



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

auf das Jahr

1824

oder

Vierzigster Jahrgang.

Herausgegeben

von

C. G. Schütz und J. S. Ersch,

ord. Professoren auf der vereinigten Friedrichs-Universität zu Halle.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1824.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.



HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1824.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

GESCHICHTE.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Beyträge zur Geschichte der Cultur der Wissenschaften, Künste und Gewerbe in Sachsen vom 6ten bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts.* 1823. VIII u. 160 S. 8. (20 gr.)

Obgleich der Titel dieser kleinen, aber gehaltreichen Schrift eines würdigen Dresdner Gelehrten und Geschäftsmanns nur *Beyträge*, also Einzelnes verspricht, so sind diese doch unter sich in einen solchen Zusammenhang gebracht, dass man von der Lectüre derselben nicht nur eine Menge schätzbarer einzelner Notizen, sondern zugleich auch einen allgemeinern Ueberblick zurückbringt, welcher desto dankenswerther ist, je weniger Zusammenhängendes bis jetzt für die sächsische Culturgeschichte geleistet worden. Die Forschung ist gründlich, und namentlich sind die zur Kunstgeschichte gehörigen Angaben, durch welche öfter Füssli und Heineken ergänzt und berichtigt worden, mit desto grösserer Sicherheit zu benutzen, je mehr ein grosser Theil derselben (wie Rec. versichern darf) aus den echtesten und zuverlässigsten handschriftlichen Quellen oder von den Kunstwerken selbst entlehnt ist. Die Darstellung ist würdig, ruhig und (was bey Provinzialgeschichten nicht immer der Fall ist) sehr unbefangen. Der Vf. würdigt die vorkommenden Erscheinungen ohne locale Vorliebe und Ueberschätzung, und weiss sie immer in ihrem wahren Verhältnisse zu dem anderweiten Grade der Cultur darzustellen. Vielleicht hätte er manches wohl selbst höher stellen können, als er gethan hat. Rec. wird im Verfolg dieser Anzeige zu einigen dahin gehörigen Bemerkungen Veranlassung finden.

Die Schrift zerfällt in sechs Abschnitte. Der *erste*, welcher allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Cultur in Sachsen vom 6. bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts enthält, beginnt mit der Einwanderung der Sorben-Wenden in das Meissnische und schliesst mit der Unterjochung derselben durch Kaiser Heinrich I. Der Vf. hat sich hier von der Etymologiensucht und der gar zu grossen Curiosität früherer Schriftsteller glücklich frey zu erhalten gewusst. Was wir aus jener Zeit wissen, sind blosse Bruchstücke, zum Theil nicht hinreichend verbürgt, die sich schwerlich je in einen vollständigen Zusammenhang bringen lassen werden. Selbst die spätere Urkunde über den Tauschvertrag des Slaven Bor mit dem Bischof Benno (S. 8.) ist Rec., der sie im Originale oft und genau untersucht hat, immer verdächtig erschienen. Was S. 10 und 151 von der Gewohnheit, die Häuser *blos* von Holz aufzuführen, gesagt wird, möchte wohl einige Einschränkung leiden. Es finden sich schon in jener Zeit mehrere Spuren von steinernen Gebäuden, nicht bloss Kirchen. So bewohnte der Graf Hermann zu Meissen ein steinernes Haus, und schon das Wort *caminata* (vom Slavischen Kamin, der Stein) deutet darauf hin, dass das Bauen mit Steinen gar nicht so ungewöhnlich gewesen (s. Ditmar nach Ursinus Uebers. S. 184 u. 253. *Abr. Jac. Penzel diss. vocis Caminatae origo Slavica. Halae* 1771, 4.) S. 12. wünschte Rec. etwas mehr Ausführlichkeit über die Frage, ob damals schon Spuren eines Handels sich finden und wohin er ging. Schon zu Karls des Gr. Zeit (s. sein *Capitulare ad omnes generaliter* vom J. 805, bey Georgisch S. 697 u. 1175) zog sich die Handelslinie hart um Sachsen herum von Magdeburg auf Erfurt nach Forchheim und Regensburg, und der Handel kann nicht unbedeutend gewesen seyn, da sich in allen diesen Plätzen Handelsconsule fanden. Es ist nicht wohl anzunehmen, dass sich in einem Zeitraume von hundert Jahren der Handel nicht auch weiter hereingezogen haben sollte. — Der zweyte Abschnitt setzt diese allgemeinen Bemerkungen von der Mitte des 10ten Jahrh. bis zum Ende des 15ten fort. Diesen Zeitraum wünschten wir mit etwas grösserer Liebe gewürdigt. Otto des Reichen und Heinrich des Erlauchten Regierungen waren auch für die Culturgeschichte der Nation sehr wichtig. Bergbau, Weinbau und Ackerbau gediehen zu immer grösserer Vollkommenheit, und mitten unter kriegerischem Getümmel wurden doch die Künste des Friedens nicht versäumt. Man versuchte sich im Malen und in Bildhauerarbeiten, man fand Geschmack am Schachspiel, welches selbst in Klöstern üblich war, es gab bereits damals deutsche Dichter und Uebersetzer in Sachsen, und auch in den Klöstern herrschte literarische Thätigkeit. Rec. hofft die Belege für alles diess seiner Zeit in einer besondern Culturgeschichte Sachsens im Mittelalter beybringen zu können. Sie liegen sehr zerstreut umher, und müssen zum Theil aus noch ungedruckten Quellen, deren sich in ausländischen Bibliotheken mehrere finden, geschöpft werden. Nur darf man dabey jene Zeit nicht nach einem Maasstabe messen, der ausser ihr liegt, und sie nicht nach unsern heutigen Bedürfnissen und Einrichtungen beurtheilen. Wurde durch die damaligen Einrichtungen das erreicht, was jene Zeit brauchte (wird ja doch das Kind

Kind anders behandelt, als der erwachsene Knabe), so dürfen wir ihnen die gebührende Anerkennung nicht versagen. — Die S. 16. *not.* vorgetragene Erklärung des Wortes *pigmenta* (Specereyen, oder eigentlich Gewürze) ist allerdings in dieser Stelle die richtigere, und kann aus der *vita Berwardi* (*Leibn. S. R. Brunsv.* I, 457) und aus der metrischen *vita Mathildis* (ib. I, 647) bestätigt werden. Zwar kommt das Wort wirklich auch in der Bedeutung von süssen Weinen vor (s. *Ditmar ed. Wagner.* p. 246 not. 93.), aber diese letztern wurden schwerlich erst mit venezianischen Schiffen eingeführt, sondern wahrscheinlich im Lande selbst bereitet. Hatte man die Gewürze, so konnte die Mischung selbst einem Volke nicht schwer fallen, welches ja auch mit Meth umzugehen wusste. — Im 3ten Abschnitt wird das allgemeine Culturgemälde mit einer Uebersicht des 16. u. 17. Jahrhunderts beschlossen. S. 24 u. 65 sind vielleicht die gelehrten Zugvögel, welche zu Anfang dieser Periode in Leipzig ab- und zuflogen, etwas zu günstig beurtheilt. Wäre Melanchthon nicht nach Sachsen gekommen, so würden die classischen Studien durch sie auch nicht weiter gebracht worden seyn. Die meisten von ihnen waren rohe junge Männer, die, weil sie einen fliessenden Vers machen konnten, sich berechtigt glaubten, das ernstere Wissen zu höhnen und die gesetzmässige und für jene Zeiten wohl berechnete Verfassung der Universitäten lächerlich zu machen. Auf die akademische Disciplin wirkten sie entschieden nachtheilig. Durch Zechgelage, die sie mit den Studirenden hielten, und durch unanständigen Spott über ältere Gelehrte suchten sie sich einen Anhang zu machen, und es war nicht die Wissenschaft, sondern ihre Persönlichkeit, welcher der Unwille der erfahrnern akademischen Lehrer galt. Wie sehr auch die *epistolae obscurorum virorum* ein Zerrgemälde derselben Partey sind, von welcher wir hier sprechen, so scheint es doch selbst in ihnen nicht undeutlich durch, dass der Hauptgrund der Unzufriedenheit mit jenen gelehrten Landfahrern nicht in literarischer Missgunst (denn sie wurden wenigstens in Leipzig nicht in Schriften angegriffen) sondern in der gerechten Sorgfalt für die Erhaltung der verfassungsmässigen akademischen Ordnung und des vorgeschriebnen Studienplans lag, der durch jene vorlauten und ungestümen Neuerer auf das Wesentlichste beeinträchtigt wurde. — Vortrefflich ist S. 34 die Schilderung des Kurf. Moritz, der das Schicksal gehabt hat, häufiger ungerecht als gerecht beurtheilt zu werden. Er sah sehr richtig, was seine Zeit forderte, und seine Zeitgenossen (ein seltner Fall!) haben ihn richtiger zu würdigen verstanden, als ein grosser Theil der Nachkommen. Daher auch das vertrauensvolle Anschliessen der Reformatoren an ihn, welches zu seiner Erklärung des plumpen, längst widerlegten (s. Strobel Beytr. zur Gesch. der Litt. S. 58 ff. und dessen Beitr. zur Gesch. der Litt. des 16. Jahrh. Bd. 1. St. 1. S. 233 ff.) und doch noch in neuester Zeit immer wieder nachgesprochnen Mährchens von Geldbestechungen nicht bedarf. — Der vierte Abschnitt handelt von der Cultur der Wissenschaften in Sachsen vom 10. bis 17. Jahrh. Ditmar wird hier S. 57 ff. wohl zu streng beurtheilt, und namentlich können wir nicht in die Vermuthung einstimmen, welche der Vf. über den Zweck seiner Chronik vorträgt. Nach den sichersten innern Zeichen scheint sie gar nicht für das Publicum, sondern nur für das Stift, und zunächst für seine einstigen Nachfolger, als Erinnerungsbuch bestimmt gewesen zu seyn. Daher auch die Seltenheit der Abschriften von ihr, von der man nur zwey mit Gewissheit kennt. Erst ganz neuerlich hat sich ein Zeugniss für die (wenigstens ehemalige) Existenz eines dritten Codex gefunden. Auch der sonst scharfsinnige Grund, welchen der Vf. S. 66. für den Hass der Mönche gegen die griechische Literatur angiebt, möchte nicht ganz beweisend seyn. Von den Streitigkeiten mit der morgenländischen Kirche nahm man in Deutschland wenig Notiz, und grade in Italien und namentlich in Rom, von wo aus jene Streitigkeiten zunächst geführt wurden, lebten viele Griechen und wurden, wie ihre Literatur, sehr geschätzt. Auch ist überhaupt jener Hass gar nicht so gross gewesen, als er immer geschildert wird. Rec. hat, indem er diess schreibt, Manuscripte neben sich liegen, die ganz offenbar in Deutschland in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. geschrieben wurden, und in denen sich nicht nur das griechische Alphabet, sondern auch das griech. Vater Unser, das apostolische Symbolum, die Namen der griech. Zahlen und Aehnliches finden. Was S. 75. über die Vernachlässigung einheimischer Rechte gesagt wird, möchte doch wohl durch die Erinnerung an den ununterbrochnen Gebrauch des Sachsenrechts einige Einschränkung erleiden. Zu S. 79. bemerken wir, dass bereits im J. 1317 ein Hofastronom des Markgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange vorkommt (s. *Schöttg. et Kreysig S. R. Sax. II.*, 394.) und S. 81. hätte bey Wilhelm Avianus noch sein *Catalogus stellarum* (Lips. 1629, 4.) angeführt werden können. Ueber die alchymistischen Arbeiten unter Kurf. August wird S. 86 ff. eine kurze, aber bündige Nachricht gegeben, welche mit aller ihrer Kürze ungleich mehr werth ist, als die Compilation über Beuther in den Curiositäten (B. X. S. 146 ff.), wo Wahres und Falsches bunt durch einander geworfen und trotz der Menge zum Theil überflüssiger Citate grade das Beste, was man über Beuther hat, seine Biographie in Adelungs Geschichte der menschl. Narrheit IV, 407 ff., nicht benutzt ist. S. 90. hätte wohl Magnus Hundt wegen seines *Anthropologium* eine kurze Erwähnung verdient. — Der fünfte Abschnitt behandelt die Cultur der Dichtkunst und Musik in Sachsen. Ueber die ältesten Meissner Dichter vgl. auch Hagen's Museum für altdeutsche Litt. u. Kunst I, 171, 186, 187 und II, 152 *not.* Der daselbst vorkommende Heinrich von Mügeln übersetzte auch Dionysius de Burgo Erklärung des Valerius Maximus, wovon ein Manuscript in der Dresdner Bibliothek ist. Die Uebersetzung ist vom

vom J. 1369, und es giebt davon auch eine gedruckte Ausgabe. Augsburg 1489, Fol. S. 104. wird Luthers erste Sammlung von Kirchengesängen ins J. 1525 gesetzt. Wirklich kannte man auch bisher keine ältere Ausgabe. Jetzt aber ist eine ältere aufgefunden, welche folgenden Titel hat: Geystliche gesangk Büchleyn. Wittemberg, 1524, kl. Querq. Mit Musiknoten, vier Theile, welche Discant, Alt, Tenor und Bass, jeden besonders, enthalten. Die Sammlung enthält 43 Lieder und ist mit einer Vorrede von Luther versehen. Eine spätere, aber ebenfalls höchst seltene und bis jetzt unbekannte Ausgabe ist: Wittembergisch deudsch Geistlich gesangbüchlein. Mit vier vnd fünff stimmen, durch Johan Walthere, Churfürstlichen von Sachssen Sengermeistern, auffs new mit vleis corrigirt, und mit vielen schönen Liedern gebessert vnd gemehrt. Wittemberg, Georg Rhawen Erben, 1551, kl. Querq. Diese Ausgabe enthält blofs 36 Lieder und hat außer Luthers Vorrede auch eine von Johann Walther. S. 110. verdient neben dem Dresdner Bibliothekar Schirmer auch sein Amtsvorfahr Christian Brehme genannt zu werden, und zwar wegen eines einzigen Buchs, welches (merkwürdig genug) grade die allerseltenste seiner Schriften ist. Er hat nämlich seiner: Art und Weise, kurtze Brieflein zu schreiben (Leipz. 1640, 8.) Gedichte angehängt, welche nicht ohne Verdienst und weit besser als die in der Sammlung von 1637 sind. Dem S. 112. ausgesprochnen Wunsche des Vfs., dafs ein selbst in die Geheimnisse der Dichtkunst eingeweihter sächsischer Literator eine Blumenlese aus den bessern ältern Sächsischen Dichtern veranstalten möge, tritt Rec. von ganzem Herzen bey. Möchte der edle und geistreiche Arthur vom Nordstern diesem schönen vaterländischen Wunsche seine Genehmigung schenken! S. 115. würde der Aufsatz über die alten berühmten heiligen Spiele in Freyberg (in den Freyberger Nachrichten 1802, S. 329. ff.) noch mehr Zusätze gegeben haben. Der Kapellmeister Schütz (S. 128.) wurde auch öfters anderwärts hin verlangt, namentlich häufig an den Braunschweigischen Hof, wo er mehrere musikalische Hoffeste dirigirte. — Der sechste Abschnitt endlich enthält eine Uebersicht der Geschichte der bildenden Künste und der Baukunst in Sachsen, und giebt Notizen, welche den Forschern über die Kunstgeschichte sehr willkommen seyn werden. Zu S. 134 bemerken wir, dafs bereits um die Mitte des 16ten Jahrh. auch in Leipzig mehrere Maler lebten, deren Gedächtnifs in Stepner's *Inscript. Lips.* p. 165, 189 und 190 aufbewahrt ist. Ebendaselbst lebte und arbeitete im Jahre 1611 Johann de Perre, der aus den Niederlanden gebürtig war und dessen Portraits mehrerer Leipziger Professoren und anderer Gelehrten, welche in dem ehemaligen Auditorium der philosophischen Facultät befindlich waren, nicht ohne Verdienst sind. Ihr Verzeichnifs bey Stepner S. 311. Aus mehrern Gedichten, welche Taubmann auf ihn verfertigt hat, geht hervor, dafs er damals sehr geehrt war. Wir bedauern übrigens, dafs der Vf. nicht auch den Holzschnitt berührt hat, in welchem Sachsen, vorzüglich auf Veranlassung der Lufft'schen Bibeldrucke, ausgezeichnete Leistungen aufzuweisen hat. Wir erinnern nur an die nach Cranachschen Zeichnungen gearbeiteten Bilder im Wittenbergischen Heilthumbüchlein und an die zwölf Apostel. Die ersten sächsischen Holzschnitte, welche Rec. kennt, sind die drey vom Jahre 1482, welche sich in dem in diesem Jahre zu Leipzig gedruckten *Indicium Lipsense magistri Wenceslai de Budweyss* befinden.

So viel wird hinreichen, um auf den Gehalt dieser interessanten Schrift nach Verdienst aufmerksam zu machen. Rec. wünscht, dafs der würdige Vf. Mufse und Aufmunterung finden möge, in einem zweyten Bändchen seine eben so lehrreichen als unterhaltenden Mittheilungen fortzusetzen, und manches im Detail auszuführen, wovon hier nur allgemeinere Umrisse gegeben worden. Wir haben Hoffnung, von einer andern geistreichen Feder eine Schilderung der Periode zu erhalten, welche zunächst an die hier behandelte grenzt, und wir wünschen Sachsen Glück, dafs ohne pomphafte Zurüstungen besonderer Vereine Einzelne Forschungen unternehmen, die eben so sehr für die allseitige und anspruchslose Thätigkeit der Nation zeugen, als sie zu schönen Resultaten führen müssen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Egnon: *Des prisons, de leur régime, et des moyens de l'améliorer.* Par *M. C. Danjou*, Avocat à Beauvais. 1821. XIII u. 559 S. 8. und 4 Tafeln in Steindruck: Grundrisse zweckmäfsig anzulegender Gefängnisse darstellend.

Seit der Restauration in Frankreich wurden auch die Blicke auf die Verbesserung der dortigen Gefangenanstalten gerichtet; eine natürliche Folge der Ausbildung der constitutionellen Verfassung und der Wünsche der constitutionellen Partey. Nach und nach bildete sich zu diesem Zwecke eine Gesellschaft, welche den Herzog von Angoulême zu ihrem Vorsteher wählte, und ihren Plan nach jeder Richtung verfolgte. Um die Materialien herbeyzuschaffen, wurde auf deren Betrieb nicht nur der gegenwärtige Zustand der Gefangenanstalten ausgemittelt; es wurden auch kundige Personen zur Besichtigung der neuern, nach Art der Americanischen Pönitentiarien, angelegten Englischen Anstalten dieser Art, und zur Berichterstattung über dieselben abgesandt; es wurden Commissionen niedergesetzt, um einzelne Zweige der Verwaltung und Einrichtung der Strafanstalten zu prüfen; es wurden endlich Preise ausgesetzt, für die besten Vorschläge zur Verbesserung derselben. Das vorliegende Werk ist eine solche Schrift, welche am 15 März 1821 den Preis erhalten hat; durch fleifsige Zusammentragung des Materials, und umsichtige Bearbeitung desselben, so wie durch eigne vortreffliche Vorschläge hat der Vf.

Vf. ein Werk geliefert, welches die gröfste Beherzigung verdient, und daher in den Händen aller derjenigen feyn mufs, welche vermöge ihrer Stellung im Staate, mit der Direction und Controle der Gefängnisse, fich befchäftigen müffen. Eine abgekürzte deutfche Ueberfetzung deffelben, möchte daher kein unwillkommenes Gefchenk feyn; vielleicht würde fie auch in Deutfchland von neuem die Aufmerkfamkeit auf einen feit *Howard* zwar viel befprochenen, aber in der That doch noch fehr vernachläffigten Gegenftand richten, und dadurch eine Wohlthat für fo manchen Unglücklichen bewirken, welche bis jetzt wenigftens gar nicht, oder doch nur in feltenen Ausnahmen, beabfichtigt worden ift. Das Werk zerfällt in drey Abtheilungen. Die erftere ift unftreitig die wichtigfte, indem fie die allgemeinen Anfichten über die Verfchiedenheit der Gefängnifsanftalten, nach den Klaffen der Gefangenen felbft, die Art der Anlegung, und der in denfelben zu beobachtenden Difciplin, in Rückficht auf Nothwendigkeit und Zweckmäfsigkeit, vor Augen legt. Vorzüglich wichtig und zu beherzigen ift, was der Vf. in Hinficht der zweckmäfsigen Befchäftigung der Gefangenen, in Hinficht ihres Unterrichts, ihrer Erziehung, ihrer Befferung und der Sorge, fie zu nützlichen Bürgern aus Verbrechern, umzufchaffen, gefagt hat; er begnügt fich nicht mit leeren Declamationen, fondern belegt alles durch Erfahrungsfätze, und geht fo fehr ins Einzelne, dafs man diefen Theil feiner Arbeit als das Umfaffendfte betrachten kann, was je über diefen Gegenftand gefagt worden ift. Umficht, Berückfichtigung des Alters und des Gefchlechts, fo wie der befondern Verhältniffe des Verhafteten, verbunden mit einer regen, thätigen, aber von jeder empfindfamen Schwärmerey frey gebliebenen Humanität und Menfchenliebe, haben des Vfs. Feder geführt; weit davon entfernt, die möglichen, oder felbft nothwendigen Schwierigkeiten in Hinficht der Ausführung der als Zwecke betrachteten Erfoderniffe und Anordnungen, zu verhehlen; ein Fehler, den man einigen der neuern Englifchen Schriftfteller über diefen Gegenftand vorwerfen kann; — hat er diefelben vielmehr überall nachgewiefen, und auf eine überzeugende Weife zu zeigen gefucht, auf welche Art jenen Schwierigkeiten begegnet werden müffe, um fie entweder gänzlich zu entfernen, oder doch fo unfchädlich zu machen, dafs der beabfichtigte Zweck deffen ungeachtet erreicht werden könne. Eben fo umfichtig und zweckmäfsig find des Vfs. Vorfchläge über die phyfifche Behandlung der Gefangenen, über die ihnen zukommende Verpflegung und über die Sorge, die ihnen in diefer Hinficht, nach den Grundfätzen der Menfchlichkeit zu widmen ift; eben fo zweckmäfsig die Vorfchläge über die in den Gefängniffen zu handhabende Polizey, und über die Sorge für die Sicherheit der Gefängniffe im allgemeinen, als auch die des Staats, damit die Verbrecher nicht entfliehen und von neuem ihren verderblichen Krieg gegen die Gefellfchaft beginnen; eben fo zweckmäfsig endlich die Vorfchläge über den Bau und die Anlegung der Gefängniffe, nach Maafsgabe der Eigenthümlichkeiten und Verfchuldung der in diefelben aufzunehmenden Gefangenen. Hierauf beziehen fich denn auch die im Steindruck mitgetheilten, Grund - und Bauriffe der anzulegenden Gefängnifsanftalten. — Die *zweyte* Abtheilung, weniger wichtig für Deutfchland, und nur in fofern intereffant, als fie Stoff zu manchen, theils angenehmen, theils aber auch bittern Vergleichungen genug darbietet, ift die Darftellung des Zuftandes der verfchiedenen Gefängnifsanftalten in Frankreich, und die Angabe der Mängel, an welchen fie leiden; die *dritte* endlich, giebt die Maafsregeln an die Hand, durch welche jene Mängel gehoben werden können, ja gehoben werden müffen, wenn Frankreichs Gefangenanftalten dasjenige feyn follen, was von ihnen billiger Weife verlangt werden kann. Rec. bedauert es, in den reichen Inhalt diefes fchätzbaren Werks nicht tiefer eindringen zu können, da eine Darlegung deffelben die Grenzen diefer Blätter weit überfteigen, und felbft der gedrungenfte Auszug aus demfelben, wenn er alles dasjenige enthalten foll, was aus demfelben nothwendig ausgehoben werden müfste, ein eigenes Werkchen ausmachen würde; er mufs fich darauf befchränken, die Lectüre deffelben allen denjenigen dringend ans Herz zu legen, denen die Sache der Menfchheit eine heilige ift, und, die zur Beförderung einer dringend nothwendigen Reform diefes Zweigs der peinlichen Rechtspflege, von Staats wegen berufen find, oder fich hiezu mitzuwirken berufen fühlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15. Auguft v. J. ftarb zu Pefth der Profeffor und Affeffor der Pefther Gefpannfchaft *Mart. Schwartner*, deffen Statiftik von Ungern als klaffifches Werk in feiner Art gilt. Er war zu Kaesmark am 1. März 1759. geboren.

Am 19. Auguft ftarb zu Shefford in England *Rob. Bloomfield*, Vf. von Farmer's Boy und anderer Gedichte.

An demfelben Tage ftarb der infonderheit durch Erbauungsfchriften bekannte Confiftorialrath *Jak. Gaupp* zu Breslau, 56 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyse: *Anton Theodor Hartmann's biblisch-asiatischer Wegweiser zu Oluf Gerhard Tychsen,* oder *Wanderungen durch die merkwürdigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur und den merkwürdigen Beylagen.* 1823. CCCVIII und 114 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit diesem Bande (f. A. L. Z. 1822. Nr. 168.) ist auf ungefähr dem hundert und achtzigsten Bogen endlich die voluminöseste Biographie beendigt, deren sich je ein deutscher Professor zu erfreuen gehabt. Wir können nicht wünschen, mehrere in dieser Art ausgeführte zu erhalten, und Hr. *H.* selbst scheint geahndet zu haben, dass wohl auch andere diesen negativen Wunsch theilen möchten; denn wirklich läfst es sich ohne eine solche Annahme schwer begreifen, warum er in diesem Schlufsbande so grofse Zurüstungen macht, die Recensenten *au fait* zu setzen. Es ist immer ein bedenkliches Zeichen, wenn man erst sein ganzes Leben erzählen muss, um „über die Eigenthümlichkeit des vorliegenden Werkes befriedigende Aufklärung zu verbreiten und ein gerechtes, sowohl lobendes als tadelndes Urtheil zu begründen" (S. XII.). Wenigstens scheint Hr. *H.* dadurch für seinen Fall nichts gewonnen zu haben. Rec. hat (wie es auch bey andern Lesern der Fall gewesen seyn wird) noch vor Erscheinung dieses Bandes sehr gern geglaubt, dass Hr. *H.* mit dem guten Willen an die Arbeit gegangen sey, uns einen vollständigen Abriss der während jenes Zeitraumes vorübergezogenen Erscheinungen in den Kreisen zu liefern, in welchen *Tychsen* sich bewegte; aber er hat es sich damals, wie jetzt, nicht verhehlen können, dass der Vf. seines Stoffes nicht Meister geworden sey und statt der Resultate uns nur einzelne Bruchstücke, statt einer zusammenfassenden Darstellung meist nur Journal- und Briefexcerpte gegeben habe. Aber eben aus diesem Grunde müssen wir wünschen, dass er nicht an mehrern Stellen (namentlich S. VII und XXI.) mit einem Selbstgefühl von einer *Gründlichkeit* gesprochen haben möchte, welche sich durch blosse Citate und Literaturanführungen nur sehr ungenügend bewährt. Nur auf wenigen Bogen hat *Eichhorn* den verew. *Michaelis* gezeichnet, ohne sich eine einzige Abschweifung zu gestatten, und wie lebendig, wie kräftig, wie *gründlich* ist dessen ungeachtet selbst auf diesen wenigen Bogen *Michaelis* und sein ganzes Zeitalter dargestellt! Ueberhaupt sieht Rec. nicht klar, wozu er Hn. *H.* Autobiographie brauchen soll. Ein historisches Werk kann nicht nach andern Regeln beurtheilt werden, als nach denen, die im Wesen der Geschichtschreibung selbst liegen. Entspricht es diesen, so bedürfen wir zu seiner richtigen Beurtheilung keiner Nebennotizen über den Urheber desselben; entspricht es ihnen nicht, so liegt in der Zumuthung des Vfs, „die Eigenthümlichkeit" des Buchs nach seinen eignen Lebensschicksalen zu beurtheilen, offenbar das unverholene Geständniss, dass diese Schicksale ihn verhindert haben, das zu leisten, was er, wie er wohl selbst fühle, habe leisten sollen. Hier aber gerathen wir zugleich mit unserm Vf. in eine kleine Verlegenheit, indem wir nicht einsehen, wie er verlangen könne, dass ein *gerechtes* Urtheil über sein Buch „sowohl *ein lobendes* als ein tadelndes" sey. Die Biographie selbst, in welcher Tychsen immer nur wie eine Parenthese erscheint, ermangelt der Ordnung und Klarheit so sehr, dass der Vf. einzelne wesentliche Charakterzüge desselben noch in der Vorrede zum Registerbande nachtragen musste, und die anderweiten Excurse sind mit dem Ganzen so wenig in eine zusammenhängende Verbindung gebracht, dass sie als etwas Einzelnes dastehen und mithin auf das Urtheil über den Werth des Ganzen keinen Einfluss haben können. Diese Excurse, wie sie jetzt sind, könnten in derselben Gestalt eben so gut in einem theologischen Journal, als in Tychsen's Biographie, stehen. Mögen sie auch noch so gehaltreich seyn, so können sie doch auf keine Weise das Urtheil über das Hauptwerk, die Biographie selbst, modificiren.

Der vorliegende Band beginnt mit einer Einleitung, welche eine Vorrede, Hn. *H's* Leben, Literaturnachträge zu den frühern Bänden und eine Nachschrift zu diesen Nachträgen, nebst einem besondern Register über diese Einleitung umfasst. Nach ihr folgt das Register zu der Tychsen'schen Biographie und den dazu gehörigen Beylagen, in welches wieder Literaturnachträge eingeschaltet sind. S. IV. legt der Vf. das Geständniss ab, „dass Tychsen Inschriften, statt das ehrende Geständniss eigner Unwissenheit auszusprechen, gleichwohl *mit zauberischer Fertigkeit,* um nicht das schmeichelhafte Vertrauen zu täuschen, leider oft genug entziffert habe." Wir wünschten, dass der Vf. weiter unten sich dieser Stelle wieder erinnert hätte. S. XII. beginnt Hn. *H's* Autobiographie und Autorecension seiner Schriften, in welcher wir, abgesehen von den wichtigen Nachrichten, welche S. XLVI und XLVII. in den Noten vorkommen, folgende Stelle der wörtlichen Anführung werth glauben, in welcher von einem frü-

frühern Buche des Hn. *H.* die Rede ist: „Aber dafs unter diesen hoffentlich *entschuldbaren* Mängeln so *wichtige Vorzüge*, wie die genannten sind, hervorschimmern, auf dieses Verdienst blickt der Vf. *in der gegenwärtigen Periode der Seichtigkeit und der Schlaffheit* um so *stolzer* hin, weil es ihm die Bahn vorgezeichnet, auf der er vor den Verirrungen unsers Zeitalters sich zu bewahren allein vermocht hat" (S. XXI.). Ist es allemal hart, wenn ein Einzelner über einen ganzen Zeitraum so abspricht, so ist es zumal in dieser Stelle der Fall, welche durch die Erwähnung eines Commentars über den Micha veranlafst worden ist. Welche herrliche und gereifte Früchte hat nicht eben in unsern Tagen die biblische Exegese getragen, und ists denn nicht eben unsre Zeit, in welcher alles, was auch nur subsidiarisch zur Bebauung jenes Feldes der theologischen Wissenschaften beyträgt, mit einem Umfang, einer Gründlichkeit, einem redlichen Ernst und einem Scharfsinn benutzt worden ist, wie früher nimmermehr. Indessen kann ein so allgemeiner Vorwurf nicht schmerzen, da die Beweise für das Gegentheil sich jedem sogleich aufdringen müssen und ein Alles verdammendes Urtheil sich durch sich selbst zerstört. Aber was sollen wir zu der unwürdigen Behandlung sagen, welche Hr. *H.* dem hochverdienten *Kopp* S. CXCVI ff. widerfahren läfst. Dieser Gelehrte, den Deutschland mit Stolz den Seinen nennt, und den eine der ersten deutschen Universitäten öffentlich als *felicem palaeographiae artisque diplomaticae nostra aetate statorem* begrüfst und anerkannt hat, ist bekanntlich durch den zweyten Band seiner *Bilder und Schriften der Vorzeit* der wahre Schöpfer der semitischen Paläographie geworden. Es liegt am Tage, dafs derjenige, welcher zuerst eine Wissenschaft in ein Ganzes bringt, nicht vermeiden kann, vor allen Dingen, ehe er sein Gebäude beginnt, den Platz von allerley vielleicht gutgemeinten, aber theils ohne gehörige Prüfung theils ohne Rücksicht auf den Zusammenhang mit dem Ganzen zusammengetragenen Beyträgen zu säubern. Das hat *Kopp* mit einer Unbefangenheit, Ruhe und Redlichkeit gethan, welche nicht gröfser seyn kann. Nie verwirft er etwas ohne die sorgfältigste, vor den Augen der Leser angestellte, Prüfung; die Gründe, warum er es verwerfen müsse, entwickelt er vollständig, und legt sie, ohne persönliche Liebe und Hafs, den Lesern zur eignen wiederholten Prüfung vor. Unparteyisch gegen andre, ist er es nicht minder gegen sich selbst. Er selbst macht es mit sichtbarer Angelegentlichkeit bemerklich, wo andere, im Besitz von Hülfsmitteln, welche ihm, dem frühern Staats- und Geschäftsmann, weniger zu Gebote standen, weiter vordringen können, unbekümmert, ob dann *seine* Ansicht bestehen werde, und einzig nur darnach strebend, dafs, gleichviel von Wem, das Wahre gefunden und gefördert werde. Nur das will und fodert er, dafs die Wissenschaft *gründlich*, ernst und nach den Gesetzen, welche in ihrer Natur begründet sind, betrieben werde. Dieser Forscher nun traf in dem vorher ungebahnten Pfade oft auf Verirrungen eines Mannes, dessen Willkürlichkeit, eigenliebige Befangenheit und Mangel an Wahrheit (letztere hat sein Biograph nunmehr S. IV. selbst eingestanden) bekannt sind. Er fand, dafs auch Hr. *H.* sich nicht selten auf unrichtigem Wege befinde. That er nun unrecht, wenn er an paläographische Irrthümer zunächst den paläographischen Maafsstab legte, und wenn er laut und mit Ernst warnte, wo es die Reinheit der Wissenschaft dringend foderte. Nachdruck ziemte dem Gelehrten, welcher in Deutschland wie im Auslande jetzt einzig in seiner Wissenschaft dasteht; aber sein Ernst war ein würdiger, sein Ton verletzte keine Persönlichkeit und kein anderweites Verdienst; im Gegentheil erkannte er letzteres, wo er es fand, willig an. — Und was entgegnet Hr. *H.*? Statt der Gründe bietet er höhnenden Spott, statt wissenschaftlichen Ernstes neckenden Muthwillen. Der unwürdigste Angriff bezieht sich gerade auf die Eigenschaft des Paläographen, ohne welche er nichts ist, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle — auf die Schärfe und Genauigkeit der Beobachtung, durch welche eben die *Koppe*'schen Werke dieser Wissenschaft zur wahren Begründung und Bereicherung gedeihen. Ja Hr. *H.* vergifst sich so weit, dafs er eine gegen einen paläographischen Ignoranten gerichtete ironische Stelle des *Koppe*'schen Werks, deren wahren Sinn offen da liegt, zu brauchen versucht, um *Kopp* eines Angriffs auf einen deutschen Gelehrten zu beschuldigen, den er nie anders als mit der höchsten Verehrung nennt. Und das hat sich derselbe Vf. gestattet, der nur einige Seiten nachher von einer andern Schrift sagt: „Entrüstet über einen strengen Kunstrichter, der mit schonungsloser Hand und unter unfreundlichen Zurechtweisungen der geheimen Gebrechen gar viele zu enthüllen sich erdreistet hatte, läfst sie alle Ausbrüche gekränkter Eitelkeit und aufgeregter Leidenschaftlichkeit in Stichen und Stöfsen auf den armen Gegner fallen, der indessen, in eine sichere Stellung sich setzend und die gegebenen Blöfsen schlau benutzend, den ausgestreckten Gliedern neue, noch schmerzhaftere Wunden beybringt." — So treffend bewährt sich auch hier der alte Spruch: *Difficile est satiram non scribere.* Denn wirklich trifft alles diefs genau auch in diesem Falle zu, da unterdessen ein Brief (*Viris doctis literarumque cultoribus Ulricus Fridericus Kopp.* Manhemii 1823. 8.) erschienen ist, der mit edler Würde Angriffe abwehrt, welche zu erleiden rühmlicher ist als selbst zu thun.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Winter: *Streckverse von Wolfgang Menzel.* 1823. X u. 231 S. 8.

Eine reiche und bunte Sammlung von Maximen, Sprüchen, Bildern und Einfällen aus dem Gebiete des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft, der Religion und der Geschichte. Man könnte sie, we-

wenige ausgenommen, mit köstlichen Goldkörnern, Perlen und Edelsteinen vergleichen, die in einem Haufen übereinander liegen. Schade, dass sie nicht zu *einem* zusammenhängenden Kunstwerke geordnet und vereinigt sind! Ein Buch von [illegible]31 Seiten, deren jede fünf bis sechs ohne allen Zusammenhang der Gegenstände neben einander gestellt: ästhetische, politische, (historische) und geschichtliche Sentenzen oder Maximen, oder, um mit *Jean Paul* und dem Vf. selbst zu reden, *Streckverse* enthält, wer kann es lesen? Es ist zum Blättern, zum Hineinsehen, und gewiss wird jeder Leser von Geist und Herz es gern und oft aufschlagen und auf jeder Seite etwas finden, was dem einen oder dem andern zusagt. Der Vf. spricht sich in der Vorrede gegen diesen vorhergesehenen Tadel der Form seines Buches aus. Er nennt unsre Zeit eine tabellarische und meynt, dass die halbe deutsche Lesewelt nichts mehr scheue, als das Fragmentarische. „Es wird mir wenig helfen", fährt er fort, „wenn ich die Gedanken meines Buches, denen allein eine Einheit, nämlich eine poetische, zu Grunde liegt, mit einer Reihe Perlen vergleiche, die den seidenen Faden bedecken, an dem sie gereiht sind." Wir leugnen nicht, dass alle Gedanken des Buches eine subjective, in der Denkart und Gefühlsweise des Vfs gegründete Einheit haben, aber der bunte und schnelle Wechsel der Objecte stört diese Einheit doch so sehr, dass wir das Bild von der Perlenschnur nicht können gelten lassen. Die Perlen geben wir zu, ja wir haben schon oben Goldkörner und Diamanten hinzugethan; aber den Faden können wir nicht verfolgen. Hr. *M.*, der sich in der mit schönem Selbstgefühl und warmer Hingebung geschriebenen Vorrede als Jüngling ankündigt und charakterisirt, steht fast in allen Richtungen seines Gefühls und Urtheils in Opposition mit der *Zeit* — wenn wir nach hergebrachter Sitte die *Masse der Zeitgenossen* mit diesem Namen belegen wollen — und nur in der Form seiner *Streckverse* zeigt er sich als ein Sklav derselben. Denn so sehr er auch das Systematische und Tabellarische als Hauptcharakter der Zeit hervorhebt, und *seine* fragmentarische Form dagegen contrastiren lassen möchte, so scheint es uns doch, dass das Fragmentarische, das Zerrissene, Verworrene oder Chaotische fast in jeder Beziehung eine Charakterseite in dem Bilde unserer Politik, Philosophie, Literatur und Kunst ausmache. Selbst die Erscheinung, dass ein Jüngling mit kühn absprechender, rasch entscheidender Zuversicht auf den Flügeln der poetischen Betrachtung fast alle Sphären durchmustert, die dem Geiste des Menschen nur zugänglich sind, und in jeder wählt, verwirft, belacht, vergöttert und in den Staub tritt, was ihm gerade in den Weg kömmt, ist sie nicht ein Zeichen unserer *fragmentarischen* Zeit?

Wie sollte eine Recension dieses *fragmentarischen* Werkes anders seyn können, als *fragmentarisch?* Die orginelle, kräftige und tiefe Natur des jungen Dichters lässt sich nicht erschöpfend charakterisiren, und seine *Streckverse* passen in kein ästhetisches System unserer Schulen. Wir müssen ihn also selbst vorführen, um unsere Leser mit ihm so weit bekannt zu machen, als es nöthig ist, um sie begierig nach seiner genauern und längern Bekanntschaft zu sehen. Hier daher mehrere Proben: „Die Poesie ist der Schmetterling auf der Blume der Welt." — „Der Morgenthau der Jugend trägt in tausend Perlen das Bild der Sonne; nachher steigt diese höher, aber die Perlen verschwinden." — „Die Volksbegeisterung in unsern letzten Freyheitskriegen ward wie die Jungfrau von Orleans unter ihrer eigenen Fahne begraben." — „So oft der Krebs unserer Politik seine Schale ändert, er bleibt doch ein Krebs." — „Es giebt unvollendete Genien, die aber, wie der Cöllner Dom, hoch ragen über die kleine fertige Welt unter sich." — „Warum ward die Kirche die Felsenburg St. Peters und nicht Johannis seliges Eiland?" — „Als Roms Schwert zerbrach, blieb doch das Heft noch als aufgerichtetes Kreuz auf dem alten Kapitol stehen." — Wenn in Deutschland einer Kopf hat, so stellt er sich auch gleich darauf." — „Der Blitz der letzten Freyheitskriege zersetzte die deutsche literarische Stickluft nur in den Sauerstoff der Politik und in den Wasserstoff der Mystik." — „Mystiker kochen den klapperbeinigen Tod selber zur Rumford'schen Suppe für die Geistesarmen." — „Jean Paul ist eine trunkene Biene im Blüthenkelch der Poesie." — „Jeder Gedanke Göthes ruht auf einer breiten weichen Straussfeder der Rede." — „Novalis Poesie war erst das Durchblicken der Ostersonne durch kalte Wolken." — „Das deutsche Schiff schwankt im entsetzlichen Sturme; aber Christus ruht schlafend im Schiffe." — „Kriege der Fürsten sind nur Gewitter im Winter, die den Boden des Volks nicht befruchten." — Tyranney, wenn sie nur grossartig ist, wie Napoleons, hat die Zauberkraft der Klapperschlange." — „Unsere Staaten sind alte Uhren, die bald zu früh, bald zu spät gehn." — „Unsre Lyriker hüpfen wie Grillen durchs kurze Gras der kahlen von der Cultursense abgemähten deutschen Flur." — „Der Presszwang hat den Adler der Politik in einen dumpfen Käfig gesperrt, aber den unschädlichen Pfau der Poesie lässt er auf dem Hofe frey herumlaufen und sein schönes Rad im Zorne schlagen."

Ex ungue Leonem!

SCHULSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Lesestücke über die gemeinnützigsten Gegenstände für den Bedarf der Volksschulen in den zwey letzten Schuljahren. Mit vielen biblischen Sprüchen.* Von M. *Philipp Heinr. Haab*, Stadtpfarrer in Schweigern. 1823. XVI u. 404 S. 8.

Ohne an eine streng systematische Ordnung, die auch der eigentliche Zweck des Buchs nicht erfodert, sich genau zu binden, stellt der verdiente Vf. hier das Wissenswürdigste, worin keiner, der nur auf mensch-

menschliche Bildung Anspruch macht, ein Fremdling seyn will, sehr planmäfsig zusammen, und theilt es auf eine so fafsliche Weise mit, wie es sich für Land- und niedre Stadtschulen pafst. Der kindische, spielende Ton, der nicht selten Bücher der Art verunstaltet, ist weislich vermieden, aber eben so glücklich hat der Vf. aller Trockenheit des Vortrags, wobey der jugendliche Geist so leicht ermüdet, auszuweichen gewufst; kurz seine Unterweisungen auf eine Art ertheilt, wobey Verstand und Herz gleich sehr gewinnen. Das Ganze umfafst in 132 Numern das Wichtigste über den Menschen (1 — 29.), die Thiere (30 — 68.), Pflanzen (69 — 77.), Mineralien (78 — 80.), Gewerbkunde (81 — 83.), Lufterscheinungen (84 — 95.), Naturbegebenheiten (96 ff.), Himmelskörper (100 ff.), Jahreszeiten und Zeiteintheilung (Kalender 104 ff.), Länderkunde (114 ff.). Alles ist mit Sachkenntnifs und Einsicht und dabey praktisch und so behandelt, dafs der moralische und religiöse Sinn überall kräftig angeregt wird, zu welchem letzten Zweck auch die passenden biblischen Sprüche, die bald zu Anfange, bald zu Ende jedes Lesestückes stehen, bald in den Vortrag schicklich verwebt sind, wie auch die häufig eingestreuten und meistens gut gewählten Liederverse sehr nützlich beytragen, so wie es denn eine Hauptabsicht des Vfs war, die Hochachtung gegen die Bibel schon bey der Jugend durch dieses Buch zu bewirken, indem es ihr bey dem Gebrauch desselben klar werden mufs, wie reich an fruchtbaren Belehrungen eben die Bibel sey. Auch der Anhang, der einige Fabeln und Erzählungen (2 biblische, 22 andre, 8 von *Luther*) enthält, und wovon hin und wieder im Buche selbst Gebrauch gemacht wird, ist eine schätzbare und lehrreiche Zugabe. Gewifs es ist recht sehr zu wünschen, dafs dieses Buch in vielen Schulen, und zwar nach der Anweisung, die der Vf. in der Vorrede darüber giebt, gebraucht werden möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Zu *Wolfenbüttel* feyerte am Sonntage, dem 21sten December 1823, der als Kanzelredner und Schriftsteller ausgezeichnete erste Geistliche des Herzogthums Braunschweig, Hr. Dr. *Aug. Christian Bartels*, Vicepräsident des Herzogl. Consistoriums und Abt zu Riddagshausen, sein funfzigjähriges Amtsjubiläum, unter Bezeigung der allgemeinsten Theilnahme. Nachdem der Jubelgreis unter Begleitung von einigen und hundert Geistlichen, welche aus allen Gegenden des Herzogthums zu dieser Feyer sich eingefunden hatten, zur Kirche geführt war, hielt er dort mit jugendlicher Kraft und Munterkeit eine treffliche Predigt nach 1 Petr. 1, 24. 25. „über unsere Hoffnungen für das Christenthum bey der Nachwelt", und zeigte, wie dasselbe bleiben, gelten, und zum Heil der Menschen stets fortwirken werde. Nach geendigter Predigt leitete Hr. Abt und Consistorialrath Dr. *Knittel* die Einsegnungsfeyer, wobey insbesondere die Hnn. Generalsuperintendenten *Hofmeister* aus Braunschweig und *Ludwig* aus Helmstädt assistirten, durch eine sehr gehaltreiche Rede ein. Zu Mittage war zur Feyer des Tages von Seiten des Herzogl. Consistoriums ein Gastmahl veranstaltet, an welchem die Herren Minister aus Braunschweig neben dem Jubelgreis Theil nahmen. Unter den Eingeladenen befand sich auch der vor Kurzem eingetroffene neue Director des Katharineums in Braunschweig, Hr. Dr. *Friedemann*, bisher Rector des Lyceums zu Wittenberg, als Schriftsteller und Schulmann rühmlichst ausgezeichnet.

Se. Durchl. der regierende Herzog von Braunschweig hatte durch ein sehr gnädiges Schreiben, begleitet mit drey kostbaren Vasen, seine Theilnahme an diesem seltenen Feste bezeigt, welches auch mehrere der Feyer würdige Glückwünschungsschriften veranlafst hat, unter andern von dem verdienten Professor und Director des Gymnasiums zu Wolfenbüttel, Hn. Dr. *Leiste: Subjecta est disputatio de Horat.* Od. I. 1. v. 29 ff. 28 S. 4., welche die Aufmerksamkeit der Philologen verdient, und eine wohlgelungene lateinische Ode vom Dr. *Ewald*, Collaborator am Gymnasium zu W. Auch Hr. Superintendent *Bank* zu Vorsfelde hatte im Namen der Prediger und Rectoren seiner Diöcese, so wie der im medicinischen Fach auch als Schriftsteller rühmlichst bekannte Hr. Professor *Bartels* in Marburg, ein Sohn des Jubelgreises, in einer lateinischen Ode Glückwünsche dargebracht. Unter den deutschen Glückwünschungsgedichten verdient das vom Hn. Dr. *Lenz*, Prediger zu W., verfafste und in seinem und seines Vaters, Superintendenten zu Salzdahlum, Namen übergebene, Auszeichnung. Die Landstände, deren erstes Mitglied der Jubelgreis ist, haben sein Bildnifs von dem bekannten Maler *Schöner* verfertigen und die Geistlichen eine Denkmünze zu dieser Feyer in Berlin prägen lassen. Auch haben letztere zu steter Erinnerung an dieselbe ein besonderes Stipendium fundirt.

Berichtigung.

In der Recension A. L. Z. 1823. Nr. 301. Seite 669. Zeile 10 von oben ist zu lesen: *Luden's* statt *Lukas.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Kollmann: *Ueber Papiergeld, besonders in Bezug auf das Grofsherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach.* Oder: Beurtheilung zweyer Plane, welche für die Tilgung der Schuld des Gr. S. W. E. der hohen Verfammlung des Landtags von einem Mitgliede derfelben vorgetragen worden find. Den verehrten Ständen des Gr. S. W. E. bey dem Landtage des J. 1823 vorgelegt von *Fr. Gottlob Schulze*, Profeffor in Jena. 1823. XII u. 115 S. 8.

Das ift der grofse Vortheil einer öffentlichen ftändifchen Verfaffung bey einem aufgeklärten Volke, dafs Plane, welche das allgemeine Wohl befördern follen, nicht wohl eher zur Ausführung kommen, als bis fie von allen Seiten, fo weit es nur die allgemeine Intelligenz des Volkes vermag, geprüft find, und dafs nicht Projecte durchgehen, die von einem Einzelnen oder wenigen erfonnen, oft halbe Jahrhunderte hindurch den Staat zerrütten, weil Niemand darüber befragt wurde, als der, welchen die Wahl des Fürften oder der Zufall an die Spitze der Verwaltung geftellt hatte. Eine Wirkung diefes Zuftandes der Dinge im Grofsherzogthum Weimar liegt in der obigen Schrift vor uns.

Zur Berathung über die befte Art die Landesfchulden zu tilgen hat Hr. *Burkhardt* ein Mitglied der ftändifchen Verfammlung derfelben zwey Plane mitgetheilt, wonach die öffentliche Schuld auf eine leichte Art zu tilgen fey. Beide Plane kommen darin überein, dafs fie die rafchere Schuldentilgung durch Ausgabe einer Million Thaler Papiergeld bewirken follen und unterfcheiden fich dadurch, dafs nach dem erften die Gattung diefes Papiergeldes fich auf den allgemeinen Staatscredit gründen, nach dem zweyten aber der Inhaber eines jeden Scheines durch die erfte Hypothek eines Privatgrundftückes gefichert feyn foll. Beide follen eine Schuld von 3 Millionen binnen dreyfsig Jahren tilgen, dahingegen, wenn man fie ohne ein folches Hülfsmittel vermittelft eines durch Abgaben zufammengebrachten Tilgungsfonds von 10000 Thalern und den aus der jährlich abgelöften Summe zu wachfenden Zinfen tilgen will, eine faft noch einmal fo lange Zeit zu deren Abtragung gehört.

Hr. Pr. *Sch.* unterwirft in der hier anzuzeigenden Schrift diefe beiden Pläne einer Prüfung nach nationalökonomiftifchen Grundfätzen. Er theilt zuerft die Pläne felbft in Extenfo mit (S. 4—25.), fchickt fo dann einige Vorbegriffe über Geld und Handel, die er bey feiner Prüfung der Pläne bedarf, voraus (S. 26—42.), prüft im *dritten* Abfchnitte (S. 43—52.) einige theoretifche Satze, auf welche Hr. *B.* feine Pläne gebauet hat, und geht in den folgenden Abfchnitten (S. 53—115.) in die genauere Prüfung der Ausführung diefer Pläne felbft ein.

In den Burckhardt'fchen Plänen, insbefondere in dem zweyten, kommen nun allerdings einige Gedanken vor, die auf Vorausfetzungen beruhen, welche zeigen, dafs Hr. *B.* mit einer gründlichen Theorie des Geld-, insbefondere des Papiergeldwefens und der Circulation nicht genug bekannt ift, und fchon von diefer Seite fcheint der zweyte Plan ganz verwerflich. Hr. *B.* fteckt in den veralteten Pintofchen Irrthümern, die jetzt jeder Anfänger aus den Elementarbegriffen der National-Oekonomie kennt: denn er glaubt durch Schulden den Reichthum feines Landes vermehren zu können. Hr. *Sch.* zeigt diefe Fehlgriffe fehr deutlich.

Im Allgemeinen räumt Hr. *Sch.* aus guten Gründen die Möglichkeit ein, ein Papiergeld zur Abbezahlung der Landesfchulden ohne Gefahr anwenden und dadurch dem Lande bedeutende Vortheile fchaffen zu können und Rec. ift mit ihm gleicher Meinung. Aber er beftreitet die Möglichkeit der Ausführung des Burckhardt'fchen Planes im Grofsherzogthume Weimar, und zwar hauptfächlich aus dem Grunde: weil das Grofsherzogthum eine Million Thaler Papiergeld nicht aufnehmen kann. Dafs diefes nicht möglich fey, beweift der Vf. auf eine für alle, die mit dergleichen Dingen bekannt find, genügende Weife. Er zeigt zuerft, nicht nur wie fchwierig es fey, die Maffe des umlaufenden Metallgeldes in einem Lande zu erkennen, und wie unficher es daher fey, eine beftimmte Summe Papiergeldes nach diefem Maafsftabe auszulaffen, fondern er beweifet auch, dafs fich die Menge des auszugebenden Papiergeldes durchaus nicht in einem Lande, nach der Maffe des zur Circulation nöthigen Metallgeldes, wenn kein Papiergeld vorhanden ift, beftimmen laffe (S. 57 ff.). Der Vf. verwirft daher diefen Weg gänzlich um die Menge des Papiergeldes ungefähr zu beftimmen, die ein Land, wie das Grofsherzogthum Weimar ift, aufnehmen kann. Er fucht dagegen (S. 60 ff.) andere Anhaltspunkte, welche ficherer zu der Auflöfung diefes Problems leiten können. In diefer Hinficht nimmt er, wie es dem Rec. fcheint, ganz richtig an, dafs die Menge des in einem Lande nöthigen Geldes hauptfächlich abhange: 1) von der Menge der auszugleichenden Preife; 2) von der Gel-

Geltung des zum Preisausgleichen dienenden Guts und 3) von der Schnelligkeit seines Umlaufs. Kennt man nun Länder, von welchen diese Verhältnisse bekannt sind, und weiss man aus der Erfahrung, wie viel diese Papiergeld vertragen haben, ohne dass davon Nachtheil bemerkt worden: so kann man mit ziemlicher Sicherheit schliessen, wie viel Papiergeld andere Länder, die ihnen im Verkehr und in der Circulation ähnlich oder gleich sind, ungefähr ohne Schaden aufnehmen können. Die Quantität des daselbst zulässlichen Papiergeldes wird sich nämlich in solchen Ländern gegen andere ihnen sonst ähnliche Länder verhalten, wie die Zahl ihrer Einwohner gegen die Zahl der Einwohner in letzteren. Er vergleicht in dieser Hinsicht das Grossherzogthum Weimar hauptsächlich mit dem Königreiche Sachsen, indem er annimmt, dass in beiden Ländern der Verkehr und die Wohlhabenheit des Volks ungefähr gleich sind, erwägt aber dabey natürlich auch die Umstände, welche auf eine Abweichung der Verhältnisse einwirken müssen.

Zuerst bemerkt der Vf., dass das Grossherzogthum Weimar schon deshalb, nach Proportion, weniger Papiergeld aufnehmen könne, als das Königreich Sachsen, weil es proportionirlich eine weitere Grenze habe, als jenes. Denn er stellt den Grundsatz auf, dass ein Land um so weniger Papiergeld gebrauchen könne, je mehr sein Verkehr ein äusserer ist, indem Ausländer das Papiergeld eines andern Landes verschmähen und nur baares Geld von demselben annehmen. Dieser Satz scheint indessen nicht ganz richtig zu seyn. Denn die Grenzeinwohner eines kleinen oder sehr ausgedehnten schmalen Landes leben mit den Einwohnern der Staaten letzterer Art, so durch einander und gemischt, dass sie eben wegen ihres continuirlichen Verkehrs mit ihnen auch ihr Papiergeld gern nehmen, wenn es sonst gut ist, da sie es so leicht wieder in dem Verkehr mit ihnen anbringen können. In der Leipziger Messe circuliren Millionen in preussischen Tresorscheinen, und selbst in Frankfurt an Mayn, Prag, Wien trifft man dieses Papiergeld und nimmt es ohne Umstände. Wenn daher ein schmaler Landstrich einen starken Grenzverkehr hat: so gehört eine viel grössere Menge zu dem Kreise derer, welche das Papiergeld gebrauchen, als wo das Land gross und die Grenze proportionirlich klein ist. So können leicht 200000 Einwohner eines schmalen Landes mit 200000 Grenzbewohnern Verkehr treiben und daselbst ihr Papiergeld anwenden, wenn ein grosses Land in ein Quadrat eingeschlossen mit 2,000,000 Einwohnern kaum mit Ausländern des zehnten Theils seiner Bevölkerung Verkehr treibt. Wenn also die Grenze des weimarschen Staats, wie der Vf. (S. 64.) behauptet, proportionirlich 12½ Mal grösser ist als die vom Königreich Sachsen: so folgt so wenig, dass es deshalb, nach Proportion auch 12½ Mal weniger Papiergeld vertragen könne, dass vielmehr dieser Umstand den Gebrauch desselben, wo nicht um die ganze, doch gewiss um einen grossen Theil dieser Proportion erweitern muss, besonders wenn dem weimarschen Papiergelde eine Beschaffenheit gegeben würde, die es für die Grenzbewohner annehmlich macht. Der Vf. scheint nicht erwogen zu haben, dass in diesen Grenzbewohnern, Personen stecken, welche das Papier gebrauchen und doch nicht in der Zahl der Landesbevölkerung gezählt sind. Den klaren Beweis davon kann der Vf. in der Geschichte der ehemaligen preussischen Scheidemünze finden, die nimmermehr einen solchen Umfang hätte erreichen (42 Millionen Thaler) und sich in solchem Werthe bis 1806 hätte erhalten können, wenn sie nicht zugleich zum Gelde der Grenzländer gedient und ihr Gebrauch das ganze ehemals sogenannte Reich durchzogen hätte. — *Zweytens* bemerkt der Vf. (S. 65.), dass das Grossherzogthum auch deshalb nicht proportionirlich so viel Papiergeld aufnehmen könne, als das KR. Sachsen, weil letzteres einen viel grössern Grosshandel treibe, als ersteres, Papiergeld aber hauptsächlich im Grosshandel mit Nutzen gebraucht werde: der Grosshandel aber sey im Weimarschen ganz unbedeutend. — Ein *dritter* Grund, weshalb sich letzteres nicht zu einer proportionirlichen Aufnahme von Papiergeld eignet, wird in den Umstand gesetzt, dass die entfernten und zerstreuten Theile des Landes, die sonst vortheilhaft für den Gebrauch einer grösseren Menge Papiergeldes sind, in sehr geringem Verkehr mit einander stehen und deshalb keine oder wenige Zahlungen an einander zu machen haben. Und endlich wird mit Recht auch der Umstand (S. 73.) als eine wichtige Bedenklichkeit gegen die Möglichkeit auch nur eine gleiche Summe Papiergeld, als in Sachsen für eine gleiche Anzahl Einwohner verbraucht wird, im Weimarschen unterzubringen, angeführt, dass hier die Gewöhnung daran noch fehle, und deshalb noch geraume Zeit vergehen würde, ehe man es allgemein willig annähme.

Nach diesen Bemerkungen über die grössere oder kleinere Empfänglichkeit eines Landes für die Aufnahme von Papiergeld versucht der Vf. (S. 74.) durch eine Vergleichung des Grossherzogthums mit dem Königreiche Sachsen auszumitteln, wie viel wohl jenes Papiergeld (zum Pari gerechnet) vertragen möge. Da in beiden Ländern die Geltung der edeln Metalle und die Schnelligkeit des Umlaufs ungefähr als gleich angenommen werden könne, die Volkszahl beider Staaten sich aber wie 1:6 verhält: so würde nach diesem Princip Weimar etwa eine sechsmal geringere Summe als Sachsen aufnehmen können. Nun kommen in Sachsen nicht mehr als 2½ Thaler Papiergeld auf den Kopf der gesammten Bevölkerung; Weimar würde also nach diesem Verhältniss, da die Zahl aller Einwohner 200,000 ist, höchstens 500,000 Rthlr. vertragen können, wenn sonst alle Verhältnisse mit Sachsen gleich wären. Da aber die Verhältnisse in Weimarschen für das Papiergeld lange nicht so günstig sind als in Sachsen, weil ersteres weit mehr Grenzen, keinen Grosshandel, keinen lebhaften Verkehr der entfernteren Landestheile u. s. w. hat: so rechnet der Vf., dass es kaum 100,000 Rthlr. von

von diesem Gelde bequem aufnehmen würde, d. i. zehnmal weniger als ihm Hn. *Burkhardt's* Pläne geben wollen. Noch geringer wird die Summe, die der Vf. herausbringt, wenn er (S. 81.) die österreichischen Staaten zum Vergleichungspunkte wählt. Eine Vergleichung mit dem preussischen Staate würde dem Vf. ein ähnliches Resultat gegeben haben. Denn da in diesem Staate, welcher etwa 10 Millionen Einwohner hat, 6 Millionen Papiergeld die Nachfrage vollkommen sättigen: so würden 200,000 an 120,000 Rthlr. genug haben, wenn übrigens deren Verkehr und die übrigen Umstände gleich wären, welches jedoch mit den weimarschen Unterthanen schwerlich der Fall seyn dürfte, da offenbar Handel und Verkehr im Preussischen viel lebendiger ist, als dort, und insbesondere die Entfernung der mit einander handelnden Provinzen das Papiergeld sehr angenehm macht.

Noch erwähnt der Vf. (S. 33.) einer andern Schwierigkeit, welche dem ausgedehnten Gebrauche des Papiergeldes im Weimarschen entgegen stehen würde, nämlich, der verschiedenen Münzsorten, welche daselbst cursiren, und in kleinem Verkehr so üblich sind, dass man darin nichts als dergleichen nach verschiedenen Füssen ausgeprägte Scheidemünze zieht, und worin daher schwerlich das Papiergeld viel gebraucht werden würde, da dieses auf den Conventionsfuss lauten, und erst Reductionen und Agioberechnungen damit vorgenommen werden müssten, ehe man damit bezahlen könnte, wenn dabey nichts verloren werden sollte.

Wenn diese vielen gegründeten Bedenklichkeiten, welche Hr. *Sch.* mit Einsicht und Gründlichkeit deutlich vorgestellt hat, erwogen werden: so werden sich die Stände wohl schwerlich zur Annahme der Pläne des Hn. *B.* entschliessen.

Wenn aber auch die Rechnung des Vfs hier und da irrig seyn sollte: denn es ist ungemein schwer, hierüber etwas aus blossen Begriffen bestimmen zu wollen, indem unvorhergesehene Umstände in der Erfahrung hinzukommen können, welche alle Calcüle aus der Theorie, die man für oder gegen die Sache vorgebracht hat, vereiteln. So könnte es z. B. leicht kommen, dass ein gutes Papiergeld dazu diente, die verschiedenen schlechten Sorten von Scheidemünze zu verdrängen und das Land von diesem Uebel zu befreyen, wodurch denn wieder eine grössere Menge Papiergeld verschluckt werden würde, als Hr. *Sch.* berechnet. Auf der andern Seite aber könnte auch ein Umstand eintreten, an den Hn. *Sch.* nicht gedacht zu haben scheint, nämlich der, dass dieses Papiergeld gebraucht werden könnte, um sich damit Conventionsgeld aus der Bank zu verschaffen. Aus *Thornton* und andern Schriften ist es bekannt, wie man es in England zur Zeit des Goldbedarfs anfängt, um mit einer geringen Summe sich aus und in die Bank bewegenden Noten, die grössten Summen in Guineen zu verschaffen. Eben so könnte sich auch in dem Weimarschen die Kunst leicht einfinden, das Papiergeld mit schlechten Münzen einzuwechseln und damit die Species aus der Bank zu pumpen, und dieses Spiel könnte so weit getrieben werden, dass es die Bank nicht lange aushalten und der Staat den grössten Nachtheil davon haben könnte. Es wird also, wenn ja daselbst Papiergeld eingeführt werden soll, mit der allergrössten Behutsamkeit verfahren und der erste Versuch mit einer sehr kleinen Summe gemacht werden müssen. Die Bank wird so dann bald wahrnehmen, wie weit sie ohne Gefahr gehen kann, da der Anlauf an ihre Kasse sie schnell genug unterrichten wird, ob bey ihr Nachfrage nach Vermehrung des Papiers sie zur Erweiterung ihrer Auslassungen oder nach Species, sie zur Einschränkung ihrer Noten bestimmen kann.

GESCHICHTE.

BERN, b. Jenni: *Der Hellenen Freyheitskampf im Jahre 1822.* Aus dem Tagebuche des Hn. *A. v. L.* Kampfgenossen des Generals Grafen von Normann, bearbeitet von *Ludwig von Bollmann.* 1823. 98 S. 8.

Der Herausgeber erklärt sich in der Vorrede über seinen Zweck bey Bearbeitung obigen Tagebuches: „Gut gemeint und Lüge zu strafen ist meine Absicht. Erröthet, ihr moralischen Messkünstler, denn legtet ihr nicht euren Maassstab an ein unglückliches Volk, ohne dasselbe zu kennen, sogar frech die Wahrheit höhnend?" Diese Absicht ist durchaus edel und darum wenigstens brauchte der Vf. nicht also die Kritik zu fürchten, wenn er es sich bewusst ist, stets die Wahrheit, so weit er sie kannte, und seine innere Ueberzeugung gesagt zu haben. Ob er seine Absicht erreicht habe, kann der, der das Volk, von dem die Rede ist, nicht in der Nähe beobachtet hat, der die Thatsachen nicht selbst erlebt hat, in einem allgemeinen Urtheile nicht entscheiden. Unparteyisch und nicht leidenschaftlich, wie z. B. *Lieber* es ist, der mit ihm nach Griechenland ging und die Wanderung durch Morea machte, zeigt sich unser Vf.; allein objectiv wahr scheint er nicht immer zu seyn. Die Griechen schildert er, wie sie sind und wie sie nicht anders seyn können: „ohne alle Erziehung, voller Aberglauben, ohne Beystand der Kirche und in steter Furcht vor ihren tyrannischen Gebietern, ist da der Grieche mit seinen Mängeln nicht um so eher zu entschuldigen? "S. 5. Ueber die Moreoten, die wohl die verderbtesten sind unter den Griechen, wegen der schrecklichen Tyranney, unter der sie vorzugsweise lebten, verbreitet sich das Tagebuch (S. 48 — 51). „Die Bildung der Nation kann erst mit der neuen Generation begonnen und fortgeführt werden, und sie wird sich dann, bey ihren vielen natürlichen Geistes-Anlagen, bald im Niveau mit einigen sogenannten civilisirten Nationen befinden. — Das Ganze ist in fünf Kapitel getheilt: *Erstes* Kapitel. Der Vf. schiffte sich mit der zweyten Expedition von 35 Mann in Marseille am 11. Januar 1822 ein und kam nach einer Fahrt von eilf Tagen in der Bucht von Nevarin an, wo die Ankömmlinge gut aufgenommen wur-

wurden. Die Stadt wird von einer, von den Venetianern erbauten, jetzt fehr baufälligen Feftung dominirt: der Hafen ift grofs und der befte in Morea, gedeckt durch die Infel Sphagia. Die Begebenheiten und Schilderungen werden nun fehr mannichfaltig: vergebens projectirte Expedition auf das zwey Stunden entfernte, fchlecht befeftigte Modon; Abreife eines Theils der Mannfchaft von Navarin nach Kalamata, den erften Markt im Süden Moreas in der fruchtbarften Gegend des alten Meffeniens, nicht weit vom Meerbufen von Koron — auf dem Wege nach Londari Ueberfall von Bauern, welche die ihnen von den Ephoren für jene Fremden weggenommenen Pferde mit Gewalt zurückfordern — in Folge diefes Abenteuers und aus Kleinmuth befchliefsen einige von der Expedition nach Haufe umzukehren — nur fechs fetzen ihren Weg fort nach Tripolizza, einer fchlecht gebauten in einer Ebene liegenden Stadt mit unbedeutenden Feftungswerken und einer baufälligen Citadelle, — Befchreibung der Einnahme diefer Stadt, Schilderung des durch Räubereyen reich gewordenen Colocotroni und der Bobelina S. 15. 16. — Argos in einer grofsen Ebene — Napoli di Romania, eine der erften Feftungen mit drey Forts und wichtiger Ort für Griechenlands Freyheit — nach Korinth; *Zweytes* Kapitel (S. 25). Aufenthalt in Korinth dem Schlüffel von Morea, — Graufamkeit der Griechen nach der Eroberung der Akropolis, die, wie die Griechen auch bey andern feften Plätzen beabfichtigten, durch Hunger zur Capitulation gezwungen ward — der Senat und die griech. Conftitution — Urtheile über Dem. *Ypfilanti*, (wohl zu hoch geftellt, auch ift der Vf. in feinen Urtheilen über ihn fich nicht gleich). Maurocordato — diefen fcheint der Vf. ganz zu verkennen, wenn er ihn falfch und ehrgeizig nennt, aber abfichtlich fcheint er ihn herabfetzen zu wollen — Zano, Negri, Colletti, Odyffeus, Nikitta, General Normann — Intriguen und Cabalen der Philhellenen — Franken als Schiedsrichter in Händeln der Griechen — das erfte griech. Regiment von 500 - 600 Mann unter *Tarella* wird gebildet und die Philhellenen werden unter *Dania* in ein Bataillon vereinigt; beide machten ein Corps, von dem Maurocordato Chef war — über die Organifation der andern griech. Streitmaffen, die reine Gurvillas find, „aber der Soldat ift bey feiner Leichtfüffigkeit und Mäfsigkeit ganz vorzüglich zum kleinen Kriege geeignet" — Aphorismen über Morea und feine Einwohner. *Drittes* Kapitel (S. 52). Einfchiffung des erften Regiments und des Philhellenenbataillons in Korinth Ende April — über Patras, wichtige Handelsftadt und nicht unbedeutende Feftung, nach Akarnanien — Operationsplan für den Feldzug in Albanien 1822 — Das *vierte* Kapitel (S. 60) beginnt mit einer Schilderung des Schauplatzes der Begebenheiten im May, Junius und Julius 1822 — glückliches Gefecht bey Combotti gegen türkifche Cavallerie im Junius — unglückliches Treffen bey Petta den 4. Julius (ziemlich ausführlich befchrieben) — heldenmüthiger Widerftand der Philhellenen — weitere Ereigniffe — Rückzug nach Miffolongi — Marfch eines Theils des Regiments von da nach Athen über Salona. *Fünftes* Kapitel. Befchreibung von Athen — Thaten der Philhellenen dafelbft, wahrfcheinlich im März 1822 — über den Einfall der Türken im Peloponnes im Julius 1822 und die nächft folgenden Begebenheiten (ift von dem Herausgeber als Augenzeugen mit eingeflochten) — der Vf. fchifft fich in Athen ein nach Smyrna, um wegen Kränklichkeit nach Deutfchland zurückzukehren und fchliefst feine, hier und da zu kurze und zu wenig genaue, Darftellung feines Aufenthalts in Griechenland mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Revolution, über die griech. Regierung, und deren aus Mangel an Geld folgenden Schwäche, die Flotte und die Erforderniffe bey denen, die nach Hellas gehen wollen. Diefs ift der Hauptinhalt des Tagebuchs, das fich im Ganzen gut lefen läfst und zu denen gehört, die durch Leidenfchaftslofigkeit und Unbefangenheit der Urtheile fich auszeichnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Bey der Landfchule zu Grimma find im J. 1823 folgende Veränderungen vorgefallen. Der bisherige erfte Profeffor, Hr. M. *Friedr. Wilh. Sturz*, erhielt, auf fein Anfuchen, feine Entlaffung; in feine Stelle rückte deffen Adjunct, Hr. M. *Jonath. Aug. Weichert*. Auch ward der 2te Prof., Hr. M. *Joh. Gotth. Hochmuth*, in Ruheftand gefetzt, und es rückten nunmehr die Herren Profefforen M. *Joh. Gottl. Gräfse* und M. *Heinr. Ludw. Hartmann* weiter auf, und die 4te Profeffur ward mit Hrn. M. *Karl Gottl. Witzfchel* neu befetzt. Als Adjuncten befinden fich dafelbft Hr. M. *Eduard Wunder* und Hr. *Johann Chriftian Jahn*, welche beide aus Leipzig dahin verfetzt worden find.

Der bisherige Privatdocent, Hr. Dr. *Gartz* zu Halle, ift zum aufserordentlichen Profeffor in der philofophifchen Facultät für das mathematifche Fach ernannt worden.

Der als belletriftifcher Schriftfteller bekannte Kaufmann, Hr. *Wilhelm Gerhard* in Leipzig, ift zum Herzogl. Sachfen - Meiningifchen Legationsrath ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

GESCHICHTE.

London, b. Hurst, Robinson u. Comp. und Edinburgh, b. Constable: *A Visit to Spain,* detailing the transactions which occurred a residence in that country in the latter part of 1822 and the first four months of 1823, with an account of the removal of the Court from Madrid to Sevilla and general notices of the Manners, customs, costume and music of the Country, by *Michel y Quin* barrister at Law and fellog of the royal society of litterature. 1823. 359 S. u. XXIV Appendix. 8.

Der Vf. theilte während seines Aufenthalts in Spanien Londner Blättern seine Ansichten über den schnellen Untergang der spanischen Constitution, über die Liebenswürdigkeit der Spanierinnen, ihre reizende Kleidung, wollüstige Andacht u. s. w. mit. Ueber alles dieses und seine Karte der Communeros sagen wir nichts, denn was die Sitten der Südspanierinnen betrifft: so erzählte das nämliche vor ihm, wenn gleich weniger züchtig, der gegen solche höchst undankbare Lord Byron. Frankreich kennt jeder Gelehrte wie Deutschland, und über Spaniens Bauwerke, Alterthümer, Gemälde, Armuth und Habsucht nach seiner Verarmung findet man nichts neues in *Quin's* Werke. Ueber die franz. Rechtskunde giebt uns dieser Jurist eben so wenig als über die spanische neue Aufklärung. Der franz. Polizey und Andacht hält er eine warme Lobrede. Der Vornehme in Frankreich scheint wenigstens fromm, aber den Arbeitsmann hindert die Polizey nicht Brod zu verdienen, wenn er es auch am Sonntage verdienen muss. Sehr stimmen wir mit dem Vf. überein, in der Würdigung des Ministers *Villele* als eines Mannes welcher die Verfassung seines Vaterlandes nicht weiter einreisst, als er sie eingerissen vorfand und ein sittliches Leben, was dort so selten ist, Jedermann zur Schau legt. Eben so richtig ist die Bemerkung des Vf., dass das franz. Volk sich von einer vernünftigen Regierung sehr leicht lenken läst, ohne harte Maasregeln und gar nicht für politische Neuerungen gemacht ist und dass was er uns aus der Seele schrieb, *Lafayette, Lafitte, Constant* und *Foy* zu sehr bekannte Egoisten sind, um einen Einfluss ungeachtet ihrer schönen Reden auf ein Volk zu haben, dem sein ruhiges Vergnügen und seine ungestörte Lebensweise *über alles geht.* Die Freyheitshelden überall sind den Monarchien lange so gefährlich nicht, als manche Ultras diess gerne verbreiten möchten. Das Volk weiss sehr wohl zu unterscheiden, wo innige Ueberzeugung oder Eigennutz den Kritiker des Regierungsverfahrens leitet. — Die Weinberge an der Loire entzückten den jungen Vf. 1822, und 1823 Spaniens Mädchen. Aber des jungen Mannes Vorzug ist Wahrhaftigkeit und eine sehr gesunde Beurtheilung, wenn er nicht über sein theures Vaterland und dessen Socialzustand Meinungen ausspricht. Vor dem Adel seines Vaterlandes hat er überschwenglichen Respect, den wir, den Eigennutz bey grossem Reichthum abgerechnet, mit ihm theilen. Nach dem Leben mahlt er die Begebenheit, unterhält uns gerne von seiner Person und von genügsamen Foderungen seiner Wirthe, denen er dafür auch herzlich wohl will, auch mit Anekdoten in die er verflochten wurde, aber mit so viel Anstand, dass seine Persönlichkeit ganz natürlich darin figurirt. Jede schöne Gegend ergreift sein junges Gemüth. Naiv sagt er uns: nicht Sparsamkeit und wohlfeiles Wohlleben oder Freude an den unschuldigen Nymphen der Loire-Ufer treibt die Britten jetzt so zahlreich nach Frankreich und dem schönen Himmel in dessen Mitte, als die stolze Ausschliessung des Bürgerstandes gebildeter und wohlhabender Klassen von dem freundschaftlichen Umgange mit dem immer zahlreicher werdenden britischen Adel. Hier lebt der wohlhabende Bürger vom Mittelstande allein ohne den Landesadel der grossbritannischen Nation. Diess ist es, was er dort sucht, da der reiche Mittelstand aus Grossbritannien am Loire-Ufer zahlreich genug ist, sich selbst zu genügen und den Pairsfamilien dort der Umgang und der Himmel zu wenig Reize anbietet, um dahin zu wallfahrten. Mit 800 L. Sterl. vermag leider ein junger Mann ohne Familie in England kaum mehr zu leben und in Frankreich oder anderswo kann er davon sich und eine Familie anständig unterhalten. Jagd, Bälle und kleine Reisen macht hier der Brite ganz nach Belieben mit und ohne Franzosen, wie es ihm gefällt und die Lesezirkel in Tours unterrichten ihn von allem Neuen in Grossbritannien und in der übrigen Welt. — Die Mädchen an der Loire sitzen nach Hn. Q's. Versicherung, schön zu Pferde, zeigen einen hübschen Zwickel und bisweilen etwas mehr, sind aber doch tugendsam. Die Messe zu Bordeaux besuchte unser Vf., und die Buchhändler die viele Andachtsbücher und Romane feil boten, aber selten viel Englisches, so viele Britten auch hier des Weinhandels wegen leben. Das Gewitter schlägt hier oft ein und doch benutzt man nicht die Blitzableiter. — Ei-

Eine schöne Nationalarmee an Jünglingen im Officier- und Soldatenstande hat der spanische Krieg gebildet, ohne den napoleonischen Aussatz in alterthümlich gewordnen Ansprüchen. Die Hirten auf Stelzen in der flachen Heide zwischen Bordeaux und Bayonne schienen dem jungen Vf. bemerkenswerth. Schon zu Jul. Cäsar's Zeiten kannten die gallischen Hirten diese Manier die Heerde zu übersehen und ohne nasse Füsse in der Regenzeit zu wandeln. Die hübschen Wasserträgerinnen zu Roquefort neckten den Vf. der mit ihnen schäckerte, dass aber die alten Mütter den Mist auf dem Felde auswarfen, indess ihre Töchter mit ihm plauderten, giebt Q. zu einer kleinen Moral Anlass. Die Helden der Glaubensarmee unter Quesade die Espinosa schlug, waren Ritter trauriger Gestalt als sie in Bayonne einzogen. Am Altar und auf der Parade in Evolutionen vor den Schönen die sie anbeten, nahm sich Frankreichs neugebildetes Heer recht gut aus. Der Krieg hat in Frankreich und Spanien die Heerstrasen auf der Bahn der Krieger verbessert. — In Biscaya fand der Vf. dass jeder Hüttenbesitzer sein Familienwappen an seiner Hausthür in Stein anbringt. Das ist seine erste Geldausgabe, wenn er irgend Geld verdient hat, und nur der Arme vermischt sein Blut mit ketzerischem oder gemeinerem als er das seinige würdigt. Manches Aeussere haben die jungen Biscayerinnen noch jetzt mit den Irländerinnen gemeinschaftlich, die von Jenen abstammen sollen. Die arme Jugend war so constitutionell dass sie, obgleich bettelnd nicht zu bewegen war, den König ohne Constitution hoch leben zu lassen. — Spanien hat zwey Gattungen der Patrioten, die ersten sind die Freymaurer (*exaltados* in Italien *Carbonarie* genannt) sie hassen die absolute königliche Gewalt und übten sie lieber selbst. Sie sind heimlich im Wirken aber mächtig. 16 fehlgeschlagne Verschwörungen und das Blut so vieler Brüder bis die Verführung der nach America zur Einschiffung bestimmten Armen ihnen gelang, schreckten sie nicht ab, den Thron durch immer verjüngte Verschwörungen zu ängstigen. Eigennützig sind die Häupter, denn sie wollen herrschen, aber sie kennen ihr Volk und wie sie sagen, ihren Monarchen. Ferdinand ihr König hasst sie, das wissen sie, seine Beichtväter noch mehr und am meisten der Hofadel. Sie schmeicheln dem Pöbel und affectiren catonische Sitten neben einem Cosmopolitism der Tugend. Ueberzeugt dass Englands Patrioten sie nicht fallen lassen, haben sie den thörichten Glauben, dass Canning durch Frankreichs Einmarsch gezwungen seyn würde, sich für die spanischen Cortes zu erklären. Rache ist ihre unglückliche Leidenschaft. Gleich den Servilen hassen sie die Gemässigten, (*Communeros*). Republik will keine dieser beiden Parteyen. Aber Letztere haben Zutrauen zu sich und sind nicht ganz auf den Hof misstrauisch, wohl aber die Freymaurer. Die Constitution ist beider Parteyen Abgott, aber der Freymaurer möchte ihr alles, auch das theuerste aufopfern, um sie durchzuführen. Ausser ihr sieht er für sich nichts als Unterdrückung durch den Hofadel und die Mönche, Mord, Verbannung, Güterconfiscation. Er stellt sich allerdings, wie die Erfahrung bewährt hat vor, er befinde sich in der Nothwehr entweder alle Servile, den Hof und die *Communeros* dazu, durch jedes Mittel in Gehorsam zu erhalten, oder durch die Ultraroyalisten und Frankreich vernichtet zu werden. Maassregeln Robespierres, meynt er, können nur Spanien retten, an Amnestie und treue Verträge der Höfe mit den Spanischen Constitutionellen glaubt er nicht. Hätte er die Macht durch die Regentschaft erlangt, die er erlangen wollte: so würde vielleicht Frankreich der Sieg schwer geworden seyn. Moralisch ist diese Partey gewiss nicht. Bey ihr heiligt der Zweck jedes Mittel. Den Pöbel und das Linienmilitär hat er niemals gewinnen können, wohl aber die jungen Milicianos hie und da electrisirt. Mit Blut hat sich freylich bisher diese Corporation nicht befleckt, aber es lag nicht am guten Willen Verbrecher zu werden. Vom weicheren Gemüth der Communeros erwarten sie freylich wohl nicht mit Unrecht den Untergang der Verfassung. Ihre Meinung ist, hat Hof, Priesterstand u. s. w. nur erst die politische Macht: so brechen sie die schwächere Verfassung gewiss und rächen sich wie 1815 und in den folgenden Jahren; daher darf von der Constitution nichts zurückgenommen werden, oder das Vaterland und ihre und die Corporation der Gemässigten gehen in einem Schlunde unter. Durch Trotz die Regierung zu Grausamkeiten zu verleiten gebot ihre superfeine Politik, denn sie rechneten auf dessen und der Ultraroyalisten Fehlschritte und lachten der Bedenklichkeiten der Gemässigten, die in ihrem Auge den Abgrund nicht sahen, den sie dem Vaterlande durch Nachgiebigkeit graben. Ihre zahlreiche Auswanderung, nachdem sie unterdrückt worden sind, ist gewiss. Den König für unfähig des Throns erklären zu lassen und dem Sohn des Don Carlos den Thron zu bestimmen, das war der einzige Weg der Rettung den sie fest im Auge hielten, als die Franzosen einzurücken drohten. Ihre Obern sind daher wohl ruchlose Menschen; nur ein kleiner Theil der Uebrigen ist in die geheimen Plane derselben eingeweihet. — Kein andrer Schriftsteller beleuchtet aus der nackten Geschichtserzählung der Begebenheiten Madrids vom 19. Febr. bis zur Ankunft des Hofes in Sevilla, so freymüthig und so einfach als der Vf. die Machinationen der damaligen Minister Ferdinands VII, aber der Pöbel blieb unverführbar und die Freymaurer liessen die Communeros nach ihrem Ausdruck durch Schonung in ihr Verderben rennen. Eine allgemeine Proscription aller Gebildeten, Mässigern und nicht entschieden Servilen, haben sie den Communeros bey jeder Gelegenheit geweissagt, die immer nur auf constitutionellem Wege die Verjüngung Spaniens gegenüber der royalistischen Ultrapartey leiten wollten. — Mit Wahrheit schildert der Vf. wie und warum die Liebe der Spanier für ihre nun ausgetilgte Verfassung unvermerkt abnahm. Sie hofften von

von ihr wie die Meisten viel zu viel. Sie war dem Hofe, den Granden und der Priesterschaft abgedrungen und sollte damit anfangen, die ganz verfallenen Finanzen wieder herzustellen und lebte nur im Enthusiasmus weniger Gebildeten und der durch solche zur Amtsführung berufenen Beamten. Dass keine Modification der Verfassung statt fand, ist lediglich das Werk der ultraconstitutionellen Freymaurer, welche kein königliches Werk und keine Garantie vermittelnder Mächte für zuverlässig hielten, wenn dem Hofe und den Privilegirten als Stand mehr Macht eingeräumt würde, als ihnen die Constitution liess. Die offenbare Gefangenhaltung des Hofes war ihr Werk und so lange sie beym Volke Glauben fanden, beschuldigten sie den Monarchen alle Reactionen der Ultraroyalisten begünstigt zu haben und dass seinen Wünschen Frankreichs Entwaffnung der Constitutionellen aller Farben zuzuschreiben sey. Durch eine Armee ihrer Schöpfung die Constitution aufrecht erhalten zu können, hofften sie und täuschten sich sehr. Da Frankreich von diesem Hasse zweyer Parteyen unter sich, den Ultraroyalisten gegenüber vollkommen unterrichtet war, und die wahre Gesinnung des britischen Ministeriums über die demokratische spanische Verfassung sehr wohl kannte: so konnte auch ein weit kleineres Heer als wirklich einrückte, der Ultraroyalistischen Glaubensarmee den Arm bieten, und mit Sicherheit die Gegner überwältigen. Wie in Frankreich die Jacobiner den Convent beherrschten: so beherrschte die landaburische Gesellschaft in Madrid die dortige Municipalität bereits und es war nahe daran, dass sie die Cortes eben so wie den Convent in Frankreich unterjocht hätte. Auch der landaburische Club wollte die Bürgertugend und Untugend bis in die innerste Häuslichkeit, besonders der Staatsbeamten in Untersuchung und Anklage setzen, und schon gefiel das Einigen im Pöbel; aber das mächtige Priesterthum hielt den neuen Catonen mit vielem Ehrgeize die Stange. Erlangten sie ihren Zweck: so waren allgemeine Proscriptionen der Servilen und der Gemässigten unvermeidlich. Schon war hier die Rede vom Austreiben der Drohnen aus der Kirche, d. h. der unconstitutionell gestimmten höheren Geistlichkeit und es war nicht des Clubs Schuld, dass nicht wegen des Aufruhrs vom 7. Julius 1822 wider die Cortesregierung das Blut durch Verurtheilungen in Strömen floss. Alle andere grosse Städte hatten schon ähnliche Gesellschaften als die Landaburische in Spanien. — Die Absicht des britischen Hofes, dass die Verfassung einer Modification unterworfen werden solle, um den Besorgnissen der heil. Allianz und besonders Frankreichs weniger anstössig zu seyn, war ein Ausweg die Factionen des Innern unter auswärtiger Garantie zu befriedigen. Freylich sagt das ältere Völkerrecht eines Hugo Groot, dass kein fremder Staat sich in das innere Verwalten der benachbarten Staaten mischen müsse, allein in unserm Jahrhunderte änderte sich hieran Manches durch die Annahme der heil. Allianz, die gewissermassen eine allgemeine christliche Constitution der Souveraine wurde. Man konnte den Urversammlungen eine verbesserte Constitution vorlegen und darin dem Könige vielleicht ganz oder unter Bedingungen das *Veto* zugestehen, aus dem Staatsrath ein Oberhaus mit Zusatz einer Zahl von Granden familien berufen und zwischen dem Könige und der Nation bey Missverständnissen wie in Würtemberg einen Nationalgerichtshof stellen, denn jetzt war weder die heil. Allianz, noch der Monarch, noch irgend eine der drey Factionen im Staat, mit der Verfassung zufrieden. Es war doch besser eine Verfassung im Frieden anerkannt zu sehen und wahrscheinlich, dass eine einige Nation eher fähig seyn würde mit den Colonialregierungen in America einen Frieden zu schliessen. Auch der Privatmann muss bisweilen sein im Naturrecht bestbegründetes Recht der Convenienz des herkömmlichen positiven Rechts oft unreinen Ursprungs aufopfern; und sey die spanische Constitution noch so trefflich an sich, ihre Herstellung 1820 war das Kind einer nach positiven Staatsbegriffen insurrectionellen Revolution. Der Bürgerkrieg war schon da, und wann war für Spanien Ruhe zu hoffen, so lange die ultraroyalistische Partey in Frankreich fortfahren durfte Schutz zu finden?

Paris, b. Ponthieu: *Esquisses historiques, ou coup d'oeil rapide jeté sur quinze années de nôtre histoire nationale*, pour servir à l'appréciation exacte des interêts anciens et nouveaux de la France, par *J. F. Simonot*, ancien aide de camp. 1823. Tome I. 332 S. Tome II. 309 S. 8.

Diess Buch ist von einem braven Militär, vermuthlich aus Moreaus Schule, mit vieler Sachkenntniss mancher Intriguen in Frankreich während der ersten 18 Jahre unsers Jahrhunderts geschrieben und verdiente in Frankreich weit mehr Rücksicht, als es dort gefunden zu haben scheint. —. Der Vf. ist jedoch oft über bekannte Dinge zu weitläuftig, und über weniger bekannte und sehr interessante Dinge und Wahrnehmungen bedauert man seine Zurückhaltung. — Ueber die Wahlverwandtschaft der jetzigen Politik zur wahren christlichen Religion und Moral und zur Heucheley der Hierarchie theilt er treffliche Sachen mit. Seine Kritik der militärischen Talente Napoleons und seiner Schwächen, des Charakters von Moreau, des Exkönigs Mürat, Ludwigs und Josephs, des jetzigen Herzogs von Leuchtenberg, der drey republicanischen Generale, welche 1814 bald Napoleons Reich in eine Republik verwandelt hätten, Carnot der kürzlich in Magdeburg starb, zeugen von dem geistvollen Kopfe des Vfs. In Polen scheint er Theil genommen zu haben an den Verhandlungen Napoleons mit den Magnaten, die es nicht an Opfern für die Herstellung ihres Vaterlandes fehlen liessen, eben so am Marsch nach

nach Moscau. Er ist kein Oppositionsmann wie Constant und kein Ultra, eigentlich auch kein Royalist, aber ein Feind aller Kriecherey und Freund der Wahrheit, der Frankreichs wahres Bestes will und seine Nation gründlich kennt. Kein andrer Schriftsteller rügte bisher stärker die moralischen und militärischen Fehler des durch langes Glück übermüthigen Napoleons und erklärt sie zugleich aus dem Verhältnifs, dem Charakter und den Vorurtheilen dieses Mannes, der die Rettung die sich ihm 100 Mal anbot und die Warnungen des unbeständigen Glücks muthwillig von sich stiefs, als wenn er noch immer gewissermafsen Meister der Ereignisse geblieben wäre. Ueber die Schlachten von Eylau, Efslingen, und Wagram theilt er manche neue Ansichten mit und auch über einen Spazierritt Napoleons 1814 in Paris kurz zuvor ehe er zur Armee im Winter abging, was ihm vor den Augen des Erzählers begegnete und wie er sich dabey benahm! den Uebergang der Alliirten über den Rhein nach langem Zaudern schreibt er aristokratischen Umtrieben in den Grenzprovinzen zu und glaubt, dafs wenn sich Napoleon früher selbst in die östlichen Departements begeben hätte, er alles für sich electrisirt haben würde. Tapfer vertheidigte sich nach dem Rheinübergang der Alliirten *Saint Jean de Losne* am rechten Ufer der Saone des Vfs. Vaterstadt und bewiefs was möglich gewesen wäre, falls Napoleon persönlich die Päffe der Vogesen vertheidigt und das tapfere, in Italien kämpfende Heer eiligst in Verbindung mit Angereau, der bey Lyon stand, im Rücken der Alliirten hätte operiren lassen, da wohl Frankreich, aber Italien nicht mehr zu retten war. Der kleine Sieg bey Montereau verblendete Napoleon, den geschlossenen Tractat von Chatillon nicht zu ratificiren, und gab ihm den für die Alliirten so glücklichen Einfall, seine Hauptmacht zwischen den Alliirten und dem Elsafs aufzustellen, der Paris und das Vertheidigungsheer aufopferte. Doch hätte damals bey besserm Willen und Benutzung der meisten kriegsgeübten Pariser der Widerstand allerdings ernstlicher seyn können, wenn sich die Direction der damaligen Vertheidigung nicht so benommen hätte, dafs man klar sah, sie hatte jede fernere Anstrengung die Hauptstadt zu behaupten, für vergeblich. — Mit Freymüthigkeit enthüllt der Vf. das häufige Absetzungsverfahren aller Staatsdiener im Lauf des J. 1814. um Unerfahreneren aber Begünstigteren Platz zu machen. Im zweyten Bande erklärt der Vf., dafs die Herstellung des Adels in Frankreich kein wesentliches Bedürfnifs der hergestellten Monarchie gewesen, dafs in der ältesten Monarchie der Welt in China niemals ein Adel vorhanden gewesen sey, erzählt die Geschichte der Restauration und der zweyten Abdankung Napoleons im J. 1815. Man sieht indefs, dafs damals der Vf. an Napoleons Widerstand keinen Theil nahm. Der gröfste Theil des zweyten Bandes enthält eine detaillirte Darstellung von der Art wie die königliche Regierung 1814 und bis März 1815 hätte regieren können um sich durchaus zu popularisiren und ist ein Beweis wie weit jetzt die Presfreyheit in Frankreich wieder gehen darf. Mit dem Vf. glauben wir übrigens, dafs die eilige Entgegensendung der Schweizer und der Maison royale völlig hinreichend gewesen wäre, Napoleons ganzes Landungsproject, ehe er Auxerre erreicht haben würde, zu vernichten und dafs sich der Monarch auch auf die Nationalgarden ziemlich verlassen konnte, wenn auch keinesweges auf die Linientruppen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Noch zu Anfange des v. J. am 17. Jannar (1823.) starb (ohne dafs bisher davon gehörige Notiz genommen worden,) auf einer Reife der durch seine historischen, philosophischen, politischen und juristischen Schriften, so wie durch seine Staatsdienste bekannte Kön. Hannov. Cabinetsrath *Aug. Wilh. Rehberg* im fast vollendeten 66. Jahre. Unter seinen in Meusels gelehrtem Deutschlande verzeichneten Schriften wollte er die Appellation an den gesunden Menschenverstand 1795. nicht anerkennen. — Unsere A. L. Z. verehrte in ihm einen ihrer geschätztesten Mitarbeiter.

Am 10. Junius starb zu Hirschberg in Schlesien der dasige Superintendent und Pastor prim. *Joh. Gotthard Augustin Letsch*, Dr. Theol. und Ritter des rothen Adlerordens. Er war im J. 1745. geboren und hatte im J. 1819. sein Amtsjubiläum gefeyert.

Am 4. December starb zu Bayernaumburg in der Diöces Sangerhausen der dasige Pastor *Georg Heinrich Friedemann Weigand*. Er war seit 1798. Conrector an der Stadtschule zu Eilenburg gewesen, sodann 1810. als Pfarrer nach Betteune bey Eilenburg befördert, und erst im J. 1822. nach Bayernaumburg versetzt worden. — Aufser seiner „Kunst, in zwey Monaten italienisch zu lernen" (1808. 2te wohlfeil. Auflage 1814.) und noch zwey andern Schriften dieser Art für die englische u. ruff. Sprache 1809 u. 1813.) hat man von ihm noch folgende: (*Disputatio de instauranda Lutheranos inter et Reformatos concordia. Ibid.* 1818. 8. Ἑνος *in nobil. Pauli ad Galat. III, 20. effato haud Genitivo, sed Nominativo casu esse positum. Erfurd.* 1821. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig u. Sorau, b. Fr. Fleischer: *Biblisch-kritische Reise in Frankreich, der Schweiz, Italien, Palästina und im Archipel* in den Jahren 1818. 1819. 1820 u. 1821, nebst *einer Geschichte des Textes des N. T.* von Dr. *Jo. Mart. Augustin Scholz*, Prof. der Theol. (mit 1 Kpfrt.) 1823. XXVI u. 188 S. 8.

2) Bonn, b. Marcus: *De Menologiis duorum codicum Graecorum bibliothecae reg. Parisiens. Commentatio*, qua orationem de *meritis quorundam interpretum Graecor.* d. 20. Decbr. a se ex lege publ. habendam indicit *Jo. Mart. Aug. Scholz*, Theol. Dr. et Prof. publ. ordinar. 1823. 34 S. 8.

Eines der wichtigsten Erzeugnisse der letzten Messe für den Theologen ist Nr. 1. Es ist darin nichts Minderes, als Andeutung eines andern Systems der neutestamentlichen Kritik, als bisher anerkannt worden, und Nachricht von der Vergleichung mehrerer Hunderter von Handschriften des N. T. in den verschiedensten Weltgegenden gegeben. Niemand hat noch so viele selbst aufgesucht, um so Vieles zu sehen. Beschreibungen der Handschriften sind schon hier gegeben (auch einige Proben in dem beygelegten Kupfer): die Belege der Ausbeute und die Gewähr der daraus gezogenen Ergebnisse muss uns die Ausgabe des N. T. durch den Vf. bringen, für deren reiche Aussteuer und sorgfältigen Druck unter den Augen des Vfs doch das Möglichste geschehe! Denn dann haben wir mehr Zuwachs zu dem kritischen Apparat des N. T., als wir nach so vieler Forscher vorhergegangenen Arbeiten auf einmal zu erhalten, kaum hoffen durften. Aus jenen Nachrichten muss das Wesentlichste hier stehen, obwohl unsere Leser Näheres und des Interessanten gar Vieles in dem schätzbaren Buche selbst suchen müssen.

Hr. Dr. *Sch.* erklärt sich S. 2. wie in der Vorrede S. XIII ff. über die Menologien. „Die meisten Handschriften, welche sich noch in den Bibliotheken finden, waren zum kirchlichen Gebrauche bestimmt. Für diesen Zweck steht bey den Evangelien entweder der Text in der gewöhnlichen Ordnung, hat am Rande die Zeichen des Anfangs und Endes der Perikopen, und der Tage, an welchen sie vorgelesen wurden, in Beziehung auf das Synaxarion oder Menologion, selten auch die Namen der Heiligen, in deren Feste die Perikopen fielen u. s. w., oder die Perikopen stehen in der Ordnung, in welcher sie das Kirchenjahr hindurch, und an den Festtagen der Heiligen vorgelesen werden. Die äussere Einrichtung der letzten Gattung, gewöhnlich Evangelistarien genannt, ist in allen gleich; ihr erster Theil entspricht in unserm Brevier dem *officium de tempore*, ihr zweyter, das Menologium, dem *proprium sanctorum*. In dem Menologium befinden sich ausser den Evangelienabschnitten für die Tage der in allen Kirchen verehrten Engel, Propheten, Martyrer und Heiligen, auch einige für Martyrer, Heilige, Patriarchen und Archimandriten, deren Verehrung sich nur auf eine Provinz oder Diöces erstreckt, und andere für Erdbeben, Gründung der Stadt, eine grosse Feuersbrunst und ähnliche Ereignisse, deren Erwähnung sich nicht über den Kreis eines Kirchspiels und einer Stadt ausdehnen kann."

Im N. 2. hat Hr. Dr. *Sch.* die Menologieen der Codices 53 und 79 der Pariser Bibliothek „*qui Evangelia continent et in re critica N. T. gravissima habentur familiae Constantinopolitanae* κειμήλια," welche zur Vergleichung mit dem im ersten Bande von *Matthäi's* zweyter Ausgabe des N. T. dienen können, abdrucken lassen. Jene Handschriften sind übrigens näher beschrieben S. 11 ff. u. S. 35 ff. der biblisch-kritischen Reise, zu der wir unsere Leser zurückführen.

Hr. Dr. *Sch.* hat sich bey den meisten Handschriften bey der Entscheidung über das Vaterland derselben nächst andern Kriterien, besonders auch durch das Menologium bestimmen lassen, diese zwar nicht über jeden einzelnen Punkt verglichen, aber aus ihrem Aeusseren auf die angedeutete Weise ersehen, für welche Kirche sie bestimmt gewesen. Jene anderen Kriterien werden aber so wenig vernachlässigt, dass vielmehr unter den im konstantinopolitanischen Patriarchate geschriebenen Handschriften nach der Orthographie und der Uebereinstimmung mit Kirchenvätern das Vaterland derer erforscht ist, welche sich vom dasigen Texte häufiger entfernen, und eine besondere Classe derselben bilden, wie E. F. G. H. S. der Evangelien; welche schon in des gelehrten Vfs *Cur. crit. in historiam textus Evangeliorum* §. 10. 13. 14. 17. als solche ausgezeichnet waren. Letztere Schrift, welche mit gebührender Aufmerksamkeit und Anerkennung von uns in der A. L. Z. 1822. Nr. 185. 186. angezeigt worden ist, erhält durch die gegenwärtige eben so viele neue Bestätigungen, als in dieser die Grundsätze vorausgesetzt werden, welche in der früheren für die Kritik der Evangelien entwickelt waren, so dass sie um desto wichtiger wird.

Der Vf. handelt ferner von den Unterschriften einiger Pariser Handschriften der Evangelien. Es folgt die Beschreibung einiger, und ihrer Randbemerkungen z. B. vom Reg. 2243. (Griesb. M.), worin die Accente und Singnoten regelmässig, das Jota subscriptum nie stehen, die Verwechselungen der nach dem Itacismus gleichtönenden Vocale und der Gebrauch des euphonischen ν so häufig ist, wie in den ägyptischen Handschriften. Die Lesarten dieser, von dem ehrwürdigen *Hug* sehr hervorgehobenen, Handschrift sind so charakterisirt: dass sie theils ägyptisch, theils konstantinopolitanisch, wo die Mehrzahl beider Classen übereinstimmt, bey dieser, der Text reiner, und der Abweichungen wenigere seyen, als in K. (dessen Lesarten an jenen Cur. crit. gegeben sind). — Vom Cod. 53. ist die Schrift grosse Cursiv, sehr ähnlich dem Nr. 1470., der nach der Unterschrift 906 geschrieben; einige Buchstaben haben die Uncialform, die Randbemerkungen und Unterschriften Uncialbuchstaben; Fehler des Itacismus sind selten, der Correctionen zweyerley, eine nach dem konstantinopolitanischen, die andere nach dem in den meisten mit Cursiv geschriebenen Handschriften gewöhnlichen Texte. Der Text schliesse sich grösstentheils an die ältesten konstantinopol. Documente, doch habe er Lesarten, welche nicht diese, sondern wenige nebst der Vers. Hierosolymitana haben. Er ist nach der Unterschrift in Jerusalem auf dem heiligen Berge geschrieben, Hr. Dr. *Sch.* setzt ihn ins 10te Jahrh., und „will nicht bezweifeln, dass die Exemplare, aus denen er eine Abschrift ist, sehr alt waren, sie müssen mit Uncial, stichometrisch, die Zahlwörter in Zahlzeichen geschrieben gewesen seyn, welches nur bey sehr alten Manuscripten der Fall ist. Nehme man an, dass sie fünf Jahrhunderte älter waren, denn diess hat man sich gewöhnlich unter den von ihnen alt genannten zu denken; dass sie noch dazu als besonders correct und genau berühmt waren, woran ein Kloster auf dem heil. Berge zu Jerusalem besonders reich gewesen seyn muss; da auch andere Handschriften auf ähnliche Weise in der Unterschrift sprechen: so haben wir hier den Text sehr alter Documente vor uns, die uns damit leicht in die erste Zeit des Christenthums hinaufführen." (Wir haben diese etwas rasche Argumentation hieher gesetzt, weil Hr. *Sch.* schon in den Cur. crit. §. 14. besondere Vorliebe für diese Handschrift geäussert, und auf dieselbe, Reg. 186 u. 188. (Griesb. 20.) seine Unterscheidung einer *Asiatischen,* mit der Peschito übereinstimmenden Familie der Codd. gebaut hat: hier sind mehrere Lesarten gegeben, wenige vom Reg. 186 und 187., von denen jener wegen seines Vaterlands Jerusalem (die Unterschrift steht Cur. crit. §. 7.) in der Kritik wichtig, gut und correct und von geübter Hand schnell geschrieben sey, und selten Correcturen, dergleichen dagegen 188 häufiger habe, besonders, wenn Worte überflüssig geschienen. Schade, dass von jenem Cod. 53. auch kein Beleg seiner Uebereinstimmung mit der Peschito gegeben ist, von der Uebereinstimmung mit der Syro-Hierosolymitana bloss Matth. 8, 24., wo aber auch die Codd. 59. 108. 218., Mosq. x. und die alt lat. Uebers. German. 2. und Gateana denselben Zusatz haben. Desto bestimmter sind, da jener Cod. mit ägyptischen nur Weniges gemein habe, Beyspiele davon bis Matth. c. 17. gegeben, und bemerkt „auffallend seltener ist diess später der Fall, und höchst selten in den übrigen Evanlien; dagegen hält er es auch schon im Matth. gewöhnlicher mit den konstantinopolitan. allein und stimmt immer mit diesen zusammen, wenn ihre Mehrzahl mit den ägyptischen harmonirt; oder, um noch bestimmter zu sprechen: im Matth. theilt er einige Lesarten mit dem ägyptischen Texte, wie etwa E. S. in der Hauptsache, und in den übrigen ist er fast immer konstantinopolitanisch; der einzige beträchtlichere Zusatz, den er im Luc. mit D gemein hat, ist c. 19, 45., woraus man ersieht, dass sein Text keineswegs schwankt, und wohl geeignet ist, Folgerungen Haltbarkeit zu geben" (bey denen aber doch besondere Vorsicht gegen Vorliebe für jene Unterscheidung um so mehr anzurathen ist, da sie hauptsächlich nur auf diesem Codex beruht, welcher stellenweise, zwar nicht so häufig als nachher, die beschriebene Verschiedenheit des Textes zeigt). — Reg. 72. ist als ein wichtiges Evangelienbuch und hinsichtlich dessen ausgezeichnet, dass es nicht zu kirchlichem Gebrauche bestimmt gewesen, indem die Festtagslectionen nirgends von der ersten Hand sind. (Hr. Dr. *Sch.* baut nachmals auf solche Beobachtungen, wenn er S. 167 sagt: seit dem Vorherrschen des Islams in vielen Ländern haben „die Handschriften mit ägyptischem Texte sich aus dem kirchlichen Gebrauche verloren, wozu sie früher im Gebiet des alexandrinischen Patriarchen benutzt worden, welches umgekehrt mit den konstantinopolitanischen geschehen wäre, wenn hier, wie dort Sprache, Religion und Literatur verdrängt worden wären, und hörten nun auf vervielfältigt zu werden; ihr Text blieb, nachdem die unzähligen älteren Documente desselben fast alle vernichtet worden, das Eigenthum einiger weniger, worin er, wie ich vermuthe, aus Ehrfurcht für einige alte Handschriften und für Liebhaber oder für irgend eine Bibliothek abgeschrieben wurde. In einigen wurde er auch in der Form eines Kirchenbuchs oder Lectionariums aufbewahrt; denn dass die uns in dieser Form überkommenen Bücher zum kirchlichen Gebrauche wirklich angewendet worden, kann ich mich nicht überreden. Sie sind so schnell, nachlässig und ich darf wohl sagen, mit so grossem Leichtsinne geschrieben, dass sie zum kirchlichen Gebrauche ganz untauglich waren. Zu diesen letzten rechne ich Reg. 375., der uns auch als Repräsentant aller Kirchenbücher dienen kann, wie sie einst, als die griechische Sprache im südlichen Frankreich noch im Gebrauche war, in Beziehung auf ihren Text und ihr Aeusseres üblich waren, so wie Reg. 305 und 383. für Aegypten." Hr. Dr. *Sch.* hat dieses Urtheil der Nachlässigkeit nur über diese Lectiona-

narien dieser Familie (wovon übrigens jene Nr. 375. „sehr merkwürdig" genannt und S. 26 ff. ausführlich beschrieben ist), nicht über die andern ägyptischen, später noch abgeschriebenen Codd., von denen vorher: Griesb. 1. 69. 102. 124. 131. 157. genannt sind, ausgesprochen. Was nun aber Handschriften, wie Reg. 72. betrifft: so bedarf es zu dem Schlusse, dass der Text auch solcher erst aus der Zeit sey, wo sich der ägyptische Text aus dem kirchlichen Gebrauche verlor, überzeugenderer Gründe). — S. 23. Reg. 89. nach dem Charakter der Schrift von einem Lateiner, mit der Ordnung der Evv.: Matth., Joh., Luc., Marc., welche hier selten, statt dass in dieser Kirche häufig Joh., Matth., Luc., Marc. stehe, eine in der griechischen seltene Umstellung (wozu man aber die erste Ausgabe von *Matthäi's* N. T. Br. an d. Thess. u. s. w. S. 223. die Note vergleichen muss). Jene Handschr. habe den Text der verdorbenen der ägypt. Familie mit grossen, jetzt ausgekratzten, Zusätzen, und folge nie den Codd. E. F. G. H. S. allein. — Doch es kann hier nur noch einiger gedacht werden, nämlich derer, welche in dem gedruckten Katalog der königl. Handschriften-Bibliothek noch nicht erwähnt sind (S. 37.). Die Handschrift 79 a) gehöre zu den merkwürdigsten der konstantinopolitanischen Familie, Correctheit und Geschicklichkeit des Abschreibers sey zu bewundern, und man ersehe hier die Art der Entstehung der Varianten und Zusätze.

S. 39 — 43.) wird von den Pariser Handschriften der *Apostelgeschichte*, *Briefe* und *Apokalypse* gehandelt. Hr. Dr. *Sch.* hat Nr. 47. 105. 216. 217. 224. ganz, von den übrigen den grössten Theil, nur von den aus dem XVI. Jahrh. bloss einige Kapitel verglichen. — S. 45 ff. ist von Pariser *lateinischen* Handschriften, Karls des Gr. Verdienst darum, und der Vernichtung älterer, um Ueberbleibsel Arianischer und Adoptianischer Ketzerey auszurotten, die Rede; S. 50 ff. von *Syrischen*, sodann von Arabischen, wovon die Curae crit. schon Mancherley enthalten.

Von S. 65. an sind kürzere Nachrichten von den Bibliotheken zu *Lyon*, *Genf*, *Chambery*, *Turin*, *Mayland* (bloss von beiden letztern Orten sind einige Angaben des Einzelnen mitgetheilt), *Venedig*, *Parma*, *Modena*, *Florenz* (wo wieder einiges Einzelne, besonders über dasige Handschriften Arabischer Uebersetzungen bemerkt ist), *Prato*, *Pistoia*, *Lucca*, *Pisa*, *Siena*, *Bologna*. Der Vf. behält sich vor, in seiner Ausgabe des N. T. die erheblichen der an diesen Oertern gefundenen Handschriften näher zu beschreiben. Diess gilt auch von den nach S. 95 ff. zu *Rom* in den einzelnen Bibliotheken verglichenen (von den mit Uncialbuchstaben geschriebenen in der Angelica, und eben solchen zu Modena wird bloss nachher S. 187. bemerkt, dass sie „in dem 2ten Theile des N. T. nicht solche Unarten haben, wodurch uns E. F. G. H. S. der Evangelien so oft in Verlegenheit setzen, sondern in den der alexandrinischen Familie eigenthümlichen Lesarten nie (zu diesen hin) schwanken"); von den Vallicellensibus sey keine kritisch merkwürdig, alle nach äusseren Gründen in Europa oder Kleinasien geschrieben, und alle mit konstantinopolitanischem Texte. In Rom seyen mehr Ueberreste der Antehieronymiana, als irgendwo, wohl besonders deswegen, weil Afrikaner dahin flüchteten, während andere Länder mit dem Christenthum auch schon die Vulgate erhielten. S. 117. wird eine, von der Erpenschen verschiedene, *Arabische* Uebersetzung ausgezeichnet mit Griechischen, in den Paulinischen Briefen seltenern Randbemerkungen mit Uncialschrift, die nicht nach dem IX. Jahrh. seyn könne. Also sey diess eine der ältesten Handschriften, die wahrscheinlich in Palästina in kirchlichem Gebrauche gewesen, und deren Umschreibungen und Erklärungszusätze leicht vom Texte zu unterscheiden seyen. Nirgends sey vom Aegyptischen Texte eine Spur, wie sich Hr. Dr. *Sch.* nach charakteristischen Stellen überzeugt hat, und die gewiss eine vollständige Vergleichung verdiene. Die königl. Bibliothek zu *Neapel* S. 135. hat wenige Handschriften, aber die sehr merkwürdige, welche von Evagrius nach einer Abschrift aus der Bibliothek des Pamphilus zu Caesarea, und auch die Nebenbemerkungen, z. B. über die Anzahl der Stichen; mit grösster Sorgfalt geschrieben ist, wobey S. 137 — 139. Erörterungen über die stichometrischen Handschriften überhaupt gegeben, und darauf aufmerksam gemacht ist, dass die Angaben der Stichen in der Apostelgeschichte u. den Briefen gewöhnlich gleich, in den Evangelien aber sehr verschieden ist, und sich hier aus der Gleichheit der Anzahl zwar bisweilen ein Wink, dass Handschriften aus Einer Urschrift flossen, aber kein Recht ergebe, auf die Stichometrie (wie *Hug* gethan hat) eine besondere Abtheilung der Handschriften zu gründen, indem sich gewöhnlich aus dem Texte der stichometrischen ersehen werde, dass sie aus verschiedenen Quellen flossen.

In den Klöstern Aegyptens fand Hr. Dr. *Sch.* keine griechischen Handschriften des N. T., nur einige neue arabische, die griechischen Klöster in Kairo und Alexandrien haben seit der französischen Invasion nur noch einige gedruckte Bücher. In den Bibliotheken zu *Jerusalem*, St. Saba und Mosalabe (S. 140 ff.) fand Hr. Dr. *Sch.* Handschriften mit dem konstantinopolitanischen Texte, so dass sich auch nicht eine einzige dem ägyptischen oder occidentalischen Texte näherte; und keine eine vollständige Vergleichung zu verdienen schien, in ersterem Kloster 3 Codd. des ganzen N. T. aus dem XIII. Jahrh., 7 der Evangelien, eins aus dem IX., die übrigen aus dem XII. und XIII. Jahrh. 14 Evangelistarien und Lectionarien, nur *zwey* der Apostelgeschichte und Briefe, (deren Alter nicht angegeben ist,); übrigens fanden sich dort junge arabische Handschriften; die 12 armenischen und 4 slavischen schienen auch das N. T. zu enthalten; Schade dass auch 15 syrische Handschriften des N. T. wegen Kürze der Zeit nicht untersucht werden konnten. Ein Mönch versicherte, im Kloster von Laodicea einen Matthäus gesehen zu haben, welcher nach der Tradition und Unterschrift als

als das Original gelte. In *Patmos* waren bloſs Handſchriften zum kirchlichen Gebrauche, welche ſelten vom gewöhnlichen gedruckten Texte abwichen. S. 152 ff. wird von den *Catenen, Commentarien* und *Scholien* des N. T. gehandelt, und wir haben demnach die erfreuliche Ausſicht, bey der *Sch.* Ausgabe des N. T. auch Auszüge aus denſelben zu erhalten, welche der verdiente Vf. geſammelt hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Darmstadt: *Kurzgefaſste ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung des Groſsherzogthums Heſſen* von *Ph. Aug. Pauli.* 1823. 138 S. 8.

Ein recht brauchbares und ſeinem Zwecke völlig entſprechendes Werkchen, das einen um ſein Vaterland, beſonders um Rheinheſſen, verdienten Mann zum Vf. hat. Heſſen war bisher nicht für den Ausländer allein, ſondern für ſeine Einwohner ſelbſt eine wahre *terra incognita:* das Cromeſche Werk iſt bloſs ſtatiſtiſch, und läſst ſelbſt in dieſer Hinſicht noch manches zu wünſchen übrig. Wir ſind daher dem Vf. für das, was er uns von der Länderkunde Heſſens darſtellt, ſo gedrängt es auch geſchieht, gewiſs Dank ſchuldig.

Voran gehen einige Notizen über das Land ſelbſt, deſſen Verfaſſung und Verwaltung, Klima, Boden, Gewäſſer, Nationalcharakter, Kultus und Induſtrie, worunter producirende und veredlende Induſtrie und Handel begriffen werden, welchen Rec. freylich eine beſſere und zweckmäſsigere Stellung und Anordnung gewünſcht hätte: da man jedoch bey ihrer Kürze die Ueberſicht nicht aus den Augen verliert, ſo wird dadurch gerade keine Verwirrung hervorgebracht. Das Areal des Groſsherzogthums beſtimmt der Vf. zu 185 Qu. Meilen, die Volksmenge zu 680,000, die Zahl der Städte auf 63, der Flecken, Dörfer, Höfe und Mühlen auf 2,192 und der Häuſer auf 98,980; das Militär beſteht aus 4 Reg. Infanterie, 1 Reg. Dragoner und 1 Artilleriekorps, zuſammen aus 8,400 Mann; die Staatseinkünfte betragen 5,690,352 Guld. (doch Rheiniſch?); die Staatsſchuld iſt nicht angegeben. Die höchſte Kuppe des Odenwaldes, der Katzenbuckel, erhebt ſich nur zu 1,780, aber merkwürdiger iſt wegen ſeiner Syenitfelſen der 1,680' hohe Felsberg eben dieſes Gebirgs, und höher der Vogelsberg, deſſen Kuppen doch 2,281' hinanſteigen. Von Flüſſen werden bloſs Rhein, Main und Neckar aufgeführt. Bey der Induſtrie iſt der Vf. weitläuftiger: er bemerkt indeſs, daſs er dabey die Cromeſchen Statiſtik benutzt habe.

Nach dieſen Notizen, die überhaupt 34 Seiten füllen, geht er auf die Topographie über, und ſchildert die Provinz Stackenburg mit ihren 14 Landrathsbezirken: 65 Qu. Meilen, 242,000 Einw. (genau 1821 — 241,227) in 22 Städte, wovon Darmſtadt jetzt 18,800 Einw. zählt, 863 ſonſtigen Ortſchaften und 30,920 Häuſern (S. 35 — 64), die Provinz Oberheſſen: 65 Qu. Meilen mit 266,371 Einw. in 65 Städten, 938 ſonſtigen Ortſchaften und 42,202 Häuſern (S. 65 — 89.) und die Provinz Rheinheſſen: 25 Qu. Meilen mit 173,290 Einw. in 10 Städten, 391 Ortſchaften und 26,081 Häuſern (S. 90 — 122.). Angehängt iſt ein Verzeichniſs aller Orte des Groſsherzogthums, in Landrathsbezirke eingetheilt und nach Bürgermeiſtereyen geordnet, welches ſchicklicher in das Buch ſelbſt unter die verſchiednen Landrathsbezirke und Kantone zu vertheilen geweſen wäre.

Möchte es dem Vf. gefallen, den Stoff, den er uns nur mit wenigen Zügen vorführt, einſtens ausführlicher zu bearbeiten, und eine vollſtändige Landesgeographie von Heſſen, woran es bisher noch ganz fehlt, aufzuſtellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Kopenhagen.

Bey dieſer Univerſität ſind gegenwärtig 38 Profeſſoren angeſtellt, wovon jedoch nur 36 fungiren. — Es gehören zur theologiſchen Facultät 5, zur juriſtiſchen 5, zur mediciniſchen 5 und zur philoſophiſchen 23 Profeſſoren, nämlich 2 in der Mathematik, 1 in der Aſtronomie, 1 in der Philoſophie, 1 in der alten Literatur, 1 in der lateiniſchen Sprache, 2 in der griechiſchen Sprache, 1 in den orientaliſchen Sprachen, 2 in der Geſchichte und Geographie, 1 in der Literärgeſchichte, 1 in der Phyſik, 1 in der Chemie, 2 in der Naturgeſchichte, 2 in der Botanik, 2 in der Aeſthetik, 1 in der engl. Sprache, 1 in der Landökonomie und 1 in der Staatsökonomie.

II. Beförderungen.

Der als Dichter berühmte geh. Reg. Rath, Hr. *K. Streckfuſs* zu Berlin (früher Reg. R. zu Merſeburg), iſt zum geh. Ober-Reg. Rath ernannt worden.

Der bisherige Lic. Theol., Hr. *F. Bleek* zu Berlin, iſt zum auſserordentl. Profeſſor in der theol. Facultät daſelbſt ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig u. Sorau, b. Fr. Fleischer: *Biblisch-kritische Reise in Frankreich, der Schweiz, Italien, Palästina und im Archipel* — — von Dr. *Jo. Mart. Augustin Scholz* u. s. w.

2) Bonn, b. Marcus: *De Menologiis duorum codicum Graecorum bibliothecae reg. Parisiens. Commentatio*, — — a *Jo. Mart. Aug. Scholz* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sehr wichtig sind die S. 163 — 187 folgenden *Grundlinien einer Geschichte des Textes des N. T.*, welche das merkwürdige Ergebniss aller der vielfachen, gelehrten Forschungen des Hn. Dr. *Sch.* sind, und von Jedem, welcher neutestamentliche Kritik zu schätzen weiss, selbst nachgelesen und geprüft werden müssen. Schon selbst gedrängt, gestatten sie keinen Auszug, und ihre Prüfung anzustellen, ist hier nicht der Ort; sie würde ein Buch erheischen. Nur einige Blicke in dieselben und einige Bemerkungen darüber unsern Lesern nicht vorzuenthalten, fodert die Wichtigkeit der Sache, die Merkwürdigkeit und der Reichthum des Inhalts, eines Anbaues, dergleichen sich diese Kritik kaum wieder zu erfreuen hat. Hr. Dr. *Sch.* stellt sich auf den Standpunkt: die *Handschriften, die wir aus den letzten zehn Jahrhunderten* besitzen, einzutheilen, und macht nun die zwey Hauptklassen: I. „im Bezirke des konstantinopolitanischen Patriarchats geschriebene, II. wenige, welche darin wegen ihrer Textesverschiedenheit nicht zu solcher Ehre gelangt, sondern im südlichen Frankreich, Sicilien, Aegypten und andern unbekannten Oertern geschrieben sind." Eine Nebenklasse ist dann die der Codd. mit gemischtem Texte, welchen man nicht aus Einem alten Manuscript copirte, sondern jenen aus mehreren vorliegenden zusammensetzte, indem man alexandrinische zur Hauptnorm machte, und konstantinopolitanische nur zuzog, oder umgekehrt. Vielfache Erfahrung habe Hn. Dr. *Sch.* überzeugt, dass unter diesen eine Klassification nicht weiter möglich sey. Der Text, wie er von Alters im Bezirke des konstantinopolitanischen Patriarchats gegolten, ist unserm gelehrten Hn. Vf. der ursprüngliche unverdorbene Text, der sich in Kleinasien und Syrien erhalten habe. Darin stimmt er meist mit *Matthaei* zusammen, aber nicht darin, dass das Eigenthümliche der Handschriften des alexandrinischen Textes erst spät aus Scholien und diese aus Kirchenvätern entnommen seyen; anerkannt wird das Unleugbare, dass diese Lesarten vor dem dritten Jahrhunderte da sind, und was das Charakteristische des Textes jener beiden Hauptklassen betrifft: so wird dabey auf *Griesbach*, nicht auf jenen, verwiesen, wie auch in den oft angezogenen Curis jene Charakteristik mit der Griesb. zusammenstimmt. In der ausführlichen Erörterung der Curae, welche hierbey nachgelesen werden müssen, war unter der ersten Klasse noch das Asiatische von dem Byzantinischen, und bey der Zweyten, die mit Recht auch zu Aegypten gerechnete, sogenannte occidentalische Recension ausdrücklicher als hier unterschieden. Von letzterer lässt der Hr. Vf. der *Sahidischen* Uebersetzung S. 176 auch gar nichts Gutes, ohne anzumerken, dass sie doch 1 Cor. 10, 9. gerade für die dort für richtig gehaltene konstantinopolitanische Lesart ist; und überhaupt ägyptische Lesarten nicht bloss, wo sie mit konstantinopol. Zeugen stimmen, sondern da diess oft der Fall ist, auch eben deswegen anderwärts Anspruch auf Geltung, hingegen die konstantinopolitanischen ihn nicht *allein* haben müssen, „weil ihre eingeschlichenen kirchlichen Zusätze leicht entschuldigt werden können." Haben denn bloss die Alexandriner grammatisirende Varianten, nicht auch die konstantinopol. Handschriften, letztere z. B. bey der Weglassung des Artikels vor Ἰησοῦς im Evangelium des Johannes? Mit Recht ist aber durch Obiges das Verfahren beseitigt, wornach es als Grundsatz gegolten hat: bey Abweichungen des Textes jener Klassen nach der Zahl der stimmenden sogenannten Recensionen zu entscheiden; (denn es bleibt im ungewissen Falle doch viel räthlicher, einweilen, und bis zu entscheidendern Zeugniss oder inneren Gründen die Entscheidung aufzuschieben) und mit Recht gegen die Zurückschiebung des sogenannten konstantinopol. Textes gesprochen. Aber wird dagegen diesem hier nicht überall zu Vieles eingeräumt? nicht eben zu Vieles auf jene zum Theil traditionelle, zum Theil seit dem Anfange des 4. Jahrhunderts, wo der Kanon geschlossen worden und volle Achtung vor dem überlieferten, unverdorbenen Texte eingetreten sey, mit Hierarchie zusammenhängende Erhaltung des (angeblich) Ursprünglichen gebaut? Vorläufige Untersuchungen darüber gehören zum Theil für die Kirchengeschichte (s. auch: Kirchenhistor. Archiv 1824. St. I.). Ist nicht in jener Abtheilung selbst zu Vieles auf das Aeussere der Handschrift gebaut, da es doch bey weitem mehr auf das Alter des Innern, des Textes, ankömmt? Jenes Aeussere hat Hr. Dr. *Sch.* in diesem Werke fast bloss beschrieben, und uns wegen des Uebrigen auf seine Ausgabe des N. T. verwiesen. Bis auf diese muss auch nach Obigem

gem das Urtheil über die kritischen Grundsätze eines so erfahrenen Forschers verschoben bleiben. Von dem Texte der Briefe lesen wir am wenigsten in diesem Werke, und wir haben es uns deshalb aufgelegt, da Hr. Dr. *Sch.* äussert, dass Cod. *Passionei* (*Griesb. J.*) den reinsten Text der Paulinischen enthalte, die uns bisher aus der Vergleichung des ersten Briefs an die Corinther durch den würdigen *Birch* bekannte Beschaffenheit dieser Handschrift auszuforschen. In diesem Briefe hat sie 40 Abweichungen von dem herkömmlichen gedruckten Texte; davon sind ihr 10 eigenthümlich, wovon 3 Versehen wegen eines Homöoteleuton und 7 unbedeutende Kleinigkeiten sind. Von jenen 30 Malen sind 3, wo gar keine Moskauer, aber dagegen so gut als alle Wettstein-Griesbachischen mit Uncialen bezeichnete beystimmen; 5, wo einige Moskauer, und 22, wo sie alle oder fast alle beystimmen. Von diesen 22 Malen aber stimmen 12 Mal auch alle jene W. Griesb. Unciales; 4 Mal alle ausser B.; und 4 Mal die meisten bey; 2 Mal bloss Codices mit Cursiv-Schrift. Von den andern von Hn. Bischof *Birch* verglichenen stimmt J. mit *Alex. Vatic.* 29 (*Griesb.* 89), 22 Mal; mit *Vatic.* 367. (*Gr.* 80) 16 Mal, und zwar gerade auch in Stellen, wo kein Moskauer dabey ist; mit *Pio-Vatic.* 50 (*Gr.* 91) 15 Mal, und zwar da nicht, wo kein Moskauer zustimmt; und mit B. 16 Mal.

Von letzterm wird Hr. Dr. *Sch.* auch Nachträge der Vergleichung geben, und wir können nicht genug auf seine Ausgabe des N. T. aufmerksam machen, wegen der sehr vielen noch gar nicht verglichenen Handschriften und der Nachvergleichungen, auch des Cod. C. oder Ephrem, wegen dessen S. 44. der Wunsch ausgesprochen wird, dass dieses von Tage zu Tage unleserlicher werdende Muster von Genauigkeit, jenes treue Abbild des Textes, wie er im Alexandrinischen Patriarchat der übliche war, und den man nur noch sehr unvollständig kenne, ebenso in Kupfer gestochen erscheine, als Cod. Alexandrinus und Cantabrigiensis. Möge unser gelehrter Landsmann Hr. Bibliothekar und Ritter *Hase* zu Paris dazu recht bald eine Aussicht eröffnen!

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Kühn: *Guil. Dindorfii Grammatici graeci.* Vol. I. 1823. gr. 8.

Der erste Band dieser Sammlung enthält I. von S. 1—47. ein ineditum von *A. Herodianus*, περὶ μονήρους λέξεως; II. von S. 48—70. *lectiones codicis Havniensis ad Arcadii librum de accentibus ab E. H. Barkero editum.* III. Von S. 71—455. folgen Βαρίνου Καμήρτος Ἐκλογαί, wieder abgedruckt aus den Hortis Adonidis ohne Zugabe. Den Beschluss machen Indices zum Herodian. In der Vorrede I—XXIV. sagt Hr. *Dindorf*, dass er Nr. I und II. durch die Güte eines gelehrten Dänen, Hn. *O. D. Bloch* mitgetheilt erhalten habe, und diese beiden Numern sind ohne Zweifel das allein dankenswerthe in diesem ersten Bande. Denn des Wiederabdrucks der Eclogen des Varinus konnten wir vor der Hand füglich überhoben bleiben; auch war nicht nöthig einen so ungeheuren Ballast unter Nr. I und II. zu häufen, damit diese über Bord gehalten würden. Doch wollen wir uns durch diesen zudringlichen Gesellschafter nicht abhalten lassen, zu erkennen, dass in Nr. I. viel gutes enthalten ist. Dass das Buch von Herodian echt ist, unterliegt wohl keinem Zweifel; denn er führt mehrere Schriften von sich an S. 6, 13. περὶ ῥηματικῶν ὀνομάτων; S. 18, 16. ἐν πέμπτῳ περὶ καθολικῆς προσῳδίας; S. 20, 17. 33. περὶ καθολικῆς προσῳδίας. Eben so S. 32, 19. Manche Fragmente von Dichtern enthält es, die aus andern Grammatikern nicht bekannt sind. Wir geben einiges merkwürdige aus Herodian. S. 4. lernen wir, dass Herodian von den Adjectiven auf αλεος nur δαιδάλεος und κονισάλεος als proparoxytona betrachtet wissen wollte; während wir aus dem Etym. M. V. Δειμαλέος wissen, dass andere Grammatiker auch ἀτασθάλεος und αἰθάλεος darunter rechneten. Wegen ἀτασθάλεος scheint die Sache bedenklich; denn hier ist kein Grund zu solcher Betonung vorhanden, da λ nicht zum Stamm gehört; und wegen αἰθάλεος ist selbst das Etymologicum noch zweifelhaft, welches das richtige sey. Ohne Zweifel wird αἰθάλεος nach dieser Stelle des Herodian das sicherste seyn. S. 6. heisst es: τὸ θεῦς ἐκ συναλοιφῆς ἐστι ποιητικόν. Diese Betonung könnte Veranlassung zu einer Untersuchung geben, ob θεῦς oder Θεύς zu betonen sey. Choeroboscus in Beckers Anecd. S. 1231. entscheidet sich für den Circumflex. Die Analogie von ἀδελφιδεός θυγατριζέος (denn so, nicht wie die Lexica geben ἀδελφίδεος oder ἀδελφιδέος, ist wohl zu betonen), welche ἀδελφιδοῦς, θυγατριδοῦς bilden, scheint für Choeroboscus zu sprechen. S. 7, 11. heisst es καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει ἐν δινσίλλωνι καὶ ἐπιθυτήσειε νέος νῆς ἀμφιπόλοιο. Hr. *D.* Vorr. p. VI. sagt: *Corruptae vocis* δινσίλλωνι *incerta emendatio. Ad literarum ductus satis prope accedit* Αἰολοσίκωνι *vel* Βαβυλωνίοις. Allein an Aristophanes ist überhaupt gar nicht bey diesem Fragmente zu denken. Sicherlich ist zu lesen καὶ παρὰ Ξενοφάνει ἔν τινι σιλλῶν· καὶ κ' ἐπιθ. u. s. w. Vergl. Eustath. ad Il. p. 204. οἱ παλαιοὶ παρασημειοῦνται ἐνταῦθα, ὅτι οὐ μόνον Ξενοφάνης πεποίηκε σίλλους, ἐν οἷς εὐδοκίμηκεν, ἀλλὰ κ. τ. λ. Xenophanes wird übrigens auch S. 30, 30. citirt καὶ μὲν ἐνὶ σπεάτεσσι κ. τ. λ. Eben so S. 41, 5., wo Hr. *D.* richtig Xenophanes statt Xenophon vorschlägt. S. 8, 3. sollte doch Φοινίκων geschrieben seyn, da es zu nichts dient, dergleichen orthographica zu wiederholen, da ja doch Hr. *D.* συντεθημένον nicht hat stehen lassen, wie die Handschrift giebt. S. 10, 34. wird ein Fragment eines unbekannten Schriftstellers aus dem Gedichte: *die Heloten* (?) angeführt mit den Worten τεμενοποτιδᾶ ποντιω. Hr. *Bloch* emendirt diess τεμένει Ποτιδᾶ ποντίῳ; allein, sagt Hr. *D.* in der Vorrede S. IX.: *ita* ποντίῳ *in* ποντίου *mutandum erit.* Daraus geht hervor, dass Hr. *D.* die Emendation des Dänen gar nicht verstanden hat. Offenbar hat Hr. *B.* das πόντιον τέμενος in der Bedeutung genommen, wie bey Aesch.

Aesch. Perf. 362. τέμενος αἰθέρος gebraucht ist. Zu S. 17, 28. führt Hr. *Dindorf* S. XIII. eine Stelle aus Herodian MS. περὶ σιχρόνων an, die wörtlich schon bey *Hermann de emend. rat.* p. 437. abgedruckt ist. Da Hr. *D.* S. XXIII. verspricht *alios quosdam libellos Herodiancos* späterhin zu ediren, so ist der Verdacht wohl zu verzeihen, ob nicht ein solcher *libellus herodianeus* schon gedruckt seyn möchte. S. 42, 14. steht σημειῶδες ἄρα τὸ στρουθὸς ὀξυνόμενον. Ἰσίχαρις δέ φησιν Ἀττικοὺς βαρύνειν τὸ ὄνομα. Diesen Isicharis konnte Hr. *D.* aus dem Scholiasten des Aristophanes Arr. v. 876. emendiren. Dort heisst es nämlich: Ἡρηδιανὸς ἐν τῷ βάσκ' ἴθι, Ἶριταχεῖα τὸν δ' Ἕκτορι μῦθον ἔνισπε ἐπιμερισμῷ φησι τὸν Χάρητα λέγειν βαρύνειν ἀττικοὺς (so) στροῦθος· ὁμοίως καὶ ἐν τῷ ἑκκαιδεκάτῳ τῆς καθόλου λέγων κὶ τρυγόνα (l. τρύφωνα) μεμνῆσθαι ἐν δευτέρῳ περὶ ἀττικῆς προσῳδίας. Aus dieser Stelle scheint hervorzugehen, dafs das zweyte Buch der Schrift περὶ μονήρους λέξεως blofs ein Auszug ist, den ein anderer aus Herodians Schriften gemacht. Ueberhaupt sieht man nicht recht ein, in welchem Verhältnifs diefs zweyte Buch zum ersten steht und beachtenswerth ist allerdings, dafs in diesem zweyten Buche keine Schrift Herodians weiter citirt wird. Von S. 48. folgen nun die Varianten zu Arcadius's Schrift περὶ τόνων. Als besonderer Beachtung werth hält Hr. *D.* S. XXIV. die Bemerkung, dafs in dem Kopenhagener Codex der Auszug aus Herodian's allgemeiner Prosodie nicht dem Arcadius, sondern dem Theodosius zugeschrieben wird. Indessen dürfte diefs von keinem grofsen Gewicht seyn, wenn man die Ueberschrift der dänischen Handschrift genau betrachtet: πρόλογος οἶμαι Θεοδοσίου. Wir zeichnen einige der besseren Lesarten aus. So zu S. 28, 20. bringt erst die Dänische Handschrift den Text in Ordnung. Eben so S. 51, 20. An anderen Stellen bringen die Varianten derselben wenigstens auf die richtige Lesart. So S. 148, 26. φθέ, wo die Dän. φθί giebt, welches in φαθί zu verwandeln u. s. w. An vielen Stellen giebt indefs auch diese Handschrift keine Auskunft oder theilt die schlechten Lesarten der Pariser MSpte. Indefs bleibt diese Sammlung von Varianten dankenswerth. Statt des Titels *Dindorfii Gr. gr.* wäre schicklicher gewesen *Grammatici Graeci ex edit. Dindorfii.*

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Pankouke: *Dictionaire des sciences médicales — Biographie médicale.* T. I. II. 1820. T. III. IV. 1821. T. V. 1822. A — Leme. 8.

Biographien sind nach der Wichtigkeit der Personen, deren Leben sie darstellen, sehr belehrend und unterhaltend, wenn ihre Darstellung aus richtigen und gnügenden Quellen hervorgeht. Biographische Wörterbücher geben solche gewöhnlich nur in Bruchstücken. Sie sollen zum Nachschlagen dienen, und die Verfasser derselben können aus Mangel an Quellen bey Vielen nur dürftige und unsichere Nachrichten geben. Hiernach müssen sie billiger Weise beurtheilt werden und so auch das vorstehende medicinische biographische Wörterbuch, welches als Anhang des *Dictionaire des sciences médicales* seit 1820 herauskommt. Beschränken sie sich auf kein Volk oder keine Gegend, wo Lücken leicht zu vermeiden, so müssen sie möglichst vollständig seyn. Bey Gelehrten - Wörterbüchern führt man gewöhnlich ihre Schriften auf. Diefs ist auch löblich, weil man aus der Folge und der Art derselben manchen Schlufs auf die Neigung, die Ausbildung und die Verhältnisse der Schriftsteller ziehn kann, wenn sie wohl eigentlich in die Bibliographieen gehören, wie sie *Ersch* nach zweckmäfsigen Rubriken geliefert hat. Das biographische Lexicon der Verfasser, das verstorbene und lebende begreift, ist auf 10 Bände berechnet. Sie werden Mühe haben, in diesen die vorhandenen Materialien zu verarbeiten, besonders da einige Artikel, die chronologisch die vorzüglichsten Männer eines Fachs kritisch zusammenstellen, keinen unbedeutenden Platz wegnehmen, wie in den angezeigten Bänden die Artikel: *Anatomistes* und *Chirurgiens.* Für vollständig kann dieses biographische Lexicon nicht angesehn werden, ja man vermifst Männer, die man um so weniger auslassen durfte, da man die Namen anderer antrifft, die wenig oder gar nicht bedeutsam sind. Rec. nennt von den ausgelassenen nur folgende: *J. Abernetty, M. Abrahamson, J. C. Achard, J. F. Ackermann* in Heidelberg, *Adair, Adelmann, A. Aepli, C. R. Aikin, J. A. Albers, J. Alderson, W. Alexander, Alibert, L. Ch. Althoff, W. C. Ambrozi, J. Anderson, C. M. Andrae, J. v. Arejula, Th. Arnold, J. E. Aronson, P. Assalini, F. L. Augustin, A. F. Ayrer, J. W. F. Autenrieth, Balduin, F. L. Bang* in Kopenhagen, *O. F. Baur, Beinl edler von Bienburg, F. Beke, S. Benköe, Berdmore, Bethke, Birnstiel, Bleuland, Bojanus, Boer, van dem Busch, Burn, Cadogan, Callisen, de Carro, Chiarugi, Clarus, Carus, Collorub, Carter, Coleman, Crichton, Carpue, Day, Deiman, Dömmling, Dreyssig, A. Duncan, A. Dorn, Dower, Dease, Engström, Erdelyi, Earle, Falkoner, Ferro, Ficker, Ficinus, Formey, Foote, Ford, Foster, Fox, Fyfe, Grapengiesser, Gardiner, Gooduyn, Grant, Gumprecht, Gimbernat, Graumüller, Goeroke, Gruithuisen, Haggarth, Hayne, Hofer, Hoffbauer, F. A. v. Humboldt, Ideler, Ingram, Justamond, Kentish, Klose, Krohn, Kruckenberg, Langenbeck, Langermann, Latta.* — T. I. S. 460 schwatzt einer der Verfasser aus der Schule über die Art, wie Encyklopädieen und ähnliche Werke in Frankreich gearbeitet werden. „Unternimmt man ein solches Werk, so richtet sich die Zahl der Mitarbeiter nach den Bänden gewöhnlich, einige geben blofs ihren Namen her und lassen die übrigen arbeiten. So ist es nicht in Deutschland." Hieraus kann man sich die unangenehmen Lücken erklären. Es werden auch mehrere Veterinärärzte, Naturforscher und Chemiker aufgeführt. Hier befolgt man gar keinen bestimmten Plan und es sind mehrere wichtige Männer ausgelas-

lassen. Für diese Lücken werden die Leser durch anziehende Biographieen von einigen berühmt und berüchtigt gewordenen Männern entschädigt. Rec. rechnet dahin die Artikel: 1) *Aristote, Boerhaave, Brown, Buffon, Bichat*, den überhaupt seine Landsleute vergöttern, *Galien, Hippocrate, Fourcroy* und *Lavoisier*. Für den, welcher künftig die Geschichte der arabischen Medicin genau bearbeiten will, wird die oft vorkommende Nachweisung von Manuscripten arabischer Aerzte in grosen Bibliotheken sehr erwünscht seyn. Manche unserer Landsleute werden zu kurz abgefertigt, und nicht nach Verdienst gewürdigt. Von *Hufeland* heisst es: „*Christopf Wilhelm Hufeland*, Rath und Leibarzt des Königs seit 1801, Director der Charité in Berlin, und Professor am Collegio medico chirurgico dieser Stadt, ist geboren den 17. August 1762 in Langensalza. Nach seiner Ernennung zum Doctor in Tübingen wurde er erst Hofmedicus in Weimar, dann 1793 Professor in Jena, 1796 Rath und Leibmedicus bey den Herzögen von Sachsen Weimar und Eisenach." Nun folgen die Schriften, welche er herausgegeben ohne weitern Zusatz. Von *Peter Frank* heisst es zuletzt nach ausführlichern biographischen Notizen: „Seine Werke zeugen von ausgebreiteten Kenntnissen in der praktischen Arzneykunde, aber von Nichts, was ein hervorstehendes Uebergewicht verriethe. Weniger praktischer Arzt vielleicht als *Frank*, übertrifft ihn unser *Pinel* durch grosen Ueberblick, und in dieser Hinsicht thut man Unrecht, wenn man den deutschen Arzt über den ehrwürdigen und gelehrten Verfasser der philosophischen Nosographie stellt." Bey *Frank's* Werke *de curandis hominum morbis* wird bemerkt: diese Schrift, welche sehr gut war, als sie erschien, ist veraltet ehe sie beendigt wurde. *Frank* hat die besondere Vorsicht gehabt, Niemanden zu citiren. Man muss übrigens bedauern, dass er sie nicht vollendet hat, denn er hat sich bemüht, alles darzustellen, was man in der Medicin Positives hat." Welcher Widerspruch. Die Schrift war vor der Vollendung veraltet, und doch wünscht man diese! Sonst warf man den Deutschen vor, sie citirten zu viel, jetzt ist's unrecht, dass sie gar nicht citiren! — Der Leser von Einsicht muss wissen, woher die wichtigen Angaben genommen sind, die ein Handbuch enthält, da man vielleicht nicht ungern erfährt, wie man sich über *Broussais* äussert, so fügt Rec. die Stelle über dessen *examen de la doctrine généralement adoptée* bey: „*si toutes les opinions de l'auteur* sagt der Biograph, *n'ont pas obtenu la sanction universelle, on s'accorde généralement à dire, qu'il a rendu un grand service, en s'élevant contre l'usage exclusif des toniques et des stimulans dans toutes les maladies fébriles, avec faiblesse exterieure, et tel médecin qui dit ne point admettre ses idées théoriques se conforme pourtant à ses vues pratiques.*" Noch führt Rec. an, dass auch dem Prinzen von Hohenlohe Schillingsfürst eine Stelle angewiesen ist. Der Artikel hebt an: „*Hohenlohe Schillingsfuerst (Alexandre prince de) merite une place dans ce dictionaire au meme titre que Gassner.* — Der Stil, womit die mehrsten Artikel geschrieben sind, macht sie zu einer so angenehmen als interessanten Lectüre. Oft sind Anekdoten eingewebt, die wieder in eine heitere Stimmung versetzen, wenn man sich durch eine Reihe magerer Artikel durchgearbeitet hat. Rec. erlaubt sich den Lesern zur Unterhaltung nur einige mitzutheilen. Als der berühmte Canzler *Baco* Schulden halber vor Gericht gestellt wurde, und seine dabey anwesenden Diener bey seinem Eintritt in den Gerichtssaal aufstanden, sagte er ihnen, bleiben sie sitzen meine Herrn, denn ihre Erhebung (*rise*, welches sowohl aufstehen, als sich Uebergewicht verschaffen, bedeutet) hat meinen Sturz bewirkt. *Haller* bekam von dem Prinzen Radziwil, welchem er seine Gedichte übersandt hatte, den Titel General-Major. An *Boerhaave* hat wirklich, wie oft angeführt, oft aber bezweifelt ist, ein chinesischer Mandarin einen Brief mit der Adresse abgesandt: *à Boerhaave en Europe*. *Lavoisier*, der Schöpfer der antiphlogistischen Chemie hat, als er mit den übrigen Generalpächtern unter der Guillotine sterben sollte, seine elenden Richter, ihn noch einige Tage leben zu lassen, um einige wichtige Versuche zum Wohl der Menschheit (wahrscheinlich die Versuche über die Transpiration) vollenden zu können. Das vorsitzende Mitglied der Gräueltruppe schrie mit rauher Stimme „wir bedürfen keiner Gelehrten," und *Lavoisier's* theurer Kopf fiel den 8ten May 1794. Solche Gräuel schiessen wie Hydern aus Revolutionen hervor, welche Fanatismus und Volkswuth aufregen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. *Mich. Arnoth*, Prälat des Stiftes St. Florian in Oesterreich ob der Ens, Vf. einer Schrift über Marcion's Bekanntschaft mit unserm Kanon des B. B. u. a., ist zum Generaldirector der Gymnasial-Studien für Oesterreich ob der Ens ernannt worden.

Der bisherige Director des Gymnasiums zu Hamm, Hr. *Ch. F. Wächter*, hat das Prädicat eines Königl. Schulraths erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Aerzte und Chirurgen.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig sind im Jahre 1822 — 1823 folgende neue medicinische Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Koch, Dr. *K. A.*, *das Wissenswürdigste über die venerischen Krankheiten.* Zum Gebrauche für Aerzte und Chirurgen. Mit vorzüglicher Rücksicht auf veraltete und falsch behandelte venerische Uebel, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. 8. Preis 1 Rthlr.

Desselben allgem. faßliche Darstellung des Verlaufs, der Ursachen und der *Behandlung der Schwindsuchten*, namentlich der *Lungenschwindsuchten.* Zum Gebrauche für Aerzte und Chirurgen. 8. Preis 21 gr.

Desselben allgem. faßliche Darstellung des *Verlaufs*, der *Ursachen* und der *Behandlung der Abzehrungen.* Zum Gebrauche für Aerzte und Chirurgen. Nebst einer Anweisung zur Molkenkur. 8. Preis 16 gr.

Meiner, Dr. *L.*, *die Krankheiten des Ohres und Gehöres.* Nach den neuesten praktischen Erfahrungen bearbeitet. 8. Preis 16 gr.

— — gründliche Anweisung zur *Erhaltung der Zähne und Verhütung der Krankheiten derselben*; mit vorzüglicher Rücksicht auf das schwierige Zahnen der Kinder. 8. Preis 10 gr.

— — die sicherste und gründlichste Heilung des *Magenkrampfs* und der *Magenschwäche.* 8. Pr. 12 gr.

Müller, Dr. *J. B.*, die neuesten Resultate über das Vorkommen, die Form und die Behandlung einer ansteckenden *Augenliederkrankheit* unter den Bewohnern des Nieder-Rheins, durch Thatsachen belegt. Mit 2 col. Kupfertafeln. gr. 8. 21 gr.

Meissner, Dr. *L.*, über die *künstliche Auffütterung*, oder die *Ernährung der Kinder ohne Mutterbrust.* 10 gr.

— — *die geschlechtlichen Verirrungen der Jugend.* Eine belehrende Schrift, den Aeltern zur Berücksichtigung bey der Erziehung der Kinder empfohlen. Preis 10 gr.

Müller, Dr., *Diätetik gesunder und geschwächter Augen*, oder Rathgeber für Alle, die an veralteten und hartnäckigen Augenübeln leiden, dieselben verbessern und die Augen bis ins späteste Alter ungeschwächt erhalten wollen. Nebst einer gründlichen Anweisung für Aerzte und Chirurgen, wie sie Augenkrankheiten heilen sollen, nach den neuesten Erfahrungen *Beer's*, *Benedict's*, *Weller's* bearbeitet. 14 gr.

Caspari, Dr. *C.*, *meine Erfahrungen in der Homöopathie.* Vorurtheilsfreye Würdigung des Hahnemann'schen Systems, als Versuch, dasselbe mit den bestehenden Heilmethoden zu vereinigen. 8. 18 gr.

— — *die Kopfverletzungen* und deren *Behandlung*, nebst einer Abhandlung über *Entzündungen.* Preis 1 Rthlr. 8 gr.

— — *Taschenbuch der Frühlingskuren*, oder vollständige und gründliche Anweisung zum zweckmäßigen Gebrauch der Kräuter- und Badekuren, und einem passenden Verhalten während und nach denselben. 21 gr.

Ayre, *Th.*, *prakt. Bemerkungen über die gestörte Absonderung der Galle, abhängig von den Krankheiten der Leber und der Verdauungswerkzeuge.* Aus dem Englischen von Dr. *J. Radius.* 16 gr.

Accum, *Fr.*, *über die Verfälschung der Nahrungsmittel und von den Küchengiften*, oder von den betrügerischen Verfälschungen des Brodes, Bieres, Weines, der Liqueure, des Thees, Kaffees, Milchrahms, Confects, Essigs, Senfs, Pfeffers, Käse, Oel, Gemüse u. s. w. Aus dem Engl. übers. von Dr. *L. Cerutti*, mit einer Einleitung von Dr. *C. G. Kühn.* 8. Preis 1 Rthlr.

Mises, Dr., *Panegyrikus der jetzigen Medicin und Naturgeschichte.* Brosch. 8 gr.

Sanson und *Berlinghieri*, *über den Steinschnitt durch den Mastdarm.* Mit 1 lith. Kupfer. Aus dem Französ. übers. von Dr. *C. Cerutti.* Preis 18 gr.

Roch, Dr. *E.*, *über die Anwendung der Blausäure*, als Heilmittel in verschiedenen Krankheiten, besonders in der Lungenschwindsucht, krankhaften Engbrüstigkeit und in dem Keichhusten, mit einer Vorrede von Dr. *Cerutti.* 8. 16 gr.

Magendie, Dr. *Fr.*, phys. medic. Untersuchungen über die *Ursachen*, *Symptome* und *Behandlung des Grieses* und *Steins.* Aus dem Französ. übers. von Dr. *Zöllner.* 8. 9 gr.

Meissner, Dr. *F. L.*, über die *Unfruchtbarkeit des männlichen und weiblichen Geschlechts*, ihre Ur-

fachen, Erkenntnifs und Heilart. Nebft einem Anhange über *Jörg's* Perforatorium. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bereicherungen für die Geburtshülfe und für die Phyfiologie und Pathologie des Weibes und Kindes. Herausgegeben von Dr. *C. Choulant*, Dr. *Haafe*, Dr. *Küftner* und Dr. *L. Meifsner*. gr. 8. *Erfter* Band. Mit 1 Kupfer. 21 gr.

Ammon, Dr. *F. A.*, *Parallele der franzöf. und deutfchen Chirurgie.* Nach Refultaten einer in den Jahren 1821 und 1822 gemachten Reife. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Bichat, *Xav.*, allgem. *Anatomie*, angewandt auf die *Phyfiologie* und *Arzneywiffenfchaft.* 3ter Theil.

Auch unter dem Titel:

Ueberficht der neuern Entdeckungen in der Anatomie und Phyfiologie. Aus dem Franzöf. überfetzt von Dr. *L. Cerutti*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Hedenus, *A. W.*, Commentatio chirurgica de *femore in cavitate cotyloidea amputando.* Acc. tab. V. lithogr. 4 maj. 1 Rthlr. 16 gr.

Bibliothek der ausländifchen Literatur für praktifche Medicin. Erfter Band.

Auch unter dem Titel:

A. P. W. Philip, über Indigeftion und deren Folgen. Nach der 2ten Ausgabe frey bearbeitet und mit Bemerkungen, vornehmlich in Bezug auf englifche Literatur, von Dr. *Hafper* in Leipzig. gr. 8. 2 Rthlr.

Surun, Dr. *A.*, gekrönte Preisfchrift über die *monatliche Reinigung des menfchlichen Weibes.* Aus dem Franzöf. überfetzt und mit Anmerkungen verfehen von Dr. *Wendt*. 8. 6 gr.

Robbi, Dr. *H.*, *neueftes Handbuch der Wundarzneykunft* und der hieher gehörigen Grundwiffenfchaften, nach *Legouas* frey bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Richter, Dr. *W. M.*, *Gefchichte der Medicin in Rufsland*, von den älteften Zeiten bis auf Peter d. Grofsen. 3 Theile. gr. 8. 6 Rthlr.

Neue Bibliothek der Humanitäts-Wiffenfchaften.

Im Verlage von A. Doll in Wien ift neu erfchienen und von feinem Commiffionär, Hrn. C. H. F. Hartmann in Leipzig, fo wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bibliothek der Humanitätswiffenfchaften. Herausgeg. von *Chr. Kuffner* in 18 Bänden in gr. 8.

Von diefem ausgezeichneten Werke find bis jetzt 12 Bände erfchienen, welche 20 Rthlr. koften und folgende Eintheilung haben:

1—5ter Band. Encyklop. Ueberficht des ganzen Gebietes der Wiffenfchaften.
Mathematifche Geographie.
Phyfifche Geographie. Moral. Geographie.
Cultur- und Induftrie-Geographie.
Theol. Geographie.
Chronologie. Numismatik.
Diplomatik, Heraldik, Genealogie.
Gefchichte der Literatur des Alterthums.
— — — des Mittelalters.
— — — der neuern Zeit.
Archäologie der Griechen und Römer.
6ter Band. Gefchichte der hiftor. Wiffenfchaften.
— — philof. Wiffenfchaften.
Kurzgefafste Univerfalgefchichte.
7ter Band. Gefchichte der Griechen und Römer und der mit diefen in Berührung gekommenen gleichzeitigen Völker.
8ter Band. Gefchichte von England.
9ter Band. — — Frankreich.
10ter Band. — — Deutfchland.
11ter Band. — des öftreich. Kaiferftaates.
12ter Band. — der nordifchen Reiche.

Die philofoph. Abtheilung diefer Bibliothek, als Schlufsftein derfelben, ift unter der Preffe.

Von

Shaw's Nature displayed

liefern wir in dem beliebten *Bertuch'fchen Bilderbuche* eine deutfche Bearbeitung alles deffen, was nicht bereits darin enthalten ift; welches wir zur Vermeidung von Collifionen anzeigen.

Weimar, im November 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Induftrie-Comptoir.

Bey T. Trautwein in Berlin ift fo eben erfchienen und an alle Buchhandlungen verfandt:

Drieberg, Fr. v., neue Mafchinen. 1ftes Heft. Enthält *a)* die Solowimbüchfe; *b)* das Wafferfäulengebläfe; *c)* die Tauchermafchine; *d)* das *Perpetuum mobile.* gr. 4. Mit drey Kupfert. in gr. Querfolio. Velinpap. Brofch. 1 Rthlr. 8 gr.

Neue ökonomifche Schriften.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen Deutfchlands zu haben:

I. *Neues Jahrbuch der Landwirthfchaft.* In zwanglofen Heften herausgeg. vom Kammerrath *Plathner* und Prof. Dr. *Weber* in Breslau. 3ten Bandes 1ftes Stück. Brofch. 16 gr.

Inhalt: 1) Auszüge aus den Protocollen der ökonom. Societät in Breslau, von Dr. *Weber*. 2) Ueber die Nutzanwendung des frifchen Strohmiftes, vom Hrn. Präfidenten *v. Lüttwitz*. 3) Gehören die Drefchgärtner und möchten fie in Ablöfungsangelegenheiten zu

zu den Provocationsberechtigten gehören? vom Hrn. Justizrath *Stenger*. 4) Leichte Art, das Getreide gegen den Brand zu schützen, vom Hrn. Hofrath *Franz*. 5) Ueber den Anbau des Buchweizens, besonders als Grünfutter, für Gegenden, welche einen reichen und dabey lehmigen Boden haben. 6) Ueber *Poudrette et Urate* und deren Gebrauch in der Landwirthschaft, vom Prof. *Weber*. 7) Literar. ökonom. Anzeiger über 10 neu erschienene ökonom. Schriften.

II. *Weber*, Prof. *Fr. B.*, *Handbuch der ökon. Literatur*, oder systemat. Anleit. zur Kenntniss der deutschen ökon. Schriften, die sowohl die gesammten Land- und Hauswirthschaften, als die mit denselben verbundenen Hülfs- und Nebenwissenschaften angehen, mit Angabe ihres Ladenpreises und *Bemerkung ihres Werthes*. 5ter Theil, die Jahre 1816 — 1822 incl. enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Diese Fortsetzung eines von jeher mit so vielem Beyfall aufgenommenen ökonom. Repertoriums wird nicht allein den Besitzern der frühern Theile angenehm seyn, sondern auch allen denen, welchen es nur um die Literatur der letzten 7 Jahre zu thun ist: denn dieser Theil macht auch ein für sich bestehendes Ganze aus. Bey jedem Artikel ist unparteyisch der Werth desselben angegeben.

Bey W. Engelmann in Leipzig erschien so eben in Comm.:

Der neueste Streit für die Ehre der Logik und Gründlichkeit mit einem der vornehmen Geister unserer Zeit (in der Jen. A. L. Z.), nebst *Fortsetzung und Beschluss von Dr. E. T. L. Rambach*. Mit einem Nachworte: *über den hohen Werth echter, wissenschaftlicher Streitschriften und das Bedürfniss derselben in der Gegenwart*; als *Erwiederung auf Herrn Prof. Steffens jüngst erschienene: „Widerlegung* u. s. w." S. 4. 3 Bog. gr. 8. Geh. Feinstes Post-Druckpap. Pr. 6 gr.

Dass das vernunftwissenschaftliche Gebiet nicht der bequeme und sichere Tummelplatz für bodenlose Schwatzhaftigkeit sey, wozu man es so lange entwürdigt sah, — diess factisch zu beweisen und im Gegentheil das durch fehlerhaftes und vages Disputiren tief gesunkene allgemeine Vertrauen auf absolute Wissenschaft durch den entscheidenden Gang der richtigen gelehrten Streitführung wieder zu heben, war ein Hauptwerk bey der Reihe polemischer Arbeiten, welche des Vfs literarische Laufbahn bezeichnen, und, so wie er durch die der gel. Welt bekannten seltenen Erfolge der früher erschienenen auf jenen hingewirkt zu haben sich schmeichelt: so verspricht er sich diess besonders von der angezeigten Schrift, welche überdiess noch durch das Interessante ihres Gegenstandes: die befriedigendste Lösung einer der gangbarsten und wichtigsten Streitfragen, welche je in der Wissenschaft aufgeworfen worden, bey Gelegenheit der Recension eines der beachtetsten Werke neuester Literatur in der Jen. A. L. Z., dem Gelehrten jedes Fachs gewiss sich empfehlen wird.

Gelegentlich meldet hier der Verf. zugleich, dass seine fortgesetzte Enthüllung der unerhörten Mittel, zu denen man seine Zuflucht nahm, um sich scheinbar noch etwas gegen ihn zu behaupten, *schon längst* zur Insertion gehörigen Orts abgesendet ist.

Es ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. *Rauschnick's*
pragmatisch-chronologisches
Handbuch
der
Europäischen Staaten-Geschichte.
Erste Abtheilung,
die Geschichte von Portugal, Spanien, Frankreich und Grossbritannien enthaltend.
Für Schulmänner und Studierende, Zeitungsleser und Dilettanten in der Politik.

Pränumerationspreis dieser ersten Abtheilung bis Ende Februar 1824 — — 1 Rthlr. 4 gr.

Nachheriger Ladenpreis — — 1 Rthlr. 12 gr.

Den Herren Pränumeranten auf die erste Abtheilung werden auch die zwey folgenden Abtheilungen zu 1 Rthlr. 4 gr. abgelassen, wo hingegen der spätere Ladenpreis nach Maassgabe der Bogenzahl immer einige Groschen höher kommen kann. Die Beendigung des ganzen Werks kann im Sommer 1824 Statt haben.

Th. G. Fr. Varnhagen'sche Buchhandlung
in Schmalkalden.

J. von Hammer's neueste Schriften.

Im Verlage von A. Doll in Wien ist neuerlich erschienen und von seinem Commissionär, Hrn C. H. F. Hartmann in Leipzig, so wie von jeder Buchhandlung Deutschlands zu beziehen:

J. v. Hammer's Juwelenschnüre Abul-Maanis, das ist: Bruchstücke eines unbekannten persischen Dichters. 8. 1822. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Desselben morgenländisches Kleeblatt, bestehend aus parsischen Hymnen, arabischen Elegieen, türkischen Eklogen. Mit Kupfer und Vignette. 4. Br. 1819. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

In demselben Verlage erschienen nachfolgende Werke:

Hesperidenhain der Romantik. Eine Auswahl von Romanzen, Balladen, Sagen und Legenden. Gesammelt von *Chr. Kuffner*. 5 Bände, mit gest. Titeln u. Vignetten. 1819. 12mo. 4 Rthlr. 8 gr. oder 6 Fl.

Gräf-

Gräffer, Fr., histor. Raritäten, oder Magazin geheimer Memoiren, seltener Actenstücke, wunderbarer Erscheinungen und Abenteuer, frappanter Aufschlüsse und wenig bekannter Anekdoten, aus der Menschen- und Völkergeschichte der Vor- und Mitwelt. Mit 1 Kpfr. 2te verbesserte Aufl. 1819. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Scheller, K. L., Handbuch der deutschen Dicht- u. Redekunst, aus Beyspielen entwickelt. 2 Thle. 2te Aufl. 1817. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Csaplovicz, Joh. v., topographisch-statistisches Archiv des Königreichs Ungern. 2 Bände. 1821. 4 Rthlr. od. 6 Fl.

Schultes, Dr. *J. A.*, Briefe über Frankreich, auf einer Fussreise durch Baiern, durch die Schweiz über Genf, Lyon, Montpellier, Paris, und über Nancy nach Strasburg. 2 Thle. 1815. 8. 3 Rthlr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Müller, G. B.. Zwey Bücher vom Wahren und Gewissen in den sittlichen und religiösen Dingen. 2 Theile. 2 Rthlr. 8 gr.

Der ausgezeichnete Werth dieses Werks ist bereits vielseitig und vorzüglich dadurch anerkannt worden, dass sich einer unserer ersten Theologen, Hr. Prof. Dr. *Vater* in Halle, veranlasst gefunden hat, eine eigene Schrift über *Müller's Bücher* herauszugeben, worin er auf die Wichtigkeit derselben aufmerksam macht.

Winer. Dr. *G. B.*, chrestomathia rabbinica et talmudica. Brosch. 16 gr.

Schuderoff, Dr. *Jonathan*, Gelegenheitspredigten und Reden.

II. Neue Landkarten.

Geographisch-statistisch-historische
Karte von Chile
und
Geographisch-statistisch-historische
Karte von Guatimala

sind so eben an alle solide Buch- und Kunsthandlungen versendet. Beide Karten sind eben so gearbeitet und mit nebengedruckter Beschreibung der dargestellten Staaten ausgestattet, wie die früher versendeten fünf *geographisch-statistisch-historischen Karten: Columbia, vereinigte Provinzen von Südamerika, Brasilien, Peru* und *Mexico*. Jede Karte kostet einzeln auf Holl. Olifant-Papier 12 gGr. auf gewöhnlichem Landkarten-Papier 8 gGr.

Zugleich zeigen wir an, dass auch das vierte Blatt der *Karte von Portugal* und *Spanien*, in *sechs Blättern* versendet ist. Das fünfte Blatt wird bald folgen. Preis der ganzen Karte 2 Rthlr. 18 gr.

Weimar, im December 1823.

Geographisches Institut.

III. Vermischte Anzeigen.

Vorschlag.

Jeder erfahrne Schulmann wird gewiss den Mangel einer so viel möglich völlig genügenden *Lateinischen Schulgrammatik* auch jetzt noch fühlen. Meiner Einsicht und Ueberzeugung nach erfüllt keine der bis jetzt erschienenen Schriften dieser Art ihren Zweck auch nur in demjenigen Grade der Vollkommenheit, welcher nach dem Stande der wissenschaftlichen Forschungen über die Lateinische Sprache und nach dem immer deutlicher erkannten und genauer bestimmten Zwecke und Umfange und der gründlichen Einrichtung und Ausführung des Gymnasialunterrichts wohl schon möglich seyn möchte. Ich brauche keinem Einsichtsvollen den hohen Werth und die grosse Schwierigkeit *echt praktischer* Arbeiten nachzuweisen; diejenigen irren gewaltig, welche hier wähnen, das Ziel so leichten Wurfes treffen zu können; wenn irgendwo, so muss hier die *Praxis*, wenn sie nicht täuschen soll, auf die *Theorie* sich fest und sicher gründen. Um nun eine solche auf tüchtige wissenschaftliche Grundlage gestützte und für den bestimmten Zweck kunstgemäss ausgebildete, echt praktische Lateinische Schulgrammatik zu gewinnen, scheint mir folgender Vorschlag einiger Beachtung nicht unwerth zu seyn: Es vereinigen sich 10 bis 15, der Arbeit gewachsene Gymnasiallehrer Deutschlands in der Art, dass nach gehörig motivirter Uebereinkunft einer von ihnen sowohl den möglichst detaillirten Entwurf als die Ausarbeitung jedes Abschnitts und die Herausgabe des ganzen Werks übernimmt, die übrigen aber sich verpflichten, Entwurf wie Ausführung des Einzelnen und Ganzen auf das Strengste und Gewissenhafteste nach allen hier in Frage kommenden Rücksichten zu prüfen. Diese freywillig übernommene und zugestandene und unter den obwaltenden Umständen gewiss möglichst unparteyische Vorkritik soll, denk' ich, besonders auch einem Hauptübel, woran unsere Schulbücher oft leiden, am sichersten vorbeugen und es möglich machen, ein Werk zu liefern, das, bey fortschreitender innerer Ausbildung, in seinen Grundlagen und äussern Grenzen für eine sehr geraume Zeit feststehen könne.

Wer in diesen Vorschlag einzugehen Lust hat, möge mir bis Ostern dieses Jahres seinen Wunsch zu erkennen geben. Findet sich eine gehörige Anzahl von Theilnehmern, so werde ich sogleich einen ausführlichen Plan des ganzen Unternehmens in Umlauf geben.

Helmstädt, den 3. Januar 1824.

Dr. *G. Fr. C. Günther.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Die christliche Lehre vom heiligen Abendmahl nach dem Grundtext des N. Testaments.* Ein Versuch von Dr. *David Schulz*, ord. Prof. der Theologie an der Universität zu Breslau, und Consistorialrath im Königl. Consist. für Schlesien. 1824. XX u. 329 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der gelehrte Vf. dieser interessanten Schrift theilt mit Vielen die unstreitig richtige Ansicht, dass die wahre Bedeutung der ganzen Abendmahlsfeyerlichkeit sich nur durch genaue Erforschung der Schriftstellen, welche davon handeln, ausmitteln lasse; aber indem er diese Erforschung unternimmt, geht er auf mehrfache Weise von der gewöhnlichen Methode ab. Zuvörderst nämlich nimmt er gar keine Rücksicht auf die Meinungen Anderer über das Abendmahl im Allgemeinen, und zwar mit gutem Vorbedacht. (vgl. S. 38.) Daher findet sich hier kein weitläufiges Polemisiren gegen Gründe, welche die Gegner, so oft sie ihnen auch bündig widerlegt wurden, doch stets wieder vorzubringen pflegen; und eben so sucht man hier vergebens ein ängstliches Nachweisen von Stellen, nach welchen Gelehrte von Ansehn mit dem Vf. übereinstimmen. Der Vf. beherrscht, auf dem hohen Standpuncte exegetischer Bildung, auf welchen das Studium seiner Vorgänger ihn führte, seinen Gegenstand so vollkommen, dass es dessen bey ihm gar nicht bedurfte. Auch überhob ihn die umsichtige, jedem Einwurf im Voraus begegnende Art der Behandlung, welche er anwandte, jedes Kampfs mit schwachen oder verächtlichen Feinden; da er solche vielmehr schon ohne Kampf und ohne sie irgend namhaft zu machen, völlig vernichtet. Der Vf. hat seinen Stoff so geordnet, dass er auf progressivem Wege sein Resultat vor den Augen des Lesers gleichsam von selbst entstehen, und von ganz einfachen Grundsätzen beginnend, das Ganze aus dem Einzelnen sich entwickeln lässt. Dadurch erspart er sich manche Weitläufigkeit und sonst unvermeidliche Wiederholung; woher es dann kommt, dass, obwohl die Schrift von nicht geringem Umfange ist, und der Vf. die einzelnen Theile mit großser Ausführlichkeit behandelt, das Interesse des Lesers, der sich immerfort auf die mannichfaltigste Weise angeregt fühlt, sich bis ans Ende erhält und selbst steigert. Die Waffen endlich, mit denen der Vf. nicht sowohl Gegner bestreitet, als vielmehr jeden Angriff im Voraus abwehrt, sind insbesondre die einfachen Worte der Schrift, nach der grammatisch-historischen Interpretation eben so einleuchtend als einfach erklärt und angewandt, Waffen, welche bey der geschickten und kräftigen Führung des Vfs. fast ohne alle weitere Argumentation die vollste Wirkung thun.

Nicht weniger bescheiden, wie auf dem Titel, wo er seine Arbeit „einen Versuch" nennt, äussert sich der Vf. in der Vorrede; und wenn er durch die Zueignung „an alle die christlichen Glaubensbrüder, welche in dem Bekenntnis Jesu Christi eins sind, und durch gründliche Forschung in der Schrift von Menschensatzungen frey zu werden wünschen," — so wie durch das Motto: „Werdet nicht der Menschen Knechte!" — schon den Geist angedeutet hat, der ihn bey ihrer Abfassung leitete, so legt er sie eben darum auch um so vertrauensvoller der Prüfung aller Kundigen vor. Dabey wird es ihm niemand verargen, wenn ihm (S. VII.) „an dem Beyfall und Tadel derer wenig gelegen ist, die sich mit ihrer Unwissenheit brüsten, vom Grundtext nichts verstehen, und vom inspirirten Lesen inspirirter Schriften reden!" Aber eben um dieser Lichtscheuen willen, „die: Rückwärts! rückwärts! schreyen," (S. VIII.), musste der Vf. klar und offen darlegen, nach welchen Grundsätzen er seine Untersuchung führen wolle; und das thut er, nach einer ausführlichen Inhaltsanzeige, die den ganzen Gedankengang nachweist (S. IX — XX), in der Einleitung, in welcher noch manche andre vorbereitende Ideen zur Sprache kommen. Zuvörderst weist Hr. Dr. *Sch.* darauf hin, dass, auch nach der Schrift (S. 4), für den Menschen und sein Erkennen ein gerader Gegensatz Statt finde zwischen dem Geistigen und Körperlichen, es also nicht möglich sey, dass wir mit dem Geistigen auf sinnliche Weise in Berührung und Gemeinschaft kommen, (— also keine Heiligung und Besserung durch den Genuss des Abendmahls! —) was allein durch den Glauben, dem sich das Göttliche offenbare, möglich sey. Diese Offenbarung aber vermöge dem Menschen nichts ihm ganz fremdes aufzudringen (S. 7.), noch sey eine vorgebliche Offenbarung, die dieses wolle, als göttlich anzusehn (also keine Offenbarung durch Päpste, Concilien und Concordienformeln!) — das Christenthum aber müsse man als die wahre Offenbarung ehren, weil es das Menschliche im Menschen nicht unterdrücke, sondern erhebe und emporbilde; und nur die Verkennung dieses Grundsatzes habe bewirkt, dass man die Quelle der göttlichen Belehrung ausser uns, (Offenbarung) und die Quelle des Göttlichen in uns (Ver-

(Vernunft), als einander widerstreitend darstellte. (S. 10.) Von diesem Standpuncte aus angesehn wird man dem Vf. freylich beystimmen müssen, wenn er es beklagt, dass je zwischen Rationalismus und Supernaturalismus Streit entstehen konnte, (S. 13. 30.) Aber wie, fragen wir, konnte dieser Streit vermieden werden, da nach dem Vf. selbst, Stoff und Grund für beiderley Ansichten in der Schrift vorliegt, und da bey fortschreitender wissenschaftlicher Vernunftbildung nur das rationalistische Element als das allein befriedigende sich bewähren kann? Uebrigens stimmen beide Ansichten in der Hauptsache vollkommen überein, in wiefern sie beide religiöse Belehrung und Erleuchtung der Menschen von göttlichem Wirken abhängig machen; nur darin weichen sie von einander ab, dass die Eine jenes göttliche Wirken durch Aufhebung der Naturgesetze, die Andere dasselbe ohne solche statt finden lässt, welchen Gegensatz man vergebens durch künstliche Deductionen und Begriffsmengerey hinweg zu schaffen sucht. Sehr wahr sagt der Vf. selbst (S. 42.): „Im Widerstreit befestigt sich die Wahrheit: das Gute wird im Kampf geläutert und bewährt. Was nicht bestehen kann, mag fallen; es ist nicht werth, dass wir es schützen und beschirmen!" Zugleich sucht er mit Stellen der Schrift, die Licht und Erkenntniss empfiehlt (S. 17 ff.), und mit Aussprüchen Luthers, der Beweise durch vernünftige Gründe fodert, der Vernunft ihr unveräusserliches Recht zu vindiciren, ganz besonders in der Religion, als der höchsten und heiligsten Angelegenheit des Menschen, zu prüfen und zu entscheiden. Die Aufgabe der ganzen vorliegenden Schrift wird nun (S. 36.) dahin gestellt, die Fragen zu beantworten: „Sind die Worte Christi: das ist mein Leib! und: das ist mein Blut! eigentlich und buchstäblich zu verstehen, oder uneigentlich? Ist die heilige Handlung als eine schlichte Thatsache rein an sich (*opus operatum*), oder als eine symbolische, d. h. etwas anders, als sich selbst, bezeichnende, nämlich ein Uebersinnliches und Geistiges nur darstellende aufzufassen?" — Der Vf. verspricht, wie es sich erwarten lässt, gleich Luther, „nur mit Sprüchen der heiligen Schrift und mit klaren, vernünftigen Gründen," für seine Sache zu kämpfen, und wie er diess redlich gehalten, wird das Folgende zeigen.

In naher Beziehung zu dem Gegenstande selbst steht schon der *erste* Abschnitt (S. 44 — 59.) „über symbolische und parabolische Darstellung in den heiligen Schriften im Allgemeinen." Hier werden zunächst für die gewiss unbestrittne Wahrheit, dass das N. T. voll sey von bildlicher und uneigentlicher Rede, sehr viele wohlgewählte Beyspiele beygebracht, und dann, weil alle vergleichende Darstellungen im N. T. entweder parabolisch oder symbolisch sind, beide Arten dahin näher bestimmt, dass die Parabel zwey verschiedne Gegenstände zur Vergleichung neben einander stellt, und die Aehnlichkeit daran bemerkbar macht, um dadurch zu belehren, das Symbol aber Sinnliches und Uebersinnliches mit einander eng verbindet, jenes gleichsam für dieses setzt und dadurch das letztere anschaulich macht. So ist demnach das Symbol mehr, als blosse Vergleichung; und wenn Jesus sagt: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben u. dgl., so heisst das nicht bloss: ich vergleiche mich (euch) damit; sondern: ich bin das (ihr seyd diess), nur nicht sinnlicher, sondern geistiger Weise. Durch diese symbolische Verbindung wird aber weder das Geistige noch das Sinnliche in dasselben verwandelt, sondern jedes muss seinem Wesen nach stets vom andern getrennt bleiben. Diese Theorie wird (S. 54 ff.) durch Beyspiele symbolischer Darstellungen aus dem N. T. erläutert, das Fusswaschen, das Anhauchen (Joh. 20, 22.), das Händewaschen des Pilatus u. a. m., und jedes dieser Beyspiele mit so feinen und treffenden, obwohl kurzen, Bemerkungen begleitet, dass wir der Versuchung einige von ihnen herzusetzen, nur widerstehen, um dem Leser den Genuss, sie im Zusammenhang zu prüfen und bewährt zu finden, nicht durch einen mangelhaften Auszug zu verkümmern. Es genügt hier, anzudeuten, was sich fast von selbst versteht, dass durch diese Untersuchung schon im Voraus sehr wahrscheinlich gemacht wird, auch die Abendmahlshandlung sey als eine symbolische aufzufassen.

Der *zweyte* Abschnitt (S. 60 — 82.) ist überschrieben: „An und für sich ists unwahrscheinlich, dass Jesus seinen Jüngern sein Fleisch und Blut zum Genuss dargeboten habe." Um diess zu zeigen, geht der Vf. davon aus, dass Jesus überhaupt nicht für die leiblichen, sondern nur für die geistigen Bedürfnisse seiner Jünger gesorgt hat, wozu aber der Genuss seines Fleisches und Blutes nichts beytragen konnte; denn diess zu behaupten wäre ein Wahn, in welchen nur der mit materialistischen oder doketischen Irrthümern sich verwirrende Schwärmer verfallen kann, weil es ja unbezweifelt ist, dass Jesus einen wahren, irdischen, und, wie alles Irdische vergänglichen Körper hatte. (S. 62. 63.) Daher kann auch beym Abendmahl das Körperliche nicht geistig wirksam seyn, und Gott daran nicht den Segen des Sacraments gebunden haben: die Vorstellung von einem leiblichen Christus im Abendmahl ist ein ganz unchristlicher und abgöttischer Reliquiendienst. (S. 68. 69.) Dazu kommen aber noch folgende objective Gründe: Der Gedanke, sie ässen das Fleisch und tränken das Blut ihres Wohlthäters und Freundes musste für die Apostel, und muss noch jetzt für jeden Christen etwas Schauderhaftes und Entsetzen erregendes haben; — und doch weigern die Apostel sich nicht, das Thyestische Mahl zu geniessen! (S. 71.) Viele Stellen des A. T. beweisen, dass ihnen, als Juden, der Genuss des Blutes durchaus verboten war; dieses Verbot erneuerten die Apostel ausdrücklich bey den Heidenchristen, und nach Clemens von Alexandrien und Eusebius hüteten sich auch die Christen vor dem Genusse des Bluts (S. 78); — wie kommt es dann, dass keiner der Neubekeh-

kehr-

kehrten fragte: Warum trinken wir Blut im Abendmahl? Das N. T. freylich erwähnt nirgends, dafs dieser Fall eine Ausnahme fey; daher mufs es wohl weder den Apofteln noch ihren erften Schülern in den Sinn gekommen feyn, die fogenannten Einfetzungsworte buchftäblich zu verftehen.

Im *dritten* Abfchnitte „vorläufige Erklärung einiger für die Abendmahlslehre wichtigen Ausdrücke" (S. 84 — 148.) geht der Vf. davon aus, dafs man die in der Einfetzungsformel vorkommenden Wörter: σωμα, σαρξ, αἱμα und τουτο ἐστι im Einzelnen genau verftehen müffe, ehe man über ihren Sinn im Zufammenhange mit einander urtheilen könne. Um diefs Verftehen zu befördern, behandelt er jedes einzelne ausführlich; und indem fich die dabey reichlich gegebenen, zum Theil ganz neuen Sprachbemerkungen durch ihre Einfachheit und Natürlichkeit empfehlen, werden fie zugleich auch vollkommen ficher geftellt durch eine grofse Menge vortrefflich gewählter Beweisftellen aus dem N. T. felbft und aus dem A. T. nach der Ueberfetzung der Alexandriner. Wir können nur folgendes im Allgemeinen hier bemerken, damit wenigftens eine Andeutung nicht fehle, wie vielfeitige Belehrung hier geboten wird. Σωμα bezeichnet den *Leib*, in wiefern er eine Gemeinfchaft, ein Ganzes zufammengehörender Glieder ift, und zwar insbefondre den Leib des Menfchen, und fteht fo den einzelnen Theilen (Gliedern), fo wie den Beftandtheilen (Fleifch, Blut u. f. w. entgegen; fo kommt das Wort fowohl im eigentlichen als bildlichen Sinne vor, wobey allenthalben die Bedeutung eines *Ganzen* beybehalten wird, und in der bildlichen oft den Hauptbegriff und das *tertium comparationis* abgiebt; einerley ift aber, ob das σωμα todt oder lebend gedacht wird. Dem Ausdruck σαρξ ift σωμα infofern entgegengefetzt, als das erftere die Sinnlichkeit bezeichnet dem σωμα aber gar keine Begierden u. f. w. beygelegt werden, daher es fittlich ganz indifferent ift; daher heifst auch: ἐν σωματι εἰναι in einem (menfchlichen) Körper leben, aber ἐν σαρκι εἰναι, der Sinnlichkeit ergeben feyn. — Σαρξ im eigentlichen Sinne ift das Fleifch des Körpers im *lebenden* Zuftande; gefchlachtetes Fleifch ift κρεας; daher wird das erftere mit αἱμα verbunden, um den thierifch-lebenden Menfchen zu bezeichnen; das Fleifch eines Getödteten effen mufs daher heifsen: ἐσθιειν το κρεας τινος mit την σαρκα kann diefs nur uneigentlich zu verftehen feyn. Bildlich genommen bedeutet σαρξ, mit und ohne αἱμα, wie viele Stellen der Schrift beweifen, nicht den ganzen Menfchen (nicht etwa auch, in wiefern er vernünftig ift), fondern das finnliche Leben des Menfchen, feine Sinnlichkeit, feine Leidenfchaften; daher ftammt Chriftus κατα σαρκα (als Sinnenwefen) von David ab; daher heifst: fein Fleifch (σαρκα) kreuzigen etwas anderes, als wenn das σωμα Jefu gekreuzigt wird, und nirgends kann man, ohne den Sinn im Wefentlichen zu ändern, σαρξ, σωμα und κρεας vertaufchen. — Αἱμα im eigentlichen Sinne die Subftanz des Blutes kommt nur an wenigen, nicht fchwierigen Stellen des N. T. fo vor; ftets wird es aber als Princip der Lebensbewegung betrachtet (bekanntlich fchon im A. T.) und daher oft mit σαρξ verbunden; am häufigften aber bedeutet es gewaltfamen Tod. Diefs kommt von der Redensart: ἐκχεειν το αἱμα τινος, jemanden gewaltfam das Leben nehmen (felbft wenn das Blut dabey nicht vergoffen wird), welche häufig fchon in αἱμα mit angedeutet ift, wie der Zufammenhang zeigt; z. B. Blut der Propheten, d. h. ihr gewaltfamer Tod; Blut des Stephanus d. h. feine Steinigung; fchuldlofes Blut, d. h. ein fchuldlos gemordetes Menfchenleben; Blut des Kreuzes Chrifti u. f. w. (S. 108 ff.) Sehr wichtig ift die hier klar erwiefene und confequent durchgeführte Bemerkung, dafs bey αἱμα nicht fowohl an die Subftanz des Blutes, was in bildlichen Redensarten oft widerfinnig würde, als an die Vergiefsung deffelben, an gewaltfamen Tod, an Aufopferung des Lebens und fomit auch beym Abendmahl zu denken fey. Bey αἱμα bemerkt der Vf. noch, dafs es im Gebrauch mit ψυχη Aehnlichkeit zu haben fcheine, da δουναι την ψυχην κ. τ. λ. auch bedeute: fein Leben für jemand laffen; aber er macht den durch Beyfpiele begründeten Unterfchied (S. 114), dafs dadurch nur überhaupt ein natürlicher Tod bezeichnet fey, durch αἱμα dagegen ftets ein gewaltfamer; daher habe Jefus oft gefagt: er wolle für die Seinen δουναι την ψυχην αὐτου, aber nie fo von feinem αἱμα gefprochen, was erft die Apoftel erwähnten, wenn fie nachher von feinem gewaltfamen Tode zum Heil der Seinen fprachen. Auch diefe durch den Sprachgebrauch völlig beftätigte Bemerkung ift von grofser Wichtigkeit für die Erklärung der Jefu zugefchriebenen Vorherverkündigungen feines Todes: denn danach hat er, die letzten Tage feines Lebens ausgenommen, nie von einem gewaltfamen Tode geredet, fondern nur gefagt: er wolle bis zum Tode fein ganzes Leben den Seinen weihen. — Bey der Erläuterung von τουτο ἐστι endlich (S. 116 f.) ftellt der Vf. als hermeneutifchen Grundfatz feft, dafs diejenige Auslegung einer Stelle der heil. Schrift, welche einen einfach natürlichen, den Denkgefetzen entfprechenden Sinn von felbft darbietet, vor jeder andern etwas Ungewöhnliches, fchwer Begreifliches oder gar Widerfinniges ausfprechenden, den Vorzug verdiene; und hiernach fcheint ihm nöthig, an Statt des von Luther („ob auch die Worte noch fo toll und thöricht lauten" —) behaupteten Wortfinns von τουτο ἐστι in den Einfetzungsworten, einen andern aufzufuchen. Dafs diefer in der bildlichen Bedeutung von τουτο ἐστι wirklich liege, macht er nun durch eine grofse Menge von Beyfpielen aus dem N. T. deutlich, in welchen diefe und andre Perfonen des *verbi* εἰμι nicht eigentlich genommen werden können, und auch von niemanden genommen werden, z. B. Eli, Eli u. f. w. *das ift* mein Gott! mein Gott u. f. w.; — mit gemeinen, *das ift* ungewafchenen Händen; — der Vorhang, *das ift* fein Fleifch; — der Mann *ift* das Haupt des Weibes; — Timotheus, der mein Sohn

Sohn *ist;* — siehe! *das ist* deine Mutter! — ihr *seyd* das Salz der Erde; — diese *sind* meine Mutter und meine Brüder; — der Fels *war* Christus u. s. w. (S. 118 — 130.) Nach dieser etwas weitläuftigen Auseinandersetzung, die freylich durch die Wichtigkeit, die man im Abendmahl auf den Wortsinn des τοῦτο ἐστι legte, eben so nöthig geworden war, als ihre Vollständigkeit das Bestreben des Vfs. vor allen Dingen ganz gründlich zu verfahren, bezeugt, fragt er wohl mit Recht: ob man noch immer in den Abendmahlsworten an dem Aeussern fest halten wolle, was doch nur Widersinniges geben könne, da wenigstens von einer Verwandlung darin gar nichts gesagt sey, und Wein doch nicht auch zugleich Blut, Brod nicht auch zugleich ein bestimmter Leib seyn könne? (S. 135. 136.) (Das geistige Fleisch und das geistige Blut, die man nach Weise der Doketen hier herausgeklügelt hatte, nannte Zwingli: *ein hölzin Schürifslin.*) Freylich, um Vernünftige zu gewinnen, hätte es dieser ausführlichen Deduction nicht bedurft; aber für die zahlreichen Vernunfthasser, die hier *ad absurdum* geführt werden mussten, und die sich laut dessen rühmen, dass sie nichts wissen, war sie keinesweges überflüssig.

Kürzer können wir seyn bey dem folgenden *vierten* Abschnitt, da er nur verneinend zur Erledigung der Fragen über das Abendmahl mitwirkt; denn er beschäftigt sich (S. 137 — 180) bloss mit dem Beweise, dass bey Johannes das Abendmahl gar nicht erwähnt ist. Wir beschränken uns darauf, diesen Beweis etwas genauer anzugeben, obwohl wir dem Leser dringend empfehlen, die tiefgeschöpften Bemerkungen des Vfs. über das Evangelium Johannis, welches er aus ganz andern Ursachen, als es in neuern Zeiten wohl wieder geschehen ist, ein geistiges nennt (S. 139.), und dessen characteristische Verschiedenheit vor den andern Evangelien er eben so einfach als treffend schildert (S. 141 ff.), nicht unbeachtet zu lassen. Die hauptsächlichsten Gründe, aus welchen hervorgeht, Jesus könne nicht durch die Rede Joh. 6. die Einsetzung des Abendmahls, in welchem er sein Fleisch zu essen geben werde, haben verkündigen wollen, sind folgende: Jesus redet hier ganz bildlich, und nennt sich daher zuerst das Brod des Lebens, welches vom Himmel herabgekommen sey; wenn er also weiterhin von dem Essen seines Fleisches redet, so meint er damit auch nur bildlich sich selbst, sein ganzes irdisches Leben, welches den Juden zum Heil gereichen würde, wenn sie es nur anerkennen wollten. Es wäre widersinnig anzunehmen, er gehe nun plötzlich aus der bildlichen Rede in die eigentliche über: dann würden ihn seine Zuhörer vollends gar nicht verstanden haben; er hätte aber auch (nach den obigen Erklärungen) κρέας sagen müssen, wenn er ein eigentliches Essen seines wirklichen Fleisches meinte; endlich erklärt Jesus auch selbst seine Rede am besten durch V. 63; denn er konnte doch nicht vorher eigentlich meinen, der Genuss seines Fleisches gebe das Leben, wenn er jetzt hinzusetzt: das Fleisch nützet nichts! folglich muss beides bildlich genommen werden. Nachträglich wird S. 167 noch erinnert, dass Johannes ohne Zweifel hier seiner Gewohnheit gefolgt wäre, Aussprüche Jesu, die ihm durch die Folgezeit aufgeklärt zu seyn schienen, durch einen Zusatz auf spätere Ereignisse zu deuten, hier also auf das Abendmahl hinzuweisen, wenn er diese Rede darauf bezogen hätte; und wenn der Vf. nun noch (S. 173 ff.) beweist, dass Jesus hier, auch grammatisch genommen, gar nicht von der Zukunft geredet habe, so kann man allerdings diesen Punct als völlig erledigt betrachten, und mit ihm annehmen, dass weder Joh. 6. in wirklicher Beziehung zum Abendmahl stehe, noch auch irgendwo sonst von demselben im Evang. Joh. eine Spur zu finden sey.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 12. Novbr. v. J. starb in noch nicht vollendetem 50. Jahre, an einer Gehirn-Entzündung, der Pastor *Joh. Christian Ludwig Christlieb* zu Selmsdorf, im Fürstenthum Ratzeburg. Er war früher von 1810 bis 1817 Subrector an der Domschule zu Ratzeburg und Aufsätze von ihm finden sich in den Ratzeburgischen literarischen Blättern.

Am 3. Decbr. st. zu Güstrow der dortige erste Bürgermeister, Hofr. *Karl Sibeth*, im 68. Jahre s. A. Zu seinen im gel. Deutschlande verzeichneten Schriften kamen später hinzu: Mecklenburg in Beziehung auf sein Verhältniss zu dem Bündnisse für Europens Freyheit. Rostock 1813, 4. Noch ein Wort über den ritterschaftlichen Credit-Verein in Mecklenburg. Mit angehängten Anmerkungen eines dritten. Güstrow 1818. 8. Mehrere Abhandlungen im Schwerinschen freymüth. Abendblatt. 1818. 20.

Am 18. Decbr. st. zu Oberalbensdorf bey Zwickau *Wilhelmine Gilbert*, Gattin des dasigen Pastor *Ch. Aug. Lebr. Gilbert*; die jüngere Tochter des im J. 1807 verstorb. Commissionsraths *Joh. Riem*. Mit ihrer ältern Schwester, *Louise* verehl. *Kind*, unternahm sie eine deutsche Uebersetzung von *Augustine Chambon* Handbuch der Bienenzucht, welche zu Dresden 1804 gedruckt worden ist. Beider Schwestern ist in *v. Schindels* deutschen Schriftstellerinnen nicht gedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Die christliche Lehre vom heiligen Abendmahl nach dem Grundtext des N. Testaments.* Ein Versuch von Dr. *David Schulz* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Es folgt sodann der längste und der Sache nach wichtigste Abschnitt: „über die Abschnitte des N. T., welche vom Abendmahl handeln" (S. 181 bis 277.), nämlich über 1. Cor. X, 16 ff. XI, 23 ff. und die bekannten Parallelen aus den drey Evangelien. Wie der Vf. diese behandelt, ergiebt sich schon aus dem Vorhergehenden; daher enthalten wir uns, der Entwickelung seines Resultats, auf welches wir noch wieder zurückkommen, Schritt vor Schritt zu folgen, und heben nur als Probe heraus, was uns für die Exegese wichtig oder dem Vf. eigenthümlich scheint. Gegen die gewöhnliche Behandlungsweise sieht sich Hr. Dr. *Sch.* veranlasst, von der Erzählung des Paulus auszugehn, in welchem er den ältesten und am meisten authentischen Schriftsteller des N. T. erkennt (S. 182), weil er in dem Vf. des ersten Evangeliums keinen Augenzeugen des Lebens Jesu überhaupt, also auch nicht des Abendmahls finden kann, wovon mehr in der unten näher zu bezeichnenden Beylage (S. 302 ff.). Bey der Erklärung der ersterwähnten Stelle 1. Cor. X, 16 ff. geht der Vf. nach seiner gründlichen Weise insbesondre auf die klare Bestimmung der wichtigsten Ausdrücke ein, und erläutert zunächst (S. 189 ff.) das Wort κοινωνια durch sehr viele Schriftstellen. Schon nach dem Zusammenhange der angeführten Stelle kann es hier nicht *Mittheilung* heissen, am allerwenigsten Mittheilung des Fleisches und Blutes Christi; sondern es heisst: *Gemeinschaft mit etwas, Theilnahme, das Antheilhaben an etwas*, sowohl hier als an allen andern Stellen des N. T. (hier möchten doch Röm. 15, 26. 2. Cor. 9, 13. auszunehmen seyn); und auch bey den LXX bedeutet, wie im N. T. κοινωνειν an etwas Theil nehmen, und κοινωνος ist: Theilnehmer, Genosse; darum wird der Kelch auch sehr richtig ein Kelch der neuen Bundesstiftung genannt. Ferner ποτηριον της ευλογιας heisst nicht: der gesegnete (ευλογημενον) Kelch, sondern Kelch der Danksagung oder Lobpreisung, d. h. bey dessen Empfange wir Gott für die uns erzeigte Wohlthat preisen, wie der Sprachgebrauch des N. T. und der LXX zeigt. Den neben einander gestellten vier Erzählungen von der Stiftung des heiligen Mahles und deren Uebersetzung (S. 204 — 211.) fügt der Vf. noch zwey kurze Nachrichten darüber aus dem Evangelium Marcions und Justins Denkwürdigkeiten bey, von denen die letztere sich besonders durch die Bemerkung auszeichnet: „dass Jesus den Aposteln allein den Kelch gereicht habe," — ohne nämlich selbst mit daraus zu trinken. Weniger wichtig, aber von neuem die Gründlichkeit beurkundend, mit welcher der Vf. Schritt vor Schritt alle Schwierigkeiten entfernt, ohne eine zu übersehen, ist hier zunächst sein Beweis: Paulus wolle 1. Cor. XI, 23. nicht sagen, er habe die Nachricht vom Abendmahl unmittelbar von Jesu (etwa durch Vision oder Offenbarung), sondern er habe sie überliefert bekommen (S. 215 ff.); von grösserem Einfluss auf die richtige Deutung des Ganzen ist die Bemerkung, dass: εις την εμην αναμνησιν nicht bloss heisse: zu meinem Andenken, sondern vielmehr: zur lebhaften Erneuerung des Gedankens in euch, dass ich für die Wahrheit und für euer Heil mein Blut habe vergiessen lassen (mich selbst aus freyer Wahl dem gewaltsamen Tode dahin gegeben habe.) Dadurch wird nämlich (wobey der Vf. nicht verweilt) mit den blossen Worten der Einsetzung der neuerlich wieder (z. B. von *Ruperti*, vgl. die Rec. seiner Schrift, wo er diess S. 191 sagt, in der A. L. Z. 1823. Nr. 50. der E. Bl.) gemachte Einwurf widerlegt: Bey der bloss symbolischen Deutung des Abendmahls werde es zu einem bloss mnemonischen Ritus herabgewürdigt, welchen in so feyerlicher Stunde zu stiften Jesu unwürdig gewesen sey. Denn *von dieser* Seite angesehn ist das Abendmahl allerdings weit mehr, und in diesem lebhaften Andenken an die Aufopferung Jesu muss seine ganze, ihre Wirkung auf religiöse Gemüther gewiss nicht verfehlende Kraft liegen. Zugleich aber dienen jene Worte dem Vf. trefflich, die Theorie von der leiblichen Gegenwart zu widerlegen, indem er (S. 228.) darauf hinweist, wie unpassend es sey, Jesum sagen zu lassen: „Esset mein wahres Leibesfleisch und trinket mein wahres Leibesblut, geniesst also mich selbst leibhafter Weise, *zu meinem Andenken*, und zwar so lange bis ich *komme!* Was soll nun der *Kommende* noch Verschiedenes seyn von dem, der stets kam und leiblich zugegen war?" Auch der Satz bey Paulus und Lucas: τουτο το ποτηριον η καινη διαθηκη εστι, hebt Luthers Ansicht vom εστι durchaus auf; weil niemand ihn anders als symbolisch verstehn kann, ohne Kelch, Wein, Stiftung und Blut mit einander zu identificiren; und wer die Worte: τουτο εστι το σωμα μου wörtlich nehmen will,

will, muſs auch zugeben, daſs der ganze Leib Christi (denn von einem Theile des σωμα ist nicht die Rede) von den Schülern an jenem Abend genoſſen wurde, und mithin, daſs, weil nirgends geſchrieben ſteht, er ſey wieder erſchaffen worden, *niemand* ihn ferner habe genieſsen können oder noch jetzt genieſse. Doch wir brechen ab, um noch auf das Reſultat des Vfs. einen Blick zu werfen.

Die Ergebniſſe ſeiner Forſchung faſst Hr. *Sch.* im *ſechſten* Abſchnitt (S. 278 — 299.) zuſammen, und ſie laſſen ſich auf folgende Hauptpuncte zurückführen: das heilige Mahl der Chriſten iſt eine, von dem Stifter des Chriſtenthums ſelbſt verordnete, mit ſinn- und bedeutungsvoller Rede begleitete ſymboliſche Handlung. Ein Parallelismus findet Statt zwiſchen den zur Darſtellung gewählten Materien, und dem Geiſtigen, welches ſie anſchaulich machen ſollen, aber keine wirkliche Vermiſchung, kein Uebergeben des Geiſtigen in das Sinnliche. Jeſus wollte dadurch hindeuten auf ſeinen nahen Tod, und zwar in wiefern dieſer eine freye Aufopferung war aus Liebe zu den Seinen und zu der Wahrheit. Durch das Abendmahl wird in doppelter Hinſicht eine Gemeinſchaft angedeutet: Gemeinſchaft der Genieſsenden mit Jeſu, dem Stifter ihrer Religion, und ihrer Gemeinſchaft unter einander; ſie ſollen lebhaft inne werden, daſs ſie ihm, ſeinem ganzen Leben und Wirken und ſeiner Aufopferung die höchſten Güter des Geiſtes verdanken, und zugleich, daſs ſie durch Bruderliebe verbunden in ſeinem himmliſchen Reiche alle gleich ſind. Das Abendmahl deutet zurück auf das Jüdiſche Paſſah: es iſt ein Mahl der chriſtlichen Religionsſtiftung und der durch ſie bewirkten Befreyung von den Feſſeln der Sünde; und ſo iſt es dann endlich auch ein Feſt der Dankſagung und Lobpreiſung Gottes für die Wohlthaten, welche er durch Jeſu Leben und ſeinen aufopfernden Tod der Menſchheit hat zu Theil werden laſſen. Wie wohl der Vf. alle dieſe bedeutſamen Momente des Abendmahls durch ſeine Unterſuchung begründet hat, muſs dem Leſer ſchon aus unſerer kurzen, und, ſo ausführlich ſie auch ſcheinen mag, doch nur Andeutung des Wichtigſten gebenden, Relation klar geworden ſeyn, und es wird ihm bey eigner unbefangener Prüfung unwiderſprechlich einleuchten, daſs die von dem Vf. gegebene Anſicht vom Abendmahl nicht bloſs mit dem Grundtext ſämmtlicher vier neuteſtamentlichen Berichterſtatter im Einzelnen wie im Ganzen, vollkommen vereinbar ſey; ſondern daſs ſie auch als die einzige und alleinige anzuſehen ſey, welche ungeſucht und natürlich von ſelbſt daraus hervorgeht.

Die *erſte* Beylage (S. 302 ff.) führt weiter aus, was Hr. Dr. *Sch.* oben über den Vf. des erſten Evangeliums andeutete, und ſucht beſonders aus vielen darin nachgewieſenen zu allgemeinen Nachrichten, Widerſprüchen mit ſich ſelbſt und mit den andern Evangeliſten und doppelten Erzählungen des nämlichen Ereigniſſes zu beweiſen, dieſs Evangelium trage einen gar zu traditionellen Character an ſich, als daſs es einen Augenzeugen des Lebens Jeſu zum Verfaſſer haben könne, wie der Apoſtel Matthäus doch geweſen ſey. Allein ſo ſcharfſinnig auch der Beweis von dem Vf. geführt iſt, ſo möchte doch leicht manche hier von demſelben hervorgehobene Schwierigkeit entfernt werden können, wenn der Vf. des, nach dem Zeugniſſe des Alterthums, urſprünglich aramäiſch geſchriebenen Evangeliums von dem ſpätern griechiſchen Ueberarbeiter deſſelben gehörig geſchieden würde. Die *zweyte* Beylage enthält das bekannte preiswürdige Decret Sr. Maj. des Königs von Preuſsen vom 27. Septbr. 1817. über die Vereinigung der evangeliſchen Kirchen, welches der Vf. „um ſo lieber als eine Zierde ſeiner, auch dieſem chriſtlichen Friedenswerk gewidmeten Arbeit anfügt, damit es von dem evangeliſchen Volke und ſeinen Führern wieder beherzigt werde, da leider! wohl ſchon hie und da mancher wünſcht, daſs es nie ausgeſprochen worden!" — Welcher Freund des Lichts und der Wahrheit möchte nicht in dieſen wohlgemeinten Wunſch des Vfs. einſtimmen, der ſich durch die angezeigte Schrift ein ſo ruhmwürdiges Verdienſt um die Wiſſenſchaft, wie um die evangeliſche Kirche erworben hat.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Die deutſchen Schriftſtellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts.* Von *Karl Wilhelm Otto Auguſt v. Schindel*, auf Techritz, Schönbrunn u. ſ. w. Landes-Aelteſtem im Fürſtenthum Görlitz, im Mg. Oberlauſitz, erw. Präſident der oberlauſitzer Geſellſchaft der Wiſſ. u. ſ. w. *Erſter* Theil. A — L. 1823. 384 S. 8. (2 Rthlr.)

Da die Zahl der deutſchen Schriftſtellerinnen ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts bedeutend zugenommen hat; ſo iſt es ein höchſt gemeinnütziges Unternehmen, von der Ausbildung und den Schriften unſrer heutigen ſchriftſtellernden Damen möglichſt genaue Nachrichten zu ertheilen. Der Herausgeber hat jedoch bey Ausarbeitung des Schriftenverzeichniſſes uns des Guten eher zu viel als zu wenig gegeben, indem er ſich nicht bloſs mit der Angabe der periodiſchen Schriften, welche Gedichte enthalten, begnügt, ſondern ſogar bey den meiſten Damen auch alle einzelnen Gedichte aufzählt. Dieſes umſtändliche Verfahren möchte bloſs bey ſolchen proſaiſchen Aufſätzen zu entſchuldigen ſeyn, welche noch iſolirt daſtehen und nicht in Hauptſammlungen gebracht worden ſind. Auch hat das Werk dadurch einen allzugroſsen Umfang erhalten, daſs *alle* Dichterinnen, die nur eine oder wenige Kleinigkeiten in ein belletriſtiſches Journal einrücken lieſsen, hier in Reih und Glied geſtellt worden ſind. — In dem Verzeichniſſe der vom Herausgeber benutzten Quellen haben wir die kleine Schrift: „die deutſchen Schriftſtellerinnen. Eine charakteriſche Skizze. King und Tſching 1790. 8." vermiſst, welche zwar von

von den ältern Schriftstellerinnen selten biographische Züge, aber doch höchst interessante Charakteristiken liefert. — Ueber das Werk selbst wollen wir hier einige der beym Durchlesen gesammelten Bemerkungen in gedrängter Kürze mittheilen. — Von *Soph. Albrecht*, welche seit mehrern Jahren in Hamburg lebt, konnten aus den von dem Kriegsrath *Reichard* herausgegebenen Theaterkalendern höchst interessante Nachrichten, hauptsächlich aus ihrem Jugendleben, benutzt werden. — Eine Schriftstellerin, *Amalia v. Berg*, hat nie existirt; es ist keinem Zweifel unterworfen, dass alle unter dem Namen: *Amalia Berg*, erschienene Schriften einzig von der Steuerräthin *Ludecus* herrühren, von welcher S. 359 ausdrücklich bemerkt wird, dass Letztere nie ihren wahren Namen genannt hat. Bey *Lou. Joh. Leop. v. Blumenthal* ist zu bemerken, dass die Lebensbeschreibung des Gener. *v. Ziethen* bloss aus einem Bande bestehet: dagegen enthält die französische Uebersetzung, welche der Prof. *C. H. Catel* besorgte, zwey Theile. Das Verzeichniss der einzelnen Aufsätze und Gedichte von der kürzlich verewigten *Louise Brachmann*, welche am 9. Februar 1778. geboren ward, ist bey weitem nicht vollständig: auch konnte die chronologische Ordnung besser beachtet werden. Ihre Gedichte kamen zuerst 1808. heraus. — *Friedr. Brun* lieferte noch in *Fr. Kinds* Harfe einige Gedichte; auch war sie bereits seit 1808 Mitarbeiterin am Morgenblatt, und einige anziehende Aufsätze von ihr finden sich in dem Kunstblatte 1818. Bey *M. Chr. Elis. Bürger*, welche im J. 1811 in Hamburg lebte, vermissen wir: „Taschenbuch für Frauen und Mädchen, Dresden 1811." Auch ward Nr. 6. neu aufgelegt; das Schauspiel Clara von Montalban hingegen nie gedruckt. *Helmina v. Chezy*, welche sich im Sommer 1823 nach Wien wendete, hat auch zum deutschen Dichterwald (1813), zu *Fr. Försters* Sängerfahrt (1818), zu *St. Schütze'ns* Wintergarten (1819), zu *Lotz'ens* Originalien (1819), und zu *v. Biedenfelds* und *Kuffners* Feyerstunden (1821), Beyträge geliefert. Von *Esth. Domeier* hat man noch: Kritische Auseinandersetzung mehrerer Stellen in dem Buche der Frau *v. Stael* über Deutschland. Hannover 1815, 8. Die zweyte Auflage erschien noch in demselben Jahre mit ihrem Namen. Die Wiesenblumen von *El. Charl. Ehrhardt*, jetzt verehel. *Rächler*, erschienen zuerst Jena 1805. Von den Kinderschauspielen, welche *Soph. Frömmichen* herausgab, hat man unter ihrem Namen noch einen neuern Abdruck vom J. 1806; desgleichen ward der fränkische Koch der Fr. *Funk* im J. 1815. neu aufgelegt. *Wilh. Gensicke* hat auch zur Saline (1812) und dem literarischen Merkur (1821) Einiges beygetragen. Das botanische Stickbuch für Damen von *Jos. Henr. Gerlach* kam zu Dresden heraus. Von *Betty Gleim* kennen wir noch: auch Erfahrungen und Ansichten über Erziehungs-Anstalten und Schulen. Deutschland (Bremen,) 1811. Von Nr. 4. kam 1817 die 2te Aufl. und Nr. 12. anonym heraus. — Von den Schriften der *Chr. Dor. Gürnth* wurden Nr. 10 und 13 im J. 1819 und 1817 neu aufgelegt. *Am. v. Helwig* hat noch mehrere Aufsätze in das Morgenblatt und Kunstblatt (1820) geliefert, als hier angegeben sind. *Barb. Hickmann* gab schon 1809 das Wienerische Kochbuch heraus, wovon 1817 die 31ste (nicht die 3te) Aufl. erschien. *Car. Lou. v. Klenke* starb bereits 1802, so wie *R. Ch. Knörin* 1809. Schwerlich hat *Henr. Kühn* die unter dem Namen *Heinr. Frohreich* herausgegebenen Romane geschrieben, denn im J. 1811, wo jene längst verblichen war, erschienen deren noch drey, und es läfst sich kein Grund denken, warum der Verleger noch länger das Incognito beybehalten haben sollte. Der Vater der bekannten Gräfin *v. Lichtenau* hiess *Eunike*; an dem ersten Theile ihrer Apologie hat auch *Franz v. Holbein* grofsen Antheil. Während ihrer Gefangenschaft in Glogau übersetzte sie noch, in Verbindung mit einem dortigen Gelehrten, ein aus mehrern Bänden bestehendes Werk: „*la Philosophie de M. Nicolas.*" Die Schriften von *Doroth. Mar. Liebeskind* sind zwar ungleich vollständiger aufgeführt als im Gel. Deutschland, doch vermissen wir hier die literarische Correctheit; Nr. 4. ist weder von *Karaglio*, noch von *Keraglio*, sondern von *Keralio* verfasst, der Reisende bey Nr. 10. heifst *Anbury*, und bey Nr. 21. muss *Euphemia* gelesen werden. Bey *Joh. Fr. Lohmann* bemerken wir bloss, dass Nr. 13. zu Magdeburg 1810 herauskam.

Bey Revision des Buchs haben wir übrigens nachstehende Schriftstellerinnen vermisst: *Emilia Berrin*, (bekannt durch ihre Zeichenbücher; wenn hier nicht ein männlicher Schriftsteller unter erborgtem Namen erschien), *Maria Anna Bußwald*, (Verfasserin eines allgemeinen Kochbuchs für Fleisch- und Fasttage, Grätz 1802. 3te verm. Aufl. 1807.), die in Bündten lebende *Engel v. Langwies*, (welche zu Zürich 1821 ihre eigne Lebensbeschreibung herausgab,) *Elisabeth v. Fouqué*, (welche zu Leipzig 1814 Freuden an der Wiege des wiedergebornen Vaterlands drucken liess,) *Julie Heiter*, (bekannt durch die Uebersetzung eines franz. Bilderbuchs für Kinder, Narrheit und Vernunft, jedem das Seine, Dessau, 180.. 2te Aufl. 1808.)

Bey dem etwas hoch gestellten Preise durfte man schon erwarten, dass der Verleger auf die Correctur eines literarischen Werkes die möglichste Sorgfalt verwenden würde; aber, ungeachtet das Druckfehlerverzeichniss 5 Seiten einnimmt, haben sich doch noch andre nicht angezeigte Irrthümer eingeschlichen; so muss z. B., einige oben gerügte Nachlässigkeiten ungerechnet, S. 293. statt *Lotte Berchold*, **Berthold**, und S. 293 Z. 10 v. u. statt *Seiler*, **Spiker** gelesen werden, und bey *M. C. v. Herder* (S. 208) ist gar *Theod. Hell* zum Herausgeber einer Lit. Zeit. gestempelt. Uebrigens enthält das Werkchen so viele gute Notizen, dass wir dem baldigen Erscheinen des 2ten Theils mit Verlangen entgegen sehen.

NA

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Hofmeister: *Illustratio generis Aconiti atque Delphini* auctore *Ludovico Reichenbach.* Neue Bearbeitung der Gattungen *Aconitum* und *Delphinium* von *Ludwig Reichenbach.* Hefte II—IV. 1823. Fol. (Das Heft 1 Rthlr. netto.)

Der rasche Fortgang dieser werthvollen Bearbeitung zwey schwieriger Gattungen beweiset auf eine erfreuliche Art die unermüdliche Thätigkeit des Vfs., den Eifer des Verlegers und die Theilnahme der Pflanzenfreunde an dem Unternehmen. Die Form ist ganz dieselbe als bey dem ersten Heft (s. A. L. Z. 1823. Nr. 214.) Abgehandelt werden in den vor uns liegenden: 7. *Aconitum Cammarum* Jacq. α. *gracile* Rchb. 8. *A. Cammarum* β. *judenbergense* Rchb. schon von Clusius auf der steyerschen Alpe gefunden, deren Namen die Art verewiget. 9 u. 10. *A. nasutum* Fischer, seither mit *A. Cammarum* und mit *A. neomontanum* verwechselt. 11. *A. rostratum* Bernhardi, theils nach einem wilden Exemplar aus *la Varaz* im Walliserlande, theils nach einem angebauten abgebildet. 12. 13. 14. *Delphinium grandiflorum* L. und zwar drey Formen desselben als α. D. gr. *Gmelini* Rchb., β. D. gr. *chinense* de Cand. und γ. D. gr. *Fischeri* Rchb. 15 u. 16. *Aconitum Kamtschaticum* Willd. von der Insel Unalaschka. Das abgebildete üppig aufgeschossene Exemplar scheint vorzüglich durch eine ganz verschiedenartige Gestaltung der Blätter von dem *exemplar normale* unterschieden. 17. *A. maximum* Pall. aus Kamtschatka. Es ist sehr gut, dass der Vf. den Namen beybehielt, ob man gleich jetzt Aconita kennt, die grösser sind als dieses sogenannte *maximum.* 18. *A. ochotense* Rchb. bey Ochotsk in Siberien. 19. *A. gibbiferum* Rchb. mit dem schönen und einfachen Kennzeichen: *nectarii gibbo distincto.* Wahrscheinlich aus Siberien, denn es hat sich unter anderen russischen Pflanzen von Pallas vorgefunden. 20. *A. Lubarskyi* Rchb. 21. *A. Kusnezoffii* Rchb. 22. *A. Fischeri* Rchb. Alle drey aus Kamtschatka. 23. *A. ambiguum* Rchb. aus Siberien. Der vielleicht nicht ganz glücklich gewählte Name deutet darauf, dass der Vf. die Pflanze erst zu den *Enchylodeen* und nunmehr zu den *Napeloiden* zählt. 24. *A. tortuosum* Willd. Wahrscheinlich aus Siberien. Indem der Vf. darauf aufmerksam macht, dass auch hier der Kunstausdruck windender (gewundener?) Stengel (*caulis volubilis*) nicht recht passen wolle, nimmt er daraus einen neuen Beweis her, dass die Kennzeichen von dem Wuchs und den Blättern veränderlich sind, und dass derjenige weniger irrt, welcher sich bloss an den Bau der Blume hält. Sollte hier nicht etwas Unerwiesenes und zugleich Unerweisliches aufgestellt seyn? Uns will es wenigstens vorkommen als wenn alle Pflanzentheile, die doch nur durch die Kunst von einander, gleichsam in Gedanken, abgesondert werden, eine gleiche Dignität behaupten. Diese einfache und wahrlich natürliche Ansicht ist in der Botanik allmälig durch die wunderbaren Verstümmelungen verdrängt worden, welche der Gartenbau an mancher Gattung ausgeübt hat. Wir reden nicht von der schmachvollen Verwandlung eines Taxusbaums in irgend eine Thier- oder Göttergestalt und dergleichen Künsteleyen mehr, welche den geschmacklosesten Zeitabschnitt der sogenannten französischen Gartenkunst bezeichnen, sondern von den Gestaltungen, welche von einer jeden Cultur unzertrennlich sind. Man erinnere sich nur an die Rosen, die Ranunkeln, die Levcoyen, die Tulpen, die Hyacinthen, die Nelken u. a. m. Wer mag da entziffern was daran die Natur gebildet, was die Kunst daran verbildet hat? Doch, hier ist der Ort nicht, diess weiter auszuführen. Dem zweyten Heft liegt ein Bogen bey, der das Allgemeine der gesammten Gattung *Aconitum* zusammenstellt. Mit Bezug auf das, was über einige dahin gehörige Dinge bereits in der *Monographia* gesagt worden, wird hier I. der *Character generis* festgestellt, II. die *Sectiones generis* aufgezählt und III. etwas über den Begriff der Art erinnert. Die zu II. gegebene Anordnung der Haufen (*Sectiones*), unter welche Hr. *R.* alle *Aconiten* bringt, muss hergesetzt werden, weil gerade darin der Schlüssel zu seiner Bearbeitung liegt.

ACONITUM.

I. *Aconita helleborina.*

1. ANTHOROIDEA.

II. *Aconita genuina.*

a. *fructibus junioribus nutantibus:*

divergentibus:	*convergentibus:*
2. NAPELLOIDEA.	3. CORYTHAEOLA.

b. *fructibus junioribus erectis.*

α. *nectariis minimis labio subintegro.*

4. CALLIPARIA.

β. *nectariis magnis labio subbifido.*

inflatis:	*elongatis:*
5. EUCHYLODEA.	6. CAMMAROIDEA.

III. *Aconita delphinastrina.*

7. LYCOCTONOIDEA.

Unter III. wird eine Erklärung davon gegeben, was Art im Allgemeinen sey, die so lautet: „die Stufe irgend einer abgeschlossenen Entwickelung, oder die normale Hemmung derselben." Dadurch meint der Vf. „scheint sich wenigstens die ideelle oder künstliche Art darzustellen." Wir fragen: was ist eine abgeschlossene Entwickelung, bey der es noch Stufen giebt? Wir fragen ferner: wie kann es eine normale (!) Hemmung einer solchen abgestuften Entwickelung geben? Wir fragen endlich: was ist denn eine natürliche Art?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Weimar, im Verl. d. Induftrie-Cmpt.: *Kirchenrechtliche Erörterungen, mit befonderer Beziehung auf das Grofsherzogthum Sachfen-Weimar und die neueften Verhältniffe der Landesherren gegen die Römifche Curie.* Von *Alex. Müller*, Grofsherzogl. S. Weimarifchem Regierungsrath. *Erfte* Sammlung. 1823. XVI u. 184 S. 8.

Fünf befondere Abhandlungen werden unter obigem Titel dem Publicum vorgelegt: 1) *Ueber die religiöfe Erziehung der Kinder, deren Aeltern verfchiedener Religion* (Religions-Bekenntniffes) *find, mit Rückficht auf* § 4. *des Regulativs für die katholifchen Glaubensgenoffen in den Grofsherzogl. S. Weimarifchen Landen.* Nachdem der Vf. die fünf verfchiedenen Syfteme, die man in Rückficht der fraglichen Erziehung der in gemifchter Ehe erzeugten Kinder bisher aufgeftellt und befolgt hat, einer genauen Prüfung unterworfen, findet er als Refultat, dafs es am gerechteften und für die Kinder am vortheilhafteften fey, wenn fie in dem Bekenntniffe erzogen werden, zu der fich die Mehrheit der Bürger eines Landes bekennt; und will, dafs diefe Beftimmung zum Gefetz erhoben, eine abändernde Uebereinkunft der Aeltern aber niemals zugelaffen werden foll. Man mufs dem Vf. um fo mehr beyftimmen, wenn man erwägt, wie mancherley Irrungen unter gemifchten Eheleuten dadurch befeitigt, und wie mancher Gewiffensbefchwerung und profelytenmacherifcher Machination dadurch ein Ziel gefetzt wird, ohne jedoch Jemandes Recht zu beeinträchtigen. 2) *Ueber das Zwangsrecht gegen den Beichtvater auf Revelation jedes Beichtgeheimniffes, fobald die Gerechtigkeit zum Beften der Juftizpflege darauf dringt, mit befonderer Rückficht auf die Gemeinfchädlichkeit der Ohrenbeichte.* Der Vf., der, fo viel Rec. weifs, felbft der römifchen Kirche zugethan ift, fcheint die unter den Proteftanten angenommenen Grundfätze und Beftimmungen im Bezug auf das *figillum confeffionis* weder gekannt noch gehörig gewürdigt zu haben, indem, was er fagt, nur auf die katholifche Ohrenbeichte pafst, und die in jener Kirche angenommene ftaatsgefährliche und pflichtwidrige Bewahrung des Beichtgeheimniffes felbft in Anfehung noch zu begehender Sünden. Dem Rec. fcheint die in der evangelifchen Kirche angenommene Praxis, nach welcher der Beichtvater alle vergangene Sünden, dafern der Schade nicht mehr zu erfetzen ift, auch das Recht eines dritten nicht collidirt, verfchweigen, alle zukünftige aber, wenn der Beichtende nicht durch geeignete Vorftellungen davon zurückgebracht werden kann, — entdecken foll — völlig auszureichen. 3) *Von der widerrechtlichen Begünftigung der Ehefcheidungen in Fällen böslicher Verlaffung nach fruchtlos angewendeten Zwangsmaafsregeln. Eine Revifion des Quafidefertionsproceffes, befonders der im Grofsherzogthum S. Weimar dabey üblichen Praxis.* Welch heillofes Spiel, befonders feit der Zeit, wo die Ehefachen den Civilgerichten in manchen Staaten übertragen wurden, mit den Ehefcheidungen getrieben worden, ift wohl Niemanden unbekannt geblieben, deffen amtliche Verhältniffe oder bürgerliche Beziehungen ihm einen Blick in diefe heiligften Angelegenheiten der Menfchheit haben thun laffen. Schon, dafs die Trennung des kirchlich geheiligten Ehevertrags durch einen Befcheid des bürgerlichen Richters erfolgen kann, ift der Achtung für die Ehe nicht günftig. Tiefer noch mufs diefe finken, wenn diefer Ausfpruch von jedem niedern Patrimonialgericht oder Gerichtsamt gethan werden darf; am meiften verliert die Heiligkeit der Ehe, wenn die Trennung auf die leichteften Urfachen hin und die oft einfeitigen Wünfche der Ehegatten leicht gewährt wird. Mit Vergnügen lieft man daher, was der Vf., der felbft Mitglied eines Juftizcollegiums ift, dem die Eheftreitigkeiten zu behandeln obliegt, von der allzugrofsen Nachgiebigkeir fagt, mit welcher hie und da Richter dem Wunfche der Ehefcheidung Begehrenden fich fügen. Eine von den Hinterthüren, durch welche fo mancher bey Ermangelung anderer zu Recht beftändiger Ehefcheidungsgründe, dem ehelichen Bande entfchlüpft, ift bekanntlich der Defertionsprocefs. „Oft, fagt der Vf., reicht eine erzwungene oder verabredete Reife fchon hin, die gewünfchte Ehefcheidung auf jenen Grund hin zu erlangen, befonders wenn die unzufriedenen Gatten unter einen Gerichtsfprengel gehören, wo das Schweigen des Entfernten auf die erlaffenen Edictalladungen von weiteren Beweifen der böfen Abficht bey der Entfernung befreyen." Es konnte nicht fehlen, dafs diefe Praxis die Meinung beförderte, es fey nichts fchneller zu erlangen als eine Ehetrennung, und die fo häufigen Ehefcheidungsklagen find eine Folge davon. Der Vf. ift daher der Meinung, dafs der Richter in der Wahl der Mittel, um einen widerfpenftigen Gatten zur Rückkehr in das gemeinfchaftliche Haus anzuhalten, mit weniger Schonung als bisher verfahren, und bis zu dem äufserften Correctionsmittel, felbft bis zur Zuchthausftrafe hinauffteigen folle. So fehr Rec. den Prämif-

fen

fen beyftimmt, fo wenig kann er es über fich gewinnen, diefem Ergebnifs beyzuftimmen, indem er fich nie überreden mag, dafs der Zweck das Mittel heilige. Wohl weifs er aus eigner Erfahrung, dafs die angeblich unbezwingliche Abneigung, felbft wenn fie als gegenfeitig ausgefprochen worden, nach erhaltenem Befehl der Rückkehr, fich oft wieder in ein ziemlich glückliches Einverftändnifs aufgelöft hat, und würde es fehr mifsbilligen, wenn auf diefen Grund hin die Scheidung ohne Anftand bewilligt würde; aber das Einverftändnifs durch verftärkte Zwangsmittel, felbft bis zur Zuchthausftrafe, herbey führen zu wollen, fcheint ihm eben fo unpfychologifch, als mit andern Rückfichten unvereinbar. Sehr wirkfam ift ihm in diefem Falle, wo die befohlne Rückkehr und die Androhung oder auch Vollftreckung geringerer Zwangsmittel nicht wirkten, die einftweilige Einftellung des Eheproceffes, durch eine fechsmonatliche Scheidung von Tifche und Bette erfchienen. Gewöhnlich liegt nämlich der angeblich unbezwinglichen Abneigung gegen den Ehegatten eine fcheinbar ebenfalls unbezwingliche Zuneigung gegen eine andere Perfon zum Grunde, mit der fich, nach erfolgter Ehetrennung, Diffident in ein neues Eheband begeben möchte. Sobald aber die Erfüllung diefes Wunfches erfchwert, wenigftens durch die verzögerte Ehefcheidung weit hinausgefchoben wird, fo tritt nicht felten in einer einftweiligen Trennung eine befonnenere Würdigung des Verluftes, eine Ueberlegung der bürgerlichen Nachtheile, und eine Gleichgültigkeit gegen den neugeliebten Gegenftand ein, welche die Wiedervereinigung der Ehegatten beffer fördern als alle Zwangsmittel. Der Streit, fo lange er dauert, erhitzt die Gemüther, man laffe nur den Streit ruhen, ja man laffe die Gewährung des Gefuchs in der Ferne hoffen, und fehr bald werden die Gemüther ruhiger werden, und das Gewünfchte wird nicht mehr wünfchenswerth erfcheinen. 4) *Bruchftücke zum hiftorifchen Beweis, dafs die Vereinigung der weltlichen und geiftlichen Gewalt unter allen Nationen von jeher, befonders aber nach den Concordaten des 19. Jahrhunderts, als dringendes Bedürfnifs erkannt worden ift.* Diefer Auffatz ift eine wahre Philippica gegen die Anmafsungen der römifchen Kirche, nach welchen fie überall fich über und neben die Staatsgewalt ftellen möchte. Der Grundfatz der Einheit in der Haushaltung der Nationen wird hier durch hiftorifche Thatfachen motivirt, die, wenn fie auch mit unter zu viel, alfo nichts beweifen follten, doch fchon an fich der höchften Beachtung werth find, und wenigftens den Wahn der Nothwendigkeit und Untrüglichkeit einer unabhängigen geiftlichen Gewalt kräftigft widerlegen. Das alte *cujus regio ejus religio*, das fo oft mifsverftanden zur Unduldfamkeit und Bedrückung geführt hat, bleibt ewig wahr und anwendbar, wenn man darunter nichts verfteht, als dafs die höchfte Oberauffícht über das Kirchenwefen dem Staatsoberhaupte zukomme. Recht und Pflicht, die beiden grofsen Banden der bürgerlichen Gefellfchaft, mögen wohl von zwey verfchiedenen Zweigen der Beamtenwelt, einer weltlichen und einer geiftlichen Corporation gepflegt werden, aber im höhern Gefichtspunkte des Staatsoberhaupts fliefsen fie in eine Einheit zufammen, welche nur der thörigtfte Kaftengeift verkennen kann. Daher der Grundfatz des proteftantifchen Kirchenrechts, nach welchem der *Summus imperans* auch *Summus epifcopus* ift, allerdings eben fo natur- und fachgemäfs, als durch vielfache Erfahrung bewährt ift. Ob aber die Hoffnung des Vfs, dafs auch in der Römifchen Kirche die Anmaafsungen des jenfeitigen Clerus und die Anfoderungen Roms fich in unfern Tagen nicht mehr geltend machen könnten, in Erfüllung gehen wird, mufs die Zeit lehren. Dafs man aber dort nicht ein Jota fallen laffen will, und allerdings fchon bedeutende Vortheile errungen hat, die man der proteftantifchen Kirche nirgends zugefteht, das hat fie fchon gelehrt. Doch meynen auch wir mit *Proculus in L. 12. de offic. praefid:*

> „Non tamen fpectandum eft, quid Romae factum eft, quam quid fieri debeat."

5) *Ueber den Sinn des §. 15 des im Grofsherzogthum S. Weimar geltenden katholifchen Kirchenregulativs, befonders in Beziehung auf die bey den ordentlichen weltlichen Landesbehörden auszuwirkenden und nach den allgemeinen Landesgefetzen zu decretirenden Ehefcheidungen.* In dem fraglichen Regulativ wird verordnet: „Die Ehefcheidungen werden bey den ordentlichen Landsbehörden ausgewirkt, und nach den allgemeinen Landesgefetzen decretirt." Diefe Stelle hat, wie das Ganze, die Sanction des vormaligen Erzbifchofs von Regensburg, Karl von Dalberg, erhalten. Gleichwohl haben andere katholifche geiftliche Behörden die Rechtmäfsigkeit in Zweifel ziehen, und die Competenz der Weimarifchen Landesregierung in katholifchen Ehefachen nicht anerkennen wollen. Der Vf. bemüht fich daher zu zeigen, dafs fowohl in juriftifcher als politifcher Rückficht die Anficht der letztern verwerflich fey. So fcheinbar er aber auch das Recht des Landesherrn für feine, auch katholifchen, Unterthanen, ein Kirchenregulativ zu entwerfen, aus der fchon im Weftphälifchen Frieden anerkannten Landeshoheit ableitet: fo dürfte doch die Entfcheidung, die er, durch feine bürgerliche Stellung befangen, gegen die Anfprüche der Römifchen Kirche in diefer Rückficht gegeben hat, keinesweges fo unbeftritten feyn als er meynt. Dafs der Erzbifchof von Regensburg, indem er mit dem Ganzen auch die fragliche Stelle im Kirchenregulative fanctionirte, feine Befugnifs überfchritten hat, ift wohl kaum zu bezweifeln; denn es läuft dem katholifchen Grundfatze von der Unauflöslichkeit der facramentalifchen Vereinigung geradezu entgegen, diefe Auflöfung des heiligften Bandes einer weltlichen nicht katholifchen Behörde anheim zu ftellen. Ift es fchon bey Proteftanten der Ehe mindeftens nicht günftig, dafs man die Streitigkeiten über dieselbe, geleitet von der Meinung, dafs es fich hier um einen blofs bürgerlichen Vertrag handle,

handle, dem weltlichen Richter überlassen hat, wo das heiligste Band, wie ein Rechtsanspruch an einen unbedeutenden Besitz, durch Bescheid getrennt wird: so ist es nach katholischen Grundsätzen noch viel unzulässiger das Sacrament der Ehe, das eigentlich nie und nirgends aufgehoben werden soll, in (*absit invidia verbo*) profane Hände zu geben. Die Ehe ist dort eine Religionshandlung, wie z. B. die Priesterweihe. Wie nun die Dispensation von kirchlichen Gelübden einzig von der geistlichen Gewalt ausgesprochen werden kann und darf, so ist auch die Scheidung vom ehlichen Bande, wenn sie überhaupt zuläſsig, immer nur von der Behörde zu erwarten, die es knüpfte. Die Meinung, daſs dem Gewiſsen der intereſsirten Theile damit kein Zwang geschehe, weil doch nur die geschieden würden, welche die Scheidung suchten, sie also für erlaubt halten müſsten, will daher auch nicht genügen, indem wohl das Gewiſsen durch den richterlichen Ausspruch für den Augenblick sich beschwichtigt fühlen, späterhin aber mit aller Stärke wieder erwachen, und das Gericht selbst anklagen kann, das sich etwas — wie dem Betheiligten vielleicht späterhin scheint — Unerlaubtes und ihm nicht Zukommendes angemaaſst hat; wogegen bey dem Ausspruch der geistlichen Behörde sich das Gewiſsen der strengen Katholiken viel sicherer beruhigen wird. Wollte aber der Katholik, nach aufgelöſtem Ehebande, sich wieder anderweit verehlichen, so würde kein bürgerlicher Richter verhindern können, daſs die ganze katholische Welt diese Ehe für ein Concubinat und die darin erzeugten Kinder für Bastarde hielte. Ueberhaupt möchte es doch überall höchst wünschenswerth seyn, die ehelichen Verhältniſse mit der gröſsten Zartheit zu behandeln, und die religiöse Weihe, die dem heiligsten Bunde gegeben wurde, auch durch die äuſsern Formen zu ehren, unter welchen selbst ihre Verletzung beachtet wird. Wenigstens sollte die weltliche Behörde, wo ihr solches zusteht, zum Rechtsgange in Ehesachen nie schreiten, bevor nicht die geistliche — die Sache, nach vergeblichem Sühneversuche, völlig aufgegeben, und die Nothwendigkeit des Rechtswegs anerkannt hätte; ungefähr so, wie der geweihte Priester dem Criminalrichter nicht übergeben wird, bevor er nicht der geistlichen Weihe verlustig erklärt wurde.

RÖMISCHE LITERATUR.

Paris, b. Baillière u. Leipzig, b. Voſs: *A. C. Celsi de re medica libri octo.* Editio nova, curantibus *P. Fouquier*, in fal. Parif. facultate professore, et *F. S. Ratier*, d. m. p. 1823. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Studium der alten Aerzte bey unsern Nachbarn jenseits des Rheines ist keinesweges so vernachläſsigt, als mancher in Deutschland zu glauben geneigt seyn möchte. Was gelehrte französische Aerzte im 16. und 17. Jahrhundert für die Schriften der alten griechischen und römischen Kunstgenossen gethan, ist rühmlich anerkannt und durch manche Ausgabe in Folio bestätigt; heut zu Tage, wo der Sinn für klassische Bildung wieder lebendig wird, bemüht man sich ihn zeitgemäſs zu fördern und zu nähren, indem man der Jugend die Werke der Alten in bequemen und eleganten Taschenausgaben darbeut. So sind namentlich von *Mercy*, der eigens *Professeur de médécine grecque* ist, von *Chailly* u. A. mehrere hippokratische Schriften herausgegeben; so hat *Pariset* eine (uns nicht zu Gesicht gekommene) saubere Handausgabe des Celsus, 2 Bändchen in 32. veranstaltet, die in Frankreich sehr gesucht ist. Vorliegende Ausgabe, die wohl nicht ganz schicklich *editio nova* genannt wird, weil sie zum ersten Mal erscheint, hat ein Paar praktische Aertze zu Herausgebern, und da praktische Aerzte selten gelehrte Philologen sind: so giebt sie selbst gewiſsermaaſsen einen Maaſsstab zu ihrer Beurtheilung her. Hr. *Fouquier* ist Professor am Clinicum der Charité zu Paris, als Arzt sehr geschätzt, übrigens durch Schriften nicht weiter bekannt; Hr. *Ratier* hat sich durch eine Preisschrift über die physische Erziehung der Kinder (Paris, 1821.), und durch ein praktisches Formular für die Civil-Spitäler der Hauptstadt u. s. w. (Paris, 1823.) ausgezeichnet. Beide Männer sprechen in einer kurzen lateinischen Vorrede den Zweck aus, eine Ausgabe *plerisque potiorem, optimis aequam* zu liefern. Zu diesem Ende sind sie dem Targaschen Texte gefolgt, in der Interpunktion der Parisetschen Ausgabe, weit entfernt jedoch, wie diese es sich erlaubt, „nicht bloſs Wörter umzuändern, zuzufügen und wegzulassen, sondern ganze Paragraphen zu versetzen." Auch haben sie die Inhaltsangabe der einzelnen Bücher, die Ueberschriften der Kapitel u. s. w. weggelassen und durch einen ausführlichen, am Schluſse angehängten Index ersetzt. Dieses Alles ist redlich geleistet, nur nicht immer, was indeſsen kein Vorwurf seyn soll, dem Targaschen Texte gefolgt worden. Denn häufig sind Lesarten der *van der Linden'schen* und *Almeloveen'schen* Ausgabe aufgenommen, ja hin und wieder doch ohne Glück, von den Herausgebern Aenderungen beliebt worden, wobey sie indeſsen die Worte des Urtextes angegeben haben. Solcher Stellen sind uns etwa vier bis fünf vorgekommen, z. B. S. 15. *scrutatione* statt des echten *trucidatione*; *lancinantis medici* statt des so schön bezeichnenden *latrocinantis*; S. 25. *continenter* statt *incontinenter*; S. 27. *quantum plenissime* statt *quantus plenissimus* etc. Wird daher auch der Philologe nicht gänzlich befriedigt, so ist doch dem ärztlichen Publikum durch diese Ausgabe gewiſs ein dankenswerthes Geschenk gemacht. Der zwar kleine, aber doch dem Auge höchst gefällige Druck mit Didotschen Lettern auf feinem Velinpapier, die strenge Correktheit und die Wohlfeilheit gereichen dem Buche zu einer nicht geringen Empfehlung. Die Form deſselben ist so bequem, daſs sie keinen groſsen Raum in der Tasche des Studierenden einnimmt, mithin leicht in den müſsigen Augenblicken vor dem Anfang und in der Zwischenzeit der Vorlesungen, die man-

mancher Professor bis zu einer Viertelstunde ausdehnt. In Frankreich wenigstens soll, wie uns ein guter Beobachter erzählt, diese löbliche Sitte herrschen, namentlich „der Student in den Hospitälern und Vorlesungen in jeder freyen Minute seine Taschenausgaben klassischer Autoren hervorziehen und den raschen Augenblick zum Lesen von Stellen benutzen, die er längst auswendig weiss." Herzlich wünscht Rec., dass diese wohlthätige *Ausländerey* auch in Deutschland einheimisch werden möge!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 22. Nov. v. J. feyerte die *Königl. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Göttingen* den 72sten Jahrstag ihrer Stiftung. Die dabey von Hn. Hofr. *Schrader* gehaltene Vorlesung enthielt *illustrationes filicum a Principe sereniss. Neovidensi in Brasilia observatorum; praemissis animadvers. de hujus familiae structura et oeconomia.* (Zwey andere Mittheilungen der Hnn. Hofräthe *Hausmann* und *Tychsen* sollen später erwähnt werden.) Hierauf gab Hr. Ob. Med. Rath *Blumenbach* den ordnungsmässigen Bericht von den wichtigsten Vorfällen seit dem vor. Jahre. — Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war von Hn. Hofr. *Tychsen* in der hist. philolog. Klasse auf Hn. Hofr. *Hauly* in der physischen übergegangen. — Zu *einheimischen* und *gegenwärtigen* Mitgliedern waren ernannt die Hnn. Hofräthe *Langenbeck* und *Conradi* für die physische, Hr. Prof. *Müller* für die historisch-philolog. Klasse; zu *auswärtigen* in der phys. Klasse Hr. Staatsminister *v. Göthe* und Sir *Humphrey Davy*, Präsident der Königl. Soc. zu London; zu *Correspondenten*: Hr. Ob. Finanzrath *v. Yelin*, Akad. zu München; Hr. Staatsrath *v. Recke*, Rath im Kurländ. Kameralhofe zu Mitau; Hr. geh. Med. Rath *Sachse*, Grossherzogl. Mecklenb. Leibarzt zu Schwerin, und der Capit. des Königl. Artill. Reg., Hr. *Ed. Sabine* zu London. Dagegen verlor die Gesellschaft durch den Tod von inländischen Mitgliedern den Dr. *Westfeld*, Commissar und Klosterbeamten zu Weende bey Göttingen, das älteste Mitglied, das mit der Gesellschaft 54 Jahre verbunden gewesen; von auswärtigen: den Dr. *Jenner*, den Grafen *Berthollet* zu Paris und den geh. Hofr. und Prof. *Voigt* zu Jena in der physischen, den Königl. Hannovr. geh. Rath Frhn. *v. Best* zu London und den Baron *Pommereuil* zu Paris in der hist. philologischen — von Correspondenten aber den Prof. *Schneider* zu Breslau, den Dir. *v. Schlichtegroll*, Generalsecretär der Königl. Akad. zu München, und den Prof. Med. *Ludwig* zu Leipzig.

Jetzt zu den *Preisfragen*. Auf die Frage der hist. philolog. Klasse: *Quomodo veteres Aegyptii, inde a Ptolemaeorum aetate, ab omnibus quae a majoribus acceperant, paulatim recesserint, aliisque populis commixti, gens esse desierint*, war keine Concurrenzschrift eingegangen. — Die *ökonomische* Preisfrage: *Wie man die auf Salinen zu gewinnende, kohlensaure Talkerde haltige Körper zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefässe mit Vortheil benutzen könne?* hatte Hr. Dr. *Leschen*, Dir. der Fürstl. Braunschweigschen Porcellanfabrik zu Fürstenberg an der Weser, in einer Abhandlung, deren Resultat ein negatives ist, so beantwortet, dass derselben der Preis zuerkannt wurde. — Für den November d. J. giebt die *physische* Klasse die Frage auf: *De ortu ovi foeminini veri; an in corpore luteo nascatur? si hoc, quo tempore tunc in animalibus mammalibus de eo corpore exeat? et quid vesiculae ovarii huic ovo et toti generationis negotio utilitatis praestant?* — Die für den Nov. 1825 von der *mathemat.* Klasse aufgestellte Preisfrage s. A. L. Z. 1823. Nr. 12. — Für den Nov. 1826 giebt die *hist. philolog.* Klasse folgende Frage auf: *S. R. S. desiderat investigationem accuratiorem antiquiss. Germaniae tumulorum et sepulcrorum, praetermissis plane recentioribus, Romanis aliisque; desiderat propterea praecipue* 1) *enumerationem et explorationem relationum hanc rem spectantium et collectionum inde depromptarum, adjecta locorum commemoratione accurata, ubi tumuli sint et quidquid in iis inventum sit;* 2) *commemorat. similitudinum, diversitatum, horum tumulorum inpr. sec. formam eorum exteriorem, directionem et habitum interiorem;* 3) *disquis., quatenus ex his relationibus conjunctio harum, olim in Germania habitantium, nationum cum aliis septentrionis et occidentis Europae, atque harum omnium cum Asiae populis certo colligi possit?* Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis ist von 50 Ducaten, der Einsendungstermin der September der bestimmten Jahre. — Neue *ökonomische* Aufgaben sind 1) für den Julius 1825: *Eine Darstellung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch-animalischen Düngers; nebst einer gründlichen Anleitung, solche, unter Berücksichtigung des in andern Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz, gebräuchlichen Verfahrens, möglichst zu verbessern;* 2) für den Nov. dess. Jahrs (1825): *Eine aus gründlichen Untersuchungen der phys. und chem. Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens; nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue.* Die Antworten, deren Preis in 12 Duc. besteht, müssen am Ende des May's und Septembers eingehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Laupp: *Ueberſicht über die Volkskrankheiten in Groſsbritannien* mit Hinweiſung auf ihre Urſachen und die daraus entſtehenden Eigenthümlichkeiten der engliſchen Heilkunde, von *H. F. Autenrieth*, Doctor der Medicin, Mitglied der kaiſerlichen Leopoldiniſchen Akademie der Naturforſcher zu Bonn und der Werner'ſchen naturhiſtoriſchen und mediciniſch-chirurgiſchen Geſellſchaften zu Edinburg. 1823. X u. 183 S. gr. 8.

Gewiſs wird Jeder, dem es um Erweiterung des mediciniſchen Wiſſens zu thun iſt, für den Vf. (den Sohn des berühmten *A.* in Tübingen) gleich durch deſſen Erklärung in der Vorrede, daſs er mehr geſucht habe die Formverſchiedenheit der Krankheiten in England und die ſie bedingenden Einflüſſe zu erforſchen, als eine bloſse Compilation der verſchiedenen Anſichten der britiſchen Schule zu geben, gewonnen. Wenn aber dann die Abhandlung ſelbſt mit der Behauptung begonnen wird: während alle menſchliche Kenntniſſe in den letzten Jahrhunderten ſich ſo auſserordentlich erweitert haben, drehe ſich die eigentliche Arzneykunde noch ziemlich in ihren alten Grenzen herum, ſo wird man annehmen dürfen, daſs der Vf. dieſs ſelbſt nicht ſo ernſtlich gemeynt habe; denn ſchon in den allerälteſten Zeiten haben die beſſeren Aerzte ihr höchſtes Ziel nicht in Entdeckung von ſpecifiſchen Mitteln geſetzt, ſondern von der Anſicht, daſs das Object der Heilkunde ein nach Zeit und Raum wechſelndes ſey, ausgehend, ſich mehr bemüht den verſchiedenen Verlauf zu beobachten; und wenn man in dieſem empiriſchen Wiſſen bis jetzt noch nichts zum Voraus zu beſtimmen vermochte, ſo hat man es auch nicht in andern z. B. in der Witterungskunde, wo doch Jeder beobachten kann, ſo wenig als in der Geſchichte, bey welcher man ſo gern das Anſehen davon ſich geben möchte, weiter gebracht. Doch wenden wir uns lieber, mit Uebergehung einer Schilderung der ſeit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts aufeinander folgenden Krankheits-Conſtitutionen, zum anziehenden Gegenſtand ſelbſt.

Die weſtliche und inſulariſche Lage Groſsbritanniens und die nothwendig mit derſelben gegebenen häufigen Regen und Winde machen den dortigen Winter viel milder als er auf dem gegenüberliegenden Feſtlande iſt. Dagegen iſt aber der Sommer kühl. Der Regen iſt am häufigſten in dem gebirgigten Weſten Englands und Schottlands, um ⅓ aber weniger in Irland. Die Nebel, in Schottland Miſt, in England Fogs genannt, die eigene Beſchaffenheit der Seeküſtenluft, in welcher Salzſäure oder gar Kochſalz aufgelöſt zu ſeyn ſcheint und die groſse Veränderlichkeit der Witterung ſind die weitern Folgen der Meeresnähe. Geologiſch betrachtet beſtehe das Land in der Richtung von Nordoſt nach Südweſt aus drey Strichen; dem Gebirgsſtriche von Schottland aus durch Wales gehend, einem mehr nach Südoſten gerichteten Zug aus ſecundärem Kalk und endlich beſonders gegen den ſüdöſtlichſten Theil der Inſel hin dem Keridenboden. Zwiſchen dem erſten und zweyten ſchiebt ſich in Norden von England das ungeheure Kohlenlager, in welchem man, obgleich jährlich 560 Millionen Centner ausgebrochen werden, doch noch auf 1000 Jahre hinreichenden Vorrath von Kohlen berechnete. Nicht minder mächtig ſind auch die Salzlager am ſüdweſtlichen Rande des Kohlenfeldes. Wegen der mehr gegen den weſtlichen Küſtenrand hin gelagerten Gebirge ſey der öſtliche Theil der Inſel trocken, weil die feuchten Weſtwinde vorzüglich ſich an den nahen Gebirgen brechen, die Oſtwinde dagegen trocken ſeyen. Bedford und die nächſten Gegenden der Themſe abgerechnet, ſey auch der Südoſten beſonders arm an Quellen und habe ein dürres trockenes Ausſehen. Im Oſten von Mittel-Schottland und auch in Irland ſind auſserordentlich groſse Torflager ſelbſt auf dem Rücken der Berge, was jedoch der Vf. auch in der Schweiz auf einer Höhe von 4000 Fuſs, ohne jedoch den Namen der Gegend anzugeben, geſehen haben will. Auf die Wieſen und Weideplätze folgt gegen Süden beſonders in Hereford und Worceſterſhire der Garten Englands; den ſchönſten Theil bilden endlich der Süden von Sommerſet und die Thäler von Devonſhire. Höchſt willkommen wäre es gewiſs manchem Leſer geweſen, wenn der Vf. über den Feldbau überhaupt mehreres hätte mittheilen wollen.

Was nun die Krankheiten betrifft, ſo begünſtige der ſchnelle Wechſel der Witterung ungemein Rheumatismen und Katarrhe, ſo wie einen aus ſchnell unterdrückter Hautfunction entſtehenden gaſtriſchen Zuſtand; minder einleuchtend iſt es dagegen, daſs auſser der kräftigen Nahrung vorzüglich ein durch die Aushauchungen der weiten Grasfläche vermehrter Sauerſtoffgehalt der Atmoſphäre und die Ausdünſtungen der Seeluft dieſen Krankheiten zugleich einen entzündlichen Charakter ertheile, wie er gar nicht bey den Krankheiten der gegenüber liegenden Länder, in welchen es, wie in Holland, doch auch weite Grasfluren und Menſchen, die Fleiſch eſſen, giebt, vor-

vorkomme. Die Nebel und Oftwinde feyen vollends die ergiebige Quelle der zahlreichen Lungenentzündungen. Immer ift der Winter die ungefundefte Jahreszeit in England, die gefundefte dagegen der Sommer, befonders wenn derfelbe kühl ift. Weil die Nordfchottländer fchlecht bekleidet find, und fchlecht wohnen, dabey ftark Kornbranntwein trinken, fo feyen fie vollends entzündlichen Krankheiten unterworfen, ja ihr Typhus fey ein entzündliches Fieber, folglich gar kein Typhus, ja dort genüge das Klima zur Hervorbringung einer entzündlichen Diathefis fo vollkommen, dafs fogar Menfchen, die nur Milch, Haferbrey und Kohl geniefsen, zu entzündlichen Krankheiten geneigt feyn; aber find denn in Schwaben, wo auf den Tifch des Landmanns auch nicht viel mehr kommt, nicht gerade auch bey diefem entzündliche Fieber am häufigften? Wo dagegen der Oftwind nicht hingelange, im Weften von Schottland, verhalte fich Alles ganz anders; dort gebe es, ftatt der im Often fo häufigen Luftröhrenentzündungen, nur Katarrhe. Diefe Häufigkeit der Katarrhe führt den Vf. zu der Verficherung, dafs der bekannte Katarrh auf der Infel Kilda, welchen befonders Macaulay befchrieb, eine Fabel fey; jene Infulaner hätten jedes Jahr zu Anfang des Sommers, wenn ihr Eiland allein zugänglich fey, den Schnupfen. Der entzündliche Anftrich der Krankheiten werde an der ganzen Oftküfte Englands bemerkt, bis nach Cornwall und Devonfhire, wo die Temperatur den mildern Continental-Gegenden gleich komme, und die Krankheiten dann eben deswegen auch nur periodifch entzündlich feyen. In Irland verhalte fich alles anders; diefes Land fey feuchter, der Boden tiefer und fumpfiger, und die Nahrung fchlechter; deshalb habe bey den Krankkeiten in diefem Lande das Blut eine grofse Neigung zur Auflöfung, Purpura und Petechialfieber, felbft der Scorbut, auch Kachexieen aus Leberleiden feyen dort häufig, vor allem aber herrfche in allen Krankheiten viel mehr Paffivität, weil es dem Blute an Oxydation, oder vielmehr an oxydationsfähigen Stoffen fehle.

Neben dem Klima beftimmen aber auch die gefellfchaftlichen Verhältniffe und die Lebensart eines Volks den Charakter feiner Krankheiten. Ungleiche Vertheilung des Güterbefitzes hatte bey dem fteigenden Wohlftand bald auch ungleiche Vertheilung der Menfchenmenge zur Folge; während Bath und Birmingham aus unbedeutenden Flecken grofse Städte wurden, verfchwanden die kleineren Dörfer Englands aus Mangel an Grundeigenthum und aufser zahlreichen grofsen Städten, fieht der Reifende Nichts als Park an Park. Doch trifft diefs nicht auf Irland, wo die Volksmenge gleichförmiger auch auf dem Lande vertheilt und nicht fo fehr in Fabrikftädte zufammengeprefst ift wie in England; dort aber bereitet die Graufamkeit der Unterpächter dem Landmann ein gleich trauriges Schickfal. In dem minder bevölkerten Schottland lebt die ärmere Volksklaffe noch in beffern Umftänden; doch effen fie hier, aus Mangel an Gelde, ihre Fifche ungefalzen. Diefe werden aber in der Gegend von Edinburg ihrer Wohlfeilheit ungeachtet doch nicht viel gefpeift. In Irland find die Kartoffeln die einzige Speife des Landmanns, welche diefer nicht einmal vollkommen gar zu machen wagt, weil fie alsdann weniger den Magen ftopfen. Zum Fifchfang fehlen den armen Irländern die Boote. Das Salz, welches auch dort Monopol ift, vermögen fie fich eben fo wenig anzufchaffen, vorzüglich gilt diefs von den Bewohnern des füdlichen und weftlichen Irlands. Der englifche Landmann hat bey weitem eine nahrhaftere Koft. Anders verhält es fich bey den armen Fabrikarbeitern; diefe find faft ganz allein an fchwachen Theeaufgufs, Branntwein, höchftens Speck und Vegetabilien ohne weitere Zuthat gewiefen. Je dürftiger die Nahrung der Armen ift, defto fubftanzieller ift die der Vermögenden, und Verdauungsfehler entftehen bey diefen aus Ueberladung.

Die Kühle, Feuchtigkeit und der Gebrauch der Kamine nöthigen den Engländer feine Zuflucht zu Flanellunterkleidern und Haarfohlen zu nehmen. Weniger erzählt der Vf. von der Bekleidungsart der Schotten, deren frühere nun ziemlich felten gewordene Nationaltracht, welche der Lefer aus W. Scott zur Genüge kennen mag, er nur befchreibt. In Irland find in manchen Gegenden Hemden und Strümpfe bey Alt und Jung eine Seltenheit. Diefelbe Abftufung findet auch bey den Betten Statt. In England, wo die Sitte felbander (zu zwey) zu fchlafen allgemein ift, find die Betten fehr vollftändig und gegen die Feuchtigkeit wohlberechnet. Der Schottländer fchläft im Heidekraut, und der Irländer fchläft mit feiner ganzen Familie in einem breternen Kaften. Nur bey bemittelten giebt es in Irland Federbetten, die aber von Schmuz überzogen find. Gleiche Unreinlichkeit herrfcht auch bey den englifchen Fabrikarbeitern, diefe wohnen meift in Kellern und düftern Hinterhäufern, deren Schauder erweckendes Innere auch Clutterbuck mit ftarken Farben gefchildert hat. In Irland beftehen die Hütten aus Schlamm und Stroh, wie in Aegypten, wo jedoch der Regen eine Seltenheit ift. Die Wohnungen in Schottland find den Lefern auch fchon bekannt. Durch ihr enges Zufammenwohnen in Städten hüllen fich die Engländer in folchen Dampf und erfchweren fich fo fehr das Waffer, dafs deshalb und wegen des Rufses die Erhaltung der Reinlichkeit faft unmöglich ift. Bey dem fchauderhaften Gegenfatz von Ueberflufs und Mangel hat der Arme höchftens den Troft, dafs er eine gröfsere Lebenszähigkeit hat, oder vielleicht eher, dafs, wie bey einem armen Hindu, feine Conftitution nicht geeignet ift, auf Krankheit erregende Urfache ftark zu reagiren; und als übte die Natur ihren Spott mit diefen Unglücklichen, fo ift gerade in Irland und Hochfchottland unter der ärmern Klaffe eine unerhörte Fruchtbarkeit. Dafs folche, die fehr einfach, jedoch nicht im Mangel, aufwuchfen, ein fehr hohes Alter erreichen, ift ohne diefs bekannt.

Eine der häufigften Krankheiten, welche in diefem Lande zugleich auch zu ihrer höchften Höhe geftei-

steigert vorkommt, sind die Scropheln. Der Vf. leitet ihre Allgemeinheit von dem Zusammenleben in grossen Städten her, durch welches die Kinder bemittelter Aeltern so sehr leiden, als die der Fabrikarbeiter, doch hat die Häufigkeit der Syphilis oder Pseudo Syphilis auch ihren Theil daran. Die Scrophelnanlage und die so häufigen Katarrhe führen auch die durch ganz Grossbritannien gleich häufige tuberculose Schwindsucht herbey. Die fast ganz animalische Nahrung der wohlhabenden Stände hat hepatische Beschwerden zur Folge, welche Ueberreizung in Verbindung mit dem starken Theetrinken zur Arthritis und Wassersucht Veranlassung giebt. Podagra und Blasenstein sind die Krankheiten der Schwelger, hängen aber doch so sehr vom Klima ab, dass sie bey einem noch luxuriöseren Leben in den Kolonieen nicht vorkommen. Bey der Marine kommen Steinkrankheiten fast gar nicht vor; am häufigsten sind sie in der flachen und ebenen Gegend von Norwich, ohne dass man den Grund davon auszumitteln vermöchte. Das rheumatische Glieder- und Kopfweh gehört auch noch zur Familie dieser Krankheiten, doch habe an letzteren ein mehr gastrisches Leiden einen noch grösseren Antheil. Der Völlerey in Verbindung mit dem feuchten Wetter, wozu auch noch das Wagen und die Wechselfälle in der Handelswelt kommt, sey die Zunahme der Verrücktheit und der Apoplexieen zuzuschreiben. Die bey dem armen Mann gemeinen Verdauungsfehler sind von ganz anderer Natur; sie entstehen von den kraftlosen nur durch ihre Masse den Hunger stillenden Speisen; nicht nur der Magen, sondern auch die Leber erleiden dadurch mannichfache Verdorbenheit. Zu den Bauchflüssen der armen Leute trage auch das Klima das Seinige bey. Fische ohne Salz genossen, erregen eine Diarrhöe, gegen welche das Volk Heidelbeersaft und das Decoct von Spiraea ulmaria anwendet. In Irland ist die Dysenterie endemische Krankheit und erscheint regelmässig im Gefolge von Nervenfieber-Epidemieen. Haemorrhoiden kommen nicht bloss bey den Webern und andern Fabrikarbeitern vor, sondern sind auch in Schottland eine fast allgemein verbreitete Krankheit; noch unerklärlicher ist das Erbrechen von hellrothem Blut bey Frauenzimmern zwischen 18 und 30 Jahren, welches James Hamilton beschreibt. (Welches Verdienst hätte der Vf. nicht noch weiter sich um seine Leser erwerben können, wenn er auch jedesmal den Titel der von ihm benutzten Bücher genau angegeben hätte!) Der Raum erlaubt es nicht die Ansichten des Vfs über den Typhus, durch welche er die so verschiedenen Meinungen der Aerzte, von welchen der Eine reizen und der Andere zur Ader lassen will, zu vermitteln sucht, anzugeben, doch kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dass er sich wundere, die Ansichten von Jakson und Armstrong, welche besonders beym congestiven Typhus eine völlige Stagnation des Bluts oder Ueberfüllung der grösseren Venen annehmen, nicht berührt, so wie nichts über das Vorkommen einer Entzündungshaut, welche Clutterbuck als halb durchsichtige Gallerte beschreibt, erwähnt zu finden. Manche Formen des Skorbuts hält der Vf. wohl mit Recht für krätzig; aber statt hier den Aussatz wie in Schwaben vom Erbgrind herzuleiten, hätte er wohl natürlicher auf die Radesyge hingewiesen. Natürlich geräth der Sohn *Autenrieth's* in grossen Eifer, wenn er auf die Nationalkrankheit der Schottländer die Krätze zu sprechen kommt. Wichtig ist, was der Vf. über die Behandlung der Syphilis im Militärspital zu Edinburg und über die Natur der Krankheit in Grossbritannien überhaupt erzählt. — Seine Abhandlung beschliesst er mit einer Charakteristik der Bildung der Aerzte in Grossbritannien, der Medicinaleinrichtung, so wie der britischen Heilkunde, welches alles auch gleich lesenswerth ist, und von dem Rec. nur aus Rücksicht für den ihm gegönnten Raum nicht ausführlicher erwähnt werden kann.

Zum Schlusse erlaubt sich Rec. die einzige Bemerkung, dass man dem Vf. den Vorwurf nicht machen kann, er habe seine über die Krankheiten Grossbritanniens gesammelten Data zu einfach dargestellt; im Gegentheil passt meist die Theorie, mit welcher er sie umkleiden zu müssen glaubte, so wunderbar genau, dass mancher wunderliche Leser bedenklich werden, und wünschen möchte, es hätte sich der Vf. mit der so gut gerathenen Anordnung des Gegenstandes und seiner Darstellung begnügt und die Deutung entweder jedem einzelnen Leser, oder was vielleicht noch besser gewesen wäre, erst der Zeit, nachdem noch weitere Ergänzungen hinzugekommen wären, überlassen, und nur, um gegen den Vf., der ihm durch sein Buch so viele Unterhaltung und Belehrung verschaffte, nicht undankbar zu erscheinen, wenn er seine Anzeige mit einem Tadel beschlösse, wenn anders derselbe nicht von der Mehrzahl überhaupt als ein solcher zugegeben wird, fügt Rec. noch die Versicherung hinzu, dass die durch die Vorrede geweckte so günstige Erwartung ihm durch die Schrift selbst aufs vollkommenste erfüllt worden sey.

SCHÖNE KÜNSTE.

MANNHEIM, in d. Schwan. u. Götz. Buchh.: *Papiere aus dem Nachlasse eines Dorfschulmeisters.* Herausgegeben von *J. B. Brentano.* 1822. VII u. 318 S. 8.

Das humoristische, nicht ohne Geist geschriebene, Vorwort — so nennen wir die Erzählung, die unter dem Titel *„das Vermächtniss"* das Buch eröffnet, und berichtet, wie die nachstehenden Gedichte als ein Legat des Dorfschulmeisters in des Herausgebers Hände geriethen — sucht auf mancherley Weise die Kritik zu entwaffnen. Der Vf. (wahrscheinlich ein und dieselbe Person mit dem Herausgeber, und gewiss kein Dorfschulmeister) giebt sich selbst darin für keinen *Dichter* aus, vor welchem Namen er grosse Achtung zeigt. „Dichter? (heisst es S. 13.), erwiederte er (der Dorfschulmeister) mit unbeschreiblichem Ernst. O! entweihen Sie *das* Wort nicht, das grosse heilige Wort. Der Dichter giebt

es nur wenige. Waren doch einst in dem fruchtbaren Hispanien, wie der weise Junker von Mancha versichert, nur drey oder vier und ein halber. Wahre Dichter sind Strahlen der Gottheit, Strahlen des ewigen nie erlöschenden Feuers, welches das Unermessliche durchglüht, die unaufhaltbar oft (?) hervorbrechen, gleich einem gewaltigen Vulkan. Aber sie schafft nicht Sylbenmaass, nicht Reim, kein Professor der Dichtkunst, kein Stock des Dorfschulmeisters. Dichter werden nur (?) geboren, und sparsam zeugt die Natur des Genie, (;) dazu mag sie ihre guten Ursachen haben. Darum nennen Sie mich keinen Dichter, (;) ich weiss recht gut, was ich bin, und bescheide mich auch gern damit, (;) ich *mache nur Verse*" u. s. w. — Also nur für einen Versmacher will der bescheidene Dorfschulmeister gelten; da wird er uns doch wenigstens erlauben müssen, zu untersuchen, *wie* er seine *Verse* macht, wenn er auch die Befugniss, unser Urtheil auf den Gehalt auszudehnen, uns gern ganz absprechen möchte, indem er die Fähigkeit des Kritikers, den Dichter zu *verstehen*, in Zweifel zieht. „Jeder will begriffen seyn (sagt er S. 22.), merken Sie nur recht; verstanden muss er seyn, *verstanden*, (;) daran liegt es und darum wird es mancher nicht, da der, der das Recht oder die seltene Gabe zu beurtheilen hat, oder sich anmaasst aus Hochmuth und Eigendünkel, *gar nicht urtheilen kann* (?!) über den, der froh und gemüthlich eine andere Strasse zieht, dem Herrn Recensenten oder Kritiker oder was man sonst will so fremd, wie die Gipfel der Kordilleras." — Der echte Künstler wird im Vertrauen auf den Werth seiner Productionen, diese für sich sprechen lassen, und durch sie den Beyfall der Kritik erzwingen, nicht die richterliche Competenz derselben im Allgemeinen leugnen, bevor noch ein Urtheil gesprochen ward. — Lassen wir jedoch die weitere Erörterung dieses an sich hinlänglich klaren Punktes bey Seite, und betrachten wir den Vf. zunächst als Versmacher, so treten uns überall grosse Härten im Redebau, Versmaass und Reim entgegen. So heisst es gleich S. 31. in dem *„Gebet an die Recensenten"*:

> Seyd mild, nehmt gütig an, allmächtige *Gebieter*,
> Was hier *ich leg* zu Euern Füssen *nieder*.

S. 42. *könnt* Vater Lyäus so *wahr* uns jetzt *nehmen*.
Ebend. — es war das die *Stell*,
> *Wo immer er rieb sich* das juckende Fell.

S. 45. Verlanget nicht, dass ich dem Teufel *auf*schliesse.
S. 58. und öfter *thuen* statt *thun*.
S. 67. Und starrt *wie die Salzsäule*.
S. 168. Er klagte zur *Guitarr'* itzt *Jeremiaden*,
> Itzt fluchte er grässlich wie wilde *Kroaten*;
> Ja einmal gar, *als er will gehen schnell aus*,
> Da steigt in der Irr' er zum Fenster hinaus.

S. 184. *Dass lach man und zische, und höhn dort mich gleich*
S. 205. Aber des Augenblicks *Laun'* schafft dich zum *Prometheus* um.

Den Vers (S. 204.) „Und in endloser Region irrt der dürstende Geist" wird wohl schwerlich jemand für einen Pentameter erkennen. So herrscht noch öfters grosser Mangel an Rythmus, und Reime, wie *heute, Freude; Bader, Lavater, Ader, Kater; schmelzen, Felsen; Zeiten, neiden; reden, vonnöthen* finden sich fast auf jeder Seite.

Abgesehen von dieser alles Maass überschreitenden Vernachlässigung der Form, kann man dem Vf. das Talent zur launigen, burlesk-satirischen Poesie nicht absprechen. Seine komischen Balladen, in welcher Gattung er sich *Bürger* und *Langbein* zu Mustern genommen zu haben scheint, leiden nur zum Theil an zu grosser Breite, wie *das Wunder* (S. 118.); anderer, wie *„der Teufel in der Kirche"* fehlt ein befriedigender Schluss. Nicht selten wird der Vf. allzu leichtfertig und unmoralisch, wie in *„So sind Sie"* und *„Graf Anselmus,"* ja schmutzig-zweydeutig, wie *„die zwey Häuser."* Oft verfällt er in das Gemeine, und malt mit so grellen Farben, dass die Uebertreibung der beabsichtigten Wirkung schadet, und statt Lachen nur Ekel erregt; so: *die Trommel, die Ehegeschenke*, und mehrere der (12) *neuen Sonette*. — Recht drollig ist: *der Kuchen*; so auch: *der Knabe van Dyk, der Ritt, Huldigung am Geburtstage meines gnädigen Junkers; Röschens Morgen- und Abendgebet*, sehr naiv; *der Küster*, eine komische Erzählung; *Bruder Liederlich*; und ein Paar sehr gelungene burleske Krähwinkeliaden sind: *Strassen-Polizey*, und *die Reise des Königs*, in 2 Gesängen. — Unter den wenigen ernsten Gedichten zeichnen wir aus: *Stoa, Empfindungen eines Sterbenden, die Rache, der Ring, Ritter Konrad von der Vechte*, ernste Balladen, nur die letztere zu gedehnt. — Das gelungenste der ganzen Sammlung möchte leicht das letzte Gedicht seyn: *das Schattenspiel*, in 2 Abenden. In ganz freyen Reimversen werden hier verschiedene Menschenklassen und Lebensverhältnisse mit eben so viel Laune, als Wahrheit und Lebendigkeit in ihrer Nacktheit als einzelne Bilder vorübergeführt. Zu solchen leichten humoristischen Darstellungen, deren Charakter die mitunter in Zügellosigkeit ausartende Freyheit des Technischen nicht widerstreitet, zeigt überhaupt der Vf. die grösste Anlage.

Zum Schluss stehe hier eines der schon oben erwähnten Sonette (die übrigens, wie diese Probe zeigt, keinesweges in regelmässiger Sonettenform abgefasst sind) mit Beybehaltung der oft fehlerhaften Interpunction.

Grabschrift auf mich selbst.

> Hier liegt mein lecker Leib im Ruhehafen
> Bis an den grossen Tag. Mög' sanft er schlafen
> Der Jammermann, den schwere Erdenstrafen,
> Ach! schuldlos aus Pandorens Urne trafen,
> Der Knaben Hohn, des Dorfherrn Sultansblicke,
> Des Schulzen Stolz, des Pfarrers fromme Tücke,
> Und dann ein Weib, gleich Ritter Jörgens Drachen
> Zur Pein gespien mir aus der Hölle Rachen.
> Mein hartes Brod musst' ich mit Zähren nagen,
> Bis Schwindsucht mich und Gram und Gall' verzehrten,
> Und bis zum Tropfen aus mein Lämpchen leerten.
> Darf, guter Gott! ich eine Bitte wagen,
> O! lass doch nicht den ärmsten Schelm auf Erden,
> In deinem Reich, Schulmeister wieder werden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Das Weimarische Journal
für
Literatur, Kunst, Luxus und Mode
auf das Jahr 1824.

Davon sind so eben Nr. 1 bis 3. erschienen und den 2ten Januar an alle Buchhandlungen und Postämter versendet worden.

Wir machen die Lesewelt auf dieses reichhaltige, bey der jetzigen Fülle von Büchern, Journalen und Unterhaltungsblättern aller Art, gewiss nicht überflüssige, das hie und da Zerstreute bequem sammelnde und concentrirende Journal, wiederholt aufmerksam.

Der Preis von acht Thalern Sächs. Cour. oder vierzehn Gulden 24 Kreuzer Rhein. bleibt, ungeachtet seit dem October vor. J. auch noch *literarische Beyblätter* ausgegeben werden, unverändert.

Weimar, im Januar 1824.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen älterer und neuerer Bücher.

Im Verlage von A. Doll in Wien sind nachfolgende Jugendschriften erschienen, und von seinem Commissionär, Hrn. C. H. F. Hartmann in Leipzig, so wie von allen Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Glatz, J. Stille, Fabeln und Erzählungen für die Jugend. 2te Aufl. Mit 12 Bildern. 1807. 8 gr. oder 30 Kr.

— — Gratulationsbüchlein für die Jugend. Enth.: Glückwünsche, Anreden, Condolenzbriefe und Gesänge bey verschiedenen Gelegenheiten; nebst Denksprüchen für Stammbücher. 3te Aufl. 1817. 12 gr. oder 45 Kr.

Drexler, A. F., poetisches Hülfsbuch. Eine Sammlung von poet. und pros. Aufsätzen für alle Fälle im reifern Lebensalter. Mit 1 Kpfr. 1816. 16 gr. oder 1 Fl.

Gutmann, H. K., histor. biograph. Bibliothek für die Jugend beiderley Geschlechts; oder interessante geschichtliche Darstellungen und Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer u. Frauen. Zur Belehrung und Charakterveredlung deutscher Söhne und Töchter. 4 Bändchen. 8. 1817. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl.

Meissner, J. G., Götterlehre, oder Darstellung der mythol. Dichtungen der Griechen und Römer. Mit 15 Kpfrn. in punktirter Manier. Neue Aufl. gr. 8. 1811. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Müller, J. G., neuer Briefsteller für alle Fälle im gemeinen Leben. Nebst einer Anleitung, Geschäftsaufsätze zu verfassen. 4te Aufl. 8. 1816. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Schütz, J. B., allgemeine Weltgeschichte für denkende und gebildete Leser. Nach *Eichhorn, Galletti* und *Remer's* Werken bearbeitet. 8 Bände mit 8 Porträts u. 5 Karten. 3te Aufl. gr. 8. 1812. 10 Rthlr. oder 15 Fl.

Moser, K. A., lateinische und deutsche Gespräche. Ein Versuch, durch prakt. Uebungen Anfängern das Lateinischreden zu erleichtern. 2te Aufl. gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

Prof. Krug's neueste Schrift.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Kritische Bemerkungen über Schriftstellerey, Buchhandel und Nachdruck. Vom Prof. *Krug* in Leipzig. Brosch. 6 gr.

Diess ist eine neue Schrift des geistreichen Herrn Vfs, die nicht mit einer frühern über diesen Gegenstand, die gleich nach ihrem Erscheinen vergriffen war, verwechselt werden darf.

Anleitung, geschmackvoll zu bauen.

Im Verlage von J. G. Trassler in Brünn ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (Leipzig, bey C. H. F. Hartmann) zu haben:

***Der Bauende*, oder *Anleitung, dauerhaft, zweckmässig, geschmackvoll und mit Ersparung zu bauen.* Ein Noth- und Hülfsbuch für Bauherren, Baumeister, Steinmetzger, Kalk- und Ziegelbrenner, Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Müh-**

Mühlenbauer, Brunnenmeister, Oefen- und Herdbauer, Tischler, Schlosser, Stuckaturer, Anstreicher, Tapezierer u. s. w. Herausgeg. von *Ch. W. v. Gergo.* 1ster Bd. gr. 4. 1823. 3 Rthlr.

Kurze und fassliche Anweisung zum Selbstunterricht im Bauen, für Maurermeister, Zimmerleute, Wirthschaftsbeamte und andere baulustige Landwirthe, wie man über einen Bauplan den Kostenanschlag selbst verfassen, den Maurer-, Handlanger- und Zimmermannslohn berechnen kann, und auf welche Weise der Bedarf der sämmtlichen Baumaterialien gefunden und bestimmt angegeben werden kann, von *J. Chambrez*, Architecten. gr. 4. 16 gr.

J. D. Larrey's
Medicinisch-chirurgische Abhandlungen; zugleich als *Nachtrag zu dessen medicinisch-chirurg. Denkwürdigkeiten.*
Für deutsche Aerzte und Wundärzte aus dem Französ. übersetzt und mit prakt. Anmerkungen begleitet von Dr. *Heinr. Robbi.*
gr. 8. Mit Kupfern.
Preis: 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

ist so eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig fertig geworden.

Joh. Mich. Leonhard's neueste Schriften für kathol. Religionslehrer.

Im Verlage von A. Doll in Wien sind neuerlich erschienen und durch dessen Commissionär, Hrn C. H. F. Hartmann in Leipzig, und von jeder Buchhandlung Deutschlands zu beziehen:

J. M. Leonhard, Christenlehre, zum Gebrauche bey dem kathol. Religionsunterrichte der Jugend sowohl, als auch der Erwachsenen. 4 Theile. 2te Auflage. gr. 8. 1816—22. 5 Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr.

— — Sonn- und festtägliche Predigten, während eines kathol. Kirchenjahres vor einer Landgemeinde gehalten. gr. 8. 1822. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

— — Frühlehren, gehalten während eines kathol. Kirchenjahres. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

— — Predigten eines Seelsorgers auf dem Lande. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

— — christ-kathol. Unterricht über die heiligen Sacramente, sammt Andachtsübungen und Gebeten. Für Katecheten, Lehrer, Aeltern und Kinder. 7 Abtheilungen. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 30 Kr.

Sind sämmtlich einzeln zu haben.

— — Entwurf eines dreyfachen Religions-Unterrichts, wie derselbe nach dem steigenden Bedürfnisse der Kinder eingerichtet und mit dem Katechismus in Verbindung gebracht werden kann. 8. 1818. 6 gr. oder 20 Kr.

J. M. Leonhard, ausführl. kathol. Religions-Handbuch, zum Gebrauche für Religionslehrer am k. k. östreichischen Gymnasium und für alle, die sich eine gründliche Kenntniss der Religion verschaffen wollen. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen:

M. H. Richter, Anrede, bey Eröffnung von Vorlesungen über Metaphysik gehalten, nebst einer einleitenden Abhandlung über den Zweck und die Quelle der Metaphysik. 6 gr.

Je mehr die Metaphysik in unsern Zeiten vernachlässigt wird, desto nöthiger scheint es auf ihren Zweck, die natürliche Theologie, aufmerksam zu machen, da ohne sie die Dogmatik nicht richtig bearbeitet werden kann.

Schluss
von
Woltmann's sämmtlichen Werken.
Herausgegeben
von *seiner Frau.*

Die Ausgabe dieser Werke hat eine Frist gestockt. Der Grund, welcher dazu Anlass gab, ist derselbe, welcher die Veränderung im Plan bewirkte, den ich hiedurch ankündige.

Der Plan wird auf siebzehn Bände beschränkt, durch strenge Auswahl des Wichtigsten, nach Inhalt und Form, welches der frühere Plan ankündigte; so dass zu den erschienenen eilf Bänden, noch sechs Bände, in drey Lieferungen, hinzukommen, insgesammt ungefähr hundert funfzig, bis hundert sechzig Bogen. Die nächste dieser Lieferungen, die Abtheilung Kritik der Historie umfassend, in welcher, aus dem Werk über *Johann von Müller*, die Kritik der Individualität und die Kritik der Politik Müller's wegfallen, zu welcher dagegen die wichtigsten historischen Recensionen *Woltmann's* gezogen werden, erscheint in der Ostermesse d. J.

Die *zweyte* Abtheilung erscheint zu Michaelis eben dieses Jahrs, und liefert: Vermischte Aufsätze, 1 Band, darunter die wichtigsten ästhetischen und politischen Recensionen des Autors. Briefe, 1 Band.

Die *dritte* Abtheilung erscheint zur O. M. 1825 und liefert die Memoiren von *S—a.*

Der Pränumerationspreis für jede einzelne dieser Lieferungen ist 2 Rthlr. 16 gr. C. M. für das Exemplar auf Druckpapier, 3 Rthlr. 20 gr. für das Exemplar auf Schreibpapier. Die Pränumeration für die *erste* derselben bleibt bis zur O. M. d. J. offen. Bey Ablieferung des Exemplars wird die Pränumeration für die *zweyte*

zweyte erlegt, und mit dem Erscheinen derselben geschlossen; so wie man bey Ablieferung dieser auf die *dritte* pränumerirt, für welche die Pränumeration bis zur O. M. 1825 offen bleibt. Die Friedrich Fleischer'sche Buchhandlung in Leipzig übernimmt Pränumerationen.

Für diejenigen, welche die sämmtlichen Werke nehmen werden, steht der Pränumerationspreis von 16 Rthlr. 2 gr. für die erschienenen 11 Bände bis zur O. M. d. J. offen. In Hinsicht der Exemplare auf Schreibpap. findet die gleiche Vergünstigung nicht Statt. Wer sich in portofreyen Briefen an die Herausgeberin unmittelbar nach Prag wendet, und vier Exemplare nimmt, erhält das fünfte unentgeldlich.

Zeichnungs-Lehrgegenstände.

Zum Geschenk für Kinder empfehlen sich nachstehende Zeichnungs-Lehrgegenstände, welche neuerlich im lithographischen Institut in Wien erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (in Leipzig bey C. H. F. Hartmann) zu haben sind:

Joh. Schindler's, Professors an der Zeichenakademie in Wien,
- *Landschaftszeichnungsschule*, 11 Hefte, Pr. 8 Rthlr.
- *Blumenzeichnungsschule*, 5 Hefte, Pr. 3 Rthlr.
- *Studien der menschlichen Figur*, 5 Hefte, Pr. 2 Rthlr. 20 gr.
- *Thierstudien*, 8 Hefte, Pr. 4 Rthlr. 18 gr.
- *Staffagenzeichnen*, 5 Hefte, Pr. 2 Rthlr. 12 gr.
- *Ornamentenzeichnen*, 3 Hefte, Pr. 1 Rthlr. 12 gr.

Von sämmtlichen Gegenständen sind die Hefte einzeln zu haben.

Vorsteher von Schulen, und Aeltern, welche ihren Kindern ein angenehmes und nützliches Geschenk machen wollen, werden auf diese ausgezeichneten Leistungen des Herrn Prof. *Schindler* in Wien aufmerksam gemacht. Sie sind nach den stufenweisen Fortschritten der Kinder eingerichtet, und lassen in dieser pädagogischen Form nichts zu wünschen übrig.

Neugriechische Sprachlehre.

Bey A. Doll in Wien ist neu erschienen und von dessen Commissionär, Hrn. C. H. F. Hartmann in Leipzig, und von allen Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Bojadschi, M. G., kurzgef. neugriechische Sprachlehre, nebst einer Sammlung der nothwendigsten Wörter, einer Auswahl von freundschaftlichen Gesprächen, Redensarten, Sprüchwörtern und Leseübungen. Für Griechen, und vorzüglich für Deutsche, welche sich diese Sprache zu eigen machen wollen. 8. 1823. 1 Rthlr.

Diese Sprachlehre wird in jetziger Zeit, wo das Erlernen des Neugriechischen mehr in Aufnahme gekommen ist, Vielen erwünscht seyn, zumal da die Methode des Hrn. *Bojadschi* das Erlernen des Neugriechischen sehr erleichtert.

Ueber Fonk's Process.

So eben ist bey C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die Criminalprocedur wie sie nicht seyn soll. In einer streng chronolog. Darstellung des sechsjährigen Verfahrens gegen *P. A. Fonk* nachgewiesen von Dr. *C. F. C. Wenck*, K. S. O. H. Gerichtsrath und Prof. des Rechts an d. Univers. Leipzig. Nebst einem Anhange über den Thatbestand von Dr. *J. C. A. Clarus*, K. S. Hofrath, des K. Sächs. Civilverdienstordens und des K. Russ. Wladimirordens Ritter, Prof. der Klinik u. s. w. 1823. Brosch. 1 Rthlr. 8 gr.

Wie der schreckliche Justizmord an dem unglücklichen *Calas* noch nach 60 Jahren in schauerlicher Erinnerung lebt, so wird *Fonk's* Process von Niemandem, der sich für die Justiz, und mit ihr für das Wohl der Staaten und der Menschheit interessirt, vergessen werden, in welchem die Weisheit eines erleuchteten Monarchen den Angeklagten dem Henkerbeile entzog, dem er durch Stadtgeklätsch, durch Anfangs irrende, dann frevelnde Beamte, und durch die Unfähigkeit der Geschwornen entgegen geführt worden war. Die gegenwärtige Darstellung dieses wichtigen Falles zeichnet sich theils durch Kürze, theils durch den, bey der chronol. Anordnung erleichterten, Ueberblick aus. In der Einleitung hat der Hr. Verfasser gezeigt, welche Belehrungen für unsere Zeit hier zu gewinnen seyn möchten, auch die Schriften gegen *Fonk* kritisch gemustert. Da nun auch in den Sendschreiben des Hrn. Prof. *Clarus* zum ersten Male eine bedeutende und ganz unparteyische Stimme über den medic. Theil der Untersuchung sich ausführlich vernehmen läfst, so dürfte diese Schrift wohl einen Platz in der Büchersammlung jedes Gebildeten verdienen, dem die Zeitereignisse nicht fremd bleiben.

Genealogisch-historisch-statistischer
Almanach
auf
das Jahr 1824.
Herausgegeben
von
Dr. *G. Hassel.*
(Preis 1 Rthlr. 16 gr. Sächs. oder 3 Fl. Rhein.)

ist so eben versendet und enthält *A.* die grofsen Mächte von Europa. *B.* Die zum deutschen Bunde getretenen Staaten Europa's, sowohl die herrschenden Staaten, als die mediatisirten Standesherren und die *sonst in Deutschland begüterten und einheimischen Fürsten. C.* Die sämmtlichen übrigen europäischen Staaten. *D.* Die vornehm-

nehmsten ausser-europäischen Staaten in Asia, Afrika und Amerika. Der Anhang liefert eine chronologische Uebersicht der Hauptbegebenheiten im Volks- und Staatsleben vom Anfang der Zeitrechnung bis auf unsere Zeit, und mehrere Tabellen, die das grosse Publicum interessiren dürften. — Dieser Almanach reihet sich unmittelbar an das in unserem Verlage vom Herrn Prof. *Hassel* erschienene Staatshandbuch, wovon 1817 die letzte Auflage ausgegeben ist.

Weimar, im December 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Ueber die religiösen Secten der Juden.

Im Verlage von J. G. Trassler in Brünn ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (Leipzig, bey C. H. F. Hartmann) zu haben:

Pet. Beer, Geschichte, Lehren und *Meinungen* aller bestandenen und noch bestehenden religiösen *Secten der Juden*, und der *Geheimlehre* oder *Kabbalah*. 2 Bände. gr. 8. 1823. 3 Rthlr. 8 gr.

In der Mylius'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

Buttmann, Ph., griechische Schulgrammatik. 7te verb. Auflage. 8. 16 gr.

Aus derselben ist der Anhang unter dem Titel: Lehre vom griech. *Versbau* für die ersten Anfänger, besonders abgedruckt und zu 2 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Zu der 10ten Auflage von desselben Vfs griech. *Grammatik* (der mittlern à 1 Rthlr.) ist ein Bogen mit Nachträgen und Berichtigungen erschienen, welcher den Abnehmern des Buchs in den Buchhandlungen, woraus sie dasselbe bezogen, unentgeldlich nachgeliefert wird.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben neu erschienen und in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Müller, J. B., die neuesten Resultate über das Vorkommen, die Form und die Behandlung einer *ansteckenden* Augenlieder-Krankheit unter den Bewohnern des Nieder-Rheins durch Thatsachen belegt. Mit 2 Kpfrn. gr. 8. 21 gr.

Da durch die Möglichkeit einer weitern Verbreitung der sogenannten *ägyptischen* Augenlieder-Krankheit, so wie durch die Bösartigkeit derselben, da, wo sie sich gezeigt hat, diese Erscheinung die Aufmerksamkeit aller gebildeten Aerzte im höchsten Grade auf sich zieht, so wird sich vorstehende Schrift einer um so günstigern Aufnahme zu erfreuen haben, da sie die neuesten Resultate über die Existenz dieser ansteckenden Krankheit enthält, welche der Herr Verfasser, nachdem er dieser Krankheit eine Reihe von Jahren seine unausgesetzte Aufmerksamkeit schenkte, und als Arzt des Hospitals für die Augenkranken der *sämmtlichen Preussischen* Rheinprovinzen am ersten zu geben im Stande war.

Neues topogr. statist. geographisches Wörterbuch des preuss. Staats, unter Aufsicht des Königl. Geh. Reg. Raths und Mitglieds des statist. Bureaus Dr. *Leop. Krug*, herausgegeben von *A. A. Mützell*, Königl. geh. exped. Secr. 5ter Band, *T—Z*, und eine tabellarische Uebersicht der wichtigsten statistischen Verhältnisse der 857 kleinern Städte des Staats enthaltend. gr. 4. Halle, bey Kümmel.

Prän. Pr. auf Druckpap. 3 Rthlr.
— — Berlin. weiss Pap. 3 Rthlr. 12 gr.
— — Schreibpap. 4 Rthlr.
— — Schweizerpap. 4 Rthlr. 16 gr.

Es wird mit dem Druck des 6ten und letzten Bandes dieses, jedem preuss. Geschäftsmanne gewiss sehr nothwendigen, Werks so fortgefahren, dass derselbe zu Johannis d. J. beendigt seyn soll, und theils die grössern Städte, theils die während dem Druck nöthig gewordenen Berichtigungen enthalten wird. Bis dahin gilt auch der obige Prän. Preis, für welchen es jede Buchhandlung oder auch die resp. Herren Sammler von Pränumeranten complett oder Bandweise liefern können.

Dass die neue Generalkarte in 24 Blättern Ladenpreis 16 Rthlr. und das dazu gehörige Blatt Preussen und die Norddeutschen Bundesstaaten 1 Rthlr. 12 gr. jetzt vollständig zu haben sind, ermangle ich nicht bey obiger Anzeige der Erscheinung des 5ten Bandes des topogr. Wörterbuchs mit bekannt zu machen.

Halle, den 1. Jan. 1824. C. A. Kümmel.

Für Mediciner

erschien im Verlage von A. Doll in Wien und ist bey C. H. F. Hartmann in Leipzig in Commission zu haben:

Smith, J. E., Anleitung zum Studium der physiologischen und *systematischen Botanik*. Nach der 3ten Original-Ausgabe aus dem Engl. übersetzt von *J. A. Schultes*. gr. 8. Mit 15 Kupfern. 2 Rthlr. 8 gr.

Schmitt, Dr. W. J., neue Versuche und *Erfahrungen* über die *Plouquetsche* und *Hydrostatische Lungenprobe*. gr. 8. 1806. 1 Rthlr.

Meyer, Dr. C. F., Handbuch auserlesener Arzneyvorschriften, mit beygefügten pharmacologischen Bemerkungen für angehende Aerzte und Wundärzte. gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 4 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *England nach seinem gegenwärtigen Zustande des Ackerbaues, des Handels und der Finanzen betrachtet* von *Joseph Lowe* Esqu. Nach dem Englischen bearbeitet und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen vom Staatsrathe und Ritter Dr. *L. H. v. Jakob*, Profess. d. Staatswissensch. in Halle. 1823. XVI u. 576 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.).

Das höchst interessante Werk, dessen Bearbeitung für uns Deutsche vor uns liegt, führt im Englischen den Titel: *The present State of England in regard to Agriculture, Trade and Finance; with a comparaison of a Prospects of England and France. By Joseph Lowe* Esqu. London 1822. 8. Der Vf. ist ein gelehrter Schottländer, der sich nach Vollendung seiner Studien auf den Universitäten *Andrews* und *Edinburg*, seit 1792 einige Jahre in Holland aufhielt, wo er sich mit Handelsgeschäften abgab. Er lieferte mehrere Aufsätze für *Lloyd's Evening - Post*, woran er auch einen Eigenthums - Antheil hatte. Als ein eifriger Anhänger des *Pitt'schen* Verwaltungssystems vertheidigte er dasselbe im Jahr 1806 gegen *Brougham's* Angriffe in der bekannten Broschüre *über den Zustand der Nation*, und erhielt deshalb den gröfsten Beyfall der Ministerialpartey. Von jetzt an trat er öfters als politischer Schriftsteller auf, und gewann sich allgemeine Achtung. Im Jahr 1807 gab er ein Werk *über den Zustand des britischen Westindien* heraus; so wie auch die um dieselbe Zeit erschienene *Naval Anecdotes*, worin er die Administration der Seemacht vertheidigte, ihn zum Verfasser haben. Desgleichen rührten die gern gelesenen Monatsberichte über den Handel in Dr. *Aikin's Athenaeum* von ihm her. Im Junius 1814 begab er sich nach *Caen* in Frankreich, wo er sich jetzt noch aufhält. Er ist auch der Verfasser der mit X. bezeichneten Artikel in der Edinburger Encyclopädie und in dem Supplemente der *Encyclopaedia Britannica*, und hat viele schätzbare Beyträge zur *Edinburger* und *Monthly Reviéw* geliefert. — Sein neuestes hier in der deutschen Bearbeitung angezeigtes Werk verdient die Aufmerksamkeit der Politiker, Statistiker und Freunde der Nationalökonomie und Staatswirthschaft in einem ziemlich gleich hohen Grade. Die Tendenz der Untersuchungen, Betrachtungen und Nachweisungen des Vfs über den dermaligen Zustand von England ist zwar nur *die*, seine englischen Landsleute über ihre dermalige national-wirthschaftliche und finanzielle Verhältnisse aufzuklären, und ihnen ihren dermaligen Zustand minder bedenklich darzustellen, als er ihnen gewöhnlich erscheint, auch sie dabey vor der Furcht zu bewahren, dafs das Festland und namentlich *Frankreich* über kurz oder lang ein Uebergewicht über Britannien erlangen möge; und in so fern haben seine Untersuchungen zunächst ihren Hauptwerth für sein Vaterland und dessen Angehörige. Doch auch aufser England wird niemand sein Werk ohne viele sehr interessante Belehrungen oder wenigstens Anregungen zum Nachdenken, über Gegenstände, welche alle civilisirte Staaten hoch interessiren, aus der Hand legen; und vorzüglich der Freund der Nationalökonomie und Staatswirthschaft wird sich durch mancherley treffliche statistische Notizen, die hier gegeben werden und ihre national- und staatswirthschaftliche Benutzung und Verarbeitung, so wie durch die Zusätze und Berichtigungen des Hn. *v. Jakob* über manchen Punkt seiner Wissenschaft berichtigen können, über den man sich wenigstens im Allgemeinen bisher noch nicht vereinigen konnte.

Um seinen Landsleuten die Ueberzeugung zu schaffen, dafs sie keinesweges schon jetzt auf den Punkt gekommen sind, über den weder ihre Bevölkerung noch ihr Reichthum hinausschreiten könne, dafs vielmehr ihre Vervollkommnung im Ackerbau, in dem Manufacturen, in der Schifffahrt jetzt eben so wenig ihre Endschaft erreicht habe, und eben so wenig mit Hindernissen ihres ferneren Fortschreitens bedroht sey, als sie es vor hundert Jahren war, dafs vielmehr kein Zeitalter so reich an Entdeckungen und Erfindungen gewesen, in keinem die productiven Kräfte mehr zugenommen haben, als in dem jetzigen; auch dafs glücklicher Weise kein Land, weder in seinen physischen noch in seinen moralischen Hülfsquellen gröfsere Mittel besitze, um in seiner einmal beschrittenen Laufbahn immer weiter und weiter vorwärts zu schreiten, als Grofsbritannien und insbesondere England (S. 529), — befolgt der Vf. folgenden Plan: *Zuerst* beleuchtet er den Gang der letzten Kriege von 1792 bis 1815 und die Art und Weise, wie die englische Regierung, bald mehr, bald minder daran Theil nahm (S. 1 — 17); *dann* folgt eine summarische Darstellung des Betrags des Aufwands, den diese Theilnahme der englischen Regierung in den verschiedenen Zeiten der Kriegsperiode veranlafste, und eine Art von Nachweisung der Quellen, aus welchen man diesen Aufwand schöpfte, mit allgemeinen Betrachtungen über die Wirkungen, welche dieser Aufwand auf die Indu-

dustrie des Volks gehabt habe (S. 17 — 47); woran (S. 70 — 94) noch einige besondere Betrachtungen über die Ursachen der während des Kriegs überall gestiegenen Geldpreise der Dinge gereihet werden. Nach diesen allgemeinen Erörterungen, die wir als die Einleitung zu seinen Betrachtungen über den dermaligen Zustand seines Vaterlands ansehen, geht der Vf. auf die Beleuchtung der seit dem Frieden immer mehr sichtbar gewordenen, von den auf den Frieden gegründeten Erwartungen, so sehr verschiedenen Folgen über. Namentlich verbreitet er sich hier: *a*) über den Geld- und Wechselcours und dessen Veränderungen von d. J. 1792 bis 1814, und von da bis 1822 (S. 127 — 140); *b*) über die Wirkung der Restrictionsacte v. J. 1797 und des Falls des Werths der Banknoten (S. 141 — 164); *c*) über den Einfluss des Kriegs und des Friedens und der neuern englischen Gesetzgebung über den Getreidehandel, auf den Ackerbau und den Zustand der Ackerinteressenten, und die Mittel zur Verbesserung ihrer drückenden Lage (S. 219 — 296). Diesen Betrachtungen folgen nun weiter Bemerkungen über die englische Armengesetzgebung, die hierdurch veranlasste drückende Armentaxe, und deren zweckmässigere Einrichtung, Gestaltung und Vertheilung (S. 334 — 363); dann über die Wirkungen der von Jahr zu Jahr fortwährend zunehmenden Bevölkerung, und die insbesondere hierauf zu bauenden Erwartungen für den Nationalwohlstand (S. 364 — 410); über das englische Nationaleinkommen und Nationalcapital, und vorzüglich den Einfluss der zunehmenden Bevölkerung auf deren Wachsthum und Vermehrung (S. 420 — 445); und die Schwankungen im Werthe des Geldes oder in dem Preise der Waaren, verbunden mit Vorschlägen zur Beseitigung, oder wenigstens Verminderung der hieraus zu besorgenden Nachtheile (S. 445 — 496). Den Beschluss des Ganzen machen endlich Untersuchungen über Grossbritanniens Finanzen, die Tilgung der Staatsschulden, die Verminderung der Abgaben und die zu dem Ende zu ergreifenden Maassregeln (S. 497 — 558). — Beynahe jedem von den *zehen* Kapiteln, in welche der Vf. seine Betrachtungen zerlegt hat, sind bald mehr bald minder ausgedehnte Erläuterungen in Noten und Zusätzen gegeben, und zum Vortheile für unsere deutsche Leser hat auch der deutsche Bearbeiter noch mehrere dergleichen theils zur Berichtigung, theils zur Ergänzung der nicht immer gehörig logisch geordneten u. vollständig genug vorgetragenen Ideen und Vorschläge des Vfs beygefügt, welche letztere wir vorzüglich der Aufmerksamkeit der Leser empfehlen. Wirklich waren auch diese von dem deutschen Bearbeiter beygefügte Zugaben um so dringender nothwendig, da gerade da, wo der Vf. die von ihm mitgetheilten historischen und statistischen Notizen national- und staatswirthschaftlich zu verarbeiten sucht, theils nicht immer die nöthige Klarheit und Deutlichkeit im Vortrage herrscht, theils auch öfters Behauptungen vorkommen, die sich nach richtigen staats- und nationalwirthschaftlichen Grundsätzen nicht immer rechtfertigen lassen. Denn gerade in den national- und staatswirthschaftlichen Raisonnements des Vfs finden sich die meisten Anlässe zu zweifeln; wie er denn überhaupt da, wo er als Nationalökonom und Staatswirth auftritt, die meisten Blössen giebt.

So viel im Allgemeinen über das vor uns liegende Werk und dessen deutsche Bearbeitung im Ganzen. — Was die einzelnen hier bearbeiteten Materien und die dabey gegebenen trefflichen, statistischen und historischen Notizen und national- und staatswirthschaftlichen Reflexionen angeht, würden wir zwar unsern Lesern sehr gern durch gedrängte Auszüge eine möglichst vollständige Uebersicht seines, auch selbst da, wo man dem Vf. nicht geradezu beytreten kann, immer höchst interessant bleibenden, und insbesondere wegen seines Reichthums an Materialien allerley Art zur Erläuterung einzelner Lehrsätze der Nationalökonomie und Staatswirthschaftslehre, jedem Freunde und Bearbeiter dieser Wissenschaft, so wie jedem praktischen Staatsmanne nicht genug zu empfehlenden Werks geben; allein dieses erlaubt uns der beschränkte Raum nicht. Wir müssen uns also auf eine kurze Darstellung und Beurtheilung der Haupteigenthümlichkeiten der Schilderung des Vfs vom gegenwärtigen Zustande seines Vaterlands beschränken, und unsere Leser, die sich berufen fühlen, von dem reichhaltigen Stoffe des Werks sich mehr anzueignen, auf das Werk selbst verweisen.

Unter jene Haupteigenthümlichkeiten aber gehört, und gewiss im vorzüglichsten Grade, die versuchte Nachweisung der Mittel und Quellen, aus welchen für sein Vaterland die ungeheuren Summen flossen, welche der langwierige Krieg von 1792 — 1815 verschlang. Bis jetzt hat man immer sowohl in als ausserhalb England die Behauptung aufgestellt, die Summen zu dem ungeheuren Kriegsaufwande, den die englische Regierung und ihr Volk in den Jahren von 1792 — 1815 zu machen hatte, seyen diesen zunächst aus dem auswärtigen Handel zugeflossen; und überhaupt ruhe der hohe Wohlstand von Grossbritannien vorzüglich in seinem ausgebreiteten auswärtigen Handel und in dem dabey gemachten Gewinne. Aber dass dem nicht so sey, sucht der Vf. mit vieler Anstrengung nachzuweisen. Doch scheint es uns nicht, dass ihm diese Nachweisung vollständig gelungen sey, so sehr auch seine Argumentationen bey dem ersten Anblicke für sich einnehmen. So viel ist wohl nicht zu bestreiten, der Vf. setzt den Ertrag vom auswärtigen Handel gewiss zu gering an, wenn er ihn (S. 33) während der Kriegsjahre höchstens um zu *drey Millionen* Pfund Sterl. angenommen wissen will. Wenn, wie er (S. 32) selbst zugesteht, das jährliche Einkommen aus dem auswärtigen Handel das den daran Theil nehmenden verschiedenen Personen, als Kaufleuten, Schiffern und andern, zufloss, auf 24,000,000 Pf. St. während der Kriegszeit berechnet werden kann: so ist die von ihm angenommene Ertragssumme offenbar zu gering. Wir geben ihm wohl zu, dass die

er-

erwähnte Summe der 24,000,000 Pf. Sterl. sich keineswegs als ein bey dem auswärtigen Handel gemachte *eigentlicher* Profit, *im privatwirthschaftlichen Sinne* oder als erspartes Vermögen der Handelsunternehmer, angesehen werden kann, sondern dass jene Summe (S. 33) das Einkommen aller derer begreift, die sich von diesem Handel ernähren und in den Beschäftigungen mit ihm Brod gefunden haben, auch dass der Betrag dessen, was nach Abzug der Zinsen der in diesem Handel angelegten Capitale und des sonst darauf verwendeten Aufwands an Arbeitslohn, für die dabey beschäftigten Personen übrig blieb, nicht mehr, als den von dem Vf. angesetzten Betrag, als *reinen Gewinn für die Unternehmer dieses Handels* übrig gelassen haben mag. Aber bey der Berechnung des *National*-Gewinns aus diesem Handelszweige kann nicht bloss nur jener *Privat*-Gewinn der Unternehmer beachtet, sondern der *ganze Verdienst* muss aufgenommen werden, der dadurch dem Vaterlande des Vfs zufloss. Denn *diesen* Verdienst hätte es ja entbehren müssen, hätte es diesen Erwerbszweig nicht betrieben; und hätte es die darauf verwendeten Capitalien und damit beschäftigten Volksglieder müssig liegen lassen, oder in minder einträglichen Gewerben verwenden müssen. Gewährte der auswärtige Handel eines Landes nicht mehr als nur den *Privat*-Gewinn der Unternehmer, er wäre in *nationalwirthschaftlicher Beziehung* wohl wenig oder keiner Aufmerksamkeit werth. Aber seinen eigentlichen Werth in *nationalwirthschaftlicher Beziehung* hat er für ein Volk, das dazu reif ist, eigentlich darin, dass er Wege zu Arbeitsverdiensten und zu Capitalanlegungen öffnet, die ausser dem verschlossen gewesen seyn möchten; — und diesen Punct hat der Vf. offenbar übersehen. — Wir geben zwar sehr gern zu, dass England für den Absatz seiner mancherley Erzeugnisse immer sein bester Kunde ist und ewig bleiben wird; — denn dieses ist meist bey jedem nur einiger Maassen bevölkerten und civilisirten Lande, wegen des in der Natur der Sache begründeten Uebergewichts des innern Handels vor dem auswärtigen Verkehr der Fall; aber das können wir dem Vf. auf keinen Fall zugestehen, dass der auswärtige Handel für sein Vaterland so wenig Werth habe, wie er die Sache darzustellen sucht. — Wir räumen daher gern ein — und wer könnte und wollte diess auch verständiger Weise bezweifeln? —. dass die Summen, welche die englische Regierung während der Zeit des Kriegs für Kriegsbedürfnisse aller Art, und um des Krieges willen, aufwenden musste, die englische Volksbetriebsamkeit sehr bedeutend gefördert haben mögen, und dass allerdings eine der vorzüglichsten Ursachen der bey fast allen Gewerbsleuten seit dem Frieden eingetretenen Noth darin liegt, dass dieser künstliche Hebel der Volksbetriebsamkeit seitdem stillsteht; — denn eine ganz ausgemachte Sache ist es, die Stockung und Verminderung der Consumtion muss stets auch auf den Gang der Production und des Absatzes hemmend und störend einwirken. — Allein wenn der Vf. uns zu überzeugen sucht, bloss nur durch jenen Aufwand allein, und durch den Um- und Aufschwung, den dadurch die englische Volksbetriebsamkeit erhalten habe, sey die englische Regierung und ihr Volk in den Stand gekommen, durch Anlehne und erhöhte Abgaben den Bedarf der Regierung zu jenem Aufwande herbeyzuschaffen und aufzubringen, — wenn er uns dieses erwiesen zu haben glaubt, so müssen wir offen gestehen, dass sein Beweis uns keineswegs vollständig befriedigt, und dass wir, so vorurtheilsfrey wir auch seine Argumentationen wiederholt geprüft haben, dennoch noch weit von der Ueberzeugung entfernt sind, welche er uns verschaffen will.

Nach der vom Vf. (S. 21 u. 22.) gegebenen Uebersicht des Kriegsaufwandes kostete der Krieg der englischen Regierung und ihrem Volke in den Jahren 1793 — 1802 467,214,731 Pf. Sterl. und in den Jahren 1803 — 1815 wieder 1,113,117,150 Pf. Sterl.; — und wurden diese Summen aufgebracht *a*) in der Periode von 1793 — 1802 durch *Anleihen* von 187,500,000 Pf. Sterl. und 263,714,731 Pf. Sterl. durch *erhöhte Abgaben*, und *b*) in der Periode von 1803 — 1815 durch *Anleihen* von 388,766,925 Pf. Sterl. und *erhöhte Abgaben* im Betrage von 770,962,331 Pf. Sterl.

Die Bemerkungen des Vfs (S. 35.) über die Art und Weise, wie das Kriegswesen und der Aufwand, welchen hier die Regierungen machen müssen, auf Zunahme der Landesindustrie wirken mag, sind zwar *im Allgemeinen* keineswegs für unrichtig zu erklären; nur beweisen sie nicht *vollständig*, was dadurch bewiesen werden sollte. — Allerdings liegt wohl die Lösung des Finanzräthsels, wie England jenen Anfoderungen genügen konnte, in der äusserst merkwürdigen Zunahme der innern Landesindustrie. Allein der Grund *dieser Zunahme* liegt keineswegs, wie der Vf. es erklären will, bloss nur in der rascheren und lebendigen Bewegung, welche die englische Betriebsamkeit durch den Kriegsaufwand seiner Regierung erhielt; sondern der Hauptgrund liegt, was er ableugnet, vorzüglich in dem rascheren Aufschwunge, welcher der Betriebsamkeit seines Vaterlandes zu Theil wurde, durch die vermehrte Ausfuhr und die dadurch begründete Gelegenheit sich Unterhalt und Erwerb zu verdienen. Und hiergegen beweist gar nichts, der Umstand, — worauf der Vf. so hohes Gewicht legt, — dass der Belauf des auswärtigen Handels die ganze Kriegszeit nie so gross gewesen sey, wie nach dem Frieden (S. 27.) Dieses Moment beweist weiter gar nichts, als was man auch anderwärts bemerkt hat, dass Unternehmer und Gewerbsleute, welche sich nach dem Frieden in die nun eingetretenen Verhältnisse nicht finden konnten, und den Mangel an Absatz, veranlasst durch die verminderte innere Consumtion, und dadurch, dass die Regierung seit dem J. 1816 jährlich 50,000 000 Pf. Sterl. weniger ausgab, als vorher (S. 98.), durch verstärkte Ausfuhr ins Ausland zu decken suchten. Keineswegs aber beweist

weist es, daſs während des Kriegs, die damals bestandene Ausfuhr der englischen Erzeugnisse und Manufacturwaaren nicht von Nutzen gewesen sey, und für die Fähigkeit des englischen Volks die Lasten des Krieges zu tragen, nicht die vorzüglichsten Fonds gebildet habe — Ueberhaupt ruht das ganze Raisonnement des Vfs (S. 38 ff.) auf der Idee, eine der vorzüglichsten Quellen des Volkswohlstandes sey ein sich immer vermehrender Aufwand der Regierungen. Aber so fein und künstlich er auch die Richtigkeit dieser Idee nachzuweisen gesucht hat, so irrig ist sie. Bloſs eine widernatürliche Betriebsamkeit *für einige Zeit* kann — wie Hr. *von Jakob* in seinen Zusätzen (S. 60 — 75.) sehr gut auseinandergesetzt hat — auf diese Weise geschaffen werden; keineswegs aber eine Betriebsamkeit, welche die Grundlage eines wahren und festen Wohlstandes werden kann. Wenn eine Regierung einem Volke mit der einen Hand wiedergiebt, was sie ihm mit der andern abgenommen hat, so kann sie solches dadurch zwar zwingen, *arbeitsamer* zu werden, auch einige Individuen, die, welche mit der Regierung Geschäfte machen, können wohlhabend und reich werden, aber für den gesammten Wohlstand des Volks läſst sich durchaus gewiſs nichts erwarten; wenigstens nichts von der Bedeutung, wie es in Groſsbritannien geschehen seyn soll. Das Beste, was sich erwarten läſst, ist das, daſs der vorhandene Wohlstand nicht sinkt, aber auf Vermehrung und Wachsthum desselben zu hoffen, möchte stets eine sehr täuschende Hoffnung seyn. — So viel über das Hauptthema, das der Vf. in seinem Werke behandelt.

Unter die Haupteigenthümlichkeiten des Werks des Vfs gehören weiter dessen Betrachtungen über den englischen Geld- und Wechselcours seit dem J. 1792 und über die Folgen der bekannten Restrictionsacte v. J. 1797. Der Vf. giebt hier zuerst eine historische Skizze der Continentalcourse nach *fünf* Perioden, 1) von 1792 bis 1797, 2) von 1797 — 1802, 3) von 1803 — 1808, 4) von 1808 — 1814, und 5) von 1815 — 1822.; und dann folgen seine im Ganzen sehr interessanten Bemerkungen über den Grund des niedrigen Courses, den die englischen Papiere in diesem Zeitraume von Zeit zu Zeit hatten. Einen Hauptveranlassungsgrund von dem ungünstigen Zustande des Geld- und Wechselcourses in einem groſsen Theile der Kriegsjahre findet der Vf. in den vielen Zahlungen, welche England, wegen der mehrmaligen schlechten Aernten, die man während dieser Zeit dort erfuhr, für Getreidelieferungen ins Ausland zu machen hatte, und in den mancherley Subsidienzahlungen, welche in diese Zeit fallen. Die ganze Summe, welche für Subsidien und Getreidelieferungen in den 21 Jahren von 1793 bis 1814 von Groſsbritannien aus ins Ausland geflossen ist, giebt er (S. 139.) zu 80,000,000 Pf. Sterl. an. Jedoch ging von dieser Summe nicht alles in baarem Gelde hinaus, sondern von den zwischen 50 — 60,000,000 Pf. Sterl. betragenden Subsidien, wurde das meiste in Kleidungsmaterialien, Waffen und andern Kriegsbedürfnissen hinausgeschickt. Bloſs das fremde Getreide wurde gröſstentheils mit baarem Gelde bezahlt. Für beide Zwecke, die Getreideeinkäufe und die Subsidien, sollen übrigens 30,000,000 Pf. Sterl. in *Species* während des Kriegs aus dem Lande gegangen seyn. Am stärksten fiel der Cours in dem Zeitraume von 1808 — 1814. In der ersten Zeit stand er hier acht bis zehn Procent unter Pari. Dann fiel er auf 12, 15, 20, 25, und zuletzt fast auf 30 Procent unter diesen Ruhepunkt. Im J. 1814 verminderte sich das Fallen wieder bis auf 8 bis 10 Procent, im *April, May* und *Junius* 1815 aber ging er wegen des wieder ausgebrochenen Kriegs wieder auf 20 — 25 Procent herunter. Im *August* und *September* j. J. erhob sich nach der Schlacht bey Waterloo der Cours wieder auf 12 Procent und zuletzt stand er gar nur 5 Procent unter Pari. Im J. 1816, wo weder für Subsidien, noch für Getreide etwas ins Ausland zu zahlen war, kam er bis nahe an Pari; in den J. 1817 und 1818 aber sank er wegen der groſsen Getreideeinfuhr wieder auf 3, 4, 5 und zuletzt wieder auf 6 Procent. In den J. 1819 — 22 aber hob er sich, weil keine Korneinfuhr mehr Statt fand, und keine bedeutenden Zahlungen an den Continent zu machen waren, wieder bis zum Pari und stieg zuletzt auch etwas darüber (S. 136 — 138.). Den Grund dieser Schwankungen und des allmähligen Sinkens des Werths des englichen Papiergeldes im Auslande, findet der Vf. *im Allgemeinen* in dem gröſsern oder geringern Grade der Schwierigkeiten, welche sich der Realisirung des englischen Papiergeldes, — denn nichts anders waren nach der englischen Restrictionsacte vom J. 1797 die englischen Banknoten — auf dem festen Lande entgegenstellten (S. 152.); und diese Schwierigkeiten für den Cours des englischen Papiergeldes im Auslande soll denn auch die Ursache des allmähligen Sinkens desselben im Inlande gewesen seyn. Keineswegs aber soll der Grund der Entwerthung der Noten darin zu suchen seyn, daſs die englische Bank, nachdem sie durch die Restrictionsacte von der Leistung der Baarzahlungen befreyt war, nach der Behauptung der im J. 1810 niedergesetzten Untersuchungscommission, und der Gegner der Bank, überhaupt zu viele Noten in Umlauf gesetzt habe. Denn die *Mehrauslassung* von Noten welche man der Bank zur Last legt, sey keineswegs eine *Zuvielausgabe* oder eine *übertriebene Vermehrung* der Noten gewesen. Es war vielmehr (S. 154.) ein Zuschuſs zu der vorhandenen Summe der in Umlauf befindlichen Noten nothwendig, weil nach der Exemtionsacte die Preise der Dinge gestiegen waren.

(*Der Beschluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *England nach seinem gegenwärtigen Zustande des Ackerbaues, des Handels und der Finanzen betrachtet* von *Jos. Lowe* Esqu. Nach dem Engl. bearbeitet vom Staatsrathe u. Ritter Dr. *L. H. v. Jakob* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ohne dass die Acte selbst eine unmittelbare Erhöhung der Preise war, habe sie es bloss erleichtert, dass die Erhöhung Statt finden konnte, und das fernere Steigen der Preise, welches aus andern Ursachen herrührte, möglich gemacht. Sie habe es nämlich möglich gemacht, dass in dem Maasse, als die Abhängigkeit der Engländer vom festen Lande eine Erhöhung der Preise hervorbrachte, die nöthigen Zahlmittel zu haben waren, und habe die Rückwirkung verhindert, welche unter andern Umständen erfolgt seyn würde. — Der Vf. legt auf diese Argumentation vieles Gewicht, und zieht am Ende daraus die Folgerung: Nicht also die Vermehrung der Noten habe ihre Entwerthung hervorgebracht, sondern die Abhängigkeit Englands vom festen Lande und die Aufhebung der Realisirbarkeit des Bankpapiers (S. 158). — Doch will uns die Richtigkeit und Haltbarkeit seines Räsonnements nicht recht einleuchten, und wir sind mit Hn. *v. Jakob* darüber einverstanden, dass man aus dem Räsonnement eine vollkommen gründliche und deutliche Kenntniss von der Natur und dem Zusammenhange der Restrictionsacte mit der Entwerthung der Banknoten, und dem Steigen der Preise der Waaren, nicht erhalten kann (S. 165). Fürs *Erste* können wir es nicht billigen, dass der Vf. den *Wechselcours* und den Cours der *Noten* so mit einander verbindet, wie er es wirklich (S. 151.) thut. Der *Wechselcours* bezeichnet den Preis, welchen die Wechsel der Kaufleute eines Landes im Auslande haben; der Cours der *Noten* aber deutet die Geltung an, welche die Noten gegen Metallgeld im Inlande oder Auslande haben. Natürlicher Weise wird nun zwar der Preis der Wechsel immer gegen die Geltung des Geldes des Landes, wo sie bezahlt werden sollen, also, bey England, der Noten, gravitiren; allein ob beide zusammentreffen oder nicht, hängt von eigenen Verhältnissen ab. Der Stand des Preises der Wechsel der Kaufleute eines Landes im Auslande, oder der *eigentliche Wechselcours*, hängt, wie der Preis aller verkäuflichen Dinge, zunächst ab vom Verhältnisse des Angebots zur Nachfrage nach solchen Wechseln. Der Stand des Angebots aber und der Nachfrage hängt wieder ab von dem Vorrathe von fremden Wechseln in einem Lande und von den Zahlungen, welche die Kaufleute dieses Landes an das Ausland zu leisten haben. Ueber den Vorrath von Wechseln hingegen entscheidet das Verhältniss des Guthabens und der Schuld des verkehrenden Publicums beider Länder gegen einander, und in der Regel zunächst das Verhältniss der Ein- und Ausfuhr von dem einen in das andere. Ist die Ausfuhr aus einem Lande in das andere mit ihm verkehrende stark und übersteigt sie die Exporten des Letztern in das Erstere, haben also die Kaufleute des Einen an die des Andern *viel zu zahlen*, so werden die Wechsel auf jenes gesucht seyn, ihr Preis und der Wechselcours werden also hoch stehen. Ist der Fall umgekehrt, so werden die Wechselpreise und der Cours niedrig stehen. Diess ist die natürliche Lage der Dinge, und das nächste und eigentliche Moment, das die Wechselpreise und den Cours der Wechsel eines Landes auf fremden Plätzen bestimmt. Doch entscheiden diese Momente über diese Preise nur im Allgemeinen; sie geben bloss einen Anhaltspunkt zur Beurtheilung der Frage: *warum* die Wechsel eines Platzes zu irgend wohin zu machenden Zahlungen hoch oder niedrig stehen. *Wie* hoch aber diese Wechsel im Preise stehen mögen, bestimmt sich nach den Schwierigkeiten und dem Aufwande, welchen diejenigen Kaufleute, welchen *Foderungen* an auswärtige Kaufleute zukommen, zu bestreiten haben mögen, um ihre Zahlungen von der Fremde her beziehen zu können; und auf Seite derjenigen, welche *Zahlungen* an auswärtige Kaufleute zu machen, von dem Aufwande und den Schwierigkeiten, welche diese machen und zu bekämpfen haben, um ihre Zahlungen ans Ausland zu leisten. Zwischen dem Kostenbetrage dieser Schwierigkeiten und dieses Aufwandes von Seiten der Wechselbesitzer und der Wechselsuchenden wird, nach dem Verhältnisse des Angebots und der Nachfrage, immer der Cours schwanken. Die Wechselbesitzer werden ihre fremden Wechsel nie unter dem Preise weggeben, der den Kostenaufwand der Selbsteinziehung des Betrags der Wechsel überschreitet; und die, welche Wechsel suchen, werden nie mehr geben, als den Betrag des Kostenaufwandes, den ihnen die Baarzahlung ihrer Schuld ins Ausland nöthig machen mag.

Was *zweytens* das *Fallen der Bankpapiere* in England selbst angeht, so sind wir zwar mit dem Vf. darüber einverstanden, dass diess eigentlich eine Folge der Restriction der Baarzahlungen allein war, und dass

dafs der Grund diefer Erfcheinung keineswegs in der Vermehrung der in Umlauf gefetzten Noten zu fuchen fey; auch, dafs das Fallen jenes Papiers zunächst vom Auslande ausging, das für feine in England zu erhebende Foderungen nicht Papier, fondern Gold und Silber verlangte, welches nun, wegen der Schwierigkeit, folches dort aufzubringen, natürlicher Weife im Preife gegen Papier fteigen mufste; dafs aber *drittens* diefes Fallen des Papiers die Urfache der Erhöhung der Preife aller Waaren in England gewefen fey, davon können wir uns auf keine Weife überzeugen. Was der Vf. felbft hierüber vorbringt, ift gar zu unzulänglich. Aber auch felbft die Bemerkung des Hn. *v. Jakob* (S. 182.), dafs jedes Land nur eine beftimmte Summe allgemeiner Taufchmittel bedürfe, welche zu der Quantität der zu vertaufchenden Gegenftände in einer gewiffen Proportion ftehen müffen, wenn fie denfelben Werth gegen die umzutaufchenden Waaren behalten follen — kann uns diefe Ueberzeugung nicht verfchaffen. Einmal ift es noch eine grofse Frage, ob in England durch die Reftriction der Baarzahlungen der Bank eine folche Vermehrung der Banknoten bewirkt worden fey. Wenigftens behauptet der Vf. an mehreren Stellen das Gegentheil, und zwar, wie es uns dünkt, aus fehr überwiegenden Gründen. Der Auffchwung, den während der Kriegsperiode die Induftrie und der Handel in England erhielten, fcheint allerdings auch das Beyfchaffen einer gröfseren Geldmaffe zur Bewegung der neu gefchaffenen Gütermaffe nöthig gemacht zu haben. Wiewohl wir uns auch felbft von diefer Nothwendigkeit nicht recht überzeugen können, weil zur rafcheren und lebendigern Circulation einer vermehrten Gütermaffe keineswegs eine Vermehrung der früher vorhandenen Geldmaffe erfoderlich ift, und bey dem lebendigen Gange, den der innere Handel in England hat, von dem verkehrenden Publicum grofse Geldvorräthe gerade am wenigften Bedürfnifs find. Auch zog wirklich England dadurch, dafs es die Baarzahlungen der Bank fuspendirte und damit von jetzt an die baaren Vorräthe der Bank benutzen konnte, eigentlich bey weitem mehr den Vortheil einer *Gütervermehrung* als einer *Geldvermehrung*. — Dann aber liegt, wenn man alles erwägt, der Grund der fteigenden Preife doch zuletzt immer in der vermehrten Confumtion. Dafs aber diefe in England fich vermehrte, hatte (aufser den mancherley Aufkäufen, welche die Regierung immer an einer Menge Waaren - Artikeln machte) darin feinen Grund, dafs fich die Induftrie hob, der Verdienft der arbeitenden und verkehrenden Volksklaffen fich vermehrte, diefe Vermehrung ihren Wohlftand hob, diefe Verbefferung ihrer Lage aber zur Erweiterung ihrer Genufsluft und Vermehrung ihrer Bedürfniffe und Genüffe hinzieht. Die Veränderung und das Steigen der Preife liegt alfo nicht fowohl in der Geldvermehrung, fondern blofs in der angedeuteten vermehrten Confumtion, vorzüglich veranlafst durch die Verbefferung des Lebens und die Erweiterung des Aufwandes des Volks, ift alfo Folge feines geftiegenen Wohlftandes, und alfo nur aus deffen Steigen allein zu erklären. Wiewohl wir keineswegs leugnen wollen, dafs auch felbft die vielen Waarenbeftellungen und Aufkäufe, welche die Regierung machte, zu dem Emporgehen der Preife in manchen Artikeln, befonders an den erften Bedürfniffen des Lebens, mit beygetragen haben mögen. Dafs nicht in der, etwa um *funfzehn* Procent (S. 159.), vermehrten Geld- oder Papiermaffe der Grund des nach ganz andern Verhältniffen erfolgten Steigens der Preife zu fuchen fey, zeigt der von dem Vf. (S. 145.) felbft angeführte Umftand, dafs bereits fchon vor dem Erfcheinen der Reftrictionsacte das Steigen der Waarenpreife erfolgt fey, fo wie der Umftand, dafs auch auf dem Feftlande, felbft in Ländern, wo fich keine Geldvermehrung, fo wie in England, oder wo man überhaupt Papiergeld machte, nachweifen läfst, die Preife aller Waaren bedeutend geftiegen, und dafs fie nach dem Kriege, wo jene Urfachen der Confumtion allmählig aufser Wirkung traten, überall fehr bedeutend gefallen find; ungeachtet fich eine bedeutende Verminderung der während des Kriegs umlaufende Geldmaffen nirgends nachweifen läfst. Denn, dafs man hie und da etliche Millionen Gulden, oder Rubel, oder Thaler Papiergeld eingezogen und verbrannt hat, ift gewifs für die ganze verkehrende Welt, wo man dermalen ein ziemlich gleiches Herabfteigen der Preife der Waaren bemerkt, wohl kaum der Erwähnung werth. Fällt übrigens, wie wir eben zu zeigen gefucht haben, das Steigen der Preife der Dinge in England nicht gerade auf die Reftrictionsacte und auf das Losreifsen des Papiers von Metalle, und find die Uebel, welche hieraus entftanden, nicht jenen Maafsregeln zuzufchreiben, fo fcheint zwar folche die Mifsbilligung nicht zu verdienen, mit der man gewöhnlich davon fpricht; doch fie zu *billigen*, diefes getrauen wir uns bey alle dem eben fo wenig als der Vf. (S. 164). Der Metallgelds-Fonds der Bank, der dadurch disponibel wurde, und die eben dadurch dem Lande zur Bezahlung feiner auswärtigen Leiftungen künftlich gefchaffene Gütermaffe, hat, wie der Vf. (S. 162) mit Recht behauptet, wohl der Regierung die Mittel vermehrt, auf dem Feftlande zu wirken; wenigftens in den erften Jahren nach der Suspenfion 1799, 1800 und 1801: und diefer Gewinn ift allerdings nicht ohne Bedeutung. Und indirect hat der Umftand, dafs das Metallgeld der Bank disponibel wurde, auch der Nation in fo fern genützt, als es die Finanzmittel der Regierung vermehrte, und damit dem Volke Abgaben erfparte, welche es aufserdem hätten übernehmen müffen. Indefs die Kehrfeite zeigt, dafs das Volk fpäterhin alle die Verlufte übernehmen mufste, die aus der Entwerthung der ihrer Bafis beraubten Noten entftanden, und auch nicht zu verkennen ift es, dafs die Regierung, gereizt durch die künftlich gewonnene Gütermaffe, in ihren Ausgaben und ihren politifchen Planen weniger vorfichtig geworden feyn mag, als wenn fie den im J. 1797 durch die Bank

Bankrestriction gefundenen Schatz nicht entdeckt hätte. Darum würden wir denn bey allem Anscheine von Vortheilen, welche aus der Restrictionsacte entstanden seyn mögen, keiner andern Regierung rathen, Englands Beyspielen in ähnlichen Fällen zu folgen. Ein anderes Volk, dem nicht die Hülfsquellen und der hohe Wohlstand des Englischen zu Theil geworden sind, würde eine solche Maasregel schwerlich mit dem Erfolge ertragen, mit dem man sie in Grossbritannien ertrug.

Die *dritte* Haupteigenthümlichkeit des Vfs liegt in dem hohen Werthe, den er auf die fortwährende Zunahme der Bevölkerung seines Vaterlandes setzt. In diesem Wachsthum sucht und findet er das Hauptmoment zur Beruhigung seiner Landsleute, dass das Wachsthum ihres Wohlstandes auch bey den seit dem Frieden eingetretenen drückenden Verhältnissen nichts zu besorgen habe, sondern vielmehr von Tag zu Tag immer mehr gedeihen werde. Da er den Aufschwung, den in der neuern Zeit die englische Betriebsamkeit erhalten und den hohen Wohlstand, den um deswillen sich Grossbritannien erworben hat, zunächst in seinem innern Verkehr und in dem Absatze seiner Erzeugnisse im Inlande sucht: so ist diese Ansicht von der Zunahme der Bevölkerung seines Landes allerdings sehr consequent, und insbesondere kann sie sehr geeignet seyn, um den englischen Landgüterbesitzern und Pächtern ihre dermalige trübe Aussicht in die Zukunft etwas aufzuhellen. Allein offenbar geht er zu weit, wenn er diese zunehmende Bevölkerung (S. 537) für die *einzig wahre* Vermehrung der Hülfsquellen seines Vaterlands erklärt und sich von der jährlich neu hinzukommenden Bevölkerung eine progressiv fortschreitende Vermehrung des Nationaleinkommens von 4,000,000 Pf. Strl. verspricht (S. 531). Beynahe lächeln muss man insbesondere, wenn er aus dem Grunde, weil in der neuesten Zeit die Bevölkerung Frankreichs nicht so rasch sich vermehrt hat, als in England, — wo der Vf. den Zuwachs vom Jahre 1812 — 1822 (S. 243) auf *siebenzehn* und (S. 431) von 1811 — 1821 auf *funfzehn* Procent, oder im Allgemeinen jährlich um 240,000 Seelen (S. 331) angiebt, — binnen einem Zeitraume von *zehn Jahren* seinen Landsleuten eine Vermehrung ihres damaligen jährlichen steuerbaren Einkommens um 27,000,000 Pf. Strl., den Franzosen aber, — weil bey ihnen die Bevölkerung und das Nationaleinkommen in einem um Ein Drittehalb geringerem Verhältniss, oder nur zu *zehn* Procent (S. 415), steigen, — nur eine Vermehrung jenes Einkommens um 20,001,000 Pf. Strl. verheisst, und nicht zufrieden damit sich am Ende (S. 408) gar die Aeusserung erlaubt: „Wollten wir die Parallele (zwischen Frankreich und England) weiter fortsetzen, so würden wir finden, dass wir selbst, in Ansehung der Volkszahl, unsere Nachbaren wahrscheinlich übertreffen werden, *ehe noch ein Geschlecht vergeht*;" wozu er dann, um seine Landsleute noch weiter in ihrem Vertrauen auf die Zukunft zu befestigen, noch hinzusetzt: „Gleiche Schlüsse lassen sich auf *Russland, Oesterreich* und die übrigen Continentalstaaten anwenden; in keinem derselben findet eine Vermehrung des Nationalreichthums oder der Bevölkerung in einem solchen Grade statt, als in Grossbritannien. Wir haben deshalb wenig von einem Anfalle zu besorgen; und da wir unsre Obermacht gewiss nie zu einem Angriffe auf andere Staaten missbrauchen werden, so ist unser Schluss, dass unsre Lage so beschaffen ist, dass sie die grösste Hoffnung zu einem dauerhaften Frieden giebt und dass wir uns alle Vortheile versprechen können, welche von der ungestörten Ausbreitung unserer Industrie zu erwarten sind." — Ernstlich von der Sache gesprochen, finden wir zwar selbst in der fortschreitenden Zunahme der Bevölkerung in England einen überzeugenden Grund dafür, dass der Nothstand, der dort seit dem Frieden eingetreten seyn soll, nicht so gross seyn muss, wie ihn die *Landeigenthümer*, die jetzt mit ihnen in der Kriegszeit wegen der hohen Preise der Bodenerzeugnisse so sehr in die Höhe gegangenen Pachtrenten heruntergehen müssen, ferner die *Pächter*, die sich jetzt wegen der niedern Preise ihrer Erzeugnisse einschränken, und das Wohlleben, das sie in der Kriegszeit führten, grossen Theils aufgeben müssen, dann die *Fabrikunternehmer*, welche die Regierung mit ihren Kriegsbedürfnissen besorgten und endlich die *abgedankte* oder *auf den Friedensfuss gesetzte Ober- und Unterbefehlshaber der Land- und Seetruppen* — kurz alle die Leute schildern, welche die Vortheile verloren haben, die ihnen der Kriegszustand zuführte; wir finden uns vielmehr veranlasst zu glauben dass, wie auch der Vf. an mehrern Orten bemerkt, sich der Zustand der niedern Volksklassen, und gerade der Leute, die am meisten zur Vermehrung der Bevölkerung beytragen, verbessert habe. Allein wenn wir auch keineswegs die überall wachsende Bevölkerung mit der Aengstlichkeit ansehen, wie *Malthus*, und die sich zu seiner Lehre bekennen, so sind wir doch auch weit entfernt die hohen Hoffnungen zu theilen, welche der Vf. auf diese Vermehrung baut. *Ein Wohlstand, den nur ein Theil des Volks geniesst, kann unmöglich den Wohlstand Aller auf die Dauer begründen und befestigen.* Verbreitet sich, wie es sehr leicht kommen kann, der Nothstand der jetzt im Druck lebenden reichern Volksklassen auch auf die niedere und ärmere, so ist es nur zu wahrscheinlich, dass die Bevölkerung, auf deren Wachsthum der Vf. sein ganzes Vertrauen setzt, und deren Vortheile er mit so glänzenden Farben schildert, eben so schnell wieder abnehmen kann, als solche in neuerer Zeit zugenommen hat. Behalten die Abgaben noch fernerhin den hohen Stand in England, den sie bisher hatten, und den sie wahrscheinlich noch lange Zeit werden behalten müssen, weil die Schulden, welche der Krieg herbey geführt hat, fortwährend verzinst werden müssen, und nicht so schnell wieder abzutragen sind, als sie gemacht wurden; — ändert weiter die englische Regierung ihr Gesetzgebungssystem über den

Ge-

Getreidehandel nicht, und muss um deswillen die englische niedere Volksklasse ihr Brot noch fortwährend um wenigstens die Hälfte höher bezahlen, als sie solches vom Auslande geliefert erhalten könnte; so wird trotz des Uebergewichts, das in industrieller und commerzieller Beziehung Grossbritannien über den grössten Theil der Länder des Festlandes geniesst, seine Lage und sein Wohlstand ziemlich ungewiss bleiben. So richtig auch die Bemerkung des Vfs (S. 358) — die wir als den Haupttrostgrund für seine Landsleute ansehen müssen — seyn mag: „Die reichen Steinkohlenschachten, die ausgedehnten Wasserverbindungen, die ins Weite gehende Arbeitstheilung, die seit Jahrhunderten erworbenen und durch Gewohnheit befestigten Fertigkeiten in Industriearbeiten aller Art, die Vorzüge der englischen Maschinen u. s. w. dürfen uns nur genannt werden, um uns an die Menge der Vorzüge zu erinnern, welche die englischen Arbeiter vor den Arbeitern anderer Länder voraus haben;" — so richtig dieses seyn mag, so liegt doch in allen diesen Vorzügen keine bleibende Bürgschaft für die ewige Dauer des jetzt mehr auf einer künstlichen als einer völlig natürlichen Basis gegründeten Wohlstands und der Uebermacht von Grossbritannien. Die Staaten des Festlandes haben es trotz dieser Vorzüge des britischen Industriewesens doch ganz in der Hand, sich der englischen Uebermacht zu entledigen. Sie dürfen nur ihr unpolitisches Abschliessungssystem unter sich aufgeben, den Verkehr auf dem Festlande und mit England selbst nicht unter lästige Zölle verschliessen, den innern Handel auf dem ganzen Festlande frey lassen und dadurch der Betriebsamkeit überall den Aufschwung verschaffen, zu dem sie jetzt bey so widernatürlichen Beschränkungen aller Art nie gelangen kann; dann wird sich von selbst die Industrie überall so gestalten, dass man von der Concurrenz der Briten nichts weiter zu besorgen hat; und dann möchte für Grossbritannien sehr leicht eine Lage eintreten, die der von dem Vf. verheissenen, auf die Zunahme der Bevölkerung gebauten, ganz entgegengesetzt seyn könnte.

Sehr gern sagten wir übrigens noch etwas über die vom Vf. im letzten Kapitel seines Werks gelieferten Betrachtungen über die englischen Finanzen. Doch wir beschränken uns auf die allgemeine Bemerkung, dass auch hier der Vf. sehr vieles Interessante giebt; besonders über die Unwirksamkeit des englischen Tilgungsfonds (S. 505 — 526); dass wir aber von seinen Ideen und Vorschlägen in Betreff der Verminderung der englischen Abgaben uns ganz und gar nichts versprechen. Wie liesse sich auch ein Finanzplan billigen, der zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben jährlich fortwährende Anlehen von 4,000,000 Pf. Strl. heischt? Am allerwenigsten möchten wir die fortwährende und jährlich sich verdoppelnde Vermehrung von 400,000 Pf. Strl. am Ertrag der Steuern verbürgen, welche der Vf (S. 532) als Folge der fortschreitenden Volksvermehrung herausrechnet. Als einen sichern Fonds für die Bestreitung öffentlicher Ausgaben wird sich solches wohl kein britischer Finanzmann überweisen lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Unter dem Decanate des Hn. Dr. *Wegscheider* war folgende Preisfrage zur Bearbeitung für die Theologie-Studierenden aufgegeben: *Exponatur Christologia Pauli Apostoli, comparata cum Joannis Ap. et Philonis Judaei de λόγῳ sententia.* Hn. *Heinr. Ernst Ferd. Guerike*, einem Sohne des Hn. Superintendent *Guerike* zu Halle, wurde der Preis zuerkannt.

II. Todesfälle.

Am 30. März 1822 starb zu Brüssel *Andr. Corn. Lens*, Geschichts- und Porträtmaler und Vf. der *Costumes des peuples de l'antiq. prouvés par les monumens*, Correspondent des französ. und holländ. Instituts, im 82sten Jahre seines Alters.

Am 17. December (dess. J.) starb zu Florenz der als arbeitsamer Schriftsteller im physikalischen, ökonomischen und manchem andern Fache bekannte *Jior. Fabbroni*, Director des Berg- und Münzwesens von Toscana, Prof. honor. zu Pisa, Mitgl. vieler in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften, in dem Alter von 74 Jahren.

Am 20. Dec. (dess. J.) starb zu Paris *Heinr. Gabr. Duchesne*, vortragender Rath beym Rechnungshofe, in einem Alter von beynahe 84 Jahren. Vor der Revolution Archivar der französ. Geistlichkeit gab er von 1774 bis 1789 *la france ecclésiastique*, ausserdem, unter *Buffon's* Leitung, ein *Manuel du Naturaliste* (1771, N. Ed. 1797) heraus; veranstaltete eine Sammlung von Uebersetzungen der Terenzischen Lustspiele (1806), in welcher drey von ihm übertragen sind, und hinterliess einen Auszug aus *Kircher's* Werken.

Am 9. April 1823 starb ebendas. der ehemal. Artillerie-Capitain *Alex. Marie Goujon*, Vf. eines Registers über Voltaire's Schriften und mehrer polit. und histor. Schriften, wahrscheinlich an den Folgen eines harten Sturzes in der Schlacht bey Eylau, in seinen besten Jahren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Balduin, Craddock u. Joy: *Columbia* being a geographical, statistical, agricultural, commercial and political Account of that country adapted for the general reader, the merchand and the Colonist. 1822. Vol. I. CXXIV u. 707 S. mit einer schönen Karte von Columbia u. Zea's Bilde. Vol. II. 782 S. mit Bolivores wohlgetroffenen Bilde. gr. 8.

Bisher war uns die Republik Columbia in ihrem Zusammenhange so gut als unbekannt. Diess Werk ist das *erste*, was über solche, ihren Zustand und ihre Zukunft ein allgemeines Licht verbreitet. Der Vf. spannt die Aufmerksamkeit der Leser hauptsächlich auf 3 Puncte 1) dass es weise ist, dass andere Staaten besonders aber Grossbritannien den jungen Freystaat anerkennen, obgleich dieser zur Strafe seiner Insurrection vom Mutterlande vorläufig ausser dem Völkerrecht gestellt worden, weil hieraus nicht absolut folgt, dass auch für die übrigen Völker ein insurgirendes Volk als nicht existirend betrachtet werden muss. Das Volk Columbia's will sich nicht trennen von der Civilisation des übrigen Europas und selbst gerne mit dem Mutterlande neuen Verkehr anknüpfen, aber keine Oberherrschaft desselben anerkennen. Sind die Columbier mächtig genug ihre Flagge gegen spanische Kaper zu schützen: so dürfte sie nichts abhalten nach Japan, China und Ostindien ihre Producte zu führen. Ihre Häfen Porto Bello und Nicaragua dürften bald Stapelplätze des asiatischen Handels werden und alsdann in diesem Handel eine grosse Umwälzung hervorbringen. Schon führt die nordamerikanische Flagge einen für sie nützlicheren Handel nach Ostindien als die britische, und die Columbier können Asiens Erzeugnisse unsern Märkten wohlfeiler liefern als jede andere Nation, weil ihre Frachtstrasse die kürzeste ist. Auf neun Strassen kann in Columbias Gebiet das stille Meer mit dem mexikanischen leicht verbunden werden. Seit 1788 seegeln Boote durch La Raspadura nach Choco. Ein Kanal von kaum 7 deutschen Meilen durch den Isthmus zwischen den beiden Meeren ist in unsern Zeiten leicht zu graben. Die lange Küste Columbias vom Colorado bis an den Marannon, lässt sich durch keine Blokade gegen das Einlaufen fremder Flaggen sperren; daher konnte Columbia bey allem Zwange in Folge des kräftigen Schleichhandels mit allen in Westindien bekannten fremden Flaggen zu einiger Wohlhabenheit gelangen. Spanien wird erst einen mächtigen Staat bilden, wenn es nach dem Verlust seiner Colonien einen unabhängigen Staat darstellt, der seinen herrlichen Boden in Europa gebührend nutzt. Bisher musste es sich oft um seiner Colonien willen im Kriege erschöpfen, und kann sich nach deren Verlust eine sparsamere Verwaltung geben. Die nordamerikanischen Freystaaten und Grossbritannien haben beide die Unabhängigkeit Columbias in soweit anerkannt, dass sie Consuls und Generalconsuls in den Haupthäfen anstellten, wobey der nordamerikanische Freystaat bey der mächtigen Wirkung der Nationalinteressen auf die Diplomatie seiner Regierung freylich die britische Regierung gewissermaassen zu einem ähnlichen Beyspiel hinriss. In der alten Welt und in deren Monarchien beschränken die Regierungen die Waareneinfuhr jeder fremden Industrie, dagegen öffnen ihr die Columbier auf den Fuss der Reciprocität die Häfen; und wie reich ist der ganze Staat an allen rohen tropischen Producten? freylich sind vorläufig die Zölle Columbias überaus hoch, wenn gleich weit niedriger als die alten spanischen erst in Europa und hernach in den Colonien. Viel wahren Freyheitssinn und Achtung andrer Regierungen herrscht in der Gesetzgebung und Verwaltung des neuen Staats. Alle Bücher aus fremden Staaten sind ganz zollfrey, weil der Republik daran gelegen ist, dass jeder Bürger die höhere Civilisation anderer Völker kennen lernen und erfahren möge, in wiefern sein Vaterland irgend einem Auslande in Kenntnissen nachsteht oder vorausgeeilt ist. Eben so sind alle Maschinen zollfrey welche im Landbau, in Fabriken, Manufacturen oder Künsten die menschliche Industrie unterstützen. 2) Dass der britische Handelsstand grosse Lieferungen der Republik Columbia gemacht hat, für deren Belang *Zea*, Namens der Republik, Anerkennungen ausgestellt hat. Der Werth dieser Verschreibungen wird seit der Anerkennung des öffentlichen Handelsverkehrs der Individuen beider Staaten, steigen. 3) Zur Einwandrung aus Europa nach Südamerika liegt Columbia unter den neuen südamerikanischen Staaten am gelegensten. Unter diesen sorgte Columbia zuerst für einen den Geist ausbildenden Unterricht der Jugend und scheuete das Licht der Aufklärung und die freye Presse nicht. Bisher war die Erziehung aller Klassen bloss in der Hand der Priester, welche Frömmigkeit und Andacht, aber nicht Arbeitsamkeit zur Pflicht machten. Nach den Gesetzen Columbias kann jeder einwandernde Ausländer eine gewisse Strecke Landes zum Anbau erhalten, denn 2,800,000 Köpfe bilden eine

zu kleine Bevölkerung für den Staat von so weitläuftigen Umfang. Aus England vorzüglich trachtet die Regierung der Columbier thätige Einwandrer zu beziehen. Jetzt zum Werke selbst. —

Das *erste* Kapitel befafst *die allgemeine Landbeschreibung der drey vereinigten Staaten Venezuela oder Caraccas, Neu Grenada oder Cundinamarca und Quito.* Sie reichen von der Guatimalaprovinz *Costa rica* bis an das niederländische Guyana und an das brasilische, an den Flufs Maranhon und Peru, westlich bis an den stillen Ocean. — Die Marschebene zwischen dem mexicanischen Meerbusen und dem Chimborasso umfassenden Andes-Gebirge ist ungefähr 150 engl. ($32\frac{1}{2}$ deutsche) Meilen breit. Die Andes senken sich in der Provinz Darien und verlieren sich bey Panama ganz. Erst jenseits des engen Isthmus in der Provinz Veragua steigt das Gebirge wieder in die Höhe. In der vollkommenen Abdachung zwischen beiden Absenkungen ist die natürliche Grenze zwischen Süd- und Nordamerica. In Cundinamarca haben die Andes eine dreyfache Gebirgskette. Der Flufs Magdalena theilt die erste und zweyte Kette, die östliche hat keine Berge immerwährenden Schnees auf der Scheitel, die mittlere bildet die Wasserscheidung der Magdalena und der rio Canca. Sie ist die höchste und hat die Spitzen Quindiu, Baragan und Guanacas. Die westliche trennt den rio Canca von der Provinz Choco, ist höchstens 4500 Fufs hoch und verliert sich in der Ebene der Provinz Darien. Alle drey Gebirgsketten verbinden sich im District Pastos in Popoyan und reichen bis jenseits des Aequators. Hier theilen sie sich wieder in zwey neben einander laufende Ketten, durch ein tiefes Thal nahe bey ihrer höchsten Spitze in der Provinz Fluito. Hier sind die Berge Chimborasso, Pichinca, Illinissa, Antisana und Cotopaxi, stets im Schnee verhüllt und über ihren Scheitel schwebt das blaueste Firmament das irgend ein hoher Punct auf der Erde anbietet. — In der Prov. Caraccas ist nur die Küste bis zu den nächsten Bergen bewohnt, dann folgt die Weidegegend und darauf Wald. Nur da wo ein Flufs sich findet, kann man in diese Wälder dringen. Gegen Brasilien hin findet man an der Grenze nur Mönche auf Mission, die bekehrte Indianer, vormals Wilde, um sich versammeln. Wo man Militärposten unter diesen Missionsdörfern sieht, da sind sie mit den Mönchen beständig in Streit. Alles aber ist hier arm und dürftig. Reicher an Nahrungsmitteln lebt der Viehhirte in der Region der Weiden, aber der Einzelne oder seine Familie lebt freywillig und in den Missionsdörfern kraft der religiösen Polizey der Mönche, für sich. Ihre Hütten sind feste Wohnungen, aber sie sind so elend mit ihrem Dache von Leder und Fellen, dafs man glauben könnte, dafs sie nichts als ein wanderndes Obdach wären. Nur die Küste ist urbar. Das meiste bestellte Feld liegt in den heifsen oder etwas geschützten Thälern nahe am Meere. Hier allein trifft man civilisirte Menschen, die mit Europa, Westindien und Nordamerica im lebhaftesten Verkehr stehen. Daher herrscht hier auch die glühendste Freyheitsliebe und das heftigste Verlangen nach Befreyung von Spaniens Herrschaft. Doch haben alle drey Gegenden der Cultur der Weide und des Waldes aus denen der Staat besteht, einen gemeinschaftlichen Freyheitsdrang. Diefs findet man aber nicht überall in den spanischen Colonien. Keine andere Colonie hat aber so lange, so abwechselnd und so blutig ihren Freyheitskrieg führen müssen und dabey gefühlt, wie grausam die emigrirenden Reichen zu seyn pflegen, wenn sie mit der Gewalt zu strafen in ihre Sitze heimkehren und den Freunden der Gleichheit im Rechte und der Talente ihren ganzen Groll beweisen dürfen. Die Familien der Erobrer und der vormaligen angesehenen Landesbeamten, regten die so leicht scheinende Insurrection zuerst an. Sie sind fast alle im Kriege und im Gefängnifs oder durch Militärcommissionen hingerichtet worden. In den Seestädten sind die vormaligen Wohlhabenden fast alle todt oder verarmt in den noch übrigen weiblichen Gliedern, deren Armuth sie zu dem traurigstem Gewerbe entehrter Menschheit zwang, nämlich zur empörendsten Liederlichkeit um zu leben und sich in prächtiger Kleidung zeigen zu können in den vormaligen reichen Landeshäfen. — Kraft der hohen Lage eines Theils von Columbia herrscht gemeiniglich in den nicht zu hohen Andes ein ewiger Frühling, und man kann auf einem mäfsigen Raum aller Klimate Vegetation antreffen. Im Orinocothale steigt die Hitze bis zu 115°. — Voll Vulkane sind die Andes, nämlich 40 an der Zahl von Cotopaxi bis an die Strafse Magelhaens, die Lava, grofse Felsstücke, Asche, Wasser, feuchten Lehm, Schwefel und Ströme erhitzter Luft aus ihrer Tiefe herausschleudern. Eine der eigenthümlichsten Gruppen bilden diese vulkanischen Kegel, die Seiten derselben haben Schlünde unermefslicher Tiefe, über welche die Eingebornen, welche keine Furcht kennen, ihre hängenden Brücken, gebildet von den starken Fibern der Aequinoctialpflanzen, zu schlagen gewohnt sind. Ueber diese schwachen zitternden Brücken ziehen bisweilen in einer Karre die Eingebornen die Reisenden und nur indem sie stets vorwärts schieben, erreichen sie beym höchsten Schwanken die Mitte. Kein Europäer würde sich zu solchem Transport entschliessen. Bis 1792 war die Regenzeit stets mit Gewittern und Wetterleuchten verbunden. Bis 1804 fiel wohl der Regen noch stärker, aber ohne Gewitter und Stürme. Depons nimmt an, dafs die Cordilleras den Gewitterstoff an sich zogen und dadurch die heftigen Erdbeben seit 1797 veranlafst wurden. Lange vorher war die Erde ruhig geblieben. In Cumana sind die Erdstöfse immer am heftigsten. — Hier kennt man nur 2 Jahrszeiten, Winter und Sommer. Letztern bezeichnet Regen und Nebel. In der Regenzeit giebt es völlig trockne Tage und andere wo es ununterbrochen den ganzen Tag regnet. Im Durchschnitt regnet es täglich 3 Stunden, häufiger des Abends als des Morgens und mit einer Heftigkeit wo-

wovon wir uns in unserm Klima keinen Begriff zu bilden vermögen. Ein einziger Regentag füllt hier mehr Bäche als in Europa 6 Regenwochen, denn in den milderen Climaten beträgt der Fall des Regens im Lauf eines Jahrs, nur $\frac{1}{8}$ von dem Regenfall unter dem Aequator. Daher drohen auch alle Ströme in der Regenzeit überzutreten und eben daher fliessen in dieser Jahrszeit die im Sommer ausgetrockneten Winterbäche in so breiten Strömen, dass sie oft grosen Landflächen aus denen nur die Gipfel der Bäume hervorragen, in der Gegend des Oberorinocco in 40 Meilen Breite und 150 Meilen Länge unter Wasser setzen. Eine künftige Generation wird diese grose Ebene dergestalt aufgeschwemmt finden, dass sie nach Anlegung fester Deiche für die Abführung des Bergwassers bewohnbar und von unerschöpfbarer Fruchtbarkeit seyn wird. Wenn der Regen nach langer Dürre kommt, so laufen alle Thiere instinctmäsig nach der Gegend in der Savanne hin, aus der die Wolken kommen. Da wo der Seewind die Luft der Küste im heissen Sommer abkühlt, ist der Sommer reizend, und dagegen die Regenzeit heisser und zugleich ungesunder. Diess ist das charakterische des Klimas der Küste vom Orinocco bis zum See von Marecaybo. Die Thäler der hohen Cordilleras sind kalt, aber die niedrigen Savannen desto heisser. In den ersteren findet man die meisten europäischen und von diesen abstammenden Pflanzer. — Columbia hat an bedeutenden Seen 1) den von Marecaybo süsen Wassers, ausser wenn der Wind in den engen Canal des Golfs von Venezuela salziges Wasser hereintreibt. Er ist eyförmig, hat 30 deutsche Meilen Länge und 20 Meilen Breite und ist sehr tief, bey starkem Nordwind steigt das Wasser sehr hoch. Wegen der starken nächtlichen Ausdünstung nach heissen Tagen ist die nächste Küste ungesund. Gesunder ist jedoch das nördliche Ufer, das westliche hat einige Cacao und andere Pflanzungen, das südliche und östliche ist ganz unbewohnt. Am linken westlichen Ufer liegt Marecaybo. Als die Spanier zuerst hier landeten, fanden sie einige Plätze wo die Wilden stets auf dem Wasser der Gesundheit und der Nahrung halber lebten, wahrscheinlich auf Manglebäumen oder Palmen wie die Guaranos des Niederorinocco noch immer zu leben pflegen. Mancher Fluss fällt in den See, daher viele Landesproducte aus solchem durch den Hafen von Marecaybo ausgeführt werden. Nordwestlich von dieser Stadt liegt eine mineralische Pechquelle, deren Pech mit Fett gemischt zum Anstrich der Schiffe dient. In heissem Wetter heben sich Dünste des Nachts in die Höhe aus solcher Quelle und dienen in dunkler Nacht auf dem See den Schiffern zum Pharus. 2) Nicht so gros ist der See von Valencia, aber seine Ufer sind gesund und fruchtbar. Hohe Berge trennen den See vom Meere. Der See scheint allmälig kleiner zu werden. Er liegt 1000 Fuss höher als die nahe Steppe von Calabozo und ist voll felsiger Inseln. 15 derselben sind noch nicht landfest. Die Meeresdünste befördern und unterstützen die schon natürlich grose Fruchtbarkeit dieser Inseln üppige Pflanzenkraft. Die Stellen des Sees die in der dürren Zeit austrocknen, indess ihr Moder in der Sonne sich dörret, sind freylich der Gesundheit der Nachbarschaft schädlich, aber eben deswegen wagt auch keiner die Südküste fest zu bewohnen. 3) Der See Parima oder Paranapitinca in Guiana (dem Delta des Orinoco) ist die Quelle des grosen rio blanco. Die Landessage erzählt dass auf der Insel, deren Boden Glanzschiefer ist, einst die Mährchenstadt Eldorado mit Gassen stand, welche mit Gold gepflastert waren. — Wasserreich für die jetzigen, wenn auch sehr vermehrten Pflanzungen, obgleich nicht schiffbar sind alle Thäler dieses üppigen Staatsgebiets. In Caraccas laufen alle Thäler von Norden nach Süden dem Meere zu, dagegen alle südlich ablaufende Ströme sich in den Orinoco stürzen. Diese Ströme haben ein so tiefes Bette, dass sie selten überfliessen, weil sie viel Fall haben, sollten sie aber auch einmal überströmen, so ist sogar diess augenblickliche Unglück durch die reiche Düngung ein Seegen für die nächsten Aernten. Genau kennt man die Quellen des Orinoco nicht, doch versichert La Cruz, er entspringe aus dem kleinen See Ipava. (Die Quellen des Orinoco entspringen, nach Versicherungen der Waldindianer, in Cundinamarcas Paramasgebirgen, die keinen ewigen Schnee, aber Wälder haben, die durch Cianen und andere Schlingpflanzen dem civilisirten Menschen gänzlich versperrt sind. In diesen Waldsümpfen sammelt sich eine unendliche Wassermasse, die beständig jene mäsigen Höhen in Nebel hüllt. 13 Faden ist der Unterschied des niedrigsten und höchsten Wassers. In solcher Zeit hat der Orinoco sicher und vielleicht immer eine Wasserverbindung mit dem jetzt britischen Essequebo.) Er strömt durch den Parima-See, nimmt sehr viele Flüsse auf und fällt ins atlantische Meer, durch eine grose Zahl Mündungen. Die durch dieselben gebildeten Inseln bewohnen Indianer. Durch den Fluss Cassiquiari, einen Arm des Negro, hat er eine Wasserverbindung mit dem Maranhon. Die ganze Gegend zwischen beiden Flüssen ist jedoch noch Wüste. Die Ufer des Orinoco sind waldreich besonders an Bäumen, die in der Blüthe schön duften; die Vögel sind eben so bunt als die Affen zahlreich. Jenseits der Wälder findet man reiche Weideeinöden; da wo der Fluss die Cordilleras verläst, hat er seine berühmten Fälle zu Maypures und Atures. Mit der, Ende Aprils eintretenden und Ende Augusts sich schliessenden Regenzeit beginnt die Ueberschwemmung des Orinoco und ist im September 39—41 Fuss höher als der niedrigste Wasserstand. Vom October bis März fällt das Wasser. Der Fluss hat eine Länge von 271 deutschen (1250 engl.) Meilen. — Vom Cap Paria bis zum Cap Vela hat das atlantische Meer keine Fluth und Ebbe. Vom Cap Paria an, steigt die Fluth im Aequinoctio bis 6 Fuss und ist hoch hinauf in den Strömen bemerkbar. — An der Küste ba-

haben die Winde in der Regel ihren festen Lauf und sind denen auf der See gleich. Nachts weht ein entgegengesetzter Wind. Diese Regel hat indess bisweilen Ausnahmen. Alle Häfen bis Porto Cabello haben Brandungen, welche das Landen und das Ankerliegen eines Schiffs sehr gefährlich machen. — Nach der Entdeckung dieser Küste (1498) auf Columbus dritter Seereise, beschloss man zuerst durch Missionarien die Wilden zu colonisiren. Diess ging aber schlecht und die Augsburger Welser traten an ihre Stelle in Venezuela, diese richteten aber durch ihre habsüchtigen Beamten weit mehr Unheil als die ersten Erobrer an, und ihrer Wuth neue einträgliche Bergwerke zu gründen, wurde fast die ganze damals lebende Menschengeneration in der Bergwerksfrohnde aufgeopfert, bis 1550 der König, um das Schicksal der Eingebornen zu mildern, die Provinz unter directe Kronverwaltung stellte, die ein Generalcapitän erhielt. Auf der vierten Reise entdeckte Columbus die Küste von Cundinamarca. Schon 1508 liessen sich die Familien Ojeda und Nicuessa hier grosse Ländereyen von der Krone zu Lehn ertheilen. Erstere erhielt Neu-Andalusien vom Vorgebirge Vela bis zum Golf Darien und letztere vom Vorgebirge Darien bis *Gracias à Dios*, aber die Grausamkeit wider die Eingebornen, das ungesunde Klima und das Schwert der Spanier, die sich einander bekämpften, erschwerten den Wohlstand der jungen Pflanzungen, 1514 verlieh die Krone abermals die sogenannte *terra firma* an *Pedro Arcas de Avila*. Im J. 1513 Septbr. 25. entdeckten die Spanier zuerst das stille Meer. 1515 gründeten die Colonisten Panama. Von hier ging Perus Eroberung aus.

Das *zweyte* Kapitel. *Die specielle Landbeschreibung* müssen wir hier, um nicht zu weitläuftig zu werden übergehen, es aber dem künftigen Topographen Columbias zum sorgsamen Studium empfehlen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

In der am 20. Septbr. v. J. gehaltenen Versammlung der holländ. *Gesellschaft der schönen Künste und Wissenschaften in Haag* wurde der Preis auf die Frage über den *Unterschied der klassischen und romantischen Poesie* einer seitdem gedruckt erschienenen Abhandl. des Hn. Lector *N. G. van Kampen*, zugetheilt. — Neue Preisfragen dieser Gesellschaft sind: 1) Was ist von der heutigen Volksaufklärung und deren Einfluss auf die Sittlichkeit zu halten; und welche Mittel sollten angewendet werden, dieselbe zu verbreiten oder zu berichtigen? 2) welches sind die Erfodernisse der beschreibenden Poesie in verschiedenen Dichtungsarten, erläutert durch Beyspiele aus den alten, spätern und heutigen Dichtern?

II. Todesfall.

Am 12. Januar d. J. starb der Abt *Joh. Wilhelm Heinrich Ziegenbein* zu Braunschweig, wo sein Vater Magazinverwalter war und er selbst erzogen ward. Er bildete sich unter dem ausgezeichneten Gelehrtenverein von *Ebert*, *Eschenburg*, *Zachariä*, *Lessing* u. a., gewann besonders die französische und englische Literatur lieb, und bestimmte sich für das von dem Herzog Karl Wilhelm beförderte Schulwesen, zu dessen Verbesserung er damals Campe u. a. in seine Dienste zog. Der junge Ziegenbein fing frühzeitig an Unterricht zu geben, ohne dass weder dieses noch die Verwendung seiner Musse auf die fremde Literatur dem Ernst seines theologischen Studii schadete. Sein erstes selbstständiges Fortkommen war um so schwer- und sorgenvoller, je nöthiger seine verwittwete Mutter der Hülfe des liebenden Sohnes bedurfte. Unablässig arbeitend lieferte er in dieser Zeit zum Nebenerwerb viele Uebersetzungen und Auszüge von englischen und französischen Schriften. Als ihn dann eine Predigerstelle zu Braunschweig von Nahrungssorgen befreyete, verband er mit seinen Berufsarbeiten fortdauernd Schulunterricht, und blieb auch als Schriftsteller thätig. Aber am entscheidendsten wirkte er für die weibliche Erziehung als Generalsuperintendent zu Blankenburg. Hier entwickelten sich seine Ideen über diese Erziehung zur vollen Reife, und traten in das Leben ein. Er legte diese Ideen zur öffentlichen Beurtheilung in einer Schriftenreihe 1809 und 1810 vor, und hatte bey seiner Leitung des dortigen Unterrichts die erwünschteste Gehülfin an seiner Gattin geb. Hartmann, der verdienstvollen Gründerin der dasigen Töchterschule. Hierauf ward er ins Consistorium zu Wolfenbüttel berufen, und mit der benachbarten einträglichen Landpfarre Salzdahlum beliehen, welche er indess bald mit der Direction der Waisenhausschule zu Braunschweig vertauschte. Seine Frau machte auch hier den weiblichen Unterricht wieder zu ihrem Beruf unter dem dankvollsten Beyfall. Er selbst trieb seine vielfachen Geschäfte mit alter Emsigkeit, obgleich er schon an der Wassersucht, und einem schmerzhaften und bedenklichen Fussübel litt. Er wohnte auch noch als ernannter Abt von Michaelstein der Ständeversammlung bey, und theilte ihr sein lebendiges Interesse für das Schulwesen mit, für welches der Landtagsabschied mehrere befördernde Bestimmungen enthält. Der Tod hatte sich ihm lange Zeit angekündigt, überraschte ihn aber doch in Arbeiten. Seine zahlreichen Schriften sind im Gel. Deutschl. und im ersten Bande von Ersch Handbuch aufgeführt; unsere Literaturzeitung verdankte ihm früher viele interessante Beyträge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Balduin, Craddock u. Joy: *Columbia being a geographical, statistical, agricultural, commercial and political etc.*

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Drittes Kapitel. *Landesbevölkerung.* Sie wird zu 2,800,000 Menschen angenommen. Der Senat hat jetzt erst 28 Glieder, indem für Quito, Panama und Veragua noch die Senatorenzahl nicht bestimmt ist. Das Haus der Repräsentanten hat aber 95 Mitglieder aus allen Theilen des Staats. *Weisse,* die sich wieder in geborne Spanier und in geborne Amerikaner abtheilen. Erstere betrachten sich als den Adel des Landes; *Mestizen* von Weissen und kupferfarbigen Amerikanern abstammend; *Zamboes,* Kinder der Indianer und Neger; *Mulatten,* Nachkommen der Weissen und der Neger. Die Indianer machen ein Neuntel der Bevölkerung aus, in Mexico dagegen die Hälfte. Der Neger sind in Columbia als Sklaven mit Einschluss der Mulatten 60,000 und mit den freyen Negern bilden sie $\frac{1}{11}$ der Bevölkerung, in Cuba dagegen $\frac{1}{3}$. Die Ursache, warum Spaniens Colonieen so wenige Neger zählten, ist Folge der menschenfreundlichen Gesetze dieser Nation und ihrer Grossmuth sie in Testamenten zahlreich frey zu geben. Wer 300 Piaster seinem Herrn zahlte, der war frey, wenn er auch dem Herrn weit mehr gekostet hatte. Die gebornen Spanier bilden $\frac{1}{18}$ der Bevölkerung und die Creolen von spanischer Rasse $\frac{1}{4}$. Weniges Land kann in Columbia sehr viele Menschen ernähren und wenig Arbeit genügt für einen Menschen. In Columbia heirathen die jungen Männer und Mädchen frühe, ein Junggeselle von 20 Jahren ist selten. Desto häufiger sind Ehen, wo das Paar zusammen nicht 30 Jahr alt ist. Das spanische Gesetz erlaubte der Creolin den Mann ohne weiteren Beweis der Untreue anzuklagen, wenn sie ihre Anklage beeidigte, und während dessen Abwesenheit $\frac{1}{3}$ seines Gehalts zu ihrer Verfügung zu verlangen. Eine Frau kostet hier viel bey der Putzneigung der an sich sehr liebenswürdigen Creolinnen; aber glückliche Ehen giebt es sehr häufig, obgleich manche Frau heimlich ausschweift. Die Kinder lassen sich jeden Abend knieend von ihren Aeltern einsegnen, und des Morgens bezeugen sie ihnen Ehrerbietung. In der Wahl der Gattin lässt sich der Creole selten von den Aeltern bestimmen. Bey mässigen Bedürfnissen der Gattin vermag der Creole solche leicht zu ernähren, aber darin fehlte bisher der Landesbrauch sehr, dennoch sucht der Jüngling frühe eine Gattin, sobald er sich Mann fühlt. Früh schickt man die Kinder in die Schule, aber die Schulen lehrten vormals den Kindern die eitelsten Dinge, z. B. auf den Vorzug seiner vornehmen Familie stark zu halten; (vornehm ist hier jeder Beamte, Priester oder Mönch;) christliche und edle menschliche Gesinnung lehrte man der Jugend nicht. Der erste Unterricht ist nicht in der Mutter-, sondern in der lateinischen Sprache und jeder empfängt Unterricht als wenn er ein Gelehrter werden sollte. Gern kleidet sich die Jugend militärisch. Der Vornehme befasst sich nicht mit Landbau und verachtet alle Handwerker und selbst den Handel. Dafür hassen ihn die unteren Stände. Die Aemter suchte man, um sie aufs Höchste zu benutzen, der Faule und Gemächliche weihete sich der Kirche. Dem Advocaten, Priester und Mönchsstande drängte sich alles zu. Seiner Kirche und allen Institutionen derselben hängt man mit Eifer an und vergeudet Legate für sehr unwürdige fromm scheinende Zwecke. Es giebt kirchliche Pfründen, welche 40,000 Piaster eintragen, die im Müssiggange verzehrt werden. Daher giebt es in Columbia so viele Privilegirte und fast kein Gut, das nicht irgend einer Stiftung schuldete, indess die Unprivilegirten alle Lasten des Staats allein trugen. Mächtig hat die Revolution diess alles geändert und umgebildet, so dass die Sittlichkeit und wahre Gottesverehrung seitdem sich erhabner ausbildete. Die Republikaner sehen ihre fehlerhafte Vorzeit ein, und haben viel Eifer sich in den ihrem Vaterlande nützlichen Wissenschaften auszubilden; auch legen sie sich auf den unter ihren Vätern verachteten Handel. Statt der früheren Eitelkeit, trifft man jetzt viel edeln Ehrgeiz und Streben nach wissenschaftlichen und gemeinnützigen Kenntnissen an. Columbia hat jetzt Elementarschulen in jeder Gemeinde von 100 Menschen. Jeder Knabe lernt jetzt rechnen und schreiben, die Orthographie, die christliche Religion und Moral, und die Rechte und Pflichten der Staatsgenossen. Jeder muss seine Kinder in die Schule schicken, oder ihnen Lehrer halten. Die Mädchen lernen ausser dem Knabenunterricht nähen und sticken, in allen Klosterschulen der Nonnen. Wo die Schule oder Gemeinde keine Grundgüter besitzt, soll eine billige, freywillige oder auf alle vertheilte Unterzeichnung regulirt werden. Alle Junggesellen sollen dazu vorzüglich beytragen. Arme geben kein Schulgeld. Der Provinzialvorstand verbessert die un-

unbilligen Anfetzungen, und ernennt die Lehrer aus 3 ihm vom Unterrichter und der Municipalität vorgefchlagenen Perfonen. Jede Miffion Indianer erhält wenigftens eine Schule und ihr Einkommen aus den Gemeindegütern der Miffion. Ein allgemeiner Schulplan herrfcht durch die ganze Republik und neben den Gemeindefchulen foll jeder Ort von Bedeutung eine Lancafterfchule haben. — Für den höheren Unterricht erhält jede Provinz eine Gymnafialfchule. Ein Profeffor lehrt die fpanifche Grammatik, Rhetorik und Latein, der zweyte Philofophie und Mathematik. Die gröfseren Provinzen erhalten einen dritten Profeffor des Landrechts, des römifchen, canonifchen und Naturrechts, einen vierten für die Dogmatik, und wenn die Provinz will noch einen fünften für nützliche örtliche Wiffenfchaften. Von diefen Gymnafien geht man zur Univerfität über. Die Koften werden beftritten 1) aus den Fonds von Kapellen oder Familienftiftungen, deren Gründer nicht mehr bekannt find. Die andern Belaftungen diefer Kapellenftiftungen follen aber heilig vollzogen werden, 2) aus überfchiefsenden Stadteinkünften, wenn die Elementarfchulen fundirt und dotirt worden find, 3) aus Legaten, 4) aus Ueberfchüffen der Provincialeinkünfte, oder 5) endlich wenn keine andern Quellen fliefsen, aus dem allgemeinen Fond der Steuern. Auf alle Art ift der Unterricht in der höheren Landwirthfchaft, im Handel, Bergwerksbau und in den Kriegswiffenfchaften ein Gegenftand der Staatsfürforge. — Ernfte Studien liebt Santa fé de Bogota, Quito und Lima, was die Einbildungskraft zu beleben vermag, Politik, neue Philofophie, d. h. Aftronomie und Phyfik, und Landeskenntnifs, Caraccas und Havanah. Alle europäifche Civilifationszweige begünftigt der jetzige Geift der Regierung der Columbier; er will an Bildung weder dem Cadixer, noch dem Bürger der nordamerikanifchen Freyftaaten felbft im Gebrauch der lebenden Sprachen nicht nachftehen, und noch leidet er an allen Gräueln des Bürgerkriegs, während die Regierung die Verbefferung der Sittlichkeit unter den durch Uncivilifation furchtbar entarteten Menfchen, für eine ihrer erften Pflichten hält und befonders deshalb, fo wie zu andern Landesverbefferungen, koftbare Anleihen in England abfchliefst. In Columbia giebt es unter den fogenannten Gebildeten zwey Klaffen; die eine will einfach amerikanifch, d. h. das bleiben, was Gefetz, Sitte und Vorurtheile in der Colonie Columbia zur Geftaltung gegeben hatten. Die andere voll lebhafter Ideen findet fich in den Ereigniffen der Zeit noch nicht befriedigt und möchte gern das Zeitalter fchon jetzt fo bilden als es eine Generation fpäter fich wirklich darftellen dürfte. Seelengröfse voll Bereitwilligkeit für die grofse Sache des Vaterlandes und der Menfchheit zeigen die muthigen Jünglinge, weit weniger die durch Trägheit des Alters und tropifche Lafter an Geift und Körper gefchwächten Väter. Einige der creolifchen Jünglinge haffen alles altfpanifche, das fie Vorurtheil nennen, bis zur fchädlichen Excentricität; Andere, die freylich lächerlichen Anfprüche der Adelspartey (Mantuanos). Den jetzigen Adel bilden zwey Klaffen, die eine folche Gefchlechter, deren Vorfahren in Colonialämtern glänzten. Diefe möchten gern Granden in der Republik heifsen. Die andere ftammt von den Eroberern ab. Diefe find theils von dem edelften Adel Spaniens, theils ftammen fie von den Männern des echt caftilianifchen Ritterthums in Thaten bey der Eroberung, wenn auch ohne alle Geburtsvorzüge, ehe fie ihre Waffen und Kriegstalente oder ihr geiziger Fanatismus in der neuen Welt adelten. Beide Klaffen dürfen aber ihre Anfprüche nicht mehr öffentlich geltend machen und begnügen fich darauf ftolz zu feyn, dafs ihre Vorfahren immer freye Männer waren. Die reine weifse Haut ift hier das wahre Adelsdiplom. Selbft der verarmte Weifse fpricht von einem reichen Weifsen, der fich in Anfprüchen überhebt, „er denkt nicht daran, dafs auch andere Mitbürger eine weifse Haut haben," und was der Weifse hier allgemein fodert, giebt die Geburt jedem Biscayer — das Recht eines Edelmanns in feinem Vaterlande. Auch verpflanzt in die Colonieen giebt er diefs Recht nicht auf und hütet fich fehr fein edles Blut durch Mifsheirath zu fchänden. Aber auch diefer ftolze Weifse legt in gefelligen Zirkeln mit farbigen Mitbürgern, die Talente oder Vermögen befitzen, die rauhere Gefinnung der hohen Selbftfchätzung leicht ab. — Nahmhafte Mineralogen und Botaniker hat Columbia nicht und nur einen Pater, der einen Kalender berechnen kann, Vater Puerto, auch keinen Phyfiker im Vaterlande der Vulkane. Selbft Caraccas hatte vor der Revolution keine Buchdruckerey, die etwas anderes als Verordnungen, Hirtenbriefe des Bifchofs und einen Almanach druckte; denn die fpanifche Regierung hielt jede Aufklärung für ein Beförderungsmittel der Aufftände. Der Franzofe Delpeche gab Caraccas die erfte Buchdruckerey. Die Aufklärung veranlafste in den fpanifchen Colonieen keineswegs die Revolution, fondern fie folgte erft *auf diefe*, was bemerkt zu werden verdient. Humboldt fand in Caraccas keine Perfon, die aus Neugierde jemals den Gipfel des nahen Sillabergs beftiegen hatte. Man fürchtete die ermüdende Bewegung einer folchen Fufsreife. Der weife Creole entfagt gern einem zu *üppigen* Lebensgenufs, um ftatt deffen *lange* zu leben. — Columbiens Religion ift katholifch ohne Inquifition und duldet jede Gottesverehrung. — Träge und vorfichtig furchtfam ift der Columbier. Weil er nicht zu rafch in Staatsfachen handelt, fo möchte die Republik fich langes Gedeihen verfprechen dürfen. Nach der Mittagsmahlzeit geniefst jeder fein Schläfchen und das 3 bis 4 Stunden. Jedes Gefchäft ruht fo lange. Das fcheint auch das Klima zu fodern, denn jeder Ausländer ahmt diefe Lebensfitte nach. Auf die Etiquette hält jeder Columbier viel. Ihre Beobachtung heifst dort gute Erziehung. Jeder Ehrenmann heifst dort gnädig, Don jeder der Honora-

ratioren im ungeflickten Kleide. Der Fremde und der Einländer, der eine Zeit lang abwesend war, muſs ſich anmelden nach ſeiner Ankunft oder Rückkehr bey ſeinen Geſchäftsfreunden, entweder perſönlich oder durch eine Viſitenkarte. Das nämliche ſchreibt der Anſtand vor, wenn einer ſein Quartier in einer Stadt verändert, ſowohl bey den alten als bey den neuen Nachbaren. Eben ſo feyerlich erwiedert der Beehrte ſeine Höflichkeitsgebräuche. Auch junge Ehegatten müſſen ſich überall als ſolche ankündigen oder ankündigen laſſen. Nach Kindbetten und Herſtellung von Krankheiten iſt gleiches zu beobachten. Am Namenstage ſeines Heiligen empfängt jeder Glückwünſche. Für wichtige Abſchriften ſteht im Vorhauſe ein Schreibetiſch bereit mit Feder und Tinte. Gute Erziehung fodert, daſs jeder Beſuch einigen Lärm vor der Hausthüre macht und erſt eingeladen hereintritt. Jede Creolin empfängt ihre Beſuche, indem ſie auf dem Sopha ſitzt. Ohne vorherige Anmeldung erſcheint keine Dame, ihre Männer begleiten ſie ſelten bey ihren Beſuchen, aber weibliche Begleiterinnen als Dienerſchaft fehlen nicht. Geſchwätzig bietet der Creole alles an, was er beſitzt und ſein Freund lobt, ohne daſs Jener es annimmt. Schwarz iſt das Haar der Creolin, ihr Geſicht von blendender Weiſse. Die groſsen ſchwarzen Augen haben ſchöne Braunen und ſprechen Liebe, wenn ſie ſolche fühlen. Roſenroth iſt die Lippe und klein der Mund. Von Natur iſt ſie niemals groſs. Fuſs und Gang ſind ſelten ſchön. Vormals ſchlecht erzogen und wenig unterrichtet, ſchrieben die Creolinnen eine ſchlechte Hand und buchſtabirten kaum, aber die Guitarre und das Pianoforte ſpielen Alle. Sie ſind überaus ſittſam, wollen aber gern ſich anbeten laſſen. Die arme Creolin dagegen iſt gemeiniglich eine Concubine eines Wollüſtlings oder Gemeingut der Männer, iſt weiſs gekleidet, verſchleyert mit reichem ſeidenem Gut und vielen Blumen. Hat ſie nicht mehr Reize zur Verführung: ſo bettelt ſie. — In Seide und Sammt erſcheint die Creolin in der Geſellſchaft, in Wolle nur, wenn ſie trauert, aber das Tuch muſs auch dann geſtickt ſeyn. Eben ſo erſcheint der Mann mit gold- oder ſilbergeſtickter Weſte und das Gefäſs ſeines Degens iſt von Silber oder Gold. Kleiderpracht lieben beide Geſchlechter und nicht weniger Tanz, Spiel, Muſik und eine zahlreiche geputzte Dienerſchaft an Hausſclaven. Das Spiel mit dem Federball iſt ſehr beliebt. Der Creole geht nur in Geſchäften, oder der Andacht halber aus. Hohes Spiel verarmt Manchen. Niedrig ſpielt keiner. Das Theater wird fleiſsig beſucht. Abendgeſellſchaften, wo Getränke und Süſsigkeiten gereicht werden, ſind das Feſt des Reichthums. — Wegen der vielen Etiquette lebt man nicht geſellig und beobachtet, ja denuncirt einander; aber in Smuggelſachen iſt ein Ehrenpunkt einander nicht zu verrathen. Selbſt junge Mädchen ſehen ſich einander ſelten. Man iſt empfindlich für Nachrede, aber noch empfindlicher für die Ehre ſeiner Vorfahren, duellirt ſich nie, gefällt ſich aber in Injurienproceſſen. Wenn man einmal haſst, ſo unterhält man den Haſs für ſein ganzes Leben und überträgt ſolchen oft ſogar auf ſeinen Erben. Proceſswuth herrſcht unter den Creolen, Gaſtfreundſchaft üben ſie beſonders gegen Landsleute und ferne Angehörige, ſowohl in geſunden als kranken Tagen, im Glück und im Unglück. — Der geborne Biscayer in Columbia iſt unternehmend und doch verſtändig, wenn er zum Handel greift, der Catalonier noch fleiſsiger, aber er bringt ihm weniger ein, denn er fährt raſcher zu und handelt dann oft um kleinen Gewinn. Eben ſo fleiſsig iſt hier der Canarier, der arm hier zu beginnen pflegt, aber in Folge ſeiner Induſtrie bey einigem Glück zur Wohlhabenheit gelangt. — Jeden Sonntag tanzt der Neger, und vergiſst dann alle Leiden ſeiner Sclaverey, beym Glanze des Mondlichts oder eines brennenden Holzhaufens. Der Neger iſt ſeiner Natur nach ein fröhliches Geſchöpf. — Unter den freyen Schwarzen und Mulatten herrſcht Erwerbsfleiſs, doch nur wie man in den Tropen fleiſsig zu ſeyn pflegt. Schön iſt ihre Arbeit nicht, ſie arbeiten wohlfeil, aber ſchlecht und ſind ſehr mäſsig. Ihr Kinderſegen iſt bekannt. Selten haben ſie das rohe Material in Vorrath, das ſie verarbeiten. Vorſchuſs muſs immer gegeben werden. Ihre höchſte Wonne iſt das Leben in Proceſſionen der Kirche oder geiſtlichen Brüderſchaften, die *alle* aus Farbigen beſtehen, jede hat ihre eigene Uniform mit dem Schnitt eines Mönchsrocks. Sie treten in ihren Ehrenkleidern mit Roſenkranz bey Feſten und Beerdigungen auf. — Viel Religion hat jeder, d. h. Behagen an ihren Ceremonieen. Vor jedem Feſttage gehen 9 Tage zur Vorbereitung voraus und 8 Tage nach ſolchem vergnügt man ſich. Die Heiligen empfangen viele Huldigungen. Der Heilige erſcheint in koſtbarem Staat in ſeinen Proceſſionen. Weiber, Magiſtrate und Militär begleiten die Züge. Jedes Fenſter iſt behangen und mit Blumen geputzt. Die heil. Jungfrau wird am meiſten verehrt. In der Kirche erſcheint jeder Mann im Mantel, jedes weiſse Frauenzimmer im Schleyer und ſchwarz, jede Negerin im weiſsen Schleyer. Aber jene Schleyer koſten geſtickt und mit Spitzen 400 bis 800 Piaſter. — Die Armuth, die keine Prachtkleider hat, beſucht allein die Frühmeſſe. — Auf den Gaſſen iſt es niemals laut, denn der Spanier liebt Stille. Der Meuchelmord aus Rache iſt in Columbia nicht ſelten, aber faſt nur Andaluſier begehen ſolchen und nie geborne Columbier. Diebſtahl üben nur arme Weiſse. Die Polizey iſt erbärmlich. Arme, die meiſtens zugleich Trunkenbolde ſind, ſchlafen unter freyem Himmel. Die Hoſpitäler würden dieſes Geſindel aufnehmen; aber ſie vertrinken lieber Abends, was ſie den Tag über erbettelten, als daſs ſie ſich ihre Freyheit nehmen lieſsen. Der Arme iſt, ſagt man, unter Gottes Schutz. Die Polizey hat keine Macht über die Bettler, deren Caraccas allein 1200 hat. — Landſtraſsen hat Columbia noch faſt gar nicht.

nicht. 20,000 geometrische Schritte rechnet man auf 10 Seemeilen. — In Cumana setzt man sich Abends auf Stühlen ins Wasser des Flusses Manzanares um der Kühlung halber, ist leicht gekleidet und unterhält sich in Stadtgesprächen, die dortigen kleinen Crocodille greifen die Menschen nicht an. Vogelgesang und ein kühler Wald bleibt von den Eingebornen unbesucht.

Viertes Kapitel, die *indische Bevölkerung*. Alle verschiedene indianische Volksstämme im Gebiet und in den Hinterwäldern Columbia's haben in der körperlichen Bildung folgendes gemeinschaftlich: einen grossen Kopf mit kleiner Stirne, schwarzem langem, aber dünnem, Haar, Augen mittlerer Grösse, spitzer Nase, grossem Mund, dicken Lippen und breitem Angesicht. Die höhere oder schwächere Kupferfarbe richtet sich nach der Temperatur der Atmosphäre des Indianers, und die Statur weicht $4\frac{1}{2}$ bis zu 6 Fuss hinauf ab. Bartlos sind diese Indianer nicht, aber ihr Haarwuchs ist sparsamer als bey den weissen und schwarzen Menschen. Ihre Glieder scheinen stark und muskelkräftig zu seyn, sind es aber nicht; er erträgt keine so starke angreifende Arbeit als andre Nationen. Sein Gemüth ist träge, ohne tiefes Nachdenken, fast einfältig verschwiegen, oft jedoch falsch. Der Küstenbewohner ist grausamer als der Inländer. Ersterer ist ein Cannibale immer, Letzterer selten. Als die Spanier Amerika eroberten, hatte nur die Gebirgsabdachung der Cordilleras und die Asien gegenüberliegende Küste eine irgend bedeutende Bevölkerung. Die Savanen des Osten hatten nur wandernde Nomadenstämme ohne feste Wohnsitze mit verschiedenen Sprachen. Nicht alle Indianer leben unter Missionen. Viele an der Küste leben noch ganz frey, z. B. die Indianer im Marsch-Delta des Orinoco. Die Wilden im Innern treiben sämmtlich einigen Landbau und gewinnen Brodfrucht, Cassava und Baumwolle. Aus letzterer weben sie ihre Hangmatten, in denen sie sich so gern wälzen. Zu dem weiten Raum zwischen dem Orinoco- und dem Amazonenflusse gelangte noch kein Missionar. Diese haben den Indianern, wenn auch nicht das wahre Christenthum, doch die Sicherheit von dem Bau der Erde zu leben gelehrt, so wie den Vorzug des festen Wohnsitzes und des ruhigen Lebens vor dem wandernden Jägerleben. Der Indianer, frey oder in Missionen, betet die erhabne Natur an, welche ihn umgiebt, kennt keine Abgötterey und keine heilige Wallfahrten, als Thäler, Wälder und Höhlen, wo ihre Vorfahren Thaten übten. Vermindert hat sich der Indianerstamm des Festlandes nicht unter der spanischen Verwaltung, sondern eher vermehrt, besonders in den Missionen, und nimmt nur in den *provincias internas* von Neumexico da ab, wo sich der Europäer und der Indianer zu nahe kamen: denn wo diess der Fall ist, da vertilgt der Erstere das Volk des Letztern, theils durch Desertion zu dem civilisirteren, theils durch Annahme der Laster und nicht der Tugenden der gebildeten Menschheit. Die Missionen Columbia's bilden eine grosse Region zwischen den Sitzen der Civilisation und den Wilden. Immer rücken die Pflanzer der Europäer weiter vor ins Gebiet der Missionarien und diese ins Gebiet der Wilden. Wo die Missionsprediger weichen, da entstehen statt ihrer ordentliche Pfarrer. Die Corregidoren begünstigen die Einwanderung der Weissen und der Menschen gemischten Bluts unter den Indianern; am Ende sprechen selbst die Indianer spanisch und vergessen ihre Muttersprache. Noch leben 14 indianische Völkerschaften bloss in Cumana. Neun derselben bilden ganz verschiedene Stämme. Die Zahl der Guaraons, die am Orinoco auf den Bäumen in den Ueberschwemmungen ihre Hütten fest machen, ist unbekannt. Nur die in den höchsten Cordilleras lebenden Indianer sind ohne Ackerbau. Alle Menschen rother Farbe entsagen ungern ihren Sitten, und die Missionarien lassen ihnen darin vielleicht zu sehr ihren Willen; aber sie entlassen ihre Hörigen in kleinen Dörfern nicht zu weit von sich und von andern Missionen und ihren ursprünglichen Landsleuten getrennt. Sehr umständlich sind die Nachrichten über die einzelnen Volksstämme mit eigenthümlichen Sitten, die wir hier nicht ausziehen können. Viele derselben essen ihre fette Erde um der Speichelabsonderung und der Sättigung des Magensafts willen, vielleicht auch zur Absonderung überflüssiger Galle aus gleichem Instinct, als unser zahmes Federvieh. Mager werden alle bey diesem Erdessen. Der Asiate nimmt statt dessen beym Mangel guter Nahrungsmittel, um den Hunger zu bändigen, etwas Opium. Gesunder ist dem Indier der Genuss des milchartigen schleimigen Baumsafts des Kuhbaums (*palo de Vaca*) mit breiten Blättern, wie der *Sternapfelbaum*. Die Blüthe sah *Humboldt* nicht, wohl aber die fleischige Frucht mit ein oder zwey Nüssen. Der Neger taucht in die gelbe Milch sein Mays, oder Cassavabrod, und wird dadurch sichtbar wohlbeleibter. Verdickt in der Luft wird die Milch käsig (auch nennen die Indianer diese Verdickung in ihrer Sprache Käse), die darin schwimmenden Fäden sind so elastisch als Federharz. Die Materie wird in 5 bis 6 Tagen sauer, hat aber einen balsamischen Geruch. Mischt man der Milch Wasser zu: so entsteht daraus keine Vermischung; zugegossene Salpetersäure schied jedoch die Schleimsubstanz aus. (Der Baum ist schon in Schönbrunn.) Aus der Dicke und dunkeln Blattfarbe beurtheilt der Neger den Saftreichthum des Baums. Er gehört zur Sapotafamilie und wächst auf sehr dürren Felsen, die Blätter sind lederartig und trocken, die Wurzeln holzartig. In der dürren Zeit scheinen die Zweige ganz verdorrt, aber gerade dann ist der Baum am milchreichsten gegen Sonnenaufgang.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Balduin, Craddock u. Joy: *Columbia being a geographical, statistical, agricultural, commercial and political etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ein andres eigenthümliches Nahrungsmittel der Missionen am Niederorinocco ist die Gewinnung der Schildkröteneyer, welche die Arrau-Schildkröte im Sande am Ufer zur Zeit des niedrigsten Wasserstandes vergräbt. Sie legt solche in der Nacht. Die Mönche der Missionen, jetzt Franciskaner, vorher Jesuiten, halten hier treffliche Polizey, dass die Eyer beym Ausgraben nicht beschädigt werden, aber die Aernte nimmt mit jedem Jahre ab. Die Jesuiten hielten strenger auf Ordnung beym Ausgraben, da die Eyer ein geschätztes Oel liefern. Es entsteht aus zerstossenen Eyern, indem aus solchen, die an die Sonne gestellt werden, die Oeltheile oben schwimmen und sich verdicken. Hernach wird das Oel durch Kochen völlig gereinigt, und ist dann um so klarer, geruchlos und gelber, je besser es ausgekocht worden. Es schmeckt gut und dient zum Lampen- und Speiseöl. Hat die Sonne vor der Gewinnung der Eyer in einigen schon kleine Schildkröten gebildet: so schmeckt das Oel als verdorbenes. Es wird alsdann bald braun, übelriechend und hat einen schleimigen Bodensatz. Das Ufer der Uruana liefert allein 1000 Botijas solchen Oels, zu 2 bis 2½ Piaster. 200 Eyer liefern eine Bouteille Oel und 5000 eine Botija. Jede Schildkröte legt 110 bis 116 Eyer. Die Eyerlese dauert 3 Wochen, während solcher haben die Missionarien eine Verbindung mit der Küste und der Civilisation überhaupt. Affenfleisch und Eidechsen helfen die Indianer mit ernähren. Das Hauptgetränke derselben am Orinocco ist Palmwein von der Sagopalme. In der Periode, da dieser gewonnen wird, werden die ihn stark geniessenden Indianer fetter. Auch von Cassava und Mays brauen sie Getränke und berauschen sich durch die Dämpfe des Niopopulvers, welches starkes Niesen veranlasst. Niopo (Avavia) ist eine baumartige Tabakspflanze vom Geschlecht der *Mimosa*. Die Otomacs und die Omaguas geniessen viel Federharz oder verdickte Milch der Euphorbien und Nesseln. Den krautartigen Orinoccotabak rauchte man bereits als die Spanier in Südamerica landeten. Sie wickelten Maysblätter um ihre Cigarren und kannten die narcotische Kraft desselben (mit offenen Augen zu schlafen), sehr wohl. Jetzt raucht der Indianer in den Missionen und auch der Creole wenig. Gekauet wird der Tabak auf dem Festlande nirgends. Der Tabak gedeiht wild in mässiger Gebirgstemperatur der Tropen. Europa empfing den ersten Tabakssaamen 1559 aus der mexicanischen Provinz Yucatan. Wenn die Indianer berauscht sind, üben sie besinnungslos oft Mordthaten, welches die Missionarien nicht zu verhindern vermögen. — Der Sohn wählt seine Ehegenossin frey, die Tochter muss den Mann annehmen, den ihr der Vater bestimmt. Die erste Frau wählt der Indianer nicht aus einem niedern Stande als dem seinigen. Bey der Wahl der zweyten und folgenden sieht er nicht mehr auf die Abstammung. Das Geschick der indianischen Weiber am Orinocco ist schlimmer denn sie sind Haussklavinnen. Nur Otomacs leiden, dass die Weiber an ihren Festen Theil nehmen. Auch kennen diese keine Vielweiberey. Es heirathen hier alte Männer junge Mädchen und alte Weiber junge Männer. Die Häuptlinge zumal ernähren unter den andern Stämmen so viele Weiber als sie zu bedürfen glauben. In allen Missionen giebt es aggregirte Indianer, die sich zur Mission rechnen, aber keine Christen nennen. Die Caraiben, welche oft junge Mädchen andern Stämmen entführen, haben die meisten Weiber. Die Indianer, welche das Christenthum annehmen, müssen bis auf eine ihre Weiber entlassen. Diess hindert den stärkern Anwachs der Missionen sehr. Unter den Caraiben straft der Mann beliebig die Untreue seiner Ehefrau, in andern Stämmen muss der Ehebrecher seine Frau dem Preis geben, dessen Ehefrau er verführte. Oft vertauschen die Indianer ihre Weiber eine Zeitlang miteinander. 12 Jahr alt verlässt gemeiniglich der Sohn des Indianers des Vaters Haus, versucht sich auf eigne Hand in der Welt und kehrt vor dem 18ten nicht dahin zurück. Der Sohn liebt wohl die Mutter, aber nicht seinen Vater. — Roth ist ihre Lieblingsfarbe und wenn solches schmutzig geworden ist, so wäscht ihn die Hausfrau bey der Ankunft eines Fremden, und bemalt ihn von neuem. Einige Missionssuperioren gestatten ihren Hörigen sich den Körper anzumalen, ja sie verkaufen ihnen die nöthige Farbe theuer, Andere leiden die Anfärbung nicht. Sie wurde durch die Caraiben in Südamerica eingeführt. Gegen die Mosquitos sichert das Färben nicht, und auch nicht einmal immer das Tabaksrauchen. — Junge indianische Weiber putzen sich weniger als älternde. Nur bey Festlichkeiten schmückt sich der Indianer mit Federn. — Zu den weiblichen sauren Arbeiten gehört auch die Töpferey. Sie verfertigen Töpfe, die bis 3 Fuss Durchmes-

messer haben, und härten solche, indem sie Feuer um die Form anzünden. — Die Indianer glauben, dass nach dem Tode ihr Ich fortdauert und haben Wahrsager. Sie vergiften bisweilen ihre Pfeile. — Die Spanier nahmen, als sie die geringe Kraft der Südamerikaner wahrnahmen, die ersten strengen Maafsregeln wider solche zurück und fingen in Columbia an sie sanfter zu behandeln. Sie wählten sich selbst ihre Caciken aus alten gefeyerten Familien; oder Spaniens Oberbeamten erkohren solche aus den edler geglaubten Geschlechtern. Als diese Caciken anfingen ihre Mitbrüder zu drücken, musste die Regierung ihre Amtsmacht beschränken. Die Gesetze Spaniens befehligten die Caciken Gotteslästerung, Trunkenheit und Ausschweifungen ihren Untergebenen zu ahnden. Leider war aber die nationale Unmäfsigkeit grade in den Cacikengeschlechtern am schlimmsten. Später gab man jedem Indianerdorfe von wenigstens 40 Häusern zwey Obrigkeiten, die gemeinschaftlich handelten. Ueber eine beträchtliche Zahl solcher Dörfer setzte man *Corregidores*, die wieder als Tribune für die schutzbedürftigen Indianer sorgen sollten. Diefs war ein Weifser, der zugleich das Schutzgeld erhob. Die Missionarien haben die Rechte der *Corregidores*, aber Schutzgeld zahlt der Indianer in den Missionen nicht. Nach der Eroberung behielt jeder Indianer sein älteres Grundeigenthum und der, der eins zu erlangen wünschte, erhielt solches angewiesen. In jeder Audiencia war der Generalprocurator der Beschützer der Indianer, aber Verbrechen des Spaniers wurden milder bestraft als jene der Indianer. Jeder Cacike hatte den Rang eines gebornen Weifsen. Das Schutzgeld bezahlt der Indianer vom 18 bis 50sten Jahre. Leicht bewilligte man Nachlafs, und doch flohen immer viele wegen dieser leichten Steuer zu ihren freyen Brüdern in die Wildnifs. Jeder Indianer hatte Lebenslang das Recht, der Minderjährigen in allen Contracten mit Spanien der Farbigen. Schwierig war die gesetzliche Auspfändung selbst eines mit Grundstücken angesessenen Indianers. — Auch die Kirche war gegen die Indianer gnädig. Sie verfielen in keine Kirchenstrafen; denn sie sündigen als Kinder, erklärte das Concilium zu Lima. Man verlangte von ihnen keine Beichte, damit sie nicht lügen möchten. „*Non est interrogare poenitentem sed audire confitentem*" sagt jenes Concilium, und eben so wenn er sich zum Abendmal stellt: „*facienti quod est in se, Deus non denegat auxilium.*" Leicht machten ihm weise Gesetze den Uebergang vom Wilden zum sittlichen Menschen. Diese menschenfreundlichen Kirchengesetze sagen vom Indianer, dafs er nur sehr allmählig seine natürliche Furchtsamkeit und Blödigkeit verliere, und was Starrsinn schien, Mangel an Fassungskraft sey. Nach vielen Generationen noch verliert der Indianer nicht das Heimweh nach den Wäldern seiner Vorfahren. Noch immer legen sich die bereits seit Generationen in den Missionen eingebürgerten Indianer auf Diebstahl, vernachlässigen ihr Eigenthum, betrinken sich, sind unzüchtig, meineidig, faul und arbeiten nur wenn sie der Hunger drängt. Der Eid von 6 Indianern hat nach Spaniens Gesetzen nur gleichen Glauben mit dem Eidschwur eines Weifsen. Sie hängen an Zauberey und halten den Landsmann, der das Christenthum für mehr als politisches Herrschmittel der Weifsen hält, für sehr einfältig. Unter sich spotten besonders ihre Greise über den Kirchenglauben, den sie äufserlich bekennen, und streiten bisweilen sogar über die Dogmen und Geheimnisse der Kirche mit den Priestern. Erst Papst Paul III erklärte 1537, dafs sie des Glaubens an Christum fähig wären. — Den Missionar ist die höchste Obrigkeit in den Missionsdörfern, unterrichtet den Indianer so gut er vermag in den Dogmen von denen er selbst überzeugt ist, Liebe zu Gott lehrt er seinen Untergebenen, aber leider nicht Arbeitsamkeit; wenn der Indianer nur den Garten um seine Hütte einigermaafsen bestellt, so ist man schon mit ihm zufrieden. Kein Indianer taugt jemals zu einem Kaufmann, er nimmt im Tausche das, was er bedarf und nicht selbst erzielt, von den Ladenhaltern bey seiner Kirche. Er verläfst sein Dorf nie, um mit andern Menschen Verkehr zu beginnen, als auf Befehl des Superiors. Dafs ihm das nützlich werden könne, begreift er nicht, und der Missionar vermeidet, diese einfältigen Naturkinder ins Leben und in den Umgang mit klügern Menschen einzuführen. Jedes Indianerdorf der Missionen bestellt mit gemeiner Hand gewisse Gemeinländereyen. Hier arbeiten alle Erwachsene 1 Stunde Morgens und eine zweyte Abends. An der Küste baut man hier Zuker oder Indigo. Der Verkauf der Producte dient zur Unterhaltung und Verschönerung der Kirche. Den Ueberschufs verwendet der Missionar zum Besten seiner Heerde, die oft sogar unter weiser Leitung Geld und manche Bedürfnisse nach Familienzahl aus diesem Fond vertheilt erhält. Aber andere Missionarien verwenden das Geld für persönliche Gelüste oder entbehrliche Kirchenornamente. Jedes hat ein Königshaus zur Aufnahme fremder Reisenden, das schrieben schon die Gesetze der Incas vor. Einige Missionarien in grofsen Districten haben zur Erhaltung guter Polizey sogar eine Landwehr organisirt, und verheirathen die jungen Indianer 13 bis 14 Jahr alt. Die öftere Verlegung der Dörfer und die Pracht der Missionskirchen quälen bisweilen die armen Indianer, die ihrem Hirten Gehorsam leisten, aber wenn sie Klagen anbringen, auch gewöhnlich Schutz finden. Wenn Hungersnoth unter den Indianern einreifst, weil sie schlechte Aernten hatten und zu wenig Land cultivirten: so erlaubt ihnen der Missionar sich bis zur neuen Aernte in den Wäldern zu ernähren. Jede solche Auswanderung macht sie aber ungehorsamer als zuvor. — In diesen Missions-Dörfern gedeihet auch der Caffeebaum, der zu seiner Vollkommenheit keineswegs der schrecklichen Hitze an der Küste bedarf, und 400 Klafter über dem Meeresspiegel nahe am Meer in sehr schattigen kühlen Thälern trefflich gedeihet, eben weil dem Baum die zurückprallenden Sonnenstrahlen in Hinsicht reicher

Aernte

Aernte schaden, dagegen verlangt der Indigo die höchste Hitze um viel Farbe zu liefern. Die Waldindianer gesellen sich sehr selten zu den Missionen, weit häufiger die Berg- und Sevanenindianer. An der Grenze des englischen Guyana herrscht von Alters her ein starker Schleichhandel mit den Wald-Indianern, welche die Indianer in den Missionen oft diese zu verlassen bewegen. — In einigen Missionen wird die Angusturen-Rinde gewonnen; auch hat man sogar Baumwollenspinnereyen und Gerbereyen eingeführt. Auch wollte man, da man in einigen Flüssen Goldstaub fand, Gold graben, fand aber keines. (Vom *zweyten* Theile nächstens.)

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Knüttelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernste Balladen* (nicht modern), von *Georg Wilhelm Otto von Ries.* 1822. XVIII u. 359 S. kl. 8.

Rec. ist gewohnt, jede Eigenthümlichkeit, sofern sie echt und ungekünstelt erscheint, ehrend anzuerkennen, selbst dann, wenn sie mit seiner individuellen Denk- und Empfindungsweise im Widerspruch stehen sollte. Seiner Meinung nach muss die reine Originalität, die sich ohne Scheu darstellt, wie sie ist, in unserer Zeit um so höher angeschlagen werden, je herrschender die Nachtreterey und das Nach- und Ankünsteln der Denk- und Ausdrucksweise grosser Meister wird, und leider! auch dem wirklichen Talent oft unwillkürlich eine schiefe Richtung giebt. Gesteht nun zwar Rec., dass die *Polemik*, die schon in dem *„nicht modern"* des Titels und noch deutlicher in der Vorrede dieser Sammlung sich ausspricht, ihn anfangs für den Vf. nicht einnahm, da eine solche feindliche, negative Richtung im Allgemeinen mit der Unbefangenheit des poetischen Schaffens sich nicht wohl verträgt: so bekennt er doch um so lieber, dass die Lesung des Buches selbst jenen Eindruck völlig tilgte, und ihm vielfachen Genuss gewährte. Schon die Vorrede verräth den Mann von Geist, und enthält neben einzelnen Uebertreibungen doch auch manche treffende Rüge herrschender Modethorheiten in einer launigen, mitunter scharf gewürzten Sprache. Der Vf. erklärt geradezu, seine Gedichte stehen mit dem Geist der Zeit in völligem Widerspruch, und seyen, einige in *Bürger*'schem Geschmack geschriebene Balladen abgerechnet, keiner Schule unterzuordnen. Und so verhält es sich in der That. Den am Alten Hängenden (worunter er übrigens nicht die Nibelungenzeit und ihre Producte verstanden haben will), den nicht der Mystik, der neuen Romantik, der Poesie Eingeweihten (sollte heissen: *in die Mystik* u. s. w. Eingeweihten) wünscht er zu gefallen. Wir glauben, er werde diesen Zweck erreichen. Gesunde, helle Vernunft, besonnenes, treffendes Urtheil, vielseitige Welterfahrung, dabey die Gabe der Laune und des Witzes, der jedoch nie das Edle und wahrhaft Würdige in den Staub zu ziehen sucht, charakterisiren den Vf., und halten ihn fern von hyperromantischem Schwindel und leerer Klingklang-Poesie. Ueberall überwiegt bey ihm der Gedanken; auch in den weiter ausgesponnenen erzählenden Gedichten, Balladen u. s. w. entsteht die mitunter allzu grosse Breite nicht durch Rhetorik und Wortschwall, sondern durch die bequem gemächliche Darstellungsweise des Dichters. Daraus aber erwächst zugleich eine oft das Maass überschreitende Vernachlässigung der *Form*, die, wenn sie auch meistens dem Stoffe angemessen ist, den der Vf. behandelt, doch in den ernsteren Gedichten störend wirkt, indem dadurch das nothwendige Gleichgewicht zwischen Form und Sttoff aufgehoben wird. Den Charakter des eigentlichen *Knittelgedichtes* (so, nicht Knüttelgedicht, schreibt Rec.) macht zwar eben diese wenigstens scheinbar kunstlose Nachlässigkeit aus. „Das Knittelgedicht ist, wie der Vf. in der Vorrede (S. VII.) richtig bemerkt, etwas rauh, erdig und scharf der Materie wie der Form nach." Nun werden aber durch ähnliche Behandlung die ernsten Balladen äusserlich auch zu Knittelgedichten, was sie doch des Vfs eigener Absicht nach gewiss nicht seyn sollten. Hier also ist Hr. v. *R.* offenbar zu weit gegangen. Er betrachte nur die Muster seines Lieblings *Bürger*; auch in den populärsten Gedichten dieses echten Volkssängers wird er bey aller Freyheit der Sprache und des Versbaues immer rhythmische Abrundung finden, ja in den in höherem Schwung gedichteten selbst musterhafte Eurhythmie und vollendeten Wohllaut. — Stoff zu Belegen unseres Tadels wird dem Leser fast jede Seite darreichen. — Ein anderer Fehler, der aus der bezeichneten Eigenthümlichkeit des Vfs hervorging, ist, dass die Sprache bisweilen zur platten Prosa herabsinkt. So heisst es, S. 68.:

> So eben hab' ich mit Freuden vernommen,
> Dass Ihre Gattinn, die edle Frau,
> Mit einem Kleinen niedergekommen;
> Doch konnte Verkündiger mir nicht sagen,
> Welches Geschlechts das Geborne ist?
> Darum muss ich Sie selbsten fragen — u. s. w.

Um nun aber unsere Leser in Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, ob wir von den Vorzügen des Vfs zu viel gerühmt haben, heben wir einige kürzere Gedichte aus.

Kopien.

> Einst hab' ich, auf einem kleinen Theater,
> Den reichen Krösus, sehr ärmlich, gesehn.
> Der stattliche Mantel, der war erborgt,
> Das Uebrige hatte Natur besorgt.
> Und stand er nur stille, so war er ganz schön;
> Doch macht' er nur ein wenig Gebraus,
> So guckte die nackende Armuth heraus.
>
> So hab' ich denn oft im practischen Leben
> Kopien von Geisteskolossen gesehn;
> Und brachten sie einzelne Worte hervor,
> So täuschten sie wohl des Kenners Ohr;
> Doch wenn ihr Original nicht sprach,
> So tönten nur hohle Klänge nach.

Das

Das Blitzstück.
Trauerspiel in sieben Donnern.

„Was mag wohl das Donnern und Blitzen bedeuten?"
„„Der Himmel spielt mit, und spricht mit den Leuten.""
„Man höret ihn immer *dasselbe* sprechen:
Er donnert der Tugend, so wie dem Verbrechen;
Man hasset darum seine Meinung nicht."
„„Eins passt zu dem andern in dem Gedicht:
Du siehst ja, wie alles im Stück sich verwirrt;
Drum sich natürlich der Himmel auch irrt.
Das hat der Autor mit Kunst bedacht,
Als er den Himmel ins Stück gebracht.""
„Das wär'! Ich hatte mir's *so* gedacht:
Wo sonst man ein *Ausrufungszeichen* macht,
Da hab' er den *Donner* angebracht."

Schilderungen, aus dem Leben gegriffen.

Bey Hof ist sie, das heisst im *Schlosshof*, einst gewesen,
Sie hat den ganzen Hof — *vorüber fahren* sehn,
Sie hat den Hof studirt, das heisst: sie hat *gelesen*,
Wie in *Romanen* man die Höfe *fabricirt*.
Nun wird sie uns Gemälde nach dem Leben
Von Königen, Gesandten und Prinzessen,
Von Kammer-Frauen, — Junkern und Maitressen,
Von ihrem Ton und Thun im Bett, in Galla, geben,
Dass selbst darob der Hof verwundert spricht:
So kennen wir uns selber nicht!

Gern setzen wir noch manches ähnliche treffende Wort hierher, z. B. *Exemplum nocet; der französische Günstling und der deutsche Schriftsteller; An die Sterne; der grosse Ritter- und Zauberroman; des Unparteyischen Loos.* Jedoch obige Proben werden hinreichen zu der Lectüre des Buches selbst einzuladen.

Unter den längeren Gedichten, zunächst den *Romanzen* und *Balladen*, hat den Rec. besonders *Lieb Suschen* angesprochen, welches Gedicht auch in der Form gehaltener ist. „*Die Flucht der Königin Margaretha*, dramatische Ballade," ist in Englischem Balladenton in dialogischer Form, lebhaft und anschaulich dargestellt. Sehr ergreifend sind die beiden zusammengehörigen Balladen: „*Herr Walter geht zur Schützengilde*" und „*Freude und Schmerz*," worin der Vf. stellenweise die Naivetät und Einfachheit des echten Volkstons ganz erreicht, mitunter aber auch im Ausdruck zu sehr an die Prosa streift. *Der Kalkberg*, geschichtliches Gedicht in 8 Abtheilungen ist eine furchtbare Geschichte aus dem J. 1315; der Stoff nicht neu; die Erzählung aber lebendig und mannichfaltig. Rührend ist die kürzere Ballade *Meister Hildebrand*, wozu allem Anschein nach ein wirklicher Vorfall Veranlassung gegeben hat. — Unter den *Schwänken* verdient die drollige *Wachtstuben-Erzählung: des Leichnam* Auszeichnung. *Der Präsident N. N.* ist doch allzu frivol. Noch anstössiger ist *der junge Reisende*, und zugleich durch lange Digressionen übermässig gedehnt. Der Vf. lässt seiner Laune hier zu sehr den Zügel schiessen. Auch bemerkt er selbst am Schluss:

Ich glaube selbst, ich dreh' zu lang und derb den Faden.
Ich stümpre besser wohl Balladen
Dem lieben Meister Bürger nach.

Recht sinnig ist das letzte Gedicht: *Shakespear. Ein Traum*, welcher so beginnt:

Ich war voll Aergers, ich sag' es frey!
Ich hatte schlechte Verse gelesen —
Vielleicht sind's meine eignen gewesen?
Ich riss das verdorbne Papier entzwey u. s. w.

Wie streng der Vf. gegen sich selbst ist, wie wenig er seine eignen Producte überschätzt, möge noch folgendes kleine Gedicht beweisen:

Vielleicht geht's manchem auch so!

Einst schrieb ich ein grosses Trauerspiel,
Mir däucht', ich hätt' es vortrefflich erdacht.
Es hiess: der Verzweiflung Macht und Pracht.
Als mir es nun letzt in die Hände fiel,
Gewahrt' ich, es strahlten aus Wolken und Regen
Zuweilen mir einzelne Sterne entgegen —
Das trübe Gespinnste hatt' *ich* gemacht,
Das Lichte aus *Schiller* hinein gebracht.

Das Trauerspiel heisst, wie der Vf. in einer Note bemerkt, eigentlich *Karl von Lemberg*, und wurde in den achtziger Jahren in Schleswig aufgeführt. — Solche Selbstkritik ist um so bemerkenswerther, je seltner sie heutzutage ist.

Hier und da sind einige lyrische *Jugendgedichte* eingestreut, für die der Vf. (S. 12.) ein gutes Wort einlegt. Diese sind zwar nicht schlechter, als was viele unserer neuesten Dichter in ganzen Ladungen zu Markte bringen; stechen aber doch von den übrigen merklich ab, und leiden an einer gewissen Nüchternheit, indem die noch mangelnde Verstandesreife auch nicht durch Fülle und Tiefe der Empfindung oder Reichthum der Phantasie ersetzt wird. — Das Aeussere des Buches ist sehr sauber; nur der Druck nicht ganz fehlerfrey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Anfange des Jahrs 1823 starb zu Paris *Karl Aurel. Bossi*, bekannt als Verfasser von Trauerspielen, lyrischen Gedichten und einer Epopee über die franzöf. Revolution und Napoleon's Einfluss auf dieselbe, die unter dem Namen *Albo Crisso* und unter dem Titel: *Oromasia* 1814 zu London erschien. Er war zu Turin 1758 geboren.

Am 23. April starb zu London der durch seine Landkarten berühmte Künstler *Arrowsmith*, 75 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Nekrolog.

Johann Gebhard Ehrenreich Maafs,

Doctor und Professor der Philosophie zu Halle, Ritter des eisernen Kreuzes,

Im Jahr 1766 am 26sten Februar zu *Crottendorf* im Halberstädtischen, wo sein Vater Prediger war, geboren, auch von diesem kenntnifsreichen und vielseitig gebildeten, namentlich sehr musikalischen Manne, bis in sein 14tes Jahr selbst unterrichtet, bezog er im Jahr 1780 die *Domschule* zu Halberstadt, und gehörte zu des als Schulmann so ausgezeichneten *Struensee's* geliebtesten Schülern. Diesem, wie seinem Vater, verdankte er oft die Grundsätze, welche die Regel seines Lebens geworden waren. Von Lehrern und Mitschülern geachtet, und vorbereitet wie Wenige, ging er im Jahr 1784 zur Universität nach Halle. Hier verband er mit dem Studium der *Theologie* schon früh eine vorzügliche Vorliebe für die philosophischen und mathematischen Studien. Während dieser Zeit gab er auch Unterricht in den ersten Klassen der lateinischen Schule des Waisenhauses und Pädagogiums, besonders in der hebräischen Sprache und der Mathematik. Doch blieb das akademische Lehramt sein Ziel. Im October 1787 ward er *Doctor der Philosophie*, und eröffnete Vorlesungen über Logik, Metaphysik und nach und nach über alle Theile der Weltweisheit, desgleichen über Mathematik. Der Beyfall, welcher ihm bis ans Ende geblieben ist, belohnte schon den angehenden Docenten im vorzüglichen Grade. Im J. 1791 ward er aufserordentlicher, im J. 1798 ordentlicher Professor und Mitglied der philosophischen Facultät. Erst im Jahre 1809 ward er Gatte und Hausvater. Nur die Gattin und eine Tochter haben ihn überlebt. Das Prorectorat hat er vom Julius 1805 bis October 1806, dann vom December 1816 bis zum Julius 1817, und zuletzt vom Julius 1821 bis 1823, zum Theil unter den schwierigsten Umständen, geführt. Bey einem von jeher sehr schwächlichen Körper, und öfteren selbst lebensgefährlichen Krankheiten, hat er doch sein Leben auf 57 Jahre und fast 10 Monate gebracht, und nach einem sechswöchentlichen sehr harten Krankenlager am 23sten December v. J. sanft geendigt.

Als *Lehrer* und als *Schriftsteller* gehörte er zu den vorzüglichsten Zierden der Universität. Auf mannichfaltigen Gebieten der Gelehrsamkeit war er einheimisch. Alte und neue linguistische und humanistische, philosophische und mathematische Kenntnisse waren in ihm vereint. Sein Wissen war tief und sicher. Eben so sein Vortrag, ohne Prunk, aber klar und belehrend, dem Stärkeren genügend, dem Schwächeren verständlich, eben daher stets von einer grofsen Anzahl von Zuhörern gesucht. Viele Tausende seiner Schüler sind in alle Gegenden zerstreut. Seine Erheiterung fand er in der Betrachtung und Würdigung des Schönen in den Werken der redenden Künste, doch vor allen in der Musik, die er nicht blofs praktisch übte, sondern auch in den Tiefen ihrer Theorie gefafst hatte, wie Wenige. Seine Wohnung war auch der erste Sitz einer *Singakademie*.

Der gröfste Theil seiner Stunden, vom frühesten Morgen an, war seinem Amt, seinen Vorlesungen und schriftstellerischen Arbeiten gewidmet. Seine *Lehrbücher* über die wichtigsten Fächer der Philosophie, in welchen die Freyheit von beengender Vorliebe für eine bestimmte Schule unverkennbar ist, seine Werke über die *Einbildungskraft*, die *Affecten*, die *Leidenschaften*, seine tieferen Sprachforschungen in der Fortsetzung und Ergänzung der *Eberhard'schen* Synonymik sind eines bleibenden Werths sicher. Manche seiner ästhetischen Arbeiten sind ohne seinen Namen erschienen. Daneben war in dem rastlos arbeitenden *Gelehrten* der *Mensch* nicht untergegangen. In jedem Verhältnifs, als Bürger des Staats, als öffentlicher Lehrer und Rathgeber der Studirenden, und in dem engeren — als Sohn, als Bruder, als Freund, als stiller aber heitrer Gesellschafter, als Gatte und Vater, war er das Bild strenger Rechtlichkeit, reiner Sittlichkeit, echter Humanität und unverbrüchlicher Treue. Fest und unbeweglich war sein Sinn und seine Meinung, wenn er überzeugt zu seyn glaubte, was das *Rechte* sey und das *Wahre*. Er kann zuweilen geirrt, er kann im Urtheil Andre bald *überschätzt*, bald *verkannt* haben. Aber nie hat ihn launenhafte Unbeständigkeit, immer nur die jedesmalige Ueberzeugung geleitet, und der berichtigten Ansicht ist er eben so treu gefolgt.

Mit welcher Liebe er an dem Vaterlande hing, kann keinem Bewohner von Halle fremd seyn. So tief ihn die Erniedrigung beugte, als — seinem bis auf den letzten Augenblick festen Glauben und Hoffen entgegen — die Gewalt über das Recht siegte, eben so sehr fühlte er sich erhoben, als die Stunde der Befreyung geschlagen hatte. Aber auch als ihr Zeiten neuer Be-

drängnifs folgten, hat fich fein Eifer für Gemeinwohl, feine Fürforge für Leidende und Kranke, auf eine für die Stadt Halle unvergefsliche Weife bewährt.

Mit einer feltnen Treue und Aufopferung, felbft mit Gefahr für fein Leben, leitete er in jener furchtbaren Zeit, wo an fechstehalbtaufend Kranke die Lazarethe füllten, mehrere Monate lang, auf dem Rathhaufe ftets gegenwärtig, die *Direction* derfelben. Eben fo bereit war er, an die Spitze aller edlen *Vereine*, deren Zweck Helfen und Wohlthun ift, zu treten, namentlich des fo wohlthätigen *Frauenvereins*.

So feltnes Verdienft konnte auch unferm Könige nicht unbekannt bleiben. Das Denkmal diefer Anerkennung galt dem treuen Diener mehr als jede andre Belohnung. Wer konnte aber auch mit einem reineren Bewufstfeyn das *eiferne Kreuz* auf feiner Bruft tragen? Vermöchten Ehrenzeichen Verdienfte zu verbürgen oder zu belohnen — wer hatte diefen Lohn mehr verdient als *Er?*

So fehr er in feiner Lebensweife hielt, was fein *Name* fagt, fo hatte er fich doch bey den öfteren Störungen feiner Gefundheit nie ein fernes Ziel des Lebens gefetzt. Auch hatten fehr fchmerzliche Verlufte, namentlich feines einzigen Sohnes, fichtbar auf feinen Körper gewirkt. Aber er war auch immer zum Aufbruch bereit. Sein frommer Sinn verfetzte ihn oft in die unfichtbare Welt. Sein Glaube an die Fortdauer des Geiftes war, fchon aus Gründen der Vernunft, eben fo unerfchütterlich, als die hohe Achtung gegen die Religion, die er bekannte, und die uns ein unfterbliches Leben verbürgt. Nie hat er fich diefes Bekenntniffes gefchämt, und auch in der häufigen Theilnahme an den chriftlichen Verfammlungen ein würdiges Vorbild hinterlaffen.

II. Ehrenbezeigungen.

Am 18ten Januar, dem Königl. Preufs. Krönungs- und Ordensfefte, haben auch folgende Schriftfteller den rothen Adlerorden 3ter Klaffe erhalten: Hr. Staatsrath und Profeffor *v. Jakob* zu Halle; Hr. Prof. *v. Schlegel* zu Bonn; Hr. Prof. *Beffel* zu Königsberg; Hr. Confift. Rath und Dir. des Kölln. Gymnafiums Dr. *Bellermann* zu Berlin; Hr. Prof. und Bibliothekar *Buttmann* und Hr. Prof. *Erman* ebendaf. und Hr. Oberbergrath *v. Charpentier* zu Brieg.

Den Münz-Rendanten Hn. Dr. *Müller* zu Breslau haben die Kaiferl. Ruffifche Pharmaceutifche Gefellfchaft zu Petersburg und die Grofsherzogl. Societät für die gefammte Mineralogie zu Jena zum Ehrenmitgliede; — die naturforfchende Gefellfchaft zu Halle zum ordentlichen und die naturforfchende Gefellfchaft des Ofterlandes zum correfpondirenden Mitgliede aufgenommen.

III. Vermifchte Nachrichten.

Hr. Prof. *v. Schlegel* ift vor Kurzem aus England wieder in Bonn eingetroffen, und hat den Zweck feiner Reife, die dortigen reichen Vorräthe an Handfchriften genauer kennen zu lernen, und deren Benutzung für künftige gelehrte Unterfuchungen vorzubereiten, fehr befriedigend erreicht. Die Bibliotheken wurden ihm auf das bereitwilligfte geöffnet, und die Gelehrten kamen ihm mit wiffenfchaftlichen Mittheilungen entgegen. Auch in Oxford, in Cambridge und in der Oftindifchen Lehranftalt zu Haylaybury fand er diefelbe gaftfreye und ehrenvolle Aufnahme. Bey einer Sitzung der afiatifchen Gefellfchaft wurde er von dem Staatsminifter der Oftindifchen Angelegenheiten, Hn. *Wynn*, durch eine fchmeichelhafte Anrede bewillkommt. Hr. *v. Schlegel* hat in franzöf. und engl. Sprache die Ankündigung feiner Ausgabe des gefammten Ramayana in der Urfprache drucken laffen, und bey feiner Abreife war die Subfcription auf diefes grofse Werk bereits in vollem Gange. In England wurde feiner Verdienfte während des dortigen Aufenthalts in öffentlichen Blättern oft auf das ehrenvollfte gedacht.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

Journal für Prediger, 64ften Bandes 1ftes Stück. gr. 8. Halle, bey Kümmel; oder *neues Journal*, 44ften Bandes 1ftes Stück,

ift erfchienen, und an alle Buchhandlungen verfendet.

Nach den Abhandlungen, Recenfionen und Correfpondenz-Nachrichten enthält diefs Stück die Anzeige der veränderten Redaction diefes Journals, indem der bisherige Herausgeber, Herr Confiftorialrath Dr. *Wagnitz*, diefs Gefchäft dem Herrn Ober-Confiftorialrath und Generalfuperintendent Dr. *Bretfchneider* in Gotha, Hn. Ober-Confiftorialrath und Probft *Neander* in Berlin, und Hn. Prof. Dr. *Vater* in Halle übergeben. Es erfcheint jetzt regelmäfsig alle 2 Monate ein Stück von 8 Median-Bogen. Der Preis eines Bandes von 4 Stücken bleibt 1 Rthlr. 8 gr.

Folgende Journal-Fortfetzungen find erfchienen und verfendet worden:

Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. Herausgeg. von Dr. *L. F. von Froriep*, 6ten Bdes Nr. 8 und 9, oder des ganzen Werks Nr. 118 und 119.

Journal für Literatur, Kunft, Luxus und Mode. 1824. Nr. 1—7.

Neue

Neue allgem. geogr. ftatift. Ephemeriden, 12ten Bdes 4tes Stück.

Fortfetzung des allgem. deutfchen Gartenmagazins. 7ten Bdes 6tes Stück.

Curiofitäten der phyfifch-literarifch-artiftifch-hiftorifchen Vor- u. Mitwelt. 10ten Bdes 2tes Stück.

Deutfcher Fruchtgarten. 4ten Bdes 7tes u. 8tes St.

Chirurgifche Kupfertafeln. 22ftes Heft.

Weimar, im Januar 1824.

Gr. H. S. pr. Landes-Induftrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Ettinger'fchen Buchhandlung in Gotha ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Paris und feine Bewohner. Eine Nachweifung für diejenigen, welche die Hauptftadt Frankreichs kennen lernen wollen, wie fie ift, von Joh. Heinr. Möller. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wenn bisher viele Topographieen und Wegweifer von Städten erfchienen find, fo nimmt unter ihnen die hier angezeigte Schrift gewifs eine der ausgezeichnetften Stellen ein; ja wir dürfen behaupten, dafs über Frankreichs Hauptftadt kein fo ausführliches und wohlgeordnetes Werk in der deutfchen fowohl als felbft in der franzöfifchen Literatur exiftire, indem der umfichtige Hr. Verf. Alles, was den Fremden, den Gelehrten, und überhaupt Jeden, der fich mit Paris, befonders in wiffenfchaftlicher Hinficht, bekannt machen will, anziehen kann, an Ort und Stelle gefammelt und das Ganze in einer zweckmäfsigen Einrichtung und anfchaulicher Sprache dargeftellt hat.

Manzoni, Alexander, der Graf von Carmagnola. Ein Trauerfpiel. Aus dem Italienifchen überfetzt von *Aug. Arnold.* 18 gr.

Tägliches Tafchenbuch für alle Stände auf das Schaltjahr 1824. 20 gr.

Allgemein ift die Brauchbarkeit diefes Tafchenbuchs anerkannt, und wir können es daher jedem Reifenden, Kaufleuten und andern Gefchäftsmännern mit Recht empfehlen.

* * *

Um Collifionen zu vermeiden, zeigen wir hiermit an, dafs in unferm Verlag eine Ueberfetzung von

Les Hermites en Prifon par *E. Jouy* et *A. Jay.* 2 Volumes, Paris,

erfcheint, und der Druck fchon begonnen hat.

Ettinger'fche Buchhandlung in Gotha.

Neue Verlags-Bücher von C. G. Kayfer in Leipzig, welche um beygefetzte Preife durch alle Buchhandlungen zu beziehen find:

Das *Vater Unfer.* In *Acht und Achtzig* Bearbeitungen von *Adler, Ammon, Afschenfeldt, Breithaupt, Conz, Dante, Demme, Dolz, v. Eckartshaufen, Fenner, Finck, Fifcher, Friedel, Gittermann, Hanftein, Th. Hell, Hefekiel, Jais, Kerndörfer, Klopftock, A. v. Knigge, Köfter, Küfter, Lauts,* Dr. *M. Luther, Muhlmann, Mörlin, Müller, Natter, Neuhofer, A. H. Niemeyer, Pöhlmann, Raupach, Reichhelm, Rofenmüller, Roft, Schmidt, J. A. Schneider, Spener, Fr. Strack, Tiebel, Tiedge, Ufener,* Verfaffer der Stunden der Andacht, *Vogt, Wenzel, Wilfchel* u. a. m. Ein Erbauungsbuch für jeden Chriften. 2te verm., verb. und mit einem Kupfer verfehene Auflage.

Ausgabe in 8. Geh. 16 gr.
— in gr. 8. Geh. 18 gr.
— in gr. 8. Schweizerpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Wyttenbach, Joh. Hugo, Urania, oder die Natur in ihrer höheren Bedeutung. Ein Seitenftück zu: Tod und Zukunft. Mit 1 Kpfr. gr. 8. Geb. 1 Rthlr. 16 gr.. Schweizerpap. geb. 2 Rthlr. 16 gr.

Bouquets. Gebunden aus folchen Gedichten, welche die Blumen und deren finnvolles Bedeuten in mannichfachen Beziehungen zum Gegenftande haben. 2te vermehrte Auflage. Mit fchönen Kupfern. 12 Geb. 18 gr.

Diefelben mit fein colorirten Kupfern 1 Rthlr. 4 gr.

Tabacks-Pfeiffe, die. Eine Erzählung aus den Kriegsbegebenheiten des 18ten und 19ten Jahrhunderts. 8. 1 Rthlr.

In allen Buchhandlungen ift zu haben:

Schwartz, J. M., kurze Nachricht von der *Entftehung* und *Feyer* der *chriftlichen Sonn-* und *Fefttage.* 2te verm. und verbefferte Auflage. 8. Chemnitz, Starke. 4 gr.

Diefe Schrift wird allen, die über das Gefchichtliche der kirchlichen Sonn- und Fefttage fich näher zu unterrichten wünfchen, um fo mehr willkommen feyn, da fie fich bey verhältnifsmäfsiger Vollftändigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt.

Huchuetlapallan,

die uralte mexicanifche, von Phöniciern und Karthagern gegründete Urftadt.

Oeffentlichen und Privatnachrichten zufolge hat ein Herr *Bullock* in London, der an das berühmte, dafelbft feit einer Reihe von Jahren fchon beftehende *Mufeum* gleiches Namens erinnert, während feines Aufenthalts in Mexico mehrere höchft wichtige Alterthümer allerhand Art entdeckt, die von den erften in Mexico eingedrungenen Chriften aus den Tempeln der alten Landeseingebornen weggenommen und nach der Einführung des Chriftenthums verfteckt oder vernachläffigt worden waren. Vor Kurzem erft ift er mit diefen käuflich erworbenen Gegenftänden der altmexicanifchen Religion, Sitten und Künfte nach London zurück-

rückgekehrt, wo sie öffentlich ausgestellt werden sollen, während Hr. *Murray* eine ausführliche Beschreibung dieser wichtigen Sammlung vorbereitet. Auf diese Weise wird dann abermals über England ein neuer Beytrag zur Aufhellung von Amerika's Zustand und Geschichte vor dessen Entdeckung durch die Spanier kommen, nachdem ebendaher im Jahre 1822 durch eine sehr anziehende und nicht bloss die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers, sondern auch die des ganzen gebildeten Publicums in Anspruch nehmende Schrift diese Aufhellung begonnen worden ist. Diese Schrift, die zwey forschenden Spaniern ihren Ursprung verdankt und bey den Buchhändlern Suttaby, Evange und Fox in der englischen Uebertragung des Hrn. *Berthoud* erschien, ist jetzt in deutscher treuer Uebersetzung bey Keyssner in Meiningen zu haben und wohl in allen soliden Buchhandlungen unter folgendem Titel zu finden: *Huehuetlapallan, Amerika's grosse Urstadt in dem Königreiche Guatimala.* Neu entdeckt vom Capitän Don *Antonio del Rio* und als eine *Phönicisch-Kananäische und Karthagische Pflanzstadt* erwiesen von Dr. *Paul Felix Cabrera* in Neu-Guatimala u. s. w. Mit *siebzehn* lithographirten Blättern in Fol. und 155 Seiten Text. Preis 1 Rthlr. 20 gr. Wäre auch die Schrift selbst nicht anziehend genug, so werden diess sicher die auf den 17 Tafeln vorgestellten Gegenstände seyn müssen. Wohl nie Geahndetes und deshalb höchst Ueberraschendes bietet sich hier überall den Blicken dar. Zuerst das noch in drey Aufsätzen erhaltene, pagoden- oder pyramidenähnliche Gebäude (ein Grabmal) Taf. II., das in Huehuetlapallans Trümmern aufgefunden ward, welche über sechs Stunden Wegs lang die Höhen und den Abhang einer Hügelkette bedecken und jetzt grösstentheils im Schatten uralter Wälder nah am Flusse *Micol* ruhen; sodann die mit der ägyptischen Augenhieroglyphe und anderen symbolischen Figuren versehene Arabesken Taf. III.; vorzüglich aber die nicht unbedeutende Menge von Figuren, von denen der grössere Theil in Hinsicht auf *Bekleidung, Zierrathen, symbolische* und *hieroglyphische Umgebungen* u. s. f. an die ägyptischen Vorstellungen auf der *Bembinischen Isistafel* und an andern ägyptischen Monumenten auf das lebhafteste erinnert, von Taf. IV bis zu Taf. XIV. Dürfte hier die an allen Figuren bemerkbare, durch die ungeheuer prominirende und gebogene Nase so sehr ausgezeichnete Gesichtsbildung schon auffallen: so wird besonders die mehrmals auf dem Haupte der Götzenbilder vorkommende *Mitra*, die *Haube* des *Osiris* mit den Ochsenhörnern, die ägyptische heilige *Calantica*, der ägyptische *Priesterschurz* mit dem *Schweife*, ferner die mit den vorzüglichsten Ornamenten der *Isis* vorgestellte sitzende weibliche Figur Taf. XIII., der selbst die *Lotusblüthe* nicht fehlt, sodann die ebendaselbst ihr gegenüber sitzende männliche Figur auf zwey Hunden, die an den ägyptischen *Toth* mahnt und durch das echt-ägyptische oder phönicische heilige Tau (T) auf einem ovalen Kleinod an der Halskette bestimmter bezeichnet ist, dasselbe heilige *Tau* in colossaler Grösse Taf. VIII. u. Taf. XIV., endlich das um den Baum gewundene Schlangenbild Taf. XVII. und sonst noch vieles Andere Stoff und Reiz genug zu mehrerer Beachtung der in der Schrift selbst niedergelegten Nachrichten und Bemerkungen gewähren. Diese Darstellungen alle, nach den alten mexicanischen Monumenten genommen, befinden sich in den Originalzeichnungen bey Hrn. *Berthoud* in London zur Einsicht und Prüfung öffentlich ausgestellt. Die der deutschen Uebersetzung beygegebenen stimmen Zug für Zug mit denen der englischen Uebertragung überein, welche letztere dem bekannten Lord *Holland*, nach vorgängiger Erlaubniss dazu, zugeeignet ist.

III. Neue Kupferstiche.

Den Besitzern der Taschenausgabe von

Klopstock's sämmtlichen Werken

mache ich die Anzeige, dass von der dazu gehörigen Kupfersammlung die *erste* Lieferung von 6 Blatt erschienen ist. Ueber die Schönheit dieser Kupferstiche sind bereits sehr günstige Urtheile gefällt worden. Bis zur Ausgabe der *letzten* Lieferung, welche bestimmt Ende März erfolgt, erlasse ich noch Exemplare für den Pränumerationspreis von 1 Rthlr. Sächs. od. 1 Fl. 48 Kr., wofür sie in allen Buchhandlungen zu erhalten sind.

Mit dieser Anzeige verbinde ich die einer

Kupfersammlung

zu Wieland's sämmtlichen Werken

in 49 Blättern,

welche in 4 Lieferungen erscheinen, und wovon bereits die *erste* von 12 Blättern in der Ostermesse d. J. ausgegeben werden wird. Da die ersten Künstler Deutschlands sich dazu vereinigt haben, so darf sich das Publicum, auch ohne Anpreisung, gerechte Erwartungen machen. Die Kupfer werden der neuen Taschenausgabe genau anpassen, und zu einer Zeit mit dieser beendet seyn, allein auch zu der im J. 1818—22 erschienenen schönen Ausgabe in Octav werden sie passen, und können, da sie der Buchbinder leicht selbst in schon gebundene Bände einsetzen kann, diese Ausgabe noch besonders zieren. Der Pränumerationspreis ist für jede Lieferung 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr., wer indessen vorzieht bis zu Ostern d. J. auf alle 4 Lieferungen zugleich zu pränumeriren, bezahlt dann bloss 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, und geben eine ausführliche Anzeige *gratis* aus.

Leipzig, im Januar 1824.

Friedrich Fleischer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Shakspeare's Vorschule.* Herausgegeben und mit Vorreden begleitet von *Ludwig Tieck.* — *Erster* Band. 1823. 419 S. 8.

Der um unsre deutsche Literatur und namentlich auch um die gründlichere Kenntniss und Würdigung Shakespears so viel verdiente geniale Herausgeber dieser Vorschule, Hr. *Tieck*, erwirbt sich durch diese Arbeit ein neues Verdienst, das gewiss mit Wärme und Dank von allen Freunden der Kunst wird anerkannt werden. Zwar ist er, wie er in der geistreichen Einleitung am Schlusse zu erkennen giebt nicht selbst Uebersetzer dieser drey hier gelieferten altenglischen merkwürdigen Schauspiele; aber seinem Eifer, alles noch unbekannte oder doch weniger Bekannte, was für das Shakspearsche Zeitalter und die Bildungsgeschichte des grossen Britten merkwürdig ist, zu sammeln, wovon den volleren Ertrag sein längst versprochenes, binnen einem Jahre nun, der neuesten Zusage gemäss, erscheinendes Werk über Shakspear enthalten soll, danken wir die erste Bekanntmachung derselben unter uns. Seine vor einigen Jahren nach England gemachte Reise und sein nicht flüchtiger Aufenthalt in London vermittelst des Zutrittes den er sich dort zu den Bibliothekschätzen, hauptsächlich des britischen Museums, zu gewinnen wusste, die zuvorkommende Gefälligkeit englischer und auch vaterländischer Freunde brachten ihn in den Besitz mehrerer Abschriften von meist noch ungedruckten englischen Dramen, deren Anzahl auf 14 sich beläuft, und es wird die angenehme Hoffnung erweckt, dass diesem Bande noch mehrere nach und nach folgen sollen. Hat Hr. *Tieck* indess schon nicht selber die hier mitgetheilten Stücke übersetzt, so wurden sie doch unter seinen Augen verdeutscht, und er hat sie mit Bedacht durchgesehen und vieles verbessert. Bey einigen wie bey *Heywoods* Hexen hat er sich die Freyheit genommen, unanständige Scenen zu streichen und manches abzukürzen; ja irren wir nicht sehr, so ist in Manchem auch einige Zuthat von seiner eigenthümlichen Laune und seinem humoristischen Farbenton nicht zu verkennen. Das erste Schauspiel, dem wir in der vor uns liegenden Sammlung begegnen, hat die Ueberschrift. *Die wunderbare Sage vom Pater Baco*, und zum Vf. den berühmtesten unter den Theaterdichtern der Periode, wovon die Rede ist, *Robert Green.* Hr. *Tieck* betrachtet ihn als einen der Gründer des englischen Theaters (S. Vorrede XV.) Wir können uns nicht enthalten, einiges von den interessanten Notizen, die uns Hr. *Tieck* über diesen Dichter in der Vorrede mittheilt, hier auszuheben. Sein Geburtsjahr, wird eben dort gesagt, kann nicht angegeben werden, es muss aber um 1550 fallen, vielleicht nur wenig später. Er genoss eine gelehrte Erziehung, und war so glücklich in früher Jugend in Gesellschaft anderer junger Leute Italien und Spanien besuchen zu können. Wir erfahren aber aus einem seiner Bücher (*the repentance of Robert Green*) dass er auf dieser Reise sich wilden Ausschweifungen ergeben habe. Nach seiner Rückkehr ward er 1578 in Cambridge *Bachelor* und 1583 *Master of arts.* Er scheint im folgenden Jahre auf kurze Zeit eine Pfarrstelle in der Grafschaft Essex verwaltet zu haben. Später war er vielleicht, wie mancher gelehrte Abenteurer jener Tage, Schauspieler; doch auch nicht lange; denn kurz nachher verheirathete er sich mit einem liebenswürdigen Mädchen und lebte mit ihr einige Jahre in stiller Glückseligkeit auf dem Lande. Er selbst erzählt seine Geschichte in einem Pamphlet, *Never too late*, welches (S. *Drake* T. I. 480.) im J. 1590 erschien. Nur weiss man nicht, wie Vieles man in diesen Beschreibungen für Wahrheit oder poetische Erfindung halten soll. Aber schon 1586 verliess er diesen ruhigen Aufenthalt, um noch sechs Jahre in London ein wüstes, regelloses und gespannt poetisches Leben zu führen, welches, grell mit Schwelgerey und Elend, Erhebung des Gemüthes und tiefer Selbstverachtung und Zerknirschung abwechselte. Im schrecklichsten Elend, von Reue zerrissen, arm und verachtet starb er 1592 in seinen besten Jahren: ein Mann, von der Natur bestimmt, die Freude seiner Zeitgenossen, der Stolz seines Landes zu werden. — Was das hier vorgelegte Schauspiel selber betrifft, so ist es allerdings sehr abenteuerlich und phantastisch, aber in diesen Elementen, durch die Heiterkeit, mit der stets der Vf. über seinen Gegenstand in leichter Beweglichkeit nicht ohne seinen im Hinterhalte ordnenden Verstand, sich erhält, und durch den reichen Komus und die lebendigste Zeit – und Menschenkenntniss sehr anziehend. Die übernatürlichen Wirkungen des Baco (*Robert, der für einen Magus im Volksurtheile gehalten wurde, ist gemeint*) meist hier volksmässig ins Lustige gespielt und sein magischer Wettkampf mit einem andern Genossen in übernatürlicher Kunst, einem niederländischen Gelehrten, geben ein interessantes Bild der Zeit, der solch ein Glaube angehört, und ein eben so ergetzliches Schauspiel an sich.

An das, was von Baco's Wunderkünsten der Volksglaube annahm, ist eine schöne Novelle von einem schönen Landmädchen angereiht, mit welchem sich ein englischer reicher Graf nach einer vorangegangenen Prüfung, die sonderbar zwar, aber geschickt ist die Erwartung hinzuhalten und zu spannen, endlich als die Geliebte, an Zartheit den lieblichsten Mädchenbildern bey Shakespear nicht ungleich, eben den Schleyer zu nehmen im Begriffe ist, endlich sich verheirathet, nachdem der Prinz von Wales seine frühere Leidenschaft für sie bezwungen und nun eine spanische Prinzessin ehlicht. Das Gedicht selber schliesst mit einer begeisterten Prophezeyung auf die glücklichen Zeiten der Königin Elisabeth. Der Herausgeber sagt treffend von diesem Schauspiel S. 18. (Einleit.) „Es begreift sich, wie ein so joviales Stück, gut gespielt, ein Lieblingsstück des Londner Publicums werden und lange bleiben musste; auch wieder, wie schwer und wie leicht es dem grossen Shakespeare ward, da er schon so glückliche Vorbilder fand. Schwer, da die Aufgabe nicht jeder lösen konnte, diesen gleich zu kommen, und leicht, da seine mannichfaltigen Bestrebungen so glücklich und auf die rechte Weise vorgearbeitet waren. Die weiteren geistreichen Andeutungen über die Vorzüge und auch Mängel dieses Stücks von dem Herausg. (S. 19.) wo es von ihm mit einem alten Landschaftsgemälde verglichen wird, empfehlen wir dem eigenen Nachlesen. — Die Uebersetzung selbst, kann, ohne dass man das Original zur Seite hat, doch mit Recht, fliessend, leicht, angenehm und wir zweifeln nicht, treu genannt werden. Besonders sind auch dem Vf. die eingestreuten Reime, zum Theil daktylische, zum Theil schwer gereimte, in der burlesken Manier, die sie gewiss in der Urschrift haben, sehr gelungen. Hier ein paar Proben z. B. wenn S. 52. Miles singt:

Zieht auf das Gesindel gleich
Und prügelt sie windelweich,
Stosst in den Wanst sie,
Uebt nicht Toleranz hie,
Und lehrt diesen Pfaffen drey
Dass für sie geschaffen sey
Kerker und Riegel nur,
Peitsche, wie Prügelkur.

oder auch, wenn ebenderselbe (S. 50.) sich vernehmen lässt:

Noch sprach ich, Herr Doctor
Gediegner, gelockter,
Mit Gründen so saftig
Gewiss und wahrhaftig
Zu enden dies Zanken:
Den Rock seht, den blanken!
Wer darf, der verheel' es
Er ist Prinz von' Wales,
Das Haupt unsrer *gregis*
Und *filius regis*,
Drum sehet nur schön drein,
Er ist Heinrichs Söhnlein.

Auch die altakademischen makaronischen Verse S. 48.

Salve Barden Magister.
Der lümmlichte Philister —
Was er da saget *vobis*,
Mentitur de nobis u. s. w.

sind köstlich.

Das zweyte Stück von einem unbekannten Autor, ist überschrieben: *Arden von Feversham*. Der Herausgeber ist der Meinung, es möchte eine Jugendarbeit von Shakespeare seyn, und in der That hat diess Drama viele Züge, Wendungen und Uebergänge, die an den grossen Meister erinnern. Man könnte sagen: Viele Zeichnungen und Umrisse der Charaktere in dieser dramatisirten Criminalgeschichte, — denn diess ist eigentlich dieses bürgerliche Trauerspiel, — wie z. B. der Charakter des Mosby, die Spitzbubenphysiognomieen, die uns darin begegnen und auch Alice selbst, die Gattin des guten aber charakterschwachen Ardens sind unvollkommnere gleichsam embryonische Vorbilder späterer kräftigerer Darstellungen, die wir in Macbeth, Othello u. a. späteren Erzeugnissen des Dichters aus seiner gereiften Periode finden. Tiefere Kunstanlage findet sich kaum oder noch wenig in diesem Stücke. Eine intriguenvolle schauderhafte Begebenheit, die sich wahrscheinlich grösstentheils so, wie sie hier geschildert wird, mag zugetragen haben, wozu dem Vf. eine Ballade vielleicht, weil man nicht versäumte, dergleichen Mordgeschichten sogleich zum Behufe der Bänkelsänger auf Märkten poetisch zuzurichten, wird hier fast Scene für Scene abgerollt. Die mancherley so oft verfehlten Angriffe auf das Leben des unglücklichen Arden, welchen aus der Welt zu schaffen dem teuflischen Mosby, einem vom Schinder zu einem Halbedelmann emporgekommenen Glücksgötzen, dem Verführer und Buhlen der treulosen Alice, das grösste Anliegen ist, bis endlich, da so viele Versuche ausser dem Hause Ardens recht wie durch göttliche Waltung misslungen waren, einer im Hause des Edelmanns, dieser war Arden, unter Mitwirkung der Gattin, ihres Buhlen und zweyer Banditen, so wie einer Magd und eines Dieners gelingt, — diese mancherley ohne viele Kunst übrigens verbundene Incidenzpuncte bereiten einen reichen Wechsel der Scenen, und halten die Erwartung zwischen Besorgniss und Hoffnung hin. Der Dialog ist meist ruhig, klar und wahr. Gewaltsame Erschütterung der Leidenschaft findet sich selten, Tragisches wechselt mit Komischen; doch hat das erste, der Natur des Stoffes wohl zufolge das Uebergewicht. Für eine Art Nemesis im unglücklichen Schicksale des ermordeten *Ardens* ist ebenfalls gesorgt. So gut er, bis zur schwächsten Leichtgläubigkeit gut, bey aller Reizbarkeit gegen seine Gattin, so liebevoll gegen seinen wackern Freund Franklin und auch gegen seinen Bedienten Michel, — ein seltsames Gemisch aus Dummheit, Weichherzigkeit und Schlechtigkeit, — den Mitverschwornen gegen sein Leben war, er ist filzig, hart bis zur Ungerechtigkeit gegen seine Landangehörige, deren einer, ein Fischer, in einer wahrhaft

haft Shakespearischen Scene, ihm sein Unrecht unter Verwünschungen vorhält, die auch bald darauf in Erfüllung gehen. Als der Mord vollzogen ist, tritt sogleich auch, wahrscheinlich nach dem Laufe der Geschichte und des Rechts, die poetische vollziehende Gerechtigkeit ein, ohne dass die Mörder auch nur auf Augenblicke die beabsichteten Früchte ihres Verbrechens geniessen. Alles wird durch die Herankunft des Majors und der Gerichtsdiener unter der Leitung Franklins entdeckt. Ueber fünf ergriffene Schuldige (einer ist dazu noch nur zufällig in die Sache verwickelt, wird von Alice selbst für unschuldig erklärt, und doch beharrt der Major bey seinem Spruch — wollte der Dichter dadurch die wie damals noch jetzt oft vorwaltende ungerechte Rechtsform blofsstellen?) über fünf wird das Urtheil ausgesprochen und wir sehen sie nach ihren verschiedenen Richtsplätzen abgeführt. Ja in der Schlussscene (VI. Sc. V. A. S. 249.) da es für den Augenblick den beiden gemietheten Raufern, dem *schwarzen* Will und *Shakbagge* gelungen war, zu entspringen, und noch ein paar andere ins Complot verwickelte Personen nicht sogleich ergriffen wurden, berichtet uns auch noch als eine Art von Epilogus *Franklin* dieser vier später doch erst kund gewordenes Schicksal, sogleich angereiht an das Wort des Majors, am Ende der 5ten Sc.

Führt alle schnell zur Hinrichtung von dannen!

Franklin nämlich jetzt auftretend spricht gegen die Zuschauer gewendet.

So habt ihr wahrhaft Ardens Tod gesehn.
Was Will und Shakbagge anbetrifft, die Mörder.
Der eine floh zur Kirch', dort weggeschafft
Erschlug man ihn in Southwark, als er ging
Nach Greenwich, wo der Lord Protektor lag:
In Vliessing ward der schwarze Will verbrannt,
Und Green in Kent zu Ospring aufgehängt.
Der Maler floh, man weiss nicht, wie er starb. —
Doch soll man diess besondere noch beachten:
Ermordet lag auf jenem Acker *Arden*,
Den er dem *Reed* gewaltsam vorenthielt.
Man sah im Gras die Spur, wo er gelegen.
Zwey Jahre noch, nachdem die That geschehen
Verzeihung diesem ungeschickten Werk,
In das nichts Fein-Erdachtes eingeschoben,
Für Ohr und Aug' es reizend zu bereiten *gedenkt* (sic!)
Einfache Wahrheit mag wohl hier verleihn
Auch ohne der Erfindung falschen Schein.

Das dritte und letzte Stück ist überschrieben: *Die Hexen in Lancashire*, von *Th. Heywood*. (*Gespielt* 1613 *auf dem Globustheater in London*. Schon der Prologus ist merkwürdig. Er lautet folgendermassen:

Da uns die Zeitung schon seit manchen Tagen
Nichts Wicht'ges aus der Fremde konnte sagen,
Und dort sich nichts Merkwürd'ges zugetragen,
So sind wir jetzt vom eignen Land gezwungen
Zu spielen, was bewegt so viele Zungen,
Die Hexen, die zur Stadt gebracht: bekannt
Ist vielen wohl hier dieser Gegenstand,
Nicht Würde kann, noch großser Pomp beywohnen
So schwachem Inhalt, niedrigen Personen.
Erwartet ihr nichts grösseres von diesen,
Wird unser Stück verziehn, wenn nicht gepriesen.

Ein wunderlich phantastisches Mischspiel ist diese Hexen-, sollen wir sagen Komödie oder Tragödie. Tragisch endet das Stück einmal, da nach einer nicht unbeträchtlichen Reihe allerley toller Streiche, die diess Gesindel verübt, unter dem jedoch selbst auch eine Dame von Stand, die Gattin eines wackern gastfreyen und biedern Landedelmanns *Adlich* genannt, sich befindet, eines der interessanten Weiber dieser bunten Gesellschaft, deren Unfall auf der Windmühle den Knoten des Schauspieles löst, sämmtliche Zauberschwestern entdeckt und den Gerichten ausgeliefert werden; aber doch hat das Heitere, Ergetzliche bey weitem das Uebergewicht. Obschon der geniale Vf., dem Geiste seiner Zeit gemäss, den Glauben an die Echtheit der Beschuldigungen gegen die Personen, die hier wohl grösstentheils, nach Geschichte und Sage auftreten, mit den Meisten von seinem Publicum zu theilen scheint, so hat er doch alles mit wahrer lebendiger Dichterphantasie in einem solchen Farbentone zu halten gewusst, und mit so heiteren und glücklichen Zügen leicht und behend das *Meiste* behandelt, dass man unwillkürlich ein Interesse gewinnt an diesen sonderbaren Gestalten und den seltsamen Verwandlungen die durch sie hervorgebracht werden. Gleich weit entfernt von trockenem sittenrichterlichem Ernste als von alberner Spasshaftigkeit — eine Klippe, an der ein minder gut begabtes Talent bey einem solchen verfänglichen Thema leicht hätte scheitern können — weiss er den bunten Wechsel des Ganzen als ein lustiges Spiel, aber doch auf reellem Boden mit überraschender Wahrheit und Laune und Witz vor unsrer Phantasie vorüber zu führen. Auch an ergreifenden grossartigen Zügen, die der hohen Tragödie angehören, in der erschütternden Scene z. B., wo der wackere *Adlich* die Entdeckung macht, seine von ihm so lange geliebte und geschätzte Gattin sey in diesen höllischen Bund eingeweiht, fehlt es nicht. Manche in ergetzlicher Beweglichkeit phantasmagorisch an uns vorübergaukelnde Erscheinungen, z. B. die verkehrte Wirthschaft im Hause eines Landedelmanns, wo der Vater vom Sohne, der Sohn vom Bedienten, die Mutter von der Tochter, die Tochter von der Magd beherrscht, ja misshandelt wird, eine Erscheinung, die eigentlich auf Rechnung der Hexeneinwirkung geht, so wie ähnliche Scenen können als Symbole betrachtet werden, anderer im Leben oft begegnender ganz auf natürlichem Wege bewirkter Verkehrtheit, und sind eben dadurch im Gewande der Dichtkunst auch als satirischwarnende Lehre ansprechend. Da wir den Prolog unsern Lesern mitgetheilt haben, so folge hier auch noch der Epilog, der ebenfalls zur Charakteristik des Ganzen, das sich für einen eigentlichen Auszug doch nun einmal nicht eignet, beyzutragen im Stande ist.

Indess die Herren warten dem Gericht,
Erharren wir, was euer Urtheil spricht
Und bitten Gunst: Noch ist nicht ausgesprochen,
Ob über sie der Todesstab gebrochen.

Viel-

Vielleicht, dafs fo die grofse Gnad' es lenkt,
Dafs manchem noch viel Tage find gefchenkt.
Wir zeigten nur in diefem unfern Spielen
Was fie gethan, ob fie dem Recht verfielen;
Uns ziemt es nicht, dafs wir hier dem Verbrechen
Als Richter und Gericht ein Urtheil fprechen,
Und deren Weisheit auf der Bühne zeigen.
In tiefer Ehrfurcht mufs der Dichter fchweigen:
Wir können nur die Hexen und ihr Thun
Hier vor die Schranken bringen, und fie nun
Dort laffen, wie ihr Teufel fie verliefs,
Noch weiter dichten? Witz verhüte dies!
Was hieraus nur noch zu entwickeln bliebe,
Empfehlen wir der Zeit, uns eurer Liebe.

1) Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Scherz und Ernft.* Von *H Clauren.* 8 Theile (1—4r Th. N. Aufl. 1820—1822.) jeder zwifchen 200 und 240 S. 8. (8 Rthlr.)

2) *Ebend.:* Das *Pfänderfpiel.* Von *Clauren.* 1820. 248 S. (1 Rthlr. 6 gr.)

3) *Ebend.: Rangfucht und Wahnglaube.* Eine Gefchichte in Briefen. Von *Clauren.* 1821. 184 S. 8. (22 gr.)

4) *Ebend.: Der Liebe reinftes Opfer.* Eine Erzählung von *Clauren.* 1821. 156 S. 8. (18 gr.)

5) *Ebend.: Das Schlachtfchwert.* Von *Clauren.* 1821. 146 S. 8. (18 gr.)

6) *Ebend.: Liesli und Elfi.* Zwey Schweizergefchichten. Von *H. Clauren.* 1821. 163 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. diefer Erzählungen gehört, wie Schilling, Laun, u. e. A., zu den Lieblingen des Romanen lefenden Publicums. — Wer eine blühende Phantafie, die nie verlegen ift, Stoff zu fchaffen, und Leben aus dem Leben zu bilden, mit fo leichter und angenehmer Darftellungsgabe vereinigt, wie Hr. *Clauren*, der darf ficher auf den dauernden Beyfall gebildeter Lefer rechnen. Geht unferem Vf. zwar, wiewohl nicht ganz, der kräftige Humor ab, der Schilling auszeichnet, und die feine Ironie, womit die Laun'fchen Erzählungen gewürzt find: fo ift ihm dagegen eine Naivetät eigen, die feinen Schilderungen oft eine hinreifsende Anmuth verleiht, und eine Gemüthlichkeit, die felbft über das Gewöhnliche und fich täglich Wiederholende einen gewiffen Zauber verbreitet. In diefer Hinficht find die meiften der vorliegenden kleinen Romane äufserft gelungen zu nennen. Sie befchäftigen den Verftand durch die treue Zeichnung menfchlicher Verhältniffe und Handlungen; fie befriedigen den Schönheitsfinn durch romantifche Verknüpfung der Begebenheiten; und fie *erheitern* das Gemüth, theils durch das Ungezwungene und Natürliche in der Darftellung überhaupt, theils durch den naiven Scherz, der in Charakteren und Situationen das Komifche ohne Anftrengung hervorhebt; theils *erheben* fie es durch den fittlichen Ernft, der überall vorwaltet, und das Edle der Gefinnungen mit dem Glanz der Schönheit umgiebt.

Wenn jedoch diefs von der Mehrzahl der Clauren'fchen Erzählungen gelten mag: fo foll damit nicht geleugnet werden, dafs der geniale Vf. mitunter auch fich gehen zu laffen fcheint, und feine Lefer etwas nachläffig behandelt. — Sollte der Grund hievon vielleicht darin zu finden feyn, dafs Hr. *Cl.*, deffen Name in Zeitfchriften und Tafchenbüchern nicht felten gefunden wird, zuweilen auch *invita Minerva* fchreibt? wozu ein Schriftfteller von folchem Talent fich nie gebrauchen laffen follte!

Die vorliegende Sammlung in 8 Bändchen enthält, aufser einigen Kleinigkeiten, zwey und zwanzig Erzählungen von gröfserem und geringerem Umfang. Viele derfelben find bereits früher erfchienen und mit Vergnügen gelefen worden. In gegenwärtiger Ordnung, untermifcht mit andern, dem Rec. weniger bekannten, werden fie einen wiederholten Genufs gewähren. Als vorzüglich anfprechend möchten wir folgende bezeichnen: *Gemeinheit und Grofsmuth*, dann, der *Giftmord*, zwey fehr unterhaltende Anekdoten; die *Reife aus dem Lager*, feltfam und fchauerlich; *verfehlte Liebe*, tief ergreifend; *der Grünmantel von Venedig*, voll der fonderbarften Verwicklungen; *ein Scherz und taufend Folgen*, äufserft anmuthig; *drey Tage aus meinem Leben*, einfach und rührend; *Kilians Tagebuch*, und das *Liebesvermächtnifs*, beide höchft komifch und originell; die *Rutfchpartie*, nicht minder beluftigend; *Leidenfchaft und Liebe*, lehrreich und anziehend; die *Kartoffeln in der Schale*, ein vorzüglich gelungenes Naturftück; *Jella*, das Kroatenkind, eine lieblich romantifche Darftellung. — Weniger gefallen möchten, die *Klofterkirche*, das *Raubfchlofs*, *unterirdifche Liebe*; Wundergefchichten *à la* Spiefs, die fehr profaifch fich auflöfen; fo wie einige kleinere Stücke, die wohl nur, um den Platz auszufüllen, in die Sammlung mit aufgenommen worden find.

Unter den einzeln herausgegebenen, oben genannten, Erzählungen, geben wir unbedenklich der, zwar etwas fiegwartifirenden, aber ungemein gemüthlichen Gefchichte, „*Rangfucht und Wahnglaube*" den Vorzug; wiewohl die übrigen nicht minder ein lebhaftes Intereffe gewähren. — Das *Pfänderfpiel* ergetzt durch den Roman im Romane; und die fchwere Aufgabe, aus 50 willkürlich gegebenen Worten eine zufammenhängende Erzählung zu machen, hat der Vf. fehr glücklich gelöf't. — Die Erzählung: *der Liebe reinftes Opfer* athmet viel tiefes Gefühl, und zarte Schwärmerey; und wird den Leferinnen wirklich am meiften gefallen; der Ausgang hat jedoch den Rec. nicht befriedigt; die unglücklichen Mifsverftändniffe, die zwifchen den edlen Liebenden obwalteten, hätte die Dichtung heben follen, ehe durch den Tod der Knoten zerhauen wurde. Das „*Schlachtfchwert*" gefällt und rührt durch fpannende Verwicklung und überrafchende Löfung. — Die zwey Schweizergefchichten endlich, *Liesli und Elfi*, find gar hold und lieblich; doch blickt aus der Sprache und Schilderung der Elfi mitunter etwas Gefuchtes hervor, das fonft dem Vf. nicht eigen ift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Halle, b. Anton: *De Interpretibus et Explanatoribus Euclidis Arabicis Schediasma historicum* auctore *J. C. Gartz*, Philof. Doct. Typis Arabicis Acad. litter. reg. Borufficae. Sumtibus Auctoris. 1823. 4.

Diefe mit grofsem Fleifse und mit nicht gemeiner Einficht bearbeitete Abhandlung erinnert infonderheit in Bezug auf eine dem Titelblatte einverleibte Stelle aus Montucla (*Hift. des Math.* I. 383.), nach welcher er bedauert, dafs unter denen, die Arabifch verftehen, keiner für die Mathematik, und unter denen, die im Befitz mathematifcher Kenntniffe find, keiner für die arabifche Literatur Gefchmack habe an *Golius* (vom Vf. felbft erwähnt), an *W. Schickhardt*, *Ed. Bernard*, deffen lateinifche Ueberfetzung eines arabifchen Codex von Apollonius *de Sectione rationis Halley* in den Stand fetzte, diefs Werk wieder herzuftellen, *J. Grave* u. a., die beide Kenntniffe vereinigten, und giebt einen Beweis mehr, dafs in unferm Zeitalter die morgenländifche Literatur hie und da einen neuen Schwung nimmt. Dabey mag die Bemerkung nicht unangemeffen feyn, dafs für deren Benutzung zum Vortheil mathematifcher Wiffenfchaften noch ein weites Feld offen ftehe. Sollten fo viele Manufcripte, welche die Pococks und Graviufe nach England, die Goliufe und Warner nach Leyden aus dem Orient gebracht, welche in das Efcurial von Fetz und von fo vielen ehemaligen maurifchen Bibliotheken, nach Rom, Florenz, Paris, aus verfchiedenen Gegenden des Morgenlands durch Eroberung, Erkaufung, Schenkung und auf mancherley Weife gekommen find, und von deren Inhalt bis jetzt immer nur noch ein kleiner Theil ans Licht gekommen ift, immerfort fo unbenutzt als verborgene Schätze liegen bleiben. In der That ift ein grofser Theil jener Manufcripte mathematifchen und aftronomifchen Inhalts; und es ift von diefen bisher ungleich weniger als von den hiftorifchen bekannt geworden: wie man fich durch *Schnurrers Bibliotheca Arabica* (Halle 1811), durch Vergleichung der hiftorifchen Klaffe mit der Klaffe *Varia* überzeugen kann, wo nur fehr wenige arabifche Schriften mathematifchen Inhalts als im Druck herausgekommen aufgeführt werden. Dennoch läfst fich andrerfeits nicht leugnen, dafs einiges von Bedeutung im mathematifchen Fach uns aus dem Arabifchen, allein oder zuerft, zugekommen ift. Euclid's Elemente wurden in den Abendländern 50 Jahre eher durch Ueberfetzung aus dem Arabifchen ins Lateinifche, unter dem Namen von *Campanus*, als im griechifchen Texte durch den Druck bekannt. Von *Apollonius 8 Büchern über die Kegelfchnitte* waren Anfangs nur die vier erften im Griechifchen bekannt worden: *Golius* brachte das 5te, 6te und 7te aus dem Oriente mit, und nach *Voffius* (*de Scient. math.*; oder *de art. et fcient. nat. et conftit. Libri quinque antehac diverfis titulis editi.* Amft. 1696. fol.) durfte man deren Bekanntmachung durch *Golius* felbft hoffen. Sie erfolgte jedoch auf eine andere Weife; nämlich aus einem Manufcript, welches der Grofsherzog von Tofkana, Ferdinand I, vom Erzbifchof von Antiochien, Ignatius Neama, durch Vermächtnifs bekommen hatte: unter dem Grofsherzog Ferdinand II. kam fodann eine Ueberfetzung der genannten drey Bücher von *Abraham Ecchellenfis* und *Alphonfus Borelli* in Florenz 1661. fol. heraus. — Im J. 1594 wurde ein *Arabifcher Euklid*, verfchieden von demjenigen, welcher dem unter Campanus Namen bekannten lateinifchen Texte zu Grund lag, zu Rom gedruckt, in einer Druckerey mit orientalifchen Lettern, welche durch den Cardinal Ferdinand von Medici, den obgenannten nachmaligen Grofsherzog Ferdinand I. von Tofkana, auf Veranlaffung Papft Gregors XIII. veranftaltet worden war, in der Abficht, folche orientalifche Schriften zu drucken, welche dazu dienen können, die Völker des Orients zu unterrichten, und fie wieder auf den Weg des Heils zurückzuführen, wie *Tirabofchi* fich ausdrückt. Der Vf. diefer arabifchen Ueberfetzung oder Recenfion der Euklidifchen Elemente heifst *Chodfchah Nafireddin der Tufite*, ein berühmter orientalifcher Mathematiker gegen Ende des 13ten Jahrh. (Hr. *Gartz* erwähnt, dafs Hr. Dr. *Gefenius* ein fchönes Exemplar der zu Rom gedruckten Ausgabe von Paris nach Halle gebracht habe: das in Göttingen befindliche Exemplar foll etwas unvollftändig feyn; *truncatum*, wie er fagt; und beftimmter nach *Schnurrer* (*Biblioth. arab.* S. 452. f.) *truncatum libro XIII*; von welcher Befchaffenheit auch das Dresdner Exemplar fey, von 400 Seiten ftatt 453: das in der Bibliothek des evangelifchen Seminars in Tübingen befindliche Exemplar, welches *Schnurrer* gebrauchte, ift auch ein vollftändiges). — Von diefem vor mehr als 200 Jahren gedruckten arabifchen Euklid ift jedoch noch wenig in den occidentalifchen Sprachen bekannt, auch in den mathematifchen Schriften noch kein Gebrauch davon gemacht. Ein Stück deffelben aus dem erften Buch der Elemente, das 11te Axiom betreffend, wurde dem

dem verstorbenen *Kästner* in Göttingen von einem Schüler desselben, Namens *Lach*, übersetzt mitgetheilt, und von *Kästner* in seiner Geschichte der Mathematik aufgenommen. *Montucla* erwähnt auch des genannten, die Theorie der Parallelen betreffenden, Stückes und noch ausserdem einiger sinnreichen Beweise des 47sten Satzes des ersten Buchs, die jene arabische Ausgabe enthalten (*l. c.* T. I. S. 393). Von einer Uebersetzung eines andern, die Definitionen des sechsten Buchs angehenden kleinen Stücks durch Hn. *Hauber*, findet sich ein Auszug, die zusammengesetzten Verhältnisse betreffend, in *Pfleiderer's* lateinischen Scholien zum 6sten Buch der Elemente, 4ten Theil, S. 15. Hr. *G.* geht nun damit um, dieses Werk des *Nassireddin* („*quod non tam versionem, quam explanationem Elementorum Euclidis continet*," wie er sagt), bekannter zu machen („*quid ad illustranda et augenda Geometriae elementa conferre possit, exponere*"): und in dieser Hinsicht wolle er gegenwärtige Abhandlung als Vorläufer vorangehen lassen; in welcher er 1) was die Araber über Euklids Leben und Schriften sagen, 2) der arabischen Uebersetzer und Erklärer Euklids Lebensumstände und hieher gehörige Schriften, nebst der Anzeige, wo diese Schriften in den Europäischen Bibliotheken zu finden seyen, vortragen wolle. — Er führt nun in seiner Vorrede weiter (S. V. ff.) die Katalogen der Europäischen Bibliotheken an, in welchen hierher gehörige Manuscripte vorhanden sind, nämlich die im *Escurial*, in *Oxford*, und andern in England und Irland, in *Paris*, *Florenz*, *Leyden*, *Kopenhagen*, *Dresden*, *Wien*. Er bedauert dabey, die Katalogen von der Vaticanischen, von der Nanianischen, und von einem gewissen Theil der Upsalischen Bibliothek entbehrt zu haben. Was Florenz betrifft, worüber der Vf. die Katalogen von *Asseman* und von *Biscioni*, von 1742 und 1752, gebrauchte: so ist Rec. ein späterer Catalog von *Joh. Lamy*, betitelt *Catalogus Codicum Mstorum, qui in Bibliotheca Riccardiana Florentiae adservantur.* Flor. 1756. f. m., aber blofs dem Titel nach bekannt; er kann also nicht bestimmen, ob derselbe etwas hieher gehöriges enthalte oder nicht. — Für die chronologische Anordnung und biographischen Notizen der arabischen Bearbeiter Euklids war des Vfs Hauptquelle die arabisch verfafste *Bibliotheca philosophorum* bey *Casiri*, und der mit dieser häufig ziemlich gleichlautende *Abulpharagius*; ferner *Abulfeda*; sodann *Nassireddin's* arabischer Euklid selbst (wahrscheinlich blofs dessen Vorrede); sodann von neuern occidentalischen Schriftstellern *d'Herbelot*, *de Rossi*, *Fabricius*, *von Hammer*, *Montucla*, *Sprengel*, *Jourdain*, *Toderini*, *de Sacy*. In Betreff der *Bibliotheca philosophorum* ist Rec. auf eine Frage verfallen. Diese *Bibliotheca phil.* ist von einem ungenannten Verfasser: Nun findet sich aber bey *Vossius* (*l. c.* S. 76.) ein Buch *de philosophis Arabibus* von einem *Aben-Nedin* citirt, welcher von *Mersenne* (in seiner *Synopsis mathematica, praefatio ad Apollonii Conica*) als Gewährsmann dafür angeführt werde, dafs auch das 8te Buch der *Conica* des Apollonius, so wie alle andere Schriften desselben, auch solche, die Pappus nicht genannt habe, im Arabischen existiren. In *Assemann's Catal. Biblioth. Medic. Laurent. et Palat.* 1742. S. 354. wird, wie es scheint, die Stelle von *Mersenne* wörtlich angeführt, mit der Bemerkung, dafs *Mersenne* das, was er sagt, von *Golius* habe („*Golii verba agnoscis apud Mersennum* S. 275."): nach jener Stelle heifst *Aben-Nedin*, oder *Ebn-Eddin*, „*scriptor doctissimus, qui philosophorum Arabum operumque ab illis editorum circa 400 a Mahomete annum, Elenchum descripsit.*" Bey *Herbelot* findet sich *Aben-Nadim* mit einem Werke ähnlichen Titels. Die Frage wäre also: ob die Schrift von *Aben-Nedin* oder *Ebn-Eddin* oder auch *Aben-Nadim* mit der *Bibliotheca philosophorum* nicht einerley, oder wenigstens verwandt in Absicht des Ursprungs sey? — So weit die Vorrede; jetzt zur Abhandlung selbst.

§. 1. „*Divisio Matheseos apud Orientales.*" Zwischen den Euklidischen Elementen und der Syntaxis des Ptolemäus oder dem Almagest setzten schon die Griechen eine Reihe kleinerer Schriften, welche den Weg von den erstern zu dem letztern bahnen sollten, und welche sie μικρον Αστρονομον, auch *parvam Syntaxin* nannten, da der Almagest bey *Suidas* ὁ μεγας Αστρονομος heifst. Es hatten nämlich (wie sich *Savilius* in seinen *Praelectionibus XIII. in Principium Elementorum Euclidis, Oxonii habitis MDCXX. Oxonii* 1621. darüber ausdrückt) die Studierenden, besonders in der Alexandrinischen Schule, zwey *Volumina Astronomica* in Händen: das eine war die *Magna Syntaxis* des *Ptolemaeus*; das andere der μικρος αστρονομος, oder, wie *Pappus* in seinem sechsten Buch ihn benennt, μικρος αστρονομουμενος „*Hoc Volumen integrum*," sagt *Savilius*, „*in Bibliothecis Galliae et Italiae saepe vidi;*" und es enthalte folgende 9 Tractate: 1) *Theodosii Sphaerica*, 2) *Euclidis Optica*, 3) *Ejusdem Phaenomena*, 4) *Theodosii Libellus de Habitationibus*, 5) *Ejusdem de noctibus et diebus*, 6) *Autolyci de Sphaera mota*, 7) *Ejusdem de ortu et Occasu*, 8) *Aristarchus Samius de magnitudinibus et distantiis solis et lunae*, 9) *Hypsiclis* Ἀναφορικος *sive de ascensionibus.* „*Quos omnes*, fetzt *Savilius* hinzu, „*Graece excusos aut manuscriptos, donavi communi bibliothecae ad usum professorum meorum.*" Die Araber nannten diese Schriften *Tractatus intermedios* (nämlich *inter Elementa et Almagestum*), *Almothavassetath*, und sie rechneten zu denselben noch weiter, nach diesem §. 1. des Hn. *G.*, *Euclidis Data*, *Archimedis de Sphaera et Cylindro* Libros 2, *Ejusdem de dimensione circuli*; *Archimedis Lemmata*, *Menelai Sphaericorum* Libros 2; und ferner von arabischen Schriftstellern *Thabet Ben Korrah Harranitae Librum Datorum*; *de figurae, quae secans* [*Katha*] *dicitur, proprietatibus et demonstrationibus* [*sic*], und einige andere. Die letztgenannte Schrift betraf (wie Rec. aus der Halley-Costardischen Ausgabe des *Menelaus* bekannt war, wo einigemal von einer Methode oder Regel *Katha* die Rede ist) etwas, das

bey

bey den Arabern ungefähr die Stelle unserer sphärischen Astronomie vertrat; eine schon von den Griechen gebrauchte, und namentlich gleich in den ersten Büchern des *Ptolemaeus* in Anwendungen vorkommende, und dort von *Theon* in seinem Commentar erläuterte Methode oder Regel, welche von der bey den Arabern unter dem Namen *Regula sex quantitatum* vorkommenden nicht verschieden zu seyn scheint. Mit dem Wort *Katha sectio*, ist nämlich gemeint *sectio sphaerici trianguli facta ab arcu circuli maximi, occurrente tribus illius trianguli lateribus.* Vgl. Montucla (S. 373.) Ueber diese Regel hat der Araber Alkendi eine Abhandlung geschrieben. „*Alchindus Arabs libellum reliquit de ratione sex quantitatum. Quo nil ingeniosius, ut Hieronymus Cardanus ait Lib. XVI. Subtilitatum: ubi et inter XII. subtilia orbis ingenia decimum Alchindo locum defert,*" heisst es bey *Vossius l. c.* S. 80. vgl. *Montucla l. c.* S. 374. Uebrigens nennt *Cardanus* die Bibliothek von Mayland hierbey nicht; er sagt nur: *super est libellus de sex quant.* und er wolle es drucken lassen.

§. 2. 3. Die Araber erzählen von Euklides Dinge, welche mit den Notizen, die wir aus den griechischen Quellen von ihm haben, nicht übereinstimmen: die historische Kritik war ihre Sache nicht. Es scheint, gewisse Vorstellungen, welche sich zum Theil schon gleichzeitig mit den ersten arabischen Ueberfetzungen aus dem Griechischen unter den Chalifen Al-Raschid und Al-Mamum gebildet haben mögen, haben sich, zumal beym Mangel der Originale, (wenn es wahr ist, dass, wenn die Uebersetzungen fertig waren, die Originale zernichtet wurden,) leicht von einem Zeitalter auf's andere fortgepflanzt; und da das Mittel fehlte, die Irrthümer zu verbessern; so mögen sie leicht noch neuen Zuwachs erhalten haben. So finden sich fabelhafte Nachrichten über den Euklides noch bey Nasireddin im 13ten Jahrh., und bey dem noch etwas spätern Abulpharagius. Euklides sey Sohn eines Naukrates, Enkel eines Zenarchus gewesen, von Nation ein Grieche, von Geburt ein Tyrier, in Absicht auf den Wohnort ein Damascener. Dieser habe als der berühmteste Geometer seiner Zeit von einem griechischen König den Auftrag zu einer neuen Redaction eines ältern Buches, Elemente betitelt, erhalten als dessen Urheber bey den Arabern gemeiniglich ein Apollonius angegeben wird, der ein Alexandriner und Zimmermann gewesen [*faber lignarius*, nach *Gartz*; im Arabischen *Al-Nadschar* (Montucla nimmt dieses Wort für *Geometer*)], was Abulpharadsch sagt (*Gregorius Barhebraeus* Lib. III. *Chronic. in Achaz, apud Abrah. Ecchellens. Praef. in Apoll.*): Apollonius habe *zur Zeit des Achas, Königs von Juda*, gelebt, und seine Schriften über die Kegelschnitte seyen für Euklides in einer weit spätern Zeit Veranlassung zur Abfassung seiner Bücher geworden. Nun ist aber nach allen Nachrichten griechischer Quellen Apollonius von Perga später als Euklid. Die Sache klingt noch sonderbarer für jeden, der die Sache ein wenig versteht — wie sie bey Abulpharadsch lautet, dass nicht etwa ältere vorhandene Elemente, sondern dass die Conica des Apollonius es gewesen seyen, die den Euklides zu Abfassung seines Werks veranlassten; die Conica, die fast in jeder Zeile die Elemente voraussetzen und sich darauf beziehen. Auch bemerkt *Bayle* (im Art. Apollonius), dass es ein Fehler des *Ecchellensis* sey, wenn dieser die Meinung des Abulpharadsch über des Apollonius Zeitalter der gemeinen Meinung so an die Seite stelle, als ob die Wahl zwischen beiden noch zweifelhaft seyn könnte: da doch die Zeit des Königs Achas und die Zeit des Apollonius um *nicht weniger als 500 Jahre* von einander unterschieden seyen. — Ueber die Veranlassung, den Apollonius älter als Euklid zu machen, hat Hr. *G.* folgende Vermuthung: dieselbe möge in der Vorrede des 14ten Buchs der Elemente liegen, welches zwar nicht von Euklides ist, aber als Euklidisch angesehen wurde; da dort von einem Buch des Apollonius als von einer bekannten Sache die Rede sey. Und was die Tyrische Geburt und Damascenische Wohnung des Euklides betreffe; so seyen dieses ohne Zweifel Erdichtungen im orientalischen Geschmack (*orientales haec more suo finxisse*).

Was die Araber von andern Werken des Euklides ausser seinen Elementen als Titel anführen; stimmt mit dem, was sonst bekannt ist, meist überein: von einem *Liber de Solutione* und *Liber de Compositione* desselben aber, wovon sie nach §. 2. sprechen sollen, haben wir im Griechischen keine Nachrichten. Hingegen liesse sich fragen: ob nicht auch die Euklidische Schrift Ψευδαρια, oder Περι Ψευδαριων, von welcher Proklus mehreres sagt, bey ihnen irgendwo genannt werde, oder unter irgend einem der Titel, die wir bey ihnen lesen, zu verstehen sey? So auch die Porismen Euklids; zumal da diese in *Bernards* Verzeichniss solcher Schriften vorkommen, welche noch im Syrischen oder Arabischen vorhanden seyn sollen, möchten nicht diese Porismen mit dem Wort *Algavdid*, das Hr. *G.* „*De reditibus*" übersetzt, gemeynt seyn? fragt Rec., findet aber über dieses Wort, so wie es bey *G.* gedruckt steht, in den Lexicis keinen Aufschluss.

Nun folgt §. 4. eine Uebersicht der arabischen Uebersetzer und Erklärer der Euklidischen Elemente, sowohl im Ganzen als einzelner Theile derselben, in chronologischer Ordnung, so weit dieses möglich war; und §. 5 — 38. werden diese Araber in alphabetischer Ordnung durchgegangen. Diese beiden Anordnungen und Zusammenstellungen, aus den oben genannten Katalogen sind interessant: inzwischen möchte es in gewisser Hinsicht noch interessanter seyn, von den verschiedenen einzelnen Katalogen nach einander nur solche Auszüge zu haben, welche die Titel der hieher gehörigen Manuscripte, die sich in jedem finden, enthielten. Wir meynen in der Absicht, damit diejenigen, welche etwas in diesem Fache zu arbeiten Lust hätten, gleich wüssten, was in dieser und jener der verschiedenen Bibliotheken Europas in diesem Fach zu finden sey. Man würde z. B. durch einen aus dem Katalogen der Leydner Bibliothek gelieferten Auszug durch einen schnellen Ueber-

Ueberblick erfahren, was bey den hier §. 5 — fin. gewählten Anordnungen hin und wieder zerstreut sich findet, dass man in Leyden folgende Mspte von Arabischen Bearbeitern der Euklidischen Elemente antrifft: Cod. 1067. *Abul Fath Omar Ben Ibrahim Chajamaeus; Explicatio definitionum difficiliorum in Euclidis Elementis.* 1068. *Said Ben Masud Commentarius in priores sex libros Elementorum Euclidis.* 1070. 1086. *Abu Dschaphar Al Hazin Commentarii in Librum X. Elementorum.* 1072. *Demonstrationes ad dubia geometrica Elementorum.* 1088. *Abu David Suleiman Ben Akla (Adama), de Binomiis et Apotomis juxta Lib. X. Euclidis.* 1092. *Avicennae compendium Elementorum geometricorum Euclidis.* 1105. *Commentarius ad Elementa geometrica Euclidis.* 1109. *Euclidis 64 figurae translatae in linguam Arabicam.* Ferner über andere Euklidische Schriften: 1059. 1060. *Avicennae, Tractatuli Euclidis de Arithmetica et de Musica.* 1066. *Optica Euclidis.* 1119. *Euclidis Data.* 1166. *Phaenomena Euclidis.* — Ein solcher Auszug aus den Katalogen der Leydner Bibliothek wird ungleich lehrreicher werden, wenn Hr. Prof. *Hammaker* daselbst seine umständliche Beschreibung der orientalischen Mspte jener Bibliothek geliefert haben wird: wobey nur in Absicht auf den mathematischen Theil jener Manuscripte die Mitwirkung einiger mathematischen Sachkundigen zu wünschen wäre. Würden sodann ähnliche Zusammenstellungen über die arithmetischen, die trigonometrischen, die algebraischen Schriften der Araber, ferner über ihre astronomischen Schriften, und diese etwa auch mit gewissen Unterabtheilungen, gemacht; so würde dadurch das allgemeine Problem, „das Wissenschaftlich-Interessante aus den in Europa zugänglichen Schätzen der arabischen Manuscripte hervorzuziehen," bestimmt auf die Bearbeitung der in jenen Zusammenstellungen vorkommenden Manuscripte reducirt. Es wäre dieses für die gelehrte Welt wenigstens ein mögliches, ein auflösbares, und kein zu weit aussehendes Problem; ein Pensum, das unter gewissen Umständen sich in ein Paar Jahrzehenden erschöpfen liesse, wenn Eifer und Interesse für die Sache vorhanden wäre. Ueber die Mittel zu Belebung des letztern würden sich leicht Vorschläge machen lassen, wenn Regierungen dazu die Hand böten. Das arabische Studium könnte alsdann zugleich auch auf das Studium der griechischen Quellen vortheilhaft zurückwirken, welches bey uns namentlich im mathematischen Fache noch nicht übermässig betrieben, nicht erschöpft ist, ja vielleicht in Vergleichung mit den Zeiten und Arbeiten des *Regiomontanus*, des *Copernicus* und *Keppler* in Deutschland, des *Commandinus*, *Borelli*, *Torricelli* u. a. in Italien; des *Buteo*, des *Vieta* und *Fermat* in Frankreich; des *Barrow* und *Wallis* in England; des *Stevin* und *Snellius* in Belgien, seit hundert Jahren zu sehr zurückgeblieben ist. Diejenigen, die sich der Bearbeitung der arabischen mathematischen Schriften widmen wollten, hätten zwar nicht nöthig, in den neueren Erfindungen der Analysis sehr bewandert zu seyn: aber eine gehörige Bekanntschaft mit der Geometrie der Alten, mit den Elementen, mit dem, was die Araber *Tractatus intermedios* nennen, und, wenn sie an das Astronomische gehen wollen, mit dem Ptolemäus, dürfte ihnen, schon um die Sache mit eigenem Interesse, und noch mehr, um sie mit Erfolg zu betreiben, eben so unerlässlich seyn als die Kenntniss des Arabischen; und jenes müsste allerdings einen ungleich grössern Theil ihres Vorbereitungsstudiums auf die Sache ausmachen, als dieses. Die arabische Sprache ist bekanntlich in Absicht auf das Grammatische eher leicht als schwer zu nennen; der wissenschaftliche, und namentlich mathematische Wortvorrath ist in ihr, wie in andern Sprachen, in der Regel beschränkt, und viel leichter zu umfassen, als derjenige, der sich auf die Werke der Geschichte, der Beredsamkeit und Poesie ausdehnen soll. Wie weit aber hier Sachkenntniss den Mangel an Sprachkenntniss ersetzen könne, beweist das oben angeführte Beyspiel von *Halley*. Ein anderes Beyspiel giebt die Uebersetzung des 5ten, 6ten und 7ten Buchs von Apollonius Kegelschnitten aus dem Arabischen, durch Abraham Ecchellensis, der das Arabische ohne Mathematik, und Alphonsus Borelli, der Mathematik ohne das Arabische verstand, gemeinschaftlich verfertigt. Der erstere fand seine Schwierigkeiten in den ihm fremden wissenschaftlichen Ausdrücken und Begriffen; aber Borelli vermöge seiner Einsicht in die Materie des Manuscripts wusste den Sinn desselben, vermittelst der geometrischen Figuren, wenn ihm der erstere auch nur sehr wenige Anzeigen über den Sinn der Worte gab, zur Verwunderung desselben bis aufs Wort hin so genau zu treffen, als ob ein ausgelernter Professor der arabischen Sprache den Autor läse. (s. *Praef. ad Apollon. Conic. Flor.* 1661, fol.)

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. *Jakob*, bisher Professor zu Warschau, ist zum Consistorial- und Schulrath bey dem Consistorium in Posen ernannt worden.

Der ausserordentl. Prof. der Theologie zu Leipzig, Hr. M. *Christian Friedrich Illgen*, ist von der theolog. Facultät zu Königsberg zum Doctor der Theologie ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Halle, b. Anton: *De Interpretibus et Explanatoribus Euclidis Arabicis Schediasma historicum* auctore *J. C. Gartz* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wie weit die Araber im Allgemeinen in die mathematischen Kenntnisse eingedrungen seyn, wird sich erst näher bestimmen lassen, wenn mehr von ihren Schriften bearbeitet seyn wird. Dass die Haschemidischen Chalifen gegen Ende des 2ten Jahrh. nach der Hadschra durch die Uebersetzungen der griechischen Schriftsteller, welche sie veranstalteten, and durch königliche Begünstigung gelehrter Anstalten und Unternehmungen, dem Geiste der Araber einen Schwung in einem neuen Felde gaben, trotz mancher Schwierigkeiten, die ihnen der Geist ihrer Nation und Zeit in den Weg legten; bleibt immer eine ausgezeichnete Thatsache. Die mathematischen Wissenschaften, obwohl in den republikanischen Zeiten der Griechen entstanden, hatten in ihrem Fortschritt doch mehr der Begünstigung der Monarchen zu danken. Die Römer, welche sich mit ihrer Literatur auch an die griechische anschlossen, und mitunter Originalwerke hervorbrachten, welche sich den griechischen an die Seite stellen liessen, kamen in dem ganzen Zeitraume ihrer Literatur nicht dahin, in den mathematischen Studien bedeutende Fortschritte zu machen, oder etwas darin zu liefern, das sich auch nur von fern an die Erfindungen der Griechen angereiht hätte. In den Abendländern, nach Wiederherstellung der Wissenschaften, folgten auf die mathematischen Werke der Griechen gleich auch unmittelbar, ja gingen gleichzeitig neben denselben her, Nachahmungen und Nachbildungen derselben (wie z. B. von *Regiomontanus* das Werk *de triangulis*, von *Lucas Valerius* die Schrift *de centro gravitatis*); Versuche verloren gegangene griechische Werke zu restituiren (wie z. B. von *Vieta*, *Ghetaldus*, *Fermat*): bald aber brach der Erfindungsgeist neue Bahnen (*Vieta*, *Kepler*, *Fermat*, *Cavalieri*, *Descartes*, ohne bis auf *Newton* und *Leibnitz* zu kommen); und es wurden Methoden hervorgebracht, welche es denen der Alten in Rücksicht auf Leichtigkeit und Allgemeinheit zuvorthaten. Der Geist der Araber, bey den nämlichen Vorgängern und Quellen, die sie an den Griechen hatten, scheint im mathematischen Fache glücklicher als der der Römer, aber weniger glücklich als der der Abendländer des 16ten und 17ten Jahrh. gewesen zu seyn; ob sie gleich vor diesen letztern den Vortheil hatten, den Quellen näher zu seyn, und sie noch leichter zur Hand zu bekommen. Man wird seiner Zeit bestimmen können, welches die bessern Köpfe in der Mathematik unter ihnen waren. Von dem berühmten *Avicenna* führt Hr. *G.* S. 15. die Stelle aus Abulpharadsch an, da jener erzählt, wie er die ersten fünf oder sechs Sätze Euklids mit Hülfe eines Lehrers gelesen, das übrige Werk aber für sich durchgearbeitet habe („*suo Marte absolvisse*"). Bey einem ihrer berühmteren Mathematiker, *Thabeth Ben Korrah*, der Euklids Elemente, seine Data, und unter andern das erste der zwey Bücher des Apollonius *De sectione determinata* übersetzte, trat der Fall ein, dass er gestand, das zweyte dieser Bücher nicht verstehen zu können (Montucla T. I. p. 407. 410.) Im Allgemeinen urtheilt Montucla über den Erfindungsgeist der arabischen Geometer nicht vortheilhaft. — Dass sie in Absicht auf Experimental- und Erfahrungswissenschaften es den Griechen zuvorgethan haben, ist schon vielfältig bemerkt worden. Welch einen vortheilhaften Begriff *Edw. Bernard* von der arabischen Astronomie giebt, findet man in der kleinen Schrift *R. Huntingtoni Epistolae; et Veterum Mathematicorum Graecorum, Latinorum et Arabum, Synopsis, collectore — Edw. Bernardo. Praemittuntur Huntingtoni et Bernardi vitae. Scriptore Th. Smitho.* Londini 1704.: man findet dieselbe Stelle ausführlich citirt bey Montucla T. I. p. 369.; und in der Hausleutnerischen Uebersetzung von Toderini Th. I. S. 158. Was sie in der Arzneykunde geleistet haben, ist bey Sprengel zu finden. — Auch mag man über ihre literarischen Verdienste Savilius (p. 33 ff.) nachlesen. — Um historisches, kritisches Studium der griechischen Werke bekümmerten sie sich freylich wenig: So ein grosses Licht in den von den Griechen unter die Araber verpflanzten Kenntnissen, und namentlich in der Arzneykunde, *Avicenna*, so ein bewunderter Commentator des Aristoteles *Averroës* war; so macht man doch beiden den Vorwurf, dass sie ihre griechischen Texte schlecht verstanden haben. Was für fabelhafte Sagen sie über die Person und Werke des Euklides hatten, haben wir oben angeführt. Zur Hintansetzung der griechischen Philologie war freylich bey ihnen der Grund schon durch den oben angeführten, von Leo Africanus nach dem arabischen Geschichtschreiber Genzi bemerkten, doch wohl problematischen, Umstand, gelegt, dass, so wie die Uebersetzungen der griechischen Schriftsteller fertig waren, der Chalife die Originale verbrennen liess, gleichsam um nur die Sachen ohne die Sprache der Fremden bey der Nation zu naturalisiren. Auf alle Fälle sollte man, bey der

der Möglichkeit unabsichtlicher Brände, eilen, alle Mscr. der Araber zu benutzen. Wie viele Leyden darbietet, ist aus dem Katalog bekannt. Für die Astronomie enthält die Oxforter Bibliothek allein über 400 Manuscripte (nach Bernards Zeugniss in den Transact. philos. von 1694.) Was sich in der speculativen Mathematik für Ausbeute aus ihnen ergeben werde, lassen wir dahin gestellt seyn, bis die Zeit es lehren wird: es ist möglich, dass noch hie und da Reste der Griechen, die im Original verloren sind, sich im Arabischen finden. Wir haben oben gesehen, was Mersenne dem Ebn-Eddin zufolge von den Werken des Apollonius in dieser Rücksicht behauptet; ferner wie des Apollonius erstes Buch *de sectione determinata* von Thabet Ben Korrah übersetzt worden sey; sein Arabischer Titel ist *Kethab al Norbal al-Giodhour*, nach Montucla p. 402. Ausser seinen Büchern *de sectione rationis*, die wir von Halley lateinisch aus dem Arabischen haben, führt Montucla (p. 408.) auch die Bücher *de sectione spatii* als im Arabischen vorhanden an, welche durch Halley blos *ex ingenio* restituirt sind. Ueber eine Schrift von Thabet Ben Korrah, *De locis, unde problemata geometriae petuntur*, äussert Montucla die Vermuthung, es möchten darunter die *Loca Plana* des Apollonius zu verstehen seyn (p. 410.) Solcher arabischen Schriften nicht zu gedenken, welche von den Arabern als von griechischen Geometern herrührend angegeben werden, von denen aber nichts durch griechische Nachrichten bekannt ist; dergleichen z. B. sind ein Tractat *de lineis parallelis*, ein zweyter *de triangulis*, ein dritter *de fractione* (soll wahrscheinlich so viel heissen als *divisione*) *circuli*; welche sie dem *Archimedes* zuschreiben; ferner ein Tractat *über die Zahlen*, welcher von *Aristoteles* seyn soll, u. a. (Montucla p. 373.) Aber bedeutender ist mehreres, was *Edw. Bernard* in seiner bekannten Synopsis unter der Aufschrift *Scriptores aliquot graeci, qui vernacule periisse existimantur; servantur tamen syriace aut arabice, hodieque ita leguntur*, anführt: darunter z. B. ausser *Euklids* Schriften *de Divisionibus* und *de Musica* auch die drey Bücher desselben *über die Porismen:* ferner von *Apollonius* die zwey Bücher *de Inclinationibus*, auch *de tactionibus* und *loca plana:* ferner die *zwey fehlenden* Bücher der *Collectio mathematica des Pappus*, und von *Diophantus* alle *dreyzehn* Bücher, von welchen wir nur *sechs* im Griechischen übrig haben. Nur wäre nach Montuclas Bemerkung (p. 369.) sehr zu wünschen, dass *Bernard* die Orte angezeigt hätte, wo diese im Original verloren gegangenen Schriften der Griechen sich noch im Arabischen oder Syrischen finden sollen.

Auch über den wissenschaftlichen Werth des *Nasireddinischen Euklids* enthalten wir uns vorläufig eines Urtheils; Montucla meynt freylich, statt eines arabischen Euklides möchte für selbige Zeit eine bessere Bekanntmachung des Euklides durch eine gute Ausgabe im Occident von grösserem Nutzen gewesen seyn; und freylich von dem arabischen ist bis jetzt im Occident nicht viel Gebrauch gemacht worden. Allein der Zweck jener Ausgabe war auch, vermöge dessen, was oben von der Druckereyanstalt, aus der sie hervorgegangen ist, gesagt worden, nicht auf den Occident, sondern auf den Orient gerichtet: und was beym Orient dadurch erreicht worden sey, darüber wären die Nachrichten, wenn es welche giebt, bey der Propaganda in Rom zu suchen. Da nun Hr. *Gartz* den Plan hat, uns näher mit dieser arabischen Ausgabe bekannt zu machen; so wünschen wir ihm Glück und Aufmunterung zu dieser Arbeit. Auf einer von langer Zeit her in den orientalischen Sprachen berühmten Universität; wo erst neuerlich *Sprengel* in einem verwandten literarhistorischen Zweige arbeitete, und *Gesenius* die öffentliche Bibliothek mit einem Exemplar des Nasireddin aus Paris zu bereichern sich bemühte, wird es weder an Geschmack und Theilnahme für sein Unternehmen, noch an den linguistischen Hülfsmitteln fehlen, welche ohnehin bey dieser Arbeit in keinem Umfang, der viel Schwierigkeit machen könnte, erfoderlich sind. In Ansehung der Bearbeitung lassen sich zwey Sachen unterscheiden; eine wörtliche Uebersetzung, und eine kritische Vergleichung mit dem griechischen Texte und andern Commentaren über den Euklid. Die letztere setzt zwar beym Bearbeiter die erstere voraus, könnte aber auch dem Publikum als die Hauptsache ohne die erstere, von der sie einen Auszug enthielte, gegeben werden. Die erstere ohne die letztere besitzen wir schon lange von demjenigen arabischen Euklid, welcher dem lateinischen Text, der den Namen des Campanus führt, zu Grunde liegt. Da also die kritische Beleuchtung vom *Texte des Campanus*, wenigstens vom ganzen, noch eben so fehlt, wie vom *Texte des Nasireddin*, und gleichwohl das nämliche Interesse hat: so würden wir, in Erwartung dessen, was Hr. G. in dieser Rücksicht über den Nasireddinischen Text liefern wird, hier inzwischen in Absicht des Campanus einige der hauptsächlichsten Verschiedenheiten kurz auszeichnen, welche bey einer Vergleichung zwischen seinem und dem griechischen Texte auffallen, wenn hier Raum dazu wäre.

Es dürfte wohl nicht sehr viel Schwierigkeit haben, den Inhalt des arabischen Textes, wie ihn *Adelhard* vorfand, und die Zusätze oder Aenderungen des *Campanus* von einander abzusondern, und jedes von beiden Antheil an dem gedruckten Texte rein darzustellen, da die Adelhard'sche Uebersetzung, wie sie vor *Campanus* war, sich noch hie und da in Mscpten findet. *Bernard* in seiner Synopsis nennt 8 solche Manuscripte in England, 1) im *Museo Bodl. Ambulac.* 178. 2) *Arch. Digt.* 174. 3) *Coll. Trin. Oxon.* 24. [Wie auch *Vossius* sagt (*l. c.* S. 80.), indem er vom Adelhard'schen Euklid spricht: *Manuscriptus exstat Oxonii in Collegio Trinitatis.*] 4) *MS. Bal.* 239. 5) u. 6) *Cant. Pen.* 61 et 69. 7) *Caji* 1. 8) *Seld. Arch.*; und nennt hinwiederum unterschieden von diesen die Manuscripte von *Campanus* in Bodl. A. 3. 8. Med. et Y. 1. 2. Th. — *Tiraboschi* (Tom. IV. P. I. Lib. II. Cap. VIII.) führt aus der Bibliothek des Königs von Frankreich den Codex

7213 an, der den Titel habe: *Euclidis Elementorum Libri XV. ex arabico in latinum ab Adelhardo Gotho Bathoniensi conversi cum commentario Campani Novariensis;* und aus dem *Catalogus Angliae et Hiberniae* den Codex 3359 mit dem Titel: *Euclidis Elementorum Libri XV ex versione Adelhardi de arabico cum commentario magistri Campani Novariensis.* — Vgl. darüber *Montucla* Tom. I. p. 212 f., *Scheibel's* Einleit. z. mathem. Bücherkenntn. Buch II. S. 421—24. und *Tiraboschi.* Die Sache ändert sich ein wenig, wenn, was jetzt sehr wahrscheinlich gemacht ist, nicht *Campanus*, sondern *Adelhard* Verfasser der Uebersetzung ist; daher *Tiraboschi* der Sache die Wendung giebt: Wenn auf dem Engländer *Adelhard* die Schuld hafte, aus einer schlechten arabischen Uebersetzung des Euklid's eine noch schlechtere lateinische gemacht zu haben: so verbleibe dem *Campanus* der Ruhm, ihn durch seinen Commentar erläutert zu haben, so weit diess in so finstern Zeiten möglich gewesen.

Eine andere Frage ist nun: aus *welcher arabischen Uebersetzung Euklid's* die *lateinische* des *Adelhard*, die der Ausgabe des *Campanus* zu Grunde lag, gemacht worden sey? Dass es nicht die Nasireddinische war, ergiebt eine leichte Vergleichung der Texte des *Nasireddin* und des *Campanus:* es war also eine andere, entweder die von *Thabet Ben Korrah*, oder sonst eine; was sich ausmachen lassen wird, wenn die verschiedenen arabischen Euklide bekannter geworden seyn werden. Die Uebersetzung des *Thabet Ben Korrah* muss nach *Bernard's* Angabe in der *Bodlejanischen Bibliothek* sich finden; und noch zwey arabische Uebersetzungen (unbestimmt von wem) in zwey andern englischen Bibliotheken. *Bernard's* Worte sind in seiner *Synopsis* Vol. I. unter dem Titel *Euclides* diese: „*Scholia vetera — — Arabum, ex MSS. Arab. in Arch. Bodl. recensente Thebeto Corraide, et in bibl. C. V. D. Pocockii, et in bibl. Coll. D. Joan. Bapt. Oxon.*" Darauf folgt: „*Item juxta traditionem Chogia Nasireddini Persae*, Rom. 1594." In den *Fundgruben des Orients* T. IV. S. 327. findet sich nach dem Verzeichnifs von *Rasmussen*, in der *Königl. Bibliothek in Kopenhagen* ein Manuscript der von Isaak Ebn Honain ins Arabische übersetzten, und von Thabet Ebn Korrah verbesserten Euklidischen Elemente; woran nur die vier ersten Bücher fehlen. Diese von Thabet revidirte *Honain'sche* Ausgabe scheint nach *G's* Bemerkung (S. 38.) auch sonst als eine erste Ausgabe von Thabet gerechnet zu werden, auf welche er eine zweyte genauer ausgearbeitete Ausgabe folgen liess. Ausserdem führt *G.* noch folgende Mscpt. von anonymen arabischen Ausgaben der Elemente an: eines im Escurial (bey *Casiri* T. I. S. 339), eines in der Pariser Bibliothek (*Cod.* 1216.), eines in der Bodlejanischen (*Catal. Uri*, S. 192. 197), und dieses zwar von einer Uebersetzung, die später als die Thabet'sche ist; da in derselben die Uebersetzungen von *Thabet* und von *Hedschadsch* angeführt werden; eines in Oxfort (*Cat. libr. Angl. et Hib.* P. II. N. 1928.) und wiederum ebendaselbst (*ib.* Vol. II. P. II. Nr. 1151. 1804.). Diese alle haben 15 Bücher der Elemente. Ferner eines in der *Medic. Palat.* Bibl. in Florenz (*Assem. Cod. CCLXXX.*); dieses enthält nur 13 Bücher. In Beziehung auf dieses letztere Mscpt. findet Rec. in Asseman das nämliche bemerkt, was Hr. *G.* in der Note S. 11. in Beziehung auf das Bodlejanische Mscpt. anführt, dass nämlich der Vf. in der Vorrede zweyer arabischen Uebersetzungen der Elemente vor ihm erwähne. „*Quorum* (heisst es bey *Asseman*, nämlich *Elementorum Euclidis*) *duplicem versionem apud Arabes exstare docet hujus codicis praefatio; unam, quam composuit Thabetus filius Korrah; alteram, cujus auctor Hejage filius Meter.*" Ja dieselbe Anmerkung findet sich auch in Nasireddin's Vorrede, wo es heisst: „*Duae autem apud intelligentes ceteris celebratiores erant editiones seu recensiones arabicae: altera, quam adornavit Thabeth ben Horrah al Harranensis; altera, cujus auctor est Hedschadsch ben Matar* (nach *Schnurrer's* Uebersetzung in seiner *Bibl. arab.* S. 457 ff.)." Man könnte hierdurch auf den Gedanken kommen, dass unter diesen arabischen Herausgebern Euklid's die späteren von ihren Vorgängern selbst die Vorreden zum Theil abgeschrieben haben; oder dass sie wenigstens in Erwähnung ihrer Vorarbeiter einerley Sitte nach einem gewissen gleichförmigen Typus befolgten. — Vielleicht wenn erst der Nasireddinische Text durch *G.* bearbeitet und bekannter gemacht seyn wird, wird weiter darauf folgen, dass durch ihn oder andere Gelehrte auch von einem und andern der übrigen in Mscpten. vorhandenen arabischen Euklide bestimmtere Nachrichten werden gegeben werden. Was die in der Leydner Bibliothek vorhandenen betrifft, so dürfen wir zufolge der von Hn. Prof. *Hamaker* daselbst gemachten Hoffnungen eines von ihm zu fertigenden umständlichern Verzeichnisses der arabischen Mscpte. jener Bibliothek, auch in Absicht des Euklidischen Theils derselben bestimmtern Nachrichten entgegen sehen. Hätten wir nur einmal solche von der *Leydner*, als wir von der *Florenzer* durch *Asseman* haben!

Wenn die Araber bey ihren Uebersetzungen sich manche Freyheiten erlaubten, und von dem Original vielfältig abwichen; so darf dieses, in Beziehung auf die Euklidischen Elemente, gerade um so weniger befremden, da diese das nämliche Schicksal auch bey den occidentalischen Bearbeitern erfahren haben; und es ist vielmehr gerade etwas, was der Beschäftigung mit der Literatur und Geschichte des Euklidischen Textes einigen Reiz verleiht, die Beobachtung wie, zumal bey etwas schwierigen Stellen oder andern Anlässen, verschiedene Köpfe verschiedene Ansichten und Darstellungen zu Tage bringen, in Sachen, die als reines Product des Verstandes, Gegenstand des Nachdenkens und Erfindens für einen jeden seyn können. Nasireddin giebt in seiner Vorrede von den Veränderungen, welche von den arabischen Herausgebern mit den Euklidischen Elementen vorgenommen worden seyen, mit folgenden Worten Rechenschaft (nach *Schnurrers* Uebersetzung): „*Subsecuti sunt permulti recentiores* [nämlich

sich auf den *Thabet Ben Korrah* und den *Hedschadsch Ben Matar*], *qui operam darent libro expediendo et explicando. Alii demtis propositionibus satis habebant uti textu solo.*" [Dieses ist nicht recht deutlich. Rec. übersetzte sich ehemals die Stelle so: *Alii enuntiationes propositionum demsere, exemplis contenti*, und dachte sich den Sinn, die Araber hätten die Abkürzung angebracht, die heutiges Tages sehr gewöhnlich ist, die allgemeinen Ausdrücke der Sätze wegzulassen, und bloss ihre Darstellungen in Beziehung auf eine bestimmte mit Buchstaben bezeichnete Figur, was bey *Proclus* Ἐκθεσις, *expositio* heisst, beyzubehalten]. „*Alii omiserunt problemata, quae putarent jam cognita esse ex reliquo opere. Alii plures propositiones fecerunt unam* [*in unam collegerunt*]. *Alii produxerunt ex potentia in actum* (*explicite enuclearunt*) *quaedam argumenta demonstrationibus, praetermissa ab Euclide, qui putaret relinqui ea posse lectoris intelligentiae et ad suum tractationis modum attentioni. Praeterea alii ad propositiones anteriores in demonstrandis propositionibus remiserunt, usi literis alphabethi numeralibus, quas alii interposuere textui, alii in margine collocarunt et ad linearum intervallum: tunc frequenti operis usu accidit, ut litterae illae numerales, quae in textu essent, permutarentur, relictis quae locum haberent in margine* [besser vielleicht: *quae autem ad marginem essent, relinquerentur* oder *prorsus omitterentur*]. *Atque sic factum est, ut opus transiret in conditionem ejusmodi operum, quibus commentando et declarando succurratur necesse est, ut, qui uti eo velit, possit ex ipso proficere.*"

Es wird immerhin gut seyn, wenn man sowohl bey andern Arabern als bey Nassireddin die Erwartungen darüber, „*quod ad illustranda et augenda Geometriae elementa conferre possint*," wie Hr. *G.* in seiner Vorrede sich ausdrückt, nicht zu hoch spannt. Inzwischen möchten Aeusserungen wie folgende bey *Montucla*: „*Les Arabes s'astreignoient rarement à rendre exactement les originaux qu'ils traduisoient; il n'en est presqu' aucun qu'ils n'ayent interpolé et presque bouleversé* (S. 507.); ferner: *Il est encore à propos d'observerque ces traducteurs Arabes ont le plus souvent fort défigurés leurs originaux; et même on peut dire qu' ordinairement, après avoir passé par leur filière, ils ont presqu' entièrement perdu leur physionomie grecque* (S. 373.); so wie auch, was er in der oben angeführten Stelle vom Mangel an Erfindungsgabe bey den arabischen Geometern sagt, theils zu hart, theils wenigstens so lange, als wie unsere bis jetzt noch so beschränkte Kenntniss der arabischen mathematischen Schriften nicht merklich erweitert haben werden, nicht genug motivirt seyn; und wirklich zum Theil schon durch die Beyspiele, die wir an dem durch die Araber uns zugekommenen Theil der *Conica* und Büchern *de Sectione rationis* des Apollonius haben, widerlegt werden. Uebrigens ist niemals aus den Augen zu verlieren, dass, wenn auch nicht die *eigenen Erfindungen* der Araber in der Mathematik, doch die in ihrer Sprache noch aufzufindenden *Ueberreste der Griechen* den auf die Schriften jener verwendeten Fleiss belohnen könnten. Welch ein schätzbares Denkmal ist, selbst nach *Newton's* Urtheil, das letztere durch das Arabische allein in unsern Besitz gekommene Werk des Apollonius für die Kenntniss der geometrischen Analyse der Alten! Nun sollen aber, nach *Bernhard*, noch mehrere andere Werke „*tanti auctoris*," derselben Gattung seine *l. 2. de Inclinationibus, de sectione determinata, de tactionibus, loca plana*, im Arabischen entweder, oder im Syrischen vorhanden seyn.

Nun noch wenige Bemerkungen über Einzelnes. *In der Vorrede* S. V. wird bey Nr. 9. „*Rasmussen*" etc. die Citation „*et Tom. VI.*" wohl weggehören. Die *Notices et Extraits* etc. unter Nr. 6. schienen Rec. beym Nachschlagen nichts zu enthalten, was hierher gehörte. Hingegen wird es den Vf. interessiren, wenn er sich eine Einsicht von der hier mehrmals citirten *Edw. Bernardi Synopsis Veterum Mathematicorum* verschaffen kann. — Zu §. 12. gehört vielleicht auch, was Montucla T. I. S. 409. erwähnt, *Muhammed Geber Ben Apkla Liber Radicum*, wo Montucla den Beysatz macht „(*forsan de radicibus extrahendis*);" dagegen ohne Zweifel gemeynt ist *Liber Elementorum*, welche im Arabischen mit dem Wort *Radices* bezeichnet werden. — §. 25. der dort genannte arabische Schriftsteller ist es wahrscheinlich, der bey Montucla T. I. S. 406. durch eine kleine Verwechselung heisst „*Ben-Haitem al-Misri* (*seu Aegyptius*);" von welchem er eine Schrift anführt mit dem Titel: *Commentarius in Euclidem*; unter welchem nämlichen Titel eine Schrift des Arabers, von dem dort bey *G.* die Rede ist, vorkommt. — §. 22. S. 24.; die dort unter dem Titel *Solutio dubii in Euclide*, welche der *Codex* 1062 der Leydner enthalten soll, fand Rec. in dem ältern *Catalogus* dieser Bibliothek von 1674. S. 342. unter dem Titel aufgeführt: *Abi Ali Hasan F. Hasan F. Haithem Solutio dubiorum Euclidis, de quibus Mathematici dissentiunt.* — Zu §. 23. würde gehören, was in dem so eben genannten *Catalogus* S. 332. unter den orientalischen Mscpten *legati Warneriani* vorkommt: *Euclidis Pythagor. Lib. 6. ex versione Ishac F. Honain, cum Comment. Abil Abbas Nerizaei; ad quaedam problemata etiam addita sunt Heronis Scholia.* — S. 38. Not. 1. Den Titel des *Thabetschen* Tractats über das Euklidische eilfte Axiom, welchen Hr. *G. satis obscurum* nennt, finden wir nicht so dunkel: er heisst *Tractatus de eo, quod duae rectae, si egrediantur* (im Syrischen, *educantur*) *sub minoribus quam duobus rectis angulis* (nur fehlt hier im Arabischen das Wort *rectis*), *concurrant ad partes, ad quas egrediuntur.* Die letztern Worte von *ad partes* an, fehlen im Syrischen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

Paris, in d. Kön. Druckerey: *Dissertations sur différens sujets d'archéologie*, par M. *Raoul-Rochette.* 1821. 110 und am Ende von neuem paginirt S. 12 und wiederum S. 18. 4.

Schriften wie die vorliegende, welche eine Sammlung verschiedener einzelner Auffätze enthalten, gestatten nur entweder eine ganz kurze Anzeige oder eine ausführliche Würdigung jedes einzelnen Bestandtheils derselben. So sieht sich Rec. genöthigt letzt genannte Behandlungsart ganz aufzugeben, da sie die Grenzen dieser Blätter durchaus überschreiten würde, und sich auf eine trockne Angabe dessen zu beschränken, was in diesem Werke dem Leser dargeboten wird, um so mehr, da die beiden letzten Auffätze in Recensionen (*Notices* nennen es die Franzosen) bestehen, die hier wiederum zu recensiren nicht der Ort seyn kann. Jedoch hofft Rec. zwischen einer trocknen Nomenclatur der behandelten Gegenstände und einer ausführlichen Beurtheilung des Einzelnen einen ersprieslichen Mittelweg einzuschlagen, indem er eine der Abhandlungen, die ihm die wichtigste zu seyn scheint, herausheben und sie mit seinen Bemerkungen ins Einzelne begleiten wird. Uebrigens ist, was den Werth des hier von Hn. *Raoul-Rochette* Mitgetheilten anbelangt, der Name des Vfs. in der Alterthumskunde zu sehr bekannt, als dass Rec. dem vorläufigen Urtheil vorbeugen zu müssen glaubt, Hr. *R.* werde etwas Schlechtes oder ganz Unbedeutendes dem Publicum mittheilen. Jedoch können die durch diese Schrift gewonnenen Ergebnisse denen anderer Schriften desselben Vfs. an Werth nicht gleichgestellt werden.

Die erste hier mitgetheilte Abhandlung S. 1 bis 23:) *Quelques éclaircissemens sur l'époque de l'émigration d'Enotrus*, hat die Absicht die chronologische Angabe des Dionysios von Halikarnass (Archaiol. 1, 2.) dass die Einwanderung des Arkadier Oinotros nach Italien funfzehn Menschenalter vor den Begebenheiten vor Troja statt gefunden, zu widerlegen, was dem Vf. insofern gelungen ist, als er nachgewiesen hat, dass diese Zeitbestimmung des Oinotros mit den Chronologien und Genealogien andrer alter Schriftsteller in Widerspruch stehe, welche jene Einwanderung unserer Zeit näher bringen. Letzterer Meinungen sucht der Vf. nun geltend zu machen, und sie in ein gewisses chronologisches System zu bringen, was uns der Natur aller Genealogieen des Alterthums nach eine ganz vergebliche, eitle Bemühung zu seyn scheint, bey welcher er das eigentliche Wesen dergleichen mythologischen Bestimmungen, die nicht an Jahre oder einzelne Personen geknüpft werden wollen, sondern blosse Epochen bedeuten, ganz verkannt zu haben scheint. Rec. kann sich nicht enthalten, hieher gehörige Worte unsers tiefforschenden Niebuhrs herzusetzen, die Hn. *R.* das wahre Verständniss dergleichen Sagen eröffnen werden. — „Diese Genealogieen und diese Sagen, heisst es Röm. Gesch. Th. I. S. 34 fg.," kann kein ernsthafter Mann als historische Erzählungen behandeln. So wäre der Versuch verlorne Mühe, die Genealogie des Pherekydes mit der widersprechenden bey Apollodor zu vereinigen, worin Oenotrus fehlt. Nehmen wir sie aber als Volkstafeln, wie die Mosaische, so erhalten sie auch dasselbe Interesse wie diese, indem sie die alte Meinung über die Verwandtschaft der Völkerstämme darstellen: und so mögen sie wohl keineswegs von den verhältnissmässig jungen Genealogen ersonnen, sondern sofern diese nicht Gedichten von der Art der Theogonie folgten, aus geheiligten Sagen oder Verzeichnungen, wenn auch ohne Zweifel ohne Prüfung, entnommen seyn." Von diesem echt historischen Standpuncte aus betrachtet man jetzt in Deutschland dergleichen genealogische Ueberlieferungen, was freylich den Ausländern, falls sie noch davon Kunde bey der grossen Scheu aller deutschen Gelehrsamkeit erhalten, für Ketzerey gilt. Nun so bleiben wir denn der allgemein seligmachenden Blindheit gegenüber gern verlorne Ketzer, wenn wir nur dem Licht der Wahrheit näher rücken. — Zunächst folgen von S. 25 — 61. *Recherches sur l'improvisation poétique ches les Romains*, eine nicht tief in den Gegenstand eingehende Untersuchung, in welche viel Ungehöriges hineingezogen ist.

Ferner folgt (S. 62 — 110.) ein *Mémoire sur une inscription Grecque trouvée près de Calamo, en Béotie.* Diese dem Vf. von Pouqueville mitgetheilte Inschrift ist, wenn auch als Decret der von der Stadt Tanagra einem gewissen Diogenes Sohn des Hierokles zu ertheilenden Proxenie wegen der häufigen Beyspiele dergleichen Urkunden dem Inhalt nach weniger wichtig, um so merkwürdiger rücksichtlich des Böotischen Dialekts, in welchem sie abgefasst ist und sich sonach genau an die bekannte grosse Orchomenische Steinschrift anschliesst, die zuletzt von Osann *Syllog. inscript. fasc.* IV. S. 180. herausgegeben, und auch von Hn. *R.* S. 92 fg. mit einigen Bemerkungen beschenkt worden

den ist, die aber sehr unbedeutend sind. Uebrigens scheint unser Vf. bey Erklärung dieser Tanagräischen Inschrift ganz in seinem Felde zu seyn, und es ist Rec. eine angenehme Pflicht gewesen, die scharfsinnigen Bemerkungen, die diese Steinschrift veranlasst, selbst da wo Rec. anderer Meinung seyn musste, genau durchzumustern. Wir heben hier einige davon aus, auf die wir besonders aufmerksam machen zu müssen glauben, und fügen unsere desfallsigen Gegenerinnerungen gleich bey.

S. 64 — 66. über die Bedeutung und Ausdehnung des Worts πρόξενος (Hr. *R.* schreibt προξένος): enthält manches Schiefe; doch kann diess ohne Weitläufigkeit nicht nachgewiesen werden. Rec. bescheidet sich nur zu bemerken, dass in den Worten des *Schol. Thucyd.* 3, 70. ἐθελοπρόξενος] ἀφ' ἑαυτοῦ γενόμενος, καὶ μὴ κελευσθεὶς ἐκ τῆς πόλεως, οἱ γὰρ πρόξενοι κελευόμενοι ἐκ γῆς ἑαυτῶν πόλεως ἐγίνοντο die vorgeschlagene Verbesserung καλούμενοι statt κελευόμενοι, wie jedermann leicht einsieht, den Sinn des Scholiasten gänzlich verwischt. Auch ist die Stelle in der Imm. Bekkerschen Ausgabe neuerdings unangetastet geblieben. — Die S. 67 der Inschrift richtig vindicirte Form ἐπεψάφιδδε giebt Hn. *R.* Gelegenheit seine Meinung über den Ursprung des Buchstaben Z auszusprechen, welchen er, wie jetzt auch noch viele andere annehmen, nicht aus ΣΔ, sondern aus ΔΣ entstanden glaubt. Als Grund dieser Behauptung wird die Bemerkung angeführt, dass der Laut des Z sich müsse mehr dem Δ genähert haben, da die Aeolier und Dorer häufig Δ statt Z gesagt hätten, wie dieses durch das auf uralten Münzen häufig vorkommende Δαγκλε beweise. Diese Beobachtung ist allerdings richtig und kann als Argument für jene Meinung gebraucht werden, wie es auch neulich Jakobs in Böttigers Amalthea Th. 1. S. 199. benutzt hat: obwohl gerade dasselbe Δαγκλε neuerdings ein eifriger Gegner jener Meinung, Göttling zum Theodosios S. 208. zum Beweis für die entgegengesetzte Ansicht angeführt hat, wovon aber Rec. keinen Grund absieht. Rec. bricht die weitere Verfolgung dieser Untersuchung ab, da sie sich in ihrem Umfang nicht für diese Blätter eignet, gesteht aber, dass er überzeugt ist ein unverfälschtes, unwiderlegbares Argument für die Entstehung des Buchstabens aus ΣΔ zu besitzen, was er nächstens mittheilen wird. — S. 69. einige ganz oberflächliche Bemerkungen über das in Decreten häufig vorkommende ἐπεψάφισε, die sich sämmtlich durch eine Verweisung auf die gründliche Untersuchung bey *Schoemann de comitiis Atheniensium* S. 120, womit Osann a. a. O. S. 113. zu vergleichen, erledigt hätten. — S. 71 fg. nimmt der Vf. Veranlassung von der mehrern böotischen Inschriften vorangesetzten Formel ΘΕΟΣ ΤΥΧΑΝ zu sprechen, und bey dieser Gelegenheit dieselbe auch dem bekannten Täfelchen von Velletri (*Bibliothek der alten Literatur und Kunst*, St. 5. S. 1.) zu vindiciren, worauf sich die noch nicht genügend erklärte Formel am Eingang findet Θεος τυχα σαωτις. Bey diesem Verfahren musste Hr. *R.* nothwendig Lanzi's an sich scharfsinnige Vermuthung theilen, dass in σαωτις der Name einer Stadt Lucaniens Σαωτις verborgen liege: ferner musste er annehmen, dass das N aus irgend einem Grunde am Ende von ΤΥΧΑ weggefallen wäre. Alle diese Voraussetzungen machen diesen Erklärungsversuch schon an sich verdächtig und hätten Hn. *R.* vorsichtig machen sollen. Rec. behält sich seine Erklärung vor, da er die ganze Inschrift nächstens zum Gegenstand einer besondern Untersuchung zu machen gedenkt, und will nur noch das Unwahrscheinliche von Hn. *R.* Meinung durch die Bemerkung darzuthun suchen, dass wenn wirklich im Anfang der Inschrift der Name einer Stadt erwähnt werde, es gegen alle übliche Form sey, diese durch den blossen Namen derselben Σαωτις einzuführen, was nie so nackt und bloss geschieht. — S. 74 wird die Form ἔσγονος statt ἔκγονος, die auch auf einer andern böotischen Inschrift nachgewiesen wird, als eine äolische in Schutz genommen, was auch gegen Böckh von Osann a. a. O. S. 183 geschieht. Ferner wird ebendas. auf einer andern böotischen Inschr. bey Pocock *Inscr. ant.* S. 50. Nr. 13., welche auf S. 75 mit Bemerkungen begleitet wieder abgedruckt wird, γας κη Fυκιας ἐπασιν gegen Boissonade als richtige Lesart dargestellt und erläutert, was sich hätte Hr. *R.* ersparen können, da ihm Böckh *Staatshaushaltung der Athener* Bd. 2. S. 399 darin rühmlich vorausgegangen. (Leider ist Hn. *R.* dieses klassische Werk unsers Landsmanns ganz unbekannt geblieben.) Die Erwähnung des Worts ἔπασις statt ἔμπασις veranlasst den Vf. zu einer grossen Ausschweifung, in welcher er sich zunächst über die Lakedaimonische Behörde οἱ ἐμπασάντες S. 77, und von da an auch über andere öffentliche Beamten Lakedaimons verbreitet, als über die βειδιαῖοι, ἰατροί, βουλιαῖοι, μωραγοί und andere. Obwohl Rec. diesen Theil der ganzen Abhandlung für den wichtigsten, gelehrtesten und scharfsinnigsten hält, so würde doch eine genaue Prüfung der darin enthaltenen sehr beachtenswerthen Bemerkungen die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, und er muss sich begnügen, die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher darauf rege gemacht zu haben. Nur eine Bemerkung erlaubt sich Rec., die freylich Hn. *R.* nicht zu grosser Ehre gereichen dürfte. S. 83 wird nämlich Erwähnung gethan des bekannten Monuments, welches den Euripides sitzend vorstellt, gelehnt an eine Platte, auf welcher ein Theil der Titel seiner Dramen eingegraben sich befindet. Unter diesen Titeln, sagt nun Hr. *R.*, werde fälschlich ΜΕΣΑΝΔΡΟΣ in der Abschrift bey Muratori Bd. 2. S. 609 edirt, statt ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ, wie wahrscheinlich gelesen werden müsse. Dieses hat alles seine Richtigkeit: nur hätte davon kein Aufhebens gemacht werden sollen, da die richtige Lesart längst erörtert worden, zuletzt von Osann in Wolfs Litt. Anal. Bd. 4. S. 529. Auch scheint Hr. *R.* gar nicht gewusst zu haben, dass sich dieses alte Denkmal in dem Pariser Museum befindet, wohin es aus der ehemaligen Sammlung des Cardinal Albani gekommen,

men, und wo er die richtige Lesart gleich von dem Steine selbst hätte abnehmen können, statt dass er jetzt zu Verwechselung von Buchstaben, die ihren Grund in ihrer Aehnlichkeit habe, seine Zuflucht nehmen zu müssen glaubt. — S. 89. über die auf vielen Decreten vorkommende Formel πολέμου καὶ εἰρήνης; S. 90 fg. über den Gebrauch des υ statt οι bey den Böotern, und über einen Theil der bekannten grossen Orchomenischen Inschrift. Die sprachlichen Bemerkungen, die Hr. *R.* über diese Inschrift macht, enthalten nichts Neues, was in den Commentarien Böckhs über dieselbe nicht schon vorausgenommen, oder von Osann *Sylloge. Fasc. IV*. Nr. LXVI. nicht nachträglich bemerkt worden wäre. Dasselbe gilt auch von dem was Hr. *R.* S. 98 fg. von einigen Orchomenischen Monatsnamen vorbringt: jedoch ist die Nachweisung des Monats Ὁμολωΐος S. 99. neu und sehr schätzbar. Schon Ottfried Müller Hellen. Geschichten Th. 1. S. 475. war diesem Monatsnamen auf der Spur, irrte aber darin dass er einer falschen Lesart zu Folge den Namen als Συνομολώιος angab. Zur Rechtfertigung des Namen Ὁμολώϊος hätte das Thebanische Fest Ὁμολώϊα und der Zeus Ὁμολώϊος angeführt werden sollen: vgl. über beides Böckhs Staatsh. der Athen. Th. 2. S. 361. Wenn aber Hr. *R.* diesen Monatsnamen auch einer Daulischen Inschrift bey *Murator*. Th. 2. S. 1093. vindiciren will, so thut er diesem Monument mehr als Gewalt an, da dort ΜΗΝΟΣΔΟΜΟΥ steht. Ein Monat Δόμος ist nun freylich auch ein Unding. Die richtige Lesart scheint zu seyn ΜΗΝΟΣΕΒΔΟΜΟΥ, wie Böckh bey Osann a. a. O. S. 191. trefflich verbessert hat. Zuletzt wird auf Veranlassung des Ὁμολωΐος S. 100 fg. die Identität zweyer Inschriften scharfsinnig und unumstösslich nachgewiesen, die bisher (auch noch von Müller a. a. O., welcher noch ausdrücklich bemerkt, man müsse beide Inschriften nothwendig für zwey verschiedene Urkunden annehmen) für zwey von einander ganz unabhängige, verschiedene Monumente gehalten wurden, wozu die überaus fehlerhafte Copie beider die Veranlassung gegeben. Auch wird bey dieser Gelegenheit der Monatsname Συνήλιος aus dem Delphischen Kalender ausgestrichen, da er auf einer falschen Lesart jener beiden Inschriften beruhete. Die ganze Abhandlung wird endlich S. 107. mit der Bemerkung über den Monat πρᾶτος der Elateer beschlossen, dass derselbe nicht als *erster* Monat in dem Kalender sondern als Eigenname zu nehmen sey. Das Fehlerhafte dieser Behauptung nachzuweisen, hat uns gleichfalls Osann a. a. O. überhoben.

An diese bisher durchgegangenen Abhandlungen schliessen sich zwey *Notices* an, die aus dem *Journal des Savans, Avril* 1817 und *Avril et Mai* 1819 besonders abgedruckt, auch besonders paginirt sind, von 1 — 12 und 1 — 18. Die erste verbreitet sich über die von Angelo Mai unlängst aufgefundene und 1816 herausgegebene Schriften des Philon (*de virtute ejusque partibus*) und Porphyrios (*ad Marcellam*); die andere über *Descrizione degli stateri antichi, illustrati con le medaglie, per Domenico Sestini, Firenze* 1817.

Wir scheiden von Hn. *R.* mit der ihn allein angehenden Bitte, sich bey seinen Studien mit den Unterfuchungen deutscher Gelehrten mehr zu befreunden, als bisher (so gut wie gar nicht) geschehen. Folgt er diesem gutgemeinten Rathe, so wird er freylich künftig nur halb so dicke Bücher schreiben können, als er bisher geschrieben, indem gewöhnlich die Hälfte des Inhalts seiner Schriften Untersuchungen enthält, die bey uns längst gründlich und befriedigend angestellt worden; dagegen wird er durch die gemachte Bekanntschaft mit deutscher Gründlichkeit, Bündigkeit und Genauigkeit im Stande seyn, sich vielleicht dieselben Tugenden anzueignen, die man ungeachtet seines Scharfsinns und redlichen Eifers für Wahrheit dennoch bis jetzt an ihm vermisst.

SCHÖNE KÜNSTE.

Rom, b. Mori: *Alcuni Bassirilievi della Grecia* descritti e publicati in otto Tavole da *Eduardo Dodwell*, Membro onorario dell' Academia Romana di Archeologia e della Societa Pelasgica di Parigi. 1812. VIII S. Fol.

Dieses, Hn. *Lechevalier* dedicirte Werk, von dem wir ebenfalls bloss eine kurze Anzeige liefern wollen, enthält drey Basreliefs aus sehr verschiednen Epochen. 1) Die Löwen vom Thor zu Mycenae, 2) den Brunnen aus Corinth (der auch in *D.* Reise Vol. II. abgebildet sich findet), 3) einige Basreliefs von den Metopen aus dem Theseustempel in Athen; 4) ein paar Stücke vom Fries des Parthenon in Athen und 5) ein anderes Basrelief ungewissen Ursprungs.

1) Die Löwen in Mycenae, die Pausanias II, 16. schon kannte (obgleich nach Strabo keine Spur mehr von Mycenae vorhanden war), sind von einem Stein der dem grünen Aegyptischen Basalt gleicht. Der Stil des Ganzen scheint mehr Aegyptische als Griechische Kunst zu verrathen. Am Obelisk in Rom und in Aegypten kommen Löwen häufig vor, und *D.* fand auch einen weissen Marmor bey *Aikone* in Attika in demselben Stile, welches der Vf. daraus erklärt, dass Attica wie Argolis, von den Aegyptern colonisirt war. Zwey grosse Löwen wurden von Athen nach Venedig transportirt, und noch einer liegt am Abhange des Hymettus, wahrscheinlich zu einem Brunnen gehörend. — Pausanias (IV, 32.) spricht auch von einigen Statuen in Mycenae, die von ägyptischen Künstlern verfertigt wären, und es ist wahrscheinlich, dass nach Vertreibung der Inachiden ein Belide ägyptische Kunst nach Argolis verpflanzte. Ihm kann man vielleicht die Löwen in Mycenae, die Thore der Acropolis und die unterirdische Kammer zuschreiben, die in Mycenae, Schatzkammer des Atreus genannt wurde, und sich von der Mauer, die Perseus errichtete (Pauf. 2, c. 16.), durch ihre regelmässige Form und die Rundung unterscheidet. Die unterirdische Kam-

Kammer ist nach Art der Galerie in der grofsen Pyramide bey Ghize gebaut. Die Linien sind ganz horizontal, und die Steine springen immer über einander hervor bis sich das Gewölbe schliefst.

Das Basrelief über dem Thore war nach *D.* keine blofse Zierde. Der Löwe ist das Sinnbild der Ueberschwemmung des Nil und der Fruchtbarkeit, welche daraus entspringt. Die ägypt. Colonisten in Argos behielten dieses Symbol bey. — Die Fabel, dafs Hercules den Nem. Löwen bezwang, scheint dadurch entstanden zu seyn, dafs er eine Ueberschwemmung bey Nemea ablenkte, wie er immer in der Mythe, Flüsse und Seen ablenkt, und den warmen Quellen vorsitzt. Agamemnon hatte deshalb einen Löwen auf seinem Schilde (Pauf. V, 19.) wie Idomeneus einen Hahn, Perseus den Kopf der Medusa, Aristomenes einen Adler (Pauf. IV, 16.) Menelaus einen Drachen (Pauf. X, 25).

2) Die folgenden drey Tafeln stellen die zehn Figuren von dem Peristom eines Corinthischen Brunnens dar, der wahrscheinlich im Tempel des Apollo oder in dem Peribolus desselben stand, indem er einer von den Brunnen war, die zu Lavationen und Lustrationen gebraucht wurden (*Paciaudi puteus sacer* zu vergl.) Der Corinth. scheint sich auf die Wiederaussöhnung des Hercules und Apollo zu beziehen. 1) *Hercules* mit Bogen, Köcher und Keule bewaffnet. Ihm folgt 2) *Juno* vielleicht 3) *Minerva* geht vorher mit der Aegis und einer langen Lanze bewaffnet, in der Rechten den Helm, dem 4) *Apollo* Frieden anbietend, diesem folgt 5) *Diana*, kenntlich an dem Hirsch, Bogen und Köcher, dann wahrsch. 6) *Latona* und 7) *Mercur* an seinem Stabe kenntlich. Dann drey weibliche Figuren, wahrsch. Venus und ihre Töchter, die zwey Grazien Auxo und Hegemone bey den Athenern, Clera und Phaeana bey den Lacedäm. genannt. (Pauf. IX, 35.) Die ältern griech. Künstler bekleideten die Grazien. (Pauf. IX, 35). — Pauf. X, 13. erwähnt eines andern Streits des Hercules und Apoll in Delphi, wo Hercules ebenfalls von der Minerva, Apoll von der Diana und Latona begleitet wird. Der Stil ist trocken und steif aber doch liegt schon der Keim zu der nachherigen Ausbildung der Kunst darin. Es scheint der Stil des Canachus nach Cic. (Brutus), und Quintil. 2. Or. 12, 10. sagt, dafs Callon und Egesias in demselben Stile arbeiteten. Der Capitolinische Puteal gleicht diesem so sehr, dafs *D.* glaubt, der römische Künstler habe diesen vor Augen gehabt; Corinth. Künstler kamen mit Demaratus nach Rom. — 3) Die drey Fragmente vom Tempel des Theseus Taf. V u. VI. Der Vf. wählte diese, weil sie von den Basrel. am Thes. Tempel noch am besten erhalten sind, da die Iconoclasten den gröfsten Theil der übrigen Gebilde am Thes. Tempel und Parth. zerstört haben. Sie sind im grofsen und heroischen Stil, und zeigen, dafs zur Zeit des Phidias die höchste Blüthe der Kunst war. Der damit gezierte Tempel wurde in der 72. Ol. gebaut 467 a. X., wahrscheinlich etwas später als die Gebeine des Theseus nach Athen gebracht wurden (Ol. LXXIV, 4.) *cf. H. Dodwell de veterum Graecor. et Roman. cycl. Diss. III. Sect.* 34. Der Stil ist noch kräftiger und heroischer als am Parthenon, die Bewegungen sind lebhafter, und *D.* glaubt, dafs sie von dem Bildhauer Micon sind, der die Poecile in Athen ausmalte, und die Statue des Pancratiasten Callias machte. Pauf. 1. c. 17. braucht von Micons Arbeiten am Theseion das Wort γράφειν, und sagt, dafs er die Schlacht der Lapithen und Centauren dargestellt habe, ohne die Basreliefs weiter zu erwähnen. Diefs γράφειν heifst nach Dodwell nicht Malen sondern als Basrelief arbeiten, weil alle Basreliefs auch gemalt wurden (γραπτὰ ἀνάγλυφα oder γεγραμμένα ἀναγλ. kommen vor.) Er erwähnt, dafs unter den Bildern eines sey, in welchem Theseus einen Centaur tödte, ein anderes, wo ein Centaur einen Lapithen zertrete. Beide kommen in den Basreliefs vor, und es ist nicht glaublich, dafs dasselbe Object auch im Innern dargestellt sey. Man sieht noch die Farben an den Figuren roth, grün und blau (turchino), der Hintergrund ist blau, die Waffen sind vergoldet. Millin glaubt, dafs auch der Fries des Parthenon gemalt sey. — Die hier vorgestellten Objecte, zu einer Gigantomachie gehörig (Zeus ein Gigant, der einen Stein schleudert und ein Stück eines zum Schutz herbeyeilenden Kriegers, Ares?), sind nicht weiter erklärt.

4) Die zwey folgenden Basreliefs Tab. VII. sind am Fries des Parthenon von der westlichen Fronte des Tempels, und bilden einen Theil der Procession die Wheler und Stuart II. beschreiben (St. IV. noch besser und viele andere). Diefs ist nach dem Vf. *„il più bello, il più esteso ed il più variato soggetto, che forse mai fu sculpito dai Greci Artisti."* Sie sind sehr niedr. Relief. — Die *Erklärung* der vorgestellten Objecte [ein Athenienser, der noch nicht auf das Pferd gestiegen ist, und 2 Reiter, einer mit dem Pileus] ist nicht vorhanden. — 5) Die letzte (VIII.) Kupfertafel stellt ein Fragment eines Reliefs dar, welches der Cav. Vincenzo Camaccini besitzt, und das ursprünglich aus Griechenland kam. [Es ist der obere Theil eines Reiters, wie die am Fries des Parthenon.] Wahrscheinlich gehörte auch diefs zu irgend einem Tempel, und scheint aus der Zeit des Phidias zu seyn, dessen Arbeiten es in Hinsicht der Kunst nicht weicht. Die Köpfe der Menschen und besonders der Pferde sind grofsartig dargestellt und die Pferde des Monte Cavallo in Rom sind genau in demselben Stil gearbeitet. Die jetzigen Pferde Griechenlands und besonders Thessaliens gleichen den hier abgebildeten genau.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Leipzig. Unsre Hochschule hat in dem ersten Monate dieses Jahres zwey sehr geachtete Lehrer verloren: am 3. Jan. den vierten ordentlichen Professor der Theologie, Dr. *Ludwig Dankegott Cramer*, und am 17. Jan. den ordentlichen Professor der griechischen und römischen Literatur, *Friedrich August Wilhelm Spohn.* Beide starben im angehenden männlichen Alter; beide hatten bereits mit vielem Erfolge auf einen bedeutenden Kreis von Zuhörern gewirkt, die den frühen Verlust ihrer geliebten Lehrer bedauern; beide hatten in der gelehrten Welt, durch gründliche und geistvolle Schriften, bereits einen mit Achtung genannten Namen sich erworben; und beide Männer, von Wittenberg her vieljährige Freunde, gingen in dem Zeitraum von vierzehn Tagen hinüber in das bessere Land, wo Kenntniss und Bildung nicht nach Facultäten abgetheilt werden. — Nur einige *allgemeine* Züge aus dem Leben und Wirken beider mögen hier ihren Platz finden, bis ihnen ausführliche Biographieen von Freundes Hand zu Theil werden.

Dr. *Ludwig Dankegott Cramer*

ward am 19. Apr. 1791 zu Baumersroda in Thüringen geboren, wo sein Vater damals Prediger war, der noch jetzt im hohen, aber kräftigen Alter das Pfarramt zu Zorbau bekleidet. Die erste höhere wissenschaftliche Richtung seines lebendigen Geistes erhielt der Verewigte auf der gelehrten Schule des Waisenhauses zu Halle. Zu Ostern 1808 bezog er die Universität Wittenberg, auf welcher damals eine Blüthe junger Männer studirte, die bald in verschiedenen Kreisen der Wissenschaften sich auszeichneten. (Wir gedenken dabey *Gerlach's* in Halle; *Nitzsch* in Bonn; *Spitzner's* in Erfurt; *Weichert's* in Grimma; *Friedemann's* in Braunschweig; *Müller's* in Torgau; *Lindemann's* in Zittau und vieler andern.) Nächst der Theologie ward *Cramer* am meisten von der Philosophie angezogen; weniger sprach ihn Anfangs die Geschichte an, der er aber in der Folge ein hohes Interesse abgewann. Er war Mitglied der philologisch-exegetischen Gesellschaft, deren schriftliche und mündliche Uebungen der Prof. Dr. *Winzer* leitete. Unter dessen Vorsitz vertheidigte *Cramer*, als der verewigte Oberhofprediger Dr. *Reinhard* im Sommer 1810 als königlicher Commissarius die sächsischen Universitäten und Landschulen bereisete, seine Disputation: *Doctrinae Judaeorum de praeexistentia animarum adumbratio et historia* (20 S. 4). Unter dem Decanate des Prof. *Pölitz* ward er im Frühjahre 1811 Doctor der Philosophie, und schrieb in demselben Jahre, zur Feyer der Ankunft des Hrn. Oberconsistorial-Präsidenten Freyh. v. *Ferber*, im Namen des akademischen Seminariums eine philosophisch-geschichtliche Abhandlung: *Ueber den Mysticismus in der Philosophie*, die auch in Nr. 35 u. 36. des Wittenberg. Wochenbl. vom J. 1811 abgedruckt erschien. Im Jahre 1812 trat er in die Reihe der Privatlehrer der philosophischen Facultät zu Wittenberg. Er hielt am 8. Apr. — nach den Gesetzen Wittenbergs — *in consessu facultatis philosophicae* seine *Probevorlesung* über das ihm aufgegebene Thema: *Utrum philosophia mystica indoli ecclesiae Protestantium adversetur, nec ne?* und vertheidigte darauf am 22. Apr. seine gründliche Habilitationsdisputation: *De caussis instauratae saeculo XV in Italia philosophiae platonicae* (28 S. 4). Nicht ohne Beyfall las er von 1812 — 1813 Moralphilosophie, und die Anfangsgründe der hebräischen Sprache in Verbindung mit dem Hoseas. — Gleichzeitig schrieb er (als Fortsetzung von *Bretschneider's* system. Darstellung der Dogmatik der Apokryphen, mit Bewilligung desselben): *Versuch einer systematischen Darstellung der Moral der Apokryphen des A. T.* (Leipz. 1814. 8). Die traurigen Schicksale der Universität Wittenberg im Jahre 1813 u. 1814 veranlassten Cramern, während dieser Zeit sich grösstentheils in Thüringen, namentlich in *Naumburg*, aufzuhalten, wo er, ausser einzelnen Beyträgen in Zeitschriften, aufgeregt durch die Zeitverhältnisse schrieb: *Ueber den schädlichen Einfluss des französischen Despotismus auf die Literatur der Deutschen* (Quedlinb. 1815. 8). Auf der *Kanzel* war er bereits in Wittenberg, und später in Thüringen und in Schmiedeberg, nicht ohne Beyfall erschienen. — Nach der ausgesprochenen Vereinigung der Universität Wittenberg mit Halle ging er zu Michaelis 1815 an den letztern Ort, und setzte dort seine Vorlesungen fort, bis er im Jahre 1817 den Ruf als vierter ordentl. Professor der Theologie in *Rostock*, und in Halle die theologische Doctorwürde erhielt. Doch zog ihn seine Neigung ins sächsische Vaterland zurück, und sein Wunsch ward erfüllt, als ihm, nach *Keils* Tode, die *vierte ordentliche theologische Professur* zu *Leipzig* ertheilt ward. So wirkte er seit Ostern 1819 auf dieser Universität, wo von den Studirenden sein philosophischer Geist, seine klare Darstellung, seine Wärme für die dargestellten Gegenstände, und seine sorgfältige Zergliederung und Verdeutlichung der Begriffe,

griffe, theils in den Vorlesungen über Dogmatik, Dogmengeschichte, praktische Theologie, Encyklopädie der theol. Wissenschaften u. a., theils in seinen Examinatoriis über theologische Gegenstände, allgemein anerkannt ward. Außer den in Leipzig geschriebenen Disputationen und Programmen erschien (1822) von ihm die *erste* Sammlung von: *Predigten in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten*, welche zu den vorzüglichern neuern Predigten gehören. Er ward als Prediger sehr gern gehört: denn, ergriffen von der Wahrheit, die er in einer edlen stylistischen Form vortrug, sprach er mit vielem Feuer, und verband, mit einem ungezwungenen Aeussern, Anstand und Haltung, so wie ein reges Leben in der öffentlichen Ankündigung. Eine *Encyklopädie der theologischen Wissenschaften* hatte, noch vor seinem Tode, im Druck begonnen; eine *Ekklesiastik* (wie er sich diesen Gegenstand dachte), sollte folgen. An der Leipziger Lit. Zeit. nahm er im Felde der Dogmatik und Homiletik von Zeit zu Zeit Antheil. — Bald nach seiner Ankunft in Leipzig fing er an zu kränkeln. Er litt an Uebeln des Unterleibes und der Brust. Im Sommer 1822 trank er *Struve's* Brunnen in Reichel's Garten; im Sommer 1823 gebrauchte er *Franzensbad*. Scheinbar schien das letztere ihm zugesagt zu haben; er kehrte zu seinen Amtsarbeiten mit neuer Lebendigkeit zurück, bald aber sanken seine Kräfte immer tiefer; der Husten und die nächtlichen Schweisse nahmen zu; er magerte ab, und sah, am Anfange des Decembers, sich genöthigt, seine bis dahin mit großer Anstrengung fortgesetzten Vorträge über Dogmatik auszusetzen; doch ließs er noch durch seinen Famulus die ausgearbeiteten Theses den Zuhörern dictiren, und erklärte dem Concipienten dieses Aufsatzes noch wenige Tage vor Weihnachten: „erläutern wolle er die §§. nach seiner Genesung, wo er auch die ihm zugetheilten Schriften für die Lit. Zeit. anfarbeiten wollte." Allein gegen das Ende des Jahres schwand alle Hoffnung, ihn der Universität zu erhalten; nach einem schweren Todeskampfe schlummerte er am 3. Jan. d. J. Abends 10 Uhr, im noch nicht vollendeten 33sten Jahre, hinüber in die Wohnungen des Friedens. Er hinterläßt eine gebeugte Wittwe und zwey kleine Knaben. — Seine häuslichen Verhältnisse waren durch 200 Rthlr. jährlich von *der* Summe verbessert worden, welche die Landstände des Königreichs Sachsen, bey dem Landtage im Jahre 1820 u. 21, zur Besoldungserhöhung der untern theologischen und philosophischen Professuren vom 1. Januar 1821 an bestimmt hatten. — Als Mensch war der Verewigte mit seltenen geistigen Talenten ausgestattet; er fasste und behielt sehr leicht; er war sehr wohlwollend, theilnehmend, und seinen Freunden treuer Freund. Eine bisweilen sehr gesteigerte Lebendigkeit würden spätere Jahre gemildert haben; so wie die in seinen beiden letzten Jahren nicht selten sichtbare Reizbarkeit aus der Schwäche und den Leiden seines Körpers hervorging.

Friedrich August Wilhelm Spohn

ward am 16. May 1792 zu Dortmund geboren, wo sein Vater, früher Privatdocent zu Leipzig, damals als Professor am Gymnasium stand. Nach Reinhard's Weggange von Wittenberg (1792), und als Keil, nach Morus Tode, es vorzog, in Leipzig zu bleiben, statt nach Wittenberg als vierter Professor der Theologie und Propst der Universitätskirche zu gehen, ward Spohn's Vater von Dortmund nach Wittenberg berufen. Allein er starb bald nach seiner Ankunft daselbst, nachdem seine Inauguraldisputation und sein Antrittsprogramm (1794) kaum erschienen, die Professur aber von ihm noch nicht angetreten worden war. Die Wittwe, die sich mit ausgezeichneter mütterlicher Sorgfalt der Erziehung ihres einzigen talentvollen Sohnes unterzog, verheirathete sich darauf mit dem verwittweten Professor der Theologie, Dr. *Dresde*, der im Jahre 1805 starb. Der Sohn, gehörig vorbereitet, kam, nach dem Tode seines Stiefvaters, nach *Schulpforta*, wo er bald der Liebling und Famulus des um ihn hochverdienten ehrwürdigen Consistorialraths Dr. *Ilgen* ward, mit welchem bis zu Spohn's Tode die herzlichste Verbindung fortdauerte. In Schulpforta ward er auch dem damaligen Stiftskanzler zu Zeitz, dem nachmaligen Oberconsistorial-Präsidenten Freyherrn *von Ferber* näher bekannt, der ihm sein ungetheiltes Wohlwollen schenkte. Zu Ostern 1810 bezog *Spohn* die Universität zu Wittenberg. Ob er gleich Philosophie, Geschichte, Theologie und andere Wissenschaften mit regem Interesse umschloss, und namentlich in der Geschichte gründliche Kenntnisse sich erwarb: so war es doch die *Philologie*, die ihn am meisten ansprach, und *Lobeck* (jetzt in Königsberg) derjenige Lehrer, dem er unter allen am meisten verdankte. Unter Lobeck's Decanate ward er 1813 Doctor der Philosophie, und zog, während des Waffenstillstandes im Sommer 1813, mit vielen Lehrern der Universität Wittenberg, in die Stadt *Schmiedeberg*, wohin er auch die von seinem Stiefvater ererbte schätzbare Bibliothek bringen ließs. Von der unweit Schmiedeberg gelegenen Höhe bey Oesteritz sah er am Morgen des 1. Octobers 1813 das von seinem Stiefvater ererbte Haus brennen, welches bey dem dritten nächtlichen Bombardement Wittenbergs in Flammen gerathen war. Ob er nun gleich seine Musse in Schmiedeberg, ungeachtet aller Stürme des Kriegs, fortdauernd den philologischen Studien und der Ausarbeitung der gelehrten Abhandlung: *de agro Trojano*, widmete: so erlitt doch eben in Schmiedeberg seine bis dahin treffliche Gesundheit im Frühjahre 1814 den ersten Stoss, und kaum konnte ärztliche Hülfe die heftig eingetretenen Blutbewegungen beym Anfange der bessern Jahreszeit lindern. — Bey seinem Entschlusse, sich zu habilitiren, ging er, nach Entscheidung des Schicksals der Universität Wittenberg, im August 1815 nach Leipzig, wo er am 23. Sept. dess. J., durch die Vertheidigung seiner Dissertation über die Odyssee, die Rechte eines Privatdocenten der Philosophie sich erwarb. Nächst seinen philologischen Vorlesungen hielt er Vorträge über das Gesammtgebiet der Mythologie (denn besonders hatte das Studium der *indischen* Mythologie ihn lebhaft angesprochen), über die höhere Kritik, und stiftete auch eine *kritische Gesellschaft*, in welcher er

eine

eine Blüthe talentvoller Jünglinge um sich vereinigte, und besonders auf diesen engern Kreis seiner Zuhörer mit unverkennbarem Interesse wirkte. Nach einem abgelehnten Rufe an das Gymnasium in Rinteln erhielt er im J. 1817 eine *ausserordentliche Professur* mit 200 Rthlr. Pension; auch ward er, nach dem Tode des Dr. Birkholz, *Collegiat des kleinen Fürstencollegiums*, weil er, nach seinem Geburtsorte, zu der *sächsischen* Nation gehörte. (Bekanntlich besteht noch auf der Universität Leipzig die Eintheilung sämmtlicher Lehrer nach ihrem Geburtsorte, oder durch Nationalisirung, in die vier Nationen, der meissnischen, sächsischen, fränkischen und polnischen.) Im J. 1819 erhielt er, nach Heinrich's Abgange von Kiel nach Bonn, den Ruf an dessen Stelle nach Kiel. Gleichzeitig legte aber zu Leipzig der Hofrath *Wieland* die Professur der Geschichte nieder, welche höchsten Orts dem Hofrath *Beck* übertragen ward, wogegen *Spohn* die dadurch erledigte *Professur der griechischen und römischen Literatur* erhielt, und diese im Sept. 1819 antrat. Doch rückte er bereits im Oct. dess. J. durch Arndt's Tod auf in die *achte* Professur der philosophischen Facultät, mit welcher vom 1. Jan. 1821 an 100 Rthlr. *Besoldungserhöhung* aus dem, von den Landständen am 27. May 1821 bewilligten, Fonds zur Besoldungsverbesserung der untern theologischen und philosophischen Professuren verbunden, und ihm zugleich noch ausserdem von dem hochpreisl. Kirchenrathe eine jährliche Pension von 100 Thalern ertheilt ward. Allein schon im Winter von 1820 auf 1821 bestand *Spohn* eine langwierige und höchst bedenkliche Unterleibskrankheit, während welcher Viele an der Möglichkeit seiner Wiederherstellung zweifelten. Sie erfolgte aber, wesentlich befördert durch die treueste Mutterpflege und durch die sorgsamste Behandlung seines Arztes und Freundes, des Prof. Dr. *Cerutti*. Zum ersten Male im Sommer 1822 besuchte er Franzensbad, und fand sich bedeutend erleichtert und seinen Zustand verbessert. Noch wohlthätiger wirkte der zweyte Besuch dieses Bades im Sommer 1823 auf ihn. Er selbst freute sich beym angehenden Winter 1823 der wiedergekehrten Gesundheit, beklagte mit innigster Theilnahme das traurige Schicksal seines vieljährigen Jugendfreundes *Cramer's*, arbeitete mit grosser Anstrengung an seinem Werke über Aegypten (das seine bereits erreichte Celebrität bedeutend erhöht haben würde), und stand eben daran, das lang ersehnte Glück des häuslichen Lebens durch seine (auf Ostern d. J. festgesetzte) Vermählung mit Fräulein *Emilie von Seckendorff* aus dem Hause Weifchlitz zu erstreben, mit welcher er sich am 9. Jan. d. J. verlobt hatte, — als ihn ein plötzlicher Tod seiner trostlosen Mutter, seiner Braut, seinen bewährten Freunden, seinen ihn allgemein hochachtenden Collegen und seinen ihm treu anhängenden Zuhörern entriss. Eine ihm seit seiner schweren Krankheit beynahe fremd gewordene Heiterkeit hatte, kurz vor und nach seiner Verlobung, über sein ganzes Wesen von neuem sich verbreitet; noch machte er, in dieser Stimmung, am 12. Jan. Nachmittags einen Spaziergang mit *Tzschirner* und *Pölitz*, als er, nach der Rückkehr in seine Wohnung, plötzlich von so heftigen Schmerzen im Unterleibe befallen ward, dass die schnell ausbrechende *Darmentzündung* durch keine ärztlichen Mittel gehoben werden konnte. Zwar zeigte sich am 15ten und 16ten Jan. ein Schein von Besserung; allein am Abend des 16ten Jan. verschlimmerten sich die Umstände; ein in der zehnten Abendstunde in der Stadt entstandener Feuerlärm erschütterte, noch kurz vor seinem Ende, den tief Angegriffenen; mit hellem Bewusstseyn und im Ueberströmen des Dankes kindlicher Liebe nahm er nach 12 Uhr Abschied von seiner Mutter, sprach sein letztes Wort: „Nun Mutter, gute Nacht!" und endigte in der ersten Morgenstunde des 17ten Januars, im noch nicht zurückgelegten 32sten Lebensjahre! — Hohe Rechtlichkeit, treue Anhänglichkeit an geprüfte Freunde, rastlose Arbeitsamkeit und grosse Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Ordnung in allen Angelegenheiten des häuslichen und öffentlichen Lebens hatten ihm allgemeine Achtung und Liebe erworben. Schon manche Thräne der Freundschaft ist ihm geflossen, und viele schöne Hoffnungen und gerechte Erwartungen für die Wissenschaften, denen er seine reichen Kräfte widmete, so wie für den Kreis seiner Freunde und Zuhörer umschliesst der stille Hügel seines Grabes! Für Alles, was die Erde *seinem* Herzen versagte, lohne ihn der, der grösser ist, als das menschliche Herz!

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Das bisher in Nürnberg herausgekommene

Journal für Chemie und Physik, herausgegeben von Schweigger,

erscheint vom Anfang dieses Jahres an in unserm Verlage.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an, und bitten wir die resp. Herren Abonenten, die ihrigen so bald als möglich zu erneuen, oder, falls Schwierigkeiten ihnen entgegen gestellt würden, sich directe an uns wenden zu wollen.

Beyträge und sonstige der Redaction bestimmte Mittheilungen können unter unserer Adresse eingesandt werden.

Der Preis des Jahrgangs von 12 Heften ist wie bisher 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

Halle, im Januar 1824.

Hemmerde und Schwetschke.

II.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Converfations-Lexicon.

So eben ift erfchienen:

Converfations-Lexicon, oder *Allgemeine deutfche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Sechste Original-Ausgabe.* In zehn Bänden. (Zufammen 625 Bogen engen Drucks.)

Es find davon *fünf* verfchiedene Ausgaben veranftaltet und gelten einftweilen noch folgende äufserft billige Preife:

Nr. 1, auf gutem Druckpap. in ord. 8. 12 Rthlr. 12 gr. oder 22 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 18 Rthlr. 18 gr. oder 33 Fl. 45 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckp. in gr. 8. 22 Rthlr. oder 39 Fl. 36 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem englifchen Median-Druckpap. in gr. 8. 28 Rthlr. od. 50 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöfifchen Median-Velinpap. in gr. 8. 45 Rthlr. od. 81 Fl. Rhein.

Auf extrafeinem franzöf. Median-Schreibpap. in gr. 4. 36 Rthlr. od. 64 Fl. 48 Kr. Rhein.

Eine Fortfetzung diefes allgemein bekannten Werks erfcheint unter dem Titel:

Converfations-Lexicon. Neue Folge, oder *elfter* und *zwölfter Band*. In vier Abtheilungen oder acht Lieferungen (die zufammen an 200 Bogen engen Drucks enthalten).

Drey Lieferungen find in allen Buchhandlungen gleich zu erhalten, die *vierte* erfcheint im Februar, und es find alle Vorkehrungen getroffen, dafs das Ganze baldigft beendigt feyn wird. — Es find davon auch *fünf* verfchiedene Ausgaben veranftaltet, und zwar gelten für jetzt noch folgende ungemein billige *Pränumerations-Preife:*

Nr. 1, auf gutem Druckpap. in ord. 8. Pränumerations-Preis für das Ganze 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpap. in ord. 8. 6 Rthlr. 8 gr. od. 11 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpap. in gr. 8. 7 Rthlr. 12 gr. od. 13 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem englifchen Median-Druckpap. in gr. 8. 9 Rthlr. od. 16 Fl. 12 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöfifchen Median-Velinpap. in gr. 8. 12 Rthlr. od. 21 Fl. 36 Kr. Rhein.

Auf extrafeinem franzöf. Median-Schreibpap. in gr. 4. 12 Rthlr. od. 21 Fl. 36 Kr. Rhein.

Die wichtigften neuen und umgearbeiteten Artikel der *fechsten* Auflage erfcheinen für die Befitzer der *fünften* und frühern Ausgaben in einem Supplementbande unter dem Titel:

Supplementband zum Converfations-Lexicon für die Befitzer der fünften und frühern Ausgaben.

Diefer Supplementband wird zur Oftermeffe d. J. beftimmt erfcheinen, und man kann einftweilen in allen Buchhandlungen darauf Beftellung machen. Der Preis wird fehr billig angefetzt werden, und die Ausgabe auf Druckpapier nicht höher als 2 Rthlr. (3 Fl. 36 Kr. Rhein.) zu ftehen kommen. Es werden davon, wie von der Auflage des Hauptwerks, *fünf* verfchiedene Ausgaben veranftaltet.

Eine *ausführliche Ankündigung* der *fechsten Auflage* des *Converfations-Lexicons*, des *Supplementbandes* zur *fünften Auflage* und *Bemerkungen über das Verhältnifs des Hauptwerks zu der neuen Folge deffelben in zwey Bänden* ift in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Januar 1824.

F. A. Brockhaus.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig und in allen Buchhandlungen ift zu haben:

Caji Plinii Caecili fecundi epiftolarum libri. Ad fidem maxime codici, praeftantiffimi Pragenfis collatis ceteris libris editisque recenfuit, praefatione, vita auctoris, notis criticis et tabula fimilium lithographica inftruxit *Fr. N. Titze.* Editio nova et probabilior. 8 maj. 31½ Bogen. 1 Rthlr. 12 gr.

Mit Recht darf man von diefer Ausgabe fagen, dafs in derfelben *Plinius* zum erften Male in feiner wahren urfprünglichen Geftalt erfcheine. Diefen Vorzug verdankt fie dem Gebrauche, den der bereits durch feine frühern Arbeiten im Felde der klaffifchen Literatur rühmlichft bekannte Herausgeber, von einer an der k. k. Prager Univerfitäts-Bibliothek befindlichen Handfchrift des Plinius, die wohl unter allen die befte genannt werden mag, zuerft machte.

Von Herrn *Fr. N. Titze* find bey mir noch erfchienen:

Ariftoteles über die wiffenfchaftliche Behandlungsart der Naturkunde überhaupt, vorzüglich aber der Thierkunde. Griechifche Urfchrift, mit einigen Textberichtigungen, einer deutfchen Ueberfetzung und Anmerkungen. gr. 8. 12 gr.

Manuelis Mofchopuli cretenfis Opuscula grammatica in quibus et de ufitata graecis ex omni aevo diphthongorum pronuntiatione doctrina infignis. E codice nuper in Bohemia reperto nunc primum edidit graece. 8 maj. 15 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Schubart (LEIPZIG, b. Voss): *Asia Polyglotta* von *Julius Klaproth*. 1823. XV u. 408 S. 4. nebst 8 S. Inhaltsanzeige u. Register.

Dazu gehört in einem befondern Bande:

Asia Polyglotta von *Julius Klaproth*. *Sprachatlas*. 1823. LIX S. Fol. nebst einer *Karte von Asien*. (22 Rthlr.)

Kann gleich Rec. nicht von fich verfichern, dafs er alle diejenigen Sprachen, von denen in vorliegendem Werke die Rede ift, gründlich verftehe, fo glaubte er doch Beruf genug zu haben, den Lefern unfrer A. L. Z. davon eine Anzeige zu liefern. Denn es möchte fich überhaupt nicht leicht Jemand finden, der behauptete vollftändige Kenntnifs der in der *Afia Polyglotta* erwähnten Sprachen zu befitzen und Hr. *Klaproth* wird fich felbft nicht für einen gründlichen Kenner von *allen* ausgeben wollen, zumal wir über einen grofsen Theil der Sprachen im innern Rufsland blofse Wörterverzeichniffe befitzen, durch welche natürlich nur eine höchft oberflächliche Bekanntfchaft, nicht aber ein tieferes Erforfchen von Sprachen möglich wird. Deffen ungeachtet würde Rec. gern einem Andern die Kritik vorliegenden Buches überlaffen haben, wenn daffelbe, wie man nach dem nicht ganz zweckmäfsig gewählten Titel fchliefsen follte, fich blofs auf Philologie befchränkte. Das ift nun aber durchaus nicht der Fall; vielmehr bezieht fich ein fehr grofser Theil des Werkes auf die Gefchichte und Mythologie Afiens, welche Zweige des menfchlichen Wiffens den Rec. vorzugsweife neben dem Sprachftudium befchäftigen. Es foll daher hier hauptfächlich auf diefen Theil des *Klaproth'fchen* Werkes Rückficht genommen werden; genau genommen find die fprachlichen Unterfuchungen ohnehin den hiftorifchen untergeordnet und dürfen daher nicht auf diefelbe Ausführlichkeit unfrer Anzeige Anfpruch machen, als diefe, welche allerdings vielfach intereffante Gegenftände betreffen.

Als Hauptzweck fcheint der Vf. fich eine genaue und gründliche Darftellung des Völkerfyftems in Afien und zwar aus der Gleichheit, Aehnlichkeit und Verfchiedenheit der Sprache vorgefetzt zu haben; nach dem Titel wird man freylich etwas anderes erwarten. Auf jenen Hauptzweck bereitet er vor durch eine *Würdigung der Afiatifchen Gefchichtfchreiber* und durch eine Abhandlung über die *Fluthen und Ueberfchwemmungen*, deren die Alten gedenken. Entfernter zwar liegt die Zugabe über das *Leben des Buddha*, aber fie wird einem Jeden willkommen feyn, der unbefangene Forfchung liebt und befonders für Religionsgefchichte Intereffe hat. Die Hauptabhandlung führt den Titel: *die Völker Afiens nach den Sprachen geordnet*, wozu denn auch der Sprachatlas die nöthigen Erläuterungen, Ausführungen und Belege enthält. Von diefen einzelnen Theilen wollen wir nun befonders handeln; jedoch müffen wir zuvor auf die Hülfsmittel des Vfs noch einen Blick werfen. Er erklärt fich darüber in der Vorrede: „Einen grofsen Theil der von mir benutzten Wörterverzeichniffe habe ich auf meinen Reifen in Sibirien und dem Kaukafus gefammelt, andere rühren von deutfchen Gelehrten her, die früher für die Ruffifche Regierung jene Länder bereift haben und befinden fich in Handfchrift in den Bibliotheken zu St. Petersburg. Die bedeutendften derfelben verdanken wir dem hochverdienten *F. G. Müller* und dem fleifsigen Doctor *Meffer fchmidt*, welcher letzte mit einer unglaublich geringen Unterftützung die erfte wiffenfchaftliche Reife in Sibirien gemacht hat. Die Wörter der Sprachen des mittleren, öftlichen und füdlichen Afiens habe ich gröfstentheils felbft aus einheimifchen Quellen, befonders *Chinefifchen* gezogen: die auch in hiftorifcher Hinficht eine reiche Ausbeute für diefes Werk gegeben haben und ohne deren Hülfe ich es nicht hätte vollenden können." Von *Pallas* bekanntem vergleichenden Wörterbuche der Europäifchen und Afiatifchen Sprachen erzählt Hr. *K.*, wie *Pallas* ihm felber kurz vor feinem Tode gefagt, dafs er es *invita Minerva* und nur auf dringendes Verlangen der Kaiferin *Katharina II.* nach den von ihr gefammelten und beftellten Hülfsmitteln, eiligft zum Druck befördert habe, und fällt daher über daffelbe das Urtheil, dafs es zwar fchätzbare Materialien enthalte, dafs diefe aber ohne alle Kritik zufammengeftellt feyen und dafs man demnach bey ihrem Gebrauche wegen der vielen Mängel, Druck- und Redactionsfehler, fehr behutfam zu Werke gehen müffe. — In der Abhandlung über die Völkerftämme Afiens find einem jeden derfelben die nöthigen geographifchen und hiftorifchen Nachrichten vorangefchickt, wobey Hr. *K.* nach feiner Angabe S. X. „faft immer aus unbenutzten und gröfstentheils einheimifchen Quellen" fchöpfte. Da des Vfs Anfichten mit manchen gangbaren nicht übereinftimmten, fo hat er hie und da ganze Abhandlungen eingefchoben, welche allerdings die Ueberficht etwas ftören z. B. über den Namen *Tataren* und über den Urfprung der *Mongolen*. Für die Widerlegung mancher anderen Vorurtheile

aber, welche dem Fortgange der Sprach- und Völkerkunde nachtheilig sind, verweist der Vf. auf *L. de L'or's Première et seconde lettre adressées à la Société Asiatique de Paris.* Paris 1823. 8., worin ein grosser Theil derselben gerügt werde. Da uns jene *lettres* des Hn. *de L'or* nicht zur Hand sind, wissen wir nicht, was für Vorurtheile Hr. *K.* meynt, noch weniger also, ob sie von Hn. *de L'or* gut widerlegt und gerügt worden. — Eine bestimmte Schreibart für die fremden Wörter war in einem solchen Werke, welches nicht blofs für Deutsche bestimmt war, durchaus unerläfslich; der Vf. hat daher in einer „Erläuterung" die von ihm gebrauchte Schreibweise näher angedeutet. Jeden einzelnen Laut wollte derselbe durch ein einziges leicht zu behaltendes und leicht zu schreibendes Zeichen ausdrücken. Ist freylich das von ihm gebrauchte Alphabet, wie er auch selbst zugiebt, keineswegs vollkommen, so reicht es doch für seinen Zweck vollkommen aus: wir wollen daher bey Ausstellungen daran nicht verweilen. Auffallend war es uns, dafs der Vf. sein Werk *deutsch* schrieb; es soll diefs kein Vorwurf seyn, sondern wir freuen uns, wenn es den Ausländern immer mehr Bedürfnifs wird, unsere Muttersprache eben so gut zu erlernen, wie wir die Französische, Englische, Italienische verstehen müssen, um die wissenschaftlichen Erzeugnisse unserer Nachbarn benutzen zu können. Allein wie es jetzt noch steht, scheinen doch Werke im deutschen Sprachgewande verhältnifsmäfsig im Auslande wenig Eingang zu finden; darin hätte Hr. *K.* wohl Veranlassung finden können, in einer andern mehr allgemein verstandenen Sprache seine Forschungen mitzutheilen. — Doch nun zum Werke selbst.

(S. 1 — 18.) *Würdigung der Asiatischen Geschichtschreiber.* Die Geschichte der alten Völker, beginnt der Vf., zerfällt in 3 Hauptheile: *Mythologie,* zum Theil Wahrheit, in ein undurchdringliches Dunkel von Fabel und Allegorie gehüllt; gewöhnlich astronomische später berechnete Perioden zu Dynastien und Heroen umgeschaffen. *Ungewisse Geschichte,* in welcher die Thatsachen wahr oder wenigstens nicht unwahrscheinlich sind, in der von historischen Personen gehandelt und ihr Leben beschrieben wird, aber ohne alle, oder ohne eine beweisbare Zeitrechnung. Endlich *wahre Geschichte,* in der die Hauptsachen wahr sind und die Zeitrechnung unumstöfslich erwiesen ist oder durch Synchronismen erwiesen werden kann. Bey den mehrsten Asiatischen Völkern beginnt letztre erst sehr spät und gewöhnlich erst dann, wenn sich die Schreibkunst mehr ausbreitete, der Priesterstand in Verfall gerieth und Gelehrsamkeit als eine feindliche Macht gegen die Regierer auftrat; nämlich

bey den Arabern	im	5ten	Jahrhunderte *nach* Christi Geburt.
– – Persern	–	3ten	
– – Türken	–	14ten	
– – Mongolen	–	12ten	
– – Hindu	–	12ten	
– – Tübetern	–	1sten	
bey den Chinesen	im	9ten	Jahrhunderte *vor* Christi Geburt.
– – Japanern	–	7ten	
– – Armeniern	–	2ten	
– – Georgiern	–	3ten	

Die Araber knüpfen ihre frühere Geschichte den Relationen des A. T. an, noch höher hinauf tischen sie vorfluthige Dynastien und die unsinnigsten Fabeln auf, die entsprungen sind aus den Traümereyen späterer Juden und Kabbalisten; bestimmte Zeitrechnung herrscht erst seit Muhammed. Die Trauerepoche, welche durch die für den Islam mit Feuer und Schwert kämpfenden Araber über die Feueranbeter Persiens anbrach, zerstörte fast alles Historische der frühern Zeit, bis auf die Geschichte der letzten Dynastie der Sassaniden (227 — 651 n. Chr. Geb.). Aus der Geschichte der Parthischen Dynastie geben die mohammedanisch-persischen Schriftsteller nur unvollständige Regentenverzeichnisse ohne Zeitrechnung. Entstellt und ohne Zeitrechnung ist die Geschichte von Cyrus bis auf die Eroberung des Reichs durch Alexander, und ganz mythisch ist die Geschichte der *Pischdadier.* Die fast einzige Quelle ist das Schahnameh des *Ferdussi,* welches er zu Anfang des 11ten Jahrhunderts n. Chr. Geb. auf Befehl des Sultan Mahmud von Gasna verfafste. Bey den Türken giebt es nur Jahrbücher der verschiedenen Dynastien, welche sie nach Annahme der Religion Muhammeds in Persien, Kleinasien und Aegypten stifteten (gröfstentheils Arabisch und Persisch), und die Ottomanische Regentenlinie hat in ihrer Muttersprache verfafste Geschichtswerke aufzuweisen. Die einzige Quelle über die ältere Geschichte der türkischen und mongolischen Völker, aus welcher die spätern mohammedanischen Schriftsteller schöpften, ist ein höchst schätzbares Werk von *Chodscha Raschid,* einem Geheimschreiber des *Ghasan-chan,* eines Nachkommen des *Tschingis-chan* im 5ten Gliede (regierte zu Ende des 13ten und zu Anfang des 14ten Jahrhunderts über Persien) unter dem Titel *Dschama'at-tawarich;* er bediente sich dabey der in den Reichsarchiven befindlichen alten mongolischen Urkunden mit Zuziehung mehrerer bejahrter Männer, welche der, damals schon in Persien fast vergessenen, mongolischen Sprache, und der mündlichen Ueberlieferungen ihres Volkes kundig waren. Bey den wenigen nicht mohammedanischen Stämmen der Türken in ihrem alten Vaterlande scheint sich mit der Literatur auch die Ueberlieferung ihrer Abstammung verloren zu haben, während die mohammedanischen nach *Chodscha Raschid's* Vorgange sich an die alttestamentliche Tradition und Genealogie anschliefsen. Bey den Hindu hat die Religion alle Geschichte zerstört; indem sie dieses Leben nur als eine vorübergehende Trauer- und Prüfungszeit ansehen, zeichnen sie dessen Begebenheiten nicht auf; ihre Originalwerke sind gröfstentheils Erklärung der von der Gottheit geoffenbarten Gesetze, Auslegungen der grammatischen „Mysterien" der Sanskritsprache und ihrer unendlichen Mythologie. Liegt gleich einigen ihrer epischen Gedichte, wie dem Mahabharata und Ra-

Ramajana, ein historischer Stoff zum Grunde: so ist er doch in Wunder und Fabel verschwemmt, und hat eine höchst mangelhafte Zeitrechnung. Die astronomischen Tafeln stammen aus dem 7ten Jahrh. n. Chr. Geb. und sind später ins Alterthum hinauf gerechnet. Die Tübeter haben historische Werke, welche mit Gewissheit bis in den Anfang unsrer Zeitrechnung hinauf zu gehen scheinen; damals soll die Buddha-Religion aus Indien nach Tübet gebracht worden seyn und mit ihr Bildung und Schrift. Die Begebenheiten dieses rauhen von der übrigen Welt abgeschnittenen Bergvolkes haben für die allgemeine Geschichte der Menschheit dadurch Interesse, dass Priester desselben durch Verbreitung der Buddha-Religion unter den Bewohnern der Steppen von Mittelasien rohe Barbaren zu fühlenden und gutmüthigen Menschen umschufen, z. B. die ehemals weltstürmenden Mongolen. Scheint gleich China seiner geographischen Lage wegen beym ersten Anblick in der Geschichte der Menschheit allein zu stehen: so finden sich doch dort Quellen, wodurch die Wanderungen der Völker im Mittelalter allein hinlänglich erklärt werden können. Auf unsere Zeiten sind wenigstens noch Inschriften aus dem 8ten Jahrh. v. Chr. Geb. gekommen; das Denkmal des *Yü* soll noch älter seyn, ist vielleicht aber nur eine Copie eines ältern verwischten oder verloren gegangenen. Wo Schreibkunst ist, ist auch Geschichte (dieser Schluss ist nicht richtig; denn von den ersten rohen Anfängen des Schreibens bis zur Schriftstellerey bedarf der Mensch einer sehr geraumen Zeit); die Regenten Chinas liessen von den frühesten Zeiten an alles Merkwürdige aufzeichnen: Reden, Gesetze, Regeln der religiösen und Hofgebräuche, alte Gedichte u. s. w. *Confucius,* aus dem Lande *Lu,* der jetzigen Provinz *Schan-tung,* brachte diese Sammlungen in einen Auszug, und gab ihnen mehr Zusammenhang; sein *Schu-king* enthielt die Geschichte Chinas vom Kaiser Jao an (2357 v. Chr. Geb.) bis auf seine Zeiten, der *Schi-king* (Buch der Gedichte) aber enthielt die vorzüglichsten der alten Gesänge chronologisch geordnet; das *Li-ki* handelt über Ceremonien und Gebräuche, und endlich das *Jo-king* über Musik. Auch versah er die ganzen und gebrochenen mystischen Linien des *Fu-chi* und ihre frühern eben so mystischen und ungereimten Erklärungen mit einem Commentar, und nannte das ganze *Y-king* (Buch der Verwandlungen); endlich verfasste er eine magere Chronik der Begebenheiten seines kleinen Vaterlandes *Yün-zieu* (d. i. Frühling und Herbst), welche von 723 — 479 vor Chr. Geb. geht. Alle alten Geschichtswerke, namentlich auch die des Confucius, wurden auf Befehl des Kaisers *Schi-chuang-ti* aus der Dynastie *Zin* deshalb verbrannt, weil die Grossen des Reichs darauf sich in ihren Foderungen stützten, dass das bey der frühern Dynastie *Dscheu* herrschende, für den Staat verderbliche, Feudalsystem wieder hergestellt werde. Nachdem aber bald nach seinem Tode (etwa 200 Jahre vor Chr. Geb.) die Dynastie der *Chan* an die Stelle der Dynastie *Zin* getreten, und das alte Feudalsystem in Vergessenheit gerathen war, stellte man die genauesten Nachforschungen nach den alten Büchern an und erhielt auch wirklich bedeutende Fragmente der Werke des Confucius. Ein alter Mann wusste die alten Reichsannalen oder das *Schu-king* so gut auswendig, dass man es aus seinem Munde wieder niederschrieb und aus früher oder später aufgefundenen Handschriften ergänzen konnte. Die Geschichte des Hauses *Zin,* so wie die mehrerer anderen kleinen Königreiche zur Zeit der *Dscheu* war unversehrt geblieben. Um die ältre Geschichte möglichst vollkommen herzustellen, lockte der Kaiser *Wu-ti* (ums J. 100 vor Chr. Geb.) durch Belohnungen zum Aufsuchen alter Handschriften an, welche *Szü-ma-tan* prüfen und in ein Ganzes bringen sollte; da ihn der Tod übereilte, so vollendete sein Sohn *Szü-ma-zian* das Werk, *Szü-ki* betitelt. Das erste Jahr des ersten sechzigjährigen Cyclus, wornach die Chinesen und Japaner zu rechnen pflegen, fällt 2637 vor Chr. Geb. und ist das 61ste Regierungsjahr des alten Kaisers *Chuang-ti;* die *ungewisse Geschichte* geht bis 782 vor Chr. Geb., wo die *gewisse* beginnt. Die Jahrbücher der Chinesischen Regenten sind fortgesetzt, umfassen jetzt 22 besondre Werke in 60 sehr starken Bänden, welche aber auch Geographie, Statistik, Landeseinrichtung, Gesetze und Biographien berühmter Männer begreifen, und gehen bis auf die Mitte des 17ten Jahrh. oder die Gründung der jetzigen in China herrschenden Dynastie der *Mandschu;* weiter erstrecken sie sich deshalb nicht, weil die Jahrbücher jeder Dynastie, um sie unparteyischer zu erhalten, erst nach dem Emporkommen einer neuen erscheinen. Spätere Schriftsteller haben noch die alten unverbürgten Sagen über die Geschichte vor *Chuang-ti* gesammelt, zuerst bis über 3000 Jahre vor Chr. Geb., dann aber schmiedete man eine mythologische Geschichte, die in zehn *Ki* (Zeitrevolutionen) zerfällt, welche zusammen bald 2,276.000 bald 3,276.000 Jahre gedauert haben sollen. Im 11ten Jahrh. bildete man ein förmliches System daraus und setzte es den Jahrbüchern vor unter dem Namen *Wai-ki* (das, was ausser der Geschichte ist, also Ungeschichtliches). Japan's Geschichte beginnt mit dem Stifter der Dynastie der *Daïri* (660 vor Chr. Geb.); für die frühere Zeit liefern die Historiker theils unsinnige Mythologie, theils entlehnen sie Verzeichnisse von Kaisern aus chinesischen Büchern. Die Bewohner des innern Asiens, so welterschütternd auch ihre Eroberungen waren, sind in ihr altes Nomadenleben zurückgetreten und haben weder Schrift noch zusammenhängende Ueberlieferungen und die während ihrer Herrschaft verfassten Werke sind integrirende Theile der Chinesischen oder Persischen Literatur. Die Armenische Geschichte geht bis ins J. 2107 vor Chr. Geb. hinauf und endigt 1080 nach Chr. mit dem Untergange des Armenischen Staates; in den Klöstern mag noch manche schöne Handschrift verborgen liegen. Die Georgier, die wohl am längsten von allen Königreichen der Welt

durch

durch Eine Dynastie beherrscht sind (die Bagrationen regierten von 574 — 1800 unserer Aera), besitzen unter mehrern Geschichtswerken eines, welches *Wachtang* V. zu Anfang des 18ten Jahrh. aus den Archiven der Klöster Mychetha und Gelathi ausziehen liess; die gewisse Geschichte geht bis ins 3te Jahrh. vor Chr. Geb., die ungewisse aber bis 1500 und schliesst sich den biblischen Sagen an. — Eine Kritik aller historischen Kritik liefert also Hr. *K.* in dieser interessanten Abhandlung nicht, sondern giebt nur den Werth der *einheimischen* Nachrichten eines jeden Volkes und bestätigt die Ansicht vieler Alterthumsforscher, dass für die ältere Geschichte der Menschheit aus Asiatischen Nachrichten nicht viel mehr gewonnen werden dürfte, als bereits aus der Bibel, den einzelnen Nachrichten der Babylonier, Aegypter und Griechen bekannt ist, dass höchstens in China sich einige Ausbeute für die alte Geschichte des östlichen Asiens erwarten lasse.

(S. 19 — 34) *Fluthen und Ueberschwemmungen.* Der Vf. vergleicht hier die Ueberlieferungen der ältesten Völker des westlichen und südlichen Asiens, welche dahin übereinstimmen, dass das auf dem Erdboden früher vorhanden gewesene Geschlecht durch eine grosse Wasserfluth fast ganz vernichtet sey. Diese Fluth ist ihm die Grenze der ungewissen Geschichte; er setzt sie nach einer Durchschnittsrechnung ins J. 3076 vor Chr. Geb. Es werden verglichen die Sagen der Hindu, der Hebräer und der Chinesen, und Hr. *K.* findet es höchst merkwürdig, dass in den beiden ersten sogar die Nebenumstände, nur in anderer Einkleidung, gleich sind, und glaubt daher mit Grund annehmen zu dürfen, dass sie aus derselben Quelle stammten. Diess wäre alles recht gut; wenn nur die Richtigkeit der indischen Sage in dieser Form hinlänglich verbürgt wäre; wenigstens muss man nach dem, was Lord *Teignmouth* in der Vorrede zu seinen *Memoirs of William Jones* S. 12 ff. über eine damit in Verbindung stehende Tradition sagt, sie für sehr verdächtig halten. Bey der Tradition im Pentateuch fielen Hn. *K.* die grossen Abweichungen des samaritanischen Textes und der Septuaginta vom hebräischen Texte auf, hauptsächlich die verschiedenen Angaben vom Lebensalter der Patriarchen, und er glaubte die Angabe des Samaritaners vorziehen zu müssen, weil die Juden und alexandrinischen Uebersetzer, nicht aber der Samaritaner, Ursache gehabt hätten, die Chronologie zu ändern. Dass Hr. *K.* hier ganz irrig ist, möge ihn *Gesenius* treffliche *commentatio de Pentateuchi Samaritani origine indole et auctoritate* S. 48 ff. lehren; mithin ist aber seine Durchschnittszahl für die Fluth und alles, was davon abhängt, durchaus falsch. Die historischen Nachrichten der Chinesen erwähnen der allgemeinen Fluth nicht mit Bestimmtheit, erzählen jedoch, dass zur Zeit des *Fu-chi* (also etwa 3100 J. vor unserer Zeitrechnung) ein Rebell, Namens *Kung-kung* eine grosse Ueberschwemmung verursacht habe. Den Anfang des chinesischen Staats setzt der Vf. ins J. 3082 v. Chr. Geb. und nimmt *Fu-chi* als Stifter an, zwischen welchem und *Chuang-ti* die beiden *Schin-nung* und *Nüü-kua* noch regiert hätten. Mit andern Fluthen (*Tuphna* oder *Typhon* nennt der Vf. die des Xisutheus, zum Unterschiede von der Noachischen) werden die Begebenheiten China's in Verbindung gesetzt, was wir aber hier übergehen müssen.

(S. 35 — 384) *Die Völker Asiens nach den Sprachen geordnet.* Unter den Sprachen, deren Vergleichung da, wo uns die Geschichte verlässt, für die Unterscheidung der Völker das beste und einzige Mittel ist, giebt es nach Hn. *K.* eine doppelte Verwandtschaft, nämlich die *allgemeine* und die *Stammverwandtschaft.* Die erstere besteht darin, dass in den Sprachen der verschiedensten Völker, bey denen der Bau des Schädels bedeutende Abweichungen zeigt, sich dennoch häufig Wörter finden, die dem Laute und der Bedeutung nach mit einander übereinkommen; allein durch sie erhält man in der Kunde der Völker keine Aufklärung. Die Stammverwandtschaft findet dagegen Statt, wenn in den Sprachen von Völkern, deren Verwandtschaft sich durch die Geschichte oder durch physische Gleichförmigkeit ergiebt, eine bedeutende Menge von Wörtern vorkommt, die bey übereinstimmendem Laute gleiche Bedeutungen haben; wo sich dann auch in dem grammatischen Baue der Sprache unverkennbare Aehnlichkeiten auffinden lassen. Die erstere nennt der Vf *antediluvianisch* und unerklärbar, die andere *postdiluvianisch;* die Gründe dieser Benennungen und Bestimmungen ist er schuldig geblieben. Die höchsten Gebirge, schliesst er weiter, möchten von der noachischen Fluth nicht bedeckt worden seyn, wohin sich eine, verhältnissmässig zwar geringe, Anzahl der in der Nähe wohnenden Menschen vor den andringenden Gewässern gerettet und so mit dem Leben ihre Sprache und die Nachbarschaft ihrer Wohnsitze bewahrt habe. Er zählt dann die einzelnen Völker auf, nämlich: *Indo-Germanen, Semiten, Georgier, Kaukasier, Samojeden, Jenisseier, Finnen, Türken, Mongolen* oder *Tataren, Tungusen, Kurilen* oder *Aino, Jukagiren, Korjäken, Kamtschadalen, Polar-Amerikaner in Asien, Japaner, Koreaner, Tübeter, Chinesen, Annam, Siam, Awa, Pegu.* Mehrere derselben zerfallen wieder in Unterabtheilungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Schubart (Leipzig, b. Voss): *Asia Polyglotta* von *Julius Klaproth* etc.

Dazu gehört in einem besondern Bande:

Asia Polyglotta von *Julius Klaproth*. *Sprachatlas* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

I. Die *Indo-Germanen* umfassen den ausgebreitetsten Stamm in der Welt; zu ihnen gehören Indier, Perser, Afghanen, Kurden, Meder, Osseten, Armenier, Slawen, Deutsche, Dänen, Schweden, Normänner, Engländer, Griechen, Lateiner und alle von Lateinern abstammenden Völker Europa's. In verschiedenen Ländern ist dieser Stamm mit alten Ureinwohnern gemischt, hat aber so sehr das Uebergewicht über sie behauptet, dass sie sich gänzlich in ihm verschmolzen haben, wie in Gallien, Spanien, Italien und Britannien. Die grosse Ausbreitung dieses Stammes fand vielleicht schon vor der noachischen Fluth statt; denn er ist der einzige von allen Asiatischen, welcher nach derselben von 2 hohen Gebirgen herabgestiegen zu seyn scheint; nämlich in Indien und Mittelasien vom *Himalaïa*, und westlicher vom *Kaukasus* nach Kleinasien und Europa zu. In Indien hat er sich mit früheren dunkelfarbigen Bewohnern ganz vermischt, und seine Sprache herrschend gemacht; dabey aber seine charakteristischen physischen Kennzeichen eingebüsst. In den Sprachen des südlichen Theils von Hindustan scheint sich noch eine bedeutende Menge von Wurzeln und Wörtern dieser frühern Bewohner erhalten zu haben, und einige der wilden Bergvölker im nördlichen Indien könnten wohl Ueberreste von ihnen seyn. Die vom Himalaïa herabgestiegenen Indier und Gothen behielten in ihrer Sprache eine Fülle von Vocalen, besonders am Ende der Wörter, bey, die sich aber in der Sprache der vom Kaukasus gekommenen Medo-Germanen, bey denselben Consonantenwurzeln, nicht findet. Die in Europa wohnenden Völker dieses Stammes ausschliessend, handelt Hr. *K.* von den *Hindus*, *Afghanen* (alte Ureinwohner der Hochgebirge von Kâbul und Kandahar, dem Paropamisus der Alten), *Persern*, Ueberresten der *Meder*, den heutigen *Osseten* oder *Asen* und *Alanen* der ältern Geschichtschreiber und *Armeniern*. Einem jeden dieser 6 Völker und seiner Sprache ist ein besonderer Abschnitt gewidmet, und zwar werden ihre Sprachen theils unter sich, theils mit den deutschen, slawischen, lateinischen und griechischen Mundarten verglichen. Da über die Verwandtschaft der meisten dieser Sprachen fast gar kein Zweifel mehr obwalten kann; übergehen wir das vom Vf. darüber beygebrachte grösstentheils, um unsre Anzeige nicht über die Gebühr auszudehnen. Nur die für manche gewiss ketzerische Ansicht des Hn *K.* vom Sanskrit möge hier stehen; sie soll alle Spuren der Neuheit an sich tragen und eine ziemlich junge Schrift und Büchersprache seyn, deren Blüthen die Wurzeln meist verdecken und unscheinbar machen. Wir wollten anfangs diese Meinung einer ausführlichen Kritik unterwerfen; allein da der Ausdruck „ziemlich jung" etwas unbestimmt ist, hat man bey einem Streite über dieselbe kein ganz festes Fundament, und daher behalten wir uns vor, wenn der Vf. sich noch bestimmter erklärt hat, seine Ansicht gehörig zu prüfen. — Die Vergleichungen sind alphabetisch geordnet; hie und da ist wohl die Aehnlichkeit doch zu fern. — Die *Zigeuner* sollen zu den Hindu-Nationen gehören und ihre Sprache ein sehr wenig veränderter Nordindischer Dialect seyn; der sich aber mit den Mundarten der Länder, die sie durchziehen oder durchzogen haben, bedeutend gemischt habe. Das Volk westlich von Indien, welches sich selbst *Puschtun* nennt (im Plur. *Puschtâneh*; da bey dem östlichsten Stamme desselben, den *Berdurâni* diess *Puchtâneh* ausgesprochen wird, so kommt daher der in Indien für diese Nation gewöhnliche Name *Pitan* oder *Patan*), von den Persern aber *Afghan* oder *Aghuan*, und von den Arabern *Solimani* genannt wird, wahrscheinlich weil es besonders die Gebirgsreihe *Soliman-kuh* bewohnt, hat zu seinem Stammlande die südlichen Zweige der Gebirge *Hindu-kusch* und *Paropamisus* und zog sich von da nach und nach gegen Morgen ins *Pendschab* und gegen Abend ins *östliche Persien*. Da die Afghanen ihren Ursprung als Moslemen aus koranisch-jüdischer Quelle zu deduciren sich bemühen, hat *Jones* sie unkritisch genug zu Nachkommen der hebräischen Exulanten gemacht, welcher Irrthum in die *Periodical Accounts of the Baptist Missionary Society* (Bristol. 1817.) und daraus in *Vater's* Analecten der Sprachenkunde (Heft 1. 1820.) geflossen ist, obgleich schon *M. Elphinstone* in seinem trefflichen *Account of the Kingdom of Cabul* 1815 genugsam dagegen gesprochen hatte. *Reineggs* machte die Afghanen zu Armenischen Stämmen, weil sie mit den Armeniern fast gleiche Sitten, Gebräuche und äusseres Ansehen (alles falsch) hätten; und neuere Armenische Schriftsteller halten sie, aber ohne historischen Grund, für Abkömmlinge von den alten *Albaniern* im östlichen Kaukasus. Ein von Hn. *K.* gegebenes Verzeichniss von mehr als 200 Afghanischen Wörtern zeigt, dass jene Combinationen falsch sind

ſind; die Afghanen ſind Indo-Germanen. Nur einige Worte zum Belege.

	Afghaniſch.	
Buſen.	*Sine.*	Perſ. *ſineh.* Latein. *ſinus.*
Donner.	*Tander.*	Perſ. *tandar.*
Berg.	*Gar.*	Perſ. *giri.* Sanskr. *ghiri.*
Aſt.	*Schach.*	Perſ. *ſchach.*
Ey.	*Uja, huï, hegei.*	Deutſch *Ey.* Kurdiſch *hák.* Oſſetiſch *aik.*
Eſel.	*Char.*	Perſiſch *char.* Kurdiſch *kerr.*
Feind.	*Deſchmen.*	Perſiſch *duſchman.*
Fiſch.	*Mahai.*	Perſ. *máhi.*
Freund.	*Jar.*	Perſ. *jar.*
Gott.	*Chuda.*	Perſ. *chúda.* Kurd. *chudi.* Deutſch *Gott.*
Kameel.	*Ueh, uſch.*	Perſ. *uſchter.* Pehlwi *oſchter.*
Käſe.	*Panir.*	Perſ. Pehlwi und Kurd. } *panir.*
Kopf.	*Sar, ſer.*	Perſ. *ſer.* Kurd. *ſári.* Oſſetiſch *ſer.*
Saure Milch.	*Maſte.*	Perſ. und Kurd. } *maſt.*
Schlange.	*Már.*	Perſ. *már.*
Schlecht.	*Batti.*	Perſ. *bad.*
Sohn.	*Sui.*	Deutſch *Sohn.*
Vogel.	*Mirgé.*	Perſ. *murgh.* Oſſet. *marg.*

Auch das Verbum ſubſtant. hat durchaus keinen ſemitiſchen Charakter; es finden ſich in demſelben manche Aehnlichkeiten mit andern Indo-germaniſchen Sprachen; ſo auch im Pronomen.

Praeſens.

Sing.	*Plur.*
Su jim, ich bin.	*Mongha ſi*, wir ſind.
To ji, du biſt.	*Taſo jeï*, ihr ſeyd.
Hegha deh, er iſt.	*Heghawra dy*, ſie ſind.

Imperfect.

Su uwäm, ich war.	*Mongha wu*, wir waren.
To wi, du warſt.	*Taſo wi*, ihr weret.
Hegha wo, er war.	*Heghawra wu*, ſie waren.

Für das Altperſiſche iſt ein Auszug aus *Anquetil du Perron's* bekanntem Wörterverzeichniſſe gegeben. Das Neuperſiſche iſt auch die Mutterſprache der *Bucharen.* Die Sprache der *Beluſchen*, welche zwiſchen dem Lande der Afghanen und Perſien wohnen, beſteht zur Hälfte aus Neuperſiſchen Wörtern, die aber zum Theil etwas anders ausgeſprochen werden. Zur Vergleichung ſetzen wir das Perſiſche und Beluſchiſche Verb. ſubſtant. her.

Perſiſch.		*Beluſchiſch.*
	Sing.	
Men heſtem.		*Menik heſtjam.*
Tu heſti.		*Tik heſtil.*
An heſt.		*Enik heſt.*
	Plur.	
Mä heſtim.		*Mimiken heſtin.*
Schema heſtid.		*Tiken heſtit.*
Iſchán heſtend.		*Aiken heſtena.*

Die *Kurden* oder Bewohner des Kurdiſtan, mehrerer Provinzen des weſtlichen und nördlichen Perſiens, welche auch zerſtreut in Meſopotamien, Syrien und den öſtlichen Gegenden von Kleinaſien leben, nennen ſich ſelbſt *Kurd* oder *Kurdmandſchi*, welches bey den Perſern *ſtarke, tapfre, ausdauernde* heiſst, im Georgiſchen bedeutet es Räuber. Wörter und grammatiſcher Bau ihrer Sprache kommt dem Perſiſchen ſehr nahe; doch hat die Sprache von den benachbarten Semiten auch Manches aufgenommen. Sein Wörterverzeichniſs hat Hr. *K.* zu *Tiflis*, deſſen Vorſtadt *Awlabari* zum Theil von Kurden bewohnt wird, im J. 1808 aus dem Munde eines Mannes aus *Muſch*, Namens *Oannes ben Dawud* aufgeſchrieben. — Die Oſſeten, welche den mittlern Theil des Kaukaſiſchen Hochgebirges im Norden von Georgien bewohnen, nennen ſich ſelber *Iron* und ihr Land *Ironiſtan*, bey den Georgiern aber heiſsen ſie *Oſi* oder *Owsni*, und ihre Wohnplätze *Oſethi*, welcher letztre Name zu der Benennung Oſſeten Anlaſs gegeben hat. In O. grenzen ſie mit den Mizdſegiſchen Völkerſchaften, in S. gehen ihre Wohnſitze bis tief in Georgien, in W. haben ſie Imerethi und die Türkiſchen Stämme der Baſianen im Kaukaſus. Nach der Georgiſchen Sagengeſchichte fielen ums J. der Welt 2302 die *Chaſaren* (Bewohner der Länder im N. vom Kaukaſus) in Georgien und Armenien ein; die von ihnen fortgeführten Gefangenen zwiſchen dem Kur und dem Araxes ſchenkte der König ſeinem Sohne *Uobos* und ſetzte ihn über den Theil der Kaukaſiſchen Länder, der weſtlich vom Fluſſe *Lomeki* (dem jetzigen Tereck) iſt, wo ſich *Uobos* mit ſeinen neuen Unterthanen anſiedelte: die Nachkommen dieſer Kolonie ſind die *Oſſeten.* Der Name *Chaſar* war vor Chr. Geb. nicht bekannt, gegen das Factum läſst ſich aber nichts einwenden; das einfallende Volk ſind alſo die Skythen der Griechen, welche 633 v. Chr. Geb. unter Madyes in Hochaſien einfielen und dem Diod. Sicul. zufolge eine *Mediſche Kolonie* nach *Sarmatien*, dem Lande nördlich vom Kaukaſus, ſchickten. Der Name *Iron* führt auf *Iran*, den alten noch jetzt beſtehenden Namen Perſiens und Mediens. Ehemals waren die Oſſeten nach ihren eignen Sagen und der Georgiſchen Geſchichte von den Höhen des Kaukaſus bis zum Don verbreitet, gegen die Mitte des 13ten Jahrh. aber wurden ſie durch *Batu-chan*, einen Enkel des Tſchingis aus der Ebene ins Gebirge gedrängt, wo ſie noch jetzt wohnen. Mit dieſem Reſultate ſtimmt auch die Sprache der Oſſeten vollkommen überein, welche Indo-germaniſch iſt, der mediſch-perſiſchen am nächſten kommt, aber auch in vielen Wörtern mit dem Liewiſchen, beſonders aber dem Wotiakiſchen, Syrjäniſchen und *Permiſchen* übereinkommt. Sich ſtützend auf eine Stelle des Konſtantin Porphyrogeneta (ums J. 948 n. Chr.) hält der Vf. die Oſſeten für die *Alanen* des Mittelalters, oder *Aſen* und *Aſſen* der früheren Reiſenden und *Jaſen* der Ruſſiſchen Chroniken. — Mit Recht tadelt Hr. *K.* die Ungenauigkeit, welche mit allgemeiner Sprachforſchung ſich beſchäftigende Gelehrte begingen, wenn ſie das *Armeniſche* in die ihm ge-

gebührende Reihe der Sprachen aufzunehmen hatten. Der Grund liegt hauptsächlich wohl darin, dass sich überhaupt die Gelehrten nicht allzuviel mit derselben abgaben. Dass *Adelung* (Mithridates I. S. 421.) ganz falsch darüber geurtheilt habe, ist wahr, und dass dessen Neffe in seinen bisher gegebenen Proben seiner Forschungen (*Uebersicht aller Sprachen und Mundarten*) sich noch nicht als ein grosser Sprachkenner bewährt hat, unterschreiben wir allerdings; jedoch hätte Hr. *K.* diess wohl auf eine minder bittre Art rügen sollen, als es S. 98 und an andern Stellen geschehen ist.

Die *Semiten* (S. 107—108) übergeht Hr. *K.* als bekannt, und verweist auf die allgemeine Uebersicht im Mithridates (1 Bd. S. 299—419), wobey jedoch zu bemerken gewesen wäre, dass dieser Abschnitt jenes Werkes in vielen Stücken Berichtigungen verdiene.

Der 3te Völkerstamm sind die *Georgier* (S. 109—124), im N. begrenzt vom Kaukasus, im S. trennen sie der Kur, die Gebirge von Karabagh, Pambaki, Tschildir und die Pontischer von Völkern anderer Sprache und andern Ursprungs. Obgleich die Sprache manche Aehnlichkeiten mit der ersten Sprachklasse, und andern, besonders nordasiatischen, Sprachen darbietet, so weicht sie doch in den Wurzeln sowohl, als in der Grammatik von allen bekannten ab. Die Sagengeschichte des Volks knüpft sich an die biblischen Relationen an, und das Volk hält sich für Nachkommen des *Thargamos*, eines Urenkel des Japhet, woher der ganze Völker-Stamm *Thargamosianer* heisst; die eigentlichen Georgier nennen sich *Karthuhli* von seinem Sohne *Karthlos*. Sie stiegen wahrscheinlich nach der noachischen Fluth von der hohen *Pambakischen* Gebirgskette nach N. herab, und bevölkerten die Thäler zwischen diesem und dem Kaukasus. Die Nation zerfällt in 4 Hauptzweige, welche sowohl durch die Verschiedenheit der Dialecte, als auch in moralischer und politischer Hinsicht scharf von einander abgeschnitten sind: 1) der gröste und gebildetste besteht in den eigentlichen Georgiern (*Karthuli*), welche *Karthli*, *Khachethi* und *Imerethi* bis westlich zum Flusse *Zchenis-tzkali* bewohnen, und wozu auch die *Pschawi* und *Gudamakari* im hohen Kaukasischen Gebirge östlich vom Flusse *Aragui* gehören. 2) Die Bewohner von *Mingrelien*, *Odischi* und *Ghuria*, deren Dialect vom alten Georgischen der Bibelübersetzung bedeutend abweicht. 3) Die *Suani*, welche sich selbst *Schnau* nennen und deren Sprache noch mehr abweicht, auch mit vielen andern kaukasischen Wörtern gemischt ist; sie wohnen westlich vom Berge Dschuman-taw und breiten sich über die obern Gegenden der Flüsse *Zchenis-tzkali*, *Eguri* und *Egrisi* aus. 4) Die *Lasi*, von den Türken *Laj* genannt, ein wildes räuberisches Gebirgsvolk im Pontus von Trebisonde längs der Küste des schwarzen Meeres bis zum Ausflusse des *Tschoroki* oder *Tschoroch*. Im Mittelalter bestand vom Tschoroch bis zum Ausfluss des Phasis das *Lasische Reich*, und nach Procopius und Agathias sind die Lasen Nachkommen der alten Kolchier; die von andern behauptete Abstammung derselben von den Aegyptern wird theils durch die Gesichtsbildung der Bewohner von den östlichen Küsten des schwarzen Meeres, welche von der ägyptischen, so weit wir diese aus Monumenten der Bildhauerkunst und Malerey genau kennen, sehr abweicht, theils aber auch durch die Beschaffenheit der lasischen, mingrelischen und georgischen Sprache, in welcher sich keine Spur von Verwandtschaft mit dem Koptischen findet, hinlänglich widerlegt. Zur Uebersicht hat Hr. *K.* zwey Wörterverzeichnisse beygefügt, von denen das erste die georgischen, mingrelischen und suanischen Wörter, das zweyte die Sprache der Lasen in drey Dialecten, nämlich von *Kiemer* oder *Gonia*, von *Hope* oder *Krainza*, und von *Trebisonde* enthält, nebst der möglichen Vergleichung mit andern Sprachen.

Zu dem 4ten Stamm: der *Kaukasier* (S. 124—138) rechnet Hr. *K.* alle diejenigen Völkerschaften, die seit der historischen Zeit das kaukasische Gebirge bewohnt haben im Gegensatz von denen, die erst später dort eingewandert sind (Osseter, Georgier und Basianen), und bringt ihn in drey grosse Hauptabtheilungen: *Ost-Kaukasier* oder *Lesghi*, *Mittel-Kaukasier* oder *Mizdscheghi* und *West-Kaukasier* oder die Tscherkessischen und Abasischen Völkerschaften. Das Land der ersten zwischen dem Koisu, dem Alasani und den Ebenen am Ufer des Kaspischen Meeres, heisst bey den Türkischen und andern Asiatischen Völkerschaften *Daghestan* (Bergland) und *Lesghistan* (Land der Lesghi oder Leski). Hr. *K.* combinirt den Namen des Volks *Lesghi*, bey den Türken, *Lekhi* bey den Georgiern, *Leksi* bey den Armeniern, und *Leki* bey den Osseten mit den Λῆγαι, welche Strabo und Plutarch zwischen Albanien und die Amazonen setzen. Die Völker in Lesghistan nennen sich übrigens nicht selber mit einem gemeinschaftlichen Namen, weil sie verschiedenen Ursprungs sind und vier wirkliche Hauptsprachen reden; die *Awarische*, die Sprache der Kasi-Kumuk, die von *Akuscha*, und die im Gebiete von Kura oder Kürä in Süddaghestan. Von den drey erstern findet man beträchtliche Vocabulare im Sprachatlas, von dem vierten aber eine kleine Anzahl von Wörtern S. 127 ff. — Die Mizdscheghi im W. und NW. von den vorigen, haben selber keinen gemeinschaftlichen Namen für sich, wohl aber bey ihren Nachbarn; sie zerfallen in drey grosse Stämme: 1) der westliche sind die *Galgai* (die Γέλαι des Strabo und Plutarch nach S. 124), *Halha* oder *Inguschen*, welche sich selbst auch *Lamur* (Gebirgsbewohner) nennen, und die Gegenden der Flüsse *Kumbalei*, *Sundscha* und *Schalgir* oder *Assai* bewohnen; 2) die *Karabulak*, in ihrer Sprache *Arschte*; sie bewohnen das grosse Thal, in dem der *Martan*, der bey ihnen *Farthan* heisst, fliesst; 3) die *Tschetschenzen*, welche von den vorigen bis zum *Jachsai* wohnen. — Die Westkaukasier vom obern Kuban an bis zum schwarzen Meere hin bilden die Tscherkessen und Abasen unsrer Tage. Die Tscherkessen nennen sich

sich selbst *Adigé* und bewohnten ehemals sowohl den westlichen Kaukasus, als auch die Krymsche Halbinsel, vertauschten aber ihre Wohnplätze verschiedentlich mit einander. Sie sind die Ζυχοι der Griechen, oder wenigstens bildeten diese einen Stamm derselben und kommen schon im Periplus des Pontus vor. Die Abasen scheinen ihr altes Vaterland, die Küsten des schwarzen Meeres und den westlichen Theil des Gebirges nie verlassen zu haben; in zerstreuten Ständen wohnen sie auch nördlich vom kaukasischen Hauptgebirge. Obgleich die Sprachen dieser verschiedenen Völkerstämme bedeutend von einander abweichen, so sind sie doch verwandte; mit nördlichen, vorzüglich finnischen und samojedischen Sprachen, haben sie eine grosse Menge Worte gemein, wo von Hr. *K.* mehrere Proben giebt. Eine Vergleichung dieser Sprachen unter sich liefert S. I—VI. des Sprachatlasses. Am Ende dieses Abschnitts eifert der Vf. gegen den Ausdruck: *Kaukasische Menschenrasse*, wie an einer andern Stelle gegen den ähnlichen: *Mongolische Menschenrasse*.

V. Die *Samojeden* (S. 138—166). Der Ursprung ihres Namens ist ungewiss; die westlichen nennen sich selbst *Njenez* oder *Nenetsch* (Leute) oder *Chasowo* (Menschen). Sie sind Urbewohner des obern Jeniseiflusses und der östlichen Fortsetzung der kleinen *Altai*, oder des *Sajanischen Schneegebirges;* längs dem Jenisei aber und Ob scheinen sie sich schon früh bis zur Küste des Eismeeres herabgezogen zu haben. Ihre Sprache ist sehr kurz im Ausdruck und ihr Periodenbau wenig zusammenhängend, die Worte werden schnell und hart, grösstentheils durch die Kehle ausgesprochen; in den Wurzeln zeigt sich bedeutende Aehnlichkeit mit andern asiatischen und entfernteren Sprachen. Sie haben keine Schrift, bedienen sich aber, um ihren Namen zu unterzeichnen, einer Art Handzeichen, das sie schreiben oder einschneiden. Entweder ist dieses dasselbe Zeichen, dessen sich ihr Vater und ihre Voraltern bedient haben, oder sie erfinden neue, welche sie dann beständig beybehalten. Die ganze Gegend, welche die Samojeden diesseit des Ural inne haben, zeigt Spuren eines alten Volkes, welches vor ihnen dort gewohnt hat. Denn an vielen Orten, an Seen, in den mit Moos bewachsenen Sümpfen und an den Flüssen sieht man noch Höhlen in Felsen und Hügeln mit Thüren ähnlichen Oeffnungen. In diesen Höhlen findet man Oefen, Ueberbleibsel von eisernen, kupfernen und irdenen Gefässen und Geräthschaften, und auch öfters Menschenknochen. Die Russen nennen solche Wohnungen *Tschudische;* nach der Meinung der Samojeden gehören sie unsichtbaren Wesen, welche sie *Sirte* nennen, und von denen sie glauben, dass sie auf die Jagd gehen und nur ihren Zauberpriestern oder *Tadibei* bekannt wären. Das Detail über die einzelnen Zweige dieses Völkerstammes müssen wir hier übergehen; ausser den beygefügten Wörterverzeichnissen gehören aus dem Atlasse hieher S. VII—XI.

VI. Die *Jeniseier* (S. 166—182), von andern mit dem unbestimmten Namen *Ostiaken am Jenisei* belegt, haben keine eigene allgemeine Benennung für ihre ganze Nation, sie bewohnen jetzt die Ufer des Jenisei von Abakansk bis nach Mangaseja oder Turuchansk hinunter, so wie auch mehrere seiner Nebenflüsse, und in W. breiten sie sich sogar bis zum obern Ket des Ob aus. Zu ihnen gehören die sogenannten Ostiaken von Inbazk am Jenisei, die von Pumpokolsk am Ket, die Oedt-Ostiaken, Assanen, Kotten und die jetzt ausgestorbenen Ariner. Alle diese sind Nomaden, ihre Sitten gleichen denen der südlichen Samojeden, und ihre Religion ist die Schamanische. Von der Sprache liefert Hr. *K.* ein grosses Wörterverzeichniss.

VII. Die *Finnen* (S. 182—201.), welche mit mehrerm Rechte Uralier genannt würden, weil alles historisch und glottisch von ihnen bekannte auf ihre Abstammung aus dem *Uralischen Scheidegebirge* hinweist, von dem sie nach W. und O. herabgestiegen sind. Vor der Völkerwanderung scheinen sie, wenigstens in Europa, viel südlicher verbreitet gewesen zu seyn, als jetzt, und wahrscheinlich erstreckten sich ihre Wohnplätze bis zum schwarzen Meere, wo sie unter dem schwankenden Namen Skythen mitbegriffen wurden. „Die Uralischen Gebirge sind das grosse Thor, durch welches die Nomaden Mittelasiens in Europa eingebrochen sind. Ihre Züge waren jedoch mehr oder minder ansehnlich und glücklich. Oft hielten sie sich Jahrhunderte lang unterweges auf, und siedelten sich Generationen hindurch da an, wo sie Weide für ihr Vieh, unausgejagte Wälder und andere Lebensbedürfnisse fanden. So wurden ihnen die fruchtbaren Gegenden zu beiden Seiten des Urals zum Aufenthaltsorte, und dort vermischten sie sich mit einheimischen Finnischen Stämmen. Dadurch entstanden neue Sprachen und Nationen, die entweder in ihrem neuen Vaterlande blieben, oder von Osten her durch andere Völker gedrängt, die von ihren Asiatischen Voraltern nach W. angefangenen Züge weiter fortsetzten. Das ist in wenigen Worten der Lauf und die Geschichte der Völkerwanderung." Durch jene Vermischung mit Asiatischen und besonders, seit dem 6ten Jahrh., Türkischen Völkern entstanden die so sonderbar abweichenden, aber doch Finnischen Sprachen, wie das *Tscheremissische* und *Ungerische*.

(Der Beschluss folgt.)

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1824.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

v. Hock-

v. Vofs, Jul., Geständnisse eines unvermählt gebliebenen Fräuleins. Roman. EB. 7, 55.

W.

v. Weissenthurn, Johanna Fr., Graf Lohrenburg. Roman. EB. 3, 10.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 65.)

II.

Verzeichnifs der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Arnoth zu St. Florian in Oestreich 6, 47. *Bartels* in Wolfenbüttel 2, 15. *Bellermann* in Berlin 18, 140. *Bessel* in Königsberg 18, 140. *Bleek* in Berlin 5, 40. *Buttmann* in Berlin 18, 140. *v. Charpentier* in Brieg 18, 140. *Erman* in Berlin 18, 140. *Falk* in Kiel 26, 208. *Gartz* in Halle 3, 24. *Gerhard* in Leipzig 3, 24. *Gräfse* in Grimma 3, 23. *Hartmann* in Grimma 3, 23. *Hochmuth* in Grimma 3, 23. *Jahn* in Grimma 3, 24. *Jakob* in Warschau 20, 159. *v. Jakob* in Halle 18, 140. *Illgen* in Leipzig 20, 160. *Krummacher* in Bernburg 26, 208. *Müller* in Breslau 18, 140. *v. Schlegel* in Bonn 18, 140. *Streckfufs* in Berlin 5, 40. *Sturz* in Grimma 3, 23. *Wächter* in Hamm 6, 48. *Weichert* in Grimma 3, 23. *Witzschel* in Grimma 3, 23. *Wunder* in Grimma 3, 24.

Todesfälle.

Arrowsmith in London 17, 136. *Bloomfield* in Shofford 1, 8. *Bossi* in Paris 17, 135. *Christlieb* in Selmsdorf 8, 63. *Cramer* in Leipzig 23, 177. *Duchesne* in Paris 14, 112. *Fabbroni* in Florenz 14, 112. *Gaupp* in Breslau 1, 8. *Gilbert*, Wilhelmine, geb. *Riem*, in Oberalbensdorf 8, 64. *Goujon* in Paris 14, 112. *Lens* in Brüssel 14, 111. *Letsch* in Hirschberg 4, 31. *Maafs* in Halle 18, 137. *Schwartner* in Pesth 1, 7. *Sibeth* in Güstrow 8, 63. *Spohn* in Leipzig 23, 179. *Weigand* in Bayernaumburg 4, 32. *Ziegenbein* in Braunschweig 15, 119.

Die in mehrern Blättern verbreitete, auch in der A. L. Z. Num. 4. eingerückte Nachricht, als ob der berühmte Hr. Geh. Cabinetsrath *Rehberg* zu Hannover mit Tode abgegangen, ist, wie wir von zuverlässiger Hand und mit freudigster Theilnahme versichern können, gänzlich falsch, und geniefst derselbe einer sehr erwünschten und auf lange Zeit noch wünschenswerthen Gesundheit.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, Gesellsch. für Deutsche Sprache, zehnte Stiftungsfest-Feyer, *Ribbeck's* Bericht üb. die Thätigkeit der Gesellsch., Vorträge, Uebersetz. u. Gedichte von *August*, *Fouqué*, *Giesebrecht* u. *Zeune* 26, 207. *Göttingen*, Kgl. Gesellsch. der Wissensch., 71ste Jahrestagsfeyer ihrer Stiftung, Vorlesungen und Abhandll., Directoriumswechsel, neu aufgenommne einheimische und gegenwärtige Mitglieder: *Conradi*, *Langenbeck*, *Müller*; auswärtige: *v. Göthe*, *Humphrey Davy*; Correspondenten: *v. Recke*, *Sabine*, *Sachse*, *v. Yelin*; durch den Tod verlorne inländ. Mitglieder: *Westfeld*; auswärtige: *Berthollet*, *v. Best*, *Jenner*, *Pommereul*, *Voigt*; und Correspondenten: *Ludwig*, *v. Schlichtegroll* und *Schneider*; Preisfragen der hist. philolog., der mathematischen u. der physischen Klasse; neue ökonom. Aufgaben. Preiserth., nicht beantw. Preisfrage der histor. philolog. Klasse 10, 79. *Haag*, holländ. Gesellschaft der schönen Künste und Wissensch., Versamml., Preiserth., neue Preisfr. 15, 119. *Halle*, Universit., Preiserth. an die Theologie-Studirenden unter *Wegscheider's* Decanate 14, 111. *Kopenhagen*, Universit., Professorenzahl im allgemeinen und auch einzeln nach den Facultäten 5, 39.

Vermischte Nachrichten.

Bartels in Wolfenbüttel, funfzigjähr. Amtsjubiläumsfeyer dess., nähere Beschreib. 2, 15. *v. Schlegel* in Bonn, Zurückkunft von seiner Reise aus England, Zweck und ehrenvolle Aufnahme während ders.; hat die Ankündigung seiner Ausg. des gesammten Ramayana in der Ursprache in franz. u. engl. Sprache drucken lassen 18, 140.

III.

Verzeichnifs der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Woltmann's sämmtl. Werke, zu den bereits erschienenen 11 Bden. erscheint jetzt der Schlufs ders. herausg. von seiner Frau, bestehend aus noch 6 Bden in 3 Liefr., Pränumerat. Preis 12, 92.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Brockhaus in Leipzig 23, 183. *Cnobloch* in Leipzig 23, 184. *Doll* in Wien 7, 51. 54. 12, 89. 91. 93. 96. *Engelmann* in Leipzig 7, 53. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 18, 141. *Fleischer*, Fr., in Leipzig.

12,

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Schubart (Leipzig, b. Vofs): *Asia Polyglotta* von *Julius Klaproth* etc.

Dazu gehört in einem besondern Bande:

Asia Polyglotta von *Julius Klaproth. Sprachatlas* etc.

(*Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Sprache nach zerfallen die Finnen in folgende Hauptstämme: 1) *germanisirte Finnen*, so genannt wegen der unbezweifelten Mischung ihrer Sprache mit der deutschen; am deutlichsten tritt diese Mischung im *Finnländischen* selbst hervor. Hieher rechnet Hr. *K.* auch die *Esten*, *Karelen* oder *Karelier*, *Olonezischen Finnen* und *Lappländer*, welche alle in den Russischen Jahrbüchern den Namen der Tschuden führen. Leider ist aber diese Benennung bey den spätern Russen zu einer allgemeinen und unbestimmten für alle nordöstlichen Völker geworden. 2) *Wolgische Finnen*, deren Sprache viel Türkisches zeigt. Zu ihnen gehören Mordwinen, Monschanen und Tscheremisen. 3) Der *Permische* Stamm der Finnen zwischen dem 62° — 76° d. L. und 55° — 65° n. Br. Es gehören dazu drey Hauptvölker: *Wotiaken*, *Syränen* und *eigentliche Permier*; die erstern nennen sich selbst *Uhd-murd* (gastfreye Menschen) und befinden sich vorzüglich zwischen der Wjätka und der Kama. Die Hauptsitze der zweyten sind vorzüglich die Gegenden an der obern Kama, an der Wytschegda mit allen ihren Nebenflüssen bis nach Ustjug und der untern Suchona westlich, und die dritten sind mit diesen *ein* Volk, wohnen aber nördlicher. Der heil. *Stephan der Permier* predigte ihnen vor dem J. 1375 das Evangelium, erfand ein eignes Alphabet für sie und schrieb damit die Religionsbücher, aber seine Schriftzeichen sind durch die Trägheit der Geistlichen gänzlich in Vergessenheit gerathen und von den damit geschriebenen Büchern ist keine Spur mehr vorhanden. 4) *Ugorische Finnen*; dazu gehören die Wogulen, Ungarn und Ostiaken vom Ob. — Eine allgemeine Zusammenstellung der zum Finnischen Sprachstamme gehörigen Dialecte, giebt der Sprachatlas S. XII ff.

Ehe der Vf. zu den Türken, Mongolen und Tungusen fortschreitet, schaltet er (S. 202 — 9) die Untersuchung ein: *Was sind Tataren?* Das Resultat ist: *Mongolen* und *Tataren* sind Benennungen eines und desselben Völkerstammes; nur die schwarzen Tataren nahmen den Namen *Mung-ku* oder *Mongolen* an; *Temudschin* oder *Tschingis-chan* behielt für seine Unterthanen nach Vereinigung aller Tataren unter seinem Scepter den Ehrennamen seiner Horde *Mongol* bey, und seitdem hiefs sein Volk bey den Nachbarn auch so. Hr. *K.* stützt sich hauptsächlich auf chinesische Nachrichten. Die Verwechslung der Tataren mit den Türken erklärt er so. *Tüschi-chan*, Tschingis Sohn, unterjochte an der nördlichen Hälfte des kaspischen Meeres, wie auch am schwarzen Meere, Völker türkischer Abkunft; es entstand dort das *kaptschakische* Reich, dessen Herrscher *Tataren*, dessen Unterthanen dagegen gröfstentheils *Türken* waren. Nachdem das grofse Reich in mehrere kleine zerfallen, behielten die Chanate den Namen *Tatarische* bey, weil die Chane Nachkommen des *Tschingis-chan* waren.

VIII. *Türken* (S. 210 — 238), nach den Indo-Germanen der verbreitetste Völkerstamm der alten Welt: denn ihre Wohnsitze fangen in SW. am adriatischen Meere an, und reichen in NO. bis über den Einflufs der Lena ins Eismeer. Hr. *K.* giebt eine kurze Uebersicht der ältern Geschichte und zwar nach chinesischen Quellen, und mit Berufung auf seine *Abhandlung über die Uiguren* sucht er zu zeigen, dafs der Stamm, welcher sich selbst *Uigur* nennt, von den Chinesen aber *Kao-tschang* genannt wird, ein türkischer und seine Sprache die türkische sey. Vgl. das Wörterverzeichnifs im Sprachatlas S. XXVI bis XL. Ueber die türkischen Mundarten wird bemerkt, dafs sie sich den Wörtern und der Grammatik nach sehr ähnlich geblieben seyen, und dafs beym langsamen Sprechen der Türke aus Stambul den Sibirischen aus Tomsk und Jeniseisk verstehe; arabische und persische Wörter sind in den westlichen Dialecten häufiger, als in den östlichen. Türkische Stämme, welche unter dem allgemeinen Namen *Tarekameh*, *Turkomannen* und *Kisylbaschi* begriffen werden, machen in einem Theile des nördlichen Persiens westlich vom caspischen Meere, in Armenien, dem südlichen Georgien, Schirwan und Daghestan die Hauptbevölkerung aus; in einer Uebersicht zu S. 217 sind die einzelnen gröfstentheils nomadischen Horden zusammengestellt. Die jenseits des kaspischen Meeres hausenden Turkmen stehen meistens unter der Herrschaft der Usbekischen Chane von Chiwa, Ferganah und Buchara, oder sind vielmehr ihre Bundesgenossen. Den Stamm *Usbek* hält Hr. *K.* für Ueberbleibsel der *Uigur*, der *Naiman* und andrer verwandter Stämme; andere sind die *Nogai*, welche sich selbst *Mankat* nennen, *Basianische Türken*, *Kumük*, *Baschkiren*, *Meschtscheräken*, *Kara-Kalpak* u. s. w. Die in Sibirien wohnenden zerfallen in mehrere Völkerschaften,

ten, welche S. 227 ff. nahmhaft gemacht werden. Zu den Türken rechnet er auch die *Kirkis* oder *Kirgisen.*

Zwischen diesem und dem folgenden Abschnitt stellt der Vf. (S. 239—254) eine Untersuchung über die Frage an: *Was sind Bucharen?* Aus ihrer Sprache ergiebt sich, dass sie zum Indo-Germanischen Stamme gehören; evident wird dieses durch ein Wörterverzeichniss, welches aus den vom *P. Amiot* nach Paris gesandten chinesischen Wörterverzeichnissen fremder Sprachen, aus dem Kaiserlichen Uebersetzungshofe *Tung-wen-tang* zu Peking entnommen ist.

IX. *Mongolen* oder *Tataren* (S. 255—286) Der Vf. beginnt mit Bemerkungen über ihre alte Geschichte und den Namen, und berücksichtigt *Schmidt's* Abhandlung: *Einwürfe gegen die Hypothesen des Hn. Klaproth: über die Sprache und die Schrift der Uiguren* (Fundgrub. des Orients VI. S. 321 ff.), behält sich jedoch eine ausführliche Widerlegung für die neue Ausgabe seiner Abhandlung über die Uiguren vor. Dass hier sein Ton gegen den verdienten *Schmidt* wie sonst gegen *Adelung* sehr schneidend ist, wird Jedermann missbilligen. Sein Hauptargument geht darauf hinaus, dass das mongolische Geschichtswerk, auf dessen Data sich *Schmidt* stützt, jüngern Ursprungs zu seyn scheine und manche Unrichtigkeiten enthalte, schon in dem, was derselbe daraus bekannt gemacht habe. Als Vaterland der Mongolen nimmt er die Gegend um den See Baikal im östlichen Sibirien an; und glaubt, dass sie schon seit den ältesten Zeiten sich in drey Hauptstämme getheilt haben: *eigentliche Mongolen, Buriät* und *Ölöt* oder *Kalmücken,* und durch Tschingis zwar vereint, aber bald nachher wieder in mehrere Stämme zerfielen. Jeder Stamm ist in Fahnen oder kleinere Horden abgetheilt; am meisten zerstreut sind die Ölöt. Die Sprache zerfällt in drey Hauptdialecte, von denen der Ölötische der abweichendste und der Buriätische, besonders bey den Barga-Buriät, nördlich vom Baikal und an der obern Lena, der rauheste ist. Ein grösseres Wörterverzeichniss lehrt sie genauer kennen (S. 273 ff.); in den Wurzeln und grammatischem Baue stösst man auf häufige Aehnlichkeit mit den Sprachen der Türken und Tungusen.

X. *Tungusen* (S. 286—300), ein höchst ausgebreiteter Völkerstamm im nordöstlichen Asien, erstrecken sich von Sibirien aus weit in das chinesische Gebiet hinein. Sie haben keinen allgemeinen oder National-Namen, doch nennen sich die mehrsten in Sibirien wohnenden *Boje, boja* oder *bye,* d. i. Menschen, einige aber *Donki,* d. i. Leute. Die Chinesen nannten sie schon zur Zeit der Geburt Christi *Tungchu.* Alle unter China stehende Tungusische Stämme führen den gemeinschaftlichen Namen *Mandschu,* der ihnen im 17ten Jahrhundert von dem Stifter ihres Reichs beygelegt worden ist. 1644 kam ihre Fürstenfamilie auf den chinesischen Thron, den sie noch inne hat; das Vaterland derselben sind die Gegenden am *langen weissen Gebirge,* welches Korea in N. begrenzt, und die Ufer der Flüsse Churcha und Sunggari-ula. Eine Vergleichung der verschiedenen tungusischen Mundarten unter sich findet man im Sprachatlasse S. XXXII bis XLVIII und eine Zusammenstellung tungusischer Worte mit ähnlichen in andern Sprachen S. 295—99.

Die folgenden Völkerschaften sind theils historisch unwichtiger, theils sind die Nachrichten über sie sehr dürftig; daher wir uns bey ihnen kurz fassen wollen. XI. *Kurilen* oder *Aino* (S. 300 — 315.) am Ausflusse des Amur, hauptsächlich aber auf den grössern und kleinern Inseln, welche zwischen dem festen Lande von Asien, Japan und Kamtschatka liegen. Vor dem Ausflusse des Amur liegt eine Insel, welche man auf unsern Karten *Sachalian* (schwarz) bezeichnet, weil auf den Karten der Jesuiten *Sachalian angga chada,* d. i. Felsen der schwarzen Mündung stand, welche Worte sich aber nur auf einige dicht vor der Mündung des Amur liegende Felsen bezogen. Die Japaner nennen die Insel *Karafuto* oder *Karafto,* haben uns aber nach Hn. K. in ihren Beschreibungen den wahren einheimischen Namen *Taraikai* oder *Tarakai* erhalten. Die Sprache hat Aehnlichkeiten mit der Samojedischen und anderen Nordasiatischen. Ein Wörterverzeichniss findet man S. 304 ff. — XII. *Jukagiren* (S. 315 — 317.) sind sehr zusammengeschmolzen; ein Verzeichniss von Wörtern s. im Sprachatlas S. XLIX ff. — XIII. *Korjäken* (S. 317 — 20.), östlich von den Jukagiren; vgl. über ihre Sprache den Atlas S. XLIX ff. — XIV. *Kamtschadalen* (S. 320 — 22.); vgl. den Atlas a. a. O.; die Sprache zerfällt in vier Hauptdialecte. — XV. *Polar-Amerikaner in Asien* (S. 322 — 25.), vgl. Atlas a. a. O. — XVI. *Japaner* (S. 326 — 33.); ihre ganz Chinesische Bildung nur durch einen kräftigeren Sinn und Körperbau modificirt, deutet auf eine sehr alte Verbindung derselben mit China. Diess wird auch vorzüglich durch den eigenthümlichen Dialect des Chinesischen wahrscheinlich, der in Japan üblich ist und sich zum Theil mit der Landessprache so gemischt hat, dass in derselben derselbe Begriff bald mit einem einheimischen, bald mit einem Chinesischen Worte bezeichnet wird. *Japan* kommt vom Chinesischen *Ji-pen* (Sonnen-Ursprung) her, die Japaner selbst sprechen dieses *Ni-fon* oder *Nipon* aus. — XVII. *Koreaner* (S. 333 — 343.) sind Nachkommen der verschwundenen Mittelasiatischen Nation *Siän-pi,* denn noch jetzt werden sie von den Japanern so genannt. Die Sprache ist mit vielem Chinesischen gemischt. Das Wörterverzeichniss des Vfs ist aus einem Chinesisch-Koreanischen Vocabular, das in der grossen Encyclopädie *Kü-kin-t'u schu* abgedruckt ist, aus einer Japanischen Encyclopädie, aus einem in Korea selbst gedruckten medicinischen Werke und aus *Broughton* oder *Witsen* entlehnt. — XVIII. *Tübeter* (S. 343 — 55.) sollen nach dem Religionsbuche *Mani-Gombo* von dem grossen Affen *Sarr-Metschin* und der Aeffin *Raktscha* abstammen; sie selber rühmen sich dieses Ursprunges, und halten sich deshalb für älter, als andere

dere Menschengeschlechter. Der einheimische Name von Tübet ist *Bod* oder *Bod-bba* und die Tübeter nennen sich selbst *Bod-gdschi*. Der Name Tübet ist von dem Volke *T'ufan* an der Chinesischen Grenze, das zu Ende des 6ten Jahrh. mächtig ward; liest man den Namen *T'upo* oder *T'ubo*, so stimmt diess gut mit *Tübet*, das auch *Tobbot* genannt wird. Die Sprache ist sehr rauh und an harten Consonantenverbindungen reich; die Schrift ist Sylbenschrift, aber es werden viele Consonanten zwar geschrieben, jedoch nicht ausgesprochen. Viele Wörter endigen auf *bba*, *bbo*, *bbu*, *wa*, *wo*; manche Wurzeln sind Chinesisch, auch mit Transgangetischen Mundarten findet sich manche Aehnlichkeit. — XIX. *Chinesen* (S. 356 — 63); der Schauplatz ihrer Mythologie ist das hohe Schneegebirge *Kuen-lun*, jetzt *Kul-kun* genannt, welches westlich vom nördlichen China beym See *Chuchu-noor* anfängt und durch den *Zung-ling* mit dem *Himmelsgebirge* verbunden wird. Trotz gewaltiger Eindrücke von Aussen sind sich die Chinesen, dem Charakter und der Denkungsart nach, ziemlich gleich geblieben, weil ihre Sitte und Gesetz, das Erstaunen der fremden Unterjocher erregend, sich diese bald selbst unterwarf und in kurzer Zeit zu Chinesen umbildete. — XX. *Annam* (S. 363.) ist der gemeinschaftliche Name für *Tunkin* und *Kochinchina*, Chinesisch *Ngan-nan*; die Bewohner haben grosse Aehnlichkeit mit den Chinesen und ihre Sprache hat viele Chinesische Wörter. — XXI. *Siamer* (S. 363 — 65.); dieser Völker- und Sprachstamm erstreckt sich über *Siam*, *Laos* und bis über die Grenzen der Chinesischen Provinz *Jün-nan*; die Sprache ist noch wenig bekannt. — XXII. *Awa* und XXIII. *Pegu* (S. 365.) — S. 368 — 379. geben ein *Wörterverzeichniss der Chinesischen Dialecte und der Transgangetischen Sprachen*. — Den Beschluss (S. 380 — 84.) macht der Vf. mit den *Malaien*, welche sich auf dem festen Lande von Asien, mit Ausnahme der südlichen Hälfte der Halbinsel Malakka, nicht finden, dagegen die Inselwelt des südöstlichen Asiens und die unzähligen Inseln des Südmeers bis nach Amerika zu bewohnen, und selbst auf Madagascar angetroffen werden. Ihre Geschlechtsverwandte bewohnen auch die nahe bey China gelegene beträchtliche Insel Formosa. Ihre Sprache ist eine der einfachsten, und in viele Dialecte zertheilt, und verdient eine genauere Untersuchung.

Die schon oben erwähnte Zugabe: *Leben des Buddha nach Mongolischen Nachrichten*, ist besonders paginirt (nämlich S. 121 — 144). Buddha, nach der Meinung der jetzigen Indier die neunte Verkörperung des Wischnu, heisst bey den Mongolen *Schakia-muni*, d. i. der fromme Büsser aus dem Hause *Schakia*, auch *Burchan-Bakschi* (der göttliche Lehrer), oder *Schakia ün arslan* (Löwe aus dem Hause *Schakia*; ist Uebersetzung des Indischen *Schakia-Sinha*). Die 12 Hauptepochen seines Lebens sind: 1) sein Ursprung aus dem Reiche der Götter; 2) Empfängniss im Leibe der menschlichen Mutter; 3) Geburt; 4) Gedeihen und Weisheits-Vollkommenheit; 5) Vermählung und königliche Herrlichkeit; 6) Spätere Abgeschiedenheit von der Welt; 7) Einsiedlerleben; 8) Erscheinung unter dem Feigenbaum, wo er, nach vollbrachten Büssungen, als der Heiligste anerkannt ward; 9) Antritt des Lehramts im Tempel zu Warnaschi (Benares), wo alle früheren Weltlehrer gelebt hatten; 10) Besiegung der sechs Oberhäupter der Ters oder Feueranbeter; 11) sein Lebensende und 12) Bestattung seiner irdischen Hülle. In seinem 10ten Jahre erhielt er den Weisen *Bah-Burenu-Bakschi* zum Lehrer, welcher ihn in der Dichtkunst, Zeichenkunst, Musik, Arzneykunde und in den mathematischen Wissenschaften unterrichtete, und später mit 50 verschiedenen Sprachen bekannt machte, ohne jedoch seine Wissbegierde befriedigen zu können. Während seines Einsiedlerlebens erfuhr er mancherley Angriffe und Versuchungen, aber er blieb standhaft. Sein Religionssystem ist ganz in dem Buche *Gandschur* enthalten, dessen Tübetischer Titel *mündliche Lehre* bedeutet, weil es von seinen Schülern aus seinem Munde aufgeschrieben seyn soll. Es besteht aus 108 sehr grossen Bänden, wozu noch 12 Bände metaphysischer Schriften kommen, *Jöm* genannt; zu jedem Bande des *Gandschur* gehört ein Band Erklärungen, so dass das Ganze auf 232 Bände anwächst und so den Titel *Dandschur* führt. Auf Befehl des chinesischen Kaisers *K'iän-lung* ist dieses ungeheure Werk ins Mongolische übersetzt und in zweyerley Formaten gedruckt; es wird ohne besondern Befehl nicht verkauft, und der Preis eines Exemplares ist 1000 Unzen Silbers. Buddha's Religionssystem ist auf die endliche Auflösung alles Geschaffenen und von Menschen Gedachten in das *Nichts der Leerheit* gegründet.

Der *Sprachatlas* ist schon im Vorigen öfter berücksichtigt worden, daher hier nur eine allgemeine Uebersicht seines Inhalts. S. I — VI. Kaukasische Sprachen; sie sind in drey Hauptcolumnen zerlegt: Lesghi, Mizdjeghi und West-Kaukasier. Die erste zerfällt wieder in Awaren, Anzuch, Tschari und Kabutsch, Andi, Dido und Unso, Kasi Kumuk, Akuscha und Kubitschi; die mittlere in Tschetschenzi, Inguschi, Tuschi; die letzte in Tscherkes und Abassen. — S. VII — XI. Samojedische Sprachen, zerfallen in drey Theile nach den drey Stämmen. Der erste umfasst die Pustosersk, Obdorsk, Jurazen, Mangaseja, Turuchansk, Tawgi; der zweyte die Am Tas, Tomsk, Narym, Ket, Tymische, Karassen, und der dritte die Kamaschen, Koibalen, Taigi, Motoren, Laak. Doch sollten letztere unter dem 2ten Stamme stehen. — S. XII — XXIV. Finnische Sprachen. Der Vf. zerlegt sie in sechs Abtheilungen: 1) Sprache der germanisirten Finnen: Finnländisch, Estnisch, Karelisch, Olonez, Lappländisch; 2) Sprache der wolgischen Finnen, der Mordwin, Mokscha, Tscheremis; 3) Sprache der Permier: Siränisch, Permisch, Wotiakisch; 4) Sprache der Wogulen, also der Tschiusow, Werchotur,

Tscher-

Tscherdym, Berefow; 5) Ungarisch; 6) Sprache der obyschen Ostiaken, also Berefow, Am Narym, Am Jugan, Lumpokol, Wasjugan. — S. XXV — XXXI. Türkische Sprachen; sie zerfallen in folgende Rubriken: Uigurisch, Kasan, Baschkir, Meschtscheräken, Nogai, Tobolsk, Tschazische, Tschjulim, Jeniseisk, Kusnezk, Baraba, Kangazen, Teleuten, Jakuten, Kirgisen, Chiwa, Turkman, Karatschai, Kumük, Kisylbasch, Kasach, Osmanly, Tschuwaschen. — S. XXXII — XXXXVIII. Tungusische Sprachen werden so geordnet: Jeniseisk, Tschapogiren, Mangseja, Nertschinsk, Bargusin, Obere Angara, Jakuzk, Ochozk, Lamuten, Untere Tunguska, Mandschu. — S. XXXXIX — LIX. Nordöstliche Sprachen Asiens. Das Wörterverzeichniss zerfällt in zwey Abtheilungen: nämlich S. XXXXIX bis LVII. zuerst in vier Hauptcolumnen: Jukagiren, Korjäken, Kamtschadalen, Polar-Amerikaner in Asien. Die Korjäken sind wieder zertheilt in sechs Unterabtheilungen: Korjäken, Korjäken bey der Insel Karaga, Korjäken an der Kolyma, Korjäken auf der Insel Karaga, Tschuktschen nach Pallas (durch einen Druckfehler steht Korjäken), Rennthier-Tschuktschen nach Steller und nach Merk. Die Kamtschadalen sind getheilt in Korjäken am Tigil, Kamtschadalen am Tigil, Mittlere Kamtschadalen, Ukük, Südliche Kamtschadalen. Die Polar-Amerikaner werden unterschieden in Tschuktschen am Tschuktschen-Vorgebirge und Tschuktschen Aiwanschija am Anadyr. Die zweyte Abtheilung (S. LVII — LIX.) zerfällt in sechs Rubriken: 1) Chinesisch, und zwar *a*) Kuanchua, *b*) Canton; 2) Annam, nämlich *a*) Tunkin, *b*) Kochinchina; 3) Tübet; 4) Awa, welches 10 Unterabtheilungen hat: Mian, Myamma, Jakein, Tananthari, Jo, Maplu, Plä Nr. 1., Plä Nr. 2., Passuko, Kolaun, Moitä; 5) Pegu und 6) Siam, welches diese sechs Unterabtheilungen hat: Siuan-lo, Tai-nä, Tai-jä, Tailung, Pa-y, Pa-pe. — Die beygegebene Karte von Asien hat den Zweck, die Verbreitung der einzelnen Sprachen zu veranschaulichen; offenbar eine recht zweckmäfsige Zugabe.

Zwar sind dem Rec. noch bey manchen Behauptungen des Vfs nicht unbedeutende Zweifel aufgestofsen; doch wollte er diese hier lieber unterdrücken: denn er glaubte, es sey besser, den Lesern unsrer A. L. Z. eine treue zusammenhängende Relation dessen zu geben, was sie in Hn. *K's* Werke zu suchen haben, als überall seine Skepsis und Kritik hervortreten zu lassen. Es wird einem Jeden klar geworden seyn, dafs für den Geschichtsforscher hauptsächlich, aber auch für den Linguisten in diesem *Asia Polyglotta* sehr interessante Beyträge zur Erweiterung seiner Kenntnisse enthalten sind. Möge auch das eine oder andere vor der Kritik fallen, so bleibt der Gewinn doch sehr bedeutend, wenn anders die gelieferten Wörterverzeichnisse genau und echt sind. Es soll damit nicht gesagt seyn, als setzten wir in Hn. *K.* ein Mifstrauen, sondern wir wollen nur daran erinnern, wie schwer es ist, die Laute einer Sprache, welche nicht unsere Muttersprache ist, bis in die kleinsten Nüancen genau aufzufassen und in Schrift wiederzugeben. Ob diefs Hn. *K.* und seinen Gewährsmännern gelungen sey, können wir in den Fällen nicht beurtheilen, wo nichts als einzelne dürftige Verzeichnisse vorhanden sind. Die Schreibweise des Vfs, da sie einzelne in unsern Druckereyen fehlende Zeichen enthält, haben wir nicht beybehalten, sondern gewöhnlich die Worte nach der deutschen Aussprache geschrieben, sonst hätten wir auch ein förmliches Verzeichnifs von seinen Zeichen und ihrer Aussprache geben müssen, was in unsrer A. L. Z. nicht gut anging.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 5ten Januar feyerte die Gesellschaft für *Deutsche Sprache* zu *Berlin* ihr zehntes Stiftungsfest. Der bisherige Ordner, Hr. Prof. *Ribbeck*, eröffnete die Feyer durch einen Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft während seiner Verwaltung und eine kurze Ueberficht dessen, was überhaupt von deutschen Gelehrten im Laufe des verflossenen Jahres zur Förderung deutscher Sprache und Sprachforschung geleistet worden. Der Schreiber der Gesellschaft, Hr. Prof. *August*, theilte sodann eine Probe aus einer von ihm versuchten Uebersetzung der Odyssee in achtzeiligen Stanzen mit, und der neuerwählte Ordner, Hr. Prof. *Giesebrecht*, hielt einen Vortrag über Rudolph's von Montfort Barlaam und Josaphat. Festgesänge, gedichtet von dem Herrn Baron *de la Motte Fouqué*, Hrn. Prof. *Giesebrecht* und Hrn. Prof. *Zeune*; erhöhten die Freude des freundschaftlichen Mahles, mit welchem die Feyer beschlossen ward.

II. Beförderungen.

Hr. Prof. und Dr. Jur. *Falk* zu Kiel hat den Ruf als Oberappellations-Gerichtsrath der vier freyen Städte zu Lübeck erhalten und angenommen.

Der als Dichter und theolog. Schriftsteller bekannte Superintendent und Conf. Rath, Hr. Dr. *Krummacher* zu Bernburg, geht als Prediger an die St. Ansgari-Kirche zu Bremen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris u. London, b. Bossange: *Essai sur l'histoire de la peinture en Italie,* depuis les tems les plus anciens jusqu'à nos jours; par Mr le Comte *Grégoire Orloff* Senateur de l'empire de Russie. 1823. Tome I. VI. 334 S. Tome II. 524 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig 4 Rthlr.)

Ueber Neapel und dessen Schicksale gab uns früher der Vf. ebenfalls in französischer Sprache, die er mit Leichtigkeit schreibt, eine schöne und sehr treffende Darstellung, damals zogen ihn die Menschen in Italien an, jetzt beschäftigt ihn die dortige Malerey, deren Geschichte er in diesem Werke liefert mit einer Freymüthigkeit über die lebenden Künstler, die den unabhängigen Mann schmückt, der die Malerey in Italien zu dem Hauptstudium seiner müssigen Stunden machte. Mit Enthusiasmus untersucht er die dortigen Kunstwerke. In der Einleitung und in 13 Kapiteln schildert der *erste* Band die alte Malerey im allgemeinen, dann die alte römische Malerey und wie sie sich erhielt seit der Einführung des Christenthums bis zur Herstellung der Künste, ferner nach der Verjüngung der italienischen Malerey, die Florentiner, die Siener, die neuere Römische und endlich die Bologneser Schulen. In neun folgenden des *zweyten* Bandes giebt er die Fortsetzung der Schule von Bologna und der Schulen von Genua, Ferrara, Piemont, Venedig, der Lombardey und Modena's, endlich der Schule von Cremona und Neapel, so wie zum Schluss allgemeine Bemerkungen über die Malerey und über den jetzigen Stand der Malerey in Italien, mit neuen Wahrnehmungen über die Composition der älteren Encaustik, und über den Stillstand der Malerey bey den neueren Griechen. Nur über das 21. und 22ste Schlusskapitel verbreiten wir unsern Auszug aus dem interessanten Werke, das über die lebenden, oder noch nicht lange verstorbenen Maler Italiens das Publicum aufs freymüthigste unterhält. Seine Bemerkungen sind immer mit Gründen belegt, die sich auf persönliche Wahrnehmungen stützen und keine Vorliebe zu heucheln scheinen. Die ersten 20 Kapitel sind eben so reich, aber der Inhalt ist den Lesern bekannter als jene von uns hervorgehobenen. Der vollkommenste lebende Maler in Italien ist jetzt *Camuccini.* Weniger fehlerfrey ist der Ritter *Landi* aus Parma, Director der Akademie der schönen Künste des heil. Lucas. Grosse Hoffnungen giebt *Agricola*, kaum 25 Jahr alt, Sohn eines Malers bey der Academie St. Lucas in dem Gemälde Judith und in der heil. Familie. — Ein grosser jetzt lebender Zeichner ist *Mainardi* aus Perugia, er leistete grossen Künstlern mit seinen Zeichnungen oft Hülfe. Der Ritter *Fidentza* in Rom ist ein sehr gewandter Landschaftsmaler, *Bassi* aus Bologna kommt ihm nahe. Der Zögling *Coccia* auf der Academie des heil. Lucas verspricht viel. Ein alter aber geschätzter Maler ist der zur Zeit der Revolution ausgewanderte *Vicar* aus Frankreich. Allen Beyfall verdient die Zeichnung seiner Entwürfe, wenn gleich die Vollendung oft unvollkommener ist. Des Preussen *Cattel* Gemälde werden in Rom allgemein geschätzt und in ganz Europa Granets Chor der Capuciner bewundert. Ihm entwischt keine Nachlässigkeit. Unter den deutschen Fremden zeichnen sich aus *Vogel*, die Brüder *Schadau* und vor allem *Riepenhausen.* Unter den jungen deutschen Malern herrscht aber eine sonderbare Grille. Erst studieren sie die grossen Meister und gehen dann zu den die Verjüngung der Kunst bewährenden Bildnern über, die ohne Geschmack nichts als die Natur derselben wollen. *François Gerard* geb. 1770 zu Rom von einem französischen Künstler und einer Römerin abstammend kehrte nach Frankreich 12 Jahr alt zurück und fester als Andere blieb er der Liebe zur Kunst ohne Revolutionssucht treu. 1795 zeigte er im Salon seine ersten Meisterwerke, ein Bild der Demoiselle Brogniard und ein zweytes von Belisar. Er malt jetzt nur berühmte Zeitgenossen. Sonst beschäftigt ihn die Geschichtsmalerey. Sein gigantisches Gemälde der Schlacht von Austerlitz verdiente viel Bewundrung. Nach der Restauration des Königs von Frankreich malte er die Alliirten Souveraine und Ludwig XVIII, so wie den Einzug Heinrich IV. in Paris und Corinna nach dem Ideal der Frau *von Stael.* — Die Schule von Bologna liefert wenig neue Maler von grossem Ruf, mit Ausnahme *Fanzelli's* der sich erst in Venedig bildete und diese Bildung in seiner Vaterstadt Bologna vollendete. Sehr strenge ist jetzt der Unterricht der Akademie zu Florenz. Ihr Director ist der Ritter *Benvenuti*, aber seine Farben sind zu stark. Sein Ugolino für dessen Nachkommen Grafen Gherardesca ist in der Florentiner Anthologie nach des Vfs. Meinung mit Recht sehr gelobt aber auch scharf getadelt worden. Die Hochzeit des Hercules und der Hebe *al fresco*, schmückt einen Plafond im Pallast Pitti. Sie ist ihm durchaus gelungen, ohne grade neue Ideen bey diesem oft dargestellten Gegenstande zu geben. Im *Al fresco* gleicht er ganz *Appiani.* Sein bester Schüler ist

ist *Bazzuoli*. *Martellini* ist bloss ein grosser Zeichner, *Monti* aus Pistoja vernachlässigt sich. Zwey reiche Gönner der Kunst verwenden für die Künstler in Florenz viel, nämlich der Grossherzog zur Verschönerung von *Poggio imperiale* und der Fürst *Borghese* der seinen Pallast umbauen lässt. Von *Francisco Nenci* ist auch das herrliche Deckengemälde der Kapelle zu *Poggio imperiale*, das Marien's Himmelfahrt darstellt. — Viel Ruf hat in Rom der Florentiner *Sabbatelli* als Zeichner. Seine Zeichnungen sind sehr correct und verrathen neue glückliche Ideen, oft aber fehlt ihm Geschmack und oft auch die überlegte Wahl des Schicklichen. Er übertreibt oft, seine Heldinnen sind niemals schön und doch hat er die Anatomie der Körper ganz inne. Dennoch ist sein Deckengemälde *al fresco* im Pallast Pitti schön. Er steht seit 15 Jahren als Professor bey der Akademie in Mayland. Sein Sohn 20 Jahr alt, ist ein würdiger Zeichner. Im Colorit versuchte er sich noch nicht. Grosse Landschaftsmaler hat jetzt das von der Natur so reich ausgestattete Florenz gar nicht. In der dasigen Akademie widmen sich der Zeichenkunde über 300 Zöglinge, unter denen 50 sich auch mit Malerey beschäftigen. Strenge weiset man jetzt die mittelmässigen Talente zurück um sich andern Gewerben zu weihen. Die jetzige Akademie umfasst auch die Musik, Declamation, Mechanik und Chemie die ein paar hundert Zöglinge beschäftigen. — Bloss die Academie in Mayland wählt zu ihren Gemälden den Stoff aus der nationalen Geschichte. Unter den lange in Florenz in der Malerey arbeitenden Fremden bewundert man den Franzosen *Fabre* und seinen Tod Abels. — Die Akademie zu Mayland verlor *Bossi* als Zeichner ungerne, aber seine Gemälde sind nicht das, was seine Zeichnungen sind. Die beschädigte Nachtmahlsfeyer des *da Vinci* sollte in Mosaik übertragen werden. *Bossis* Zeichnung war trefflich, aber das von *Bossi* restaurirte Gemälde musste der die Mosaik ausführende Raphael unbenutzt lassen. Sie ist nach Wien gelangt. Sein Freund *Canova* verfertigte *Bossis* trefflich gerathene Büste die eine Zierde der ambrosianischen Bibliothek ist. Der Maler *Andrea Appiani* von edler Geburt folgte *Bossi* bald im Tode. Auch die Anatomie hatte er studirt. Am schönsten sind seine Fresco-Gemälde. Sein gelungenstes ist die Kuppel im Chor der heil. Maria, auch das prächtige Gemälde für das Palais Busca uud die schönen Plafonds des Schlosses Montza bewundert man. Der Erzherzog Ferdinand und Napoleon schätzten ihn Beide. Letzterer gab ihm ein gutes Gehalt. Mehr als seine Gemälde des napoleonischen Hofes und der wieder verschwundenen Dynastie, verdienen die Fresco-Gemälde im Pallast zu Mayland hohe Würdigung. Er arbeitete noch daran als ihn 1813 der Schlag rührte. Bis 1818 lebte er fast in Noth, da er sein Gehalt verlor und nicht mehr arbeiten konnte, bloss vom Verkauf entworfener Zeichnungen oder der kleinen Phantasien aus glücklicheren Tagen. Im viceköniglichen Pallast malte er als Plafond, Apollo und die Musen, die man sehr würdigt. Sein schönstes Oelgemälde ist Venus und Cupido in der *Villa Sommariva* am Comer See. Seine Gemälde mancher Zeitgenossen sind nicht ähnlich. Die drey lebenden Professoren an der Brera (Sitz der Akademie) *Ajoz*, *Palaggi* und *Serangeli* in Mayland, sind dort als Maler angesehen. *Ajez* siegender Athlet, verschaffte ihm den Preis der Akademie von St. Lucas und der sterbende Laocoon, den Preis der Akademie in Mayland. Erhabene Gegenstände gelingen besonders seinem Pinsel z. B. das dem Grafen *Carmagnola* vorgelesene Todesurtheil, das ihm sein Professorat verschaffte. Alle heroische Darstellungen würden ihm vielleicht noch besser gelingen. Schön ist sein Colorit, aber die dunklen Tinten sind nicht so vollendet, als die hellen. Das nimmt man aber nur in seinen grossen Gemälden wahr. Der junge Mann arbeitet übrigens rasch. Der Prof. *Palaggi* jetzt in voller Kraft des Lebens studirte in Rom seine Kunst zuerst. Er ist ein geschickter Frescomaler, wie er im Pallast Bracciano vormals *Bolognetti* bewies. In Mayland gelang ihm das Todesgemälde Viscontis. Etwas hart stehen seine Figuren, denn Manche der neueren Maler sind zu bequem die Natur nachzuahmen. Ihr Gliedermann in der Wirklichkeit oder in der Fiction, soll alle Nüancen ersetzen. *Palaggi's* Colorit und Helldunkel ist gut, aber seine Gewänder sind zu künstlich. Seine Portraits haben keinen Werth. Der Mayländer Prof. *Serangeli* verfällt als ein Schüler Davids etwas in den Stil *manechinoso* (der eingebildeten und nicht der wahren Natur wie die Italiener sagen.) Ihm fehlt das Natürliche der alten grossen Maler, das beweist sein Raub der Polyxena in der letzten Ausstellung der Brera. — Jetzige gute Landschaftsmaler sind in Mayland *Casparo Gozzi*, *Bizzi* und *Ronzoni*. — *Miliara's* Perspectivstücke im niederländischen Stil werden so gesucht, dass er nur Aufgetragenes zu fördern vermag. Rein ist seine Zeichnung, lebhaft ja feurig sein Colorit. Sein Schatten fällt richtig und seine kleinsten Figuren gelingen ihm besonders. Er malte den inneren Dom in Mayland und hat auf Verlangen diess Gemälde oft von neuem geliefert. Anfangs malte *Miliara* etwas zu grau, später in *Ostades* Manier. (Sein erster Lehrer war der erste europäische Decorationsmaler *San Clerico*, der sich eine eigene Schule stiftete, seine Perspectiv ganz inne hat; seine Zeichnung ist rein, seine Farbenmischung kühn, er überladet seine Darstellungen nicht und mit wenigen leichten Strichen giebt er, was er geben will. Als seine Zöglinge im Casino der Kaufleute in Mayland den Plafond ganz wider seine Ideen ausgemalt hatten, liess er das ganze überpinseln und schuf dafür schnell das jetzt so bewunderte Meisterstück. Desto besser gelangen unter seinem Auge seinen Eleven die *Bas reliefs* in der Arena in Mayland. Bald wird *San Clerico* in 200 Platten seine Meisterstücke vervielfacht darstellen lassen.) *Boldrini* aus Vicenza, der manches alte beschädigte Gemälde wieder herstellte, war sein Lehrer in der Far-

Farbengebung. *Boldrini* lernte in Rom, übt aber jetzt die Malerey in Mayland. Sein Meisterstück ist ein Ganymed. — Der berühmte *Longhi* bey der Mayländer Akademie ist zugleich als Steinschneider und Zeichner grofs und hat geschickte Schüler. Sein Griffel und sein Farbenstift stellen kühn, markig und perspectivisch richtig dar, was der Schauende erblicken und was ihn ergreifen soll. Die prächtige *Brera* Sitz der Akademie, war vormals ein Jesuiterkloster und ist jetzt voll der herrlichsten Gemälde. Hier hängt *Raphaels* Hochzeit der heil. Jungfrau aus seiner ersten Künstlerperiode, welches *Longhi* mit Meisterhand wieder gab. — Unter dem Director Grafen *Cicognara* blüht jetzt die Malerschule zu Venedig. Ihr Museum hat über 400 Gemälde zu deren würdigen Aufstellung der Kaiser von Oesterreich 400,000 Fr. anwies. Unter den 60 Schülern sind viele Ausländer welche hier das so gefeyerte venetianische Colorit studieren. Hier hängt Titians geschätzte Himmelfahrt aus der Franciscanerkirche. Ueberhaupt stammen die meisten Stücke des Museums aus Klöstern und Kirchen. Dieser Schule gehört *Demin* an, der hier studierte und in Rom sich vervollkommnete. Er malt jetzt in Padua unter andern für den Grafen *Papafava* Aspasiens Geschichte. Seine Zeichnung hat Grazie, und die Ausführung ist vollkommen in seinem *al fresco;* in Oel malt er nicht, liefert aber schöne Zeichnungen mit Feder und Stift. — *Letanzio* aus Bergamo, dort Professor, ahmt sehr treu alte Meisterwerke dieser Schule nach, am glücklichsten den Giorgone. Nur zeichnet er schlechter als er colorirt und seine eigne Erfindung gelingt ihm weniger als Nachahmung. — Der Venetianer *Schiavone* ist gewissermaafsen ein geborner Maler. Leicht ist seine Hand, aber er studiert seinen Gegenstand nicht ganz. Er trifft die Portraits vollkommen, die er liefert. — *Pellegrini*, stets Titians Nachbildner, lieferte als Meisterwerk den Tod der Messalina, und portraitirte viel in England und Portugal. — Man schätzt *Borsatôs* Ansichten der Stadt Venedig. Neben ihm arbeitet der bewunderte *Chelone.* — *Roberti* aus Bassano malt jetzt in Rom selbst, Ansichten Roms. *Canova* beschützte ihn sehr. — In Turin hat blofs *Biscara* grofsen Ruf. Ihn bildete Rom. Hier malte er das Zusammentreffen der heil. Elisabeth und der heil. Jungfrau, nur ist der Grund etwas zu grau. In Turin ist er Director der Kunstakademie, kann sich aber nicht wie in Rom in Anschauungen vervollkommnen. — Reicher ist jetzt *Neapel* als *Turin* an grofsen Malern. Der Director bey der Malerakademie in Neapel *Angelini*, hält gleich Einigen im Publicum seine Psyche für sein Meisterstück. Andere finden die Stellungen steif; aber seinen Portraits fehlt nichts. Er fafst die eigenthümlichen Züge welche die Aehnlichkeit auffallend machen, jedesmal. — Auch *de Mattia* ist dort ein berühmter Maler. Sein Perikles in Phidias Werkstätte (*atelier*) wird allgemein bewundert. — *Bergier* aus Turin malte im Schlosse zu Caserta ein grofses Plafond, übertraf sich aber fast im Tode des Epaminondas durch schöne Zeichnung, Mannichfaltigkeit der Köpfe und die Vollendung selbst in Nebensachen die den Neuern oft mangeln und in den alten Gemälden geschätzt werden. Treffend ist des Dulders Festigkeit dargestellt und ihm gegen über des Wundarztes Unentschlossenheit der seiner Kunst in diesem Falle nichts mehr zutrauet. — Viel lieferte der Neapolitaner *Saja.* Man lobte die Zurücklieferung von Hectors Leiche an seine Familie, erkennt die anatomische Wahrheit in Hectors Leichnam, findet aber die Haltung, todt wie er ist, zu steif. Aber wie sie erscheinen müssen, stehen da die Figuren der lebenden Hecuba, der Andromache, des Sohnes, der Helena in Stellung und Gewand, doch erregt Priamus am meisten für sich Interesse. Man sieht den Vater über den Sohn, den König über die Stütze des Reiches trauern. Um Cassandra wird alles düster. Die Weissagungen, die in Erfüllung gehen, ergreifen vergegenwärtigt die Anwesenden. Das Gemälde ist sehr grofs, voll erhabener Ideen, das Colorit schön aber fast zu sorgfältig — dem Ganzen seiner Darstellungen in allen seinen Stücken unterliegt eine Einförmigkeit. Gewand und Schmuck sind gesuchter als das Alterthum sie kannte, in seinen Scenen alter Vorzeit. — Der dortige Professor *Camerano*, trifft ähnlich und doch geschmackvoll im Portraitiren. Nur etwas gelb colorirt er — *Girgenti* malt und portraitirt in Tusche. Viel Beyfall findet, Murat beym Besuch eines Nonnenklosters. Sowohl *Celestini* als *Mattiolo*, beide geborne Neapolitaner haben gute Zeichnung und Farbengebung und liefern treffliche Gemälde. — Unter den Lebenden glänzt hier in ganz eigenthümlicher Manier der Maler *Chappa.* Er copirt mit solcher Treue alle Meisterwerke, dafs man mit Mühe die Copie als solche anerkennt, wenn Original und Copie neben einander hangen. Diefs benutzt der Schlaue und verkauft bisweilen seine schöne Copie fürs Original selbst. Alle eigne Erfindung dieses in seinem Fache grofsen Malers, ist weniger als mittelmäfsig. — *Philipp Hackert*, königl. neapolitanischer Maler hat sehr viel gemalt. Seine Landschaften sind überall in Europa verbreitet und nicht von gleichem Werthe; denn er war geizig. Für seinen König malte er im Accorde von 6 Ducaten pro Quadratfufs. Zu viel war das nicht, aber der Geizhals betrog den König doch, indem er besonders in den vielen Landschaften für das königliche Landhaus Favorite nahe bey Neapel den Himmel in doppelten und dreyfachen Dimensionen anlegte um weniger Zeit verwenden zu dürfen. Seine Landschaften sind gemeiniglich wahre Ansichten um Neapel oder aus den königlichen Parks. — Der französische Maler *Denys* starb in Neapel. Er malte viel Landschaften für den Hof und für die Stadt. Keine ist ohne eine Kuh, denn diese Thiere brachte er allenthalben an (wie unser Ramberg seine Hunde) und immer ist zum Nachtheil des Gemäldes die Farbengebung zu gelb.

Aber

Aber wie botanisch ist sein Rasen, dem er das Hauptstudium widmete? Hierin wurde er immer correcter. — Auch *Waller* ist hier bereits verblichen. Seine Stärke waren Ausbrüche des Vesuvs. Sie sind allgemein bekannt und geben ein treffendes Bild des Vulcans und seiner Verheerungen. — Aber leider sinkt im Ganzen hier der Geschmack für Malerey unter den reichen Eingebornen und Majoratsherren. Sie sind übersatt in Kunstwerken die sie erbten, für neue verwenden sie selten. So klagen die Künstler Italiens. Nur die vielen Ausländer beschäftigen noch einigermaßen die großen Künstler. Der berühmte Bildhauer Masucci musste bisweilen Formen für Knopffabriken bilden, um nur zu leben. — Aber (diese Frage stellt der Vf. auf) sollten die Regierungen nicht Mittel finden, die Cultur der Künste aus politischen Ursachen zu begünstigen? Der vieljährige Bewohner des schönen Italiens legte aber die Feder nieder und verschweigt uns seine Ansichten über das *Wie*. Er kennt übrigens nach andern Werken den Geist und die Stimmung Italiens ganz. — Jeder Band hat eine *table alphabetique* der Maler, die der Vf. seiner Kritik unterwarf. — Das Werk wird sicher viel Aufsehen machen und viel Reclamationen gereizter Eitelkeit veranlassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Der Herr und seine Apostel in bildlichen Darstellungen* von *J. P. v. Langer*, *mit begleitendem Texte* von *M. F. v. Freyberg*. 1823. 48 S. 4.

Welchen Zweck die Herren *v. Langer* und *v. Freyberg* eigentlich mit der Herausgabe dieses Werkleins zu erreichen mögen geglaubt haben, ist in Wahrheit schwer zu errathen. Wahrscheinlich wollten sie der lieben katholischen Christenheit ein Büchlein zur Befestigung in den Lehren des katholischen Glaubens und in dem Glauben an die heilige katholische Kirche selbst in die Hände geben. Es gehört aber doch in diesen unsern Zeiten ein ziemlich hoher Grad von Dreistigkeit dazu, und man muss theils auf die Geschmacklosigkeit, theils auf die leichtgläubige Gutmüthigkeit der Zeitgenossen mit fast entschiedener Sicherheit — die aber nichts weiter als vermessene Unbescheidenheit ist, — rechnen, um sich einzubilden, man könne auf eine Art, wie es hier geschehen, den geringsten Beytrag — Rec. will nicht einmal sagen, zur Erbauung, sondern, auch nur — zur Unterhaltung bieten. Wer in den Fratzengesichtern, die hier erscheinen, auch nur Einen Zug apostolischer Würde zu entdecken vermag, der muss ein durch den Glauben sehr geschärftes Auge zu ihrer Betrachtung mitbringen, oder mit Hülfe der Imagination etwas in sie hineinlegen, was der Künstler ihnen nicht zu geben vermocht hat. Am erträglichsten sieht noch *Philippus* aus. Wie denn aber Hr. *v. L.* durch seine *bildlichen Darstellungen* an dem guten Geschmack und gewissermaßen auch an der Wahrheit, weil doch die Apostel unmöglich so können ausgesehen haben, sich versündiget hat, so theilt auch Hr. *v. F.* dieselbe Sünde in dem *begleitenden Text*. Dass über „den Herrn" selbst auch nicht eine Sylbe vorkommt, wollen wir nicht einmal erwähnen, wiewohl er doch gerade da an der evangelischen Geschichte einen wenigstens sicheren Führer gehabt hätte, als an den ungewissen Sagen und elenden Legendenwerk, woraus er seine Nachrichten über die Apostel geschöpft und zusammengestoppelt haben mag. Jedoch, wie wenig er auch sein N. T. versteht und recht zu gebrauchen weiss, mögen folgende paar Proben — der gesammte Text wimmelt aber davon — zeigen. So lesen wir gleich S. 1. „Am Abende vor seinem Leiden — in jener feyerlichsten Stunde der Welt — verlieh er (der Herr) ihnen (den Aposteln) *die priesterliche Würde?*" Wo steht davon ein Wort in der Geschichte der Abendmahlseinsetzung und in den Gesprächen, die Jesus an jenem merkwürdigen Abend mit seinen Jüngern hielt? ferner: „Im Besitze dieser Würde haben sie nach empfangenem H. G. *die Darbringung des heiligsten Opfers des Altars* (!! also wahrhafte Messpriester waren sie?!) fortan gefeyert; und ausgerüstet mit der Gabe der Sprachen, theilten sie *den ganzen Erdkreis* (*Ohe!!*) in zwölf Provinzen unter sich." So soll nach S. 5 und 6 „in Petri Leben, seit dem Beginnen (*sic*) seines Berufes, alles geheimniss- und bedeutungsvoll seyn. Denn er sey ja zum Statthalter des Sohnes Gottes erkoren." So soll nach S. 6 und 7 Petrus die Worte: „Herr, wohin sollen" u. s. w. bey dem unbegreiflichen Worte: „dieses ist mein Leib" gesprochen haben. Diese und andre Raritäten der Art werden ohne alle weitere Gewährleistung kühn und keck hier aufgetischt. Schade um den schönen Stoff, der wohl einen bessern Darsteller und Bearbeiter verdient hätte. Es ist kaum begreiflich, wie eine so solide Buchhandlung als die Cotta'sche, mit diesem so elenden Machwerk sich hat befassen und das sehr gute Papier und den eleganten Druck daran hat verschwenden mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Privatdocent Hr. Dr. *Lichtenstädt* zu Breslau, ist außerordentl. Professor in der dortigen medicinischen Facultät geworden.

Der bisherige Gehülfsprediger bey der Universitätskirche zu Göttingen Hr. Dr. *Hemsen* ist zum wirklichen zweyten Universitäts-Prediger und zum außerordentlichen Professor bey der theologischen Facultät ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen.* — *Erster* Jahrgang in *sechs* Lieferungen (à 4 bis 5 Bogen), nebst 9 Kupfertafeln und 2 Holzschnitten. 1822. 4. *Zweyter* Jahrgang, *erste* und *zweyte* Lieferung. 1823. Mit K. (3 Rthlr.)

So wie in England bereits im J. 1754 eine Gesellschaft zusammentrat, welche alle Zweige des Gewerbfleißes umfaßte, im J. 1807 1600 Mitglieder zählte und seit 1803 ihre nützliche Thätigkeit jährlich durch die Herausgabe ihrer Verhandlungen beurkundet; so wie in Frankreich im J. 1802 eine Gesellschaft zur Aufmunterung der Nationalindustrie gestiftet wurde, welche im J. 1813 aus 1100 Mitgliedern bestand und nach Ausweis ihrer Jahrbücher auf alle Zweige des Gewerbfleißes vortheilhaft wirkt; so wie sich in Bayern der polytechnische Verein gebildet hat, welcher durch ein besonderes Gewerbblatt die Früchte seiner Thätigkeit zur öffentlichen Kunde bringt; ebenso ist nun auch seit 1821 in Berlin ein Verein entstanden, welcher aus 354 einheimischen und auswärtigen Mitgliedern, deren Zahl sich aber monatlich vermehrt, besteht, und durch diese Verhandlungen dem In- und Auslande bekannter wird; ein patriotischer Verein, welchem man den besten Fortgang, den glänzendsten Erfolg wünschen muss. Unwidersprechlich wahr sind die denkwürdigen Worte eines achtbaren deutschen Fabrikanten, eines Glashüttenbesitzers in Franken, welche S. 15 der ersten Lieferung der Vorsitzende des Vereins, Hr. Geh. OFR. *Beuth* in der die Sitzung eröffnenden Rede anführt: „*die Zeit der Bequemlichkeit*, wo man Preise und Güte nach Gefallen machen konnte, ist dahin, die Zeit der Noth ist eingetreten und zwingt, jene vorlornen Vortheile sich auf natur- und zeitgemäße Weise zu ersetzen. *Es lebt sich nicht mehr so leicht, aber gleich sicher*; es ist die Zeit der *Anstrengung*." Aber eben so wahr ist es auch, dass man nur die drey ersten §§. der Statuten dieses Vereins zu lesen und zu beherzigen braucht, um mit inniger Freude über dasjenige erfüllt zu werden, was die Gegenwart einleitet, damit die Nachwelt Nutzen daraus ziehe, und dass, unter der thätig unterstützenden Hülfe eines Gr. von Bülow, Ministers für Handel und Gewerbe, durch den Zusammentritt von Männern, deren hochgefeyerte Namen in ihren Fächern nur mit Achtung ausgesprochen werden, eines *Eytelwein, Gerhardt, Hermbstädt, Karsten, Schadow, Tralles*, und vieler Anderer, vereinigt zum kräftigen Mitwirken, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, künftig für alle gewerbtreibende Stände das Beste mit Zuversicht gehofft werden kann. Der Künstler, der Mechanikus, der Chemiker, der Fabrikant, der Kaufmann und selbst der Landwirth — obgleich das landwirthschaftliche Gewerbe kein Gegenstand dieser Verbindung ist, weil es in Preußen bereits mehrere Vereine zur Beförderung der Landwirthschaft giebt, — ein Jeder von diesen kann und wird durch diese Verhandlungen Belehrungen erhalten, in Folge derselben sein Geschäft vervollkommnen, und dadurch die Fabrikate des Auslandes immer mehr entbehrlich machen. Ein großer Gewinn, welcher uns und vorzüglich unsern Nachkommen bevorsteht! — Doch die Verhandlungen mögen den mit diesem Vereine noch unbekannten Weltbürger im edlen Sinne des Worts selbst mit Freude, Hoffnung und Vertrauen erfüllen und ihn, wo möglich, zum Beytritt bestimmen.

Die *erste* Lieferung enthält, außer den Statuten und dem Namenverzeichniss der Mitglieder, so wie den Aemtern und Verwaltungsabtheilungen, die schon erwähnte anziehende Eröffnungsrede des Vorsitzenden, und dann Nachrichten über die goldnen und silbernen Denkmünzen und über edlen *uneigennützigen* Wetteifer angesehener Künstler, dem Vereine und der guten Sache nützlich zu werden, endlich einen Bericht über die Benutzung der Thierkohle zur Raffinirung des Zuckers.

Die *zweyte* Lief. giebt nach den Nachrichten über die Angelegenheiten des Vereins fünf Originalabhandlungen, von welchen Rec., um nicht zu anmaßend zu scheinen, wenn er über alle hier vorgetragenen Gegenstände sprechen will, nur zwey aushebt. In dem Bericht über *Schaafzucht* und *Wollgewerbe* des preuss. Staats, giebt Hr. ORR. *Kunth* eine interessante und fleißig ausgearbeitete, wenn gleich aus sehr richtig angegebenen Gründen nur relative Uebersicht von der ganzen Schaafzucht im Staate im Allgemeinen sowohl, als auch hinsichtlich der einzelnen Provinzen gegen einander. Er beantwortet die drey Fragen, so weit sich dieselben beantworten ließen: 1) wie hoch beläuft sich die Wollproduction nach Menge und Geld? von 9 oder wohl richtiger 12 Millionen Stück Schaafen 24 Millionen Pfund Wolle von drey verschiedenen Sorten, den Stein zu 24 Rthlr., 16 Rthlr. und 8 Rthlr. — 13,090,908 Rthlr.; — 2) wie viel Wolle wird im Lande verbraucht? Die Wollproduction scheint

kaum hinreichend das inländische Bedürfnifs zu decken; — 3) wie viel inländische Wolle geht in das Ausland? — 50,000 Ctr., welche aus dem *sub* 2. angeführten Grunde wieder eingeführt werden; oder, da man diefs auf Strafsen und Märkten nicht bemerkt, fo mufs man ftatt der in den nicht amtlichen Viehftandstabellen angegebnen 9 Millionen Schaafen 12 Mill. oder noch darüber annehmen. Der ganze Auffatz mufs gelefen werden. — In dem unmittelbar darauf folgenden Gutachten der Abtheilung für Manufacturen und Handel über den Vorfchlag: *Magazinirungs- und Sortirungs-Anftalten für Wolle,* nach Art der Parifer Anftalt, in Berlin einzuführen, von Hn. u. f. w. *Weber,* als Berichterftatter, und den Bemerkungen über denfelben Gegenftand von Hn. Kaufmann *Gärtner,* ift Alles gefagt, was fich dafür und dawider fagen läfst; doch ift, nach Rec. Bedünken, eine Haupturfache, welche eine folche Anftalt fchwerlich aufkommen laffen möchte, nur ganz leife und gleichfam nur im Vorbeygehen berührt, nämlich die grofsen Vortheile, welche grofse Wollhandlungen durch eignes Sortiren allein geniefsen, die natürlich der Producent fo wie der Fabrikant dadurch verliert. Sehr wünfchenswerth fchien es übrigens, wenn der Verein, ftatt jene Anftalt in Berlin einführen zu wollen, fich entfchliefsen könnte, mittelft einer Deputation an dem kürzlich erft entftandenen Wollvereine in Leipzig, — beftehend aus Abgeordneten der gröfsten Wollhandlungen, fo wie aus Schäferey Befitzern Sachfens — Theil zu nehmen, deffen Tendenz, aufser der allgemeinen, den fächfifchen Wollhandel zu heben, auch darauf mit gerichtet ift, alle namentlich in Sachfen producirten Wollforten völlig zu ordnen und für diefelben, fo zu fagen, eine Nomenklatur feftzuftellen. Ein Beytritt zu diefem Vereine würde wohl in Zukunft für alle Wollhandlungen und mittelbar für alle Wollproducenten des Preufsifchen Staats vom gröfsten Nutzen feyn, wie folcher Nutzen jetzt für Sachfen zu hoffen fteht.

In der *dritten* Lief. hat fich wieder der fchon oben genannte Hr. ORR. *Kunth* in: einigen Worten *über die rheinifch weftindifche Handels-Compagnie zu Elberfeld* als einen fachverftändigen klar denkenden Kopf gezeigt. Er hat fich bemüht, die Licht- fo wie die Schattenfeite diefer Compagnie parteilos darzuftellen; er vereinigt zuletzt feine Wünfche mit denen aller braven Deutfchen für den glücklichen Fortgang diefes Unternehmens. — Auch dafür gebührt dem Vereine der wärmfte Dank, dafs er bey der Herausgabe feiner Verhandlungen darauf fieht, dafs zugleich Auszüge aus Schriften mitgetheilt werden, welche wegen ihrer Koftfpieligkeit fich nur in den Händen Weniger befinden können, dadurch aber gemeinnützlich werden, wie diefs namentlich in diefer Lief. mit dem Auszuge aus *Brard's* technifcher Mineralogie durch Hn. Geh. OBR. *Karften* der Fall ift. Für wen follte nicht die Angabe des jährlichen europäifchen Metallgewinns Intereffe haben? Wenn man auch zugeben mufs, dafs auch bey diefer Berechnung aus begreiflichen Gründen Manches unrichtig angegeben worden ift, fo liegt doch gewifs auch hier, wie immer, die Wahrheit mitten inne.

In der *vierten* Lief. ift unftreitig das allgemein Intereffantefte der Bericht des Vorfitzenden: über die Ertheilung der *Patente im Königreiche Preufsen,* nebft einem Verzeichniffe der im Königreiche feit dem J. 1815 bis incl. 1821 ertheilten Patente. Aus dem hier Gegebenen, beftätigt durch das beygefügte Publicandum über diefen Gegenftand, leuchtet es einem jeden Unbefangenen ein, dafs das preufsifche Verfahren in diefer Hinficht fich vor dem franzöfifchen und englifchen äufserft vortheilhaft auszeichnet. Vollkommen würde es feyn, wenn man mit Gewifsheit annehmen könnte, dafs auch Alles *pünktlich* fo gehalten würde, wie es hier aufgeftellt ift. S. 111. wird gefagt: auf Gegenftände, welche zweckwidrig oder *geringfügig* find, werden keine Patente ertheilt. Sollte aber nicht die Verbefferung der Draifine, jener bekannten nutzlofen Spielerey, oder auch die Mafchine Linien auf das Papier zu ziehen, deren wir feit der Einführung des verbefferten Schreibunterrichts mehrere erhalten haben, unter die Rubrik des Geringfügigen gehören? Unter den Mittheilungen fremder Entdeckungen kann man nur mit erhöhetem Erftaunen über die Gröfse des englifchen Kunftfleifses die S. 115. mitgetheilten Befchreibungen der *Hängebrücken in Grofsbritannien* lefen, welchen Kunftwerken, die freylich auch dort die Noth gebot, unfer Vaterland fo wenig an die Seite zu ftellen hat!

Die *fünfte* Lief. beginnt mit dem Bericht des Vorfitzenden an den Minifter für Handel und Gewerbe: *über die* auf deffen Befehl *zur Ausbildung der Gewerbtreibenden getroffenen Einrichtungen.* Diefen kann man nicht anders als mit hohem Intereffe lefen, und dabey fühlt man fich mit aufrichtiger Achtung für eine Regierung erfüllt, welche durch folche Anftalten den Vorfatz klar ausfpricht und ausführt, das Glück des Volkes und des Staates zu erhöhen. Es gewährt innige Freude, die Vollftändigkeit und Zweckmäfsigkeit des Schulunterrichts zu bemerken, und die ungeheuchelten Wünfche drängen fich auf: dafs die technifche Deputation in dem rühmlichen Eifer nicht erkalte, fondern, wie bisher, durch höhere Unterftützung und theilnehmende Aufmerkfamkeit, fo wie durch erwünfchte Früchte ftets neuen Antrieb erhalte, und dafs fie ihr hohes Vorbild, welches ihr ohne Zweifel bey Errichtung einer Central-Gewerbfchule zu Berlin vor Augen fchwebte, — die Parifer polytechnifche Schule, aus welcher die Welt bekanntlich eine Menge ausgezeichneter Köpfe hat hervorgehen fehen, — nicht nur vollftändig erreiche, fondern durch deutfche Beharrlichkeit übertreffe! In dem Berichte felbft heifst es: es habe dem Minifterio nöthig gefchienen, in dem Hauptorte eines jeden Regierungsbezirks eine befondere Gewerbfchule zu errichten. Ob

Ob solches geschehen sey, ist dem Rec. nicht bekannt; er meynt aber, dass ohne diese Einrichtung die Berliner Schule gewiss — sehr isolirt dastehen und dass dem Bedürfnisse dadurch nicht vollständig abgeholfen würde, wenn, nach Anordnung des Ministerii, aus jedem Regierungsbezirke *ein* fähiges Subject aus dem Gewerbstande einberufen und neben dem freyen Unterrichte in dem Institute noch unterstützt wird. Befindet sich aber wirklich schon eine solche Lehranstalt in dem einen oder dem andern Regierungsbezirke, wie kommt es dann, dass im Berichte des Fortganges u. s. w. derselben auch mit keinem Worte gedacht ist? — *Friedrich Wilhelm III. dem Gewerbfleisse*, diess ist die zweckmässige Inschrift, welche das sonst gräfl. von Haaksche Haus bezeichnet, welches der König, auf des Ministers Antrag, zum schönsten Behufe ankaufte, und welche einen jeden wackern Preussen mit wahrer Ehrfurcht erfüllen muss. — Auf diesen gehaltvollen Bericht folgt ein Aufsatz des Hn. *Kunth*: über *Kaffee, Zucker* und *Tabak*, welchem man durch einen besondern Abdruck eine noch grössere Verbreitung wünschen möchte. So wie des Vfs Ansichten stets klar und lichtvoll sind, so sind sie es auch hier. Trefflich ist das Raisonnement, welches er im Allgemeinen voranschickt, sehr interessant die Geschichte der genannten Artikel, die Nachweisung der Entstehung ihrer Namen, die Erzählung ihrer Fabrikation, die Berechnung der unter uns eingerissenen ungeheuren Consumtion derselben, wahr die Aufzählung der Gewinne, welche der Verbrauch derselben unserm ganzen Verkehre verleiht, und Nachdenken erweckend der Schluss der höchst anziehenden Vorlesung. Dessen ungeachtet kann Rec. dem Resultate: dass gerade dieser enorme Verbrauch zu unserm jetzigen angeblichen Wohlstande Vieles beytrage, — nicht beystimmen. Abgesehen davon, dass der in vorliegendem Aufsatze berechnete ganze übermässige Verbrauch jener Handelsartikel keineswegs unter die Vorzüge unserer Zeit zu zählen ist; denn unsere Vorfahren befanden sich gewiss bey vaterländischen Getränken so wohl, wie wir uns jetzt kaum beym Genusse des Kaffees, und würden gewiss, wäre es damals so Sitte gewesen, denselben Luxus mit ihren Trinkgeschirren zum Warmbier getrieben haben, wie wir ihn jetzt mit Kaffee- und Theegeschirren treiben; abgesehen davon, so ist es doch unleugbar, dass die Summen, welche wir, nach einer nur oberflächlichen Berechnung, mehr *in baarem Gelde* für jene Gegenstände in das Ausland schicken, als unsere Ausfuhrartikel betragen, auf ewig für uns verloren, also ein offenbarer Verlust für die Nation sind. Daher bleibt auch die Behauptung des Vfs: dass der Wohlstand eines Landes sich nur durch die Menge seiner Einfuhrartikel zeige, — sehr relativ. Der Wohlstand eines Volkes muss wohl aus eigener Industrie hervorgehen und Heil *der* Nation, welche ihr *baares Vermögen* so wenig wie möglich dem Auslande Preis giebt! Jedoch wozu diess Alles? wozu der fromme Wunsch, dass man den Gebrauch obiger Gegenstände lieber im Ab- als Zunehmen erblicken möchte? Sehr wünschenswerth bleibt es wenigstens, dass der sogenannte schwedische Kaffee (*astragalus bacticus*) immer mehr bey uns angebaut werde; denn dieser ist gewiss das beste Kaffee-Surrogat. Nach der Ankündigung S. 161. zu urtheilen, ist das von Hn. *Hermbstädt* herausgegebene Werk über die zweckmässige Kultur des *Tabaks* sehr empfehlenswerth. Hier spricht sich das Bestreben, einen Luxusartikel selbst zu erbauen, für welchen wir bis jetzt grosse Summen ins Ausland geschickt haben, recht klar aus. Beym Lesen des Aufsatzes: über die *Verbreitung der Dampfmaschinen in England* (S. 164.) drängt sich unwillkürlich die Frage auf: was wird wohl endlich, wenn wir die ganze englische Maschinerie in derselben Progression betrachten, aus unsern inländischen Fabriken werden? dort, wo mit der mindesten Anstrengung so Grosses bewirkt wird, und nun bey uns!

In der *sechsten* Lief. ist belehrend die Abhandl. über den *Metallmohr* (*moiré metallique*), die Bedingungen seiner Entstehung und dessen zweckmässigste Anfertigung von *Wagenmann*, — anziehend die über die *Einführung mehrerer wolltragenden Thiere*, hier der Schawlziegen, und dann beweisen die beiden Berichte: über die *Häckselmaschine* des Schmid Leyers und über einen *wasserdichten Hut* des Hutfabrikanten Heiser in Mühlhausen, mit welcher Umsicht der Verein verfährt, ehe sich derselbe entschliesst, Preise für neue Erfindungen zu ertheilen.

In der *ersten* Lief. des *zweyten* Jahrgangs sind die *Preisaufgaben* für 1822 noch einmal zu finden, da der Termin zur Lösung bis Ende Dec. d. J. verlängert ist. Unter den Preisaufgaben für 1823 und 24 spricht die vierte, betreffend die Darstellung einer Metallcomposition, die dem 12l. Silber gleich kommt, gleich diesem zu Löffeln, Leuchtern u. s. w. verarbeitet werden kann, in den gewöhnlichen Speisen unauflöslich ist, keine nachtheiligen Wirkungen auf die Gesundheit auszuüben vermag, und höchstens ein Sechstheil des Silberwerths kostet, — wegen ihrer allgemeinen Nützlichkeit, vorzüglich an, und erregt den Wunsch, dass sie ganz befriedigend gelöst werden möchte. — Mit Vergnügen liest man den Bericht des Vorsitzenden über den Ausspruch der Commission zur Vertheilung der Preise für die Nationalausstellung vom J. 1822.

Die *zweyte* Lief. enthält drey Originalabhandlungen, — über die *Anwendung der zusammengesetzten Hebel bey Buchdruckerpressen und Prägewerken*, von dem Vorsitzenden, — *über die Anwendung des Hebers beym Brunnen- und Röhrenbau*, — und über die *Herstellung grösserer optischer Instrumente*. Aus dieser Anzeige ersieht Jeder den reichen Inhalt dieser Verhandlungen und ihm entspricht das Aeussere. Format, Papier, Druck und Kupfertafeln lassen nichts zu wünschen übrig.

SCHÖ.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hannover, in der Hahn. Hofbuchh.: *Graf Gordo*, Trauerspiel von *Ernst Grosse*. 1822. XL u. 174 S. gr. 8.

Da der Inhalt dieses Drama voriges Jahr in dem von Müllner redigirten Literaturblatte des Morgenblattes in launigen Versen erzählt worden ist, so können wir, bey der Verbreitung jener Zeitschrift, uns füglich davon dispensiren, ihn hier ausführlich anzugeben. Der Kern davon ist, dass ein reicher, freygeisterischer Wollüstling für die leichtsinnige Verstossung einer tugendhaften Gattin durch die Gräuel bestraft wird, welche sein ehelicher Sohn, ein Bastard, und die zweyte Gattin an ihm verüben. Diese Gräuel bestehen in nichts Geringerem, als in blutschänderischem Ehebruche und Vergiftung, welche letztgenannte jedoch den Vergifteten nicht verhindert, die Ehre seines Bettes durch Sohnesmord zu rächen. Von dem Tragödien-Ingredienz *Missethat* hat sonach der Vf. eine unmässige Dosis verschrieben, ohne sich um den Lehrsatz des Stagyriten zu bekümmern, nach welchem ein durchaus bösartiger Mensch (wofür Graf Gordo ebensowohl zu achten ist, als seine beiden sauberen Söhne, der Blutschänder und der Giftmischer) nicht zum Helden einer Tragödie taugt. Dagegen ist die *Moral* des Stückes an und für sich keineswegs verwerflich. Der Hauptgedanke, dass das Verhängniss das Laster der Väter durch Unthaten der Kinder strafe, hat tragisches Gewicht; im König Lear geschieht etwas Aehnliches, nur dass die Ungerechtigkeit des Vaters gegen Cordelien weniger Laster ist als Verblendung, welches dem Lear unser *Mitleid* sichert, worauf Graf Gordo durchaus keinen Anspruch hat. An diesem Umstande scheitert hier der tragische Effect; die Unthaten der Kinder empören nicht nur, sie erregen auch, durch den Schmutz der Fleischeslust besonders, einen unüberwindlichen Ekel.

Die Diction des Hn. *G.* hat die oben erwähnte recensirende Romanze im Literaturblatte nicht ganz unpassend einen Kanonenstil genannt. Auf *Knall* legt es Hr. *G.* unverkennbar an, aber er überladet seine Kanonen, und versteht es nicht, sie zu richten. Das lässt sich, da der Artillerist noch sehr jung ist (nach seinem eignen Anführen zur Zeit dieser Arbeit 20 Jahr), allerdings noch lernen; auch das Geschick zur Fabelcomposition kann bey reiferem Nachdenken sich wohl entwickeln, und insofern wollen wir, um vorliegender Missgeburt willen, nicht alle Hoffnung aufgeben. Wir müssten uns sehr irren, wenn nicht die meisten und ärgsten Fehler des Products Folgen des jugendlichen Bestrebens wären, im Gebiete der Tragik wider des Teufels Gewalt *Aufsehen* zu machen. Daraus erklärt sich auch am leichtesten die Dreistigkeit, womit der Vf. dieses Erzeugniss zwey berühmten Männern, Göthe und Jean Paul, als deren *Schüler* er sich dem Publikum vorstellt, öffentlich zugeeignet hat. Daraus erklärt sich ferner das abgeschmackte Vorspiel, in welchem der Vf. und Göthe auftreten, und jener von diesem gleichsam in Schutz genommen wird. Hr. *Gr.* hielt wahrscheinlich den gegenwärtigen Zeitpunkt, der für den Dichter des Faust, Egmont u. s. w. eine Zeit der Anfechtung geworden ist, für günstig, um als Göthocorax (unsere Leser kennen ja wohl Ehrenfried Blochmanns Einfälle über die „Götheschreyer") aufzutreten, und dadurch sich eine Partey zu machen. Und in der That, es fragt sich, ob er sich gänzlich geirrt habe; denn wir haben nicht ohne Verwunderung gesehen, dass die Götheschreyer von Berlin in dem der *Art* nach merkwürdigen Buche: Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden, Hn. *Grosse's* dedicatorisches Vorspiel als ein, Göthe'n ehrendes *Zeugniss* (von Anerkennung auf Seiten der Zeitgenossen) angeführt haben. Da aber das vorliegende Jugendproduct nicht die geringste Spur davon enthält, dass der Vf. durch Studium Göthe'scher Werke sich gebildet, oder irgend etwas von dem, was in Göthe's dramatischen Dichtungen lobenswerth ist, namentlich poëtische Wahrheit, psychologische Tiefe, Schönheit und besonnene Kraft des Ausdrucks, Reiz des Wohllautes, Versbaues u. s. f., sich zum Muster genommen hätte: so ist der ganze Versuch, sich hier als Göthe's Schüler geltend zu machen, ein eben so unbescheidenes als unwürdiges *manège*, welches Hn. *Gr.* in den Augen der Wenigen, die von seiner Schülerarbeit etwa Notiz zu nehmen geneigt seyn möchten, nur Schaden bringen kann. Alle dergleichen öffentliche *Anschmiegungen an Berühmte* verstärken die Zweifel am Daseyn eines wahren Berufs. Talent ist nicht leicht ohne Gefühl eigner Kraft, und dieses Gefühl verschmäht es in der Regel, sich an irgend eine fremde Autorität anzuhängen. Von Lessing's Ausspruche, dass derjenige der grösste Geck sey, welcher die grösste Fertigkeit im Bewundern habe, ist wenigstens soviel wahr, dass ein dramatischer *Dichter*, der einen seiner Vorgänger in derselben Dichtungsart für unerreichbar erklärt, entweder ein Schmeichler oder ein sehr mittelmässiges Talent ist. Den *Besten*, den er kennt, muss er — obschon es nicht räthlich seyn möchte, es öffentlich auszusprechen — nicht nur erreichen, sondern auch übertreffen wollen, sobald er die nämliche Bahn betritt. *Will* er das nicht wenigstens, warum betritt er sie?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Auszug

aus dem sechsten und siebenten Jahresbericht der chirurgischen Klinik des Professors Dzondi in den Jahren 1822 und 1823.

Die lange Abwesenheit des Vorstehers dieses Instituts während einer literarischen Reise durch Holland, England, Schottland und Irland, in welcher Zeit dasselbe gänzlich geschlossen war, ist die Ursache, daſs verhältniſsmäſsig weniger Kranke während dieser beiden Jahre in demselben behandelt worden sind, als in den vorhergehenden. Indeſs hat es nicht an merkwürdigen Krankheitsformen gefehlt, von welchen hier die vorzüglichsten kürzlich aufgezählt werden sollen.

In Zellgewebs-Entzündungen wurde das kalte Wasser, äusserlich angewendet, als das wirksamste Mittel zur Beseitigung der höhern Grade derselben und des, dadurch bedingten, Wundfiebers befunden. Unter der Menge der Abscesse waren insonderheit zwey merkwürdig, welche ihren Sitz an der hintern Wand des Schlundes, der Stimmritze gegenüber, hatten, und durch ihre Gröſse Erstickungszufälle hervorbrachten, insonderheit bey dem 3jährigen Mädchen. Bekannt mit der Gefahr, welche der Abfluſs eines schlechten Eiters in den Magen hat, zögerte man mit der Oeffnung des Abscesses; da aber die Suffocationszufälle heftiger wurden, so konnte die Oeffnung desselben nicht länger aufgeschoben werden. Es floſs sogleich ein verdorbner Eiter heraus, welcher den Stahl des Bistouris angriff. Man suchte so viel als möglich davon nach Auſsen zu bringen, und gab sogleich ein aus 4 Gr. *Tart. emet.* bestehendes Brechmittel. Allein es erfolgte kein Erbrechen, sondern bloſs ein heftiger Durchfall, und obgleich das Kind unmittelbar nach der Oeffnung sich frey von allen Athmungsbeschwerden befunden hatte, so starb es doch, trotz der angewendeten belebenden Mittel, den dritten Tag darnach an Erschöpfung. Der andere Kranke, ein Mann, wurde auch so behandelt und völlig hergestellt. Der Eiter war aber bey demselben gutartig und in geringerer Menge vorhanden. Dieſs ist nicht das erste Beyspiel, daſs schlechter Eiter, in den Magen ergossen, schnelle Erschöpfung und selbst Tod in wenig Tagen hervorgebracht hat. Auch in einer Abscesse mit abgestoſsenen Knochen am Fuſse hatte sich ein fauler Eiter gebildet, welcher schnell die blühende Gesundheit in Siechthum mit Durchfall und schnellem Hinsinken der Kräfte verwandelte und mit dem Tode würde geendet haben, wenn der faulende Knochen nicht bald wäre entfernt worden. Die gefährlichen Geschwüre, besonders im Gesicht, welche unter dem Namen *Herpes exedens* oder *Noli me tangere* bekannt sind und am Scroto als sogenannter Schornsteinfegerkrebs, mit welchem sie ganz identisch sind, vorkommen, wurden immer radikal durch das *pulvis cosmicus* beseitigt. Weniger sicher ist das Messer, wodurch wegen dieses Uebels selbst ein Auge extirpirt werden muſste. Es kamen von diesen Geschwüren 18 Beyspiele vor; *Cancer occultus* und *apertus* der Brustdrüse wurde zweymal mit vollständigem Erfolge bloſs und allein durch 7—14 Monate lang angewendete Umschläge *von kaltem Wasser* geheilt; eine Methode, welche alle Aufmerksamkeit verdient. Mehrere Male ward er mit dem Messer glücklich extirpirt.

Die idiopathische Entzündung der Schleimhäute, sie mochte vorkommen wo sie wollte, heischte immer Kälte, nicht Blutentziehen. Selbst bey Entzündung der Eingeweide hatten kalte Klystiere die schnellsten und erwünschtesten Wirkungen. Im Gegentheil war Kälte nie von günstiger Wirkung, eben so wenig als Blutentziehungen in allen Entzündungen, durch skorische (rheumatische) Reize bedingt, gegen diese wurden wiederholte Brechmittel, warme Bäder, Quecksilber mit Opium, Einreibungen von Alcool mit Ammoniumliquor und Einwickelung in Pelz mit Wachstaffet und spanische Fliegenpflaster u. s. w., mit Erfolg angewendet. Unter zehen Krankheiten waren immer neun skorischer Natur. Insonderheit verdienten die larvirten skorischen Krankheitsformen, welche sich theils in den Schleimhäuten, theils in den Drüsen manifestirten, ihren Sitz aber ursprünglich auf den fibrösen Membranen hatten, die ganze Aufmerksamkeit des Arztes, da ihre Diagnose nicht leicht und die gewöhnliche Behandlung unpassend und oft nachtheilig ist. Sie kamen insonderheit vor: als *Tonsillarentzündung*; — einer Entzündung, die ihren Sitz primär nie in der Drüse, sondern auf den benachbarten fibrösen Muskelscheiden hat, und nie mit Gurgelmitteln, Blutegeln u. dergl. behandelt werden darf; — als *sympathische Entzündung* der Weiberbrüste; eine sehr häufige Entzündungsform, welche durch die gewöhnlichen warmen Kataplasmen und Eitermachende Mittel dergestalt verschlimmert wird, daſs sie entweder in

in eine profuse, chronische Eiterung oder selbst in scirrhöse Verhärtung und Krebs übergeht; als *Entzündung des Hoden*, der *Prostata* und *Leistendrüsen*, wo sie eben so wenig mit warmen Breyumschlägen oder Blutegeln behandelt werden darf; sie kam ferner vor als *sympathische Schleimhautentzündung* der Harnblase, mit empfindlichen Schmerz, Ischurie und *Incontinentia urinae*, welche vergebens mit allgemeinen und örtlichen Blutlassen und der gewöhnlichen antiphlogistischen Methode behandelt wird; als *phthisis trachealis* und *laryngea*, wo sie ihren Sitz primär keineswegs in den Schleimhäuten, sondern in den fibrösen Membranen hat, so lange sie die Lunge selbst nicht ergriffen hat; daher sie den gewöhnlichen Antiphlogisticis nicht weicht; als *Croup*; als *Dysenterie*, als *fluor albus* etc., in welchen Formen ihre Natur ganz verschieden von der Entzündung derselben Organe ist, und einer ganz andern Behandlung bedarf, wenn sie ihren Sitz nicht in den Schleimhäuten selbst, sondern in den benachbarten Faserhäuten hat, und jene nur sympathisch ergreift. Das *freywillige Hinken*, eine chronische Entzündung der Kapselbänder und Synovialhäute des Hüftgelenkes, wurde immer, ohne Glüheisen und Dampfmaschine, durch Bäder, Vesicatorien und eine *Krücke* vollkommen geheilt, wenn nicht schon Zerstörung der Knochen da war.

Die *Lustseuche*, sowohl die primäre als secundäre, selbst die Jahre lang eingewurzelte, wurde immer nach der Methode des Verfahrens in vier Wochen, und die Stricturen der Harnröhre durch das Aetzmittel und nachher durch Bleybougies radical geheilt. Sehr selten traten dabey Ueberfättigung mit Queckfilber ein. *Gefährliche Blutungen* aus den Schleimhäuten, z. B. der Nase, dem Uterus, welche mehrere Tage in einem hohen Grade fortdauerten und dringende Lebensgefahr herbeyführten, wichen keinem der gewöhnlichen Mitteln, wenn sie durch skorische Reize (unterdrückte Hautausdünstung) bedingt waren, sehr bald aber den zweckmäßigen Mitteln, wodurch diese wieder hergestellt worden war, den diaphoretischen, z. B. dem *Pulv. doveri*; ein dreytägiges gefährliches Nasenbluten wich einer Tasse Fliederthee mit rothem Wein, und Warmhalten der Haut! *Fistulöse Geschwüre* mit *Knochenabscessen* oder *Necrose* wurden nie dilatirt, sondern sorgfältig in dem von der Natur bedingten Zustande erhalten, bis die Abstoßung erfolgt war. Nie wurden reizende Einspritzungen gemacht. Eine sehr große, zwey Drittel des Afters umgebende, tiefe, äußere *Gefäßfistel* wurde bloß durch Aufschneiden und Einspritzen einer dünnen Auflösung von *Kali caustic.* geheilt. Das kalte Wasser bewährte sich auch ferner als das einzige sichere Mittel gegen *Verbrennungen* in allen Graden. Scrophulöse Haut und Drüsengeschwüre wurden leicht und bald durch Wegschneiden der Ränder bis ans Gesunde, und Lymphabscesse durch Einspritzung des *Liqu. hydr. nitric.* geheilt. Insonderheit zahlreich waren die *Augenkrankheiten* aller Art. Sie wurden nach denselben Grundsätzen behandelt, insonderheit mit strenger Rücksicht auf das Ursächliche und die verschiedenen Systeme, welche ursprünglich ergriffen waren. Die zahlreichste Klasse war die der skorischen (rheumatischen) Entzündungen mit scrophulösen Typus, oft larvirt, indem sich das Leiden in der Schleimhaut aussprach, ob es gleich in den fibrösen Membranen seinen Sitz hatte, z. B. bey den katarrhalischen Augenentzündungen von skorischen Reizen. Sie vertragen keine örtlichen Mittel. Häufig kamen Verwundungen der Augenlieder und Braunen mit daher entstandener Erschütterung des Augapfels, Anfüllung des Auges mit Blut, und Ambliopie oder Amaurose vor, welche durch kalte Umschläge und in der Folge durch belebende Mittel, innerlich und äußerlich Ammoniumliquor, Arnicaaufguß u. s. w. beseitigt wurden; hartnäckige Leucomata wurden mit der Staarnadel scarificirt und zum Theil weggenommen, wodurch die vollkommene Zertheilung vermittelst anderer Reizmittel desto eher gelang. Anstatt des gewöhnlichen Ware'schen Cylinders wurden noch zweymal so starke Cylinder eingelegt. Die hartnäckige glandulöse Augenliederentzündung in jedem Stadio wurde immer durch eine eigne Methode radical in kurzer Zeit beseitigt.

Die *Ophthalmitis interna universalis* wurde, wenn sie nach Beseitigung der Ursachen nicht wich, durch Herauslassung des *Humoris aquei*, mittelst des Staarmessers, gewöhnlich schnell beseitigt. Die ägyptische Augenentzündung, welche fünfmal vorkam, wurde besonders durch das Betupfen der Conjunctiva mit *Vitriol. cupri* in Substanz und der Anwendung von Kälte Blausäure geheilt. Die skrophulöse Lichtscheu wurde immer mit dem *Extract. conii maculati*, dreymal täglich in steigender Gabe gegeben, geheilt. Einmal mußte bis zu zwey Drachmen täglich gestiegen werden! Ein hoher Grad von *Amblyopia amaurotica* von unbekannter Ursache wurde durch oft wiederholte Brechmittel, große Gaben von Arnica und der Brechweinsteinsalbe auf dem Scheitel gehoben. Durch Frost brandig gewordene Glieder mußten in der ersten Zeit fortdauernd mit Kälte behandelt werden, um den empfindlichen Schmerz zu lindern. Man muß sich hüten, selbst ganz schwarze und beym Einstechen mit der Lanzette unempfindliche Theile zu amputiren: denn die Erfahrung lehrte, daß selbst in solche asphyktische Glieder Empfindung bisweilen erst nach mehrern Tagen zurückkehrt und sich oft nichts, oder nur eine dünne Lamelle der Haut abstößt. Zehen, deren Gelenke durch den Brand von oben geöffnet und ganz blos gelegt waren, wurden erhalten, indem nur allein die Theile der entblößten Gelenkflächen weggenommen wurden. Gegen den Fothergill'schen Gesichtsschmerz war mehrmals die Dampfmaschine hülfreich; gegen einen äußerst heftigen aber selbst nicht das Herausschneiden der Nervengeflechte in der Schläfengegend.

Außer einer Menge kleiner *Operationen*, als Oeffnung von Abscessen, Katheterisiren, Abschneiden von kallösen Rändern, Scarificiren, Haarseilsetzen, Fontanellelegen, Unterbindung kleiner Arterien u. dergl., kamen

kamen vor: die Unterbindung der *Carotis communis* wegen gefährlicher Blutung aus der *Sublingualis* in einem bösartigen Geschwüre an der Zungenwurzel; der *Thyreoidea superior* wegen *Struma;* Ausschneidung des Nervengeflechtes im Fothergill'schen Gesichtsschmerze; Operation der *Atresia penis;* Unterbindung einer kleinen scirrhösen Glandula thyreoidea; Extirpation des Scirrhus der Zunge, zwey Fälle; Abschneidung mehrerer Auswüchse im *Intestino recto;* Extirpation der Tonsillen, dreymal; der Ranula, dreymal; *Oper. herniae cruralis incarc.;* Radicaloperation zweyer Leistenbrüche durch Granulation des Bauchrings (sie kamen nach einem Jahre wieder); Amputation der Finger, der Zehen; *Op. phimoseos;* Op. der Hasenschaarte, viermal; *Extirp. mammae*, viermal; *Extirp. tumor. cyst.*, zehnmal; Extirp. des Lipoms, dreymal, darunter ein, mehrere Zolle im Durchmesser haltendes, auf der Schulter; *Extirp. glandul. scirrh.*, dreymal, darunter eine, ganz in der Gegend der Parotis, welche durch ihren Druck dieselbe ganz verkümmert hatte, und leicht für sie selbst hätte gehalten werden können; Extirp. von Nasenpolypen, neun; *Extract. sequest. ossis* aus dem Fusse, der Schulter, den Kinnbacken; Extirp. einer Epulis; Paracenthese, viermal; Herausnehmen von Nadeln und Knochen aus dem Schlunde, drey Fälle; Absägen der Knochenenden zweyer Zehen; Operation der Gefässfisteln, zwey; Entfernung grosser häfslicher Narben aus dem Gesicht und vom Halse; Trichocirsen, acht, durch das *pulv. cosm.* geheilt; Fractur des Schlüsselbeins, des Vorderarms, des Mittelhandknochens, Aufrichtung und Ausbesserung einer Nase. Von Augenoperationen kamen vor: die Operation des grauen Staares 25mal, darunter zwey Extractionen, die andern durch Umlegung oder Zerstückelung durch die Sclerotica; Op. der Thränenfistel 3, der künstlichen Pupille 3, des Pterygii 2, des Staphyloms 1. *Extirpatio oculi* 1; *Extirp. tumor. cyst. palp.* 2.

Der Vorsteher dieses Instituts, welcher es seit sieben Jahren auf seine eigene Kosten erhalten hat, wird es auch künftig noch fortbestehen lassen, da er sich der Zufriedenheit E. Hohen Ministeriums der geistlichen, öffentlichen Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten dabey erfreuet.

Halle, im Januar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Journal für Prediger, 64sten Bandes 2tes Stück, oder *neues Journal für Pr.*, 44sten Bandes 2es Stück, herausgegeben von *C. G. Bretschneider, D. A. Neander* und *J. S. Vater,*

ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet.

Mit dem 3ten Stück, welches unter der Presse ist, fängt die Einrichtung an, dass alle zwey Monat *ein* Stück erscheint, und jedesmal auf dem blauen Umschlag die Bezeichnung dieser Monate [auf jenem dritten die des Januar und Februar 1824] steht. Die übrige Einrichtung bleibt unverändert, jeder Band behält wie bisher seine fortlaufenden Titelblätter und Inhaltsanzeigen.

Halle, den 30. Jan. 1824. C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Dr. *J. H. G. Schlegel's*
Fieberlehre,
oder theoretisch-praktisches Handbuch zur Erkenntnifs und Behandlung der Fieber,

ist im Verlag der Keyser'schen Buchhandlung in Erfurt erschienen und durch alle Buchhandlungen für 2 Rthlr. 8 gr. zu erhalten.

Der würdige Verfasser hat den betreffenden Gegenstand, sowohl in Ansehung der pathologischen Darstellung und der Heilmethoden als auch der Literatur, mit möglichster Vollständigkeit abgehandelt, und daher wird dieses Werk, seiner praktischen Brauchbarkeit wegen, sich jedem Arzte empfehlen.

Kürzlich ist bey mir erschienen:

Witzfunken und *Lichtleiter*, oder neue geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinnes. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. 14tes Heft.

Auch unter dem Titel:

Neue Witzfunken und *Lichtleiter.* 1ster Band. 2ter Cyclus. 1 Rthlr.

Diese Sammlung ist schon zu bekannt, als dass sie noch einer Empfehlung bedürfe. Zur Erleichterung des Ankaufs habe ich die 12 ersten Hefte, wovon der Ladenpreis 12 Rthlr. ist, auf 7 Rthlr. herabgesetzt, wofür sie in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Leipzig, im Januar 1824.

Karl Cnobloch.

Bey uns erscheint:

Ernesti Platneri, quondam Professoris Lipsiensis, *Opuscula academica.* Edidit ab *C. G. Neumann,* Nosocomii magni Berolinensis Medicus,

und da der Abdruck der Vollendung nahe ist, wird das Werk noch vor der bevorstehenden Ostermesse an

an alle Buchhandlungen versendet werden. Es enthält alle akademische Schriften des verstorbenen *Platner*, mit Ausnahme derer, die er selbst zu seinen *Quaestionibus physiologicis* benutzt und umgearbeitet hat.

Berlin, im Januar 1824.

Die Flittner'sche Verlagsbuchhandlung.

III. Neue Kupferstiche.

Subscriptions-Anzeige

für die Besitzer und Käufer des Conversations-Lexicons.

Zehn Titelkupfer

zu dem

Conversations-Lexicon

jeder Ausgabe, und insbesondere der neuesten sechsten Original-Auflage.

Subscriptions-Preis für sämmtliche zehn Blätter 1 Rthlr. 4 gr. Conv. oder 2 Fl. 6 Kr. Rhein.

Von dem Umfang des *Conversations-Lexicons* haben wir in unserer Literatur kein zweytes Werk irgend einer Gattung aufzuweisen, welches dasselbe allgemeine Interesse erregt, und eine eben so gemeinnützige als beyspiellose Verbreitung gefunden hätte, wie sich hiervon schon hinlänglich durch die schnelle Folge neuer Auflagen zur öffentlichen Kenntniss beurkundete. Gewiss Vielen von den zahlreichen Besitzern dieses höchst billigen Universalwerkes dürfte es daher willkommen seyn, demselben für einen im Verhältniss nicht minder billigen Preis auch jene würdige Zierde beyzufügen, welche uns den Gebrauch eines guten Buches dann noch angenehmer macht, wenn diese sich kunstgemäss und sinnreich an dasselbe schliesst. In dieser Voraussetzung lasse ich mit Zustimmung der Brockhausischen Verlagshandlung *Zehn Titelkupfer* erscheinen, und habe dafür folgende *Bildnisse berühmter Männer* in der Bedeutung gewählt, dass sie gleichsam als Vor- und Sinnbilder der schönen Künste und Wissenschaften sich darstellen, wodurch diese Kupfersammlung mit der encyklopädischen Tendenz des Conversations-Lexicons in wirkliche Beziehung tritt.

1. *Raphael Sanzio.* (Malerey.)
2. *Albert Thorwaldson.* (Bildhauerey.)
3. *Andrea Palladio.* (Baukunst.)
4. *J. C. W. A. Mozart.* (Musik.)
5. *William Shakspeare.* (Dichtkunst.)
6. *Franz Volkmar Reinhard.* (Redekunst.)
7. *Gottfried Wilhelm v. Leibnitz.* (Philosophie.)
8. *Wilhelm Herschel.* (Mathematik.)
9. *Karl v. Linné.* (Naturwissenschaft.)
10. *Hermann Boerhaave.* (Heilkunde.)

Diese *Porträts* werden sämmtlich nach den besten Hülfsmitteln und mit möglichster Benutzung der vorhandenen Original-Quellen von einigen unserer geschicktesten Künstler gestochen, deren Arbeiten sowohl den höchst billigen Preis, als die Erwartungen der Subscribenten sicher weit übertreffen werden.

Unter den verschiedenen Ausgaben des Conversations-Lexicons Nr. 1 bis 6, weichen nur *drey* derselben im *Format* von einander ab, nämlich: Nr. 1. 2. klein Octav, Nr. 3. 4. 5. gross Octav, Nr. 6. Quart. Es werden daher von den Kupfern ebenfalls *drey* Ausgaben (*welche auch jedem schon gebundenen Exemplar irgend einer älteren Auflage leicht eingeklebt werden können*) zu folgenden Preisen veranstaltet, wonach man die Bestellungen zu richten bittet:

Nr. 1. Im Format der gewöhnlichen Ausgabe: 1 Rthlr. 4 gr. Conv.
Nr. 2. In gross Octav: 1 Rthlr. 8 gr. Conv.
Nr. 3. In Quart: 1 Rthlr. 16 gr. Conv.

Die *Subscription steht bis Ostern 1824 offen, und wird bey Ablieferung der ersten fünf Blätter*, welche zu Ende des nächsten Aprils erscheinen, von den Subscribenten entrichtet; die übrigen fünf Blätter folgen schnell, und bestimmt nicht später als in zwey Monaten, nach. Erhöhete Ladenpreise treten sogleich nach der Ostermesse ein.

Alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen Subscriptionen an, womit Liebhaber wohl thun, sich zeitig zu melden, indem Bestellungen nach der Ordnung expedirt werden, in welcher sie eingehen, und mithin die frühern Besteller den Vortheil der bessern Abdrücke geniessen. Privat-Sammler, welche sich *direct* (*postfrey*) an mich wenden, erhalten bey fünf Exemplaren ein sechstes *gratis*.

Leipzig, am 1. December 1823.

Ernst Fleischer, Buch- und Kunsthändler.

IV. Vermischte Anzeigen.

Der Unterzeichnete macht dem juristischen Publicum bekannt, dass er durch seine Verbindungen in den Niederlanden Gelegenheit hat, ältere juristische Werke, theils in Frankreich, theils in Holland, im 16ten bis 18ten Jahrhunderte erschienen, um sehr billige Preise Liebhabern zu verschaffen, als: *Mermanni Ottonis Thesaurus*, *Jurisprudentia romana et attica*, *Theophili paraphrases* ed. *Reitz*, *Fabri Rationalia* etc., *Schulting jurisprudentia antejustineanea*, *Corpus juris glossatum cura Fehii 1627*, *Capitularia reg. francor.* ed. *Chiniac*; und viele andere. Auch historische oder philologische ältere Werke, die in Frankreich oder in den Niederlanden erschienen, kann er besorgen, z. B. vollständige Exemplare der *Acta sanctorum*, der *Memoires de l'Academie des inscriptions*, *de l'Encyclopédie méthodique par ordre des matières* in 4to u. a. m.

Man kann sich durch Buchhändlergelegenheit oder in portofreyen Briefen an ihn wenden.

Bonn, im December 1823. Adolph Marcus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

THEOLOGIE.

Tübingen, b. Laupp: *Die Lehre von der Versühnung und Rechtfertigung der Menschen;* ein philosophisch-exegetischer Versuch von *C. Klaiber*, Dr. der Philosophie, Repetenten am evangelischen theol. Seminar und Privatdocenten der Theologie. 1823. II u. 162 S. 8.

Der Vf. schreibt *Versühnung* an Statt des gewöhnlicheren: Versöhnung, vermuthlich deshalb, weil ihm Versöhnung weder Aussöhnung Gottes mit den Menschen, noch allein Hinleitung des Menschen zur Gemeinschaft mit Gott, sondern zunächst und hauptsächlich *Sühne der Sünde* ist, durch welche der Mensch sich mit Schuld beladen hat. — Von der Art des Vortrags läfst sich im Allgemeinen rühmen, dafs der Vf. seine Ansichten mit einer gewissen Anspruchslosigkeit darlegt, und nirgends hart aburtheilt. Doch ist zu tadeln, dafs das Raisonnement in der ganzen Schrift ohne Ruhepuncte durch Kapitel oder Paragraphen fortläuft. Der Vf. leitet ein durch die Idee: Gott habe das Böse in der Welt nicht durch Aufhebung der Freyheit hemmen wollen, sondern allein durch leitende Anstalten seiner moralischen Weltregierung, wodurch das Böse allmälig aufgehoben werde; diese Anstalten seyen aber am vollkommensten im Christenthum zu finden. Dem zu Folge bestimmt er S. 6 als den doppelten Gegenstand seiner Schrift 1) Betrachtung der *objectiven*, von Gott durch Christum (Jesum den Messias) getroffnen *Anstalten* zur Rettung und Beseligung der Menschheit; — 2) die der *subjectiven* Beziehung dieser Anstalten zum Menschengeiste. Indem er nun (S. 17) übergeht zur Darstellung der Versühnungsanstalt durch den Tod Jesu, wirft er (S. 19) die Frage auf: Was ist Sündenvergebung? und ist sie überhaupt möglich? — was zum Theil dahin beantwortet wird: „Wenn Strafe Folge der Sünde ist, und Besserung zum Zweck hat; so wird sie als Folge aufhören, wenn und soweit ihr Grund, die Sünde im Menschen, aufhört; sie wird als Mittel aufhören, wenn und soweit der Zweck der Besserung erreicht ist." „Ich möchte fragen, setzt der Vf. hinzu, ob wir nicht diese Behandlung des Menschen als einen *im weitern Sinne* Sünden vergebenden Act Gottes ansehn können?" — und S. 34 setzt er die Sündenvergebung im *engern Sinne* hauptsächlich darein, dafs Gott dem Menschen in der Vorbereitungsperiode (— im irdischen Leben) aufserordentliche Hülfsmittel verleihe, bey deren Anwendung er nicht allein nicht in die Gewalt des Bösen immer tiefer versinke, sondern durch welche er sich auch zu einer Stufe der Sittlichkeit emporschwinge, die er ohne jene nicht erreicht hätte. Diefs sucht der Vf. auch aus der Schrift zu begründen, und knüpft daran die Frage: In welcher Beziehung kann zu der Sündenvergebung der Tod Jesu stehen? bey deren Beantwortung sich der Vf. (S. 40 ff.) gegen die Idee eines stellvertretenden, leidenden Gehorsams entscheidet, und dagegen S. 43 behauptet: der Tod Jesu sey weder in Gott Ursache der Sündenvergebung, — denn diese habe er (S. 69 u. ö.) aus heiliger Liebe stets gewollt, — noch habe er eine physischreale Kraft zur Tilgung der Sünde und ihrer Folgen, — sondern wirke als ein *bedeutsames Symbol* moralisch diese Vergebung. Hier scheint nun der Vf. über einen besonders schwierigen Punct zu leicht hinzueilen, und als ausgemacht vorauszusetzen, was doch vor allem andern erst erwiesen werden mufste. Wenn er nämlich (S. 49) behauptet, nicht der Mensch, als ein von dem heiligsten Gesetzgeber abhängiges Wesen, könne sich die Sünde vergeben, sondern nur Gott könne diefs, — und hinzusetzt: somit war also zu völliger Gewifsheit dieser Ueberzeugung eine *Erklärung* Gottes wesentlich und in gewissem Sinne nothwendig;" — so fragt man wohl mit Recht: wie folgt das? und insbesondre: wie läfst sich das mit der angegebenen Idee des Vfs. von Sündenvergebung vereinigen? Besteht diese in Darreichung von Mitteln zur sittlichen Veredlung, so vergiebt sich ja nicht der Mensch die Sünde, indem er sich dieser Mittel bedient, sondern Gott, der Geber alles Guten; so liegt aber ja auch wohl eben in jener Darreichung eine Erklärung Gottes, er wolle die Sünden vergeben, das heifst durch weise Leitung der freyen Bestrebungen des Menschen seine Sündhaftigkeit allmälig heben. Und kann irgend eine Erklärung für den denkenden Menschen fester und überzeugender seyn, als die er aus der ihm von Gott verliehenen Erkenntnifs seiner eignen sittlichen Natur und Gottes selbst schöpft? Bedarf es dann noch einer andern, von aufsen, ja sogar nur symbolisch hinzukommenden? Der Beantwortung aller dieser Fragen überhebt sich der Vf., und meint sogar, er habe damit nur die Lehre des N. T. ausgesprochen. Zwar verwahrt er dadurch sich selbst nicht weniger als seinem Beurtheiler den Weg der reinphilosophischen Untersuchung; aber eben defshalb fallt auf den Vf. der Verdacht, er habe eine vorgefafste Idee im N. T. nur deswegen gefunden, weil er sie finden wollte. Es würde uns zu weit füh-

führen, wenn wir dem Gange seiner ausführlichen, hie und da spitzfindigen exegetischen Begründung folgen wollten; doch scheint er uns nur bewiesen zu haben, es sey *möglich*, dass die Schriftsteller des N. T. bey einzelnen Aeusserungen von einer ähnlichen Theorie geleitet wurden, wie der Vf. sie aufstellt. Wie gering aber die Wirkung dieses Beweises an sich sey, leuchtet daraus ein, dass selbst in dem Falle, das ganze N. T. bestätige die Ansicht des Vfs., dem Philosophen die objective Wahrheit derselben noch gar nicht erwiesen ist, oder unausgemacht bleibt, ob der Glaube an eine *solche* Sündenvergebung durch den Tod Jesu allen Christen nützlich und nothwendig sey zur Besserung und Stärkung im Guten, was doch wohl das wahre Kriterium wäre, nach welchem jener die Gültigkeit *dieser* Lehre für das Christenthum zu beurtheilen hätte. Als eine charakteristische Probe seiner Beweisführung heben wir nur die Hauptidee des Vfs. heraus. Um als Beantwortung seiner Frage (S. 68.) „In wiefern stellt das N.T. den Tod Jesu als Grund der Sündenvergebung auf? das Resultat hervorgehn zu lassen: Als Symbol der Heiligung und als Verpflichtung zu derselben für alle die, welche sich die Vergebung der Sünden durch Jesum aneignen wollen! entwickelt der Vf. (S. 73 ff.) folgende von der gewöhnlichen abweichende Opfertheorie: „Der Mensch sollte rein und Gott geweiht seyn; er ists aber nicht, denn er hat gesündigt gegen Gott; darum bringt er ein *reines*, Gott geweihtes Opferthier dar, mit der Bedeutung, dass auch er so rein seyn möge und von Gott betrachtet werden möchte; und Gott, sofern er diess Opfer annimmt, erklärt eben damit durch den Priester, dass er der Gesinnung des Opfernden, der des Glaubens an Gottes Gnade, der Reue und des Entschlusses der Besserung geneigt sey; dass der Sünder Vergebung seiner frühern Sünden habe, und als ein neues, Gott geweihtes Eigenthum Gottes im theokratischen Staate betrachtet werde." — Um die Anwendung davon zu machen, setzt der Vf. (S. 86 ff.) hinzu: „Vor allen glaube ich, wird diese Opferansicht durch den Hebräerbrief bestätigt: Jesus ist nach demselben ein reines vollgültiges Opfer für alle Zeiten; sein Blut ist und bleibt auch als Opferblut rein, und ist als reines Blut nicht zur Bestrafung der Sünden der Menschen an Jesus, sondern zur Vergebung derselben und Reinigung von denselben vergossen; was um so bemerkenswerther ist, da der Brief eine Parallele mit den Opfern des A. T. enthält." Fassen wir zunächst die Theorie des Vfs. von der Bedeutung des Opfers ins Auge, so erscheint sie viel zu geistig und zu künstlich für ein so rohes Volk, wie die Israeliten immer blieben. Vielmehr scheinen die Israeliten, wie die bekannte klassische Stelle über die Dankopfer (1 Buch Mos. 28, 20 — 22.) mehr den Sinn des ganzen Volks in dieser Hinsicht, als etwa nur den des einzelnen Schriftstellers ausspricht, gleich andern rohen Völkern, die bis auf den heutigen Tag so denken, der Meinung gewesen zu seyn, sie könnten durch eine Gabe den Zorn ihres beleidigten Herrschers versühnen: und natürlich wählten sie dazu das Beste und Untadelichste ihrer Habe, um nicht etwa durch ein schlechtes Geschenk seinen Unwillen aufs neue zu erregen. Wie könnten denn sonst auch so viele Verfasser didactischer Psalmen, wie könnten insbesondre die Propheten so häufig und stark gegen Opfer aller Art reden, und als *Gegensatz* derselben thätige Besserung anempfehlen, wenn jene nur ein Symbol dieser gewesen wären? Wollte man aber sagen: das Volk hatte *diese* symbolische Bedeutung verloren! so ist die Frage: Warum sagen denn die Propheten nicht: Ihr missversteht die Bedeutung der Opfer! — sondern: Ihr sollt nicht opfern, sondern Jehova's Willen thun! — Das alles hat der Vf. seiner Theorie zu Liebe nicht berücksichtiget. Aber gesetzt auch, sie wäre richtig; so könnte sie doch in der Anwendung auf Jesum und seinen Tod nur für Menschen wichtig seyn, welche Opfer haben oder hatten, deren Ideen durch Sitte und Gewohnheit an den Gedanken einer solchen Weihe sich leicht anschlossen, also etwa für die Israeliten zur Zeit der Apostel. Und wo bleibt da die universale Bedeutung dieser Ansicht in Beziehung auf die Bekenner des Christenthums, welche von Opfern nichts mehr wissen? Sollte auch denen auf diese Weise der Tod Jesu ein heiliges Symbol seyn können? — Wir zweifeln, obgleich wir damit nicht behaupten wollen, dass es nicht auf andre Weise möglich sey, eben den Tod Jesu als ein hochwichtiges Moment zur Sinnesänderung des Bekenners seiner Lehre wirksam darzustellen.

Wir geben nur noch kurz den übrigen Inhalt der Schrift an. S. 112 beginnt der zweyte Haupttheil, die Entwickelung der Lehre vom Glauben und von der Rechtfertigung. Der Vf. scheint hier selbst gemerkt zu haben, dass er weder mit der Kirchenlehre, noch mit der Lehre der Schrift ganz übereinstimme, und macht das wohl kaum dadurch gut, dass er bald dieser, bald jener etwas nachgiebt. Der Kirchenlehre, — indem er schon S. 98 sagte: „es könne in dem Tode Jesu (neben jener symbolischen) *auch* noch wohl die Bedeutung liegen, dass die Leiden desselben den von den Menschen verdienten Strafen entsprächen," — ein Doppelsinn, gegen welchen eine besonnene Hermeneutik manches einzuwenden haben möchte! — Der Bibellehre aber, indem er S. 114 behauptet, „es lasse sich keine Aufhebung der Strafen unserer Sünden um der Strafe (— soll heissen: um der *Leiden*, denn Strafe setzt Schuld voraus) eines andern willen, keine Ertheilung der Gerechtigkeit und Seligkeit um des Gehorsams eines andern willen annehmen. — Das Resultat der in diesem zweyten Theil angestellten Untersuchung, dessen bestimmte Zusammenfassung um so mehr vermisst wird, da der Vf. zwar die philosophische Entwickelung und die exegetische Begründung beider Gegenstände, aber nicht diese selbst gehörig getrennt hat, und bald von der Rechtfertigung, bald von ihrem Grunde bey dem Menschen,

fchen, vom Glauben, redet, möchte etwa in dem zu fuchen feyn, was wir nach S. 117 ff. etwas kürzer zufammenziehen. „Die fündenvergebende Gnade Gottes wird dem Menfchen angeboten, und als unter der Bedingung der Befferung und Heiligung vollkommen erreichbar kund gemacht; und der Tod Chrifti ift, von dem *Glauben* oder *Vertrauen* des Menfchen aufgenommen, fchon vor der Befferung Sündenvergebend. Dadurch wird das Verhältnifs des Chriften als eines von Gott Begnadigten und in der chriftlichen Gnadenanftalt zu heiligenden und befeligenden begonnen. Diefs *wirkt* nun aber Befferung und Heiligung, und danach behandelt Gott den Menfchen; doch bleibt diefe Rechtfertigung immer eine Rechtfertigung aus Gnaden und um Jefu willen."

Aus dem Beygebrachten erhellt, dafs des Vfs. Streben, hergebrachte Vorftellungen einigermafsen zu rationalifiren, weder auf dem exegetifchen noch auf dem philofophifchen Wege als gelungen betrachtet werden könne.

ALTE SPRACHKUNDE.

HEIDELBERG, b. Winter: *Griechifche Grammatik zum Schulgebrauch* von *F. S. Feldbaufch*, Prof. am Lyceum zu Raftatt. *Nebft einem Anhang von leichten Uebungsfpielen zum Ueberfetzen aus dem Griechifchen ins Deutfche.* 1823. 8.

Wer in jetzigen Zeiten eine neue griechifche Grammatik in die Welt gehen läfst, von dem hofft man billig, dafs er bey den bedeutenden Leiftungen neuerer Gelehrten in diefem Felde, wenigftens etwas für die *Methode* gethan, wenn er auch keine neuen Anfichten und Unterfuchungen aufftellt. Indeffen haben wir davon in der vorliegenden Grammatik nicht viel verfpürt; wenn wir auch dem Vf. einen gewiffen Fleifs in der Zufammenftellung nicht abfprechen wollen, fo wüfsten wir doch nichts, was nicht in Buttmann's Schulgrammatik eben fo gut und deutlicher und gründlicher zu finden wäre. Gleich auf der dritten Zeile der erften Seite macht es einen übeln Eindruck, wenn ein Grammatiker der griechifchen Sprache vom *jonifchen* Dialekt redet, ftatt vom *ionifchen* zu fprechen. S. 18. bey der Lehre von den Accenten wird die Regel aufgeftellt: fo bald das Verbum eine tranfitive Bedeutung in der Compofition behält, fo rücke der Accent nicht gegen den Anfang des Worts zurück, fondern bleibe auf der Stammfylbe des Verbums. Diefe Regel läfst fich gar nicht durchführen. Was ift denn, wenn auch das angeführte κυαμοτρώξ pafst, mit ἁλιπλήξ, αἰγεπλήξ, ἡμιθνής, und mit κατώβλεψ, ἐπίτεξ, βούκκεψ zu machen. Als Ausnahmen werden dann die Zufammenfetzungen mit ἄγω, ᾄδω, πιτέω und ΕΡΓΩ angeführt, als welche immer Oxytona feyen. Und was wird aus ἀθηρηλοιγός, ἁρματοπηγός u. f. w.? Diefe Gefetze find, wie man fieht, nach einem Paar von Beyfpielen gebildet und können durch eben fo viele Beyfpiele umgeworfen werden. S. 19. wird als immer orthotonirt φής angegeben, allein es wird von Hn. Feldbaufch φῇς betont, was ja der 2te Aor. ftatt ἔφης ift; φής ift immer als Indicativ zum Unterfchiede vom Conjunctiv φῇς zu fchreiben. Uebrigens wäre noch manches gegen diefs beftändig orthotonirte φής zu fagen, wenn auch Arcad. p. 142, 8. es fo angiebt. S. 19. ift noch immer von *encliticis* die Rede als folchen Wörtern, die ihren Accent auf das vorhergehende Wort *werfen*. Man kann fich bey diefem *Werfen* des Accentes etwas vernünftiges denken? Aus dem Begriffe des Anlehnens diefer Wörter an andere felbftftändige, orthotonirte, ergiebt fich ja hinlänglich das Gefetz diefer Betonung. Wenn alfo ἄνθρωποι mit dem enclitifchen εἰσι verbunden wird, fo *wirft* diefes nicht feinen Accent auf jenes, wie einen Ball, fondern weil εἰσί unfelbftftändig ift und mit ἄνθρωποι eigentlich *ein* Wort bildet, alfo ἄνθρωποι um zwey Sylben vermehrt, darum mufs ἄνθρωποί εἰσι betont werden; denn wenn ἄνθρωποι εἰσι accentuirt würde, fo hätte ja diefes fünffylbige Wort feinen Accent auf der fünften Sylbe. S. 20. wird vorgefchrieben παρά μοι zu betonen, was ja ganz gegen alle Grammatik verftöfst. S. 28. find die Adjectivi aus ωης, ωρης, ωλης, χητης, ωχης als *paroxytona* fämmtlich vergeffen worden. S. 32. wird für die *compofita* des *Aor. 2. imp. med.* die Regel angeführt, dafs fie den Accent zurückziehen von der Endung auf den Stamm τυποῦ ἀντιτύπου; allein diefs ift nur bey τράπου ἐπιλάθου und ἀφίκου der Fall und bey keinem andern *compofitum*. S. 34. ift eine Regel über die *adverbia* auf θι, θε, οι gegeben, die gar nicht durchgeht und den Schüler geradezu irre führt. Zu loben ift S. 36. der Anhang, welcher ein Verzeichnifs der *nomina* enthält, die ihrer Bedeutung nach durch den Accent unterfchieden werden. Es hätte diefs Verzeichnifs aber noch fehr vermehrt werden können. Von S. 43. folgt der *etymologifche Theil* der Grammatik. Rec. hat nicht das geringfte gefunden, was diefe Etymologie auszeichnete. Nichts als Paradigmen und ein paar Regeln für die Bildung, durch die kein Schüler in den Stand gefetzt wird, jedes Wort, zum Beyfpiel der dritten Declination ordentlich zu beugen. Dabey ift in den einzelnen Paradigmen felbft Fehlerhaftes und Unrichtiges. Man betont z. B. θωοῖν ft. θώοιν. S. 70. finden fich Betonungen wie γλοχείων, χαριέσσων, S. 73. μέγαλοι, μέγαλαι, μέγαλα und ein Dual von πολύς angeführt. S. 79. wird unter den Ordinalzahlen noch immer ἔννατος ft. ἔνατος angegeben. Die Formenlehre des Verbums hat vor der alten langifchen Grammatik nicht den geringften Vorzug. Hier ift nichts zu finden von der Lehre von Binde („Modus") Vocal und Endung, eine Lehre, durch welche fich die neuere Zeit ein bedeutendes Verdienft um die Ausbildung der griechifchen Grammatik erworben hat. Wie ift z. B. ein Schüler im Stande den *Aor. 1. Paff.* durch alle *Modos* nach Hn. *F.* Regel zu bilden? Und wenn er ihn ja zu bilden im Stande wäre, fo weifs er überhaupt nicht, wie die Sprache in ihrer Bildung

dung zu Werke geht. Die Regel heifst nämlich bey Hn. *Feldbaufch* wie bey vielen andern neueren Grammatikern fo: „der *Aor.* 1. *Paff.* wird von der dritten Perfon *Sing. Perf. Paff.* gebildet, indem man die Endung ται in θην verwandelt. „Wie kommt das *Perf. Paff.* in feiner dritten Perfon dazu den Stamm zum *Aor.* 1. herzugeben? War es nicht viel natürlicher folgendes Gefetz aufzuftellen? Jedes *Tempus* hat einen beftimmten Charakter; wie das *Fut.* 1. *Act.* σ. hat, fo der *Aor.* 1. *Paff.* Die Sylbe θε, welche unmittelbar an den Charakter des *Verbi* angehängt wird, fo dafs diefer Charakter bey den *verbis puris*, wo es im *Fut.* 1. *Act.* herkömmlich ift, verlangt wird. Da der *Aor.* 1. *Paff.* wie der *Aor.* 11. *Paff.* ganz ohne Bindevocal gebildet wird — eine Eigenheit, welche Hr. *F.* gar nicht berückfichtigt hat — fo ift blofs zu bemerken, in welchen *Modis* das ε im Charakter θε in η verwandelt wird — eine Verwandelung die nicht auffallen wird, wenn man τίθημι τίθης mit τίθεμεν τίθετε vergleicht. Diefs gefchieht im *Indicativ*, *Imperativ* und *Infinitiv*, folglich ift in diefen *Modis* der Character des *Aor.* 1. *Paff.* nicht θε fondern θη. An diefen Charakter wird nun die *active* Endung angefügt und die Sache ift klar, fo alfo *Indicat.* ἐτύφθην, *Imp.* τύφθητι, *Inf.* τυφθῆναι (die eigene Endung fällt auch hier wegen des Mangels am Bindevocal nicht auf) *Conjunct.* τυφθέω τυφθῶ, *Opt.* τυφθείην (ι ift Charakter des *Opt.*, welcher an den Tempuscharakter θε fich anfchliefst, und η *nach* diefem Charakter mufs eben fo wenig auffallen, als ε in τύπτοιεν.) *Part.* eigentlich τυφθέντ; da aber τ nicht enden kann, fo tritt ein ς im *Nom. M.* hinzu τυφθέντς; ντ fallen aber vor ς in der griechifchen Sprache weg, werden aber durch natürliche Länge erfetzt; daher τυφθείς u. f. w. S. 145. wird einmal beyläufig erwähnt, dafs die *Verba* auf μι das eigenthümliche haben, die Endung ohne Bindevocal an den Stamm zu hängen. Diefs ift aber dem Schüler durchaus unverftändlich, weil ihm das Wefen des Bindevocals bey den *Verbis puris*, *mutis* und *liquidis* nicht klar geworden ift. Uebrigens befteht auch die ganze Formenlehre bey diefen *Verbis* auf μι wieder meift blofs aus den Paradigmen. Eben fo wenig erbauliches läfst fich von der Syntax des Hn. *F.* fagen. S. 220. vom Nominativ wird berichtet, dafs die Attiker auch nach Mask. und Fem. im Plural das Verbum im Singular ftehen könne. Vom *Genitiv* wird S. 222 gefagt, er ftehe auf die Frage *weffen?* Nun weifs der Schüler, was ein Genitiv fey. Eben fo S. 233 der *Dativ* fteht auf die Frage *wem?* Wenn wird man endlich aufhören, den Schüler mit fo abgedrofchenen Surrogaten für den gefunden Menfchenverftand abzufpeifen? Liegt denn in diefen Fragen *weffen?* und *wem?* nur irgend eine Erklärung eines Cafus? S. 249 wird das Kapitel von der Attraction blofs mit unter der Lehre vom Pronomen *Relativum* behandelt. Beffer ift die Lehre von den *Modis*, wenigftens in Vergleich mit anderen Theilen, gearbeitet. Eine Syntax der Tempora, wo von den Verhältniffen derfelben zu einander geredet würde, haben wir nicht auffinden können. Ueberhaupt erfcheint die ganze Grammatik als ein Auszug, den fich ein Griechifchlernender zum Privatgebrauch aus andern Grammatiken gemacht, nicht aber als eine felbftftändige Bearbeitung der Grammatik, wie fie fich etwa einem genauen Lehrer unter der Hand von felbft bildet. Statt der am Ende ftehenden Uebungen zum Ueberfetzen aus dem Griechifchen ins Deutfche würden wir auch jedem Lehrer rathen, Jacobs Elementarbuch vorzuziehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranftalten.

Gymnafium zu Zürich.

Das vierte Heft der „*felecta Patrum ecclefiae capita ad ἐξηγητικὴν Sacram pertinentia*," welches, von dem Profeffor *J. C. v. Orelli* verfafst, die Apocalypfe des Johannes zum Gegenftande hat, kündigt die im Jahre 1824 an der Züricherfchen Lehranftalt zu haltenden philologifchen, philofophifchen und theologifchen Vorlefungen von vierzehn öffentlichen Profefforen an. Zum erften Male erfcheinen hier im Lectionscataloge zwey Privatdocenten, nämlich der Doctor der Philofophie Hr. *Ludwig Hirzel*, und Hr. *Leonhard Ufteri*, Candidat des Predigtamtes.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. und Prof. *Sprengel*, Director des botanifchen Gartens der Univerfität zu Halle, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klaffe hat den fchwedifchen Nordfternorden erhalten.

Die Königl. Akademie der fchönen Künfte zu Paris (eine Abtheilung des Königl. Inftituts) hat den bekannten Componiften *Roffini*, jetzt zu London, und den berühmten dän. Bildhauer *Thorwaldfon* (zu Rom) unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

Der als Schriftfteller bekannte Mathematicus an der Bürgerfchule zu Naumburg M. *Amadeus Wiefsner*, ift als Diaconus nach Belgern befördert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bonn, b. Markus: *Abhandlungen aus dem deutschen gemeinen Civilprocesse* mit Berücksichtigung der *preussischen allgemeinen Gerichtsordnung*, von Dr. *J. Th. B. Linde*, Privatdocenten zu Bonn (jetzt ausserordentlichem Professor der Rechte zu Giessen). *Erstes* Bändchen. 1823. 171 S. 8.

Die Bearbeitung des gemeinen deutschen Processes ist in neuerer Zeit hinter den Forschungen für andere Rechtstheile nicht zurückgeblieben; während *Gönner* theils für die Metaphysik des Civilprocesses durch philosophische Behandlung der Lehren thätig, theils durch die glückliche Kunst, in den aus dem Leben gegriffenen Beyspielen trokne Regeln anschaulich zu machen und zu beleben, sich grosse Verdienste erwarb, hatte *Martin* durch die Schärfe der aufgestellten Begriffe, durch die Masse des Materials, welches er aufhäufte, und durch das System, in welches er die Ergebnisse der Quellen und der Praxis zu bringen wuste, die Theorie des bürgerlichen Processes wesentlich gefördert. Es darf aber nicht verkannt werden, dass beide Schriftsteller noch viel zu thun übrig liessen; *Gönner* hatte zu viel im Processe philosophirt, und häufig unbekümmert um die Quellen, selbst geradezu gegen die Aussprüche unsrer Gesetze, willkürliche Theorieen aufgestellt und durch irrige Grundbegriffe, z. B. der Litiscontestation, und durch Vertheidigung von Instituten, die den Grundsätzen des deutschen Processes widerstritten, z. B. der Adcitation, manche Praktiker und Gesetzgeber irregeführt, während *Martin* den Process nur aus geschriebenen Rechtsquellen zu deduciren suchte, irgend eine Stelle des römischen oder canonischen Rechts zum Grunde legte, und indem er die Worte der Stelle oft mit Gewalt zu seinem Zwecke drehte, eine strenge Rechtstheorie aufstellte, deren Schaden nur dadurch gemildert wurde, dass *Martin* mit seinem richtigen praktischen Sinn gewöhnlich schnell die Nachtheile fühlte, und, vertraut mit der Praxis, die Theorie dem Gerichtsgebrauche anzupassen suchte. Sollte der deutsche Process noch weiter gefördert werden, so bedurfte er noch einer Grundlage, welche weder *Gönner* noch *Martin* berücksichtigten, nämlich der Grundlage des deutschen Gerichtsgebrauchs, der nicht aus der Anführung von zwey oder drey Schriftstellern zu erweisen war, sondern auf einen sicheren Grund zurückgeführt werden musste. Wenn man erwog, dass unser heutiger deutscher Process in deutschen Gerichten erst seit dem 16ten Jahrhundert sich ausgebildet hat, und dass er seine Verbreitung den Reichsgerichten und den nachgebildeten Hofgerichten verdankt, dass aber die Reichsgesetze gar nicht die Absicht hatten, vollständige Bestimmungen über den Process aufzustellen, dass sie vielmehr die Kenntniss des allgemeinen in Deutschland verbreiteten Gerichtsgebrauchs voraussetzten, und dass im Wesentlichen schon im 16ten Jahrhunderte der Gerichtsgebrauch fixirt war, so kömmt es nur darauf an, die Elemente kennen zu lernen, auf welche die Praxis des 16ten Jahrhunderts sich stützte, und die Zeugnisse zu erforschen, welche uns Nachricht von dieser Praxis geben. Sieht man nun, dass die Reichsgesetze bestimmt auf Stellen des röm. und canon. Rechts, und auf hochgeachtete Praktiker des Mittelalters zurückweisen, z. B. auf den *Speculator Duranti*: so wird es nothwendig, die Praxis des Mittelalters, insbesondere die der geistlichen Gerichte, zu studiren, und zu prüfen, welche Rechtsansicht schon damals zum Grunde lag, wie man einzelne Stellen des röm. oder canon. Rechts damals auslegte, und wie diese Auslegung als die praktische sich erhielt, und in die Reichsgerichte eben so überging, als sie den Verfassern der Reichsgesetze und der Hofgerichtsordnungen vorschwebte. Zeugnisse aber für die Praxis des 16ten Jahrhunderts findet man theils in den Anleitungen und Darstellungen, welche z. B. von *Termineus*, *Auerbach* u. A. geliefert wurde, theils in den *Observationen* und *Consilien* von *Gail*, *Mynsinger*, *Fichard*, *Cothmann* u. A., theils in den Particulargerichtsordnungen der damaligen Zeit, aus welchen schon sehr vollständig der Gerichtsgebrauch ersichtlich ist, z. B. aus dem Freyburger Stadtrecht von 1520, aus der Baierschen Gerichtsordn. von 1520, aus der Badenschen von 1588 u. A. Die Sammlung solcher Vorarbeiten für den deutschen Process gehörte unfehlbar zu den verdienstlichsten, und in neuerer Zeit ist die Methode, durch Benutzung der Zeugnisse des ältern Gerichtsgebrauchs eine richtig anwendbare Theorie aufzustellen, in einzelnen Lehren nicht ohne Glück angewendet worden. Will man diese Methode die historische nennen (obwohl über die Zweckmässigkeit der Benennung gestritten werden mag): so muss allerdings anerkannt werden, dass für den deutschen Process die historische Methode noch die reichste Ausbeute geben kann; nur muss man warnen durch den Namen sich nicht irre führen zu lassen. Es giebt Juristen, welche den Process historisch zu bearbeiten glauben, wenn sie die Natur der römischen *legis actiones* untersuchen oder Lesarten berichtigen; allerdings haben solche Schrift-

Schriftsteller Beyträge zur Geschichte des Processes überhaupt geliefert, aber für historische Behandlung des gemeinen deutschen Processes haben sie nichts gethan, und die Praxis hat ihnen nichts zu verdanken; Andere glauben dadurch die historische Methode angewandt zu haben, wenn sie mit einer in anderer Hinsicht der Anerkennung würdigen Gelehrsamkeit den wahren Sinn einer römischen Gesetzesstelle erörtern, und zeigen, dass dem röm. Rechte gewisse Institute völlig fremd seyen. So ist z. B. dem Rec. vor kurzem ein Facultätsurtheil zu Gesicht gekommen, worin das *Juramentum diffessionis* verworfen wurde, weil nach der richtigen Auslegung der römischen Stellen und des J. R. A. dieser Eid gesetzlich nicht gegründet wäre, und den obersten Grundsätzen der Beweislehre widerspreche. Führt die historische Rechtsbehandlung zu solchen Ansichten, so sieht es mit einem grossen Theile unserer Processinstitute misslich aus, und die Gewissensvertretung durch Beweis, der Editionseid u. A., müssen sogleich verbannt werden. Zum Glück ist es den hochachtungswürdigen Juristen, z. B. *v. Savigny*, *Bethmann - Hollweg*, welche die Anwendung der historischen Methode empfahlen, nicht eingefallen, solche Ansichten zu begünstigen; im Gegentheile achtet diese Methode, richtig verstanden, die Fortbildung des Rechts, und da sie selbst die, wie Rec. scheint, allein richtige Ansicht von dem Gewohnheitsrechte und der Praxis aufstellt, und am wenigsten die Herrschaft des Buchstabens, und die allein seeligmachende Kraft des geschriebenen Rechts vertheidigt: so ist ihr der Gerichtsgebrauch vorzüglich im Processe ehrwürdig; nur verlangt sie die richtige Begründung dieses Gebrauchs, und erwartet mit Recht von der geschichtlichen Behandlung die Grundlage. Da das römische Recht selbst nur durch Gewohnheit und stillschweigende Anerkennung die Kraft eines gemeinen Rechts in Deutschland erhalten hat, so kömmt es nicht darauf an, welchen Sinn die röm. Gesetzesstelle, wenn sie in ihrer Reinheit ausgelegt wird, hatte, sondern darauf, mit welcher Rechtsansicht die deutsche Praxis eine Stelle angenommen und eigentlich als Veranlassung benutzt hat, um daraus ein Institut abzuleiten, für dessen praktische Gültigkeit freylich nicht jene Gesetzesstelle, sondern nur die allgemeine Gewohnheit angeführt werden kann, eben so wird es hier wichtig zu erforschen, in welchen Zusammenhang die deutsche Praxis römische Gesetze mit deutschen Rechtsbestimmungen der Reichsgesetze gestellt hat, was z. B. in der Lehre von der Wiedereinsetzung, von den Nichtigkeiten u. a., von vorzüglicher Bedeutung ist. Selbst für die Anwendung der Reichsgesetze im Processen bedarf es einer Verfolgung des Gerichtsgebrauchs, und der Art, wie sie recipirt worden sind. Jeder Beytrag zum deutschen Processe, der nach den eben angedeuteten Rücksichten eine Lehre bearbeitet, muss nun höchst verdienstlich seyn, und eine erfreuliche Erscheinung ist daher die vorliegende Sammlung von Abhandlungen, deren Vf. vorurtheilsfrey und ausgerüstet mit der nöthigen Kenntniss der Quellen den Gerichtsgebrauch für eine richtige Quelle hält, und vorzüglich an der Hand der Geschichte den Sinn und die wahre Bedeutung der Quellen, aber auch die Fortbildung der Institute verfolgt. Die Sammlung enthält nach einer Einleitung über die Nothwendigkeit des Studiums der Theorie des gemeinen Civilprocesses (S. I — XV) in Nr. I. Abhandlung über die gesetzlichen Folgen der nicht nach Vorschrift der Gesetze geschehenen Kriegsbefestigung (S. 1 — 48). II. Versuch einer genaueren Entwickelung des Begriffs von Gegenbeweise nebst Anwendung desselben auf die Lösung der wichtigsten Streitfragen dieser Lehre (S. 49 — 87). III. Beytrag zur Lehre vom qualificirten Geständnisse im Civilprocesse (S. 88 — 124). IV. Bemerkungen über die Angabe des Auctors (S. 125 — 140). V. Bemerkungen über das Versehen der Nebenpersonen im Processe überhaupt, insbesondere bey der Verbringung factischer Umstände (S. 141). In der Einleitung macht S. VI der Vf. unter andern auch dem in neuerer Zeit rege gewordenen Streite über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege den Vorwurf, dass dadurch das Vorurtheil gegen den gemeinen Process verbreitet worden sey. Spricht der Vf. hier von Halbwissern, die nur am Wort und Schein der Oeffentlichkeit hängend, sie, deren Wesen sie selbst nicht erkennen, preisen, und den gemeinen Process, den sie eben so wenig kennen, herabwürdigen: so stimmt Rec. gerne dem Vf. bey, wenn er glaubt, dass es in unsern Tagen mehr wie je Pflicht sey, mit dem Geiste des gemeinrechtlichen Verfahrens sich bekannt zu machen, um mit wahrer Selbstständigkeit an der Streitfrage Theil nehmen zu können; hält aber der Vf. die Forschung über Oeffentlichkeit selbst für nachtheilig für das Studium des deutschen Processes, so können ihm schwerlich diejenigen beystimmen, welche den deutschen Process in der Praxis, in seiner Anwendung bey den Untergerichten kennen gelernt haben, und Rec. darf wohl dem Vf. sagen, was *v. Savigny* einmal denjenigen, welche immer von den Practikern sprechen, zurief: das ist eben das Unglück, dass uns die wahren Practiker fehlen; in diesem Geiste darf man wohl sagen: das ist das Unglück, dass wir keinen gemeinen Process haben. Wer den Zustand der deutschen Gerichtsverfassung kennt, und weiss, wie damit das Verfahren innig zusammenhängt, kann schwerlich der Forschung über Oeffentlichkeit und der Vertheidigung der wohlverstandenen Publicität einen Vorwurf machen, vorzüglich wenn man erwägt, dass viele Lehren des röm. Processes, um dunkle Stellen erst deutlich werden können, wenn man durch genaues Studium des Wesens der Oeffentlichkeit, worauf der röm. Process beruhte, sich den innern Zusammenhang der Theile des röm. Processes klar macht. Die Abhandlung I. enthält sehr richtige Bemerkungen über das Wesen der Litiscontestation, und (S. 9) über ihr Verhältniss zur *Confessio*, wobey der Vf. als Hauptidee annimmt, dass die Litiscontestation jener Momente im processualischen Verfahren sey, der nothwendig für eine wei-

weitere Verhandlung entschied, und das Rechtsverhältniss zu einem wirklich streitigen erhob; die L. cont. ging übrigens im röm. Processe vor dem Prätor vor (S. 11). Der Vf. zeigt, wie der röm. Begriff sich im canonirten Rechte und Reichsgesetzen umgestalten musste, und glaubt (S. 17), dass das Reichsgesetz, welches die L. C. bloss auf den Beklagten bezog, nur in der verneinenden Fassung eine Formel für L. C. aufstellen konnte, und scheint zu glauben, dass die affirmative Litisc. die eine *contradictio in adiecto* enthalte, der Ansicht der Reichsgesetze fremd sey. Diess möchte jedoch nicht vertheidigt werden können, und man braucht, um sich eine klare Vorstellung von der L. C. zu machen, nur die Formel der Litisc. zu betrachten, welche *Auerbach* und *Termineus* als im 16ten Jahhundert üblich darstellen; man braucht nur zu erwägen, wie sich die specielle Litiscontestation im sächsischen Processe erhalten hat, worin auf jeden einzelnen Umstand der Klage verneinend oder gestehend, der Krieg befestigt wird, und die Fälle zu berücksichtigen, in welchen der Beklagte das Factum ganz zugesteht, und wo sich der Streit nur um eine Rechtsfrage dreht. Der Vf. trennt als Hauptfälle, wenn der Beklagte nicht gesetzlich auf die Klage sich benimmt 1) den, wenn er die Antwort ganz unterläfst, auch keine Einreden vorschützt (S. 23). Der Vf. nimmt als Folge negative Litiscontestation, und Präclusion der Einreden an, jedoch sollen die Einreden nicht dadurch ausgeschlossen seyn, welche der Richter von Amtswegen zu berücksichtigen hat, und eben so wenig die privilegirten Einreden. Rec. weiss nicht, wie man im Ernste gemeinrechtlich privilegirte Einreden vertheidigen kann. Im Fall, wenn der Beklagte Einreden vorbringt, aber keine Kriegsbefestigung vornimmt (S. 24), nimmt der Vf. mit Recht als Folge die negative Litiscontestation an, hält die vorgebrachten Einreden nicht für ausgeschlossen, und nimmt als Strafe der Contumacia nur die Pflicht der Kostenerstattung an. Rec. billigt diese Meinung als die gerichtsgebräuchliche und mildere, obwohl streng theoretisch aus der Ansicht, dass Litiscontestation und Einreden zusammengehören, und nur dadurch der Gesetzgeber das Recht, Einreden vorzubringen, anerkennt, wenn der Beklagte speciell *Litem* contestirt, das Gegentheil vertheidigt werden könnte. Im Fall, wenn die Litiscont. zwar erfolgt, aber zu allgemein ist (S. 39), erklärt sich der Vf. gegen die in neuerer Zeit wieder vertheidigte Behauptung, dass der Richter auf bestimmtere Antwort dringen, selbst specielle Fragen stellen, und wenn darauf noch keine Antwort erfolge, im Geiste der Gesetze die Strafe des Eingeständnisses annehmen soll. Ist davon die Rede, welche Ansicht nach dem heutigen Gerichtsgebrauche, der in der Verhandlungsmaxime oft eine Unthätigkeitsmaxime sieht, die richtige sey, so hat der Vf. Recht, indem sich zeigen läſst, dass die Praxis von der ihr durch das Gesetz eingeräumten Befugniss keinen Gebrauch gemacht hat; frägt man aber um die richtige gesetzliche Ansicht, so hält Rec. die von dem Vf. angegriffene für die richtige; dass der §. 41 und 49 deutlich dem Richter das Recht geben, „die Antworten in jedem Theil des Gerichts zu erfodern," ist unbezweifelt, und wenn der Vf. (S. 43) bemerkt, dass man keinen Grund einsehe, wie hier auf einmal dem richterlichen Gebote ein so starkes Präjudiz ankleben sollte, so scheint sich dieser Zweifel zu heben, so bald man erwägt, dass ja überhaupt bey den Positionen die Annahme des Eingeständnisses die Folge der unterlassenen Antwort war, und daher das Reichsgesetz diese Ansicht billigte und beybehielt, weil in Fällen, wo der Richter einen einzelnen Umstand für höchst wichtig hält, und darum speciell frägt, durch das Präjudiz der Annahme des Leugnens gar nichts gewonnen wäre. Auch ist derjenige Beklagte, der nur im Allgemeinen zur Antwort aufgefodert wird, leichter zu entschuldigen, wenn er gar nicht oder allgemein antwortet, als derjenige, welchem eine specielle Frage vom Richter vorgelegt ist, und sich nicht würdigt, darauf eine bestimmte Antwort zu geben. Eine sehr scharfsinnige und gehaltvolle Untersuchung enthält Abh. Nr. II. über den Gegenbeweis; der Vf. zeigt (S. 56 — 59) sehr gut, dass der sogenannte directe Gegenbeweis gar nicht als Beweis gelte, und dass das vom Producten unter diesem Namen eingeleitete Verfahren selbst mit den rechtlichen Grundsätzen des Processes im Widerspruch stehe, und nichts anders sey, als die durch die letzten Grundsätze des Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten zur höchsten Sicherheit der Parteyenrechte nothwendig anerkannte Controlle der Parteyen unter sich und zum Richteramte angewandt auf den Act der Beweweisführung. Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. tiefer in die Ansicht des röm. Processes über *reprobatio* (*Stryk in operib.* Tom. XII. P. 102. hat darüber viel Gutes gesammelt) und in die Frage eingegangen wäre, wie allmählig durch die Praxis die heutige Ansicht von der *reprobatio* entstand und sich weiter ausbildete; im 16ten Jahrhunderte kömmt, wie die Particulargesetze beweisen, der Gegenbeweis schon allgemein und dort auch die Frage: wann er zu führen ist, vor. — Sehr gut hat übrigens der Vf. in die Consequenz seiner Ansicht sich über die Folgerungssätze, z. B. ob der Gegenbeweis immer in einer *negative* bestehe, über den Satz: *reprobationis reprobatio non datur* (S. 71) erklärt, und am Schlusse (S. 75) die Frage erörtert: ob die Gewissensvertretung ein Gegenbeweis sey. Der Vf. (S. 78) betrachtet sie als einen Beweis eines Recusationsgrundes der Eidesannahme. In Nr. III. prüft der Vf. die verschiedenen neuern Ansichten über das qualificirte Geständniss, nimmt als Merkmal des Begriffs an (S. 100), dass der gegnerische Theil gewisse behauptete Thatsachen als richtig anerkennt, und die Qualification darin liege, dass dem Geständnisse entweder Einschränkungen irgend einer Art, oder Behauptungen zugefügt werden. Der Vf. (S. 101 — 109) sucht zu zeigen, dass man mit dem Satze: ein qualificirtes Geständniss darf nicht getheilt werden, weder ausreiche noch dass der Satz wahr sey (wenn zwar der Vf. in der Note bemerkt, dass die französische Gesetzgebung, welche das

qual.

qual. Gest. für untheilbar erkläre, weder vorzüglich sey, noch den Streit heben könne, so würde er von *Merlin, Duranton* und *Toullier* leicht eines bessern belehrt worden seyn. Die französ. Praxis befindet sich mit dem Act. 1356 *Code civil* sehr gut). In Bezug auf die Frage: muss der Beweis der Limitationen geführt werden, und welche Partey trifft die Beweislast? stellt der Vf. (S. 116) die Regel auf: behauptet der Beklagte, dass im Entstehen des fraglichen Rechtsverhältnisses Thatsachen entweder anders vorgekommen, als der Kläger angiebt, oder dass deren vom Kläger zu viele oder zu wenige angegeben seyen, und sind diese Limitationen der Art, dass sie, wenn auch nicht einmal als wesentliche Punkte eines Rechtsverhältnisses der vorliegenden Art überhaupt, doch als des gegenwärtigen betrachtet werden müssen: so liegt darin die Erklärung, dass Beklagter es nicht gestehe, dass jene gegen ihn in Anspruch genommene Verbindlichkeit eine Folge des angeführten Rechtsverhältnisses sey. Kann der Beklagte aber gegen den Grund der Klage nichts einwenden, beruft er sich aber auf Thatsachen, die jede selbst begründete Klage zerstören, mögen diese nun bey der Entstehung des Rechtsverhältnisses da gewesen oder nachher erst entstanden seyn: so muss der Beklagte ihr Daseyn darthun. In Nr. IV. bestreitet der Vf. die gewöhnliche, und eben so die neuere Theorie über die *exceptio nominationis auctoris*; er glaubt, dass die darin liegenden Behauptungen, da sie über den Klagegrund hinausgehen, den Charakter einer Einrede annehmen, und daher die *nominatio auctoris* nach den Regeln des qualificirten Geständnisses beurtheilt werden müsse; die C. 2. *Cod. ubi in rem actio* lege dem Beklagten keinen Zwang auf, den Auctor zu benennen, oder nöthige den Kläger, den Streit mit dem *Auctor nominatus* fortzusetzen; der bloße Detentor sey ja schon passiv zur Sache legitimirt, und das erwähnte Gesetz wolle bloss den processualischen Gang für den Fall vorschreiben, wenn es zwischen dem Kläger und dem Possessor als gewiss ausgemacht war, dass ein bestimmter dritter *Dominus possessionis* sey, und nur darüber die Frage entstand, wie der den Besitz im fremden Namen Ausübende sich gegen die Angriffe seines Auctors schützen sollte. Der Vf. nimmt daher die *exc. nomin. auct.* nicht als ein Institut mit abweichenden Bestimmungen im Processgange an, und behauptet daher auch (S. 135), dass sie eben so bey persönlichen Klagen zulässig sey, wobey er (S. 136) den Fall anführt, dass ein Polizeydiener einen Bürger wegen polizeywidriger Anlagen denuncire, der Bürger hierauf von der Polizey bestraft und zur Abänderung der Anlage angehalten würde. Wenn nun der Bürger Recurs ergreift und sich den Polizeydiener als Gegner wählt und dieser behauptet, nicht er, sondern der Fiscus müsse die Rolle des Recursen übernehmen: so wäre diess ein Fall der Benennung des Auctors bey persönlichen Klagen. Das ganze Beyspiel passt aber nicht, da es gar keine Civilprocessache enthält. Welches Gericht wird je einen Recurs gegen den Polizeydiener annehmen? Die Strafe erfolgt von der Polizeybehörde auf dem polizeylichen Wege und nur an die Oberadministrativbehörde kann der Recurs gehen, wobey der Polizeydiener nichts zu thun hat. Ueberhaupt dürfte wohl die neue Theorie über *exc. nom. auct.* ein Beweis seyn, dass es bey dem gemeinen deutschen Processe nur darauf ankommt zu untersuchen, wie der Gerichtsgebrauch, veranlasst durch irgend eine Stelle des röm. R., ein Institut sogleich ursprünglich betrachtet und fortgebildet hat; diess lässt sich nun beweisen, dass es der ältern Praxis nie eingefallen ist, die *exc. nom. auct.* auch bey persönlichen Klagen anzuerkennen, dass sie vielmehr das Institut nur als ein Mittel des mit dinglicher Klage in Anspruch genommenen *alieno nomine* besitzenden Beklagten betrachtet, ohne weitere Litiscontestation durch Benennung des wahren Besitzers sich von dem weitern Verfahren loszumachen; und es ist merkwürdig, dass die französische Praxis ganz so (auch der *Code civil art.* 1727 erkennt das Mittel an) das Institut aufgefasst hat. Dehnte man das Institut weiter aus, so würden die wohlthätigen Absichten des Gesetzes bey den Vorschriften über Litiscontestation bald vereitelt seyn. In Nr. V. entwickelt der Vf. die bekannte Frage: ob nach heutigem Rechte, wenn die Partey durch Versehen ihres Anwalds insbesondere Versäumniss eines Termins lädirt wurde, die Restitution ohne weiteres in Anspruch nehmen, oder vorerst den säumigen Anwald ausklagen müsse. Bekanntlich dreht sich alles darum, ob das röm. R., welches dem Begriffe des Mandats treu bleibt, durch den gemeinen Bescheid des Kammergerichts v. 1786 als aufgehoben zu betrachten sey; der Vf. will diess als die gemeinrechtliche Meinung vertheidigen; Rec. erkennt ebenfalls diese Meinung als diejenige an, welche am meisten als die billige und den Verhältnissen anpassende jeder neuen Gesetzgebung empfohlen werden darf. Was aber die gemeinrechtliche Begründung der Ansicht betrifft, so möchte es damit doch schwer halten. Wenn man die Gründe des gemeinen Bescheids erwägt, so sieht man, dass das Kammergericht auf die dortigen Procuratoren zunächst Rücksicht nahm, und die deutschen Obergerichte hatten keine Lust, den gemeinen Bescheid des Kammergerichts auch für sich als verbindlich zu erkennen; im Gegentheil gehörte der Gegenstand immer zu denjenigen, bey welchen die Landesobservanz zunächst von dem Richter berücksichtigt werden musste. Eine gemeine Gewohnheit lässt sich darüber nicht erweisen. — Aus allen Abhandlungen des Vfs, wenn man auch nicht mit allen einzelnen Punkten einverstanden ist, leuchtet unverkennbar Scharfsinn und Gründlichkeit, tiefes Eindringen in die Quellen und Originalität hervor, daher die versprochene Fortsetzung der Abhandlungen sehr willkommen seyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hartmann: *Die neuesten Resultate über das Vorkommen, die Form und Behandlung einer ansteckenden Augenliederkrankheit unter den Bewohnern des Niederrheins.* Durch Thatsachen belegt von *J. B. Müller*, Dr. M. et Ch., königl. preuss. Regimentsarzte, Ritter des eisernen Kreuzes 2ter Klasse. Mit 2 color. Kupfertafeln. 1823. 192 S. 8.

Nicht anders als sehr erwünscht muss es für jeden Arzt, noch mehr aber für Regierungen seyn, genaue Nachforschungen und vorurtheilsfreye Beobachtungen über die Ansteckungsfähigkeit der sogenannten ägyptischen Augenentzündung zur öffentlichen Kunde gebracht zu sehen. Diess zu thun ist der Hauptzweck des Hn. Dr. *Müller*, der ausser mehreren Abhandlungen vornehmlich durch seine *Erfahrungssätze über die ägyptische oder contagiöse Augenentzündung* (May 1821.) dem wissenschaftlich ärztlichem Publikum rühmlichst bekannt ist. Das Interesse muss um so grösser seyn, je mehr wir gegen die Angabe des Hn. Dr. *Kriebel* (vergl. *Rust's* Magazin Bd. 14. 1. S. 37 ff.) wissen, dass diese schreckliche Krankheit nicht nur in der preussischen und niederländischen Armee, sondern auch in der englischen, italienischen, österreichischen, russischen, so wie unter dem Civile der meisten Gegenden, wo sich jene Truppen a[illegible]hielten, wüthete, wovon Rec. noch vor Kurzem entweder selbst Augenzeuge war, oder briefliche und mündliche Nachrichten durch die glaubwürdigsten und competentesten Personen erhielt.

Der Vf. hat sein Werk in *vier* Abschnitte getheilt. 1) *Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten des Charakters der ansteckenden Augenliederkrankheit.* Rec. las mit Vergnügen die Darstellung des verschiedenen Verlaufs der Krankheit, die jedem auch nicht damit bekannten ein treues, im Leben wieder zuerkennendes Bild geben muss. Ueber den Ursprung des besonders in den Rheinprovinzen so häufigen Uebels giebt der Vf. keine Meinung, entweder weil ihm keine der bis jetzt gegebenen genügend erschien, oder auch weil er seine Ansicht darüber schon in seinem früheren Werke gegeben hatte, versichert aber, dass es ihm weder in seinen früheren militärischen noch bürgerlichen Verhältnissen vorgekommen sey. — Nach S. 7. hat die Krankheit in höheren Graden die allergrösste Aehnlichkeit mit der Ophthalmia gonorrhoica; es ist diess aber auch gewiss in niederen der Fall, wenn wir nicht bloss die höheren durch gonorrhoische Ansteckung erzeugten Entzündungen gonorrhoische nennen wollen. Mit eben soviel und vielleicht grösserem Rechte könnte man sie mit der Augenentzündung Neugeborner vergleichen, besonders da diese, so wie die jetzt sogenannte contagiöse, sich häufig aus sich selbst zu entwickeln im Stande ist, und in Findelhäusern oft jener ganz ähnliche Verheerungen macht. Sonderbar erscheint es Rec., warum man nicht schon längst die genannten Krankheitsformen unter dem allgemeinen Namen von purulenten Augenliederentzündungen aufgefasst hat, worauf schon einige, besonders englische Schriftsteller, und auch Hr. Dr. *M.* im angeführten Werke (S. 97.) mehr oder weniger deutlich hindeuten. Gewiss sind die catarrhalische Augenliederentzündung, die gonorrhoische, die Neugeborner und die sogenannte ägyptische in ihrem Wesen *eine* Krankheit, und zeigen sich auch als solche besonders in ihren Wirkungen auf andere Organismen, indem sie unter gegebenen Umständen sämmtlich contagiös werden können; was nur bey der gonorrhoischen seltner beobachtet wird, wegen des seltenern Vorkommens des Uebels überhaupt, und mithin des nicht in Menge Beysammenlebens damit Behafteter, wodurch die Entwickelung des Contagiums verhindert wird; 2) durch das lange Haften an der Conjunctiva Palpebrarum und den nur selten aber dann oft mit grosser Heftigkeit erfolgenden Ue[illegible]rgang auf den Bulbus mit plötzlicher Zerstörung desselben. 3) Durch die ihnen nicht minder sämmtlich gemeinen Wucherungen der Bindehaut u. s. w., was hier anzuführen nicht seines Ortes ist. Höchstens können sie als unbedeutende Abweichungen betrachtet werden, und die ihnen ertheilten Namen nur dazu dienen, gleichzeitig auf ihr ursächliches Verhältniss aufmerksam zu machen. — Der Vf. geht hierauf über zu den Beweisen für die Contagiosität des Uebels, unter welchen sich viele finden, die wohl schwerlich von den Gegnern widerlegt werden dürften, da sie sich nur auf reine Erfahrung gründen, deren Richtigkeit, durch eine grosse Menge dem Werke im *vierten* Kapitel beygegebene Krankheitsfälle, jedermann zur Beurtheilung vorgelegt wird. Von den Rheinprovinzen abgesehen, liessen sich noch viele Beweise für die Ansicht des Vfs führen. Erfreulich muss es ihm aber seyn, dass auch Hr. Medicinalrath *Mylius* die am Niederrhein vorkommende Augenentzündung für ansteckend hält und als solche beschreibt (vergl. *Harless* rhein. Jahrbücher. Bd. VII. S. 161.), ohne vorher Hn. Dr. *M's* An-

Ansicht gekannt zu haben. — Auch die niederen und niedrigsten Grade der Krankheit verdienen Berücksichtigung, und zwar vornehmlich im Militärstande, weil dieser mehrfachen Schädlichkeiten ausgesetzt, leichter von schlimmern Graden befallen werden kann, die Krankheit aber selbst sich unter ihm des familienartigen Casernenlebens wegen u. s. w. sehr leicht verbreitet, und überhaupt, wie schon oben gesagt, eine jede purulente Ophthalmia einen bösartigen contagiösen Charakter annehmen kann. — Hr. Dr. *M.* giebt hierauf eine sprechende Schilderung von der Sorglosigkeit des Landvolkes gegen diese Krankheit, und die sorglose Behandlung derselben. Er äussert den wohl zu beherzigenden Wunsch, dass die Behörden das Publikum auf die Contagiosität des Uebels aufmerksam machen möchten, wodurch, auch nach Rec. Ansicht, schon vieles nicht wieder gut zu machendes Unglück hätte verhindert werden können, sowie dadurch vielen zukünftig ihr Gesicht erhalten werden würde. Für Arme empfiehlt er Anlegung zweckmässig eingerichteter Hospitäler, deren Errichtung in den preuss. Rheinprovinzen, den Niederlanden und einigen Theilen Englands, nach Rec. Ueberzeugung von unabsehbarem Nutzen seyn würde.

Im *zweyten* Abschnitte giebt der Vf. „*Resultate neuerdings gemachter Erfahrungen über die ärztliche Behandlung des in Rede stehenden Uebels.*" Nach Bestätigung der in seinem früheren Werke aufgestellten Meinung, dass der wahre Heerd des Uebels in den Augenliedern begründet sey, und dass es von hieraus bekämpft werden müsse, weil ausserdem gegen gleichzeitig vorhandene Augenleiden gerichtete Mittel, die nur in Folge des ersteren auftreten, nichts als eine höchstens scheinbare Kur erweckt werden kann, geht er zu den von ihm am kräftigsten gefundenen Mitteln über, und rühmt vornehmlich den Gebrauch der weissen Quecksilbersalbe, so wie sie der Hr. Generalstaabsarzt Dr. *Büttner* empfahl, die er im allgemeinen allen andern Mitteln vorzieht. Rec. kann nicht leugnen, dass er nicht immer so glücklich war gleich ausgezeichneten Erfolg von diesem Mittel oder andern Mercurialien zu sehen, dass sich vielmehr bisweilen die Entzündung mehrte, was jedoch vielleicht an dem Fettgehalte gelegen haben mag. Den grossen Vorzug hat das Mittel vor allen andern, dass es, wie auch Hr. Dr. *M.* erwähnt, fast für alle Stadien passt, und sogar bey noch bedeutendem Entzündungsgrade mit Nutzen angewendet wird; dass es sich wohlthätiger als viele andere Mittel auf Beseitigung gleichzeitiger Krankheiten des Augapfels, ja sogar wie Dr. *Büttner* behauptet, als Schutzmittel gegen Ansteckung zeigt. Nur bey höheren Graden von Entzündung des Augapfels hält es der Vf. für nothwendig, dem Gebrauche der genannten Salbe einen Aderlass vorausgehen zu lassen, doch ist er in der Mehrzahl der leichteren Fälle mit einer örtlichen Blutentziehung mittelst Eröffnung der *Vena ophthalm.*, *vena facialis aut palpebralis externa* ausgekommen. Rec. hat über diess letztere Verfahren keine eigenen Erfahrungen, und befürchtet nur, dass bisweilen eine nicht hinlängliche Menge Blut gewonnen werden könne. Uebrigens hat es wohl den Vorzug in der Nähe des Auges Blut entziehen zu können, ohne die schädlichen Wirkungen die Blutegelstiche bisweilen erregen, befürchten zu müssen; und es auch dann zu können, wenn es an Blutegeln fehlt, wie diess bey grossen Epidemieen und in manchen Gegenden der Fall seyn kann, nicht zu gedenken der grossen Kostenersparniss. Neben der erwähnten Salbe fand Dr. *Müller* besonders das *Hydrarg. oxyd. nigr.* und das *Cuprum sulph.* wirksam. Um die Arzneystoffe gehörig zu appliciren, empfiehlt der Vf. das Umkehren der Augenlieder, gerade nach der Art wie er es schon in seiner früheren Schrift auszuführen angab. Es ist dieses Verfahren bey einiger Geschicklichkeit und Uebung völlig leicht, und zur gänzlichen Vertilgung der krankhaften Reste in dem obern und untern Augenliede völlig unerlässlich. Rec. sieht daher nicht ein, wie noch neuere Schriftsteller diess Verfahren für unnöthig oder gar für schädlich halten können, vorausgesetzt, dass es nicht übermässig oft oder ungeschickt verrichtet werde. — Der Vf. macht darauf aufmerksam, dass die von ihm bezeichnete Methode auch in andern Arten blenorrhoischer Augenbindehautentzündung, deren Folgen und örtlichen Complicationen hülfreich sey, und vermuthet es vornehmlich auch von der gonorrhoischen. Er bestätigt also auch durch diese Beobachtung die Ansicht des Rec., dass die genannten Leiden wesentlich eine nur durch zufällige Umstände gering modificirte Krankheit sind. Es würde durch Bestätigung dieser Meinung die so verwickelte Lehre von den Augenentzündungen viel an Licht gewinnen. Innere Mittel als *Quecksilber*, *Spiessglanz*, *Kampfer*, *Aconit*, *Tonike* zu brauchen, hält Hr. Dr. *M.* in reinen, nicht mit anderen Krankheiten complicirten Fällen für völlig entbehrlich, ja sogar für nachtheilig, gestattet jedoch, wie schon in seinem früheren Werke, der *China* eine grosse Kraft gegen die Neigung zu Erneuerungen der entzündlichen Reizung. Aehnliche Beobachtungen machte Rec., der von stärkenden Mitteln schlechthin, an deren Spitze freylich die China steht, bey allen purulenten Ophthalmien nach Beseitigung des heftigen entzündlichen Anfalls den ausgezeichnetsten sahe. Eben so fand Rec. gegen des Vfs Ansicht die antagonistische Behandlungsart nicht immer ganz unnütz, besonders gewährten ihm Fontanelle in die Schläfengegend und Haarseile bey veraltetem und mit secundären Zufällen vergesellschaftem Uebel grossen Vortheil, auch wirken wohl die zu Anfang der Krankheit von dem Vf. zugelassenen Abführmittel grösstentheils auf antagonistischem Wege. — Am Ende dieses Abschn. wird noch einiger neuerdings gegen diese Krankheit empfohlene Mittel und der damit gemachten Erfahrungen erwähnt, namentlich der Jodine und der Chichmsaamen, deren Wirksamkeit jedoch mit den oben

oben erwähnten Mitteln nicht in Vergleich zu stellen ist.

Es folgen hierauf im *dritten* Abschnitte, eilf den Verlauf und die Behandlung der Krankheit, zum Theil auch ihre Contagiosität erweisende Krankengeschichten, und im *vierten* Abschnitte ebenfalls eine zahlreiche Menge dergleichen zum Theil einzelner Personen, zum Theil ganzer Familien, welche dazu dienen sollen, die Ansteckungskraft, vornehmlich aber die Einheimischkeit der Krankheit in den Niederrheingegenden, gegen Angriffe unkundiger und zum Theil nur aus Hartnäckigkeit sich opponirender Gegner, zu erweisen, ein Vorhaben, was nach Rec. Ansicht völlig dadurch erreicht wird. Auch in andern Ländern hat man ja die nämlichen oder ähnliche Vorgänge beobachtet; so ist das endemische Vorkommen und bisweilen epidemische Ueberhandnehmen der Krankheit in Aegypten allgemein bekannt, dasselbe erwähnt *Omodei* von einigen Gegenden Italiens, ohne dass gerade eine Ansteckung durch in Aegypten gewesene Personen nachgewiesen werden könnte, und kürzlich hatte Rec. eine Nachricht eines seiner Freunde aus St. Ellena auf Cuba, dass daselbst eine der ägyptischen sehr ähnliche Augenkrankheit herrsche. Es sind diess sprechende Beweise, wie unter gewissen Umständen einfache purulente Ophthalmien einen so hohen Grad von Bösartigkeit und contagiösen Charakter annehmen, durch welchen letzteren sie leicht in einer Gegend endemisch werden können.

Die zwey beygegebenen 17 Fig. enthaltenden Tafeln stellen die verschiedenen Entwickelungsgrade der Krankheit vor. Ihr Stich ist wegen Mangels eines nahen in diesem Fache erfahrnen Künstlers weniger gelungen, dafür ist aber das hier bey weitem wichtigere Colorit desto naturgetreuer und wahrer, ganz unter der Aufsicht des Hn. Vf. ausgeführt, so dass dadurch ein vollkommenes Bild der verschiedenen Abweichungen hinsichtlich der Farbe, Oberfläche u. s. w. gegeben wird.

Stuttgart, b. Metzler: *Canstatts Mineralquellen und Bäder.* Von Dr. *J. C. S. Tritschler*, Oberamtsarzt in Canstatt. 1823. 167 S. kl. 8. mit 1 Kpfr.

Diess ist seit wenigen Jahren die dritte Schrift, welche wir über Canstatt erhalten; zuerst erschien *Canstatt und seine Umgebung* von *Memminger*; dann neuerlich *die Gesundbrunnen und Heilbäder*, ein Taschenbuch von *Dangelmaier* und jetzt diese *Tritschler*'sche Schrift. Ausserdem wurde Canstatt auch in andern Schriften, namentlich in Wetzlers Werk über Gesundbrunnen und Bäder, abgehandelt. Diese mehrfache Bearbeitung eines und ebendesselben Gegenstandes ist ein Beweis von seinem nicht geringen Interesse. Die gegenwärtige Schrift hat, wie schon der Titel zeigt, hauptsächlich die Beschreibung der Mineralquellen und der Brunnen- und Bade-Anstalten zum Zweck, und sie ist durch das Dangelmaiersche Taschenbüchlein, welches gleichen Zweck hat, keineswegs überflüssig gemacht. Ueber die Entstehung der Schrift erklärt sich der Vf. selber in seiner Vorrede folgendermaassen: „Bey dem grossen Reichthum an kräftigem Wasser, bey der paradiesischen Lage Canstatts und manchen andern Vorzügen musste die Verbesserung der Curanstalten auch eine grössere Frequenz des Bades zur Folge haben, und so kam es, dass die Zahl der Gäste in der letzten Zeit mit jedem Jahre bedeutend wuchs. Von Manchen wurde eine schriftliche Anleitung zum Gebrauche des Brunnens und Bades gewünscht; von Vielen, welche sich über die medicinische Wirkung, über den therapeutischen Werth unserer Quellen genauer unterrichten wollten, wurde es vermisst, dass derselbe nicht näher bestimmt sey, oder dass wenigstens keine genauere, auch ins Einzelne gehende, Bestimmung desselben von einem in der Nähe der Quellen befindlichen Arzte im Druck erschienen sey. Wiederholten Anfoderungen, welche in letzterer Beziehung an mich ergingen, haben diese Blätter ihr Daseyn zu danken."

Neben dem medicinischen lässt der Vf. aber auch andere Gesichtspunkte nicht ausser Augen; er giebt eine kurze Schilderung von der Lage und von den historischen und naturhistorischen Merkwürdigkeiten der Stadt und theilt zu dem Ende seine Schrift in 7 Abschnitte: I. *Lage, Klima, Geognostisches Verhältniss, Petrefacte, fossile Thiere.* II. *Historische Notizen, römische Antiquitäten, jetziges Canstatt.* III. *Mineralquellen.* IV. *Brunnen- und Badeanstalt.* V. *Badeleben, Ausflüge.* VI. *Gebrauchsart, Brunnen- und Baderegeln.* VII. *Wirkung des Wassers und des Bades.*

Die Lage von Canstatt schildert der Vf. mit einer Stelle aus Memmingers Canstatt, wodurch diese, wie sie es wohl verdient, als sehr reizend dargestellt wird. Auch Wetzler in dem angeführten Werke sagt von Canstatt: „Canstatt liegt in einem der schönsten und fruchtbarsten Thäler nicht bloss von Schwaben, sondern von ganz Deutschland." In naturhistorischer Beziehung zeichnet sich Canstatt bekanntlich durch die Menge von fossilen Knochen insbesondere vom Mammuth, Rhinoceros und einer Ochsenart, aus. Es sind besonders in neuern Zeiten und hauptsächlich im J. 1816 wieder viele und merkwürdige Entdeckungen gemacht worden, wovon die Würt. Jahrbücher einen umständlichen Bericht nebst einer Abbildung enthalten. In dem historischen Abschnitte folgt der Vf. wieder Memmingers Beschreibung und stellt nach dieser kurz und anziehend das Wichtigste zusammen. Besonders hebt er auch die Entdeckungen von Römischen Alterthümern aus, deren hier wirklich mehr, als an irgend einem andern Orte des Königreichs gemacht worden sind, so dass zu bedauern ist, dass die Canstatter nicht längst dem Beyspiele von Baden-Baden gefolgt und eine Art von *Museum palaeotechnicum* angelegt haben, wodurch Fremden und Einheimischen gewiss eine anziehende Unterhaltung verschafft worden wäre.

Was

Was die Mineralquellen betrifft, fo giebt es, wie der Vf. mit Wetzler fagt, wohl fchwerlich einen Ort in der Welt, wo eine fo grofse Menge kohlenfauren Mineralwaffers zu Tage kommt, als in Canftatt. Der Vf. befchreibt 9 der vorzüglichften Quellen und theilt von denjenigen, welche hauptfächlich als Heilquellen benutzt werden, theils ältere theils neuere chemifche Unterfuchen mit, worunter er mit Recht die von Kielmeyer und Morftatt, welche wir auch fchon aus Memmingers Befchreibung von Würtemberg kennen, aushebt. Sämmtliche Quellen liefern falinifch kohlenfaures Eifenwaffer; ihre Temperatur ift durchgängig und unverändert 15 — 16° R. Die gehaltreichfte ift die Sulzerrainquelle, womit die öffentliche Brunnenanftalt verbunden ift. Wir haben nicht gefunden, dafs der Vf. die aufserordentliche Quantität von Waffer, welches die Quellen ausftrömen, angegeben hätte; nach den Würt. Jahrbüchern beträgt diefelbe allein bey der Sulzerrainquelle in jeder Minute an 6 Würt. Eimer à 160 Maafs.

In dem *vierten* Abfchnitt über die Brunnen- und Badeanftalten fchickt der Vf. eine kurze Nachricht über das Alter der Canftatter Mineralbäder voraus, hierauf befchreibt er die drey jetzt beftehenden Badeanftalten und die Brunnenanftalt. Die erftern find Privatanftalten, die letztere ift eine Anftalt der Stadt. Mit grofser Gewiffenhaftigkeit und Vorficht fchildert der Vf. jede diefer Anftalten; als die bedeutendfte tritt indefs die Frösnerifche hervor, welche fich fowohl durch ihre herrliche Lage als durch den grofsen Umfang, den fie feit 3 Jahren erhalten hat, auszeichnet. Im Ganzen geht aus der Schilderung hervor, dafs dem Curgaft in Canftatt fich alle Bequemlichkeiten darbieten und dafs insbefondere die Badeeinrichtungen felber fo gut befchaffen find, wie man fie felten in einem andern Bade findet. Mit den Badeanftalten hat fich in neuerer Zeit auch die Brunnenanftalt fehr verbeffert und verfchönert; es ift insbefondere durch die Theilnahme Einzelner und durch reichliche Privatbeyträge des Königs felbft Viel gefchehen.

Unter dem Titel *Badeleben* fchildert der Vf. die Art und Weife, wie der Curgaft in Canftatt feinen Tag hinbringt, und die Ausflüge, welche er machen kann. Man mufs geftehen, dafs die Wahl der letztern mannichfaltig ift und dafs der Curgaft nicht in Verlegenheit kommen kann, wie er feine Zeit ausfüllen will. Eine grofse Zuflucht hat er immer in der nur 1 Stunde entfernten Hauptftadt Stuttgart, und der Verkehr zwifchen beiden Städten ift neuerlich durch die herrlichen Anlagen, wodurch fie miteinander verbunden find, theils durch eine Menge von Fiakern, deren Anzahl bis auf 100 geftiegen ift, und welche die Perfon für 12 gr. von einer Stadt in die andere führen, ausnehmend erleichtert.

In den beiden letzten Abfchnitten der Schrift, welche von der Gebrauchsart und den Wirkungen des Waffers handeln, befindet fich der Vf. auf feinem eigentlichen Boden; fie find die wichtigften der Schrift, der eigentliche Zweck derfelben und nehmen auch ⅓ davon ein. Der Vf. fpricht hier als ein Mann von geprüfter Erfahrung und grofser Einficht, als ein tiefdenkender Arzt, der unwillkürlich Vertrauen einflöfst. Als eine Hauptregel empfiehlt er das Entfchlagen aller Sorgen und alles Kummers und erinnert dabey an die fchöne Infchrift der Antoninifchen Bäder zu Rom: *curae vacuus hunc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas, non enim hic curatur, qui curat.* Die Wirkungen des Waffers fetzt der Vf. nach feinen vieljährigen Beobachtungen darein, dafs daffelbe vornehmlich *auflöfend, gelind eröffnend* und *urintreibend,* zugleich aber auch *belebend* und *ftärkend* wirke. Nach diefer allgemeinen Bezeichnung führt er die befondern Fälle an, in welchen das Waffer theils innerlich, theils äufserlich gebraucht, feine Heilkraft beweift und belegt jeden Fall mit einer oder mehreren Krankheitsgefchichten aus eigner Erfahrung. Diefe Belege fprechen eben fo fehr für die Wirkfamkeit des Waffers, als für den unbefangenen, tiefen Blick des *Vfs* als Arztes und man überzeugt fich, dafs Canftatt den Ruf, den es fich neuerlich erworben hat, mit Recht verdient; wir gratuliren aber auch jedem Badeorte, der folche Badeärzte befitzt, und jeder Bade- und Brunnenanftalt, die folche Befchreibungen und Anleitungen findet, wie Canftatt. Druck und Papier der Schrift find fchön; das Kupfer, welches Canftatt darftellt, kann weniger gefallen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Geheime Kanzlift zu Dresden, Hr. Dr. *Friedrich Wilhelm Tittmann* (geb. zu Wittenberg am 29. April 1784), durch mehrere wohlgelungene hiftorifche Schriften rühmlichft bekannt, ift zum Supernumerar-Oberconfiftorialrath ernannt worden.

Der bisherige Lehrer am Schullehrer-Seminarium zu Halberftadt, Hr. Dr. *Guft. Adolph Friedr. Sickel,* ift zum zweyten Prediger an der evangelifchen Kirche zu Schwanebeck erwählt und beftätigt worden.

Hr. Stadtrath *Pöfelger* zu Berlin hat als Lehrer in der allgemeinen Kriegsfchule das Prädicat eines Profeffors erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

Von der

Zeitfchrift für Anthropologie, herausgegeben von *Friedr. Naffe,*

ift kürzlich das 4te Heft von 1823 erfchienen.

Daffelbe enthält: 1) Läuft der Staat Gefahr, wenn er die Todesftrafen wenigftens auf einige Zeit verfuchsweife fufpendirt? von Hrn. Prof. *Grohmann.* 2) Ueber Etwas, das der Heilkunft Noth thut; vom Hrn. Prof. *Windifchmann.* Fortfetzung und Schlufs.

Diefes Journal wird auch in diefem Jahre fortgefetzt, und die zwey *erften* Stücke erfcheinen in Kurzem.

Leipzig, im Januar 1824.

Karl Cnobloch.

Bey C. W. Leske in Darmftadt ift fo eben erfchienen, und an alle Buchhandlungen verfandt worden:

Allgemeine Kirchenzeitung, 1823. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann.* 12tes oder December-Heft.

Monatsfchrift für Predigerwiffenfchaften. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann* und Dr. *A. L. C. Heydenreich.* 6ten Bandes 1ftes Heft. Preis eines Bandes von 6 Heften 2 Rthlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Keyfer'fchen Buchhandlung in Erfurt ift erfchienen:

Staatsrecht
des teutfchen Bundes
und der
Bundesftaaten.
Politifch und rechtlich erörtert von
Auguft Brunnquell.
Ein Beytrag zu den Schriften von
Klüber und *Drefch.*

und in allen Buchhandlungen für den Preis von 2 Rthlr. zu erhalten.

Der Verfaffer hat die betreffenden Gegenftände zwar *freymüthig* abgehandelt; doch wird man ihm das Zeugnifs nicht verfagen können, dafs er leidenfchaftslos zu Werke gegangen fey, und da, wo er feiner Ueberzeugung nach ein mifsbilligendes Urtheil fällte, lediglich die *Sache* und nicht die *Perfonen,* die es betraf, vor Augen gehabt habe.

So eben ift nun erfchienen und in allen foliden Buchhandlungen zu haben:

Tagebuch
des
Königlich Preufsifchen Armeekorps
unter Befehl
des
General-Lieutenants v. York
im Feldzuge von 1812.
Von
dem General-Major v. Seydlitz,
damals Adjutanten des General-Lieutenants v. York.
2 Bände, mit 2 Karten.
Preis: 3 Rthlr. 18 gr.

Die bedeutende Anzahl der dem *erften* Bande vorgedruckten refp. Subfcribenten beweift die Theilnahme, mit welcher daffelbe erwartet wurde, und der Inhalt wird hinlänglich darthun, wie reichhaltig der Herr Verfaffer folches ausgeftattet, um diefen ewig denkwürdigen Feldzug fo darzuftellen, was auch nur ihm bey feiner damaligen Stellung möglich war.

E. S. Mittler,
in Berlin Stechbahn Nr. 3,
in Pofen am Markt Nr. 90.

Im Verlage des Gr. H. S. pr. Landes-Induftrie-Comptoirs zu Weimar ift erfchienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Geburtshülfliche Demonftrationen.

Eine auserlefene Sammlung der nöthigften Abbildungen für die Geburtshülfe; erläutert zum Unterricht und zur Erinnerung. 1ftes Heft. Royal-Folio. Preis 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Diefe geburtshülflichen Demonftrationen follen, wenn das Publicum dem Unternehmen feinen Beyfall fchenkt, für den Geburtshelfer das werden, was die chirur-

chirurgischen Kupfertafeln für den Chirurgen sind. Das 1ste Heft ist in allen Buchhandlungen einzusehen, das 2te wird gegen Ostern erscheinen.

Bey Enslin in Berlin ist so eben als eine Fortsetzung seiner Bücherverzeichnisse über die verschiedenen Zweige der Literatur fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca paedagogica,
oder Verzeichniss aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Bücher über die Erziehung, und den Unterricht in Bürger- und Volksschulen.
Nebst einem Materienregister
und drey Anhängen, enthaltend: Vorschriften, Zeichenbücher und Schul-Atlasse. Preis 12 gr.

Im Verlage des Königl. Taubstummen-Instituts zu Schleswig ist erschienen, und in Leipzig bey Karl Cnobloch zu haben:

Handbuch zum Gebrauch nachdenkender Christen beym Lesen der heiligen Schrift alten Testaments, nach der Lutherischen Bibelübersetzung, von *Chr. Fr. Callisen*, Mitglied des Oberconsistoriums des Herzogthums Schleswig, Königl. Kirchenpropst der Propstey Hütten und Pastor der Friedrichsberger Gemeine zu Schleswig, Ritter vom Danebrog. gr. 8. 2ter Theil, die Lehr- und prophetischen Bücher. XII u. 748 S. 1 Rthlr. 12 gr. 3ter Theil, die Apocryphischen Bücher. X u. 269 S. 1 Rthlr.

Mit diesen beiden Bänden ist diess gewiss vielen nachdenkenden Bibellesern, so wie manchem Schullehrer und Prediger willkommene Werk, welches nun einen vollständigen Commentar über das alte Testament enthält, vollendet. Seine Einrichtung ist schon aus dem ähnlichen Werke des Verfassers über das Neue Test. bekannt. Das Urtheil, was über den *ersten*, die historischen Bücher enthaltenden Theil dieses Werks, die Leipz. Lit. Zeit. im Julius-Heft v. J. S. 1302 ff. ausspricht, wird selbiges auch denen, die es nicht kennen, empfehlen.

W. Blackstone's Handbuch des Englischen Rechts, im Auszuge und mit Hinzufügung der neueren Entscheidungen von John Gifford, Esq. — Aus dem Englischen von *H. F. C. v. Colditz*, Königl. Dänischem Landvogt. — Mit einer Vorrede begleitet von Dr. *N. Falck*, Professor des Rechts in Kiel. *Zweyter* Band. XXIV u. 544 S. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Ueber den im vorigen Jahre herausgekommenen *ersten* Band ist schon in öffentlichen Blättern ein günstiges Urtheil gefällt; auf diesen *zweyten* Band hat der Uebersetzer gleichen Fleiss gewandt, um noch grössere Schwierigkeiten zu besiegen. Wir werden nun auch mit der Processtheorie und dem praktischen Gerichtsverfahren in England sowohl in bürgerlichen, als peinlichen Sachen bekannt, und das Schlusskapitel enthält eine geistreiche Darstellung der Geschichte des Englischen Rechts. Die Vorrede des Herrn Prof. *Falck* ergänzt jene zum *ersten* Bande und fügt scharfsinnige Bemerkungen über die Englische Jury hinzu. Das Ganze beschliesst ein genauer und vollständiger *Index* über beide Bände, wodurch das übersetzte Werk auch noch zu einem Lexicon für juristische Ausdrücke im Englischen eingerichtet ist.

Subscriptions-Anzeige.

Zur bevorstehenden Ostermesse erscheint in unserm Verlage:

Erster Liederkranz für Mädchen, geflochten am Pianoforte, zur Belohnung für sie, sobald sie die nöthigen Anfangsgründe der Musik erlernt haben. Von *H. A. Hecht*, Pfarrer zu Veitsberg.

Wer bis zur Ostermesse darauf subscribirt, erhält denselben für 8 gr. Pr. Cour. Subscribentensammler erhalten das 6te Exemplar *gratis*. Jede Buchhandlung nimmt Subscription an.

Ronneburg, den 29. Januar 1824.

Literarisches Comptoir
Friedrich Schumann.

Schon im May 1823 erschien bey Friedrich Frommann in Jena:

Dr. *K. E. Schmid*, der Büchernachdruck aus dem Gesichtspunkte des Rechts, der Moral und Politik. Gegen Dr. *C. F. Griesinger*. Der hohen deutschen Bundesversammlung verehrungsvoll gewidmet. 8. Geh. 18 gr.

Der Herr Verfasser, als Schriftsteller und Lehrer des Staats-, Civil- und Criminalrechts eben so rühmlich anerkannt, wie wegen seiner ausgezeichneten Kenntniss des englischen und französischen Rechts, hat in dieser mit grosser Sachkenntniss und Gelehrsamkeit in geistreicher und allgemein ansprechender Behandlung verfassten Schrift versucht, diese alte Streitfrage der endlichen und gründlichen Entscheidung näher zu bringen. Auch darf, nach fast allen gelehrten Anzeigen, man diesen Versuch wohl einen höchst gelungenen nennen. Es mag daher hier nur der Inhalt und Schluss folgen.

Inhalt: 1) Der Stand der Sache. 2) Die Moral. 3) Das Recht. 4) Die Politik. 5) Die Autoritäten. 6) Die Resultate. *Schluss:* Man wird nicht vergessen, dass die Wichtigkeit der Sache nicht in dem Interesse der Schriftsteller und Buchhändler gesucht werden darf, sondern in den Folgen, welche sie für wissenschaftliche und sittliche Bildung des Volkes hat, für die gesammte Literatur, für die treue Ueberlieferung eines von den Vorfahren uns anvertrauten Schatzes. Und wenn

wenn man sich endlich auch sogar über diese beruhigen könnte: so ist schon die Ueberzeugung von der Rechtswidrigkeit und Unsittlichkeit des Nachdrucks, welche in der öffentlichen Meinung so fest steht, ein hinreichender Grund, auch die Gesetze damit in Einklang zu bringen.

Encyclopädisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller aus fremden Sprachen, die im Deutschen angenommen sind, wie auch aller in den Wissenschaften, bey den Künsten und Handwerken üblichen Kunstausdrücke, nebst vollständiger Geographie und andern Nachweisungen. 3 Bände in 6 Abtheilungen. *Zweyte* sehr vermehrte Auflage. Royalformat. 9 Thaler.

Nach einer letzten Revision legen wir dem geehrten Publicum den Schluss eines Werks des 3ten Bandes 2ten Theil vor, welches seinen Zweck gewiss im vorzüglichen Grade erfüllt, und in welchem man schwerlich vergebens Aufschluss über irgend einen Gegenstand oder Ort, innerhalb der aufgestellten Grenzlinie, finden wird. Das angehängte Supplement dient vorzüglich zu Nachweisungen von Gegenständen und Orten, die unter mehrern Benennungen aufgeschlagen werden könnten, und daher also hier auf den eigentlichen Namen zurückgewiesen sind, z. B. Wehabis, siehe Whabis, Irvan, siehe Erivon u. s. w., so dass, wenn man ausser dem eigentlichen Wörterbuch auch im Supplemente nachschlägt, sich schwerlich Worte und Ortsnamen finden werden, über die man nicht Aufschluss finden sollte. Es ist das einzige Wörterbuch seiner Art und bereits als solches von den Besitzern der *ersten* Theile anerkannt: denn ausser den Gegenständen der *ersten* Auflage dient es nun auch als vollständiges geographisches Wörterbuch.

Der Pränumerationspreis von 7 Thalern findet bis zur bevorstehenden Leipziger Jubilate-Messe Statt.

Zeitz, den 30. Januar 1824.

Die Webel'sche Buchhandlung.

In Perthes u. Besser's Verlag zu Hamburg sind 1823 folgende Schriften erschienen:

Aeschylos, vier Tragödien des, übers. von *Friedr. Leop.* Gr. zu *Stolberg*. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Cramer, Dr. *A. G.*, in D. *Jun. Juvenalis* Satyras Commentarii vetusti post P. Pithoei cur. auxit viror. doct. suisque notis instruxit. gr. 8. 3 Rthlr. 18 gr.

Fenelon's Werke religiösen Inhalts, übers. von *Matth. Claudius*. 3 Theile. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Floresta de Rimas antiquas *Castellanas* ordenada par Don *J. N. Böhl de Faber*. Vol. 2. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Homer's Ilias, verdeutscht von *Friedr. Leop.* Gr. zu *Stolberg*. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Lehre, die, von der Sünde und vom Versöhner, oder die wahre Weihe des Zweiflers. gr. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr. Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Pfaff, Dr. *C. H.*, der Electro-Magnetismus, eine histor. krit. Darstellung der bisherigen Entdeckungen auf dem Gebiete desselben, nebst eigenthümlichen Versuchen. Mit 8 Abbildungen. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Rumohr, C. T. von, Sammlung für Kunst und Historie. 2tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Sophocles, übers. von *Christian* Gr. zu *Stolberg*. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Stolberg, der Brüder *Christian* und *Friedrich Leopold* z. Gr. zu, gesammelte Werke. 10ter bis 15ter Theil. gr. 8. Velinpap. 13 Rthlr. 12 gr.
Schreibpap. 10 Rthlr.
Druckpap. 7 Rthlr. 12 gr.

— — *Friedr. Leopold* Gr. zu, *Reisen* in Deutschland, die Schweiz, Italien und Sicilien. Mit Abbildungen und Karten. 4 Thle. gr. 8. 9 Rthlr.

Verhandlungen, Jahres-, der *Kurländischen* Gesellschaft für Literatur und Kunst. 2ter Band. Mit Abbildungen. gr. 4. 3 Rthlr. 18 gr.

(Diese Bücher werden von den Herren Buchhändlern auf das besondere Conto von Friedrich Perthes gestellt.)

Dr. *W. F. Dreyssig's*
Handwörterbuch der medicinischen Klinik
oder *der praktischen Arzneykunde.*
Vierten Bandes zweyter Theil,
die Fieberlehre enthaltend.
Bearbeitet von Dr. *J. H. G. Schlegel.*

ist jetzt erschienen und durch alle Buchhandlungen für 2 Rthlr. 8 gr. zu erhalten.

Keyser'sche Buchhandlung in Erfurt.

III. Neue Landkarten.

Kurze Anzeige
über Vollendung des historischen Hand-Atlas.

Durch die Erscheinung der *vierten* Lieferung ist endlich der zur *Versinnlichung der allgemeinen Geschichte aller Völker und Staaten berechnete historische Handatlas* vollendet. Mit voller Ueberzeugung von dessen Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit, welche auch für die ersten Lieferungen von mehrern kritischen Instituten anerkannt wurde, können wir diesen Atlas nun dem gebildeten Publicum empfehlen. Er besteht aus funfzehn grossen Karten, sieben aus einem Blatt, sieben aus zwey Blättern, eine aus drey Blättern im grössten Imperial-Format, auf welchen ausser den 15 General-Karten noch 44 *Cartons* einzelne Theile der Geschichte betreffen.

Folgendes sind die 15 Perioden, für welche die Karten dienen: 1) Vom ersten Anfang der Geschichte bis

bis zum Trojanischen Krieg. 2) Bis zu den Perserkriegen. 3) Bis zu Augustus Alleinherrschaft. 4) Bis zum Zerfall des Weströmischen Reichs (hier sind die Hunnen-, Germanen-, Gothen- und Alanenzüge dargestellt). 5) Vom Jahr 476 bis auf Karl den Grossen. 6) Von 768 bis Gregor VII. 7) Von 1073 bis auf Rudolph von Habsburg. 8) Von 1273 bis auf Karl V. 9) Von 1519 bis zum 30jährigen Kriege. 10) Von 1618 bis Ludwig XIV. 11) Von 1661 bis zum Oesterreich. Successions-Kriege. 12) Von 1740 bis auf Friedrich's II. Tod. 13) Von 1786 bis zum Frieden von Presburg. 14) Von 1806 bis zum zweyten Pariser Frieden. 15) Von 1815 bis 1822. Zu jeder Karte gehört eine chronologische Geschichtstafel, des bequemen Gebrauchs wegen in gross Quart gedruckt; alle 15 chronologische Geschichtstafeln machen zusammen einen 22 Bogen starken Band aus. Das Ganze giebt von der Entwickelung der verschiedenen Staaten einen *Ueberblick, wie man ihn bis jetzt in keinem Werk erhalten konnte.*

Als einen Commentar kann man die *Uebersicht der allgemeinen polit. Geschichte,* insbesondere *Europens* von *L. v. Dresch* in *drey* Bänden, benutzen, wovon so eben die *zweyte* Auflage auch vollendet ist.

Der Preis des vollständigen hist. Hand-Atlas mit den dazu gehörigen chronologischen Geschichtstafeln ist 14 Rthlr. 12 gr. od. 26 Fl., auf ganz feinem Papier 18 Rthlr. 6 gr. od. 32 Fl. 51 Kr.

Weimar, im Januar 1824.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

IV. Neue Kupferstiche.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Bildniss Alexanders von Humboldt; nach einem Gemälde von *Steuben,* gestochen von *F. Forster* in Paris. Fol. Preis 4 Rthlr. 16 gr. Conv. Münze vor der Schrift und 2 Rthlr. 8 gr. mit der Schrift.

Die Erscheinung eines wohlgetroffenen und meisterhaft gestochenen Bildnisses dieses berühmten Mannes wird seinen zahlreichen Verehrern eine angenehme Nachricht seyn. Es ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen von uns zu beziehen.

C. W. Schenk u. Comp.,
Kunsthändler in Berlin und Braunschweig.

V. Vermischte Anzeigen.

Für die *Pränumeranten* von:

F. W. Riemer's griechisch-deutsches Wörterbuch für Anfänger und Freunde der griechischen Sprache. *Zwey* Bände. Gross Lexicons-Octav. *Vierte* rechtmässige, vermehrte und verbesserte Auflage. Wahrscheinlicher Ladenpreis 7 Rthlr.

Der *erste* Theil ward nach meinem Versprechen, vom 1. May 1823 an, an die Pränumeranten ausgegeben, der *zweyte* sollte, nach meiner Anzeige vom April 1823, *frey* in diesem Monat 1824 ausgegeben, der Pränumerations-Termin aber im December 1823 geschlossen seyn.

Leider ward aber dem Herrn Verfasser diese Beschleunigung des Drucks unmöglich. Sein Wunsch, diesem Bande durch Zusätze und Verbesserungen aller Art noch mehr Vorzüge zu geben, als selbst dem *ersten* Bande, musste ihn, trotz seines rastlosen Fleisses, in seiner neuen Bearbeitung sehr aufhalten und mich zu langsamen Druck nöthigen. Da nun auch der bisherige Absatz uns zu unserer Freude zeigte, wie das Publicum unserm Buche, trotz Nachdruck und vierfacher Concurrenz, die ihm durch drey Auflagen geschenkte Gunst und Anerkennung erhielt, so glaubten wir ihm unsre Dankbarkeit wahrhafter durch langsamere aber gründlichere und umfassendere Bearbeitung zu beweisen, als durch eine leichtere aber auch leichtsinnigere flüchtige Durchsicht. So wird die unverschuldete Verspätung dem Buche zum wahren Gewinn, ja die Vermehrungen des Ganzen werden schwerlich sich auf die früher als Höchstes versprochenen 16 Bogen beschränken. Der Druck dagegen wird auch kaum vor October d. J. beendigt werden können.

Ich erneuere indess aufs Bestimmteste allen Pränumeranten mein Versprechen, dass von ihnen kein Nachschuss beym 2ten Theile gefodert werden soll, sondern nur höchstens auf den früher auf 7 Rthlr. bestimmten Ladenpreis. Auch will ich, um noch mehr Schulen und Liebhabern die Vortheile der Pränumeration zu gönnen, auf vielfache Anfoderungen, den Termin derselben bis zum 31. Julius verlängern. Bis dahin also gelten bey *wirklicher Vorausbezahlung* im 20 Fl. Fuss gegen Empfang des *Ersten* Theils und bey *freyer* Nachlieferung des *Zweyten* die in meiner Anzeige vom April 1823 bestimmten Bedingungen und Preise, nämlich für:

1 Exempl.		5 Rthlr.
13	—	62 Rthlr.
21	—	100 Rthlr.

Jena, im Februar 1824.

Friedrich Frommann.

Dass ich nie in irgend eine Zeitschrift Correspondenz-Artikel geliefert habe, sehe ich mich veranlasst, hierdurch zu erklären.

Wolfenbüttel, Ebert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Heubner: *Meinungen von der Handelsfreyheit und dem Prohibitivsysteme* in Beziehung auf die Industrie in den deutschen Bundesstaaten. Zur endlichen Entscheidung dargestellt von *Heinrich Friedrich Hopf*, correspondirendem Mitgliede der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues u. s. w. 1823. X u. 287 S. 8.

Hr. *Hopf* tritt in dieser Schrift als ein entschiedener Vertheidiger des Prohibitivsystems auf. Um sich aber das Ansehn der Unparteylichkeit zu geben, stellt er die Gründe der Vertheidiger der Handelsfreyheit in mehrern Paragraphen dar, und schliesst jedem Satze für die Handelsfreyheit den er sub *A* vorträgt, die Prüfung und Widerlegung desselben sub *B* an. Hierdurch erhält die Schrift eine durchgängig polemische Gestalt, und macht sich der Fehler, wie alle Polemik schuldig, dass sie die zu widerlegenden Sätze so vorträgt, wie sie leicht zu widerlegen sind oder als Unsinn erscheinen, wodurch denn der Schein des Siegs über den selbst geschaffenen Gegner ohne sonderliche Mühe errungen wird. Der Vf. würde daher der wahren und gründlichen Wissenschaft einen viel grössern Dienst geleistet und die Weitschweifigkeit und Widerholungen die aus der erwählten Methode nothwendig entstehen mussten vermieden haben, wenn er seine Behauptungen directe erwiesen, und gezeigt hätte, wie die Handelsfreyheit den Wohlstand eines Staats nothwendig zerrütten, und Prohibitiv- und Restrictionsgesetze, unter bestimmten Bedingungen denselben im Ganzen nothwendig fördern müssten.

Zwar nimmt der Vf. im Eingange S. 3 u. s. w. eine scheinbar unparteyische Sprache an, indem er beiden Parteyen sowohl den Vertheidigern der Handelsfreyheit als des Prohibitivsystems Leidenschaftlichkeit bey Vertheidigung ihrer Sätze und Ungezogenheit bey dem Angriffe ihrer Gegner Schuld giebt, und urtheilt dass wohl keine Partey, welche die Extreme in Schutz nimmt, Recht habe. Allein seine Schrift verliert dieses Ansehn der Unparteylichkeit gänzlich, da er in der Folge durchgängig das System der Handelsfreyheit in seinem Extrem darstellt und ihm nicht das Prohibitivsystem in seinem Extrem, sondern unter mannichfaltigen Bedingungen gegenüberstellt. Nun ist aber die Idee einer absoluten Handelsfreyheit nie in den Kopf eines denkenden Staatsmannes oder practischen Philosophen gekommen. Selbst die Physiocraten, die sich am meisten bloss speculativen Ideen und allgemeinen metaphysischen Begriffen bey ihrer Staatsphilosophie überliessen, haben doch nirgends die Nothwendigkeit oder Gerechtigkeit einer unbedingten Handelsfreyheit behauptet, sondern auch nach ihrer Meinung war die Freyheit des Handels 1) durch die Freyheit und die Rechte aller im Staate beschränkt und 2) liessen sie gelten, dass da, wo durch positive Gesetze und hergebrachte Institutionen die Freyheit beengt wäre, diese nicht plötzlich sondern nur allmählich, mit Entschädigung der dadurch Schaden Leidenden hergestellt werden könnte. Noch weniger aber hat *A. Smith*, dessen System doch der Vf. hauptsächlich im Auge zu haben vorgiebt, eine unbedingte Handelsfreyheit als Princip der Staatswirthschaft einführen wollen. — Allenthalben spricht er ganz deutlich die Meinung aus, dass zwar die Freyheit des Handels *Regel* seyn müsse, dass aber allenthalben, wo entweder ein höherer Staatszweck als der Erwerb, dieses gebietet (z. E. Gründung der Seemacht durch die Schifffahrtsacte) oder wo es evident ist, dass ein nützlicher Erwerbszweig allein durch eine Restriction erhalten werden kann, ohne dass dadurch andern Erwerbzweigen Abbruch geschieht, eine solche Beschränkung der Freyheit, gerecht und weise sey. Die Differenz der Meinungen der echten Vertheidiger der Freyheit und derer, welche das Prohibitivsystem in Schutz nehmen, liegt daher allein darin, dass erstere behaupten die Freyheit des Handels müsse *Regel* seyn und ohne speciellen Beweis für einzelne Fälle als die sicherste Maassregel des Landes Wohlfahrt zu befördern angenommen werden, die Beschränkungen aber müssen nur Ausnahmweise zugelassen werden, und nie Statt finden, ohne einen evidenten Beweis vor sich zu haben, dass ein höherer Staatszweck oder das allgemeine Wohl sie wirklich verlange. Letzteres kann aber nie der Fall seyn, wenn sich ergiebt, dass der aus der Einschränkung entspringende Nutzen für einige grösser sey, als der daraus hervorgehende Schaden für andere. Dagegen behaupten die Mercantilisten, die Verbote ausländischer Waaren und Beschränkung der innern Gewerbe durch Zünfte müsse *Regel* seyn und die Freyheit Ausnahme.

Der Plan, welchem der Vf. in seiner Abhandlung folgt, ist dieser: Er stellt zuerst die Meinungen von der Handelsfreyheit, mit Excursen vor, welche zu deren Berichtigung und Widerlegung bestimmt sind. S. 1—209. Hierauf wird zweytens das Restrictionssystem mit denjenigen Modificationen vor-

vorgetragen, unter welchen es der Vf. heilsam für das allgemeine Beste hält.

Die Meinungen, dass Handelsfreyheit Statt finden müsse werden getheilt 1) in solche die aus der Natur des Menschen hergenommen sind, 2) aus dem Zwecke und Bedürfnissen der Gesellschaft; 3) aus dem Handel an und für sich selbst; 4) aus dem besseren Betriebe der Gewerbe. Dass sich für und gegen diese Rubriken viel hin und her sprechen lasse ohne, dass dadurch etwas ausgemacht wird, insbesondere, wenn der eine allgemeine Sätze hinstellt und der andere sie beschränkt, weiss jeder, der dergleichen Materien kennt. Wenn nun der eine nicht antworten kann, so scheint der, welcher zuletzt redet immer recht zu haben. Dagegen würde der Gegner, wenn er selbst reden könnte, leicht zeigen können, dass viele der Beschränkungen die ihn widerlegen sollen, schon in seinen allgemeinen Sätzen enthalten sind so bald man sie nur gehörig versteht und ihnen nicht einen willkürlichen Sinn unterlegt. Es würde überflüssig seyn, hier diesen Streit im Auszuge mitzutheilen, da, was sich *für* und *gegen* sagen läst, allen, die sich einigermaſsen um dieses Fach der Wissenschaften bekümmern, hinreichend bekannt ist und wir durchaus nichts Neues in diesen Argumentationen gefunden haben. Wir begnügen uns daher des Vfs. Art zu argumentiren nur an einigen Beyspielen zu zeigen. Den Satz des freyen Handelssystems, dass der freye Handel nicht verarmend auf die eine der mit der andern handelnden Nation einwirke, drückt der Vf. S. 50 u. s. w. so aus: „dem freyen Handel weit entfernt, dass er dem Wohlstande irgend eines Volks nachtheilig seyn oder dessen Ruin befördern sollte, muss vielmehr seines eignen Vortheils wegen, daran gelegen seyn, dass andere Völker wohlhabend werden und bleiben, weil nur der Besitzer von Reichthümern und Waaren etwas zum Tausch anzubieten hat; und wie der Einzelne, so ist jede Provinz, jede Nation dabey interessirt, dass der Nachbar nicht arm sondern wohlhabend und reich sey."

Die Bemerkungen des Vfs. gegen diesen Satz S. 51 u. s. w. laufen nun darauf hinaus, dass die Weltgeschichte von jeher gelehrt, wie ein Volk das andere im Handel zu bevortheilen gesucht, und das eine auf Kosten des andern zu gewinnen bemüht gewesen und noch immer bemüht sey, so dass nirgends eine Tendenz irgend eines andern Volks sichtbar seyn, das andere mit dem es Handel treibt, zu bereichern, sondern vielmehr von ihm so viel als möglich zu gewinnen. — Allein die Vertheidiger des freyen Handelssystems haben nirgends behauptet, dass die Neigung der Individuen sowohl als der Völker nicht dahin gehe, dem mit dem sie handeln, wo möglich mehr abzunehmen, als sie ihm geben. Denn dieses Factum kennt jeder; sondern ihre Meinung ist nur, dass dieses nicht aus dem freyen Handelssystem folge. Denn diese Neigung bleibt auch beym gezwungenen Handelssystem und tritt gerade bey den Prohibitivgesetzen am stärksten hervor. Es sagt nur, dass Tausch, wenn dabey jeder seiner freyen Ueberlegung folgen darf und Gesetze der Gerechtigkeit ihn schützen, beiden Tauschenden Vortheil bringe, so bald nur gleiche Werthe vertauscht werden. Dass aber dieses geschehe und keiner den andern bevortheile oder den andern betrüge, ist Sache der Tauschenden selbst und wird nicht geschehen können, so bald beide ihren Vortheil verstehen, und diesen werden sie am besten verstehen lernen wenn der Verkehr frey ist. Denn alles was ihn einengt, legt der Möglichkeit dieser Kenntniss Hindernisse in den Weg, weil die Verkehrenden dadurch abgehalten werden, alle mögliche Wege des Handels zu vergleichen und genöthiget werden nur den zu betreten, den ihnen der Zwang anweiset. Bevortheilung und Betrug ist beym Prohibitivsystem nicht minder möglich als beym freyen Handelssystem, letzteres behauptet nichts, als dass die höhere Politik, wenn sie ihren wahren Vortheil erwägt, ihr Land viel lieber von reichen als von armen Völkern umgeben sehen muss, da der freye Verkehr mit einem Lande um so gröſser seyn könne, je reicher dasselbe ist. Dass die Handelnden selbst nicht die *Absicht* haben andere zu bereichern, sondern nur auf das sehen, was sie dabey gewinnen, hat seine Richtigkeit, ändert aber die Wirkung des freyen Handels nicht. Dass aber ein Volk durch das andere nicht bevortheilt werde, ist eine Sorge die ihm füglich allein überlassen werden kann, denn sein Eigennutz wird es bald klug genug machen um sich dagegen zu verwahren. Wie aus dem freyen Handel für die eine Nation Nachtheil entspringe, sucht der Vf. S. 53 auf folgende Weise zu zeigen: „Gesetzt z. B. die Britten und Franzosen brächten es, unter dem Panier des freyen Handels durch ihre Ueberlegenheit in der Industrie dahin, dass sie Deutschland mit ihren Kunsterzeugnissen, so wie mit den Naturproducten und Fabricaten anderer Erdtheile zu den möglichst wohlfeilen Preisen versorgen könnten; so würde Deutschland trachten müssen, diesen beiden Nationen sein Getreide, seine Wolle, Flachs u. s. w. ebenfalls zu den möglichst wohlfeilsten Preisen zu verschaffen. Da jedoch die Production der Urstoffe nicht so wie die Veredlung derselben von der Willkür der Menschen, sondern groſsentheils von den Einflüssen des Klima, der Witterung des Bodens und zugleich von dem Zustande des geselligen Lebens abhängt, und da bey jener nicht wie bey dieser, eine fast unbegrenzte Theilung und Ersparung der Arbeit Statt hat: so würden die möglichst wohlfeilen Preise nicht leicht durch etwas anders als durch die Herabsetzung des Arbeitslohnes zu bewerkstelligen seyn, und daher wären die Besitzer von Grund und Boden genöthiget genau darauf zu sehen, dass die möglich gröſste Menge guter Arbeit von ihren Bauern, Feldarbeitern und Knechten um den möglich kleinsten Lohn verfertiget werde, damit sie durch die Wohlfeilheit ihrer Erzeugnisse auf den freyen Märkten den Absatz derselben behaupten, die auswärtigen Producte da-

dagegen ebenfalls am wohlfeilsten Markte einkaufen könnten. Das Vermindern des Arbeitslohnes würde sich auch in einem hohen Grade bewerkstelligen lassen, weil in Ermangelung einer Manufaktur-Industrie dem Handarbeiter auf dem Lande zum Erwerbe seines Unterhaltes kein anderer Ausweg übrig bleibe als der Feldbau."

Wenn nun auch bey einem solchen Stande der Dinge die Grundeigenthümer, Staatsbeamte, Kaufleute und Militairs Ursache haben mögen, mit der Handelsfreyheit zufrieden zu seyn — „so wird man es doch nicht von denen, die als Bauern, Tagelöhner, Knechte von ihnen abhangen, sagen können, weil der geringe Arbeitslohn diese Menschenklasse nöthigen wird, sich mit der Befriedigung der allerdringendsten Lebensbedürfnisse zu begnügen u. s. w." — „Es entsteht daher die Frage ob es den Grundsätzen, nicht der Humanität, sondern des Staatsrechts gemäss sey: Einrichtungen in der bürgerlichen Gesellschaft zu treffen, durch welche, wo nicht die Mehrzahl, doch die Hälfte der Mitglieder genöthigt wird, ihre Ansprüche auf Wohlstand aufzugeben, damit die andere Hälfte sich ihres Daseyns um so gemächlicher erfreuen könne?"

Bey diesem Raisonnement lässt der Vf. gänzlich ausser Acht, dass bey vollkommner Freyheit des Verkehrs aller Länder mit einander, sich die Fabriken und Manufacturen, welche einem Lande mehr Nutzen bringen als der Ackerbau, sich ganz von selbst in ihm entwickeln werden, und dass in einem solchen Lande die Landarbeiter am allerwenigsten in die Lage kommen werden, sich mit einem allzuniedrigen Arbeitslohne zu begnügen. Wie hoch oder wie niedrig dieser seyn solle, hängt in einem freyen Lande gar nicht wie der Vf. annimmt, von der Willkür der Herren ab: (denn nirgends geben diese aus Liberalität höheren Lohn als sie müssen) sondern von der Concurrenz der Nachfrage. Ist nun der Kornhandel frey und giebt es viele Völker, die es vortheilhafter finden in andern Ländern Korn zu kaufen, als es selbst zu bauen, so wird die vermehrte Nachfrage nach den Landesproducten, in den Kornländern, wo die Arbeiter frey sind, allemal auf Erhöhung ihres Lohnes folglich auf Verbesserung ihres Zustandes wirken. Man setze also den vom Vf. angenommenen Fall, dass Deutschland es bey vollkommener Freyheit vortheilhafter für sich fände, seine Manufacturwaaren in England oder Frankreich zu kaufen; so könnte dieses in keinem andern Umstande seinen Grund haben, als weil sich Deutschland diese Waaren nicht mit derselben Quantität Capital und Arbeit selbst verschaffen könnte, für welche England oder Frankreich sie ihm liefert, und weil die Producte, die es zum Eintauschen anwendet ihm weniger Capital und Arbeit kosten, als ihm die Selbsterzeugung jener ausländischen Producte kosten würde. Nun setze man den Fall dieser Tausch zwischen beiden Nationen hörte auf, und die ackerbauende Nation müsste sich die fremden Producte selbst schaffen; so würde das Capital und die Arbeit, welche bisher auf diejenige Quantität inländischer Producte, womit die fremden eingetauscht wurden, auf die Erzeugung der ehemals aus der Fremde bezogenen Waaren gewandt werden müssen. Denn wenn jene Nationen nicht mehr an Fremde verkaufen könnten; so könnten sie auch nicht von ihnen kaufen. Und da zur Hervorbringung der sonst vom Auslande bezogenen Waaren Capital und Arbeit nöthig ist, diese aber, durch die angenommene Veränderung nicht erzeugt worden, auch ganz müssige Capitale und Arbeitslose in einem solchen Lande nicht in solchem Umfange angenommen werden können; so würde dem Ackerbau oder den bisherigen Gewerken gerade so viel Capital und Arbeit entzogen werden müssen, als bisher auf Erzeugung derjenigen Producte gewandt wurde, womit die fremden Waaren eingetauscht wurden. Und da ferner angenommen ist, dass die Inländer mit demselben Capital und derselben Quantität Arbeit, nicht so viele und so gute Waaren schaffen können, als das Ausland uns dafür liefert, so würde das Resultat einer solchen Veränderung kein anderes seyn, als dass das Land jetzt weniger und schlechtere inländische Waaren für dasselbe Capital und dieselbe Quantität Arbeit erhielt, als es ehemals vom Auslande, dafür empfing, wenn sie beides auf Erzeugung inländischer Producte verwendete und dafür die ausländischen eintauschte. Wenn der Vf. Polen und Russland als ackerbauende Länder anführt, welche dadurch verarmen sollen, dass sie sich auf blossen Ackerbau beschränken, und in welchem der Landarbeiter sich in dem betrübtesten Zustande befindet; so taugen die Beyspiele beider Länder wenig zum Beweise seiner Behauptungen. Dass Polen nicht reicher geworden und keine bedeutenden Manufacturen besitzt, liegt nicht daran, dass man hauptsächlich da Ackerbau treibt, sondern dass daselbst bisher Sclaverey herrschte und die Ländereyen das Eigenthum von 2 bis 300 Zwingherren waren, in deren Hände das ganze reine Product des Landes zusammenfloss. Diese Herren haben sämmtlich keine Lust ihre Einnahme auf productive Gewerbe zu verwenden, sondern sie wollen alles was sie einnehmen verzehren. Ihr Verzehr aber betrifft Gegenstände, wovon wenige so zahlreich sind, dass sie auch nur *Eine* Landesfabrik erhalten können, und viele sind im Lande gar nicht erzeugbar. Kostbare Weine, Brillanten, brabanter Kanten, Silberservice, Bronze u. s. w. lauter Gegenstände, welche das Inland theils gar nicht liefern kann, und welche theils in so geringer Proportion verbraucht werden, dass darauf keine inländischen Fabriken bestehen können. Würde die Einfuhr aller dieser Gegenstände verboten, würde es dadurch im Lande besser werden? — Die Capitale zum Kaufen wären zwar da, aber wo sind die Capitale, welche zur Production dieser Dinge verwandt werden sollen? — Diese würden also wenn es ja geschähe, den übrigen Zweigen der Production entzogen werden. Das Land würde also an der einen Seite gerade so viel verlieren als es an

an der andern gewönne, und wahrscheinlich würde der Gewinnst kleiner seyn. Oder glaubt man dass die durch das Verbot im Lande bleibenden Summen auf productive Arbeit verwandt würden? Mit nichten. Die Magnaten würden ihr Einkommen nur anders verzehren, mehr Heyducken, mehr Pferde, mehr Maitressen, Schauspieler u. s. w. erhalten, mehr verspielen, mehr Feuerwerk verbrennen u. s. w. Aber was die Hauptsache ist, sie würden auch weniger Einnahme haben. Denn da ihr Getreide nicht mehr im Auslande verkäuflich wäre, weil die Fonds, womit es gekauft wurde, durch das Verbot zerstört sind; „so würden sie das überflüssige Getreide nicht mehr verkaufen können, folglich würde auch bald weniger Getreide erbauet werden, und dieses würde auf Verschlechterung des Lohnes und auf Verminderung der Zahl der Arbeiter wirken. Nicht in der Einfuhr fremder Producte liegt Polens Unglück, sondern in der schlechten Vertheilung der Ländereyen und in der Leibeigenschaft. Eben das gilt mehr oder weniger von Russland. Das Verbotsystem wird ja seit 10 — 20 Jahren streng genug daselbst geübt. Hat sich der Zustand der Nation dadurch gebessert? — Wenn dieses in einigen Puncten geschehen ist; so ist dieses gewiss nicht durch, sondern trotz des Prohibitiv-Systems geschehen.

Unsre Beurtheilung kann sich nicht weiter auf die Prüfung der Einwürfe des Vfs. gegen die Handelsfreyheit einlassen. Rec. hat aber keinen gefunden, der sich nicht durch Berichtigung der Begriffe heben liesse.

Wir wollen nur noch zeigen, wie der Vf. sein wie er glaubt, berichtigtes *Restrictions*- oder *Prohibitiv-System* darstellt (S. 214 u. s. w.) Zuerst wird die Bemerkung gemacht, dass das Prohibitivsystem von dem Zollsystem verschieden sey, und das Unangenehme und Gehässige des letzteren dem ersteren nicht zugeschrieben werden könne. Er versteht unter dem Prohibitivsystem nur dasjenige welches zur Absicht hat, durch Bezollung oder Verbot fremder Waaren die inländische Industrie zu begünstigen. Wenn der Vf. meint, diese Unterscheidung sey ihm eigen, so irrt er, alle wohlunterrichtete Schriftsteller haben sie gemacht.

Er beginnt nun abermals damit, dass er die Einwürfe der Gegner des Restrictions- und Prohibitivsystems anführt und sie dann widerlegt, und wiederholt darin grösstentheils, was er schon in der ersten Abtheilung breit genug gesagt hatte. Anstatt einen directen klaren Beweis für den Nutzen des anempfohlnen Systems zu führen, beruft er sich zunächst auf die Praxis der Staaten und auf die Auctorität berühmter Staatsmänner, welche sämmtlich dem Prohibitivsystem zugethan gewesen. Dergleichen Gründe können aber in wissenschaftlicher Hinsicht nichts gelten. Nicht nur lassen sich leicht eben so wichtige Auctoritäten für das Gegentheil anführen, sondern es giebt auch Beyspiele in Menge, dass die allerverderblichsten und schändlichsten Maassregeln von Staaten und grossen Staatsmännern ausgeübt worden sind, ohne dass dieses für ihre Heilsamkeit das Mindeste beweiset. Man darf nur an Münzsysteme, Papiergeld u. s. w. denken, um sich daran zu erinnern.

Worauf es bey dem Restrictionssysteme abgesehen ist, und welches Problem dasselbe zu lösen habe, wird zwar S. 246. richtig angegeben, nämlich die Einfuhrzölle fremder Waaren so zu bestimmen, dass ihr Preis höher werde, als zu welchem die Inländer selbst sie verfertigen können. Aber den Beweis der Wahrheit dieses Systems findet man nirgends. Ein solcher müsste nämlich evident darthun 1) dass wenn auf diese Weise Manufacturen im Lande erzwungen werden, nicht Capitale und Hände die schon nützlich beschäftigt waren, der schon vorhandenen Industrie entzogen und in ein Gewerbe getrieben werden, in welchem dasselbe Capital und dieselbe Quantität Arbeit viel weniger producirt; 2) ob nicht die Zerrüttungen, welche dadurch, dass man Capitale bestimmten Gewerben entzieht, welches durch jede solche Restriction unvermeidlich ist, viel mehr Unheil bey der einen Klasse der Arbeiter bewirkt wird, als dadurch Nutzen für eine andere entsteht? 3) ob nicht, wenn man die Gewerbe ihrem natürlichen freyen Gange überlässt, dieselben Manufacturen die man künstlich hervortreibt, ohne alle Erschütterung anderer Gewerbe, und ohne andere als überflüssige Capitale und Hände anzulocken, obgleich nicht so schnell, aber doch viel solider und wünschenswerther entstehen werden, als wenn man sie durch das Prohibitivsystem erkünstelt? Der Vf. musste 4) die Quellen genau nachweisen, welche die Verbote erzeugen um neue Capitale und neue Hände zu liefern, die nicht schon in vorhandenen Gewerben hinreichend und nützlich beschäftigt sind.

Der einzige Nachtheil, den der Vf. an dem Prohibitiv- und Restrictionssysteme findet, ist der Schleichhandel. Diesem Uebel will er dadurch abhelfen, dass die Regierung den Handel mit den fremden Waaren, deren Erzeugung im Lande sie befördern, oder deren Einfuhr sie verhindern will, durch ihre Agenten monopolistisch führen lassen soll. Was die Völker von einer solchen Maassregel zu erwarten haben, werden alle wissen, die sich an das Kaffee- und Tabaks-Monopol in Preussen erinnern, die Salzmonopole in Frankreich, das Branntweinsmonopol in Russland, das Tabaksmonopol in Oesterreich u. s. w. kennen. Die Empfehlungen des Prohibitivsystems, welche der Vf. so häufig aus Reichen entlehnt, die durch ihr Münz-Schulden- und Papiergeldwesen ihre Einsichten in das Staatswohl so wenig bewiesen haben, möchten auch in den Augen unterrichteter Regierungen kein sonderliches Gewicht haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

OEKONOMIE.

Stuttgart u. Tübingen, in der Cotta. Buchh.: *Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins.* — *Erster u. Zweyter* Band. 1822. 531 u. 461 S. 8.

Der Titel giebt die Absicht und Bestimmung dieser Zeitschrift vollständig an. Sie soll das Organ des Landwirthschaftlichen Vereins im Königreich Würtemberg seyn, und nicht nur die verschiedenen Zweige oder Localvereine desselben in der engsten Verbindung erhalten, sondern auch von ihrer Wirksamkeit Nachricht ertheilen, und sie entspricht dieser Absicht aufs vollkommenste. Alle Monate erscheint ein Heft von 6 Bogen, in welchem theils von den Verhandlungen und Beschäftigungen des Vereins Nachricht gegeben, theils grössere und kleinere Aufsätze mitgetheilt, theils allerley die Landwirthschaft betreffende Notizen in Umlauf gesetzt werden. Wenn auch gleich dieser erste Jahrgang wenig gelehrte und ausführliche Abhandlungen über die Theorie des Landbaues und anderer dahin einschlagender Gegenstände enthält: so findet der praktische Landwirth doch sehr viele Thatsachen, Erfahrungen und Versuche darin aufgestellt, woraus er für sich Nutzen zur Betreibung seines Gewerbes ziehen kann. Eine nähere Anzeige des Inhalts wird unser Urtheil begründen.

In dem *Januarhefte* wird zuerst *die Geschichte des Landwirthschaftlichen Vereins im Königreiche Würtemberg* vorgetragen. Ohne Zweifel behauptet dieser Verein mit dem Bayerschen unter allen übrigen in Deutschland bestehenden Gesellschaften dieser Art den ersten Rang und kann vermöge seiner reichlichen Dotation ausnehmend viel wirken. Seinen Ursprung verdankt er dem Könige selbst, welcher im J. 1817 die Gründung desselben, und zugleich die Abtretung einer Königl. Domäne zu dem Zweck beschloss, „damit der Verein durch die Verbindung mit einer daselbst zu stiftenden Bildungs-Anstalt für junge Landwirthe, jene Haltung und jene fortdauernde, tief und sicher in das wahre Fortschreiten der landwirthschaftlichen Cultur eingreifende Wirksamkeit erhalte, wodurch er allein eine wahrhafte Landes-Wohlthat werden könne." Zugleich sollte aber auch diese Domäne dem landwirthschaftl. Vereine als Versuchs-Anstalt zur Erweiterung und Vervollkommnung der eigenen und zur Wiederholung und Prüfung fremder Erfahrungen dienen. Noch in demselben Jahre wurde zur Organisation des Vereins geschritten, und da sich schon früher in Rotweil, Rothenburg und Tübingen Privatvereine gebildet hatten: so wurden diese zur Verbindung eingeladen, welche sich auch sogleich zur kräftigsten Mitwirkung für die Anfoderungen, Wünsche und Zwecke des — das ganze Königreich umfassenden — Generalvereins erklärten. Der König beschloss zunächst auch die Feyer eines landwirthschaftlichen Festes zu Cannstatt, wobey die Austheilung von Preisen für Verbesserungen des Ackerbaues, Veredelung der Viehzucht u. s. w. Statt finden sollte. Die Wirksamkeit des Vereins trat sofort ins Leben, und es ist erfreulich zu lesen, wie sehr sie von der Munificenz des Königs und der Königin unterstützt wurde. Für die landwirthschaftliche Anstalt, welche zuerst in Denkendorf errichtet werden sollte, nachher aber zweckmässiger nach Hohenheim verlegt wurde, weil hier das Areal ungleich grösser als bey jener Domäne ist, wurde der Hr. Regierungsrath *v. Schwerz* als Director, und verschiedene andere Lehrer berufen. Mit Recht konnte man daher die erfreulichsten Hoffnungen hegen, dass das Institut das erwünschte Gedeihen haben und seinen Zweck vollkommen erfüllen würde. Besonders wohlthätig war die königliche Verfügung: dass 10 Waisenknaben, welche bereits die nöthigen Vorkenntnisse erhalten hätten, in dem Institut so weit gebildet werden sollten, dass sie als Guts-Verwalter oder ausgezeichnete Meyer seiner Zeit angestellt werden könnten. — Was nun der Verein noch im J. 1817 und dem darauf folgenden 1818 geleistet, was er zur Beförderung, der Cultur, Industrie und Landeskenntniss gethan, und welche Preisfragen er aufgestellt habe, das alles wird hier geschichtlich mitgetheilt und gewährt eine höchst interessante Lectüre. In der folgenden Abhandlung hat Hr. *Eberh. Fried. Mauz* „*Versuche und Beobachtungen über das Geschlecht der Pflanzen, und die Veränderungen derselben durch äussere Einflüsse mit Anwendung dieser Beobachtungen auf die Verbesserung des Hanfbaues und einiger andern ökonomischen Gewächse*" mitgetheilt, welche für den Botaniker sowohl als für den rationellen Landwirth von hoher Wichtigkeit sind. Besonders ist die Umwandlung männlicher Pflanzen in weibliche und Zwitterpflanzen und umgekehrt ein Gegenstand, der zu noch tiefern Forschungen auffodern muss. Es wird hierauf *eine Obst-Mostmühle* beschrieben, welche vor den bisher gewöhnlichen die Vorzüge besitzt, dass sie die Arbeit mehr fördert, einen kleinern Raum einnimmt und das Obst gleichförmiger zermalmt. Eine

Eine beygefügte Zeichnung macht die Beschreibung deutlicher.

Das *Februarheft* enthält I. *Versuche eines ökonomischen Generalberichts über die Witterung in den Monaten April bis October, ihren Einfluss auf die Fruchtbarkeit und den Preis der Lebensmittel im J. 1821 zu Giengen an der Brenz.* Dieser Bericht umfasst alle Zweige der Landwirthschaft mit Berücksichtigung aller Umstände, die derselben hinderlich oder förderlich waren; auch sind hin und wieder lehrreiche Bemerkungen eingestreut, so dass er andern zum Muster dienen kann. II. *Beobachtungen über den Stockhafer.* Diese hier beschriebene Krankheit des Hafers ist in dem nördlichen Deutschland noch nie bemerkt worden. Sie besteht in einem Unvermögen der Pflanze, ihre Rispen gehörig zu entwickeln. Es ist hier alles, was darüber beobachtet worden, zusammengestellt. Die Ursachen der Entstehung des Stockhafers sind noch nicht genügend ausgemittelt, denn was hier dafür angegeben worden, beruht auf blofs wahrscheinlichen Vermuthungen. III. *Ueber die Bildung und Richtung der Gewitter und Schlossen in Würtemberg und einigen angrenzenden Gegenden;* von Hn. Prof. *Schübler* in Tübingen. Diese Beobachtungen, welche für den Naturforscher von Wichtigkeit sind, können auf andern Standorten zum Muster genommen werden.

März. I. *Landwirthschaftliches Institut zu Hohenheim.* Nach dem neuesten Zustande beschrieben von *H. W. Pabst*, Candidaten am dasigen Lehr-Institute. Es enthält diese von dem Könige zur Muster- und Versuchs-Anstalt bestimmte Domäne 878 Morgen. Davon sind 468 Ackerland, 321 mähbare Wiesen, 42 Weiden und Baumstücke, und 47 Gärten, Hofreuthen und zerstreute schwer urbar zu machende Plätze. Ein nachtheiliger Umstand für das Institut ist die Hut- und Trift-Gerechtigkeit einer benachbarten Gemeinde, mit welcher die Domäne belastet ist. Das ganze Gut besteht aus 2 Hauptstücken, der Meyerey von Hohenheim und dem Karlshofe, welche auf einem einzigen Spitzpunkte zusammentreffen. In vorliegender Beschreibung ist hauptsächlich vom Karlshofe die Rede. Lage und Clima sind vortrefflich; der Boden, welcher für einen guten Mittelboden gelten kann, befand sich seit geraumer Zeit in einem kraftlosen Zustande und erfodert wesentliche Verbesserungen. Alle Beackerung geschieht mit dem Brabanter Pfluge, dessen Vorzüge hier aufgezählt werden: ausserdem wird noch die Brabanter Egge, die Schleife, Walzen von verschiedener Form und Gröfse, der Häufelpflug und der vielschaarige Schaufelpflug, Säemaschinen aber bis jetzt blofs zur Belehrung gebraucht. Der Acker wird in schmale 8 Fuss breite Beete gepflügt und mit Rigolen oder Wasserfurchen versehen, ein Verfahren, welches der Vf. mit Gründen zu rechtfertigen sucht, und was wir unter gleichen Umständen im Voigtlande mit Nutzen befolgt sahen. Es finden folgende Rotationen Statt, welche der Belehrung wegen so vervielfältigt wurden:

I) Sechsschlägiger **Fruchtumlauf mit Handelsgewächsen** 108 Morgen.

a) Hauptabtheilung à Schlag 12 Morgen	*b*) Nebenabtheilung à Schlag 6 Morgen.
1) Bohnen stark gedüngt.	Reine Brache gedüngt.
2) Dinkel — —	Rocken.
3) Klee — — —	Klee.
4) Raps, gedüngt —	Lein, darnach gedüngt.
5) Wintergetreide —	Wintergetreide.
6) Hafer — — —	Hafer.

II) Sechsschlägiger Umlauf ohne Handelsgewächse und mit Wurzelgewächsen 108 Morgen.

a) Hauptabtheilung à Schlag 12 Morgen	*b*) Nebenabtheilung à Schlag 6 Morgen.
1) Kartoffeln stark gedüngt	Runkel- und Kohlrüben stark gedüngt.
2) Sommergetreide —	Sommergetreide.
3) Klee — — —	Klee zu Saamen.
4) Dinkel — — —	Hafer.
5) Grünwicken, gedüngt	Erbsen u. Wicken zum Reifen gedüngt.
6) Wintergetreide —	Wintergetreide.

III) Dreyschlägiger Umlauf — 24 Morgen.
1) Grüne Wicken, gedüngt.
2) Raps.
3) Rocken.

Die Wiesen sind bisher, um den Stallmist den Aeckern nicht zu entziehen, blofs mit Compost, Gülle, Gyps und Asche gedüngt worden. Das Gespann besteht aus 10 starken Pferden und 4 Mauleseln. Zu Erreichung der verschiedenen hier angegebenen Zwecke werden viererley Rindviehrassen gehalten. Schaafe hingegen verstattet die Instituts-Wirthschaft nicht, doch ist die Königl. Stammschäferey auf der Alp an das Institut abgegeben worden. Die vorzüglichste Sorge wird auf die Bereitung des Düngers verwendet, wie bereits aus des Hn. Staatsraths *von Hazzi* Schrift über den Dünger bekannt, und hier ausführlich gezeigt ist. Mit dieser Anstalt ist noch eine Ackerwerkzeug-Fabrik, eine Bierbrauerey, Branntweinbrennerey und Essigfabrik verbunden: so dass junge Landwirthe sich auch hierin gründliche Kenntnisse in dem Institute erwerben können. Der Cursus des Lehrinstituts, dessen Lectionen ebenfalls angeführt sind, wird in einem Jahre beendigt. Die Zahl der in den 4 Jahren seines Bestehens eingetretenen Zöglinge war 93. Die jährliche Pension beträgt für Ausländer 500 und für Inländer 400 Fl. — Man sieht aus dieser lehrreichen und interessanten Beschreibung, mit welcher Umsicht und Weisheit das ganze Institut verwaltet wird, und wie viel sich, nach dem, was es bereits geleistet hat, für die Verbesserung des Ackerbaues in Würtemberg von ihm in Zukunft noch erwarten läfst. II. *Versuche und Vorschläge über die Verbesserung des Hanfbaues* von *Eberh. Fried. Mauz.* Eine sehr gediegene Abhandlung, die das, was der Vf.

Vf. durch seine Versuche und Beobachtungen über das Geschlecht der Pflanzen ausgemittelt hatte, mit vielem Glück auf den Hanfbau anwendet. Da der männliche Hanf, wegen der Feinheit seiner Fasern grössern Werth hat: so war es allerdings von Wichtigkeit auszumitteln, wie die Einsaat vorgenommen werden müsse, um entweder mehr männlichen, oder — nachdem es das Interesse erfodert — mehr weiblichen Hanf zu erhalten. Der Vf. hat dieses, seiner Versicherung nach, durch viele Versuche ins Klare gebracht. Ganz schwere Saamen erzeugen in magerem Boden beynahe lauter männliche Pflanzen, dahingegen ganz leichte in gut gedüngtem Boden meist weibliche Pflanzen hervorbringen. Um daher das eine oder das andere Geschlecht in überwiegender Menge zu erhalten, müssen diese Umstände berücksichtigt werden. Wie dabey verfahren, und die Pflanzen weiter behandelt werden müssen, welchen Einfluss der Boden und Dünger, die Tiefe der Einsaat, das Sonnenlicht, Schatten und Feuchtigkeit auf die verschiedene Geschlechts-Entwickelung habe, diess alles ist umständlich gezeigt. Der Vf. schlägt vor, den Hanfbau als Wintersaat zu behandeln, und die Gründe, die er dafür anführt, sind aus der Erfahrung geschöpft und nicht ohne Gewicht. Die ganze Abhandlung zeugt von vielem Scharfsinn. — *Versuche mit 32 in der Monographie der Kartoffeln beschriebenen Kartoffelarten.* Der Ertrag derselben ist nach Zahl und Gewicht angegeben. Die diesem Hefte beygefügten Beylagen betreffen die Organisation des landwirthschaftlichen Vereins, das jährl. in Cannstatt abzuhaltende landwirthschaftliche Fest, Preisaufgaben u. s. w.

April. I. *Verhandlungen der ersten landwirthschaftlichen Versammlung in Hohenheim d. 20sten August.* 1821. Der Bericht des Hn. Dir. *v. Schwerz* über das Streben der Hohenheimer Anstalt gewähret ein hohes vielseitiges Interesse. II. *Ueber Würtembergs Flora.* Bemerkungen und Bitten. III. *Beschreibung einer vortheilhaft eingerichteten Wasserpresse.* Mit Abbildung. IV. *Viehkrankheit.* Eine Lungenfäule raffte auf dem zum Kameralamt Horb gehörigen herrschaftlichen Krongute Buchhof seit vielen Jahren schon öfters eine Menge Rindvieh und Schaafe weg. Man glaubte die Ursach in der Erkältung des aus dem warmen Stalle kommenden und mit zu kaltem Wasser getränkten Viehes zu finden.

May. I. *Bemerkungen auf einer Reise von Stuttgart nach Ulm* von *Georg v. Martens.* Ein in mehrfacher Hinsicht interessanter Beytrag zur nähern Kenntniss des Würtemberger Landes. II. 1) *Ueber den jetzigen Zustand des Weinbaues in Würtemberg, und über dessen nachtheilige Folgen zunächst für die Weingärtner.* 2) *Würdigung der herrschenden Meinung von dem Ertrage des Weinbaues und der Armuth der Weingärtner.* Der Vf. des ersten Aufsatzes behauptet: die Weingärtner ständen in Folge der vielen Fehlherbste auf dem Punkte, ihr Vermögen grösstentheils zu verlieren, indem der Weinbau zu viel Aufwand erfodere, der durch einen etwa nachfolgenden guten Herbst nie wieder ersetzt werde, weil alsdann die Menge und das immer abnehmende Bedürfniss des Weins den Preis herunterdrücke, so, dass bey zwey oder drey guten auf einander folgenden Jahren wegen der sehr verminderten Consumtion der Wein entweder zu ganz niedrigen Preisen oder vielleicht zum Theil gar nicht mehr angebracht werden könnte. Der Vf. des zweyten Aufsatzes bemüht sich nun, diese Behauptung zu widerlegen. Die Wahrheit liegt aber, wie überall, auch hier in der Mitte. III. *Ueber das Beschneiden der Pflanzen*, vom Hn. Dr. *Mauz.* Es ist das Beschneiden der Pflanzen bekanntlich ein Mittel, ihre Fruchtbarkeit, Ausdauer und Stärke zu vermehren, und nach erlittenen Beschädigungen vom Froste vom gänzlichen Untergange zu retten; der Vf. empfiehlt es aber zu ersterm Zwecke auch bey Pflanzen, die man bisher dieser Operation nicht unterwarf. Z. B. beym Hopfen, Mais, Bohnen u. s. w.

Junius. I. Beschluss der interessanten *Bemerkungen auf einer Reise von Stuttgart nach Ulm.* II. Ausführliche Anzeige der Schrift des Hn. Dr. *Kerner* über das *Wurst- oder Fettgift.* III. *Beobachtungen über den Stockhafer* vom Hn. Dr. und Leibarzt *Stadlhofer* in Zeil. So scharfsinnig die Bemerkungen des Vfs sind, so verbreiten sie dennoch über die Entstehung dieser Krankheit kein helleres Licht.

Julius. I. *Verhandlungen der zweyten landwirthschaftlichen Versammlung zu Hohenheim den 1sten Julius 1822.* Ungemein lehrreich ist das, was Hr. Dir. *v. Schwerz* über die Hohenheimer Wirthschaft vorgetragen hat. Mit festen Schritten verfolgt er das angenommene System. Die auf dem andern Theil des Hohenheimer Gutes gewählte Fruchtfolge ist die dreyfeldrige. Vom ganzen Areal, welches 239 Morgen beträgt, sind 154 Morgen in 6 Schläge vertheilt, welche folgendermaassen bewirthschaftet werden:

1stes Jahr verpflanzter Raps und zum Theil eine Braache, gedüngt.
2tes Jahr Dinkel.
3tes Jahr Gerste.
4tes Jahr Klee.
5tes Jahr Dinkel, gedüngt.
6tes Jahr Hafer.

Ueber die Schaafzucht in Hohenheim hat Hr. Secretär *Volz* einige Nachrichten mitgetheilt, und Hr. Dir. *v. Schwerz* hat einen Aufruf an die Schaafzüchter zur jährlichen Vereinigung in Hohenheim ergehen lassen, welche dazu dienen soll, sich gegenseitig die gemachten Erfahrungen mitzutheilen, die Ansichten über die vortheilhaftesten Einrichtungen bey der Weide, bey der Winterfütterung, Wäsche und Schur, über Schäfer und ihre Ablohnung, über Diät und Krankheiten der Schaafe auszutauschen, und hauptsächlich über die eben so wichtige und schwierige und noch wenig cultivirte Lehre von den Wolleigenschaften Untersuchungen und Vergleichungen anzustellen. II. *Erfahrungen und Versuche über*

Zu-

Zubereitung eines guten Obstweins in den Jahren 1818 bis 1821, von M. *Kraus*. Das Verfahren dabey ist gut und zweckmäfsig. Warum aber das gemahlne Obst nicht gleich nach dem Zermalmen ausgeprefst, sondern erst 6—8 Tage in bedeckten Kufen stehen gelassen wird, davon hat der Vf. keinen Grund angegeben. III. *Naturgeschichte der Feldmäuse, nebst den Mitteln zu ihrer Vertilgung.* IV. *Milzbrand.* Belehrung über denselben vom Königl. Würtemberg. Medicinal-Collegium.

August. I. *Zimmermann's Ansichten über die Pferdezucht* in den Mögliner Annalen, gegen den Hn. *von Knobelsdorf*, dafs die edle Pferdezucht eben so gut und besser rentire als die edle Schaafzucht, werden hier, in Hinsicht auf Würtemberg näher bestimmt, mitgetheilt, und sodann über die Thätigkeit des landwirthschaftlichen Bezircks-Vereins zu Münsingen zur Beförderung der vaterländischen Pferdezucht Bericht abgestattet. Schon längst war zwar die Pferdezucht auf der Würtemberger Alp mit Vortheil betrieben, neuerer Zeit aber durch allerley Umstände vernachläfsigt worden. Gleichwohl erkannten mehrere Freunde vaterländischer Nationalwirthschaft, wie nützlich und einträglich dieser Zweig der Landwirthschaft für diese Gegend werden könne, die sich ihrer Naturanlagen wegen ganz vorzüglich zur Production eines ausgezeichneten Pferdestandes eignet, und traten in einen Verein zur Veredelung der Pferdezucht, dessen Stiftungsurkunde vom 17ten Septembr. 1821, so wie der Bericht desselben über sein weiteres Wirken hier geliefert wird. Der Verein hat sich zur Füllenweide ein Grundeigenthum von 200 Morgen an der südöstlichen Grenze des Haardtes 1 Stunde von Münsingen erworben, welches auf 100 Füllen verschiedenen Alters berechnet ist; in Betracht, dafs diese Füllen nach Jacobi *das übrige Haardt* (eine Weide von mehr als 3000 Morgen) befahren dürfen. Dieses Grundstück ist zum Schutze gegen rauhe Witterung mit den nöthigen Schuppen, Brunnen zur Tränke und andern Erfodernissen versehen. In dem verflossenen Jahre betrug die Zahl der Weidefüllen bereits mehr als 90 Stück. Doch ist die Anstalt noch nicht vollendet, indem auch für die Erziehung und Ausbildung der Pferde im Winter gesorgt werden soll. Der Verein setzt den wichtigsten Nutzen seiner Anstalt in das Beyspiel. Sein unausgesetztes Bestreben geht dahin, die Gemeinden aufzumuntern, ihre Weiden zu Füllenweiden zu benutzen, oder neue zu bilden. II. *Ueber den Weinbau* sind Hn. Prof. *F. G. Gmelin's* Grundsätze der richtigen Behandlung der Trauben bey Bereitung der Weine in Würtemberg u. s. w. Tübingen 1822. 8. angezeigt und das Wichtigste in Absicht auf die Weinlese und Gährung daraus mitgetheilt. III. Die *Preisaufgabe* betrifft diesesmal die Bienenzucht, welches um so nöthiger schien, da jährlich in dem Würtembergischen 400 Ctr. Honig à 40 Fl. = 160,000 Fl. und 750 Ctr. Wachs und Wachsfabrikate im Werth von 94,500 Fl. eingeführt werden, folglich 254,000 Fl. aus dem Lande gehen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Greifswald.

Zur Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preussen hat die dasige Universität eine sapphische Ode, von Hn. Prof. *Kanngiesser* gedichtet, als Glückwunsch überreicht.

Am 23. December v. J. beging der Präsident des Königl. Oberappellationsgerichts für Neuvorpommern und Rügen, Hr. Dr. *Johann Jakob von Mühlenfels*, sein 50jähriges Amtsjubiläum. Des Königs Majestät geruhten, ihn mit den Insignien des rothen Adlerordens dritter Klasse, so wie mit einem Geschenke von 500 Rthlr. zu beehren; alle Behörden gaben ihre Theilnahme zu erkennen, die Landschaft durch eine auf diefs Fest geprägte goldne Medaille, die Universität durch ein lateinisches Gedicht, dessen Verfasser Hr. Prof. *Kanngiesser* ist. Auch viele Privatpersonen bemühten sich, ihre Verehrung für den Jubelgreis an den Tag zu legen. Unter andern weihte ihm der akademische Amtshauptmann, Hr. Dr. *Holthoff*, eine lateinische Ode.

Hr. Dr. *Friedrich Wilhelm von Schubert*, bisheriger aufserordentl. Professor der Theologie, ist zum Superintendenten und Pastor in Altenkirchen auf Rügen ernannt und am 4ten Adventssonntage introducirt worden.

Der bisherige Professor der morgenländischen Literatur in Jena, Hr. *Kosegarten*, ist zum vierten ordentl. Professor der Theologie auf der Universität zu Greifswald für das Fach der alttestamentlichen Exegese, der morgenländischen Sprachen und der Kirchengeschichte, und Hr. Dr. *Berndt*, bisher Kreisphysicus in Küstrin, zum vierten ordentl. Professor der Medicin für das Fach der praktischen und gerichtlichen Arzneykunde und der Geburtshülfe ernannt worden. Beide werden auf Ostern ihre Aemter antreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

OEKONOMIE.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

September. Zur Erweiterung der Vaterlandskunde hat Hr. Pfarrer *Schmoller* in Simmersfeld eine ziemlich vollständige Beschreibung seiner Parochie zu liefern angefangen, welche in den folgenden Heften fortgesetzt werden soll. Es folgt sodann ein Aufsatz über den Rapsbau im Würtembergischen, in welchem die Hindernisse desselben, welche theils allgemeine theils besondere sind, aufgezählt werden, worauf gezeigt wird, was Würtemberg bisher hinsichtlich des Rapsbaues geleistet habe. Da der Rapsbau unter den jetzigen Verhältnissen gar nicht einträglich ist, so ist zum vermehrten Anbau desselben keineswegs aufzumuntern. — Hiernächst hat Hr. Oberforstrath *von Pfeil* zu Berlin in einem Aufsatze: *Verhältniss der Forsten zur Nationalökonomie eines Staats,* den Verein auf mehrere Gegenstände aufmerksam gemacht, deren nähere Erörterung und Prüfung für die Cultur und Erhöhung des Nationalwohlstandes jedes Landes von Wichtigkeit, in Bezug auf Forst- und Landwirthschaft seyn dürfte, und einige Fragen beygefügt, deren Beantwortung jene Erörterung und Prüfung am besten vorbereiten wird. — Auch die Benutzung des *Zwetschgenkernöls* wird empfohlen. *Ueber das frühe Schneiden des Getreides und die Vortheile desselben hinsichtlich der Quantität und Qualität der Körner und der Güte des Brodes;* ein Auszug aus *Cadet de Vaux* Prüfung dieses Gegenstandes, die bereits aus der in Weimar erschienenen Uebersetzung bekannt ist. — Es folgen nun noch Nachrichten von den landwirthschaftlichen Partikularfesten, welche in Rottenburg, Göppingen, Biberich, Ravensburg, Riedlingen, Ulm gefeyert wurden, ingleichen die Ankündigung des landwirthschaftlichen Hauptfestes zu Cannstatt, des Lehrcursus der land- und forstwirthschaftlichen Lehranstalt zu Hohenheim und verschiedene Notizen.

Im *October* wird zuerst von der Vertheilung der zur Beförderung der vaterländischen Industrie ausgesetzt gewesenen *Preise* für das Jahr 1822 Nachricht ertheilt. Es waren mehrere Maschinen, im Grossen sowohl als in Modellen und Zeichnungen, ein Lastwagen und Lastkarren eingegangen, die von den rühmlichsten Bestrebungen zeugten, so wie denn auch in den übrigen Fächern der Industrie sehr viel geleistet worden war; daher denn auch Preise von 40, 30 und 20 Dukaten vertheilt wurden. Zur Beförderung der Obstbaumzucht wurden ausser den 2 ausgesetzten Preisen, jeder von 20 Dukaten, auch noch 3 silberne landwirthschaftliche Preismedaillen dem Verdienste zuerkannt. Auch auf dem landwirthschaftlichen Hauptfeste zu Cannstatt, von dessen Feyer der folgende Aufsatz handelt, waren mehrere Producte des Kunstfleisses aufgestellt, welche die grösste Beachtung verdienten. Es war ausgezeichnet schönes Vieh, sowohl Pferde und Rindvieh als Schaafe und Schweine vorhanden, welche um die ausgesetzten Preise wetteiferten. Die Besitzer der letztern, welche den Preis erhalten, wurden, so wie sie vor dem Königl. Pavillon erschienen, laut ausgerufen und sogleich mit dem zuerkannten Preise beehrt. Nach Vertheilung der Preise folgte ein Pferderennen, wobey abermals fünf Preise vertheilt wurden. Welch ein rühmlicher Wetteifer der Industrie und des Kunstfleisses durch solche öffentliche Anerkennung des Verdienstes aufgeregt werden müsse, ist einleuchtend. — Ueber *die Allmanden des Königreichs Würtemberg* sind in dem folgenden Aufsatze interessante Angaben enthalten. Sie betragen im gesammten Königreiche etwa 321,485 Morgen, wovon jedoch 117,646⅓ Morgen in Cultur gesetzt worden sind. Dass sie nicht allgemein cultivirt werden, daran sind mehrere Hindernisse Schuld, welche sämmtlich aufgezählt werden. — Ein preiswürdiges Beyspiel der *Armenversorgung durch Ackerbau* und *Förderung des letztern durch Arme* gab der Pfarrer Maier zu Dürbheim, welcher ein 5 Morgen haltendes Ackerfeld ankaufte und es unter die Armen mit der Bedingung vertheilte, dass sie es zu ihrem Nutzen nach seiner Vorschrift anbauen sollten. Doch wir eilen zum

Novemberheft, in welchem von *der neuen Begründung der Schaafzucht in Hohenheim durch die Vorsorge des Königs* Nachricht gegeben wird. Schon im J. 1786 war durch den Ankauf spanischer Originale von Seiten der Regierung das Nöthige zur Begründung einer bessern Schaafzucht in Würtemberg geschehen. Allein man verfuhr ohne alle Grundsätze. Statt einen reinen Merinostamm durch strenge Inzucht zu erhalten, nahm man mit ihnen Kreuzungen der Landschaafe vor, wodurch das edle Blut zu sehr vertheilt und keine dauernde Veredelung bewirkt wurde. Um diese zu bezwecken war die Anschaffung einer neuen Stammheerde Merinos unumgänglich nöthig. Einem Auftrage des Königs zu-

zufolge wurden alſo in Sachſen aus der Altſtädter Königl. Schäferey zu Stolpen 5 der allervorzüglichſten Widder, 2 zweyjährige, und 3 einjährige; ſodann 30 Mutterſchaafe, theils jüngere, theils 5 bis 6jährige, ſo gut ſie zu haben waren, und 20 Mutterſchaafe von dem Brackvieh aus der Königl. Schäferey zu Hohenſtein erkauft. Nach der ſorgfältigſten Erwägung aller Umſtände wurde alſo ein neuer Grundſtamm gewählt, der ſeit der Ankunft zu Hohenheim mit aller erdenklichen Sorgfalt gepflegt wird, ſo daſs ſich gewiſs eine vortreffliche Nachzucht erwarten läſst. Die dieſem ganzen Aufſatze eingewebten Bemerkungen ſind für angehende Schaafzüchter ungemein belehrend. Eben ſo intereſſant iſt der hierauf folgende Entwurf der in Hohenheim anzuſtellenden vergleichenden Verſuche über Fruchtfolgen und Düngerverwendung. Dieſe Verſuche, deren nicht weniger als 72 ſind, werden auf einer Ackerfläche angeſtellt, welche eine durchaus gleiche, freye, ziemlich erhabne Lage und ähnlichen Boden hat, und bis jetzt einer und ebenderſelben Pflege genoſs. Eine Obſtbaumallee theilt das Feld in 2 Theile, wovon der öſtliche 29, der weſtliche 23 Abtheilungen erhält. Jede Abtheilung beträgt einen halben Würtembergiſchen Morgen oder 1570 Centiares. Zwiſchen den Abtheilungen wird jedesmal eine geräumige Furche offen gehalten, ſo breit, daſs ſie zu aller Zeit einen freyen Durchgang den Verſuchen entlang zum Beobachten gewährt. Jede Abtheilung bildet ein flaches Beet von 10, 12 — 15 Schritt Breite. Die Richtung des Pfluges geht von Oſten nach Weſten. Man würde die von Norden nach Süden vorgezogen haben, wenn die Beugung des Feldes ſolches geſtattet hätte. Der Boden iſt ein mit vielem Sande gemiſchter Thon oder ſogenannter ſandiger Lehmboden, der zu Dinkel (Spelz), Roggen, Gerſte, Hafer, Klee und allen übrigen Gewächſen geeignet iſt. — Die zu prüfenden und zu vergleichenden Fruchtfolgen, welche der Reihe nach angegeben worden, ſind 1) Körnerwirthſchaft, oder eine Feldeintheilung, bey der wenigſtens zwey Drittel dem Getreidebau gewidmet ſind. 2) Zweyfelderwirthſchaft, wo das Getreide alle Jahre mit einer reinen Brache abwechſelt 3) Fruchtwechſelwirthſchaft, wo das Getreide nur die Hälfte oder höchſtens ⅔ des Feldes einnimmt und 4) Dreiſchwirthſchaft, wo der Acker, nachdem er einige Jahre getragen hat, auf einige andere Jahre zu Gras niedergelegt wird. — Gewiſs, ein groſses Unternehmen, zu welchem jeder Freund der Landwirthſchaft dem würdigen Hn. Director Geſundheit und Lebensdauer wünſchen wird. — Die vom Hn. Hofr. und Leibarzt *Stadlhofer* fortgeſetzten Beobachtungen über den Stockhafer ſchlieſsen dieſes Heft.

Im *Decemberheft* wird 1) *eine Ueberſicht der Beſchäftigungen der Centralſtelle des Landwirthſchaftlichen Vereins vom 27ſten Septemb.* 1821 *bis dahin* 1822 gegeben. Beſonderes Intereſſe darin gewähren die Nachrichten von den Verſuchen, welche im Garten mit verſchiedenen Getreidearten, Pflanzen und Bäumen gemacht worden ſind. Auf dieſe Ueberſicht folgt 2) *eine kurze Nachweiſung neuerer Schriften von* 1821 — 1822, *welche in den Wirkungskreis und in die Beſchäftigungen der Centralſtelle des Landwirthſchaftlichen Vereins* einſchlagen. Bey einigen dieſer Schriften iſt ihr Werth und Inhalt ganz kurz angegeben. Das Ganze beſchlieſst eine vollſtändige Inhaltsanzeige und ein Sach- und Namen-Regiſter.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, in Comm. b. Trautwein: *Verzeichniſs der Doubletten des zoologiſchen Muſeums der K. Univerſität zu Berlin*, nebſt *Beſchreibung vieler bisher unbekannter Arten von Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fiſchen*, herausgegeben von Dr. *H. Lichtenſtein*, erſtem Director des Muſeums und ordentl. Profeſſor an der K. Univ. 1823. Mit einer terminologiſchen Kupfertafel. 118 S. 4.

Das königliche zoologiſche Muſeum zu Berlin, welches gewiſſermaaſsen erſt ſeit zwölf Jahren exiſtirt, und nur auf mäſsigen Vorräthen begründet wurde, hat durch die Begünſtigungen des Königs ſelbſt, ſo wie durch vereintes Wirken des Miniſteriums, der Directoren und Inſpectoren ſich bereits auf einen hohen Grad von Vortrefflichkeit gehoben. Hr. Prof. *L.* lieſs ſich ſeit der Stiftung vorzüglich angelegen ſeyn, die Gegenſtände ſo zweckmäſsig als möglich zu ordnen und zu beſtimmen, und fiel zugleich auf den glücklichen Gedanken, mit den Doubletten, die zumal die in ferne Länder geſandten Reiſenden in Menge einſandten, einen naturhiſtoriſchen Handelsverkehr einzurichten. Dieſer hat der Wiſſenſchaft nicht minder, wie dem Muſeum genutzt. Wir haben von anſehnlichen Summen gehört, welche der Verkauf dieſer überzähligen Naturalien eingebracht, und wiſſen aus eigner Erfahrung, daſs man treffliche Gegenſtände auf dieſem Wege erhalten kann. Hr. Prof. *L.* giebt uns hier das dritte Verzeichniſs der entbehrlichen Exemplare, welches, weit anſehnlicher als die früheren, ſich zugleich dadurch von ihnen unterſcheidet, daſs es wirkliche Bereicherungen der Wiſſenſchaft, nämlich die Definitionen vieler ganz neuen Species eingeſchaltet enthält, ſich daher ganz vorzüglich zu einer Anzeige in dieſen Blättern eignet. Die Erſcheinung dieſer neuen Angaben iſt um ſo erfreulicher, als das Publikum ſchon lange auf dergleichen wartete. Aber nur wer die mit der Direction einer ſolchen Anſtalt verbundene Mühe aus eigener Erfahrung kennt, wird die Verzögerung richtig beurtheilen und entſchuldigen können.

„Was die kurzen Beſchreibungen der bisher verkannten oder unbekannten Arten betrifft," ſagt der Herausgeber in der Vorerinnerung, „ſo machen ſie nur ſelten Anſpruch auf den Werth von Diagno-

ſen

fen, denn diese lassen sich nur bey vollständiger Aufzählung aller Arten einer Gattung bündig und scharf stellen." Und ferner: „den immer mehr einreissenden Gebrauch, *Linne's* Verdienst nach der von *Gmelin* besorgten dreyzehnten Ausgabe zu schätzen und diese unter *Linne's* Namen zu citiren, so dass denn auch alle Fehler derselben ihm zur Last fallen, befolgen wir nicht; überall wird die zehnte und zwölfte Ausgabe unter dem Zeichen *L.* verstanden." Endlich beklagt noch Hr. *L.*, dass ihm *Levaillant's oiseaux d'Afrique* nur bis zum vierten Bande, und das *Dictionnaire des sciences naturelles* gar nicht zu Gebote gestanden, auch vielleicht manches andere entgangen sey, und wünscht aufrichtig, auf etwaige Irrthümer aufmerksam gemacht zu werden. — Die Summe der in diesem Verzeichniss mitgetheilten Beschreibungen ist aber in der That zu ansehnlich, als dass Auszüge derselben in diesen Blättern Raum finden könnten. Zudem ist die Schrift wohlfeil genug, um leicht in Jedermanns Hände zu gelangen. Wir beschränken uns daher auf Folgendes.

Die meisten Doubletten scheinen von den preussischen Reisenden in Brasilien, und viele von der neuern Expedition des Gen. *von Minutoli* nach Aegypten herzurühren. Letztere liefert auch die meisten Neuigkeiten. Häufig findet man aber auch das Cap der guten Hoffnung und Südfrankreich als Vaterland angegeben. 68 Säugthiere in trockenen Bälgen, und 26 in Weingeist werden ausgeboten. Unter ihnen 5 *Dipus*, 1 *Pedetes*, 3 *Meriones*; *Dipus telum, tetradactylus, hirtipes*, und *Meriones libycus*, sämmtlich aus Nordafrika, neu, und mit *N(obis)* bezeichnet. Auch ein neuer *Hypudaeus*. Ein gutes, grosses Exemplar von *Myrmecophaga jubata* ist mit 50 Thaler angesetzt, ein *Dasypus niger* mit 6 Rthlr. Auch Hirsche und Antilopen fehlen nicht. Die Zahl der Vögelhäute beträgt nicht weniger als 932; dazu 39 Vögel in Weingeist. Auch ist diese Klasse sehr zahlreich an neuen und berichtigten Arten. Hier finden sich die seltensten und schönsten Arten ausgeboten. 19 *Psittacus*, 4 *Ramphastos*, 2 *Pteroglossus* u. s. w. Die *Picus* (29 Species) sind vorzüglich reich mit Berichtigungen versehen. Die *Emberiza* oder *Oriolus pecoris* wird wieder als *Fringilla pec. L. Gm.* hergestellt, nach Ueberzeugung des Vfs. Auch werden 6 neue Fringillen von Afrika in der Anmerkung beschrieben. Viele Berichtigungen im Text. Viele *Euphone* (*Pipra*) und *Tanagra*. Von den vielen *Sylvia* sind auch 2 amerikanische *Troglodytes*, und 5 *Regulus* unterschieden. *Turdus Orpheus* L. wird für eine „*Species nimis obscura*" erklärt. Ein neues Genus: *Sphenura*, zwischen *Certhia, Sitta, Sylvia* und *Turdus* stehend, wird beschrieben, und 14 Species in guten Exemplaren (meist zu 2 Thaler) ausgeboten. Darunter neue aus Nubien und Brasilien. Das Museum selbst besitzt 24 Species. 41 Species *Lanius!* hierunter auch *Collurio*; *ruficeps* und *Excubitor*, aus Nubien, jeder zu 1 Rthlr. — 38 *Muscicapa*, die meisten aus Amerika. *Vultur niger* (*Vautour noir d'Egypte Savigny*) beschrieben, und mit 20 Thaler angesetzt; *Cathartes percnopterus* mit 15 Rthlr. *Pterocles*, mit vielen neuen und als solche beschriebenen Arten. *Syrrhaptes paradoxus*, aus dem Lande der Kirgisen, 20 Rthlr. — Die *Crypturus* mit vielen Beschreibungen. Ein männlicher achtfüssiger Strauss (unausgestopft) aus Nubien, mit einigen abgeriebenen Schwanzfedern; *hundert und funfzig* Thaler! ein junger ausgestopfter 50 Rthlr.. *Rhea americana* 40 Rthlr. *Otis caffra Licht.* ♂ 25 Rthlr. ♀ 20 Rthlr. *Otis Tarda* 8 Rthlr. — Von *Hämatopus ostralegus* sind Species aus England, Island, der Tatarey und Brasilien im Museum, die sich in Allem nur unbedeutend unterscheiden. Mehrere *Ibis*. Von *Ciconia* ist *C. Mycteria* mit 30 Rthlr. *C. alba* aus Aegypten zu 3 Rthlr. *C. nigra* aus Afrika um 3 Rthlr. und *C. Abdimini*, neu, um 20 Rthlr. zu haben. Wasservögel sind auch zahlreich vorhanden, und ebenfalls einige neue darunter. *Aptenodytes demersa* vom Cap zu 10 Rthlr.

Die Amphibien haben zum Theil die Hnn. *Schulze* und *Rödig* mit bearbeitet. 57 Saurii, 47 Schlangen, 14 Batrachier in Weingeist. Eine sehr ausführliche Abhandlung befindet sich hier über die Gattung *Lacerta*. Es werden aufgestellt: 1) *Lac. viridis Linn.* 2) *Lac. muralis Merrem*, hierunter die *vivipara Jacquin* und *taurica Pallas*, *sericea*, *Laurentii* und *Brongniardii Daudin* und *L. lateralis Merrem.* 3) *L. agilis.* Hierher *L. stirpium*, *arenicola* und *sepium Daudin*, und *montana Mikan.* Denn drey (*viridis*, *muralis* und *agilis*) sind als die sämmtlichen in Deutschland einheimischen echten, aus 13 reducirten angegeben, ihre Beschreibung aber etwas ungleich. Von Fischen sind 90 trockne und 201 in Weingeist; die meisten kosten weniger als 1 Rthlr. Bemerkungen wenig dabey. Die sauber gestochene Abbildung eines Vogels erläutert trefflich die Terminologie desselben, überall mit Schrift angegeben.

SCHÖNE KÜNSTE.

JENA, b. Schmid: *Grundzüge der deutschen Verskunst.* Ein Schul- und Handbuch. 1822. IV u. 92 S. 8.

Der weder auf dem Titel noch hinter der Vorrede genannte Vf. verräth sich als Schulmann, indem er in letzterer sagt, dass Bedürfniss dieses Schriftchen erzeugt habe. Es habe (ihm) eine kurze zweckmässige, für einen Theil (doch wohl den höhern) der Gymnasien berechnete Anweisung zur deutschen Verskunst gefehlt, die in den Händen der Schüler seyn könnte, da freyer Vortrag hier nicht genüge und in die Feder zu dictiren bey den wenigen hierzu bestimmten Stunden zu viel Zeit hinwegnehme. In sofern lässt sich schon auf zweckmässige Accommodirung der Darstellung nach der Begriffsfähigkeit der Jugend schliessen, und so hat der Vf. allerdings auch andern Schulmännern, welche die deutsche Verskunst nicht mehr ein Geheimniss seyn lassen wollen, die Wahl unter den nun schon ebenfalls zahlreichen Lehrbüchern dieses Faches nicht etwa erschwert, sondern erleichtert und bestimmt. Denn das seinige ent-

enthält nicht nur die neuesten Forschungen und Berichtigungen über specielle Fälle, sondern geht auch von den allgemeinen Rhythmusgesetzen *a priori* aus, zwey Punkte, die endlich den todten Mechanismus des Scandirens und Versemachens eine bessere Richtung geben müssen. Allein diese Einrichtung ist nicht sein Verdienst, eben so wenig als das einzeln Gesagte oder auch nur irgend ein angeführtes Beyspiel, geschweige dass man hier nur eigene Resultate suchen dürfe. Aufrichtig gesteht der Vf., dass Dr. *Grotefend's Anfangsgründe der deutschen Prosodie* (Giessen. 1815) seinem Compendium zu Grunde liegen, weil jenes Buch das beste über diesen Gegenstand sey, sich aber wegen seiner Grösse (236 S.) und Dunkelheit (!) weniger für Schulen eigne und dem Lehrer zum Commentar seines Büchleins dienen könne. Dieser Commentar ist höchst nothwendig, wie Beyspiele zeigen werden; aber was soll der Schüler, das Handbuch für sich studirend, anfangen, wenn er nicht einmal den dunkeln Commentar hat? — Allerdings mehr zu loben als zu tadeln ist es, dass in dem Schulbuche ästhetische Abschweifungen zu den Bestimmungen über Schönheit, ethnische Herzählung der äusseren Formen der gebundenen Rede, historische Entwickelung des Gebrauchs der Reime überhaupt und der Hexameter, bey den Deutschen weggelassen worden. Allein warum ist die Benennung der Versfüsse aus *Grotefend* (S. 23) nicht ebenfalls zu S. 4. mit abgedruckt, also nicht gesagt, was ein *Pyrrhichius, Jambus, Amphibrachys, Epitrit* sey u. s. w., von denen hernach so oft, und oft ohne Hindeutung auf ihre Gehaltsbezeichnung, die Rede ist. Warum sind Beyspiele weggelassen, die anschaulich machen, was Ictus, Anakrusis, Basis und Katalexis, monopodische und dipodische Messung sey? Eben noch mehr Beyspiele sollte diess Handbuch darbieten, etwa wie *Petri's Vorkenntnisse der Verskunst* 1812, woselbst auch die Versfüsse ihren antiken Namen nach etymologisch erklärt und mit den (doppelten, nach *Perschke, Orthometrie* 1809 eingeführten) neuern bezeichnet sind. Warum haben mehrere Beyspiele ihre Unterschrift des Dichters verloren? Warum sind nicht statt der Beyspiele aus unbekanntern, unwichtigern, nur künstelnden, nicht dichtenden Dichtern nicht andre gewählt worden, etwa aus Schillers kleinen Gedichten, oder aus freyen Original-Dichtungen, statt aus Vossischen Uebersetzungen? Gab es wirklich für das *Sonett* kein andres Muster als das *Schlegelsche*, das noch dazu nicht einmal ganz richtig abgedruckt ist? Ungerechtigkeit gegen Klopstocks Meisterschaft ist's, sich nicht bemühen, da ein neues Muster zu finden, wo er absichtlich etwas Neues schuf, wie S. 48. in den Versen:

> Rauschen werden die Ströme, die Stürme brausen, die Meere
> Brüllen, erbeben die Erde! der Himmel donnern und Nacht seyn.

Klopstock verbirgt übrigens seine Fehler nie, und Sylbenstecherey ist es, wenn man (Grotefend S. 63.) einen Alexandriner und einen siebenfüssigen Hexameter aus der Messiade heraus skandirt. Hierher gehört auch das prosaische Verständniss (Handb. S. 20.) des schönen: *„Selma, du stürbest nach mir"* u. s. w. Ausführlicher wird S. 40. von dem Trochäus im Hexameter gesprochen und ersterer unter vielerley Bedingungen zugelassen, denen wir, nach Schlegels (Charakteristiken) und Wolfs (Analekten) Vorgange nicht beystimmen können, obschon Voss, der Rec. seiner zweyten Ausg. d. Uebers. d. Virgil, und zuletzt Strombeck in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Elegieen des Properz ihnen das Wort spricht. Unser Vf. selbst vergass, dass er S. 23. ausgerufen: wie schlecht wäre: Meine (Kinder, ich wünsch u. s. w.) Mutter erhob sich u. s. w. Dort will er solche Verse vermieden wissen, indem man etwa sagte: o meine, aber, unser, ohne, sogar: hast du Stadt Sulza gesehn? ja selbst: Kaiser Ludwig u. s. w., was noch weniger gebilligt werden kann.

Recht fasslich ist die zweyte Hauptabtheilung des Werkchens, über *Gleichklangslehre* oder: *Reim*, abgefasst. Die *Allitteration* konnte wohl allenfalls übergangen werden, als eine mehr überhaupt oratorische, als wirklich poetische Form. Von ihr und der *Assonanz*, sagt der Vf. sie finde sich bey den Alten nur als Zufall. Allein man brauchte dieselbe bey ihnen so wie wir sie in die Prosa mischen. Callimach. Apoll. 68. Theocr. XV. 46. XXVI. 26. Zugleich findet sich auch die *Assonanz* Pers. Aesch. 550. 551. 560. 561. 700. 701., auf welche (παρήχησις) Hermogenes IV. de invent. hindeutet. *Assonanzen* finden sich schon bey Homer zu oft, als dass sie ganz für ein Spiel des Zufalls gelten können. Il. II. 220. 475. 484. III. 84. V. 239. 529. VI. 232. 233., worauf auch nicht selten Eustathius hingewiesen. — Getadelt werden S. 66. Reime wie *adlich, tadlich*, während die Engländer dergleichen gelten lassen, da das letzte Wörtchen wie eine Endung verklingt. — Bey Erwähnung des *gleitenden* Reimes, womit die Italiener zuweilen ganze Oden schmücken, konnte wohl das seit Grotefends Buch erschienene Gedicht: Vorwort von Uhland zur zweyten Auflage seiner vermischten Gedichte, zum Theil als Beyspiel aufgestellt werden, da hier jene *Struccioli* so gut angebracht sind. Auch für den *Kettenreim* (oder auch *Binnenreim*) finden sich nun mehr Beyspiele, als im *Goldnen Vliess* von *Grillparzer*, wenn sie nicht dort, wie wohl öfter, durch Zufall entstanden sind. Es schliesst aber unser Buch mit den Worten, dass man sich nun in allen Formen der Poetik fast erschöpft habe und nur noch die *Bilderreime* zu erwarten wären, Reime an Bilder gehängt, die man einst für Gedichte ausgab. Diese Worte, gleichsam ein Rückblick aufs Ganze, erinnern nochmals an des Vfs guten Willen, auf die Muster des bessern Geschmacks zurückzuführen. Das Muster, das er sich selbst nahm, ist ihm aber auch Bürge des guten Gelingens und des nächsten Ranges seines Buches nach dem Grotefendischen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeigung.

Seltene Feste hochverdienter Männer verdienen öffentliche Bekanntmachung. So waren am 5. Februar d. J. *funfzig* Jahre verflossen, dafs der jetzige königl. fächfifche geheime Conferenzminifter, Graf *von Hohenthal*, Standesherr auf Königsbrück u. f. w., fein Colloquium vor der damaligen juriftifchen Facultät in Leipzig ehrenvoll beftand, wodurch er die Laufbahn im Staatsdienfte fich rühmlichft eröffnete, die ihn, bey immer höher fteigenden Verdienften in den fchwierigften Aemtern um König und Vaterland, zu *den* Würden führte, welche er gegenwärtig zum Segen des Staates und zur Beförderung des Fortfchrittes der Wiffenfchaften bekleidet, deren Blüthe, in Verbindung mit zweyen gleichverdienten Staatsmännern im geheimen Confilium, den Hrn. Miniftern *v. Globig* und *v. Noftitz-Jänckendorf*, von feiner Leitung und Unterftützung im Königreiche Sachfen abhängt. Als öffentlicher Beweis, wie fehr diefe Verdienfte eines Staatsmannes, der felbft durch mehrere gediegene Schriften in der gelehrten Welt einen unvergefslichen Namen fich erwarb, von *der* Univerfität anerkannt werden, die ihn einft in ihrer Mitte fah, die ihn noch vor wenigen Jahren bey der Difputation feines jüngften Sohnes öffentlich in lateinifcher Sprache fprechen hörte, und die ihn als ihren gerechten und theilnehmenden Vorgefetzten verehrt, erfchien von Seiten der juriftifchen Facultät, zur Feyer diefes Tages, ein Anfchlag, wodurch dem Herrn Minifter die *juriftifche Doctorwürde* ertheilt ward. Je feltener Ereigniffe diefer Art find, defto intereffanter ift es, diefes Diplom in diefem Blatte zur öffentlichen Kenntnifs zu bringen. Es lautet:

Summis Aufpiciis Auguftiffimi et Potentiffimi Principis ac Domini Friderici Augufti, Regis Saxoniae et Domini noftri longe clementiffimi, in univerfitate literarum Lipfienfi Rectore Magnifico Godofredo Hermanno etc. in Virum illuftriffimum atque excellentiffimum Petrum Carolum Guilielmum Comitem ab Hohenthal, Dynaftam Regiopontinum, Dominum hereditarium pagorum Falckenberg, Schmerckendorf, Coffa, Doebernitz, Ruepper, Staedteln et Propftdeuben, Potentiffimi Saxoniae Regis in Sacro Confiftorio Comitem, Collegii, quod res aerarii provincialis in regno Saxoniae moderatur, Praefidem, Capitularem Caminenfem, Ordinis Saxonum virtutis civicae Primicerium rell. ipfa die, qua ante hos quinquaginta annos in confeffu ordinis Jurisconfultorum Lipfienfium Colloquio follemni fuftinendo aditum fibi paravit ad rem publicam, virtutibus et meritis maximis ab eo deinceps ornatam, illuftratam, fummos juris utriusque honores obfervantiae erga tantum liberalis doctrinae fautorem ac laetitiae de egregio cive, nunc Optimi Principis amico, ad horum aufpiciorum memoriam fervato fignificandae cauffa, contulerunt, collatosque hac tabula publice profeffi funt: Ordinarius, Senior et reliqui ejusdem ordinis doctores. P. P. Die V Febr. A. C. CIƆIƆCCCXXIV.

II. Vermifchte Nachrichten.

Eine *gehaltvolle Rede*, vom Hn. Prof. *Hoffmann* bey der Jahresfeyer der Kaiferl. Univerfität in Moscau am 4. Jul. vor. Jahrs gehalten:

De fatis et progreffibus rei herbariae inprimis in Imperio Rutheno,

fcheint uns Intereffe genug zu haben, um auch in Deutfchland näher bekannt zu feyn. Mit Uebergehung der erften 16 Seiten, welche die allgemeine Gefchichte der Botanik *in nuce* darftellen, die bekannt genug ift, befchränken wir uns auf die Angaben der Schickfale und Fortfchritte der Wiffenfchaft im ruffifchen Reiche, wobey es unfern Lefern gewifs auch erfreulich feyn wird, zu fehen, welche Verdienfte die deutfchgebornen Gelehrten in Rufsland fich um die Wiffenfchaft erworben haben.

Die Beherrfcher Rufslands feit Peter dem Erften waren fämmtlich Gönner und Beförderer der Wiffenfchaft. Sie liefsen auch deshalb ihr Reich nach allen Richtungen durch Gelehrte bereifen. Unter Peter dem Erften war *Mefferfchmid* aus Danzig der erfte, der Siberien in naturgefchichtlicher Hinficht durchforfchte. Der Arzt *Gottl. Schober* befuchte die Geftade der Wolga und die Küften des kafpifchen Meers. *Chrift. Buxbaum*, der Akademiker, dehnte feine Reifen über das fchwarze Meer und nach Klein-Afien aus. Die Kaiferin Anna, die weniger darauf bedacht war die Grenzen ihres Reichs auszudehnen als es zu cultiviren, fchickte, um alle Naturfchätze deffelben kennen zu lernen, den Vorfteher des botanifchen Gartens zu Moscau, *Traugott Gerber*, an die Ufer des Don und der Wolga, in den Ural und die orenburgifchen Gebirge und in die Tatarey. Doch noch wichtiger war die Gefandtfchaft, welche die Kaiferin zur Erforfchung der Halbinfel Kamtfchatka und der nahen Küfte Amerika's unter dem trefflichen und kühnen Seefahrer, dem

dem Dänen *Vitus Bering*, abschickte. Zum Naturforscher war bestellt *Joh. Georg Gmelin*, dem der junge Gelehrte und Künstler *Steph. Kraschenninikow* und andere zugesellt wurden. Fünf Jahre später machten *Stephan* und *Georg With. Steller* aus Weinsheim in Franken sich um die Naturgeschichte von Kamtschatka verdient, wohin *Gmelin* selbst nicht gelangt war. Sie besuchten von der Awatscha-bay aus die Fuchs-Inseln und die Nordwestküsten von Amerika und brachten interessante Sammlungen von Pflanzen mit. Eine andere naturhistorische Reise machte *Gmelin* mit seinem Freunde *Gerh. Friedr. Müller*, dem Historiker, und *Lud. del' Islio de la Croyère*, dem Mathematiker, durch ganz Sibirien von 1734 bis 1743 *). Auch *Joh. Jac. Lerche* aus Potsdam, der als Arzt mehre Feldzüge in der russischen Armee mitgemacht hatte, theilte *Linné* verschiedene astrachanische Pflanzen mit, welche in den *Act. Nat. Curiof.* V. p. 161. beschrieben sind, unter denen auch *Nelumbium Caspicum Fisch.* (als *Nelumbium Speciosum*) vorkommt.

Unter der Kaiserin Katharina wurden neue Reisen in das nördliche Asien vorgenommen, durch welche *Gmelin's* und seiner Begleiter Entdeckungen noch bedeutend vermehrt wurden. *Pet. Sim. Pallas*, nach *Humboldt* gewiss der vielseitigste Reisende, *Joh. Pet. Falk*, *Joh. Ant. Güldenstädt*, die Akademiker *Joh. Gottl. Georgi*, *Joh. Lepechin* und *Karl Ludw. Hablizl* haben sich in die Untersuchung des weitläuftigen russ. Reichs getheilt und höchst wichtige Resultate von ihren Reisen geliefert. *Pallas* besuchte die Ufer der Wolga, das Uralgebirge, das Gouvernement Katharinenburg, die werchoturische Kette, die Ufer des Jaicks; dann seit 1771 Tobolsk; im folgenden Jahre die Ufer des Oby und Irkutzks, den Baikal-See und die tatarischen Steppen. *Nic. Rytschkow* war sein Begleiter auf diesen Reisen. *Sam. Gottl. Gmelin* reiste 1768 an den Don, von da nach Astrachan. In Begleitung von *Hablizl* untersuchte er zu Schiffe die Küsten des nördlichen Persiens und starb auf seiner zweyten Reise dahin im Gefängnisse zu Derbent, 1773. *Falk* durchreiste das Orenburgische und drang in Begleitung von *Georgi* an den Irkutzk bis nach Omska vor. In Tomsk wurde er von der Akademie zurück berufen und endete zu Casan, am Geiste und Körper krank, sein Leben, 1774. *Güldenstädt* durchforschte Georgien, Mingrelien und den ganzen caucasischen Landstrich nebst den angrenzenden Steppen. *Georgi*, der nach *Falk's* Zurückberufung zum Begleiter *Pallas* bestimmt worden war, bereisete die Gegend am Irkutzk, die Ufer des Sees Baikal und Dahurien; *Hablizl* war der erste, der Taurien bereisete. Dem Schweden *Erich* *Laxmann* verdankt die siberische Flor manche Bereicherung, so wie auch die Flor des Altai, wie sich aus dem 15ten, 16ten und 18ten Bande der *Nov. Comment. Petrop.* ergiebt. — *Peter Kalm* hatte vor seiner Reise nach dem nördl. Amerika, Finnland und Westgothland und später Tawastehuus bereiset und Pflanzen und andere naturhistorische Schätze aufgesucht; die livländische Flora wurde durch *Grindel*, *Germann* und *Drümpelmann* bekannt; die petersburgische durch *Sobolevsky*, der die Vorarbeiten *Buxbaum's* und *Siegesbeck's* benutzte; die neuesten Beyträge dazu haben *Trinius*, der gröfste jetzt lebende Agrostograph, und *Libofchütz* geliefert. Ueber die moscowische Flor haben gearbeitet *Gerber*, *Stephan*, *Martius*, *Adams* und *Goldbach*; auch der Apotheker *Stenning* hat die Umgegend der Kaiserstadt fleifsig durchbotanisirt.

Den Caucasus hat *Fr. Marschal v. Bieberstein* mit ungemeinem Eifer mehrmals durchsucht, und seine *Flora Taurico-Caucasica* ist ein Meisterwerk; der dritte oder Supplementar-Theil ist ein musterhafter, höchst ehrenwerther Beweis einer fortgesetzten, scharfsinnigen, von Vorurtheilen und Selbstsucht freyen Kritik. Seine in Paris an der Tournefortischen Sammlung angestellten Vergleichungen haben über die Pflanzen Armeniens ein gröfseres Licht verbreitet. Auch dem Staatsrathe *Steven* verdankt die caucasische Flor, besonders die östliche, ausgezeichnete Beyträge an vielen neuen Beobachtungen, so wie die Herren *Londes*, *v. Vietinghof*, *Haas*, *Wilhelms*, *Parrot*, *Engelhardt* und andre in die Comment. der Nat. Gesellsch. zu Moscau interessante Entdeckungen niedergelegt haben.

Auch verdienen hier die botanischen Gärten Russlands einer ruhmvollen Erwähnung, als Beförderer der Verbreitung der in allen Gegenden des Reichs gemachten Entdeckungen. Nach alphabetischer Ordnung wird zuerst der zu *Åbo* in Finnland genannt; der gegenwärtige, als Botaniker ausgezeichnete Vorsteher desselben ist Dr. *Sahlberg*. Der zu *Casan* hat durch seinen Vorsteher *Karl Fuchs* einen verdienten Ruf erhalten. Den Garten zu Charkow dirigirt der wackere *Delavigne*. Zu Cremenecz in Volhynien ist dem scharfsinnigen *Besser* der Garten anvertraut. Der Garten zu *Dorpat* hat an *Germann*, *Weinmann* und *Ledebour* sorgsame Pfleger und an den Curatoren der Universität freygebige Unterstützer gefunden. Der an Pflanzen schon so reiche Garten zu *Moscau* theilte das durch den Krieg über die Stadt verhängte Unglück, aber jetzt auch das glanzvolle Erstehen derselben aus Schutt und Trümmern, in Folge der ausgezeichneten Liberalität des erlauchten Curators der Universität, des Fürsten *Obolensky*, so dass nächstens ein vollständiges Verzeichniss der getrockneten und lebenden Pflanzen, die jetzt vorräthig sind, erscheinen wird. Den Garten zu Wilna haben früher *Gilibert* und der Weltumsegler *Georg Forster* beaufsichtigt; auf letztern folgte nach dessen unglücklichem Tode der Prof. *Jundzill*, der ihn mit vielen Pflanzen bereichert hat. In *Warschau* steht der Garten unter Prof. *Szubert*.

Die

*) Die *Flora Sibirica D. G. Gmelin's*, deren letzte Bände der Enkel *Sam. Gottl. Gmelin* herausgegeben hat, ist für den Verfasser ein höchst schätzbares Denkmal des Fleifses im Sammeln, der trefflichen Beschreibungen und getreuen Abbildungen. Da die Kritik der Synonymen weniger glücklich ausgefallen ist, so wird Hr. Prof. *Fischer* in Petersburg dieser Mangelhaftigkeit durch einen genauen Nomenclator in Kurzem abhelfen.

Die Herren *von Demidof*, befonders *Procopius v. Demidof*, unterhielten treffliche Gärten, von welchen *Lepechin* und *Pallas* Nachrichten und Verzeichniffe geliefert haben. Von dem fcharffinnigen *C. Steven* haben wir nächftens eine Befchreibung des Gartens zu erwarten, dem er vorfteht. Unter allen übrigen Privatanftalten haben fich aber keine fo ausgezeichnet, als der Garten zu Gorenki bey Moskau und der Pawlowskifche Garten bey Petersburg. Jenen ftiftete der Graf *Al. Rafumofsky*, der jetzige Prof. *Fifcher* in Petersburg, ein eben fo gelehrter Forfcher als freundlicher Mittheiler, ftand ihm vor und hat von den reichen Schätzen deffelben zu verfchiedenen Zeiten Verzeichniffe herausgegeben. Jetzt überftrahlt jedoch alle übrigen Anlagen der Pawlowskifche Garten, welchen die Kaiferin *Maria Feodorowna* mit fürftlicher Milde ausgeftattet hat und durch befondere Theilnahme fortdauernd pflegt. Hier findet man die feltenften von den letzten Weltumfchiffungen der Ruffen aus den fernften Gegenden mitgebrachten Pflanzen, die unter *Weinmann's* forgfamer Auflicht aufs herrlichfte gedeihen und nächftens durch gedruckte Verzeichniffe näher bekannt werden follen.

Es befteht in Moscau auch eine lithographifche Anftalt, aus welcher die, diefer Rede beygefügten, zwey Abbildungen von *Nymphaea Lotus Linn.* und *Nelumbium Cafpicum Fifch.* (*N. Speciofum Decand.*) hervorgegangen find.

B. . . . n. M*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

So eben ift erfchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Für Chriftenthum und Gottesgelahrtheit. Eine Oppofitionsfchrift, herausgeg. von Dr. *C. G. Bretfchneider*, Oberconfiftorialrathe und Generalfuperintendenten zu Gotha, und Licentiat *W. Schröter.* gr. 8. 7ten Bdes 1ftes Heft. 15 gr.

Die Fortfetzungen diefer, durch innern Gehalt, vielfeitiges Intereffe und Wohlfeilheit allgemein beliebten Zeitfchrift werden immer regelmäfsig erfcheinen.

Jena, den 9. Februar 1824.

Friedrich Mauke.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leitfaden für den erften Unterricht in der franzöfifchen Sprache auf deutfchen gelehrten Schulen. Mit Andeutungen für einen höhern Curfus von *J. R. W. Beck*, Prof. und Sprachlehrer an der Königl. Preufs. Landfchule Pforta. 8. 9 gr. Bey dem Ankauf einer gröfsern Anzahl Exemplare findet ein Partiepreis Statt.

Der Hr. Verfaffer, durch einen Lehrplan gebunden, welchem zufolge in einem Curfus von höchftens 36 Stunden die Anfangsgründe der franzöfifchen Sprache einer Klaffe von Jünglingen vorgetragen werden follten, die bereits auf einer höhern Bildungsftufe ftehend, im Sprachunterrichte mehr als blofse Gedächtnifsübung, und vornehmlich Uebung des gereiften Verftandes und Urtheils fuchen, fah fich genöthigt, einen kürzern Abrifs der franzöf. Sprachlehre zu entwerfen, nach welchem er feit 12 Jahren lehrte, und aus dem diefer Leitfaden entftanden ift; ein kleines, aber ausgewählten Stoff und fruchtbare Andeutungen enthaltendes Lehrbuch, für deffen Mittheilung ihm vielleicht mancher Lehrer, der fich in einem ähnlichen Falle mit ihm befindet, Dank wiffen wird.

Subfcriptions - Anzeige

für Bibliotheken, Militärs und Freunde der Gefchichte.

Zu Oftern 1825 erfcheinen im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung die *erften* Bände nachftehender Werke:

1) *Verfuch einer Kriegsgefchichte aller Völker und Zeiten*, in Verbindung mit Mehreren bearbeitet und herausgegeben von *F. von Kausler*, Hauptmann im Königl. Würtemb. General - Quartiermeifterftaab.
2) *Hiftorifches Wörterbuch* der *Schlachten, Belagerungen, Treffen aller Völker und Zeiten*, Ergänzung des Verfuchs einer Kriegsgefchichte aller Völker und Zeiten, bearbeitet von *F. v. Kausler.*
3) *Synchroniftifche Ueberficht der Kriege aller Völker*, in Tabellen, entworfen von *F. v. Kausler.*

Der erfte Band des *Verfuchs der Kriegsgefchichte* geht bis zu der Schlacht bey Actium, und der 2te Band wird die Kriegsgefchichte der Alten beenden. Der 3te und 4te Band wird die Kriegsgefchichte des Mittelalters, der 5te und 6te endlich die der neuern Zeiten, mit kritifchen Hinweifungen auf die bereits vorhandenen einzelnen Werke der neueften Kriegsgefchichte, enthalten.

Zur Seite des Verfuchs der Kriegsgefchichte, und mit demfelben *ein* Werk bildend, jedoch auch felbftftändig zu gebrauchen, geht das *hiftorifche Wörterbuch der Schlachten, Belagerungen* u. f. w., in welchem diefe, abgefondert von den politifchen Veranlaffungen und von

von den strategischen Operationen, in chronologischer Ordnung erzählt werden. Jeder Band dieses Wörterbuchs geht so weit, als der gleichnamige Band des Versuchs der Kriegsgeschichte.

Zur bessern Uebersicht des Ganzen sind jedem Bande des Versuchs der Kriegsgeschichte u. s. w. *synchronistische Tabellen* derselben beygegeben, welche, obwohl gleichfalls selbstständig wie das Wörterbuch der Schlachten — den gleichzeitigen Gang der Kriege aller Völker, und in zwey besondern Columnen die Fortschritte der Kriegskunst und die Quellen für jede einzelne Periode darstellen.

Zur alten Kriegsgeschichte werden die zur Deutlichkeit nöthigen Karten der alten Welt gegeben.

In jedem Jahr, von 1825 an, erscheint

1 Band des *Versuchs der Kriegsgeschichte* und

1 Band des *hist. Wörterbuchs der Schlachten* u. s. w.

nebst den zu beiden nöthigen Karten, Plänen und synchronistischen Tabellen, so dass das Ganze aus

6 Bänden der Kriegsgeschichte und

6 Bänden des historischen Wörterbuchs

bestehende Werk binnen sechs Jahren oder bis Ostern 1830 beendigt ist. Es wird in gr. Octav-Format, und zwar in zweyerley Ausgaben,

a) auf schönes Schreibpapier, und

b) auf weisses Druckpapier

gedruckt, und jeder Band wird ungefähr 40 Bogen stark werden.

Von der Ausgabe auf Schreibpapier werden aber nur wenige mehr gedruckt, als wie Subscriptionen darauf eingehen, und diese wird daher nach dem Erscheinen bald nicht mehr zu haben seyn.

In jeder Buchhandlung in Deutschland kann man bis spätestens Ende Julius dieses Jahrs, entweder aufs Ganze, oder vorgenannte einzelne Werke — nur nicht auf einzelne Theile derselben — subscribiren. Bey der Subscription ist also dieses, so wie die gewünschte Papiersorte, genau anzugeben.

Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt. Der Subscriptionspreis kann noch nicht bestimmt werden, er wird aber um ¼tel weniger als der, nach Erscheinung der ersten Bände eintretende Ladenpreis ist, betragen.

Ulm, im Januar 1824.

Stettin'sche Buchhandlung.

Zweckmässiges Geschenk für Schüler, welche jetzt oder künftig zur Universität übergehen wollen.

Hierzu eignet sich, nach den ungemein vortheilhaften Recensionen in der Leipziger Lit. Zeit. 1819. Nr. 318, im Allgem. Anzeiger der Deutschen 1818. St. 309. und 1821. St. 334, so wie in *Seebode's* krit. Bibl. für das Schulwesen 1822, die Schrift des Hrn. Dir. *Joh. Daniel Schulze:* Einige Schulreden, grösstentheils Entlassungsreden, gehalten u. s. w., Leipzig bey Cnobloch 1818. 141 Seiten 16 gr. Kein Punkt, der für das literarische, bürgerliche und sittliche Leben des jungen Akademikers, besonders in unsern Tagen, wichtig ist, wird von Kennern darin vermisst werden.

Leipzig, im Januar 1824.

Karl Cnobloch.

In der Schöne'schen Buchhandlung in Eisenach ist so eben erschienen, und an die Herren Subscribenten versandt worden:

Flora Jenensis
oder
Beschreibung
der in der Nähe von Jena und einem grossen Theil des Grossherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach und des Herzogthums Altenburg *wildwachsenden Pflanzen*, nebst genauer *Angabe* ihrer Wohnorte, Blüthezeit, Fruchtreife, Dauer, und ihres mannichfaltigen Nutzens für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Pharmaceuten, Droguisten, Forstmänner, Technologen, Oekonomen, Gartenfreunde, Kaufleute, Maler u. s. w. Herausgeg. von Dr. *Graumüller.* 8. *Erster* Band. (30 Bogen.)

Um den Ankauf dieses, gewiss für alle auf dem Titel angeführte Personen äusserst nützlichen und brauchbaren Buchs möglichst zu erleichtern, soll der Subscriptionspreis 1 Rthlr. Sächs. für den Band noch bis zur Ostermesse d. J. offen bleiben, wofür es bis dahin in allen Buchhandlungen zu haben ist; nachher aber kostet der Band 1 Rthlr. 12 gr. Auch ist dessen *Handbuch der pharmaceutisch-medicin. Botanik* u. s. w. 6 Bände, bis zur Ostermesse noch für 8 Rthlr. Sächs. zu haben.

Bey Joh. Friedr. Meinshausen in Riga ist erschienen:

Parrot, *G. F.*, Entretiens sur la Physique. 6 Vol. avec fig. 21 Rthlr.

Struve, Dr. *K. L.* (Director des Gymnasiums in Königsberg in Pr.), griechische Grammatik. *Erster* Theil. Formenlehre. 2te verbesserte Auflage. 1 Rthlr.

Disquisitiones quatuor ad theoriam functionum analyticarum pertinentes pro munere in Academia Caesarea Dorpat. Professoris *Matheseos* publici ordinarii rite adeundo scripsit Dr. *J. M. C. Bartels.* 18 gr.

Claudius, *C. C.*, vollständige Sammlung angenehmer und unterhaltender gesellschaftlicher Spiele. 2te Auflage. 12 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

NATURGESCHICHTE.

Schleswig, im Taubstummen-Institut: *Tagebuch, gehalten auf einer Reise durch Norwegen* im Jahr 1817 von *F. Boie*. Herausgegeben mit Anmerkungen von *H. Boie*, Doct. philos. Mit einer Karte. 1822. VIII u. 352 S. 8.

Dieses Tagebuch ist eine gewiss seltene Erscheinung. Hr. *F. Boie*, ein Justizbeamter in Kiel, hat sich einen siebenmonatlichen Urlaub aus, um nach Norwegen, wo möglich bis zum Nord-Cap zu reisen, um diejenigen Vögel, von welchen man bisjetzt zum Theil nur muthmasste, dass sie in den dortigen nördlichen Gegenden brüteten, in ihrem Sommeraufenthalte und an ihren Brütörtern aufzusuchen. Von Kopenhagen aus begleitete ihn ein Lieutenant Hr. *von Wöldike*, ein leidenschaftlicher und geschickter Jäger. Das Tagebuch ist in Briefen an den Bruder des Vfs und Herausgeber des Tagebuchs abgefasst. Dieser entschuldigt in der Vorrede den Vf., dass, weil dessen Hauptzweck Ornithologie gewesen sey, diese Briefe für manche kein hinreichendes Interesse haben möchten; macht aber dabey die sehr wahre Bemerkung, dass viele reisende Naturforscher mehr zur Beförderung der Wissenschaft beygetragen haben würden, wenn sie sich auf einen einzigen Zweig derselben beschränkt hätten. Ueberdiess aber gewährt dieses Tagebuch eine so angenehme Unterhaltung, dass zuverlässig viele, welche keine Ornithologen sind, die eigentliche Reisebeschreibung mit grossem Vergnügen lesen werden, und mit den ornithologischen Bemerkungen können sie es ja halten, wie bey Seereisen in Ansehung der nautischen; was um so viel leichter ist, da die mehresten ornithologischen Beobachtungen den Schluss der Briefe ausmachen.

Das vorgesteckte Ziel erreichten die Reisenden zwar nicht, kamen aber doch bis *Ost-Vaagen*, mithin beträchtlich über den 68° N. B. hinaus. Sie wählten, seiner Kürze wegen, den Landweg durch Schweden, und kauften zu dem Ende in Helsingborg einen leichten Korbwagen. Obgleich schon mehrere Tage des Aprils verstrichen waren, fiel ihnen doch noch in Schweden der Schnee sowohl zur Reise, als zur Jagd lästig, und bereits in Jerkin mussten sie ihren Wagen und sich selbst auf Schlitten setzen lassen, um fortkommen zu können, und nicht ohne Gefahr ward selbst auf diesen die Reise auf dem nicht mehr hinlänglich festem Eise der Driva und an deren abschüssigen mit Felstrümmern bedeckten Ufern fortgesetzt. Von Foldereid aus war es, weil weiter nordwärts gar keine wegbare Landstrassen mehr sind, unmöglich, die Reise zu Lande fortzusetzen, und musste von da an in Böten gemacht werden. Eigentliche Extraposten giebt es in diesen nordischen Gegenden nicht, aber wohl sind in der Entfernung von 1 bis 2 Meilen Stationen angelegt, wo man einen Wirth und einen Skytskaffer antrifft, der für die Herbeyschaffung der Pferde (auch von Schlitten oder Karren, aber nicht von Wagen) von dem Eigenthümer sorgen muss, den die Reise trifft, sich auf der Station einzufinden. Der Reisende, wenn er nicht durch einen Boten die Pferde bestellt hat, muss 1, 2 bis 3 Stunden auf diese warten, je nachdem der Fuhrpflichtige ¼, ½ oder 1 Meile von der Station entfernt wohnt, darf aber den Fuhrpflichtigen nicht über 1½ Stunden auf der Station warten lassen, wenn er nicht ausser dem Fuhrlohn noch Wartegeld bezahlen will. In einem Buche, welches der Wirth der nächsten Station ihm vorlegt, hat der Reisende seinen Namen, die Route und etwaige Beschwerden gegen den Fuhrmann einzutragen, zu diesen letzten gehört aber zu langsames Fahren nicht, weil der Reisende das Recht hat, die Pferde anzutreiben. Sollte diess aber über die Gebühr geschehen seyn, so wird er nicht eher weiter befördert, bis er sich mit dem Eigenthümer der Pferde wegen des Schadenersatzes abgefunden hat. Künftigen Reisenden durch Norwegen wird das in einigen Anmerkungen mitgetheilte Verzeichniss der Stationen und ihrer Entfernungen von einander willkommen seyn. Ueberall wird die Gastfreundschaft, welche unsre Reisende in manchen Orten genossen, und eben so sehr die gute und billige Behandlung in den Wirthshäusern gerühmt. Ein ähnliches Beyspiel davon, wie das folgende, möchte ein in Deutschland reisender Ausländer nicht leicht mittheilen können. „Als wir in Seyerstad (sagt Hr. *B.*) am 19ten nach der Zeche fragten, führte uns die Frau vom Hause an das Fenster, zeigte auf das Meer hin und die das Haus umgebenden Fluren, und sprach die schönen Worte aus: „So lange noch das Land uns Korn und die See uns Fische giebt, soll uns kein Reisender nachsagen können, dass wir Geld von ihm angenommen hätten."" Wir würden die Grenzen dieser Anzeige weit überschreiten müssen, wenn wir so manche andere interessante Erzählungen, z. B. vom Bischof Kropf, von einem Joh. Frank, welcher fast einen Monat lang auf einer Klippe, zu welcher er um Ottern zu schiessen, gefahren war, sein Boot aber wahrscheinlich nicht gehörig befestigt hatte, zubringen musste, und nach seiner Aussage wäh-

während dieser Zeit von Moorerde und Schnee lebte, von einem Lappen, der den Reisenden eine Zeitlang als Wegweiser diente, seiner Familie und seinen Rennthieren u. s. w. mittheilen wollten; nur als Beweis der grofsen Rechtschaffenheit, welche die Norweger beseelen mufs, führen wir noch „die patriarchalische Landessitte an, das Haus auch in der Nacht nicht zu verschliefsen, und Fremde, ohne einmal nach ihren Namen und Absichten zu fragen, echt Homerisch aufzunehmen." Die vielfältigen Beschwerden und nicht selten dem Leben drohenden Gefahren der Jagd und Reise, wurden indefs oft durch romantische Naturscenen und besonders die grofsen Wasserfälle ersetzt, durch welche Norwegen vielleicht in Europa höchstens mit der Schweiz wetteifern kann. Bey einem derselben kam es zwischen den Fuhrleuten und Reisenden zu einem naturhistorischen Streite, indem jene, auf Erfahrung gestützt, behaupteten der Alpenlachs (*Salmo alpinus*) erstiege einen wenigstens 100 Fufs hohen Sturz des Wassers, wobey er an einzelnen Stellen über 20 Fufs hoch springen müsse, welches die Reisenden bezweifelten. Hier hatten nun wohl die Fuhrleute recht, denn nach Bloch springt der Lachs 6 ja bis 20 Fufs über Wasserfälle, nach Schinz (in seiner Uebers. von Cuvier's Thierreich) über den Rheinfall bey Laufenburg, und Rec. selbst sahe junge Lachse oberhalb solcher Wehre, wo die alten wenigstens 8 Fufs hoch hatten springen müssen, um den Laich abzusetzen. Zu Foldereid fanden die Reisenden am 22sten May Männer und Weiber beschäftigt, den Acker zu pflügen, und den noch vorhandenen Schnee aus einander zu werfen, um Sommerrocken, Hafer und Gerste zu säen, gleichwohl sahen sie auf dem noch weiter nördlich im 66° der Breite liegendem Tiötoe Winterrocken, und schon in der Mitte des Augusts war das Korn geschnitten, ja im J. 1811 war daselbst die Gerste zweymal, nämlich im August und von den ausgefallnen Körnern im October geärntet; dagegen sahe man am 15 August in Biellanes erst Gerste da emporwachsen, wo um Johannis noch Schnee gelegen hatte, in *Toilaadalen* aber war auf der im August noch nicht völlig von Schnee befreyten Höhe, auf welcher jetzt erst das Weidengebüsch auszuschlagen anfing, an gar keinen Ackerbau zu denken, und vierzehn Kühe mufsten Mann und Frau, drey Kinder und einen Knecht ernähren. Diefs mag kürzlich genug seyn, da in Norwegen das Vieh so früh ausgetrieben wird, dafs es sich unter dem Schnee kärglich seine Nahrung suchen mufs, ja auf der steilen Insel Mosken leben auf der hohen Abdachung gegen 150 Kühe und Stiere und viele Schaafe ohne der Kälte des Winters zu unterliegen in einem an Wildheit grenzenden Zustande, und man bemächtigt sich ihrer nur durch Hülfe des Schiefsgewehrs. Wo Ackerbau Statt findet, da ist Rockenbrey die tägliche Speise des nordischen Bauers, und ein dünnes Brod aus Gerste und Hafer, welches er zu gedörrten oder frischen Fischen isst. Ueberhaupt ist Fischfang dasjenige, was dem Norweger Verdienst verschafft, und die Sendungen getrockneter Fische nach den Handelsstädten dasjenige, wofür er sich seine übrigen Bedürfnisse verschafft. Sie sind daher auch kühne Seefahrer, und ihre Boote, ja selbst ihre Jachten, in denen sie die Waaren verführen, alle offen. Ihre Tollkühnheit auf der See verursacht aber manche Unglücksfälle, und noch im J. 1805 kamen von 25 Personen männlichen Geschlechts auf der Insel Rost 16 in fünf Böten um. Auf dem Hofe Sund in Lofodden fanden die Reisenden einen Garten. Man hatte nämlich auf eine alte Jacht Breter und Erde gebracht, und darauf wuchsen Petersilie, Kresse, und als Zierde einige Wucherblumen. Die sonderbare Jagd der Seefinnen auf die Wallfische mit Harpunen ohne Leinen, da sie dann den Wallfisch seinem Schicksal überlassen, bis er verblutet an die Küste treibt, und den Aberglauben, dafs die Lappen sich zu Zeiten in Bären verwandeln könnten, so wie manches andere Interessante müssen wir übergehen, können aber doch nicht unterlassen zu bemerken, dafs ein Bewohner von Herroe, welcher die Reisenden nach Tiötoe begleitete, 14 Tage vorher die grofse Seeschlange gesehen haben wollte, deren Daseyn die Mehrzahl von Nordlands Bewohnern so wenig heutzutage, als zu Pontoppidans Zeiten bezweifelt. Gern wären die Reisenden, welche längst den Norwegischen Küsten zur See hinwärts gefahren waren, durch das Innere Norwegens nach Drontheim zurückgereiset; aber die von ihnen gemachten Versuche und von andern mitgetheilten Erfahrungen machten diefs gröfsten Theils unthunlich, und sie mufsten auch den Rückweg zu Wasser anstellen.

Wir wenden uns jetzt zu dem Hauptgegenstand der Reise, der *Ornithologie*. Am Schlusse fast jeden Briefes liefert Hr. *B.* ein sehr ausführliches Verzeichnifs der in der Zwischenzeit beobachteten Vögel, mit Bemerkungen über ihre Lebensart. Schade, dafs er dabey zu begierig die neuern, so sehr vermehrten Gattungen und ihre Namen anwendet, wodurch er manchem beym Lesen selbst unverständlich seyn wird, welcher sich nicht die unangenehme Mühe geben will, das den dritten Anhang bildende *Verzeichnifs der in Norwegen vorkommenden Vögel* nachzuschlagen, in welchem den neuen Namen die Linneischen beygefügt sind. Wir können hier natürlich nur das Wichtigste ausheben. Auffallend ist es in den Verzeichnissen, welche die ersten Briefe mittheilen, manche in unsern Gegenden gegen die Kälte sehr empfindliche Zugvögel in der ersten Hälfte des Aprils genannt zu finden, da, wo noch Schnee lag und Schnee fiel; und eben so auffallend, dafs *Falco Tinnunculus* in Seeland überwintern soll; weiter nach Norden verschwindet er aber allmählig, und *F. Aesalon* nimmt seine Stelle ein. Dem *Tetrao albus* und *Lagopus* hat der Vf. eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet, und an vielen Stellen dieses Tagebuchs kommen vortreffliche und ausführliche Beobachtungen über beide Arten vor. Die Beschreibungen sind weggelassen, weil diese späterhin

Hr.

Hr. *Nilſſon* geliefert hat. Dieſes ſchätzbaren Naturforſchers *Ornithologie suecica* konnte Hr. *B.*, wie er ſeinen Brief ſchrieb, noch nicht kennen, deſto auffallender iſt es, wenn in demſelben geſagt wird, daſs man in Chriſtiania behauptet hätte, daſs es gewiſs kein Waldhuhn mittlerer Gröſse zwiſchen *T. Urogalus* und *T. Tetrix* in Norwegen gebe, daſs man aber von Baſtarden aus der Vermiſchung beider Arten, als von einer bekannten Sache geſprochen habe. *T. medius* iſt alſo nur als Baſtard zu betrachten. Nach der Erzählung des Wirths zu Hammer waren mehrere Rauchſchwalben im Winter unter dem Eiſe hervorgezogen worden, wobey die Anmerkung des Herausgebers nachgeleſen zu werden verdient. Eben dieſes iſt der Fall in Abſicht von *Sylvia phoenicurus* und *Thytis*, ſo wie von *Pelecanus Graculus* und *criſtatus*. In Jahren, in welchen ſich der Lemming häufig zeigt, ſoll auch *Strix brachyotos* häufig ſeyn; was auch nach des Herausgebers Anmerkung bey Mäuſejahren in Deutſchland Statt findet. Groſs und ſelbſt drückend für die Bewohner mancher Inſeln iſt die Menge der Seeadler, gleichwohl iſt, Rec. kann es nicht leugnen, zu ſeiner Betrübniſs, Hr. *B.* nicht im Stande geweſen, einen ſchon von weitem zu erkennenden *Leucocephalus* zu erlegen und ſo mit Gewiſsheit zu entſcheiden, ob derſelbe von *albicilla* der Art nach weſentlich verſchieden ſey. Rec., welcher den letztern als *Oſſifragus* und *albicilla*, mithin jung und alt beſitzt, hat ſchon lange die Gleichartigkeit deſſelben mit dem *F. Leucocephalus* bezweifelt, aber vergebens ſich bis jetzt bemüht, wenigſtens durch Briefe darüber belehrt zu werden. Vielleicht iſt Hr. *B.* ſo glücklich geweſen, nach ſeiner Zurückkunft von ſeinen Freunden in Norwegen Exemplare des *Leucocephalus* zu erhalten, und wird uns darüber den Erfolg ſeiner Beobachtungen dann mittheilen. Die gerade dadurch, daſs Hr. *B.* in Rückſicht der Art zweifelhaft war, vorzüglich ſchätzbaren Bemerkungen über *Lestris paraſitica* und *pomarina* ſind keines Auszugs fähig, ſo wenig, wie der Fang der Alten in ihren Höhlen durch zu demſelben abgerichtete Hunde, und die Beſchreibung ihrer Brütplätze.

Als *erſter Anhang* ſind Hn. *Sommerfeld's Nachrichten über die im Amte Chriſtiania vorkommenden Säugthiere und Vögel* aus dem topographiſchen Journal für Norwegen überſetzt; der *zweyte* enthält *Ausmeſſungen einiger nordiſchen Vögel;* der *dritte* iſt ſchon vorher genannt.

Dieſs mag zur Empfehlung dieſes vortrefflichen Tagebuches hinreichen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in Comm. b. Schmidt: *Romanzen und Balladen, nebſt untermiſchten andern Stücken.* Von *W. Gräfenhan.* 1822. 158 S. 8.

Der Vf. dieſer Romanzen und Balladen, irren wir nicht ebenderſelbe, der als Philolog und namentlich als Herausgeber der Ariſtoteliſchen *ars poëtica* (Leipzig 1821) bereits ſich vortheilhaft gezeigt hat, wenigſtens führt er gleichen Vor- und Zunamen mit dieſem, beurkundet auch durch die hier mitgetheilten Poeſien ein leichtgeſchmeidiges, gebildetes, aber wir zweifeln ob urſprüngliches dichteriſches Talent. Es ſcheint, der Vf. habe Liebe und Luſt zur Poeſie bey einer gewiſſen Gewandtheit in Reim und Diction, die ihm nicht abzuſprechen iſt, mit eigentlichem Berufe zu ihr verwechſelt. Wenigſtens ſind zu viel fremde Anklänge überall zu vernehmen, und man begegnet einem ſolchen bunten Wechſel von Tönen und Weiſen, auch iſt Vieles wieder ſo nachläſſig hingeworfen, daſs man in dieſem Manichfaltigen nicht wohl eine Selbſtſtändigkeit und Einheit eines wahren Dichtergeiſtes erkennen kann, vielmehr ſich gedrungen fühlt, in dieſem Umhertappen in allerley Formen einzig eine jugendliche mehr oder minder glücklichen Liebhaberey zu vermuthen. Faſt am beſten noch gefällt uns der Vf. in den Schillerſchen Formen, wie, z. B. die Trilogie: *Iphigenie, Agamemnon, Oreſtes und Pylades* (S. 37—42), die, wenn ſie gleich zu ſehr an die geborgte Manier mahnt, doch durch lebhafte Darſtellung und melodiſchen Gang der Rede (epiſche Erzählung mit lyriſcheingreifender Reflexion wechſeln in alle drey Erzählungen ab) ſich empfiehlt:

— Lang vor Aulis lag der Griechen Flotte,
Sehnte ſich das Ruder nach der Fluth,
Zu des Meeres, zu des Hafens Gotte
Fleht umſonſt der kühne Heldenmuth.

— — — —
— — — —
— — — —
— — — —

Wehe ſo müſſen die Tauſende büſsen,
Wann auch gefrevelt ein Einziger nur,
Weil ſich die Völker feindlich begrüſsen,
Wo man die Rache dem Könige ſchwur u. ſ. w.

Auch ſonſt noch trifft man auf Schillerſchen Ton (z. B. S. 88—97), aber dann ſtimmt der Vf. häufig den alten aus dem engliſchen und ſchottiſchen Balladen auf uns vererbten Balladenton an, überſetzt wohl auch manches aus dieſen Quellen ſelbſt, ein Ton, der ihn dem klaſſiſchgebildeten, zumal, da Correktes und Uncorrektes ſich im Vortrage wunderlich kreuzt, weit weniger kleidet. Was ſoll man z. B. zur erſten Strofe des *kleinen Ritters* ſagen? (S. 52.):

In Thüringen ſteht wohl Burg an Burg,
Ihrer zählt der Wanderer hundert, — (wie unlyriſch dieſe beſtimmte Aufzählung!)
Die hohen Fenſter ſieht er hindurch,
Das Land er unten bewundert,
Wie der freye Bauer es *egg* und *furch;*
Drauf Sonntags hörſt du zur Zitter
Ihn ſingen vom kleinen Ritter.

Auch iſt der Inhalt hier, wie in manchen andern, oft zu unbedeutend, und es fehlt nicht ſelten an den dramatiſchen und tragiſchen Motiven und raſchen Ueber-

Uebergängen und Sprüngen, wodurch diese Dichtungsart so anziehend wird, außer, wo die Erzählungen wirklich Uebersetzungen sind. In andern, wie z. B. *ab Meidam und der Züchtling*, sucht der Vf., vom Reim und zwar häufig dem *schweren* einen Nachdruck, der in den kurzen weiblichen Trochäen von noch größerer Wirkung seyn dürfte, wäre das Ganze gedrängter erzählt. Es finden sich z. B. hier Reime wie, *Müller, will er, ab Meidam, Eidam, Töchter, möcht'-er.* Oder sehe man folgende ganze Strophe! (S. 14.):

Sie entreissen dem Verwahrsam,
Will er auch so schwach und machtlos
Bald verbleiben, still und sparsam,
Wie sie lebet still und prachtlos.
Also träumt er, also treibt er
Alles ohne Kraft und Stärke,
Ob es auch der Meister merke,
Auf den staubgen Boden schreibt er
Fatmens Namen. Endlich bleibt er
Eines Morgens vom Gewerke.

Man könnte fragen, was diese *Drucker*, wenn uns dieser Ausdruck hier erlaubt ist, was überhaupt dieses Haschen nach sonderbaren Reimen wolle? Mäßig angewandt und dem Inhalte des Stoffes angemessen könnte es einen Anstrich von Launenhaftigkeit geben; aber es wird doch zu lang durchgeführt, wunderlich und ermüdend, und grenzt oft, wie ein *Mährchen von der Turteltaube* (S. 28—31) einer ziemlich unbefriedigenden indischen Erzählung, die auch, um zu genügen, klarer angedeutet und zarter behandelt seyn sollte (gerade solche Reime wie *Bhadrakali, niedersah lieh—stand sie, Sand hie; empor ihr, vor ihr; ich hatt' ihn, Gattin*, und vollends *Noah, Dodona* ins komische abbeugend stören den Effekt), an ein müssiges Form- und Grillenspiel. Noch gar manche andere Töne vernehmen wir hier, aber Vieles ist zu abgerissen, zu sorglos hingeworfen und nie recht aus innerer Brust und Phantasie empfangen und verarbeitet. S. z. B. die Lieder von Elisabeth (S. 34—37), wo man besonders aus den dritten *ihre Gabe* nicht recht klug werden kann (S. 36—37):

Was stehen die Kinder *zerlumpt und geflickt?* (*was sollen geflickte Kinder seyn?*)
Was stehen die Greise vermummt und gebückt?
Elisabetha gehet zur Mess,
Drob sammeln sich die Bettler *indess.*
Wohl sind nicht alle der Gabe werth,
Elisabeth allen ihre Bitte gewährt.
Beglückt geht jeder die Strasse dahin,
Beglückt vor allen die Geberin.
Und als sie gespendet ihr baares Geld,
Noch ein armer Alter zu Füssen ihr fällt,
Ihren Handschuh zieht sie von der Hand,
Besetzt mit Perlen und Diamant.
Der Alte achtet der Gabe nicht sehr,
Da kömmt ein Ritter gezogen daher,
Der bietet ihm des Goldes die Meng
Und steckt den Handschuh auf seinen Helm.
Hell glänzen Perlen und Diemant
Und den Ritter schirmt die heilige Hand.

Das beste von diesen Elisabethsliedern ist noch das erste: *Elisabeth die Heilige* (S. 34). Andere mitten unter den Balladen und Romanzen stehende kleinere Gedichte, sind nicht sowohl dieses als entweder wirkliche oder in einen solchen Ton gestimmte kurze Volkslieder, wie *der Auftrag* (S. 31) *und die Schweizer*, ein Liedchen, das wirklich frischen lebendigen Volkston athmet. Es ist folgendes (S. 28.):

Es liegt ein Städtchen am Rhein,
In grünen Bergen verborgen,
Die Berge sind voll von Wein,
Das Städtchen ohne Sorgen.

Da hat mich meine Mutter gebor'n,
Da soll'n mich meine Kinder begraben,
In's Ausland soll ich nicht komm'n,
Mein Mädchen wills nicht haben.

Des Sonntags nach der Kirch
Da tanzen die lustigen Schweizer,
Sie treiben ins Gebirg
Und zählen ihre Kreuzer.

Zu den bessern im Volkston gedichteten Balladen rechnen wir (S. 75.) *Frau Iregurd* und (S. 76) *Mönch und Nonne, St. Niklaustag in Thüringen* (S. 152), auch *der Lenzbeginn* (S. 77—78) zeichnet sich aus. Von andern Gedichten, die nicht in die Klasse der Balladen und Romanzen gehören, wovon die Sammlung die Aufschrift hat, begegnet man einer Reihe verliebter Gedichte, die der Vf. sonderbar, aber, wie es scheint, nicht ohne Bedeutung, *Liebeleien* überschrieben hat. Sie sind meist in der Sonnettform geschrieben. Spielereyen ohne tiefes Gefühl! Da und dort ein glückliches Bild, aber die Form selbst, worauf es doch so viel ankommt, nachlässig, man möchte sagen, fahrlässig, z. B. (S. 118.):

Es war im Thal ein Baum und unterm Baume
'Ne Rasenbank, die hold im Liebestraume
Der Rosenstrauch in seine Schatten nahm.

(S. 120.):

Du, Lina, lebst im Nachtigal*lenlied*,
Ich lausch' und *lall'* und *lisple*, Lina, mit;
Der Töne Wohlklang wäg' ich ab (*unter dem Lallen?*) und trenne
Der Sylben Doppelpaar und du, vergieb,
Wann ich dich dort, wo in den Sand ichs schrieb,
Statt Karoline Care Lina nenne.

Von den andern Gedichten ähnlicher Art, die nicht gerade Sonnette sind, läßt sich nicht viel Besseres rühmen. Der Druck des Werkchens selbst, empfiehlt sich nicht sehr durch Eleganz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Bracebridge-Hall* oder *die Charaktere.* Aus dem Englifchen des *Wafhington Irving* überfetzt von *S. H. Spiker.* 1823. *Zwey* Bände. XVI u. 372 u. 405 S. 8.

Der Vf. des vorliegenden Werks ift dem deutfchen Publikum nicht unbekannt, das fich feit Jahren an den geiftreichen *Skizzen* ergetzt, welche Hr. *Lindau* und der Ueberfetzer von *Bracebridge-Hall* ihm aus dem *Sketch Book* deffelben mitgetheilt haben. Die Vorrede des Hn. *Spiker* enthält interessante und auch zu einer richtigen Beurtheilung von *Bracebridge-Hall* anleitende Bemerkungen über das Leben und die Schriften *Wafhington Irving's*, aus denen wir das Wichtigfte ausziehen wollen, um unfer eignes Urtheil daran zu knüpfen. Hr. *Irving* ift ein geborner Amerikaner aus der Provinz Neu York, der fich, nach einigen unbedeutenden Arbeiten, zuerft durch eine humoriftifche Gefchichte feines Geburtsftaates, welche er unter dem Namen *Dietrich Knickerbocker* herausgab, einen Namen in feinem Vaterlande machte. Ihr folgte ein Werk, welches die Grundlage des vorliegenden bildet, das *Skizzenbuch* (*The Sketch book*), eine Reihe von Umriffen aus den Reichen der Natur, Sitte und Gefchichte, theils feines Vaterlandes, theils und zwar gröfstentheils aus dem Leben und dem Lokal Englands entnommen, die Früchte feines längern Aufenthalts in diefem Lande. Es machte gleich bey feiner Erfcheinung in *Amerika* lebhaftes Auffehn, noch allgemeinern Beyfall erhielt es aber in *England*, welches um fo wichtiger ift, da die *Engländer* nicht leicht ganz ohne Parteylichkeit gegen die amerikanifchen Schriftfteller zu feyn pflegen. Schon waren unberufene Hände befchäftigt, einen vollftändigen Abdruck diefes Buchs, aus dem die Journaliften Auszüge in Menge mitgetheilt hatten, in England zu veranftalten, als der Vf. ihnen zuvorkam und fein Werk bey *Murray* in London mit Hinzufügung einiger neuen gröfstentheils aus Amerika entlehnten Abfchnitte neu herausgab. Von diefer Ausgabe erfchienen im erften Jahre vier Auflagen. *Irving* hat fich auf dem Titel des *Skizzenbuchs*, deffen Namen und Inhalt an ein Reifebuch eines wandernden Malers, der unterwegs die ihm zufagenden Landfchaften, Trachten und Gruppen zeichnet, erinnert, mit Bezug auf diefem Titel *Geoffroy Crayon* (Bleyftift) genannt, ohne jedoch ein literarifches Incognito mit der Strenge des Verfaffers von *Waverley* behaupten zu wollen. Die Lefer des *Skizzenbuchs* werden fich erinnern, dafs der Reifende fie im Anfange feines zweyten Theils in die Wohnung eines englifchen Landedelmanns von altem Schrot und Korn, *Bracebridge-Hall* genannt, eingeführt hat, indem er bey einem Ausfluge in *Yorkfhire* die Bekanntfchaft mit einem frühern Reifegefährten, *Franc Bracebridge*, einem Sohne des Befitzers von *Bracebridge-Hall*, erneuert und von diefem veranlafst wird, das Weihnachtsfeft nach der Sitte von *Old England* in dem Kreife der Seinigen mitzufeyern. Wir verdanken diefem kurzen Aufenthalte in dem behaglichen Landfitze einige lebendige Bilder von dem altenglifchen Landleben, welches Hr. *Irving* mit befonderer Vorliebe beobachtet und gefchildert hat, wie, aufser den aus *Bracebridge-Hall* entlehnten Stücken, der Abfchnitt *Rural Life in England* befonders erfreulich bezeugt. Seine Befchreibungen des häuslichen Lebens auf dem Lande gehören auch ohne Zweifel zu den gelungenften Skizzen feines Buchs. Er hat immer den glücklichften Standpunkt für ihre Beobachtung gewählt, und aus den kleinften, dem gewöhnlichen Zufchauer unbedeutend erfcheinenden Zügen und leichten, fchnell aufgefafsten Anflügen von Lichtern und Schatten feine Charakterftücke zufammengefetzt, die der Natur recht eigentlich abgelaufcht zu feyn fcheinen, und, wie fie, warm, anfpruchslos und dadurch eben anfprechend find. Eine heitre frifche Laune befeelt feine Darftellung, und feine Sentimentalität ift gefund und echt, und daher mit guter Laune und klaren Sinnen wohl verträglich.

Auf diefem Grunde ift das vorliegende Werk gebaut, welches den Titel führt: *Bracebridge-Hall or the Humourifts. By the author of the Sketch book* und im J. 1822 in zwey Octavbänden zu *London* erfchienen ift. Der junge Reifende befindet fich wieder zum *Befuche* in der *Halle*, und von diefem Standpunkte aus führt er uns eine Reihe von einzelnen Schilderungen vor die Augen, welche das Leben und die Sitte feines ländlichen Aufenthalts ihm liefern. Er läfst uns die alte Bekanntfchaft mit dem *Squire*, dem Befitzer von *Bracebridge-Hall*, dem luftigen Meifter Simon und andern zu dem Hausftande gehörigen Perfonen erneuern, und die durch die Hochzeit des zweyten Sohnes des *Squire* mit feines Vaters Mündel herbeygezogenen Gäfte erweitern den Kreis der Beobachtungen, fo wie auch der längere Aufenthalt in der Halle zu einer andern Jahreszeit, als der erfte, den Fremdling viele neue Seiten in dem Bereiche des Hauswefens und Perfonals

nals der Halle selbst entdecken läßt. Der Vf. hat es nicht verschmäht, in seiner Darstellung bey ganz gewöhnlichen Sachen zu verweilen, und schon die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte können einen Begriff von seiner herablassenden Aufmerksamkeit auf das Geringe geben. Da finden wir: *Alte Diener, Familien-Reliquien, die Angesehnsten im Dorfe, die Schule* und *den Schulmeister, den Dorfpolitiker* u. dergl. m. aber gerade in der Schilderung des scheinbar Unbedeutenden zeigt er seine Kunst durch die Auffassung des Charakteristischen und weiss uns zu fesseln durch die Darstellung so gewöhnlicher Gegenstände, dass wir uns selbst über unsre Theilnahme dafür wundern möchten. Der Reiz seiner Darstellung liegt aber nicht bloss in der Schärfe und Feinheit seiner Beobachtung und der gemüthlichen Laune seiner Weltansicht, noch auch in der Eleganz seines Stils und seiner Sprache, sondern vornehmlich in der Eigenthümlichkeit seines Nationalcharakters, und wir glauben daher behaupten zu können, dass weder ein Engländer, noch ein Fremdling aus einem andern Lande, als dem nordamerikanischen, England *so* schildern könnte, wie dieser Bürger von *Neu-York*. Er erklärt uns diesen Umstand selbst in der Einleitung von *Bracebridge-Hall* auf das einleuchtendste. „In einem *neuen* Lande geboren und erzogen, sagt er (S. 3.), aber von Jugend auf mit der Literatur eines *alten* vertraut, erfüllte sich mein Gemüth schon früh mit geschichtlichen und dichterischen Erinnerungen, welche sich auf Gegenden, Sitten und Gewohnheiten *Europa's* bezogen, auf die meines eigenen Landes aber keine Anwendung finden konnten. Für ein so besonders vorbereitetes Gemüth haben die gewöhnlichsten Gegenstände und Auftritte, bey der Ankunft in Europa, etwas ungemein Anziehendes und Neues. England ist für einen Amerikaner ein eben so klassischer Boden, als es Italien für einen Engländer ist, und das alte London eben so reich an Stoff zu historischen Gedankenverbindungen als das mächtige Rom. In der That ist es schwer, das sonderbare Gemisch von Gedanken zu beschreiben, welche in eines Amerikaners Kopfe sich zusammendrängen, wenn er in England landet. Zum ersten Male *sieht* er eine Welt vor sich, von der er in jedem Abschnitte seines Lebens gelesen und mit der er eben so oft sich beschäftigt hat. Die Erinnerungen der Kindheit, der Jugend und des Mannesalters, aus der Kinderstube, der Schule und dem Studirzimmer häufen sich auf einmal um ihn: seine Aufmerksamkeit wird zwischen grossen und kleinen Gegenständen getheilt, von denen jeder vielleicht eine gleich angenehme Reihe von Erinnerungen in seinem Gefolge hat. Was aber ganz vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich zieht, sind die Eigenthümlichkeiten, welche ein altes Land und einen alten Zustand der Gesellschaft vor einem neuen unterscheiden. Ich bin mit den in Staub zerfallenden Denkmälern früherer Zeitalter nie so vertraut gewesen, als dass der lebendige Antheil, mit dem ich sie zuerst betrachtet, sich hätte abstumpfen sollen. An Gegenden gewöhnt, die gewissermaassen erst eine Geschichte erhalten sollten, wo Alles in der Kunst neu und im Fortschreiten begriffen war, und eher auf die Zukunft als auf die Vergangenheit hindeutete — kurz, wo des Menschen Werk nur an sein kurzes Vorhandenseyn erinnerte, und erst in der Entfernung die Ausbildung verhiess — lag für mich in dem Anblick von ungeheuern, in Alter ergrauten und in Trümmer dahinsinkenden Gebäudemassen etwas unbeschreiblich Ergreifendes."

So weit der Amerikaner. Fassen wir das, was er selbst über das Wesen seiner Beobachtung und Darstellung sagt, kurz zusammen, so liegt der charakteristische Reiz derselben in der Vereinigung der durch das Ueberraschende der ersten Bekanntschaft aufgeregten Theilnahme und Neugierde, vermöge welcher auch das Kleinste und Gewöhnlichste in einem interessanten Lichte erscheint, und der gemüthlichen Beziehung, in welcher die fremde Welt zu dem Beobachter steht, der in ihr sein altes Vaterland findet, wie ein in einem fernen Welttheile Erzogener, der erst als Mann in das graue Stammschloss seiner Väter einzieht. Auch über den Inhalt seines Buches wollen wir den Vf. selbst reden lassen. „Man glaube nicht, sagt er (S. 17.), dass ich einen Roman schreiben will; auch kann ich den Leser nicht mit Verwickelungen oder wundersamen Abenteuern unterhalten. In der Halle, von der ich rede, giebt es, soviel ich weiss, weder Fallthüren, noch Schieber in der Vertäfelung, noch ein Burgverliess, und überhaupt scheint hier gar nichts Geheimnissvolles zu seyn. Die Familie ist eine würdige, wohldenkende Familie, die man wahrscheinlich von einem Ende meines Werkes bis zum andern regelmässig essen und trinken und zu Bett gehen sehen wird, und der *Squire* ist ein so wohlwollender alter Mann, dass ich durchaus nicht begreife, warum er der bevorstehenden Heirath irgend ein Hinderniss in den Weg legen sollte. Kurz, ich kann kein einziges ausserordentliches Ereigniss voraussehen, welches sich während der ganzen Dauer meines Aufenthalts in der Halle ereignen könnte. Ich sage diess dem Leser ganz aufrichtig, damit er nicht, wenn er mich etwa englische Alltagsauftritte langsam durchgehen sieht, in der Hoffnung weiter hinten auf irgend ein wunderbares Abenteuer zu stossen, vorauseile. Ich lade ihn dagegen ein, ganz gemächlich mit mir fortzuschlendern, so wie er etwa einen Spatziergang auf das Feld machen und von Zeit zu Zeit still stehen würde, um eine Blume zu pflücken, auf den Gesang eines Vogels zu horchen, oder eine Aussicht zu bewundern, ohne dass er darum besorgt seyn darf, gar bald das Ende seines Laufes zu erreichen. Sollte ich indessen auf meinen Wanderungen durch das alte Haus irgend etwas Merkwürdiges sehen und hören, was in die Einförmigkeit dieses Alltagslebens irgend eine Abwechselung bringen könnte, so werde ich nicht ermangeln, es zu des Lesers Unterhaltung zu berichten."

Die-

Diese für das an Romane gewöhnte Publikum eingestreuten *Intermezzo's* sind einige längere Erzählungen, welche an die des *Skizzenbuchs*, *Rip van Winkle*, die *Geisterbraut* u. s. w. erinnern werden und nicht weniger unterhaltend sind, als jene.

Was die Uebersetzung des Werks betrifft, so bürgt der Name eines der gründlichsten Kenner der englischen Sprache und Literatur für das treue Auffassen und Wiedergeben des Originals und überhebt uns der Mühe einer durchgängigen Vergleichung beider. Die Stücke, welche wir verglichen haben, lassen von dieser Seite nichts zu wünschen übrig, wohl aber machen sich auch ohne Vergleichung mit dem Original mehrere Stellen in der Uebersetzung bemerklich, welchen Hr. *Spiker* bey einer genauen Revision seiner Arbeit mehr Glätte der Form und Leichtigkeit der Bewegung gegeben haben würde. Ein so eleganter Schriftsteller, wie *Irving*, sollte nicht bloss seinem Inhalte nach wiedergegeben werden, sondern auch zu einer wetteifernden Sprachbehandlung auffodern. Sehr willkommen für den deutschen Leser sind die von dem Uebersetzer beygefügten Anmerkungen, welche Aufschlüsse über englische Sitten, Geschichte, Geographie u. dgl. m. geben, und die Anspielungen und flüchtigen Andeutungen des Originals aufhellen, welches, als für Engländer geschrieben, eine grössere und allgemeinere Kenntniss dieses Landes voraussetzt, als man sie im deutschen Publikum erwarten darf.

ALTE SPRACHKUNDE.

GRIMMA: *Fr. Guil. Sturz de adverbiis Graecorum in ῖ et ει excuntibus.* 1823. 4.

Mit dieser kleinen Schrift schliesst ein verdienstvoller Veteran in der alten Literatur seine Laufbahn als Schulmann. *Me enim*, so sagt Hr. *St.*, *per viginti et quod excurrit annos munere Rectoris Scholae hujus Regiae functum jam vocis meae omninoque virium imbecillitas et praecipue oculorum infirmitas, supplicibus precibus Regem augustissimum adire coëgit, ut muneris illius mihi vacationem daret.* Er hat als Gegenstand seiner letzten Schulschrift einen Stoff gewählt, der es allerdings werth ist, dass er gründlich und umfassend behandelt werde. Hr. *St.* hatte schon im J. 1814 ein Programm herausgegeben, das denselben Gegenstand behandelte; allein der Vf. nennt es jetzt eine *subitaria disputatio*. Seit jener Zeit hat sich mit Aufstellung von Regeln über die Adverbia auf ῖ und ει ausser Lobeck und Hermann, vorzüglich Blomfield (Gloss. ad Aesch. Prom. 216.) beschäftigt. Bl. stellte hier den Grundsatz zuerst auf, dass die Adverbia auf ῖ und ει aus Dativen entstanden seyen, namentlich die Adverbia auf ως von den Dativen des Pluralis auf οις (eine besonders für Adjectiva dritter Declination und die daraus gebildeten Adverbia ganz unpassende Behauptung) die auf εῖ und ῖ von Dativen des Singularis auf ῃ und ῳ (vor Alters Ει und Οι). *Postea*, fügt er hinzu, *ne cum nominativo plurali confunderentur, ο omisso, scripta sunt in ῖ.* Dieser von Blomfield aufgestellten Ansicht, dass die Adverbia auf εῖ und ῖ von Dativen abgeleitet seyen, folgt auch unser Vf. S. 4. Denn er sagt: wie δημοσίᾳ, ἰδίᾳ u. s. w. wirklich Dative sind, eben dieselbe Bewandniss hat es mit vielen Adverbien, welche auf εῖ ausgehen, namentlich sind sämmtliche Adverbia auf εῖ, welche von Adjectivis auf ής stammen, reine Dative des Singulars, nur dass sie, statt als Dative circumflectirt zu werden, als Adverbia oxytonirt werden ἀβλαβεί, ἀμιγεί u. s. w. von ἀβλαβεῖ, ἀμιγεῖ. Hr. *St.* stellt hiernach folgendes Gesetz auf: Adverbia, welche von Nominibus stammen, deren Stammbuchstabe Ε ist, sollen auf εῖ ausgehen: ἀξιφεί (ἀξιφής ἀξιφέ-ος) αὐτολεξεί (λέξις λέξε-ως). Dahin rechnet er auch αὐτοβοεί, weil hier der alte Dativ ΒΟΕΙ statt unseres neuen βοῇ nicht zu verkennen sey. Alle übrige, von Adjectivis auf ος oder von Verbis stammende, seyen mit ῖ zu schreiben. Auch sie stammen von Dativen auf οῖ; aber das ο sey bey den meisten herausgestossen, um sie von den Nominativen des Pluralis zu unterscheiden (eine Bemerkung, die wegen des verschiedenen Accents schon ganz grundlos ist, wie diess bereits Reisig gegen dieselbe Ansicht Blomfields bemerkt hat, zu Soph. O. C. v. 1638.), und nur bey einigen wenigen beybehalten worden, wie οἴκοι, Ἰσθμοῖ, πεδοῖ. Obgleich wir den Fleiss des würdigen *St.* ehren, seine Genauigkeit im Sammeln der einzelnen Adverbialformen schätzen, so getrauen wir uns doch, den Beweis von der Unzulänglichkeit der aufgestellten Regeln zu führen. Vor allen liegt wohl darin ein Irrthum, die Adverbien auf εῖ und ῖ als *Dative* darstellen zu wollen. Diess anzunehmen gestattet durchaus der Accent nicht; denn, wenn man auch ἀβλαβεί von ἀβλαβεῖ sich entstanden denken könnte, was will man mit parytonirten Formen auf ος machen? ἄμοχθος soll doch nicht erst ἀμοχθῷ werden, dann ἀμοχθί, oder aus ἄθρονος erst ἀθρονῷ dann ἀθρονί? Bevor uns nicht ein Grund dieser Veränderung des Accents angegeben wird, da doch οἴκοι, Πυθοῖ, Ἰσθμοῖ, ja selbst Ἐφεσοῖ, πεδοῖ u. s. w. sich nach dem Gesetze des Accentes richten (S. Göttling zum Theod. p. 232.), wird es uns erlaubt seyn, eine andere Ansicht aufzustellen, je weniger besonders Hn. *St.* und *Blomfields* Erklärung von der Schreibung αὐτοβοεί einleuchtet. Auf welche gesunde etymologische Weise soll sich denn der Dativ βοῇ an das verkümmerte αὐτο angeschlossen haben? Eine solche Veränderung des Wortes αὐτός kann nur in einer förmlichen Synthesis Statt finden; folglich setzt αὐτοβοεί nothwendig ein αὐτόβοος voraus, von welchem es nach Hn. *St.* Regel αὐτοβοῖ heissen müsste. Wir behaupten die Adverbia auf εῖ und ῖ kommen nicht von Dativen, sondern an den Charakter der Nomina war das sogenannte jota demonstrativum gefügt, wie bey den Adverbien οὑτωσί, ἐντευθενί, νυνί, νυνμενί. Dieses Jota hat bekanntlich die Eigenheit wegen seines demonstrativen Nachdruckes den Accent stets auf sich zu ziehen, wie aus ἐκεῖνος ἐκεινοσί, aus τούτων τουτωνί wird. Wir behaup-

haupten ferner, dass diess demonstrative ι nichts ist als das alte Pronomen demonstrativum ῑ (S. Hermann Orph. Arg. 781.) Dieses ῑ aber nebst seinen Ableitungen muss ursprünglich kurz von Natur gewesen seyn, wie die Formen τίς, σφί, μίν u. s. w. zeigen, die nach Voss's richtiger Bemerkung alle von jenem ῑ stammen. Wenn also das Jota demonstrativum jetzt überall als Länge erscheint, so ist davon wohl nichts anderes die Ursache als der Nachdruck, der vermöge des Accentes darauf gelegt ward, nicht aber die ursprüngliche Quantität desselben. Haben wir auf diese Weise die Veränderung des Accentes nachgewiesen und gezeigt, dass das ῑ ursprünglich anceps war, so ist noch übrig, das Gesagte auf die Schreibung ει und ῑ anzuwenden. Es ward oben gesagt, ι füge sich an den Charakter des Nomens an, von welchem es abgeleitet wird. Wie diess zu verstehen sey wird sich sogleich ergeben. Charakter nennen wir den Buchstaben, welcher an einem Nomen zunächst übrig bleibt, nachdem man die Casusendung abgeworfen. Bey der dritten Declination ist also in πατήρ der Charakter ρ, wie wir aus πατέρ-ος oder πατρ-ός sehen, bey τεῖχος hingegen ο, welches in ε umlautet, wie wir aus τείχε-ος sehen. Bey der zweyten Declination, welche aus der dritten, als der ältesten entstanden ist, ist ο μικρόν überall Charakter, wie wir aus dem Genitiv sehen. Aus λόγο-ς wird nämlich mit Werwerfung des σ der Endung ος, welche dem Genitiv der dritten Declination eigen ist, erst λόγο-ο, dann λόγου. In der ersten Declination dagegen ist α oder η Charakter, wie wir z. B. aus dem dorischen Πηλείδα-ς, G. Πηλείδα-ος (aus Πηλείδα-ος entstanden) sehen. Wenn also das demonstrative ῑ an den Charakter angeschlossen werden soll, wie denn der Charakter eines Wortes niemals aufgegeben werden darf, so folgt von selbst, dass αὐτοετεί von αὐτοετής αὐτοετέ-ος, ἀπαθεί von ἀπαθής ἀπαθέ-ος, ἀκοντί von ἄκων ἄκοντ-ος, ἐθελοντί von ἐθέλων ἐθέλοντ-ος richtig gebildet ist; denn der vor dem ῑ vorhergehende Buchstabe ist Charakter. Wie hier der Charakter nicht fehlen darf, eben so wenig darf er fehlen bey Adverbien, welche von Nominibus zweyter Declination stammen. Von ἄμουσος also z. B. sollte das Adverbium eigentlich ἀμουσοί heissen; allein man hat in diesen Adverbien den Charakter ο in ε verwandelt und ἀμουσεί gebildet, wie die Attiker aus οἴκοι οἴκει bildeten. Der Vocativ (z. B. ἄμουσε), an welchen Göttling zum Theod. p. 229. erinnert, kann hier allerdings zum Vorbild dienen, denn auch hier ist der Charakter ο in ε übergegangen, gerade wie in τεῖχο-ς τείχε-ος. Wer also ἀμουσί schreibt würde dem Worte ἄμουσος eben so unrecht thun als der, welcher ἐθελονί schriebe dem Worte ἐθέλων ἐθέλοντος. Derselbe Fall ist bey den Adverbien die, wie ἁμαξεί, von Nominibus der ersten Declination gebildet sind. Auch bey ἅμαξα geht der Charakter α, in den Casibus obliquis in η (alt E) über, welcher mit jenem ῑ verbunden ἁμαξεί giebt. Sehr selten scheint der Charakter ο dem ι Demonstrativum bey Adverbien gewichen zu seyn, wie ο in δευρί, ο in ταυταγί, und wo es bey solchen Adverbien geschah, wie es von ἀμιαθί und ἀμαχί (nach Apollonius Zeugniss) nicht bezweifelt werden kann, scheint eine Verwechselung der Formation dieses Adverbii auf εῑ (ἀμισθεί) mit denen auf στί (αἰολιστί) und andern auf χι, wie ναίχι, ἄγχι, οὐχί, die Ursache davon zu seyn. Das einzeln stehende ἀμισθί kann also auf keinen Fall einen Grund abgeben ein widernatürliches Gesetz aufzustellen. Was die von Verbis abzuleitenden Adverbia anlangt, so versteht es sich nach dem angegebenen von selbst, dass sie nur auf ῑ ausgehen können, nie auf εῑ, da sie, wie Hermann zu Soph. Aj. 1206. richtig bemerkt nicht von den Adjectivis verbalibus, sondern unmittelbar von der dritten Person Perf. Pass. ohne Augment abgeleitet werden müssen. Wir können also von Hn. *St.* Gesetzen für die Adverbia auf ῑ und εῑ nur im Ganzen das anerkennen, was er über die Adverbia auf ει aufgestellt hat, in so fern sie von Adjectiven auf ης gebildet sind. Die übrigen tragen wir kein Bedenken den oben angeführten nachzustellen, da ihnen kein innerer Grund das Wort redet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 29. April 1822 starb zu Leyden der Professor *Herm. Tollius*, unter andern durch seine Ausgabe des Lex. über Homer von Apollonius Sophista bekannt. 80 Jahre alt.

Am 22. Dec. (dess. J.) starb zu Paris der Rechtsgelehrte *Jean Simon Loiseau*, seit 1807 Advocat beym Cassationshofe, der 1804—12 mit *Bavoux* die *Jurisprudence du Code civil* als periodische Schrift in 19 Bden und andere juristische Schriften herausgab, unter welchen sein *traité des Enfans naturels, adultérins, incestieux* et *abandonnés* (1821) sich vorzüglich auszeichnet. Er wurde nur 46 Jahre alt.

Am 29. April 1823 starb zu Dax im französ. Landesdepartem. der geschätzte Arzt und Erzieher *Thore*, Vf. einer *Chloris des Landes* und von *Promenades dans les Landes et sur les côtes du golf de Gascogne* (die ausser Zusätzen zu dem ersten Werke viele statistische Angaben liefern).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

STUTTGART, in d. Matzler. Buchh.: *Die Neckarseite der Schwäbischen Alb*, mit Andeutungen über die *Donauseite*, eingestreuten Romanzen und andern Zugaben. *Wegweiser und Reisebeschreibung* von *Gustav Schwab*, nebst einem *naturhistorischen Anhang* vom Prof. Dr. *Schübler* und einer Specialcharte der Alb. 1823. 318 S. gr. 8.

Je geneigter wir sind, nur das Fremde und Entfernte zu bewundern, desto verdienstlicher war das Unternehmen des rühmlich bekannten Vfs., die Schönheiten und Merkwürdigkeiten eines Gebirgs näher bekannt zu machen, das gewiss alle Aufmerksamkeit verdient und dem Freunde der Natur den mannichfaltigsten Genuss darbietet. Wenn wir gleich mit dem Plane der Schrift nicht ganz einverstanden sind und dafür halten, dass die verschiedenartigen Zwecke — Wegweiser und Reisebeschreibung zugleich zu seyn, einander gegenseitig Eintrag thun, überdiess dafür halten, dass der Wegweiser sein Amt öfters gar zu umständlich verrichte, so müssen wir doch zugeben, dass das Unternehmen in gute Hände gefallen ist. Der Vf. theilt seine Schrift in 10 Reisetage, schickt derselben in einer Einleitung allgemeine Bemerkungen voraus und hängt am Ende noch einige besondere Abschnitte an. Er beschränkt sich dabey nicht blos auf Naturschilderungen, sondern mit dem grössten Fleisse stellt er auch Alles zusammen, was nur einigermassen von Interesse sich an seinen Gegenstand knüpft; selbst Sagen und Mährchen weist er nicht zurück, vielmehr benutzt er dieselben recht gut, und weiss durch sie und durch eingestreute Poesieen die Phantasie des Lesers unvermerkt zu erwärmen und das Interesse für seinen Gegenstand in ihm zu beleben. Besonders viele Mühe hat sich der Vf. auch mit dem Geschichtlichen gegeben.

Die *allgemeinen Bemerkungen* geben einen Ueberblick über die Alb überhaupt und über das, was der Reisende an der Hand des Wegweisers finden soll. Der Vf. erklärt sich dabey zugleich über die Schreibart Alb und sagt: „*Alb* nicht *Alp* ist die Schreibart aller alten Urkunden und Bücher, wo dieses Gebirge genannt ist." Wir halten es in der Hauptsache für gleichgültig, wie geschrieben wird, weil beide Schreibarten Alb und Alp mit Alpen auf einerley Urbedeutung hinführen; wir geben auch zu, dass die gewöhnliche Schreibart die des Vfs. ist, der Behauptung aber, dass alle alte Urkunden und Schriften so schreiben, müssen wir widersprechen und wollen den Vf. nur an die bekannte Schreibart *Alpegow, Alpagowe, Alpegovia, Alpagovia, pagus Alpensis* der alten Urkunden erinnern. Am wenigsten können wir die von ihm angeführte Autorität eines Römischen Schriftstellers gelten lassen; denn auch zugegeben, dass Vopiscus in der bekannten Stelle — *ultra Nicrum fluvium et Albam*, das Schwäbische Albgebirge verstanden habe, so kann doch die Römische Schreibart deutscher Namen für die Rechtschreibung von diesen keineswegs zum Beweis dienen; wie unzählig viele Namen müssten wir sonst jetzt noch ändern?

Der erste Reisetag ist überschrieben: *Auf die Lochen.* Mit diesem Berge sollte nach dem Plane des Vfs. von Tübingen aus die Albreise beginnen; unerwartet wird man aber über dieselben hinaus, auf die weiter aufwärts liegenden Berge, den Schafberg und den Plattenberg geführt, und wenn man gleich, diess nicht zu bereuen hat, so bedauert man doch, dass der Vf. gleich am ersten Tage so wenig fest über seinen Reiseplane hält, und denselben durch dergleichen unverbundene Zugaben, welche man sonst auch findet, verrückt und in der vorgeschriebenen Art unausführbar macht. Es scheint, als ob der Vf. auf manchen merkwürdigen Punct erst in der Folge, nachdem er mit seiner Beschreibung schon im Reinen war, aufmerksam geworden wäre und dieselben nachträglich noch angehängt hätte; bey der vielen Mühe aber, die derselbe unleugbar auf sein Werk verwendet hat, wäre zu wünschen gewesen, dass er sich auch noch die letzte gegeben hätte, sein Material zu einem geordneten Ganzen zu verarbeiten. Freylich sah sich der Vf. hierin dadurch gehindert, dass er seine Reise in 10 Reisetagen zusammendrängen wollte. Allein es ist mit solchen Reisetagen eine eigene Sache, selten taugen sie etwas; fast jeder Reisende geht wieder von einem andern Orte aus, hat andere Gesichtspuncte, andere Beweggründe zu verweilen oder zu eilen, eine andere Art zu reisen; die vorgezeichneten Tage können also selten eingehalten werden; am wenigsten können diess die Reisetage des Hn. *Schwab;* denn diese sind meist so gross, dass auch der geübteste Fussgänger — und auf die Füsse ist die Reise doch hauptsächlich berechnet, erliegen muss, und dabey dasjenige, was er zu sehen und zu geniessen findet, nur höchst flüchtig sehen und geniessen kann. Die Orte welche der Reisende an dem ersten Tage ken-

nen lernt, find, aufser den bereits genannten Bergen, die Städte Hechingen und Bahlingen.

Der zweyte Reisetag führt „*durch das Lautlinger Thal über Ebingen zum Fuss des Hohenzollern.*" Auf dem Wege durch jenes Thal macht der Wegweiser seine Reisenden mit Recht auf den schönen und gut gekleideten Menschenschlag der Gegend aufmerksam und führt sie dann auf die Ruinen der merkwürdigen *Schalksburg*, welche nicht der Herrschaft Schalksburg, wovon die Stadt Bahlingen selbst einen Bestandtheil ausmachte, den Namen gab und einem uralten Geschlecht zum Sitze diente. Bey dem sehr bevölkerten und gewerbereichen Städtchen Ebingen macht der Wegweiser die Bemerkung, dass es schon im J. 817 als *villa* vorkomme, und setzt hinzu, so hiessen zu den Zeiten der Carolinger die Domänen, in welchen die Könige öfters hausten. Nach diesem Beysatz sollte man glauben, jede *villa* sey *villa regia* gewesen.

Der dritte Reisetag. — Auf Zollern über Belsen, den Farrenberg und die Salmandinger Capelle nach Mössingen. Der wichtigste Gegenstand dieses Tages ist die alte ehrwürdige Stammburg *Hohenzollern*, eine Zierde der Gegend und ein bedeutungsvolles Denkmal früherer Zeiten, wobey der Vf. billiger Weise etwas länger verweilt. Von da wird man zu der Belsener Capelle, die höchst wahrscheinlich einst ein Römischer Tempel war, hierauf wieder zurück über den Farrenberg auf die Salmandinger Capelle, wo man wieder eine herrliche Aussicht geniesst und endlich abermals in die Nähe von Belsen zurück nach Mössingen in das Nachtquartier geführt, wo man denn freylich wieder in der Nähe von Tübingen sich befindet, von dem man 3 Tage vorher ausgegangen ist. Indess findet man sich hier für die Unlust, die man über diesen Kreislauf empfindet, durch die Beobachtung des durch Kleidung und Sitten, so wie durch gesundes Aussehen ausgezeichneten Steinlacher Volks und insbesondere der hübschen Steinlacher Mädchen entschädigt. Uebrigens können wir der Meinung, dass die Eigenthümlichkeiten dieses Volks in Sitten, Sprache und Tracht ihren Grund in der Abstammung von einer Schwedischen Colonie, d. h. von zwey Schwedischen Regimentern, die sich nach dem 30jährigen Krieg hier niedergelassen haben sollen, keineswegs beypflichten; denn jene Eigenthümlichkeiten sind unstreitig viel älter, als der 30jährige Krieg; insbesondere ist es die Sprache, die noch ganz den urschwäbischen Dialect verräth; auch hat man durchaus keinen historischen Beweis für jene Meinung; nach allen Umständen haben sich die Schwedischen Soldaten (es waren übrigens meist deutsche) in der Baar niedergelassen. Bey Salmandingen hätte auch die Buchnerische Vermuthung Erwähnung verdient, dass es einen Theil der Römischen *Castra Samolucena* ausgemacht habe. Willmandingen wird mit Unrecht zur Steinlach gezählt; denn es gehört zum Lauchartgebiete und mit diesem zum Donaugebiete.

Der vierte Tag. Ueber den Rossberg, Lichtenstein, Nebelhöhle, Achalen nach Reutlingen. Dieser Tag gehört zu den merkwürdigsten der ganzen Reise. Schade ists, dass der Vf. einen Hauptgegenstand, die Nebelhöhle nicht nach seinen eigenen Beobachtungen, sondern, wie es scheint, nach fremden sehr unrichtigen und mangelhaften Beschreibungen mittheilte, da er doch sonst immer aus eigener Anschauung zu schöpfen gewohnt ist. Wenn von Pfullingen (S. 73.) gesagt ist, *dass es erst unter den Grafen von Würtemberg Stadtrecht erhalten habe*, so ist diese, wahrscheinlich durch Sattler veranlasste Unrichtigkeit dahin zu berichtigen, dass es eigentlich nie Stadtrecht erhalten hat, dass es bis ans Ende des 17ten Jahrhunderts als *Flecken* vorkommt und erst, nachdem es mit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts die Beamtungen einer Amtsstadt erhalten hatte, uneigentlich auch Stadt genannt wurde. An Mauern und Thoren, dem äussern Zeichen einer Stadt fehlte es ohnehin von jeher.

Der fünfte Tag. Ueber St. Johann nach Urach. Die Reise geht von Reutlingen durch das grösstentheils von Krämern bewohnte Ehningen, das volkreichste Dorf in Würtemberg mit 4584 Einwohnern und über St. Johann auf den grünen Felsen, wo sich dem Auge eine der überraschendsten Aussichten eröffnet. Von hier aus führt der Wegweiser seine Reisenden (was jedoch ein Wegweiser nicht thun sollte: auf einem starken Umwege abermals über St. Johann) nach Güterstein, einem längst zerstörten Karthäuser-Kloster, zu dem Wasserfall im Brühl, auf Hohenurach und endlich nach Urach selbst. Indem der Vf. die Beschreibung von Hohenurach „*mit mehreren Zusätzen* aus Jägers Aufsatz in Gottschalks Ritterburgen *abgekürzt*" liefert, müssen wir bedauern, dass er sich keinen sicherern Gewährsmann wählte; denn neben manchen Unrichtigkeiten vermengt Jäger offenbar, was der Vf. auch selbst ahndete, überall Urach die Stadt mit Hohenurach, und verlegt Alles, was erweislich dort geschehen ist, auf Hohenurach, um das Interesse seines Helden dadurch zu erhöhen. Der Zweifel, ob nicht Urach im Breisgau das Stammhaus der Grafen von Urach gewesen sey? widerlegt sich selbst durch die Geschichte. Von Urach aus lässt der Vf. seine Reisenden noch Ausflüge in das Seeburger Thal nach Hohenwittlingen, in das Schillerloch und in die Grabenstätter Höhle machen und macht sie so allmählig mit allen den Merkwürdigkeiten und malerischen Naturscenen woran die Umgebungen von Urach so reich sind, bekannt.

Sechster Tag. Ueber Hohenneufen durchs Lenninger Thal, über die Teck nach Kirchheim. Auch dieser Tag ist wieder reich an Genuss, den der Vf. auf mancherley Art zu würzen weiss. Zum Beweis, wie aufmerksam wir ihm überall folgten, mag er uns die Bemerkung erlauben, dass die Burgen *Mansperg* und *Sperwerseck* keineswegs Eine Burg seyn konnten, weil beide zu gleicher Zeit neben einander vorkommen, und noch im J. 1415. Graf

Graf Eberhard der Milde von Wörtemberg Burkarden von Mansperg Tettingen das Dorf oberhalb Kirchheim gelegen, ingleichen *Mansperg das Schloſs* ob Tettingen (deſſen Daſeyn bezweifelt werden wollte), eignet. Es gab ſogar auch einen Weiler Mansperg und Schloſs und Weiler waren zu Tettingen eingepfarrt. Aber man darf, was ſich aus dieſer Verbindung ergiebt, Mansperg nicht oben im Thale, bey Sperwerseck ſuchen. Wenn der Vf. bey den ſchönen Ruinen der Burg *Wielandſtein* im Lenninger Thal ſagt: „die Burg war einſt Lehen der Schwelher, der Schillinge, der Späthe, wer aber die urſprünglichen Beſitzer waren, liegt im Dunkeln," ſo können wir ihm dieſe Dunkelheit vielleicht aufklären. Es waren eben die Schwelher, welche die urſprünglichen Beſitzer waren; ſie nannten ſich *von Wielandſtein* und Schwelher war nur ein Beyname, den ſie führten. So findet man im J. 1287 einen *Bercht. de Wielandſtein dictus Schweller* als Zeugen in einer Teckiſchen Urkunde und ſo kommen 1304 *Conrad und Ruger Zwelher, Gebrüder von Wielandſtein* mit einer Schenkung an das Kloſter Blaubeuren vor.

Siebenter Tag. Reiſe ins Neidlinger Thal. Achter Tag. Ueber Wieſenſteig und Geiſslingen nach Göppingen, oder über Boll und Göppingen nach dem Hohenſtaufen. Wieder zwey äuſserſt merkwürdige Tage, für deren Beſchreibung der Vf. um ſo mehr Dank verdient, da er uns dadurch häufig mit Schönheiten bekannt macht, die zu den weniger bekannten gehören. Es drängt ſich übrigens in dieſen zwey Tagen wieder ſo Vieles zuſammen, daſs der Vf. ſelber in Verlegenheit kommt, und ſich durch Seitentouren und Paralleltouren zu helfen ſuchte, wozu aber wenigſtens vier Tage erfoderlich wären, wenn man nicht wie durch eine Bildergallerie eilen wollte, aus der man herauskommt, ohne daſs man mehr weiſs, was man geſehen hat. Wir müſſen es den Leſern und Reiſenden ſelber überlaſſen, bey dem Reichthum von Gegenſtänden dem Vf. zu folgen; ſie werden es auch ohne Zweifel um ſo lieber thun, da ſie am Ende ein ſo ſchönes Ziel, *Hohenſtaufen*, vor ſich ſehen. Mit Recht verweilt der Vf. an dieſem wichtigen und heiligen Orte am längſten; mit Recht beklagt er, daſs auch bis auf wenige Mauerſteine Alles verſchwunden iſt; aber nicht verſchwiegen hätte bleiben ſollen, daſs Herzog Chriſtoph die Sünde auf ſich hat, zuerſt, nachdem die Burg von den aufrühriſchen Bauern zerſtört war, Hand an das Heiligthum der Ueberreſte gelegt hat, um mit deren Steinen das Schloſs in Göppingen zu bauen. Im Irrthum iſt der Vf. wenn er das zerſtörte Schloſs Oberdrackenſtein *Weſterſtetten* nennt; es hieſs nie ſo, ſondern es kam nur im 15ten Jahrhundert in den Beſitz des von Weſterſtetten, und ein Ulrich von Weſterſtetten unterzeichnet ſich deswegen im J. 1440 *Ulrich von Weſterſtetten von Trackenſtein.* Vielleicht wäre auch die in der Nähe vorbeyziehende Römerſtraſse und die Vermuthung, daſs Drackenſtein das Römiſche *Dracuina* geweſen ſey, der Erwähnung werth geweſen. Da es dem Vf. bey der Burg Reiſſenſtein an Nachrichten gefehlt zu haben ſcheint, ſo ſetzen wir noch bey, daſs die Herrn von Reiſſenſtein in ſehr vielen Urkunden vorkommen und noch im J. 1526 ein Michel Reuſs von Reuſsenſtein den Weiler Binzwangen verkauft. Sie ſchrieben ſich bald Reuſs, Reiſs, Ruſs, bald Rieſs, Rüſs u. ſ. w. und vermuthlich war letzteres die übliche Ausſprache, was zu der von dem Vf. beſungenen Sage von dem Rieſen und Heimen paſſen würde.

Neunter Tag. Ueber den Rechberg auf den Roſenſtein nach Gmünd. Zehnter Tag. Gmünd und Lorch. Bey der Beſchreibung dieſer zwey Tage, womit der Vf. die Albreiſe ſchlieſst, vermiſſen wir nichts, als daſs derſelbe der Entdeckungen von Röm. Alterthümern, welche man in dieſen Gegenden gemacht hat, nicht erwähnt. Unter Anderem hätte ihm Buchners Reiſe auf der Teufelsmauer dabey dienen können, und Lorch hätte ihm vorzüglich Veranlaſſung geben ſollen. Indeſs hat der Vf. auch in Zuſammenſtellung des Hiſtoriſchen ſo viel geleiſtet, daſs wir es ihm keineswegs und um ſo weniger zum Vorwurf machen wollen, wenn er noch eine kleine Nachleſe übrig gelaſſen hat, da es bey ſolchen Arbeiten unmöglich iſt, Alles zu erſchöpfen. Auch haben wir unſere Bemerkungen nicht um zu tadeln, ſondern aus reinem Intereſſe an dem Werk des Vfs. gemacht, wodurch er nach unſerer innigſten Ueberzeugung den gröſsten Dank verdient hat.

In den *Anhängen* giebt die Schrift noch 1) Andeutungen über die Donauſeite der Alb, 2) Gmünd im Bauernkrieg und in den Religionshändeln, 3) über die Alterthümer der Belſener Capelle, 4) Geognoſtiſches, Mineralogiſches und Botaniſches über die Alb von Prof. Schübler. In Beziehung auf den erſten Anhang machen wir den Vf. noch darauf aufmerkſam, daſs das Glasthal nicht zwiſchen Ehrenfels und Zwiefalten, ſondern zwiſchen Aichelau und Ehrenfels liegt. Die Karte war eine ſehr angemeſſene Beylage, ſie könnte aber beſſer ſeyn.

Ulm, in Comm. d. Wohler. Buchh.: *Beſchreibung des K. Würtemb. Oberamtes Geiſslingen an der Steige* von Dr. *Joſeph Alois Rinck*, Dekan des Land-Kapitels Eibach und Pfarrer in Donzdorf. 1823. 146 S. 8.

Der Hr. *Rink* hat ſich früher ſchon durch verſchiedene Schriften um die Landeskunde verdient gemacht, er vermehrt ſeine Verdienſte durch gegenwärtige Beſchreibung, wenn gleich dieſelbe ſowohl in Form, als Materie manches zu wünſchen übrig läſst. Schon der Titel enthält eine Unrichtigkeit, es giebt kein zweytes Oberamt Geiſslingen und der Beyſatz: *unter der Steig* war alſo überflüſſig; er enthält aber eine Unrichtigkeit, weil das Oberamt ſich eben ſowohl über als unter der Steig ausbreitet; es giebt eine Stadt Geiſslingen unter der Steige, aber kein Oberamt Geiſslingen unter der Steige. In der Schrift ſelbſt vermiſſen wir einen feſten Plan, es iſt Alles bunt durch einander geworfen und ein und derſelbe Gegenſtand wird an drey und vier Orten ab-

abgehandelt. S. 88. z. B. heisst es: „die Stallfütterung ist hier eingeführt, die *Baum- Schaaf- und Bienenzucht* befinden sich in gutem Zustande. S. 11. „An Amphibien fehlt es ebenfalls nicht, die meisten Schlangen sind aber nicht giftig. *Kröten, Molchen und besonders Frösche giebt es sehr viele. Auch Schneckensammler* trifft man hie und da an." S. 15. werden die öffentlichen Behörden des Oberamts zusammengestellt, während aber die Schreibereygehülfen (Substituten) auch als öffentliche Behörden aufgeführt werden, ist des Oberamtsarztes nicht gedacht; dieser kommt erst bey der Stadt Geislingen unter dem sonderbaren Titel: *„der für das Oberamt angestellte Doctor der Arzneygelehrsamkeit"* vor: S. 12. werden die kirchlichen Aufsichtsbehörden genannt; aber erst S. 101, an einem Orte, wo man sie gar nicht sucht, wird eine Erklärung von der Stellung des kath. Dekans gegeben. An dem erstern Orte ist überdiess eine irrige Angabe von dem Landkapitel Eibach enthalten.

Da der Vf. die Beschreibung eines Oberamts und nicht blos der Oberamtsorte geben wollte; so sollte man billig erwarten, dass von diesem Oberamt, als einem zusammenhängenden Körper auch nähere Nachrichten würden gegeben werden: aber die ganze Beschreibung wird auf 14 Seiten abgethan und man erhält durchaus kein Bild von dem Oberamt, als solchem, die wenigen und höchst mangelhaften statistischen Angaben sind sogar aus einer alten, schon vor mehreren Jahren im Druck erschienenen Schrift entlehnt. Doch Hn. *Rinks* Gesichtspunct war hauptsächlich der historische und in dieser Beziehung muss man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er mit grosem Fleise und nicht ohne neue Ausbeute für die Geschichte Alles zusammengestellt hat, was er aufzufinden im Stande war, dass er insbesondere in Beziehung auf die Rechbergische Familie manche schätzbare Notizen mittheilt. Bey diesem Zwecke war es denn auch natürlich, dass sich der Vf. zunächst an die Beschreibung der einzelnen Orte hielt.

Der Vf. theilt die Orte des Oberamts 1) in die ehemals Ulmischen, 2) in die ehemals Wiesensteigischen Orte, 3) in die Besitzungen des Adels. Er macht, wie billig, den Anfang mit der Beschreibung der Oberamtsstadt Geislingen. Diese Stadt gehörte vormals den Grafen von Helfenstein, deren Stammburg in der Nähe lag, kam von diesen an Ulm, von Ulm im J. 1802. an Baiern und von Baiern im J. 1810. mit Ulm an Würtemberg. Bemerkenswerth ist die Vermuthung, welche der Vf. äussert, dass das benachbarte Dorf Altenstatt das alte Geislingen sey, und er bestätigt diese Vermuthung durch eine Helfensteinische Urkunde vom J. 1292. worin ein *Dominus Syfridus plebanus de Alten Gislingen* als Zeuge vorkommt.

Bey dem Dorfe Gingen wird die, jedoch schon früher in den Würtemb. Jahrbüchern bekannt gemachte, merkwürdige Inschrift über der Kirchthür, eine der ältesten Steinschriften, angeführt, wonach die dortige Kirche im J. 984. erbaut worden ist. Eine noch ältere Geschichte hat das Städtchen Wiesensteig vor sich, wo schon im J. 861. ein Kloster gestiftet worden ist. Bey der Beschreibung dieses Städtchens giebt der Vf. von einer merkwürdigen Hinrichtung durch Reichung des Giftbechers Nachricht. Es wurde nämlich, nach S. 84. im J. 1600 ein Hanns Mann von Westerheim zum Tode durchs Schwert verurtheilt, der Graf von Helfenstein, als Herr von Wiesensteig, änderte dieses Straferkenntniss dahin ab, dass der Delinquent auf dem Rathhause den Giftbecher wählen und dann in geweihter Erde begraben werden könne, und auf dem Begnadigungsbriefe ist bemerkt: *der Malesicant hat alsbalden das gifft erwöhlt.*

Bey dem Marktflecken *Donzdorf*, dem Hauptorte der Herrschaft Rechberg macht der Vf. die Bemerkung: „Hier wohnten die Mannen der Rechberge und deren Colonen. Man kennt noch einige adelige Vasallen, welche hier wohnten," und später fährt er fort: „Nach einer Sage bestanden die Anfänge des Orts blos aus etlichen Häusern. Hieraus scheint die ehemalige Eintheilung der Einwohner in *Bauern* und *Bürger* entstanden zu seyn. Die Bauern, welche die grosen Bauerngüter besassen, waren die ersten Bewohner des Orts und die Bürger (diejenigen) welche sich nach und nach bey ihnen ansiedelten." Man muss sich wundern, dass der Vf. nachdem er durch die vorausgeschickte Bemerkung von den Vasallen und Colonen den Schlüssel zur Erklärung selbst in die Hand gegeben hatte, gerade zu der verkehrten Erklärung jener Eintheilung kommen konnte. Noch jetzt werden in manchen ehemaligen Reichsstädten die alten Patrizierfamilien als der ehemals burgberechtigte Adel zum Unterschied von andern Einwohnern *Burger* genannt.

Wir wollen es dem Vf. nicht zum Vorwurf machen, dass er seine geschichtliche Materialien meist nur in trockener Chronikform hingestellt hat, es ist schon ein groser Gewinn für die Topographie, wenn nur einmal die historischen Facta, sey es, in welcher Form es wolle, hervorgezogen werden: aber hier und da hätte er dabey doch mehr ins Leben eingehen können. Insbesondere wäre zu wünschen gewesen, dass er auch über die Entwicklung einheimischer Gewerbszweige, wie z. B. über den merkwürdigen Industriezweig der weit bekannten *„Geislinger Waaren"* nähere Nachricht gegeben hätte: aber diese werden kaum berührt. Auch die Art, wie das industriöse Wiesensteiger Völkchen sich seinen Nahrungsstand gebildet hat, wäre einer nähern Erwähnung werth gewesen. Eine Rüge verdient es insbesondere, dass der Vf. bey den Ortsbeschreibungen nicht einmal die Religion angegeben hat.

Uebrigens erkennen wir das Verdienstliche von der Arbeit des Vfs. vollkommen an, und jeder Freund der Landeskunde wird ihm dafür Dank wissen; nur dadurch, dass allmälig jeder einzelne Landesbezirk besonders beschrieben wird, kann die Landeskunde auf denjenigen Grad gebracht werden, der den Bedürfnissen genügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

GESCHICHTE.

WARSCHAU, b. Glücksberg: *Zbior Pamiętników o dawney Polszcze.* (Sammlung von Memoiren zur alten polnischen Geschichte), von *J. U. Niemcewicz.* *Drey* Theile. 1822. 487, 496 u. 492 S. 8.

Der um die polnische Geschichte und Dichtkunst hoch verdiente *Niemcewicz* erwirbt sich ein neues Verdienst durch diese Sammlung, theils seltener theils noch ungedruckter Denkschriften zur polnischen Geschichte. Der *erste* Theil enthält: 1) *Melas* Beschreibung von Sarmatien (S. 1—6). Rec. vermisst ungern *Vadians* Beschreibung von Wieliczka. 2) *Aeneas Sylvius* (Pius II. Piccolimini) Beschreibung von Polen, Lithauen und Preussen (S. 7). *Samuel Maciejowski's* Rede 1538, ein Tagebuch des Reichstags zu Warschau 1548, bisher ungedruckt. *Gratiani de vita Comendoni* trefflich in das Polnische übersetzt, mit wichtigen historischen Zusätzen aus *Swientoslaus Orzelski's* Tagebuche, welches leider bisher noch ungedruckt geblieben. Aus diesem Tagebuche hat Hr. *N.* alles wichtige, was zur Geschichte der letzten Lebenszeit Siegmund's August's und Heinrich's von Valoi's gehört, ausgehoben und zuerst der Welt mitgetheilt; neben bey auch aus andern höchst seltenen Büchern und unbenutzten Quellen das nöthige hinzugefügt. — S. 309—356 folgen sehr genaue und gute Ueberfetzungen von Urkunden aus *Dogiels Codice diplomatico* Th. I. IV. V. und aus ungedruckten Quellen. Da *Dogiels* Werk selten ist, und das Quellenstudium der Geschichte niemals genau angepriesen werden kann: so muss es Rec. sehr rühmen, dass Hr. *N.* sich diesem Geschäfte unterzogen hat, doch ungern findet er darunter die offenbar erdichtete Urkunde von der Stiftung der Kirche zu Gurau in Schlesien (S. 304). Ihre Unechtheit haben *Naruszewicz* und andere längst anerkannt, und hier steht sie da als echt, ja sogar noch mit der sonderbaren Frage: ob die dort angeführten Oerter noch vorhanden seyn. Das kleine Gurau heisst auch *Slawne Miasto* (S. 309). Freylich erhält auch diese wahrscheinlich zu Ludwig des Ungarn und Wladislaus von Opeln Zeiten erdichtete Urkunde manche interessante Nachricht; so wichtig ist sie aber keineswegs, als sie (nach S. 308.) seyn soll. Die Dörfer da herum findet man zum Theil in *Büsching's* Geographie im sogenannten Gurauischen Kreise im Fürstenthum Glogau, z. B. ed. 1773. S. 748. 749, diejenigen ausgenommen, welche vielleicht gar niemals vorhanden gewesen, z. B. Fubeldorf beym Dogiel, Fabeldorf bey N. — Kutla ist Kutlau zur Herrschaft Niederbeuthen oder zum Fürstenthum Carolath gehörig. Doch hat vielleicht der Falsarius das nahe gelegene Gut Kittau des Grafen von Carmer darunter verstehen wollen. Offenbar ist der Erdichter dieser Urkunde ein Deutscher gewesen, weil er die Namen der Dörfer deutsch anführt, z. B. Ellgot. Dieses Namens giebt es 49 Oerter in Schlesien, die sämmtlich polnisch Ligota heissen, welches im altpolnischen und böhmischen noch gegenwärtig ein Dorf oder Colonie bedeutet, daher man diesen Namen auch in Mähren, Oberungern und selbst um Krakau noch häufig findet, Vraustadt, ist Fraustadt, Wschowa u. s. w. Was im *Büsching* fehlt, kann man in *Wieland's* Karten von Schlesien aufsuchen. Nach den Urkunden folgen Briefe, die bisher noch nicht gedruckt worden, zum Theil aus Stanislaus Gorski Sammlung, zum Theil aus andern Sammlungen von Siegmund I., Siegmund August, Tomicki und Stanislaus Orzechowski. Die interessantesten sind von Siegmund August an seinen Schwager Fürsten Nicolaus Radziwil, Herzog zu Birze und Dubienki.

Der *zweyte* Theil enthält zuvörderst eine Beschreibung der polnischen Bibel zu Sarospatak in Ungern, sie war ein Eigenthum nicht der Königin Hedwig um 1390 geschrieben, sondern der vierten Gemahlin Jagellos der trefflichen Sophia (1430?). Sie ist nicht mehr ganz; das neue Testament und vieles vom Alten fehlt darin, sie kann wohl eine Kopie von der Bibel seyn, welche die erste Gemahlin Jagellos die schöne und lobenswürdige Hedwig besessen. Hr. Graf Mailath hat diese Nachricht der Gräfin Rzewuski, geb. Fürstin Lubomirski, mitgetheilt, von welcher bald das Leben der zwar nicht canonisirten, aber gewiss mit Recht unter die Heiligen zu zählenden Königin Hedwig die gelehrte Welt erhalten wird. Das zur Canonisation bestimmte Geld verzehrte der Krieg mit den Kreuzrittern, wie Dlugosch in einem seiner Briefe bezeugt. Die Bemerkungen des Hn. *N.* sind treffend. Noch muss Rec. bemerken, dass diese Handschrift der ehemaligen reformirten, nun ausgestorbenen Familie Krotowski gehörte, wie *Lilienthal* in seinen Preussischen Zehenden nach dem Turnovius berichtet, ein *Fac simile* ist für die Poläographie wichtig. Nun folgen einige wohlgewählte Urkunden zur Geschichte Siegmunds I., und Auszüge aus Lucas Gornicki. Da desselben Geschichte Mostowski in seiner Sammlung abgedruckt hat, so findet Rec. wichtiger das Tagebuch des Cardinal Gaetano 1595, welcher Polen und Oestreich zu einem Kriege gegen die Türken bewe-

gen follte. Vanozzi's Verhandlung mit dem Grafen Zamoyski zu eben dem Zwecke ist sehr lesenswerth, wenn sie gleich fruchtlos ablief. Auch ist Kuszewiez in Polen und Deutschland selten gewordene Nachricht von des Fürsten von Tbarnz Gesandschaft an die Türkey 1622 mit Recht hier aufgenommen worden. Die ungedruckten Auszüge aus Stanislaus Orzelski und Samuel Maszkiewicz 1544—1614 Tagebüchern sind aber unstreitig die wichtigsten Schriften in dieser Sammlung. Beide Vff. hatten eine gute Darstellungsgabe, und sie sollten bald ganz abgedruckt werden ohne Scheu der Publicität, so wie Hr. *N.* schreibt. Die Briefe Siegmund's III. an Stanislaus Rescius (Reszka) nicht Roscius, wie es hier durch einen Druckfehler heisst, charakterisiren beide, den König und den Abbas commendatarius von Jendrzejow. Miteszkos Rede (S. 477), dass man lieber Smolensk als Liefland wieder erobern sollte, scheint ein Apocryphon zu seyn 1589. Doch enthält sie viel Wahres und für jenes Zeitalter Passendes. Es ist auch nicht unmöglich, dass der edle Weissrussische Titular-Castellan von Smolensk im Gefühl des nähern Nutzens für das polnische Weissrussland so gesprochen. Johann Dickinsons Rede, worin er sich im Namen Jakobs I. von Grossbritannien über des Jesuiten Sawicki *Alloquia Ossiecensia* beschwert, ist aus der Handschrift des Grafen Joseph Sierakowski. Als Pendant hierzu macht den Schluss des Werkes ein Brief des disunirten Fürsten von Zbaraz an die Jesuiten 1619, welche seine Rothreussen bekehren wollten. Die Antwort Siegmund's III. an Dikinson war, dass alle seine königliche Macht ihm es nicht erlaube den dreisten und tollkühnen Jesuiten zu bestrafen. Aus einer Leichenpredigt über Siegmund's III. Tod, gedruckt zu Krakau 1633. (S. 406), wird die Anekdote angeführt, dass der schulgerechte Jacob I. von Grossbritannien den eifrig katholischen Siegmund III. zur reformirten Kirche habe bekehren wollen. Siegmund III. habe aber Jacob's I. Buch in das Feuer geworfen. Ob diese Anekdote buchstäblich wahr sey, ist die Frage; doch sie sieht noch mehr Siegmund III. als Jacob I. ähnlich. Der eifrige Siegmund III. hat vielleicht Jacobs I. *Doron basilicon* in das Feuer geworfen, weil er nichts von einem ketzerischen Könige lesen wollte, aber so einfältig war wohl Jacob I. nicht, dass er bey dem Könige von Polen den Missionar gespielt hätte 1615, nachdem bereits dessen eifrige Gesinnungen weltkundig waren. Jacob I. hat ja weder den König von Spanien nach Portugal bekehren wollen, mit deren Familie er sich verbinden wollte. Der polnische Kanzelredner mag also wohl die ganze Sache erdichtet haben.

Der *dritte* Theil enthält des päpstl. Nuncius *Rugieri* Bericht über den Zustand Polens 1568. S. 25. heisst es, im Rathe des Königs ist die ansehnlichere Zahl der Reichsräthe Abtrünnige. Unter den 15 Bischöfen befindet sich auch der ketzerische Bischof von Kiow. Das ist ein Glück, dass alle diese Ketzer uneinig sind. — Von S. 26—29 Auszug aus dem Berichte des venetianischen Gesandten Hieronymus Lippomanes 1575. Sodann aus *Blaise Vigniere* Annalen 1573. S. 34. eine Uebersetzung dessen, was auf Pergament geschrieben in den Knopfe des Warschauer Schlossthurms 1619 gelegt worden. S. 40—124 eine sehr interessante Nachricht über die Reichskleinodien bis 1792, welche, wie eine Note besagt, 1794 völlig verschwunden und vielleicht schon eingeschmolzen seyn dürfte. S. 125—128 *Status causae* über die Huldigung des Herzogthums Preusen 1466—1656. S. 129—186 Johann Zawadzki Gesandschaftsreisen nach England, zu Karl I. in die Niederlande, nach Schweden und nach Deutschland 1633, aus einer Handschrift des Gr. Joseph Sierakowski, wobey auch wichtige Briefe des staatsklugen Vladislaus IV. vorkommen. Seine vorgehabte Vermählung mit des unglücklichen Friedrich V. von der Pfalz Tochter sollte ihn wieder auf den Thron von Schweden zurückbringen, den sein Vater Siegmund III. verloren hatte. Auszüge aus Ogier's Reisen, aus Wassenberg's *Carcer Gallicus* Joh. Casimiri aus Beauplans Ukraine nebst dessen Karte. Der Einzug der polnischen Gesandten in Paris unter Ludwig XIII. Sehr interessant ist die Beschreibung von Warschau 1643 (S. 407.). Ihr Verfasser *Adam Jarzemski*, Musiker und Baumeister zu Ujazdow, einem ehemaligen Königl. Schlosse bey Warschau, hat sie in schlechten Versen aufgesetzt, welche *N.* in eine lesbare Prosa verwandelt. Der unter Johann Casimir V. 1655. ausgebrochene Schwedische Krieg hat Vieles von der damaligen Pracht der Stadt zerstört. Noch mehreres über die schlimmen Folgen der Kosaken Kriege, durch welche die grössten Familien Polens auf lange Zeit verarmten, viele gar zu Grunde gingen. Die Taxe der Lebensmittel und Kunstproducte und Handwerksarbeiten zu Krakau 1573 S. 449—476 ist ein wichtiger Beytrag zur Geschichte, so wie auch die Briefe, die Szydlowiecki und andere an die Königin Bona geschrieben 1526. Des Kanzlers Stephanus Brodericus angeblicher Brief über Ludwigs II. von Ungarn Tod bey Mohacz an einen ungenannten Bischof aus Tomicki's Handschriften ist lateinisch schon gedruckt in *Hencl's* Annalen beym Sommersberg, Theil II. S. 394, und aus dieser Quelle auch in *Pray's* Annalen von Ungarn. Franz Sarfy Provisor zu Raab hat ihn an den Kanzler Stephan Broderich, Bischof von Waitzen, zu Folge *Hencl's* und *Pray's* geschrieben. Da Broderich in seiner Geschichte von der Schlacht bey Mohacz kein Wort sagt, so ist dieses auch wahrscheinlicher. Das Postscriptum des Verlusts und der Todenliste fehlt aber bey dem *Hencl.* Hier ist es: 7 Bischöfe, nebst dem Primas, 4 Bischöfe entflohen; 23 Magnaten, 2 fielen in die Gefangenschaft, 50 vom Adel und Hofe, 4000 Reuter (Pferde), 10000 Fussvolk, 5000 Wagen, 15000 Wagenpferde, 58 Stück Geschütz, 200 Fahrzeuge zu Wasser, 5000 Bauern bey Gran. Im ganzen Königreich sind 20000 Einwohner niedergehauen. — Den Beschluss dieses Theils macht ein Brief des Königs Wladislaus IV. an den Bischof von Krakau, worin er bitter über die Je-

Jesuiten klagt, dass sie sich unterstanden hatten den Prinzen Johann Kasimir V. in ihren Orden aufzunehmen, ohne vorher seine königliche Erlaubniss darzu nachzusuchen. Mit diesem Briefe stimmt die Vertheidigung des Prinzen Johann Kasimir V. überein, welche man in *Joh. Daniel Gruber's* 2ten Theile von Leibnitz'ens *Commercium epistolicum*. Hanov. et Gött. 1745. 8. P. 1243 — 1249 findet, wo auch mehrere Briefe Johann Kasimir's V. und sein Testament in Salone vorkommen. In einer Note am Schlusse dieses 3ten Theils erklärt *Niemcewicz*, dass er die Ausgabe des vierten und der folgenden Theile aufzuschieben durch mancherley Schwierigkeiten und Kosten gedrungen sey. Dass Hr. *N.* diese Sammlung chronologisch geordnet, verdient allen Dank, aber da jede Denkschrift für sich ein Ganzes ausmacht, bey dem Sammeln der Sachen der Zufall und die Zeit manches viel später aufdeckt, als man es braucht, so dünkt Rec., dass eine streng chronologische Ordnung bey der Mittheilung dieser Denkschriften am Ende unmöglich seyn dürfte. Mit Recht hat sonach Hr. *N.* die Briefe an die Königin Bona hier gleichsam nachträglich geliefert und Rec. glaubt unmaassgeblich, dass Hr. *N.* bey den folgenden Theilen eben so ohne Bedenken Nachträge liefern könnte, welche Zeit und Umstände ihm bieten werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Archiv für Philologie und Pädagogik.* Im Vereine mit mehrern Gelehrten herausgegeben von *Gottfried Seebode. Erster* Jahrgang. *Erstes* Heft. 204 S. gr. 8. (Preis des ganzen Jahrgangs von vier, nicht einzeln verkäuflichen, Heften 4 Rthlr.)

Es ist schon in diesen Blättern mehrmals davon die Rede gewesen, wie nützlich es für die Philologie und das gelehrte Schulfach sey, periodische Schriften zu haben, in denen theils ältere, selten gewordene, Schriften wieder abgedruckt würden, theils kürzere Bemerkungen und Abhandlungen eine Stelle fänden. Rec. muss diese Bemerkung wiederholen. Der Umfang der Alterthumswissenschaft erweitert sich bey uns täglich und vermöge der uns Deutschen eignen Vollständigkeitssucht wollen wir auch gern von den Fortschritten des Auslandes Kunde haben, wenn diese auch schon nicht immer dem Wunsche des Forschenden entsprechen. Aber die Philologie hat bey uns noch lange nicht überall einen goldnen Boden: darum müssen die Mittheilungen aus dem Auslande, insonderheit England und Frankreich in periodischen Blättern sehr angenehm seyn. Von diesen Betrachtungen ging man bey der Begründung der *Hildesheimer kritischen Bibliothek* und der *Miscellanea Critica* aus. Es sollte zugleich manchen Gelehrten, insonderheit Schulmännern, denen ja selten zu grösseren literarischen Arbeiten die erwünschte Musse wird, Gelegenheit gegeben werden, Einzelnes aus ihren Bemerkungen in diesen Schriften niederzulegen. Denselben Zweck hat auch das vorliegende Archiv. Der thätige Rector des Andreanums zu Hildesheim, D. *Seebode*, welcher schon die *krit. Bibl.* mit preiswürdigem Gemeinsinne leitet und an der Redaction der *Misc. Crit.* mit dem verdienstvollen Dr. *Friedemann* Theil nimmt, hat das Archiv als eine Beylage zur mehrerwähnten krit. Bibl. bestimmt. Nach dem Plane soll es enthalten: Chroniken von Gymnasien, Lehrplan und Lehrhülfsmittel; wissenschaftliche pädagogische Abhandlungen; Abhandlungen aus dem Gebiete des class. Alterthums (vermuthlich mehr sachlichen als sprachlichen Inhalts?); grammatische Untersuchungen, Lesarten noch nicht verglichener Handschrr.; lateinische und deutsche Schulreden; Biographieen verdienter Schulmänner (eine sehr passende Rubrik!); Schulnachrichten, Schulverordnungen u. dgl.; griechische und lateinische Gedichte; und am Schlusse des Jahrgangs ein Verzeichniss der verstorbenen oder beförderten Gymnasiallehrer.

Unter diese Rubriken lassen sich alle Gegenstände, die für den genannten Stand Interesse haben, bringen. Wir wünschen nur, dass der Herausgeber von allen Seiten möge fleissig unterstützt werden, um hier die von ihm beabsichtigte Vollständigkeit erreichen zu können.

Das vorliegende erste Heft enthält interessante Aufsätze. Unter den Schulchroniken zeichnen wir besonders aus die *Nachrichten über die Krakauer Universität und die wichtigsten Lehranstalten in Polen*, vom Prof. *Münnich* (S. 1 — 24.), die von den Gymnasien zu *Heidelberg* und *Bayreuth*, von den Proff. *Röther* und *Held* (S. 24 — 34). Von den rein philologischen Aufsätzen erwähnen wir *Passow's* disput. *de erroribus quibusdam* (prosodiacis) *in Riemeri lexico Graeco obviis* (S. 59 — 64.), *Lünemann's* Probe einer Bearbeitung des *grossen Scheller'schen lat. deutschen Wörterbuchs* (S. 64 — 72.), *Krügers* (in Wolfenbüttel) Bemerkungen über die Anlage eines *deutsch-lat. Wörterbuchs* (S. 72 — 81), *Gernhard's* deutsche Bearbeitung seines Programms über *nescio an* oder *haud scio an* (S. 104 — 110.), ferner die Abhandlung von *Pinzger* über das Zeitalter des *Q. Curtius Rufus* (S. 91 — 104.) und eine griechische Uebersetzung aus *Cicer. ad Herenn.*, mitgetheilt von *Jacobs* (S. 113 — 119). Kürzere Bemerkungen zu *Cicero, Virgilius, Lucanus, Quinctilianus* u. a. liefern *Möbius, Wolff* (in Flensburg), *Kayser, Obbarius, Genssler, Harless* u. a. Ueber einige *Hindernisse bey'm Lehren der alten Sprachen* spricht *Plats* (S. 129 — 135.) und über die *Methode* bey'm Unterrichte in der *griechischen Sprache* theilt *Crusius* (in Hannover) Bemerkungen mit (S. 158 — 173). Noch erwähnen wir der von ihm selbst schön geschriebenen lateinischen Lebensbeschreibung des Prof. *Kunhardt* (S. 34 — 59.) und *Dronke's* reichhaltiger Ergänzungen zu *Ebert's bibliogr. Wörterbuche* (S. 87 — 91). Von S. 120 — 129 theilen *Seebode, Jaeck* und *Möbius* Lesarten aus *Varro, Sext. Rufus* und *Horatius* mit.

Unter

Unter den *Miscellen* sind anziehende Notizen. Dahin gehören die — freylich traurigen — Nachrichten über das höhere Schulwesen in den *Sardinischen* Staaten (S. 178 — 181.); deren einzige Lichtseite die strenge Disciplin ist (so ward z. B. ein Schüler aus der obern Classe der Philosophie in die untere zurückgesetzt, weil er Billard gespielt hatte), die Tischgesetze der *scholae provincialis apud Schoeningenses* und aus verschiednen Rücksichten mehrere preussische Schulverordnungen. Vom Prof. *Huschke* ist ein lateinisches Gedicht mitgetheilt und von *A. W. Zachariä's* (geb. 1770, gest. 6 May 1823.) Biographie durch *Jacob* in Schulpforta (S. 187 — 189.), wo zugleich seine Schriften angeführt sind. Aber die *Nachricht von der Handwerksschule zu Potsdam* (S. 197.) und das *Edict* wegen des *Jugendunterrichts der Israeliten* (S. 200.) scheinen dem Rec. nicht in diess *Archiv* zu gehören, eben so wenig — um diess beyläufig zu bemerken — als die Recensionen von Schriften über Jugendbildung und Volksunterricht für die *kritische Bibliothek* passen. Beide Journale sind bloss für das gelehrte Schulwesen bestimmt; Elementarlehrer aber oder Lehrer an Bürgerschulen lesen, wie Rec. bemerkt hat, fast gar nicht die kritische Bibliothek.

Möge sich übrigens diess Archiv desselben Fortganges erfreuen, als die kritische Bibliothek, deren fünfter Jahrgang jetzt schliesst. Rec. wünscht diess sowohl um der Sache willen, als auch um des Herausgebers willen, dessen uneigennützige Bestrebungen eines solchen Lohnes vollkommen würdig sind.

Angehängt ist ein *philologisch-pädagogischer Anzeiger*, den eine Gesellschaft Gelehrter besorgt und der unter der Anordnung des Dr. *Günther* zu Helmstädt seinem Zwecke gewiss entsprechen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Die *Humanitäts-Gesellschaft* zu *Berlin* feyerte am 17. Januar in einer zahlreichen Versammlung ihr sieben und zwanzigstes Stiftungsfest. Der zeitige Director derselben, Hr. Geh. Obermedicinalrath *Link*, eröffnete die Feyer mit einer Abhandlung, „Nachrichten aus der Urwelt" betitelt. Darauf theilte Hr. Prof. *August* eine Probe einer Uebersetzung des ersten Gesanges der Odyssee in achtzeiligen Stanzen mit, welcher eine kurze Einleitung über das Verhältniss des Hexameters zur Stanze vorangeschickt war. Der zeitige Secretär der Gesellschaft, Hr. Stadtrath *Klein*, gab alsdann eine Uebersicht der Schicksale und der wissenschaftlichen Thätigkeit derselben im verflossnen Jahre. Ein frohes Mahl beschloss die Feyer des Tages.

II. Todesfälle.

Am 1. April v. J. starb zu Paris der durch eine Schrift über die Fieber und eine andere über die Krankheiten der Harnwerkzeuge vortheilhaft bekannte Arzt Dr. *Theod. Ducamp*. Er wurde zu Bordeaux am 10. Apr. 1792 geboren.

Am 7. April starb ebendas. der als Physiker bekannte *Jac. Alex. Cesar Charles*, der mit Robert die erste weitere Luftreise von den Tuilerien aus machte, Mitglied der Akad. der Wissenschaften und Bibliothekar des Instituts, Vf. mehrer Artikel in der *Encyclop. méthod.* und den *Mem.* gedachter Akademie.

Am 19. Jun. starb zu London *Will. Coombe*, Vf. einer Geschichte der Abtey Westminster (1812), der Reise des Dr. Syntax zur Untersuchung des Malerischen und andrer Schriften, in dem Alter von 82 Jahren.

Am 19. Aug. starb zu Ressord der als Dichter bekannte *Robert Bloomfield*, trotz des ihm durch seine poetischen Erzeugnisse gewordnen Beyfalls, der ihn bewogen hatte, das Schusterhandwerk aufzugeben, arm und verlassen. Er war zu Hommington in Suffolksh. 1766 geboren.

Am 23. Aug. starb zu Paris der am 20. Nov. 1753 geb. Graf *Pet. Ign. v. Lambrechts*, früher unter Joseph II. Professor zu Löwen, dann seit 1793 Advocat zu Brüssel, späterhin Mitglied und Präsident der Centralcommission zu Brüssel, Regierungscommissar des Depart. des Dyle und Justizminister, Senator und zuletzt 1819 Mitglied der Deputirtenkammer. Vf. von *Principes polit.* (1815) und einer Antwort auf *Frayssinous's* Schrift über das Concordat (1818).

Am 9. Sept. starb zu Versailles der Arzt *Georg Christoph Würtz* aus Strasburg, Vf. mehrer med. u. a. Schriften in lat., französ. und deutscher Sprache.

Am 21. Oct. starb zu St. Cyr *J. Franc. Lefortier*, Professor der schönen Literatur an der Königl. Militärschule daselbst, dessen französische Uebersetzung von *Jouvency's* Werke *de arte docendi et discendi* sehr geschätzt ist, 53 Jahre alt.

Vor Kurzem starb zu Nantes, seinem Geburtsorte, *J. Bapt. Huet (de Coetlisan)*, vor Kurzem noch Hauptredacteur des *Journal de commerce*, auch Vf. eines statistischen Werks über das Depart. der Niederloire, während der Revolution bald beym Militär, bald in Civilposten angestellt, und häufig verfolgt, ungefähr 52 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *französische Akademie der Wissenschaften* hat folgenden Gegenstand zum zweytenmal als Preisaufgabe aufgestellt, worüber in der diessmaligen Sitzung entschieden werden sollte:

„Man soll die aus dem alten persischen und chaldäischen Reiche noch vorhandenen Denkmäler, als Gebäude, Basreliefs, Statüen oder Inschriften, Amulete, Münzen, gravirte Steine, Cylinder u. s. w., mit den in dem Zendavesta enthaltenen Lehren und religiösen Allegorien und mit den Nachrichten, welche die hebräischen, griechischen, lateinischen und morgenländischen Schriftsteller über die Ansichten und Gebräuche der Perser und Chaldäer uns überliefert haben, vergleichen, und die einen durch die andern, so weit es möglich ist, erläutern."

Da keine der Abhandlungen für preiswürdig befunden worden, so hat die Akademie diese Aufgabe zurückgenommen und folgende an ihre Stelle gesetzt:

„Man soll den Ursprung und die Beschaffenheit des Cultus und der Mysterien des Mithra aufsuchen, ihr Verhältniss zur Lehre des Zoroaster und der übrigen in Persien verbreiteten Religions-Systeme bestimmen, die Ceremonien und Sinnbilder dieses Cultus beschreiben, die Zeit und die Ursachen seiner Einführung und Verbreitung im römischen Reiche aus einander setzen, die Veränderungen, die er dadurch, dass er mit den religiösen und philosophischen Ideen der Griechen sich vermischte, erfahren hat, angehen, endlich so vollständig als möglich nach den Schriftstellern, Inschriften und Kunstdenkmälern die Geschichte desselben darstellen."

Der Preis ist eine goldne Medaille von 1500 Franken an Werth. Die Entscheidung erfolgt in der öffentlichen Sitzung des Monats Julius 1825. Die eingeschickten Arbeiten müssen französisch oder lateinisch geschrieben seyn, und werden nur bis zum 1. April 1825 angenommen.

Die Akademie kündigt zugleich als eine zweyte Preisaufgabe, für welche der Preis in der öffentlichen Sitzung des Monats Julius 1825 zuerkannt werden wird, folgende an:

„Man soll die Lehren der verschiednen Secten der Gnostiker und Ophiten vergleichen (wobey man sich namentlich an ihre wesentlichen Eigenthümlichkeiten zu halten hat); den Ursprung dieser Secten und, so weit es geschehen kann, ihre Aufeinanderfolge aufsuchen, und prüfen, welchen Einfluss sie auf die übrigen gleichzeitigen religiösen oder philosophischen Secten gehabt haben.

Der Preis ist eine goldne Medaille, 1500 Franken an Werth. Die eingeschickten Arbeiten müssen französisch oder lateinisch geschrieben seyn, und werden nur bis zum 1. April 1825 angenommen.

Die *Academie des inscriptions et des belles lettres* hat nach dem Vermächtniss des verstorbenen *Volney* für das Jahr 1824 folgende Preisaufgabe gestellt, worüber den 24. April 1825 entschieden werden soll:

„Zu untersuchen, ob der Mangel aller Schrift oder der Gebrauch der Hieroglyphenschrift (Ideographie) oder der Buchstabenschrift (Phonographie) auf die Bildung der Sprache bey den Nationen, welche die eine oder die andre Art von Schrift gebraucht, oder sehr lange Zeit ohne irgend eine Kenntniss der Schreibkunst gelebt haben, einigen Einfluss gehabt habe, und in dem Falle, dass diese Frage bejahend beantwortet werde, zu bestimmen, worin dieser Einfluss besteht.

Man glaubt ohne vorhergegangne Ergründung dieses Problems behaupten zu können, dass bey dem Mangel aller Schrift die grammatischen Formen, die dazu dienen, in einem einzigen Worte an eine Hauptidee die Nebenideen der Zeit, des Modus, des Geschlechts, der Zahl, der Person und der verschiednen Arten von Beziehungen zu knüpfen, sich ausserordentlich leicht vervielfältigen müssten, woraus ein grammatisches System hervorgeht, welches sehr verwickelt und grossen und zahlreichen Veränderungen in kurzer Zeit unterworfen ist; dass die ideographische Schrift dagegen der Vervielfältigung der Formen und der Verwicklung des grammatischen Systems das grösstmögliche Hinderniss entgegenstellt, und, was eine nothwendige Folge davon ist, die Sprache in dem höchst möglichen Grade dadurch fixirt wird; endlich dass die durch Anwendung der Buchstabenschrift hervorgebrachten Wirkungen zwischen denen, die einerseits aus dem Gebrauch der Ideographie, und andrerseits aus dem Mangel alles Schriftsystems entspringen, die Mitte halten. Diese Annahme wünscht die Commission einer Untersuchung un-

unterworfen zu sehn, um dadurch zu einer auf feststehende und unbezweifelte Thatsachen gegründeten Auflösung jenes Problems zu gelangen. Der Preis soll der doppelte seyn, nämlich 2400 Franken. Die Abhandlungen müssen französisch oder lateinisch geschrieben seyn, und werden nur bis zum 1. Januar 1825 angenommen.

II. Vermischte Nachrichten.

Hr. *Rask* hat von seiner vor Kurzem glücklich beendigten wissenschaftlichen Reise sehr wichtige literarische Schätze für die Universität Kopenhagen mitgebracht. Sie bestehn in einer Sammlung von 113 grösstentheils sehr alten Manuscripten in verschiednen morgenländischen Sprachen. 33 derselben beziehen sich auf alt-persische Literatur. Da nämlich Hr. *Rask* bey *Anquetil du Perron* in dessen Uebersetzung des *Zendavesta* die Personen angegeben fand, bey welchen dieser Gelehrte die Manuscripte seines Originals gefunden oder noch andere vermuthet hatte, so gab er sich während seines Aufenthalts in Indien die Mühe, eben diese Personen oder ihre Nachkommen aufzusuchen, in der Hoffnung, bey ihnen eben jene Manuscripte, von denen *Anquetil du Perron* spricht, zu finden. Und diese Hoffnung hat ihn nicht getäuscht. Mehrere dieser schätzbaren Denkmäler nämlich waren bey ihren alten Besitzern verblieben, welche sie mehr aus Gewohnheit, als weil sie einen besondern Werth darauf gelegt hätten, aufbewahrt hatten. Es war also Hrn. *Rask* leicht, die Universität Kopenhagen in den Besitz derselben zu setzen, und sie obendrein für einen verhältnissmässig sehr geringen Preis anzukaufen. Wie man versichert, hatten einige Engländer, die von dem Kaufe gehört hatten, geeilt, Hrn. *Rask* zu überbieten, konnten aber, weil der Handel schon abgeschlossen war, ihren Zweck nicht erreichen. Hr. *R.* hat, wie verlautet, schon sehr wichtige Entdeckungen in dem Texte dieser Manuscripte gemacht. Es findet sich darin unter andern eine Stelle, welche *Anquetil du Perron* falsch übertragen hat, auf welche aber um so viel mehr ankommt, in so fern die Annahme der Idee von einer Unterwelt, die man fälschlich den alten Persern beygelegt hat, sich allein oder wenigstens grösstentheils auf den Irrthum des *Anquetil du Perron* zu gründen scheint. Von jenen 33 Manuscripten sind 19 in der Sprache Zend abgefasst, die andern in der Sprache Pehlwi. Unter diesen finden sich sehr alte Exemplare von fast allen Theilen des Zendavesta, von denen wir die merkwürdigsten anzählen wollen: Ein *Vendidad* zur Hälfte vermodert, zur Hälfte leserlich. Ein *Bundehesch* im Pehlwi, geschrieben im Jahr 1330, fast durchaus leserlich. Ein *Izeschne* in der Zendsprache mit einer Uebersetzung in der Pehlwisprache, geschrieben vor 300 Jahren und ziemlich gut erhalten. Wenn man in diesem Exemplare die fremdartigen Stücke, die man gewöhnlich diesem Werke beygemischt findet, ausscheidet, so wird es für die Kritik des Textes wichtiger werden, als alle andere, die man besitzt. Die Uebersetzung in die Pehlwisprache ist vielleicht die einzige vorhandene. Es ist das nämliche Manuscript, wovon *Anquetil du Perron* in seinem Zendavesta spricht, wenn er Tom. II. p. 74. sagt: „Der *Izeschne* ist in das Sanscrit und Pehlwi übersetzt. Von der zweyten Uebersetzung kennen die Parsen in Indien nur Ein Exemplar. *Djemschid Destur Mobed*, glaubt man, besitze dieses seltne Manuscript, und doch hat er mir gesagt, dass er es nicht mehr habe." Der *Wischtasp-Yescht*, den *Anquetil du Perron* ebenfalls nicht gefunden zu haben bedauert, ist völlig unversehrt erhalten. Er ist in einem Dialect geschrieben, der ein Zweig des Zend ist, und wohl die alte Sprache der Parsen seyn könnte, wenn man den Zend als die alte Sprache von Medien betrachtet. Wenn diess sich wirklich so verhält, so könnte diess über die unbekannte Sprache der Persepolitanischen Inschriften Aufschluss geben. — Ein kleines unvollständiges Manuscript in der Pehlwisprache mit einer persischen Uebersetzung, welche den Titel *Pendnameh* führt, wird vielleicht in so fern merkwürdig seyn, weil das Buch *Desatir* ein Pendnameh citirt, als das vierzehnte Stück, welches in der alten unbekannten Sprache geschrieben sey. Es ist also wahrscheinlich, dass dieses Manuscript, wenn es wirklich in der Pehlwisprache geschrieben ist (was bis jetzt noch nicht ausgemacht ist), Aufschlüsse über den bisher streitigen Ursprung und die Authenticität des Desatir wird geben können. Denn der darauf sich beziehende Artikel in den Heidelberger Jahrbüchern (Januar 1823) hat bey weitem noch nicht die Zweifel beseitigt, die *Silvestre de Sacy* in dem *Journal des savans* (Jan. und Febr. 1821) über diesen Gegenstand erhoben hat. Alle diese Manuscripte befinden sich jetzt auf der Universitäts-Bibliothek.

Der *zweyte* Theil der Sammlung, bestehend aus 24 Nummern, bezieht sich auf einen Zweig der alten Indischen Literatur, der bisher in Europa fast ganz unbekannt geblieben ist, und über den die folgenden Bemerkungen einige Belehrung geben sollen.

In dem westlich vom Ganges gelegnen Theile Indiens spricht man mehrere Sprachen, die sich in zwey grosse Klassen eintheilen lassen, von denen die eine mit den europäischen Sprachen verwandt ist, die andre mit den Sprachen von Mittel- und Nord-Asien.

Die erste Klasse, welche die *eigentlich sogenannten Indischen Sprachen* in sich begreift, stammt von dem alten Sanskrit ab, die zweyte, oder die *malabarischen* Sprachen, stammt von der damulischen. Was die erste Klasse betrifft, so gewähren die dazu gehörigen Sprachen ein verschiednes Interesse nach den verschiedenen den einzelnen eigenthümlichen Beziehungen. Die Sanskritsprache, als die älteste, ist auch die unentbehrlichste für den, der sich mit grammatischen Untersuchungen beschäftigt. Die *Pali*sprache bietet ein Interesse von anderer Art dar; alle heiligen Bücher der Buddhisten nämlich sind in dieser Sprache abgefasst, und ihre Literatur enthält auch historische Bücher von ziemlich grossem Umfang. Diese Sprache ist sehr alt: denn

denn mehrere heilige Bücher, die sie uns überliefert, sind vor der Einführung des Buddhismus in Ceylon oder kurz nach dem Tode des Buddha abgefasst, welches Ereigniss zusammenzuhängen scheint mit der Aera des Buddha, die 543 vor unserer gewöhnlichen Zeitrechnung anfängt. Buddha war also ein Zeitgenosse des Zoroaster, und das Pali fast in derselben Epoche, wie das Zend, eine lebende Sprache, zu der Zeit, wo die attischen Schriftsteller unter den Griechen einen besondern Zweig zu bilden anfingen. Bis zur Ankunft der Portugiesen in Indien war Ceylon immer der vorzüglichste Sitz des Buddhismus gewesen. Von dieser Insel aus verbreitete sich die Religion nach Ava, Birman und Siam, und mit ihr die im Laufe der Zeit ausgestorbene Palisprache als heilige und Gelehrten-Sprache über dieselben Länder.

In der zweyten Klasse verdient das *Singalesische*, die lebende Sprache Ceylons, eine besondere Aufmerksamkeit: denn es bietet nicht allein die Literatur dieser Sprache eine grosse Anzahl religiöser und historischer Schriften dar, sondern sie ist auch, wie das Pali, in so fern sehr wichtig, weil sie ganz unabhängig ist von der Sprache der Hindus und Bramanen, so dass man in historischen Untersuchungen vermittelst derselben die Behauptungen der Hindus prüfen kann. Im siebenten Bande der *Asiatic researches* werden am Schluss einer Abhandlung des Hrn. *Joinville* „über Geschichte, Religion und Sitten der Singalesen" einige Bücher erwähnt, die in der Pali- und Singalesischen Sprache geschrieben seyen, an der Zahl 17, die zum grössten Theil nichts als Wörterbücher und grammatische Abhandlungen von geringem Werth sind. Diess ist, so viel wir glauben, die einzige mitgetheilte Nachricht über diese Literatur. Hr. *Rask* hat, wie schon gesagt, 80 Manuscripte in diesen Sprachen mitgebracht, 30 in der Pali-, 50 in der singalesischen Sprache, und es sind diess meistentheils sehr alte Originalexemplare, für die Tempel dieser Länder mit ausgezeichneter Sorgfalt geschrieben, während die neuern Abschriften sehr nachlässig und voller Fehler sind. Einige der singalesischen Handschriften sind Uebersetzungen von ursprünglich in der Palisprache geschriebenen Schriften. Viele sind in Candy geschrieben, von wo sie zur Zeit der Einnahme der Stadt durch die Engländer weggekommen sind, andre in Amerapura, der Hauptstadt von Ava, was um so bemerkenswerther ist, weil die Europäer diese Stadt nicht betreten dürfen. Von *diesen* Manuscripten ist es ausgemacht, dass sie von einem Buddhistischen Priester nach Ceylon gebracht worden sind, der vor einigen Jahren eine literarische Reise in den jenseit des Ganges gelegnen Theil Indiens unternahm, vorzüglich in der Absicht, um einige während der Herrschaft der Portugiesen und Holländer in Ceylon verloren gegangne Bücher in der Palisprache wieder herbeyzuschaffen. Dieser Priester ging später zum Christenthum über und nahm den Namen *Georg Nadoris de Silva* an.

Die wichtigsten Stücke dieses Theiles der Raskischen Sammlung sind folgende:

Den grössten Umfang hat der *Jathakathakatha* oder die Geschichte der 550 Menschwerdungen des Buddha, von denen nur die letzte einen historischen Grund hat, die übrigen enthalten nur Allegorien. Das Buch ist in der Palisprache geschrieben. Das Exemplar, welches Hr. *Rask* davon besitzt, ist für einen Tempel, und sehr sauber geschrieben. — *Pansya-Panas-Jotaka-Pota* ist eine singalesische Uebersetzung des eben genannten Werks in zwey grossen Bänden. Es scheint, dass in den *Asiatic researches* der Text und die Uebersetzung verwechselt worden sind, dort heisst das Buch *Giateke-Athoorare*, welches nichts weiter ist, als der durch die singalesische Aussprache verdorbene Name im Pali.

Hr. *Rask* hat ferner sehr schöne Exemplare von vier Büchern in der Palisprache mitgebracht, die in demselben Werke angeführt werden, aber nach einer verdorbenen singalesischen und gleich falschen englischen Aussprache: *Digha-Nikayo*, *Anguttara-Nikayo*, *Samjutta-Nikayo* et *Sara-Sangaho*. — Eine Anzahl sehr wichtiger historischer Werke, unter andern *Maha-Wanso* und *Rasa-Wahini*, beide in der Palisprache. — *Puja-Valayä*, ein singalesisches religiöses Buch, welches auf Ceylon in grossem Ansehn steht und in den *Asiatic researches* unter dem Titel *Poogia-Vallis* citirt ist. — *Raja-Valyä*, ebenfalls singalesisch, ist vielleicht der *Ragia Ratnaken* der *Asiat. researches*. Aber das schönste von allen ist der *Kamma-Waca*, welcher von den Einweihungen der Priester handelt. Er ist in der Palisprache, aber in Amerapura mit einer besondern Gattung Birmanischer Charaktere geschrieben, die man vielleicht für die älteste Schrift der Palisprache ansehen kann. Er ist ganz unglaublich sauber auf die breitesten und schönsten Palmenblätter, die es giebt, geschrieben. Diese sind voll von Figuren und vergoldeten Zierrathen auf rothem Grunde. Die Buchstaben sind schwarz, auf jedem Blatte sind 5 Zeilen. Das Buch besteht aus 12 Blättern, die durch einen Faden verbunden und in zwey hölzernen schwarzlackirten Vierecken verwahrt sind, welche statt des Einbandes dienen. Es ist diess das einzige heilige Buch der Buddhaisten, welches mit dieser Art von Charakteren geschrieben ist, und offenbar das einzige Exemplar, welches man in Europa gesehen hat, wofern nicht etwa *Symes*, der in seinem *Embassy to Ava* davon spricht, eins besitzt. In dem ganzen westlichen Theile Indiens kennt man nur zwey Exemplare, die sich noch auf Ceylon befinden, wohin der oben genannte Reisende *Georg Nadoris de Silva* dieselben zugleich mit dem dritten, welches jetzt einen Theil der Sammlung des Hrn. *Rask* ausmacht, gebracht hatte. Dieses Buch scheint also eine der grössten literarischen Seltenheiten in Europa zu seyn. (Aus einem Artikel des Hrn. *Heiberg* d. j. in der *Revue encyclopedique* Heft 55.)

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Ludw. Oehmigke in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Conned, C., Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dielitz, K., die gleich- und ähnlichlautenden Wörter unserer Sprache in zweckmäſsige Sätze gebracht. Ein Beytrag zur Rechtschreibungslehre. 8. 16 gr.

Boye, W., Luther auf dem Reichstage zu Worms, seine Hin- und Rückreise bis zu dem Schlosse Wartburg. Eine Monographie. 8. Brosch. 8 gr.

Plutarch's von Chäronea Schrift von der Kinderzucht, übersetzt und mit dem Urtext zur Seite von Dr. *W. H. Seliger.* 8. Brosch. 8 gr.

Kosegarten, L. J., Jucunde. Eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen. Neue Ausgabe 8. Brosch. 18 gr.

Wochenblatt, nützliches und unterhaltendes Berlinisches, für den gebildeten Bürger und denkenden Landmann. Herausgegeben *zum Besten der milden Stiftungen* des Professors und Bibliothekars *Wadzeck.* 4to. Jahrg. 1824. 2 Rthlr. 16 gr.

Polizeyarchiv, allgemeines, von und für Preuſsen. Herausgeg. von Dr. *Hoffmann.* 4to. Jahrg. 1824. 4 Rthlr.

Neumann, G. J., kleine Erdbeschreibung mit besonderer Rücksicht auf den preuſs. Staat, vornehmlich auf die Provinzen Brandenburg und Pommern, ingleichen auf Palästina, nebst einem kurzen Abriſs der Brandenb. Preuſsischen Geschichte. *Dritte* verb. Auflage. 8. 4 gr.

Wilmsen, E., Elementarbuch zur schnelleren und leichteren Erlernung des Französischen. Für die untern Klassen der Mittelschulen. 8. 8 gr.

Eustathii Commentarii
in
Homeri Iliadem et Odysseam.

Wenn nach dem Urtheile der Kenner ein Werk der griech. Literatur, nach seiner Wichtigkeit, einen neuen Abdruck besonders verdient, so ist es dieser durch alle Zeiten hochgeschätzte Commentar. Seit Jahren aufgefodert von vielen Freunden der alten Literatur habe ich mich entschlossen, einen neuen sehr correcten Abdruck der römischen Ausgabe mit ihrem Index, jedoch ohne den Text des Homer, zu veranstalten. Das Format wird groſs 4. Die Correctur haben die Herren *M. G. Stallbaum* und *J. A. E. Schmidt,* beide durch ihre Schriften rühmlichst bekannt, nach meinem Wunsche übernommen. Die Seitenzahlen der römischen und Basler Ausgabe werden zur Seite gesetzt, und am Schlusse des Werks wird ein Appendix die Abweichungen der andern Ausgaben und Zusätze enthalten. Druck und Papier werden so gut seyn, daſs selbst der eigensinnige Käufer in dieser Hinsicht zufrieden gestellt seyn wird. Der Druck hat bereits angefangen, und in wenigen Jahren kann das Werk vollendet seyn.

Damit aber das Buch eine unserer Zeit angemessene Wohlfeilheit erhalte, so werde ich Pränumeration annehmen, und zwar so, daſs die Pränumeranten für jede Lieferung, welche aus einem Alphabet bestehen und nach ihrer Vollendung broschirt abgeliefert wird, 1 Rthlr. 4 gr. Sächs. zahlen, und bey dem Empfange die Pränumeration auf die folgende Lieferung leisten.

Bis zum 1. May des jetzigen Jahres ist der Termin offen, länger aber nicht; und ich erkläre aufs bestimmteste, daſs ich nach dessen Verlaufe kein Exemplar um den Pränumerationspreis überlassen werde. Der Ladenpreis für jedes Alphabet wird dann 2 Rthlr. gestellt.

Ich ersuche alle Freunde der alten Literatur, dieses wichtige Werk fördern zu helfen; sie können erwarten, daſs ich meinen Verbindlichkeiten gewissenhaft nachkommen werde.

Alle Buchhandlungen nehmen Pränumeration an.

Leipzig, den 2. Januar 1824.

Joh. Aug. Gottl. Weigel.

Bey mir ist jetzt fertig geworden:

Galeni, Cl., Opera omnia. Editionem curavit Dr. *Car. Gottl. Kühn.* Tom. VII^us^.

Auch unter dem Titel:

Opera medicorum graecorum quae exstant. Vol. VII^um^. 8 maj. 5 Rthlr.

Leipzig, im Januar 1824.

Karl Cnobloch.

Bey C. Brüggemann in Halberstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Maria, Königin von Schottland. Aus dem Engl. des *G. Chalmers.* (Seitenstück zu Elisabeth von England, von *Lucie Aikin.*) Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Danzig, b. Alberti: *De Euphorionis Chalcidensis vita et scriptis* disseruit et *quae supersunt ejus fragmenta* collegit et illustravit *Aug. Meincke*, Gymn. Gedan. director. 1823. VIII u. 211 S. 8.

Indem Hr. *M.* es sich angelegen seyn läſst, die Bruchstücke solcher Schriftsteller des klassischen Alterthums sorgfältig zu sammeln und zu erläutern, deren Werke in dem allgemeinen Schiffbruch der Zeit bis auf wenige Trümmer und Ueberreste zu Grunde gegangen sind, erwirbt er sich um die alte Literatur ein um so gröſseres Verdienst, als gerade die Art von Arbeit, welcher er bisher seine Kräfte geweihet hat, im Ganzen genommen wegen der Zersplitterung des Gegenstandes das Lieblingsstudium Weniger ist, und dennoch dieses nur bey fortgesetzter Beharrlichkeit und planmäſsiger Umfassung ganzer Massen wahrhaft gedeihen kann. Die Ausdauer bey demselben Geschäft, welchem sich Hr. *M.* nun schon seit geraumer Zeit vorzugsweise und dieses mit dem erspriesIichsten Erfolge für die Wissenschaft unterzogen hat, hat ihm bey Sammlung und Bearbeitung einzelner Bruchstücke eine gewisse Virtuosität erworben, die als Frucht seiner rastlosen Bemühungen anzusehen ist, und zugleich am besten das unreife Urtheil über dergleichen Fragmentesammlungen in Wachsmuths Athenäum Bd. 1. S. 240 ff. widerlegt, indem Hr. *Meincke*, soviel Rec. weiſs, von früher Zeit an sich mit Liebe diesen Arbeiten hingegeben, mit einer Frucht derselben zuerst als Schriftsteller aufgetreten, und sie aus Neigung bis jetzt fortgesetzt hat. Rec. hält allerdings dergleichen Sammlungen für einen Gewinn für die Wissenschaft, indem diese allein im Stande sind uns wenigstens noch einen flüchtigen Ueberblick über ein Werk zu verschaffen, dessen Verlust als eines Ganzen wir zu beklagen haben, zumal dann, wenn sie nach den Grundsätzen veranstaltet werden, die sich Hr. *Meincke* durch die lange und vertraute Bekanntschaft mit demselben Geschäft angeeignet hat.

In dieser Hinsicht heiſsen wir vorliegendes Werk willkommen, in welchem die Ueberbleibsel von den verschiedenen poetischen und prosaischen Schriften des Euphorion von Chalkis zusammengestellt und erläutert worden, eine Arbeit, die schon früher von Kayser, Passow und Lobeck (welchem daher auch Hr. *Meincke* sein Werk zugeeignet hat) beabsichtigt, aber unausgeführt blieb. Der Herausgeber wollte dieser Sammlung zugleich die Bruchstücke des Parthenios und des Alexandros Pleuronios beyfügen, wie er S. VII. erzählt, behielt sich jedoch diese Arbeit nachher für eine andere Gelegenheit vor, welche ihm nach des Rec. Wunsche bald werden möge. Das jetzt Dargebotene ist ein erfreulicher Beweis von Hn. *Meinckes* Gelehrsamkeit sowohl als Scharfsinn, welchen man auch da Gerechtigkeit wird widerfahren lassen müssen, wo er in seiner Kühnheit die Grenzen der Kritik und der Wahrscheinlichkeit überschreitet. Dazu gesellt sich Zweckmäſsigkeit in der Disposition des Stoffs, welche er S. VIII. kurz so angiebt: „*Primum enim de viri vita et ingenii monumentis commentabor, deinde quae passim sparsa latent per veteres scriptores disjecti poetae membra in unum collecta et suo quodque loco disposita proponam.*" Daſs bey diesem vorgezeichneten Gange der Untersuchung der Vf. zuweilen andere Gegenstände gelegentlich behandelt und hier und da oft sehr gelungene Verbesserungsversuche anderer Schriftsteller einmischt, wovon wir nur auf ein Fragment des Komikers Anaxandrides S. 84 ff. verweisen wollen, liegt in der üblichen Behandlungsweise philologischer Gegenstände, die nur dann zu tadeln ist, wenn sie durch Ausschweifungen wirklich von dem Hauptgegenstande abführt. Den Inhalt dieses Werks im Einzelnen anzugeben, verbietet seine musivische Natur von selbst: ebenso überflüssig würde es seyn, wenn Rec. von jeder gewagten Meinung oder unwahrscheinlichen Conjectur Meldung thun wollte, zumal bey einem Gegenstand, dessen Dunkel und Abgerissenheit zu kühnen Versuchen und Divinationen auffodert, die nur subjective Wahrheit haben und sich bescheiden, keine andere als eine ebenso subjective Ueberzeugung hervorbringen zu wollen.

Diesem allgemeinem Urtheil läſst Rec. jetzt einzelne Bemerkungen folgen, wie sie sich bey Durchlesung der Schrift hintereinander von selbst darboten. S. 6. wird der Name des Vaters des Euphorion richtig Πολύμνητος angegeben statt Πολύμνητος und andere Beyspiele dieser Namensform angeführt, denen Rec. noch hinzufügt Herodot. 4, 155. und Osann. Syllog. inscr. p. 31. — Die S. 13. mitgetheilte Verbesserung in dem *Grammaticus Matritensis*, wo statt Δωσίθεος ein andrer Chronolog Σωσίβιος restituirt werden soll, hält Rec. nicht nur für gewagt, sondern sogar für ganz überflüssig, da wahrscheinlich derjenige Grammatiker Dositheos hier gemeynt ist, welcher auſser grammatischen Werken die Genealogie des Hyginus von Neuem bearbeitete, wovon noch ein Bruchstück vorhanden. Dieser Dositheos, mit dem Beyna-

namen Magifter, lebte am Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr. G. Vgl. *Schillingii Differtatio crit. de fragmento juris Romani Dofitheano*, Leipz. 1819. S. 9 ff. — Fragm. II. Ζὰψ δὲ ποτὶ σπιλάδεσσι νεῶν ὀλέτειρα κακύνει. Das letzte Wort hält Hr. *Meineke* mit Recht für verfälfcht, zugleich aber auch feine Conjectur καχλάζει für zu gewagt. Vielleicht fchrieb der Dichter σαλεύει. — Warum S. 71. in der Gloffe des Phrynichos Appar. Sophift. p 116. Ψαφαρόν: τὸ ἁπαλόν. Πλάτων Ποιητῇ Hr. *Meineke* ψαθαρόν lefen will, begreift Rec. nicht, da die alten Grammatiker wie z. B. Phavorinos fchon ψαφαρός durch λεπτός erklären und beide Formen, ψαθαρός und ψαφαρός aus demfelben Stamm entfprungen, in der Bedeutung nicht verfchieden find. — Was S. 93. zu Fragm. XLII. in Bezug auf Hefychios Worte, Δύμαιναι [fo nämlich Zweifels ohne nach Toup, welchem auch Hr. *Meineke* folgt, ftatt Δύσμαιναι zu lefen], αἱ ἐν Σπάρτῃ χωρίτιδες Βάκχαι beygebracht hat, ift ganz unbefriedigend. Wenn nämlich diefe Δύμαιναι nach dem Zeugnifs des Stephanos Byz. v. Δυμᾶν richtig auf den Dorifchen Stamm der Dymanen zurückgeführt werden, fo bleibt nun die Frage übrig, wie denn diefe weiblichen Dymanen zu Bacchen oder Priefterinnen des Bacchos werden. Hiervon fchweigt Hr. *Meineke* gänzlich, was um fo fchmerzlicher empfunden wird, als überhaupt der ganze Cultus des Dionyfos in Lakedämon in grofse Dunkelkeit gehüllt ift, und bey diefer Gelegenheit wohl einiges Licht zu erhalten hätte erwarten dürfen. Da diefe Unterfuchungen Hr. *Meineke* gänzlich von fich ablehnte, fo mufste ihm auch das Beywort χωρίτιδες unverftändlich bleiben: indefs verhalf ihm fein Scharffinn zu der an fich ingeniofen, aber, wie fich ergeben wird, unnöthigen Conjectur χορίτιδες. So wenige und geringe Spuren fich auch von einem Bacchosdienft in Lakonien finden — denn blofs an Sparta wegen des Hefychios ἐν Σπάρτῃ zu denken, werden wir doch nicht gezwungen feyn, — fo ergiebt fich doch eins mit Wahrfcheinlichkeit, dafs diefer Cultus kein dem ganzen Lande gemeinfchaftlicher, fondern vielmehr ein localer war, der fich an die Ortfchaften Bryfeae (f. Paufan. 3, 20.), Lafyrium (ebend. 3, 22.), Gytheon (fiehe Creuzer Symbol. Th. 3. S. 415.) u. f. w. knüpfte. Von einem Dienft in Sparta felbft findet fich keine Spur. Demnach war alfo der Dienft von der Stadt ausgefchloffen und rein ländlich, wodurch das Beywort χωρίτιδες hinlänglich erklärt und gegen jede Aenderung in Schutz geftellt wird. Ja diefe Erklärung wird noch in fo weit näher beftätigt, als Paufanias erzählt, der Dienft des Bacchos zu Bryfeae fey allein den Weibern überlaffen gewefen, welche allein und insgeheim ἐν ἀποῤῥήτῳ die Opfer verrichteten. Sonach bleibt nur noch übrig nachzuweifen, wie gerade der Stamm der Dymanen vorzugsweife zu dem Dienft des Bacchos gekommen. Die Beantwortung diefer Frage mufs Rec. Andern überlaffen, zweifelt aber jedoch, dafs ein andrer als der ganz allgemeine Grund angegeben werden könne, dafs nämlich der Dionyfos Stammgottheit der Dymanen gewefen. — Ueber die Behandlung des Fragm. LXIX. S. 138 ff., welche fammt den beyläufigen Bemerkungen als ganz verunglückt anzufehen, fchweigt Rec. hier lieber ganz, da die Widerlegung des Einzelnen zu weit abführen würde, und ohnediefs Rec. feine Meinung über mehrere der von Hn. *Meineke* berührten Punkte in einer Schrift ausfpricht, welche jetzt unter der Preffe befindlich ift. — In den zu Fragm. XCIX. S. 156. angeführten Worten aus Apollonii Lex. Hom. p. 560. ed. Toll. ὁ γοῦν Εὐφορίων φησιν· ἐν δὲ πόποις ἔσσαντο· τινὲς δε τοῦτο βοηθοῦντές φασι συναλοιφὴν εἶναι, ἐν δὲ ἐπόποις ἀντὶ τοῦ ἐπόπταις dürfte ftatt βοηθοῦντες, welches auch Hr. *Meineke* durch ein dahinter gefetztes Fragezeichen verdächtig macht, wohl ἀθετοῦντες zu lefen feyn. — Fragm. CXLI. Ἀφίας Ἀφίαντος παρ' Εὐφορίωνι· ἔστι δὲ ὄνομα κύριον. Hier foll wohl vielmehr Ἀπφίας Ἀπφίαντος gefchrieben werden, welcher Name fich auf einer in Otto von Richters Wallfahrten im Morgenlande S. 585. edirten Infchrift, wie auch auf einer andern bey Gruter. S. MCXXVII, 3., vorfindet. Der Eigenname Ἀφίας ift Rec. noch nicht vorgekommen. Natürlich würde das Fragment aus einer der profaifchen Schriften des Euphorion entnommen feyn. — In Epigr. I. S. 181. begreift man nicht, wie Hr. *Meineke* die Vulgata in dem erften Verfe beybehalten konnte, Οὐχ ὁ τρηχὺς σελιθαῖος ἐπ' ἀστέα κεῖνα καλύπτει. Wahrfcheinlich fchrieb der Dichter Οὐ τὸ τρηχὺ σέλινον ἐπ' ἀστέα u. f. w.

Wenn Vollftändigkeit bey einer Sammlung von Bruchftücken eine der wefentlichften Erfoderniffe ift, fo mufs Rec. geftehen, fie hier in fo weit erreicht zu fehen, dafs ihm nur zwey Fragmente bekannt find, welche Hr. *Meineke* überfehen hat: welche Bemerkung dem Sammler eher zum Lobe als zum Tadel gereichen dürfte. Denn das legen wir ihm in diefer Hinficht nicht fehr zur Laft, obwohl er fich davon nicht hätte losfagen follen, dafs er, wo aus den Schol. Venet. zur Ilias ein Fragment aufgeführt wird, die fog. *Scholia brevia* überfah, die daffelbe darboten, wie es gefchehen Fragm. CVIII. CXXV. CXXX. CXXXIV und CXXXV. Eben fo wenig gereicht ihm zum Vorwurf, dafs Rec. weiterhin auf noch einige Fragmente hinweifen wird, welche in der Sammlung jetzt fehlen, weil diefe damals noch nicht bekannt waren. Das erfte jener oben bemerkten zwey Fragmente findet fich in Schol. 6r. Iliad. β, 212. Αἰνεῖ, ἀμελήσαντι τῆς Ἀρτέμιδος, θυσιῶν ἕνεκα ἡ θεὸς ὀργισθεῖσα, ἔπεμψε τῇ πόλει σῦν ἄγριον. ἐφ' ὃν ἦλθε στρατιὰ τῶν ἀρίστων τῆς Ἑλλάδος, ἐπειδὴ ἐλυμαίνετο τὴν χώραν, ὥς φησιν αὐτὸς ὁ ποιητὴς ἐν τῇ ι. Μεθ' ὧν ἦν καὶ ὁ Θερσίτης· ὃς δειλωθεὶς κατέλειψε τὴν παραφυλακὴν ἐφ' ἧς ἦν, καὶ ἀπῆλθεν ἐπί τινα τόπον ὑψηλὸν, τὴν σωτηρίαν θηρώμενος. Ὀνειδιζόμενος δὲ ὑπὸ Μελεάγρου, ἐδιώκετο, καὶ κατὰ κρημνῶν πεσὼν, τοιοῦτος ἐγένετο, οἷον Ὅμηρος αὐτὸν παρίστησιν. Ἱστορεῖ Εὐφορίων. Das andere der überfehenen Fragmente beruht zwar auf einer Conjectur, fcheint jedoch aber mit nicht geringerer Zuverläffigkeit dem Euphorion beygelegt werden zu müffen. In den Worten nämlich bey Har-

Harpokration S. 40. Γεωφάνιον, χωρίον ἐν ᾧ γῆς μεταλ-λον· περὶ δὲ τοῦ ἐν Σάμῳ γεωφανίου ὃν τρόπον ἐξευρέθη, Εφορος περὶ χωρίων liegt freylich allerdings noch nichts, was diesen Artikel statt auf dem Ephoros, vielmehr auf den Euphorion zu beziehen berechtigte: ja, zieht man den Namen eines Werks des Ephoros in Erwägung, welches σύνταγμα ἐπιχώριον überschrieben war, so wird man nicht anders als auf dieses Werk jene Anführung des Harpokration beziehen zu können meynen. Dessen ungeachtet ist dieses eine Täuschung. Schon Marx, welcher die diplomatische Unzuverlässigkeit des Zusatzes περὶ χωρίων einsah und de Fragm. Ephori S. 263. nachwies, war vorsichtig genug, jene Worte nicht auf das σύνταγμα ἐπιχώριον zu beziehen: allein er beging den andern Fehler, sie für den Ephoros festzuhalten, und sie den Εὑρήμασι desselben Historikers einzuverleiben, wozu durchaus weder ein äusserer noch innerer Grund vorhanden. Um den Gang unserer Induction deutlich zu machen, sind wir genöthigt den folgenden, wie sich gleich zeigen wird, durchaus bis jetzt verfälschten Artikel des Harpokration auszuschreiben: Γήπεδον. Δείναρχος ἐν τῷ κατὰ Στεφάνου. γήπεδον ἐστὶ τὸ χωρίον, ὥσπερ καὶ οἰκόπεδον τὸ γῇ καὶ οἰκήμασιν ἀπαρτιζόμενον u. s. w. An diesen Worten wäre an sich wohl kein Anstoss zu nehmen, wenn uns nicht die Mediceische und eine bisher noch nicht benutzte Breslauer Handschrift eines Andern belehrten. Beide nämlich haben statt γήπεδον ἐστὶ τὸ χωρίον die Worte γηπέδων ἔφορος καὶ χωρίων, welche nun sicherlich die angeführte Stelle des Deinarchos selbst ausmachen; die dann folgenden Worte bis ἀπαρτιζόμενον lässt endlich die Bresl. Handschr. ganz weg. Ganz genau eben so lautet auch derselbe Artikel bey Phavorin. S. 417, 4., welcher den Harpokration ausschrieb. Ob nun die Worte ὥσπερ — ἀπαρτιζόμενον zu dulden, oder als ein späterer Zusatz zu betrachten seyen, soll jetzt nicht entschieden werden: es ist uns hinreichend, die Quelle jenes fälschlichen Zusatzes περὶ χωρίων hinter Ἔφορος sammt diesem Worte selbst in dem erstern Artikel des Harpokration nachgewiesen zu haben. Wird uns demnach nun der Ephoros als angeführte Autorität entrissen, so gewinnen wir dafür eine Andere. Nämlich beide genannte Handschriften fügen hinter ἐξευρέθη die Worte Εὐφορος δεδήλωκεν ἐν τῇ ϑῃ hinzu, worin man nun freylich auch wiederum etwas vom Ephoros wittern und zur Bestätigung dieser Conjectur des Suidas T. 1. S. 834. anführen könnte, wo von dem bekannten Sprichwort ἐπὶ τὰ Μανδροβούλου die Rede ist, welches allerdings durch das Samische γεωφάνιον entstanden ist, und wo wirklich Ephoros als Gewährsmann dieses ganzen Vorfalls angegeben wird. Diesen Zeugen stellen wir aber nun mit derselben Rechtsgültigkeit den Euphorion gegenüber. Denn das unter Fragm. CXXIII. von Hn. *Meineke* angeführte πρόβατον kann, wie auch Hr. *M.* richtig aus Aelian. H. A. 12, 40. (καὶ ἐντεῦθεν Μανδράβουλος ὁ Σάμιος τῇ Ἥρᾳ πρόβατον ἀνάθημα ἤγε [wahrscheinlich letzteres verschrieben statt ἀνέθηκε]) angemerkt hat, kein anderes als das bey Erwähnung des Samischen γεωφάνιον in Frage stehende seyn, an dessen Stelle Suidas zwar einen κριόν, jedoch an einer andern Stelle, wo von demselben Sprichwort die Rede, S. 834. gleichfalls ein πρόβατον nennt, wie auch Phavorin. S. 728, 53. (Der jüngste Schriftsteller über Samos, Panofka *Res Samiorum* S. 16. nennt das Thier einen Stier, während die von ihm angeführten Zeugnisse nur ein Schaaf oder Bock nennen.) Soll nun in Bezug auf die Stelle des Harpokration zwischen Ephoros und Euphorion entschieden werden, so muss Rec. bey übrigens gleicher Zeugnissgebung für beide dennoch sich für den Euphorion erklären, deswegen weil Aelianos in der ang. Stelle sich auf den Aristoteles als Gewährsmann beruft und nicht auf den Ephoros, der ihm doch als ein älterer der gewichtigere geschienen haben, und wenn er über diesen Gegenstand gehandelt hätte, vorzugsweise angeführt worden seyn dürfte.

Diesen beiden Fragmenten fügen wir noch zwey andere hinzu, die erst nach der Erscheinung des *Meineke*'schen Werks bekannt geworden sind, aus Herodians Schrift περὶ μονήρους λέξεως S. 10. in *Dindorfii Gramm. Graec.* T. I. Καλλικόων. Εὐφορίων· κακώτερε Καλλικόωντος. Rec. kennt diesen Kallikoon nicht. — Ferner ebendas. S. 46. ὁ μέντοι Εὐφορίων παρὰ τὸ εἰς ὓς παράγωγον ποιήσας ἐπίῤῥημα, οὐκ ἔθωκε (vielleicht ἔϑηκε) πρὸ τέλους τὸ ὖ, ἀλλὰ τὸ ῆ· πάντα δὲ οἱ νέκυνα ἐλεύκαινον τὰ πρόςωπα. Statt der fehlerhaften νέκυνα wollte Bloch in Kopenhagen, dessen Noten Dindorf in der Vorrede mittheilt, νεκηδόν, wodurch dem Gebrechen nur zur Hälfte abgeholfen wird. Zweifelsohne ist νεκυηδὸν zu lesen, eine episch gebildete Form, wie νεκυηγός, νεκυηπόλος. Ausserdem sagt ja auch Herodianos nicht, dass Euphorion das ὖ im fraglichen Worte ganz weggelassen habe.

Durch einen glücklichen Zufall endlich ist Rec. in den Stand gesetzt, die Fragmentensammlung des Euphorion noch durch einige neue Beyträge zu vergrössern, mit denen Rec. am besten diese Anzeige beschliessen zu können glaubt. Rec. entnimmt sie aus noch ungedruckten Scholien zu Klemens Alexandr. Buch *Cohortatio ad Graecos*, in einer Königl. Pariser Handschrift 451. befindlich, welche aus dem Xten Jahrh. herrührt und schon von Bast zum Gregor. Cor. S. 241. und Osann *über des Sophokles Ajas* S. 94 ff. beyläufig erwähnt worden ist. Wir enthalten uns bey Mittheilung dieser Fragmente aller weitern Bemerkungen, diese Hn. *Meineke* selbst überlassend. Aus diesen Scholien nun gewinnen wir zuerst ein neues Fragment aus dem Θρᾷξ, welches zu S. 23. B. ed. Sylb. also lautet: Ἱπποκοωντιδῶν] Ἱπποκόων τις ἐγένετο Λακεδαιμόνιος, οὗ υἱοὶ ἀπὸ τοῦ πατρὸς λεγόμενοι Ἱπποκοωντίδαι ἐφόνευσαν τὸν Λικυμνίου υἱὸν Οἰωνὸν ὀνόματι συνόντα τῷ Ἡρακλεῖ, ἀγανακτήσαντες ἐπὶ τῷ πεφονεῦσθαι ὑπ' αὐτοῦ κύνα αὐτῶν. καὶ δὴ ἀγανακτήσας ἐπὶ τούτοις ὁ Ἡρακλῆς πόλεμον συγκροτεῖ κατ' αὐτῶν καὶ πολλοὺς ἀναιρεῖ· ὅτε καὶ αὐτὸς τὴν χεῖρα ἐπλήγη. μέμνηται καὶ Ἀλκμὰν ἐν α΄. μέμνηται καὶ Εὐφορίων ἐν Θρᾴκῃ [sic] τῶν Ἱπποκόωντος παίδων τῶν ἀντιμνηστήρων τῶν Διοσκούρων.

ρων. — Ferner bietet fich zu S. 9. C. γοητείας αἶγες folgendes höchft wichtige Scholion dar: Καρανῷ τῷ Ποιάνθους υἱῷ ἐξ Ἄργους μέλλοντι ἀποικίαν στέλλειν ἐπὶ Μακεδονίαν, εἰς Δέλφους ἐλθόντι ἔχρησεν ὁ Ἀπόλλων·

> Φράζεο δῖε Καρανέ, νόῳ δ' ἐμὸν ἔνθεο μῦθον·
> ἐκπρολιπὼν Ἄργος τε καὶ Ἑλλάδα καλλιγύναικα,
> χώρει πρὸς πηγὰς Ἁλιάκμονος, ἔνθαδ' ἂν αἶγας
> βοσκομένας ἐςίδῃς· πρῶτον τότε τοι χρέον ἐστὶν
> ζηλωτὸν ναίειν αὐτὸν γενεάν τε πρὸ πᾶσαν.

ἐκ δὴ τοῦ χρησμοῦ προθυμότερος γενόμενος Καρανὸς, σὺν τισιν Ἕλλησιν ἀποικίαν στειλάμενος ἐλθὼν εἰς Μακεδονίαν ἔκτισεν πόλιν καὶ Μακεδόνων ἐβασίλευσεν. καὶ τὴν πρότερον καλουμένην Ἔδεσσαν πόλιν Αἰγὰς μετωνόμασεν ἀπὸ τῶν αἰγῶν. ᾠκεῖτο δὲ τὸ παλαιὸν ἡ Ἔδεσσα ὑπὸ Φρυγῶν καὶ Λυδῶν καὶ τῶν μετὰ Μίδου διακομισθέντων εἰς τὴν Εὐρώπην. ταῦτα Εὐφορίων ἱστορεῖ ἐν τῇ Ἱστίᾳ καὶ τῷ Ἰνάχῳ. Hieraus ergeben fich alfo ein Ἴναχος des Euphorion und eine Ἑστία: denn fo dürfte wohl Ἱστία emendirt werden müffen. Neu ift übrigens, fo viel Rec. weifs, das hier zuerft mitgetheilte Orakel, worauf fich Juftinus bezieht 7, 1. *Sed et Caranus cum magna multitudine Graecorum fedes in Macedonia, refponfo oraculi, juffus quaerere cum in Emathiam veniffet, urbem Edeffam, non fentientibus oppidanis, propter imbrium et nebulae magnitudinem, gregem caprarum imbrem fugientium fecutus occupavit.* Noch genauer fchreibt Solinus 9.: *Macedonem Cranaus infequitur dux Peloponnefiae multitudinis, qui juxta refponfum dictum deo, ubi caprarium pecus refediffe adverterat, urbem condidit.*

Rec. hat aufserdem wenig mehr als die Bemerkung hinzuzufetzen, dafs der Druck und das Papier dem Werk felbft an Güte entfprechen. Leider haben fich nur manche Druckfehler eingefchlichen, von denen zwar der Vf. in den *Addendis* felbft viele angegeben, aber doch noch eine reichliche Nachlefe übrig gelaffen hat. Rec. find folgende noch aufgeftofsen, S. 8. *Plinuius* (ftatt *Plinius*); S. 89. *Peliad.* (ftatt *Poliad.*) und Φῆπις (ftatt Φῆμις); S. 102. ift nach *novum* das Wort *vinum* ausgefallen; S. 112. Φιότητι ft. Φιλότητι); S. 139. *poftrena*; S. 140. ποταμὸς (ft. ποταμὸς); S. 148. *Weloner* (ft. *Welcker*); S. 160. VI (ft. XVIII); S. 192. *Benn.* (ft. *Bekk.*); S. 205. in der vorletzten Z. 161 (ft. 169). Ferner find noch einige Irrungen in den Accenten anzugeben, die, da dieselben mehrmals vorkommen, dem Vf. zur Laft fallen, wie S. 158. ὑποχύδης als Paroxytonon. Endlich wäre das unlateinifche Wort *hexametricus* S. 18 und 185. zu vermeiden gewefen, felbft wenn man nach *Ofann Anal. Crit.* S. 75. ἑξαμετρικός als Griechifch anerkennen wollte. Das Ganze befchliefsen zweckgemäfs drey *Indices.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 23. Sept. v. J. ftarb zu Paris im 66ften Jahre feines Alters der ältefte Präfident des Königl. Gerichts, *Pierre Jean Agier*, nachdem er vorher mehre untergeordnete Aemter verwaltet und fich als juriftifcher Schriftfteller, unter andern durch ein Werk über die Ehe in deren Verhältniffen zur Religion und den neuen Gefetzen Frankreichs (1801. 2 Vol. 8.) ausgezeichnet hatte.

An demfelben Tage ftarb auf feinem Landgute bey Cirencefter der berühmte Arzt *Matth. Baillie* im 62ften Jahre feines Alters.

Am 26. Sept. ftarb zu Landshut in Baiern *Joh. Bapt. Andres*, Königl. Baier. Hofr. und Prof. des Kirchenrechts und der Kirchengefchichte auf der dafigen Univerfität (vorher in gleicher Eigenfchaft am Lyceum zu Würzburg), ein fehr aufgeklärter, doch nur in der Stille wirkfamer Gelehrter; er war zu Königshofen im Grabfelde am 11. Aug. 1768 geboren. (Seine Lehrämter hat Hr. Hofr. *Drefch* übernommen.)

Am 7. Oct. ftarb zu Paris *Ant. And. Bruguière*, unter weftphälifcher Regierung zum Baron von *Sorfum* ernannt, der, nach frühern Reifen in den Colonieen, und manchen Feldzügen, auch während derfelben fich mit der neuen orientalifchen Literatur befchäftigte, 1803 Sakontala nach Jones überfetzte, auch 1819 eine Sammlung orientalifcher Dichtungen veranftaltete, mehre Theaterftücke fchrieb, und eine neue Ueberfetzung Shakefpeare's verfuchte, auch an mehrern Zeitfchriften Theil nahm. Er war zu Marfeille im Jul. 1773 geboren.

II. Beförderungen.

Der bisherige Infpector des Schullehrer-Seminariums zu Ludewigsluft, Hr. *Friedrich Karl Ernft Walter*, ift im Novbr. v. J. zum Hofprediger dafelbft befördert worden.

Der durch feine Reformationsgefchichte rühmlichft bekannte Candidat der Theologie, Hr. *Heinr. Theodor Friedrich von Santen*, bisher Hauslehrer und Vorfteher einer Sonntagsfchule für junge Handwerker zu Parchim, ift am 7. Dec. v. J. zum Prediger in Marnitz erwählt worden.

Der Doctor der Rechte und Stadtfyndicus zu Roftock, Hr. *Peter Friedrich Ludwig Ditmar*, Herausgeber einer Sammlung neuerer Mecklenburgifcher Gefetze und Urkunden, ift auf dem jüngften Landtage zu Sternberg unterm 17. Nov. v. J. zum ritterfchaftlichen Syndicus erwählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

Constanz, b. Wallis: *Nicolaus Copernicus*, dargestellt von Dr. *Joh. Heinr. Westphal.* Mit einem den Copernicus abbildenden Titelkupfer. 1822. 100 S. in 8. (12 gr.)

„Es ist immer erfreulich, zu bemerken, wie vorzügliche Männer durch Aufstellung und Begründung neuer Wahrheiten sich über ihr Zeitalter erheben; aber noch anziehender ist es, wenn man sieht, wie ein großer Geist eine, lange Zeit und allgemein gekannte, und zugleich verkannte, Idee von neuem auffaßt, und unbekümmert um den Widerstreit der Gegner, der Meinung der ganzen Welt zum Trotz, dieselbe mit siegenden Gründen beweist." — Diese Worte, mit denen der Vf. seine Darstellung beginnt, enthalten zugleich die wahre und treue Würdigung der Verdienste des Copernicus, denen man eben deswegen, weil die von ihm neu erfaßte und festbegründete Wahrheit nicht ganz neu war, nicht immer volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Auch nach *J. G. Lichtenberg's* bekannter Schilderung des Nic. Copernicus im Pantheon der Deutschen wird man diese Schrift des Hn. *Westphal* (der gegenwärtig Africa durchreist) mit Vergnügen und mit Theilnahme lesen; sie ist ein würdiges Seitenstück zu dessen *Hevelius* (S. Erg. Bl. d. A. L. Z. 1823. Nr. 108.) I. Im ersten Abschnitte giebt der Vf. eine kurze *Uebersicht der früheren Lehren über das Weltgebäude*, um zu zeigen, theils wie Copernicus seinen älteren Vorgängern nichts als die erste rohe Idee verdankte, theils, wie und in welchem Geiste jene früheren Untersuchungen angestellt wurden, und mit welchen großen Schwierigkeiten die Aufstellung eines neuen Systems zu kämpfen hatte. Die Sage von einem Urvolke, das astronomische nachher verloren gegangene Kenntnisse besaß, ist sehr ungewiß. Die erste Astronomie der Griechen, die uns entgegentritt, muß sehr einfach gewesen seyn, halb Mythe, bloß sinnlich beschauend, um die Ursache der Erscheinungen sich wenig kümmernd. Doch bald fing man auch an, über die Einrichtung des Weltgebäudes zu philosophiren. Wohl besser, man hätte angefangen zu beobachten: allein was würde dieß auch genützt haben zu einer Zeit, wo die Geometrie noch so wenig ausgebildet war! Indeß läßt sich leicht begreifen, daß die Sternkunde als Wissenschaft von den vielerley willkürlichen Hypothesen, die man ohne den Leitstern der Beobachtungen aufzustellen wagte, sich keinen großen Gewinn versprechen konnte. Der Vf. handelt nun von den Ansichten des *Thales*, *Anaximander*, *Anaximenes*, *Pythagoras* über das Weltgebäude, und verweilt bey dem Pythagoreer *Philolaus*, angeblich dem Entdecker des wahren Weltsystems. Und was entdeckte dieser mystische Philosoph? Daß es ein gedoppeltes Feuer gebe, eins, das vornehmste, in der Mitte der Welt, das er den Herd des Weltalls nennt, und ein zweytes, das Ganze von außen umgebend. Um das erste Feuer bewegen sich 10 göttliche Körper, zuerst der Fixsternhimmel, dann die fünf Planeten, dann die Sonne, der Mond, die Erde und die Gegenerde. Die letztere, einen uns unsichtbaren Körper, nahm er an, um die Zahl zehen voll zu machen, eine Zahl, die, nach der Pythagoreer Meinung, der Gott der Götter, der übergöttliche Gott, und deren Kraft eine alles schaffende, alles wirkende es ist. Um jenes Centralfeuer ließ also Philolaus sich auch die Erde bewegen, und dadurch (wie? ist nicht erklärlich) die Abwechslung von Tag und Nacht entstehen. Eine rotirende Bewegung um die Axe gaben der Erde zuerst die Pythagoreer *Ecphantus*, *Heraclides*, *Hicetas*, denen auch *Plato* beyzustimmen scheint. Die Grundideen des wahren Weltsystems erscheinen zuerst in den Lehren des *Aristarchus* von Samos, eines Philosophen der zugleich Astronom war: ihm ist auch die Sonne ein Fixstern, und hat, wie die Fixsterne, keine eigene Bewegung; die Erde läuft in einem schiefen Kreis um die Sonne, und ihre Axendrehung macht Tag und Nacht; die Fixsterne sind unendlich weit von der Erde entfernt. Ob der Philosoph von Samos auch die Planeten um die Sonne laufen ließ, ist ungewiß. Wahrscheinlich leitete ihn eigenes Nachdenken nicht bloß frühere Ueberlieferung auf den kühnen Gedanken, der aber Jahrtausende lang eine bloße unfruchtbare Idee blieb, da dessen Urheber ihn nicht durch Beobachtungen erweisen konnte, und da er dem für den Südländer (?) so wichtigen Zeugniß der Sinne widersprach. Selbst die größten Sternkundigen der alten Welt, ein *Hipparchus* und *Ptolemäus* verwarfen den verwegenen Gedanken, und erfanden ein anderes nur zu sinnreiches und von der Einfachheit der Natur weit abweichendes System. Nach *Ptolemäus* ruht die Erde in der Mitte des großen Ganzen, unfähig, wie er zu beweisen sucht, im Weltraum fortzuschreiten oder um ihre Axe zu rotiren; um die bewegungslose drehen sich Sonne, Mond, Planeten und Fixsterne. Göttliche Körper können nicht ungleichförmig, sondern müssen sich immer gleichförmig, demnach in einem Kreise bewe-

wegen. Da aber doch, von der Erde aus gesehen, die Bewegung der Himmelskörper sehr ungleich ist, oft sogar als Rückgang und Stillstand erscheint, so nahm Ptolemäus vorerst an, die Erde stehe nicht genau im Mittelpuncte der Bahnen, sondern etwas seitwärts in einem Puncte, von welchem aus gesehen die gleichförmige Bewegung sich so ungleich, wie die Beobachtungen sie zeigen, darstellen musste; der Kreis, welchen der Himmelskörper auf diese Art beschreibt, heisst *der excentrische*, und die Ausweichung der Erde vom eigentlichen Mittelpunct ihre Excentricität. Alles diess reichte zur Noth beym Laufe der Sonne zu; aber, um den Lauf des Monds und der Planeten zu erklären, liess Ptolemäus weiter im Umfange des excentrischen Kreises nicht den Planeten selbst, sondern bloss den Mittelpunct eines andern Kreises gleichförmig fortrücken, in dessen Peripherie sich erst der Planet bewegte; dieser zweyte Kreis hiess der *Epicykel* (der Beykreis, oder der auf den Kreis gesetzte Kreis). Wo der zweyte Kreis nicht ausreichen wollte, wurde noch ein dritter, der *äquirende*, zu Hülfe gerufen, aus dessen Mittelpuncte gesehen das, was wirklich ungleich ist, wenigstens als gleichförmig erscheinen sollte. Freylich hat Ptolemäus die Frage nicht beantwortet: was treibt dann die Planeten an, dass sie um geometrische Puncte, und was treibt diese Puncte an, dass sie wieder um andere Puncte sich bewegen; lieber gebe man, um diess vollends zu erklären, den Planeten auch noch höhere Intelligenzen und Engel als Führer zu! Durchaus mit allen Erfahrungen streitet aber die Ptolemäische Hypothese (um anderer Einwürfe dagegen hier nicht zu erwähnen) schon in Rücksicht auf die in verschiedener Grösse erscheinenden Durchmesser der Himmelskörper: nach dieser Hypothese müsste uns z. B. der Mond in seiner Erdnähe noch einmal so gross erscheinen, als in der Erdferne, was den Beobachtungen selbst mit dem unbewaffneten Auge geradezu widerspricht. Und doch war diess System 14 Jahrhunderte lang das allein gültige, obgleich viele das gezwungene und unnatürliche desselben fühlen mussten, und obgleich ein castilischer König (*Alphonsus*) ein mehr kühnes als frommes Urtheil über diess Machwerk von Menschen, angeblich ein Werk der Gottheit, ausgesprochen hat. — II. *Die vornehmsten Lebensumstände des Copernicus.* In der Westpreussischen Stadt Thorn wurde der Mann, welcher das unhaltbare Gebäude des Ptolemäus stürzte, am 19. Febr. 1473 geboren. Sein Vater, zuerst Wundarzt in Cracau, wurde nachher Bürger in Thorn; ein Ermländischer Bischof war sein mütterlicher Oheim. Auf der Universität Cracau studirte der junge Cop. die Medicin, und erhielt den Doctorgrad, vernachlässigte aber dabey keineswegs alte Sprachen, Philosophie und Mathematik; letztere hatte schon in früheren Jahren ihn angezogen; sein erster Lehrer in der Sternkunde war *Albert Brudzewsky;* zur Erholung diente ihm auch Zeichnen und Malen. Was die Liebe zur Astronomie in ihm vorzüglich erweckt zu haben scheint, war der grosse Ruf, in welchem damals die zwey allgemein geachteten und bey ihrem frühen Tod allgemein bedauerten Wiederhersteller der praktischen Sternkunde, *Peurbach* und *Müller Regiomontanus*, standen; der letzte besonders war das würdige Vorbild, dem der Jüngling, die Umformung der Wissenschaft schon in's Auge fassend, nachzueifern strebte. In seinem drey und zwanzigsten Jahre machte er eine Reise nach Italien, ging von Bologna, wo er zuerst Schüler, dann Gehülfe des *Dominicus Maria* ward, nach Rom, und hielt vor einem angesehenen Auditorium mit Beyfall astronomische Vorlesungen. Hier, sagt der Vf. wurde Copernicus sich selbst klar; hier entwickelte und bildete sich in ihm, dem Nordländer, jener schöne Formensinn, der nur dem Südländer angeboren ist, und dem die Welt das einfache System, schön, wie die Natur, verdankt, das er in der Folge aufgestellt hat. Der Nordländer, durch einen südlichen Himmel so gebildet, hat den Vorzug vor dem *egoistischen* Südländer, dass er nicht, wie dieser, alles auf sich allein bezieht, sondern zufrieden ist, in der allgemeinen Wesenkette ein Glied auszumachen. (Sollte nicht der Satz, so wie ihn hier der Vf. ausgedruckt hat, zu allgemein seyn? Giebt es nicht auch egoistische gereiste Nordländer? Wo ist die Grenze zwischen Norden und Süden? Und wie kam es, dass *Ptolemäus*, der Südländer, trotz des ihm *angebornen* Formensinnes ein so unförmliches, die schöne Einfachheit der Natur in so hohem Grade verletzendes System erfinden konnte?) Als Copernicus in sein Vaterland zurückgekehrt war, verschaffte ihm sein Oheim, der Bischof, ein Canonicat an dem Dom zu Frauenburg in Ostpreussen. Hier lebte er, meist von der Welt geschieden, seiner Lieblingswissenschaft, soweit es die Erfüllung seiner Pflichten gegen die Kirche und seine Mitmenschen gestattete. Den Arzt machte er nur gelegentlich, wo es verlangt wurde; nie versagte er seine Hülfe dem Armen, und vertheilte seine Arzneyen unentgeldlich. Bey der grossen Trennung der Kirche blieb er, was er war, römisch-katholischer Domherr, aber dabey Freund gelehrter Protestanten, wie z. B. eines *Rheticus.* Den Stunden seiner Musse verdankt man die Anlegung grosser Bauwerke, namentlich mehrerer Wasserleitungen, wovon eine welche das Wasser in die Mühle von Graudenz leitet, noch vorhanden ist. Da, wo er aufgefodert wurde an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, bewies er Einsicht, mit Muth und Fertigkeit verbunden. Von dem Domcapitel zum Generalvicar gewählt, ruhte er nicht, bis der deutsche Orden nach langer Weigerung die Güter des Ermländischen Bisthums wieder herausgab. Ein Münzproject, das er als Abgeordneter des Capitels dem Reichstag in Graudenz vorlegte, scheiterte an dem besondern Interesse der verschiedenen betheiligten Parteyen; er machte hier vorläufig die Erfahrung, dass ein neues System nicht gerade deswegen, weil es auf Vernunft und Wahrheit sich gründet, sogleich Beyfall erhält. Copernicus starb,

70 Jahre alt, im J. 1543 am 24. May. — III. *Neues Weltsystem des Copernicus.* Die Widersprüche der Gelehrten bey der verschiedenen Erklärung des Weltbaues bewogen den Copernicus, wie er selbst erzählt, zuerst, auf eine einfachere und bündigere Erklärung zu denken, und deswegen die Schriften der Alten aufmerksam durchzulesen. Von diesen (hauptsächlich einer Stelle bey *Cicero* und *Plutarch*) entlehnte er die Vorstellung von der Bewegung der Erde. Aber die weit bestimmteren und umfassenderen Ideen des *Aristarchus* (s. oben) kannte er nicht, da die hieher gehörigen Stellen erst nach Cop. Tode in einer Aufgabe von *Archimedes* Werken gedruckt erschienen; noch andere bedeutende Stellen sind ihm entgangen, die er, hätte er sie gekannt, gewiss angeführt haben würde, da es ihm recht angelegentlich darum zu thun war, seine Meinung als eine schon alte darzustellen. Ganz das Eigenthum des Copernicus ist indess die feste Begründung dieser Idee. Um die Uebereinstimmung derselben mit der Erfahrung zu zeigen, bedurfte es genauerer Beobachtungen, als man damals schon hatte; um diesem Mangel abzuhelfen, verfertigte sich Cop. selbst Instrumente, und stellte damit zahlreiche Beobachtungen an, die in ihrer Art musterhaft zu nennen sind. Das System des Copernicus bezieht sich bloss auf die Sonne und die Planeten; die Fixsterne lässt er unberührt; diesen schreibt indess Cop. eine in Vergleichung mit der Erdbahn unendliche Entfernung zu. In den Mittelpunct des Weltalls stellt er die Sonne; um diese bewegen sich in immer grösseren Kreisbahnen Mercur, Venus, Erde und Mond, Mars, Jupiter und Saturn von Westen nach Osten, aber mit verschiedener Geschwindigkeit. Der Erde gab er eine Kugelgestalt, und legte ihr dreyerley Bewegungen bey, eine 24stündliche um ihre Axe, eine zweyte jährlich um die Sonne, und eine dritte, durch welche die Erdaxe immer sich selbst parallel erhalten wird (die sich aber, wie man nachher fand, völlig entbehren lässt). Die Axe des Erdäquators liess er um die der Ecliptik sich bewegen, um das Zurückweichen der Aequinoctialpuncte zu erklären. Allerdings ist noch manches im Systeme des Copern. unrichtig, z. B. der Grundsatz gleichförmiger Bewegung in einer Kreisbahn. Sonst aber dienten alle späteren Beobachtungen nur, um dasselbe zu bestätigen, und an der einfachen aus seinem System unmittelbar folgenden Entwicklung des scheinbar so verworrenen Laufs der Planeten, ihres Vor- und Rückwärtsgehens, ihrer Stillstände u. s. w. weiss auch die neuere Astronomie nichts zu ändern. — IV. *Bekanntmachung des neuen Systems.* Um das J. 1507 hatte Copernicus seine Untersuchungen angefangen; gegen 1530 waren sie im wesentlichen vollendet. Die Umlaufszeiten des Monds und der Sonne genauer zu bestimmen, bemühte er sich insbesondere seit 1516, als der Bischof *Paul* von Middelburg, der an der Spitze eines vom Lateranensischen Concilium verordneten Ausschusses zur Verbesserung des Kalenders stand, sich seines Rathes bedienen wollte. Copern. versprach, neue Beobachtungen anzustellen; damit verzögerte sich die Sache und das Kalenderproject blieb liegen, bis es, durch *Gregor XIII.* wieder aufgenommen, endlich zur Ausführung kam. Sein neues Weltsystem theilte Copern. Anfangs bloss als esoterische Lehre vertrauteren Freunden mit; der Cardinal *Nicolaus Schönberg* erhielt schon 1536 eine Abschrift davon. Drey Jahre später kam *Rheticus*, Prof. in Wittenberg, nachdem er seine Stelle niedergelegt hatte, nach Frauenburg, um von Cop. zu lernen. In einem Briefe des *Rheticus* an *Schoner* in Nürnberg erhielt die gelehrte Welt die erste ausführliche Nachricht über das neue System. Zwar lag das vollständige Werk des Copernicus schon lange zum Drucke bereit; doch dieser, wo es auf das Handeln für Recht und Menschenwohl ankam, sonst keine Furcht kennend, zögerte mit der Bekanntmachung einer Schrift, die eine Wissenschaft umgestalten sollte. Nur Tafeln, nach dem neuen System berechnet, versprach er herauszugeben; möchte alsdenn der Kenner die Gründe, worauf jene beruhen, von selbst auffinden. Endlich gab er aber der Bitte der Freunde, besonders des Bischofs *Tiedemann* von Culm, nach. Die Handschrift kam durch *Giese* an *Rheticus* nach Sachsen, und dieser veranstaltete den Druck in Nürnberg, wo er Freunde hatte. Unter der Aufsicht des berühmten Lutherischen Theologen, *Andreas Osiander*, damals Predigers in Nürnberg, erschien das Werk des astronomischen Ketzers unter dem Titel: *Nicolai Copernici, Torinensis, de revolutionibus orbium coelestium Libri sex.* Um allen üblen Eindrücken zuvor zu kommen, schrieb *Osiander*, auf seine Faust, eine anonymische Vorrede dazu, wo er (gegen die Meinung des Copernicus) die Lehre von Bewegung der Erde als eine astronomische Hypothese, ähnlich so vielen früheren Hypothesen, darstellt. Copernicus selbst hatte das Werk dem Papste *Paul III.* doch ohne sichtbar günstigen Erfolg, zugeeignet. Während des Drucks erkrankte der sonst noch kräftige Greis. Er fühlte sein Ende herannahen; da ward ihm das erste so eben fertig gewordene Exemplar seiner Schrift überbracht; er sah es, berührte es noch, und starb wenige Stunden darauf; sein Tagwerk auf Erden war gethan. Man begrub ihn im Dom zu Frauenburg vor dem Altare, wo er Messe zu lesen pflegte. Erst 36 Jahre nach seinem Tode liess ihm der Bischof *Cromer* ein Denkmal setzen, das nicht mehr vorhanden ist, ein anderes von dem Arzte, *Melchior Pyrnesius*, in der Johanniterkirche zu Frauenburg, zeugt von des Urhebers gutem Willen, ist aber des grossen Mannes nicht würdig. Nach des Vfs. Vorschlage sollte man auf dem Markte zu Thorn oder auf dem Platze vor dem Frauenburger Dom bloss einen hohen Obelisk aufrichten, oben mit einer Weltkugel, unten mit der Inschrift: *Dem Copernicus.* (Dieser Obelisk ist auf dem Umschlage des Buchs abgebildet.) Was den Charakter und Geist des Copern. betrifft, so weit er aus seinem Leben und Wirken hervorgeht, so waren die her-

hervorragenden Grundzüge desselben ein freyer, kräftiger, über Vorurtheile erhabener Sinn, festes Beharren bey dem einmal als wahr erkannten, Wohlwollen gegen die Menschheit und unerschütterliche Rechtschaffenheit. Vom Glücke begünstigt, das ihm die freyeste Ausbildung seines Geistes möglich machte, verwandte er sein Leben dazu, einen einigen grossen und fruchtbringenden Gedanken in die Welt einzuführen. — V. *Schicksale des neuen Systems.* Das neubegründete Weltsystem stritt mit den Lehren des *Aristoteles* und *Ptolemäus*, in Philosophie und Astronomie damals den höchsten Autoritäten; es befand sich sogar in scheinbarem Widerspruche mit der Bibel; Gründe genug, es geradezu und ungeprüft zu verwerfen. Nur selten erhob sich eine Stimme, um dasselbe in Schutz zu nehmen. Zu den ersten Vertheidigern gehörten *Reinhold* und *Mästlin;* der erstere berechnete seine Prutenischen Tafeln nach Cop. Grundsätzen. Als entschiedener Gegner trat *Tyge Brahe* mit einem neuen Systeme auf, das eigentlich blofs das Copernicanische nach den Vorurtheilen des Zeitalters modificirte war; denn auch er liefs die Planeten um die Sonne laufen, nur die Sonne und den Mond um die Erde, eine Anordnung, die, etwas einfacher als die Ptolemäische, meist denselben Schwierigkeiten unterliegt, und ein schlimmer Rückschritt in der Wissenschaft war. Alle Gründe, welche *Tycho*, und nach ihm vorzüglich der gelehrte Jesuite, *Riccioli,* gegen das neue System vorbrachten, waren zum Theil schon von Copernicus widerlegt worden, und wurden es noch mehr durch *Keppler*, *Galileo* und *Gassendi* schon in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Seitdem haben die Entdeckungen durch Fernröhre das Copern. System immer fester gegründet; die auch bey andern Planeten und bey der Sonne wahrgenommene Axendrehung, die Lichtgestalten der Planeten, das Newtonsche Gravitationssystem und die wichtigen daraus sich ergebenden Folgerungen für die Bewegung der Erde wie für die der übrigen Planeten, für die gegenseitigen Störungen der Weltkörper bestätigen die Lehre des Copernicus; *directe* Beweise für die Bewegung der Erde um die Sonne gab in neueren Zeiten die von *Bradley* entdeckte Abirrung des Lichts der Fixsterne, und für die Axendrehung der Erde *Benzenberg's* Versuche über den freyen Fall der Körper. Für Kenner der Wissenschaft steht das Copern. System schon längst so fest, dafs alle Versuche, dasselbe umzustofsen, die selbst noch in den neuesten Zeiten (bis auf den guten Rabbiner *Dispeck* in Rodelheim herab) gewagt wurden, so gut wie die eingebildeten Theorieen eines *Perpetuum Mobile* oder der Quadratur des Cirkels, nur zu den Verirrungen des menschlichen Geistes gezählt werden können. Lange und schwer aber war der Kampf des astronomischen Systems mit dem Glaubenssystem der Kirche, welcher der Urheber desselben angehörte: diese erklärte die Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne für ketzerisch, falsch und widersinnig, die Lehre von der Axendrehung der Erde blofs für irrig und dem Glauben gefährlich; sie verdammte den römisch-katholischen Domherrn, um seinem protestantischen Gegner (*Tycho*) Recht zu geben, und *Galileo* mufste die verurtheilte Lehre feyerlich abschwören. Doch bald wurde der Bannstrahl, vom Vatican auf Copernicus geschleudert, wenig mehr geachtet, und im J. 1821 (demnach 278 Jahre nach Erscheinung des Werks von Copernicus) hob selbst die päpstliche Curie in Rom das Verdammungsurtheil auf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Die philosophische Facultät zu Bonn hat sich neuerdings veranlafst gefunden, zweyen, durch gründliche Wissenschaft und vorzügliche Lehrverdienste rühmlichst ausgezeichneten Gelehrten des Inlandes, den Königlichen Professoren, Hn. *Franz Goeller* zu Kölln und Hn. *Karl G. Zumpt* zu Berlin, die Doctorwürde *honoris causa* zu ertheilen; und es sind die darüber sprechenden Ehrendiplome an dem Festtage dem 18. Januar d. J. öffentlich angeschlagen und den neucreirten Herren Doctoren zugleich übersandt worden.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1823. Nr. 324. S. 852. Z. 23. v. o. lese man: auch erinnert er sich *nicht* — und Nr. 325. S. 861. Z. 2. v. o.: *philologischer* statt philosophischer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Ladvocat, und LONDON, b. Bossange: *Les hermites en prison ou consolations de Sainte-Pelagie* par *E. Jouy*, membre de l'institut, et *A. Jay*. Ornés du portrait des Auteurs, de deux gravures et six Vignettes. *Première* Partie. 1823. 234 S. *Seconde* P. 1823. 273 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig zu haben).

Hr. *Jouy*, der bekanntlich den *Hermite* mit Beyfall schrieb, wurde zur Gefangnisstrafe auf einen Monat verurtheilt, den er zu Sainte-Pelagie zubrachte. Sogleich fiel ihm ein, auch diese Strafe zum literarischen Gewinn zu benutzen. Er und der mitverurtheilte *Jay* schrieben daher im Gefängniss das benannte Werkchen in *zwey* Theilen. Es folgen nach einander im *ersten* Theil eine Zahl *Consolations*, in denen sich die Verfasser in Sainte-Pelagie umsehen, das Gefängniss-Elend und den Druck in solchem Elend durch Härte der Obern und Niedern enthüllen, wie verpestet dort die Luft ist, wie unmoralisch die Unterhaltungen der Bösewichter im sogenannten Präfectursaale sind — wie sie in der Gesellschaft politischer Sünder und Anderer, insonderheit Schuldner, deren Zellen sie abscheulich finden, ihrer mitgenommenen Bücher sich freuen, dem General-Procureur einige Flüche nachschicken und dann Selbstbetrachtungen anstellen, über das unglückliche Leben in unserer Zeit für einen Schriftsteller, der Kraft der freyen Feder, die oft jede politische Tendenz überschritt, ein unmäsiges Honorar (wie die Hn. *Jouy* und *Jay*) zu beziehen gewohnt ist, und von einer Regierung Schutz fodert, die er bey jeder Gelegenheit verkleinerte und oft böser Absichten geradezu beschuldigte. Mit unter sind die Trostgründe echt französisch, z. B. Man bringt sein Leben damit zu, dass man strebt geliebt zu werden in jedem Alter. Im Gefängniss unter der Zucht der Verurtheilung erfährt man wie theuer man den Seinigen, seinen Freunden und seinen Lesern ist. *Jouy* war es groser Trost, dass sein Sylli zum 64sten Mal auf dem *Théatre français* am Tage seiner zweyten Verurtheilung wegen beleidigter guter Sitten, durch Gleichstellung der Drangsale des J. 1793 und 1815 in Frankreich aufgeführt wurde. Selbst das verspätete Frühjahr vermehrte der Verhafteten Genüsse; die Natur schien über ihr Schicksal zu trauern. Eine gute Seite *Jouy's* heben wir gerne hervor; er scheint sehr an seiner Familie zu hängen und, trägt sein vorgesetztes Bildniss nicht, an jedem Lebensgenuss. — Mit den Vff. sass ein andrer politischer Verbrecher *Magallon* im Sainte-Pelagie, wurde aber nebst einem krätzigen mehrmals ertappten Diebe zugleich an der Kette nach Poissy zu Fusse durch Gensd'armes transportirt. Der Begleiter rief vermuthlich angereizt, *Honneur aux galeriens, Vivent les galeriens!* um der Pariser Augen auf sie zu ziehen. In Poissy legte man *Magallon* das Kleid der Verbrecher an und zwang ihn zur Arbeit, die er nicht gewohnt war. — In *Jouy's* Kammer, 10 Fuss lang, 7 Fuss breit und 8 Fuss hoch, sass einst *Josephine la Pagerie Beauharnais*, was ihm zufällig ihr Name und nachher weitere Erkundigung bestätigten. In eben der Kammer liess Napoleon im J. 1815, als er seines spanischen Gegners, des Guerilla Heerführers Mina, der im Kampfe für die Freyheit in Amerika gefangen und demnächst erdrosselt wurde, Anwesenheit erfuhr, solchen, der Himmel weiss aus welcher Bosheit, festsetzen. Hier schrieb er an der Wand, neben Siegserinnerungen eines franz. Gefangenen über die Spanier, seine Siegestage über die Franzosen. Der Graf Toreno sass auch damals im Sainte-Pelagie. Für Mina war die Kammer zu enge; er schlug daher Ball im langen Corridore und malte Zeichnungen an den Wänden. Nach Mina sass im nämlichen Gemach der franz. General Bonnaire, Commandant in Condè und starb hier ehe er deportirt werden konnte und zuletzt der Oberste Aimè Duvergies, der wegen Unruhen im Junius 1822 in Haft gerieth, 5 Jahre Gefangener seyn sollte. Ihn rettete als Unbekannter, Eugene Pradel, der im Schuldgefängniss sass, dessen Bewohner mehr Freyheit als die gestraften Politiker geniessen, und da er die Wächter durch List verleitet hatte, den Obersten und einen Capitain entschlüpfen zu lassen, war er zu edel, die Manier nicht selbst der Behörde anzuzeigen wofür er 3 Monate länger sitzen musste. Ein erdichtetes Gespräch zwischen den Fünf in der nämlichen Kammer verhafteten, liest sich erbaulich und ist ausserordentlich witzig. Es folgt eine moralische Betrachtung über die Art wie Unglück, Zufall und Leidenschaft in unsrer organisirten Civilisation die Verbrecher stempeln und oft die Laster bilden. Dem einen ist hier der Verschluss langweilig, der andere verliert auch unter Verbrechern den Lebensmuth nicht. So ein ehrlicher Winzer des Hn. *Jouy* Nachbar, den sein Maire aus Vanores nach Sainte-Pelagie auf einen Monat schickte, weil er wider des Maire Gebot am Mardigras einen ländlichen Ball veranstaltet hatte. — Ueber die jetzige Freyheit in und ausser Europa lesen

sen wir erbauliche Betrachtungen eines Griesgrämigen der alles schwarz ansieht und sich ärgert, dass sein Stubenhund nicht zu ihm Zugang fand. — Ueber gelehrte Gefangene, die im Gefängniss ihre Zeitgenossen erleuchteten, steht hier ein Langes und Breites, und wieder über die Milde für Gefangene, die über 60 Jahr alt bessere Kost empfangen und nicht mehr zur Arbeit gezwungen werden. Unter diesen fand er einen Diebspatriarchen 95 Jahr alt, einen Dachdecker, der im 40sten Jahre zu stehlen begann und seitdem das Criminalrecht studirt hat, aber nicht aufhören kann Dieberey zu treiben, daher stirbt er wahrscheinlich in Sainte-Pelagie oder Poissy. Die allgemeine Notiz der damaligen politischen Gefangenen ist höchst interessant und scherzhaft, witzig mit manchen Sarcasmen. — Im Osten des vierten Stocks hausen die sogenannten Waisen, die von 7 bis 16 Jahr alt beym Betteln oder bey Verbrechen ergriffen, oder von den Aeltern selbst angegeben worden sind. Beide Klassen der ältern und jüngern müssen arbeiten und leben im ewigen Streit. Letzere sind die Unterdrückten; auch im Gefängniss zeigt sich die Bosheit der kräftigern Natur, die schwächern zu missbrauchen. Beständig ist unter ihnen ein Gefängnisswärter, der Ordnung erhält. Zwey und zwey schlafen in einem Bette und leisten sich gegenseitig Handreichung. Früh stehen sie befohlnermaassen auf, reinigen sich dann, beten und fangen an zu arbeiten. Sie kratzen Wolle oder Baumwolle. Um 10½ Uhr lässt man sie im Hofe, den hohe Gebäude umgeben, frische Luft athmen. Die Freude der Jugend malt sich hier auf den Gesichtern ungeachtet des Zwanglebens der Unglücklichen, aber etwas schreckhaftes hat diese Freyheit. Sie wälzen sich auf der Erde, balgen sich und laufen um sich zu trockenen, wenn sie sich im Koth gewälzt haben. Sie spielen habsüchtig um Geld, einige fluchen gräslich. In der Mitte wandelt ein Wärter mit einem Ochsenziemer. Er geisselt bisweilen die ärgsten Spieler und Balger. Oft gehen sie in schlechter kalter Witterung hinab baarfuss, in Holzschuhen und halbgekleidet. Hier erhalten sie ihre Kost. Fünf Mal in der Woche nichts als Brod; nur Donnerstag und Sonntag erhalten sie Suppe und Fleisch, Früchte nie. Nach der Methode der *freres ignorantins* erhalten sie Unterricht in Christenthum und Moral und lernen jeden Donnerstag singen. Viele Laster herrschen hier und die Meisten sterben 13 bis 14 Jahre alt. 16 Jahr alt erhalten sie ihre Entlassung in die weite Welt ohne sie zu kennen. Oft wandern sie in kurzer Frist nach der Entlassung in die Criminalgefängnisse. Fünf bis sechs Mal im Jahre erschien bisher unter diesen Kindern der wohlthätige Herzog von Montmorency. — Der rothe Gang in Sainte-Pelagie ist bloss den politischen Sträflingen bestimmt. Er hat 23 Zellen, in mehrern sitzen zwey derselben. Von 6 Uhr Morgens an, haben die Gefangenen freye Bewegung in diesem Gange, die Milchverkäuferin erscheint, alles geniesst nun Stärkung, man singt Berangers patriotische Lieder. Nur eine Zelle ist mit aller Pracht des verfeinerten Luxus ausgestattet. Hier sass aber ein wegen Schulden verhafteter Lieutenant. In der Abtheilung der Schuldner sass der Marquis de la Roche Aymon, dessen Sohn reicher Pair von Frankreich ist und hohe Hofwürden bekleidete. Der Vater ist Generallieutenant, ein Emigrirter und doch vergessen. Eben daselbst weilte der Marquis de Montchenu, den der König zur Aufsicht auf Napoleon nach St. Helena sandte; aber er blieb nur 36 Stunden in Haft.

Der *zweyte* Theil hat zur Zierde das Bild von *Jay;* eines schönen jovialen und lebensfrohen Mannes, das zugleich einen Denker verräth. Die Vignetten sind unbedeutend — dieser Band fängt mit der achtzehnten Consolation an, die eine Lobrede auf das weibliche Geschlecht und die moralische Stellung desselben in unglücklichen Lebensfristen ihrer Begleiter in unglücklichen Tagen enthält. Es versteht sich, dass die Gräfinnen la Fayette und la Valette hier das gebührende Lob ihrer Aufopferung erhalten. Bloss Freytag und Sonntag ist nach der Ordnung des Gefängnisses Saint-Pelagie den Gefangenen erlaubt sich von Freunden und Verwandten besuchen zu lassen. (Eine solche Erlaubniss kostet 7 Sous Stempelgebühren wie schon im 1sten Theil bemerkt ist.) Frauenzimmer besuchen diese viel häufiger als Männer. Die neunzehnte Consolation enthält eine andere Betrachtung. Das Gefängniss soll ein Schuldthurm für die Kaufleute seyn, die ihre Wechsel nicht bezahlen. Man steckt aber auch alle hinein, die Wechsel schrieben, nicht bezahlten und niemals Handel trieben. Diess sey, glaubt der Vf., ein Missbrauch, der die Unsittlichkeit befördere; denn viel Wucherverkehr würde nicht stattfinden, wenn es nicht dem Wucherer durch Hülfe eines Wechsels möglich wäre, einen unbesonnenen Schuldner, oder seine Verwandte oder Freunde zu zwingen, für ihn zu bezahlen, was er schuldig geworden zu seyn bekannt hat. Ein andrer Missbrauch sey, dass jedem Gläubiger kraft Wechsels die Einkerkerung von einem solchen Schuldner (einem Inländer auf 5 Jahre, einem Ausländer nach Belieben auf Lebenszeit) frey stehe, sobald er 20 Fr. monatlich zur Unterhaltung des Gefangenen niederlege, da doch seit der Regulirung dieses Satzes unter K. Frantz I., der Silberwerth von 20 Fr. 1 Mark Silber, auf 52 Fr. gestiegen sey. Berechne nun der Gefängnissökonom das elende Mobiliar, das eine Gefangnenstube enthalte auf 10 Fr., die für diesen zurückbehalten würden: so blieben nur 10 Fr. monatlich für Kleidung und Speisung des Gefangenen übrig. Uebrigens hat die kleine Gefängnissstadt Sainte-Pelagie, Restaurationen, Caffeehäuser und manche Gewerbe, welche die Gefangenen selbst treiben. Die 20ste Consolation ist eine Witzeley darüber, dass man dort, abgespannt von andern Gedanken, ein besserer Schachspieler werden könne. Die 21ste hält Abrechnung über Gutes und Schlimmes einer Gefangenschaft für den Gefangenen und ist am Ende eine feine Satire auf des bekannten

ten ministeriellen Schriftstellers *Azaï's* Theorie der Compensationen des guten und bösen hienieden auf Erden, und giebt dem Vf. eine erbauliche Gelegenheit in der 22sten Consolation über die *filles de bonne volonté*, und das Bordellhalten für Rechnung vornehmer Staatsbeamten, (theils damit die *filles de bonne volonté* zur körperlichen Genufsliebe der Eminenz oder Excellenz dienen, theils um durch die Matronen, die sie abrichten, manchem jungen Freunde, der hier verbotenen Genüssen nachschlich, Geheimnisse zufällig oder absichtlich abzulocken, die dem vornehmen Manne zu Verhaftungen Anlafs geben) — manche neue Wahrnehmung zur Unehre der Polizey aufzudecken. Die 23ste Consolation sucht zu beweisen, wie unmoralisch *und ungenutzt zur Menschenbesserung*, noch immer Frankreichs Gefängnisse im Vergleich mit den nordamerikanischen sind. Diefs giebt natürlich dem Vf. Gelegenheit viel Artiges dem Herzog von Rochefoucault Liancourt zu sagen, dem bekanntlich die Minister die kostbare Vorstandschaft im Conseil des prisons zur Strafe seiner antiministeriellen Reden genommen haben, nachdem sie lange vorher nicht in *seine* wohl aber in die Frömmigkeitsvorschläge des Königl. Beichtvaters eingingen. Dann folgt eine Geschichte, die der Vf. auf einer Reise in Nordamerica im Gefängnisse zu New-York erlebt hat, *oder erlebt haben will*, die einen an sich tugendhaften, aber von der Mutter verzogenen, Jüngling ins Gefängnifs brachte und dort nicht durch Geistliche, aber durch Aufseher und durch die Liebe zu einem wunderschönen Mädchen, den jungen Frevler in einen der edelsten Güterbesitzer in den Freystaaten verwandelte. Jeder folgende Tag bis May 20. bringt den Gefangenen eine neue Consolation. Bis dahin spinnt sich die Neu-Yorker Gefangenen-Besserung aus. In der letzten, der 31sten, Consolation erzählt der joviale Vf., dafs er 3 Mal in seinem Leben im Gefängnisse fafs. Einmal auf Befehl des Revolutionsausschusses. Damals war er jung und beschäftigte sich mit der jugendlichen Grille auf eine für die Nachwelt denkwürdige Art sich hinrichten zu lassen. Das zweyte Mal mufste er lange sitzen auf Befehl des Directoriums zu Lille nach dem 13. Vendemiaire und zufällig neben dem Herzog von Choiseul. Früher setzte ihn persönliche Rache der Beleidigten fest, diefsmal strafte ihn die Weisheit allgemeiner Sittlichkeitsregeln, die sich das königliche Obergericht durchzuführen zum Ziel gesetzt hatte. Er nimmt nun Abschied von seinen Mitgefangenen, aber nicht ohne einen letzten Natterstich für die Polizey, bey Gelegenheit eines 23jährigen jungen Mannes, der sich wohl aufser seinem Zimmer bewegen, aber bewacht von einem Wärter durchaus mit niemand reden durfte. — Den Schlufs macht die Vertheidigungsrede des Hn. Dupin für die beiden Gefangenen *Jouy* und *Jay*. Sie ist ein Meisterstück der französ. Rede-Freyheit in Hinsicht auf die Tribunale. Sie hat die Unschuld in dem Verstande der Richter der Angeklagten nicht bewährt, wie das mit abgedruckte Urtheil des Gerichts vom 29. Janv. 1823 darlegt. Unvorsichtig sind streng genommen die denuncirten Stellen allerdings geschrieben, aber die Bösartigkeit will uns doch nicht ganz deutlich einleuchten und in 9 Bänden der Biographie des hommes vivants waren es am Ende doch nur 2 Stellen, welche die Polizey rügen zu müssen glaubten, die einen Spott auf des Königs Regierung enthalten sollten. Sonderbar genug hatte das erste Urtheil *Jay* frey gesprochen und das Appellationsurtheil verurtheilte *Beide*, als auch *Jay* appellirt hatte. Von S. 236 bis 270 sind die Procefsacten merkwürdig für den Zeitgeist der Polizey und Justiz in Frankreich. Von 20 Denunciationen strich der General-Advocat 16, und von den übrigen die Chambre de conseil noch zwey. So blieben unter diesen nur zwey Sträflinge übrig.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Liegnitz, b. Kuhlmey: *J. Cruveilhier über die gallertartige Erweichung des Magens und der Gedärme.* Aus dem Französ. mit Anmerkungen von Dr. *C. Vogel*, Arzt zu Liegnitz. 1823. 130 S. 8.

Diese kleine schätzenswerthe Schrift ist entnommen aus *J. Cruveilhier Médecine pratique éclairée par l'anatomie et la physiologie pathologiques.* Premier Cahier. Paris. 1821. Sie enthält drey und dreyfsig gut erzählte und gröfstentheils selbst beobachtete Krankheitsgeschichten; davon 24, Säuglinge und Kinder, die übrigen 9, Erwachsene betreffen. Ueber den Gegenstand der Abhandlung bedarf es wohl keiner Auseinandersetzung. Es ist dieselbe Krankheit die *Hunter* als Selbstverdauung des Magens ansah, und die wir in Deutschland aufser vielen einzelnen ältern Krankengeschichten durch die vortreffliche Schrift von *Jäger* über die Erweichung des Magengrundes kennen gelernt haben. Brennender Durst, häufiger grüner Durchfall und auch gallichtes Erbrechen, Abmagerung, Kraftlosigkeit, entstelltes Antlitz, kolikartiges Krümmen und Winden, zuweilen Betäubung nach Art des *Hydrocephalus*, kalte Extremitäten und langsamer unregelmäfsiger Puls nach Art der *Enteritis* und *Gastritis*, diefs sind die Haupterscheinungen der Krankheit, woran man sie bey Kindern erkennen kann. Die Speiseröhre, die *Cardia* und die einzelnen Stellen des Darmes sind der Krankheit eben so sehr unterworfen als der Magen. — Die Zeit ist zwar noch weit entfernt, doch nähern wir uns ihr durch den rühmlichen Fleifs der Franzosen, wo wir an dem Bauchfell, Brustfell, Herzbeutel, Spinnewebenhaut, *pia* und *dura mater*, innere Darmhaut, innere Bekleidung der Luftorgane und Harnwerkzeuge mit derselben scrupulösen Genauigkeit alle chronischen und acuten Ausschläge, Erytheme, Verhärtungen, Auswüchse, Verschwärungen, Auflockerungen und Mortificationen aufgezeichnet haben, als wir sie bey der äufsern Haut der Bindehaut der Augen und der Zungenbekleidung seit *Hippokrates*-Zeiten tagtäglich zu beobachten und an-

anzumerken gewohnt sind. — Die vorliegende Schrift beschäftigt sich mit den Entzündungsformen der *mucosa* des Darmkanals wovon einige z. B. bey der ersten Leichenöffnung als pockenartiges Exanthem, bey andern z. B. der dritten Leichenöffnung als elliptische sammetartige Flecke von dichtem Gewebe, bey der Mehrzahl jedoch als eine gallert- oder leimartige Erweichung sich darstellten. Das *Peritonaeum* ist hierbey meistens ganz gesund, und diess mag wohl eine Hauptursache seyn, weswegen die Anatomen diese Krankheit bisher so ganz übersahen. Bey der Behandlung dieser innern Magen- und Darmerweichung ist merkwürdig, dass der Vf. das alte Heilmittel des *Asklepiades* wieder ins Leben ruft, nämlich den Durst. Seine Worte sind ungefähr folgende: „Häufiges Trinken betrachtet man allgemein als ein kräftiges Heilmittel, es erfrischt und verdünnt das erhitzte Blut. Daher der über *Asklepiades* ausgesprochene Bann, weil er alle seine Kranken zu den Qualen des Durstes unerbittlich verdammte. Allein unbekümmert um diesen Bann, müssen wir in unserer Krankheit den Asklepiades nachahmen." Das Wasser welches kalt mit den entzündeten Darmbekleidungen in Berührung kommt, muss allerdings für den ersten Augenblick kühlen und wohlthun. In Verlauf von wenigen Minuten erhitzt es sich jedoch und dem entzündeten Hautoberflächen erwächst von nun an durch dasselbe nicht nur keine Linderung sondern sie werden dadurch nur noch ausgedehnt, gespannt und belästigt. Auf diese Weise sehen wir einen Furunkel, ein *Panaritium* durch äusserlich angewendete und somit kühlende Flüssigkeiten beruhigt werden, durch innerlich verschossene und erhitzte jedoch höchlich belästigt. Die entzündete *mucosa* ist ohnediess, sowie alle entzündete Organe mit einem ungewöhnlichen Säftezufluss überladen, wie diess *Cruveilhier* öfters, z. B. in der dritten Leichenöffnung in ungeheurer Menge antraf. Die sonstige Behandlungsart des Vfs besteht in Milchdiät, Bäder, auch wohl Opium. Da das Gehirn stellenweise derselben breiigen Erweichung unterworfen ist, als die innere Darmhaut, so wird auf *Lallemand's* treffliches Werk hingewiesen, bey welcher Gelegenheit vom Uebersetzer die Beschreibung einer sinnreichen Methode *Cruveilhier's* eingeschaltet ist, das faserige Gewebe des Gehirns ohne *Alcohol* darzustellen. *Cruveilhier* unterwarf es nämlich einem lang fortgesetzten bald verstärktem bald schwächer angewandtem Tropfbade. Die Beobachtungen an Erwachsenen betreffen theils verstorbene Kindbetterinnen, theils Schwindsüchtige oder sonst complicirt Kranke. Was das Verdienst des Uebersetzers Dr. *Vogel* betrifft, so möchte es ausser einer leicht lesbaren Uebertragung und mancher berichtigenden Anmerkung sich vorzugsweise darauf beschränken, ein so treffliches Werk einer fremden Nation aufgefunden zu haben, mit dem er die deutsche Literatur bereichert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gel. Gesellschaften.

Am 24. Januar feyerte die *Königl. Akademie der Wissenschaften* zu *Berlin* den Jahrestag Friedrich II. in einer öffentlichen Sitzung. Der Secretär der physikalischen Klasse hielt die eröffnende Anrede; Hr. *Buttmann* hielt einen Vortrag über die vom Hrn. General *Menü von Minutoli* aus Aegypten hieher gebrachten Papyrus-Rollen; Hr. *Lichtenstein* stattete einen Bericht ab über die neuesten Unternehmungen der in Auftrag der Akademie in Aegypten reisenden Herren Doctoren *Ehrenberg* und *Hemprich*; Hr. *Karsten* las eine Abhandlung über die chemischen Verbindungen; Hr. *Bode* gab einige Notizen über den jetzt am Himmel erscheinenden Kometen.

II. Todesfälle.

Am 21. Nov. v. J. starb zu Kopenhagen der Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek, *Dan. Gotthilf Moldenhawer*, ehemals Professor der Theologie daselbst und früher Professor zu Kiel, bekannt durch seine Geschichte des Processes des Tempelherrnordens, beynahe 72 Jahre alt.

Am 18. Dec. starb zu Manzanares in Spanien der durch seine physikal. und insonderheit aërostatischen Versuche bekannte Prof. *Steph. Robertson* aus Lüttich, 61 Jahre alt.

Am 28. Jan. d. J. starb zu Paris der berühmte Orientalist *Louis Matthiä Langles*, Professor der persischen Sprache am *Collège de France*, Ritter der Ehrenlegion, Mitglied des Instituts (Akad. der Inschriften und schönen Literatur), einer der Conservatoren der Königl. Bibliothek, Professor und Administrator der Königl. Schule der lebenden oriental. Sprachen, auch Mitglied auswärtiger Gesellschaften, durch seine Schriften zur Gnüge bekannt. Er war 1763 zu Peronne bey Montdodier im Sommedepart. geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Erwiederung.

Hr. Rector *Döleke* in Schleusingen, welcher schon gegen zwey frühere, in den *Theologischen Annalen* und dem *Beck'schen Repertorium* erschienene Recensionen seiner hebräischen Grammatik sich erheben zu müssen glaubte (Krit. Bibl. von *Seebode*. 1823. Nr. 9. S. 911 ff.), hat sich neuerdings auch einfallen lassen, in einer sogenannten *Antikritik* (Jen. A. L. Z. 1824. Int. Nr. 5.) die Ausstellungen möglichst zu entschuldigen, welche in unsrer gewiss höchst nachsichtigen und schonenden Kritik seines Buchs (A. L. Z. 1823. Nr. 324.) gemacht waren. Da jeder Unparteyische das Ungegründete jener Entschuldigungen selbst in jener Antikritik leichtlich erkennt, würden wir dem Vf. derselben, der überall gern das letzte Wort haben möchte, sein Bestreben ruhig nachsehen, wenn er nicht auch uns, wie früher den Recensenten in den theologischen Annalen, ungerechter Weise beschuldigt hätte, Manches anders dargestellt zu haben, als es im Buche stände. Wir hätten es ihm vergeben, wenn er bloss den übeln Eindruck, welchen unsre Kritik hie und da gemacht haben dürfte, für seinen Theil zu mildern gesucht hätte, aber jene Verunglimpfung verdient eine Rüge. Unbegreiflich ist es, dass drey Anzeigen, deren fast eine jede verschiedene Fehler des Werkes hervorhebt, den Vf. nicht über die grosse Mangelhaftigkeit seines Buchs belehrten, dass er in seiner Verblendung nicht fühlte, wie selbst von dem Rec. in der krit. Biblioth. von *Seebode* (1823. Nr. 1. S. 75—79.), auf dessen Lob er sich immer beruft, ausserordentlich Viel im Einzelnen getadelt worden, dass er nicht einsah, wie wenig Gutes am Ende an seinem Buche bliebe, wenn man die Anzahl seiner Fehler und die Beschaffenheit derselben beachte. Allein voller Entrüstung über die Wahrheitsliebe der Kritiker, welche das erwartete Lob nicht spendeten, hat der in seinen Hoffnungen getäuschte Autor keinen Sinn für humane Belehrung, und lässt sich zu seinem eigenen Nachtheile in einen Kampf ein auf einem Felde, auf dem er nichts weniger als zu Hause ist.

Das Verwerfungsurtheil, welches wir im Allgemeinen über magere Abrisse und unvollständige Elementarbücher der hebräischen Sprache ausgesprochen haben, meynt Hr. *D.*, habe uns veranlasst, alles das in seinem Buche zu tadeln, was die Grundsätze eines solchen Elementarbuches nothwendig machen. Allein hier hat unser Hr. Antikriticus theils unsre Rec. nicht sorgfältig gelesen, in welcher es ausdrücklich heisst, es solle gezeigt werden, wie der Vf. *seine Aufgabe* gelöst habe, theils hat er die Beschaffenheit der getadelten Gegenstände nicht beachtet, welche ebenfalls dafür bürgen, dass wir von *seinem* Standpunkte ausgegangen sind. Hiemit fällt auch die Einwendung hinweg, dass wir bey unserm Tadel öfter vergessen hätten, dass das Buch eine Schulgrammatik und nur für Anfänger bestimmt sey. Unter den *offenbaren Unrichtigkeiten*, welche Hr. *D.* bey seinem Bestreben, das Erlernen zu erleichtern, in sehr grosser Zahl aufgenommen hat, bezeichneten wir S. 2: „Bey י liesse sich bemerken, dass es sey ein verkürztes lateinisches *j* u. s. w." Der Vf. entschuldigt sich, er habe bloss an eine Aehnlichkeit der Figur gedacht; dann hätte er sich nur bestimmter ausdrücken sollen: denn seine Worte identificiren י und *j*. Gegen den Tadel über S. 10. macht er ein Aufheben darüber, dass wir in dem Satze: „Wenn das Wort vorn wächst, wird der Vocal unter dem Anfangsbuchstaben verkürzt, z. B. מגלה Buch von גלל *aufrollen, auch in diesem Falle* erhält der vorletzte Buchstabe *Dagesch*, also מְגִלָּה" das Wörtlein *auch* vor „in diesem Falle" weggelassen haben, als wenn dadurch sein Fehler aufhörte ein Fehler zu seyn. Das *auch* bezieht sich nämlich auf den einzelnen vorhergehenden Fall, konnte also in unsrer Rec. deshalb nicht mit hingesetzt werden, weil wir eben jenen vorhergehenden Fall nicht mit angeführt hatten. *Auch in diesem Falle* kann nur bedeuten, das *Dag. forte* steht in dem vorletzten Buchstaben eben so wie in dem vorigen Falle; wir nannten den Ausdruck zweydeutig und wollten ihn mit einem andern: „*in diesem Worte*" vertauschen, weil nach Hn. *D's* Darstellung der Anfänger glauben muss, der Grund, das *Dagesch* in den vorletzten Buchstaben zu setzen, liege darin, dass das Wort vorn wachse. S. 11. heisst es: „In ein am Ende stehendes ך wird ein *Schwa* gesetzt, z. B. דֶּרֶךְ, was in diesem Falle etwas Aehnliches zu seyn scheint, als das *Patach furtivum.*" Diess kann man nicht anders verstehn, als jenes *Schwa* im *Caph finale* sey ein kurzer Laut, welcher diesem Buchstaben auf eine ähnliche Weise beygegeben werde, wie das *Pat. furt.* den Gutturalen (in der Antikritik verwechselt Hr. *D.* sogar noch *Aspiraten* mit *Gutturalen!!*); und wir konnten daher in der Rec. fragen, man solle das Wort דֶּרֶךְ also wohl *dereach* aussprechen? In seiner Antikritik sagt Hr. *D.* wirklich selber, es möge das *Schwa* im ך auch etwas gehört worden seyn, natürlich aber nicht wie *a*: wir fragen, warum soll denn gerade bey diesem Buchstaben jenes *Schwa*

Schwa nicht *quiefcens* feyn, und wenn daffelbe nach Hn. *D's* offenbar willkürlicher und völlig unerwiefener Annahme etwas gehört würde, warum follte es *natürlich* nicht wie *a* tönen, und wenn es nicht wie *a* tönte, wie lautete es denn? *Hr. D.* verweift auf das über פָּנֶה Gefagte; es heifst bey ihm: aus *demfelben Grunde* (diefer Grund ift aber vorher nicht angegeben) *mögen* auch zwey Confonanten, die ein Wort fchliefsen, *Schwa's* erhalten, — — — und in den Wörtern, wie פָּנֶה, wird *hinter* dem letzten etwas Vocalartiges gehört, wie wir fagen z. B. *Hemd* und *Hemde.* Demnach müfste man, wenn diefs als Mufter der Ausfprache für jenen erften Fall gelten foll, דֶּרֶךְ wohl *derecha, dereche, derechi, derecho,* oder *derechu* lefen? Was blofs Sache der Calligraphie ift, giebt Hr. *D.* für Vocalbezeichnung aus, und widerfpricht fich felber; nach der Angabe in feinem Buche müfste man das *Schwa* im ךְ vor diefem *Caph* hören laffen: denn es wird mit dem *Pat. furt.* verglichen; nach feiner Anficht in der Antikritik dagegen müfste es nach dem ךְ gehört werden. Gegen die falfche Anficht von dem Grunde, dem zufolge בְּ, כְּ, לְ und וְ *Schwa* erhalten, erinnerten wir, Hr. *D.* hätte lieber fagen follen, dafs diefe Partikeln *in der Regel* Schwa erhielten. Hiegegen bemerkt derfelbe, diefs fey nicht *allgemein;* eine jede nur mittelmäfsige Grammatik möge ihn darüber belehren.

In der *Methode* des Vfs hatten wir unter andern getadelt, dafs er den Unterfchied des regelmäfsigen und unregelmäfsigen Verbi ignorire und fogleich bey der Conj. *Kal* alle Formen beider Verbalklaffen vorlege. Diefen Vorwurf will der Antikriticus fo entfernen: „er gebe nach dem Kal von קָטַל Uebungsftücke zum Ueberfetzen, handle darauf von den Tempp. wieder mit Uebungsftücken, dann über *dafs* wieder mit Uebungsftücken, fo dafs der Lernende immer erft nach gehöriger Einübung des Vorhergehenden zu dem Folgenden fortfchreite; es würden auch die regulären Verba nicht zufammen, fondern mehr einzeln, immer mit beygegebenen Uebungsftücken, aufgeftellt." Allein mögen auch noch fo viele Uebungsftücke dazwifchen treten, immer bleibt das wahr, was wir gegen folches unkritifche Verfahren erinnerten, dafs nämlich die Eigenthümlichkeit der Flexion in den einzelnen irregulären Verben dadurch dem Schüler entgehe, weil er nicht das ganze Wefen der einzelnen Verbalklaffen zu durchfchauen vermag, fondern nur mit den Formen von קָטַל eine Vergleichung anzuftellen fich aufgefodert fühlt. Wir hatten endlich eine Genauigkeit darin vermifst, dafs in dem Vocabulario die Verbalradix im Deutfchen bald durch den Inf., bald durch das *Verb. finit.* ausgedrückt wird; Hr. *D.* entfchuldigt diefs dadurch, dafs in den Uebungsftücken bis zum Verbo die nicht zu vermeidenden Verba wie einzelne Vocabeln behandelt würden. Allein wenn man jener Uebungsftücke wegen im Deutfchen das *Verb. fin.* fetzte, warum that man es dann nicht überhaupt, zumal die hebr. Verbalradix doch kein Infin. ift? — So fcheiden wir von dem Hn. Vf. mit dem Wunfche, dafs diefe Gegenerinnerungen ihn überzeugen mögen, wie wenig er Urfache gehabt habe, mit unfrer Kritik unzufrieden zu feyn.

Der Recenfent.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Converfations-Lexicon in einer neuen, den Foderungen des Zeitalters angemessenen Gestalt. Es würde undankbar gegen die Verdienste des ersten Verfassers seyn, wollte man dessen Namen vom Titel weglassen, da er doch zuerst den Grund zu diesem nützlichen Buche, und zwar zu einer Zeit legte, die noch so arm an Vorarbeiten und Hülfsmitteln war.

Der Hr. Herausgeber dieser gegenwärtig angekündigten neuen Auflage glaubt, so wie es auch der Titel angiebt, den jetzigen Bedürfnissen und Wünschen der deutschen Nation vorzüglich dadurch zu entsprechen, dass darin:

„*Alles, was das deutsche Vaterland und dessen jetzige Generation angeht, mit besonderer Sorgfalt und gewissermaßen Vorzugsweise bearbeitet werde, ohne dem Fremden und Ausländischen seine gebührende Stelle zu entziehen.*"

Unstreitig muss dadurch dieses *Zeitungs- und Conversations-Lexicon* ein Verdienst erlangen, welches nicht alle neuere ähnlichen Werke besitzen möchten, indem in solchen dem Ausländischen und Fremden das Heimische und Vaterländische mehr oder minder nachgesetzt erscheint. Wird dieses vorgesetzte, mit mancher Schwierigkeit umlagerte Ziel erreicht, so dürfte diese neue Auflage wohl mit vielem Rechte ein

Vaterländisches Handwörterbuch

genannt werden können, wie es noch nicht vorhanden und welches jedem gebildeten Deutschen unentbehrlich erscheinen wird. Dem *wohlerwogenen Plane nach* soll in alphabetischer Ordnung und mit zweckmäßiger Kürze (*bey dem Ausländischen*) und mit mehr Andeutungen (*bey dem Vaterländischen*) eine Aufzählung Statt finden von:

I. Allen wichtigen Begebenheiten und Gegenständen aus der neuesten Zeit und Geschichte, mit den erfoderlichen Einleitungen und Rückblicken.

II. Biographische Nachrichten von den der neuesten Zeit angehörenden ausgezeichneten Individuen. Dass man hier nicht erwarten darf, ausführliche Biographieen zu bekommen, wird jedermann einleuchten, es kann aber nicht anders als ein großes allgemeines Interesse gewähren, eine skizzirte Gallerie der vorzüglichsten Zeitgenossen zu erhalten, mit den vorzüglichsten Lebensumständen und aus den besten Quellen. Die Zahl der diesem Theile des Werkes beygefügten Bildnisse lässt sich nicht voraus bestimmen, allein diese, so wie die Ausführung in scharfen und reinen Contouren nach guten Zeichnungen, sollen in jedem Falle dem Zwecke und Inhalte angemessen seyn. Längst Verstorbene werden nicht biographisch aufgenommen, indem darüber genugsam ausführliche Wörterbücher bestehen, namentlich die *Allg. Encyclopädie* von *Ersch* und *Gruber* u. s. w.

III. Wird die Genealogie aller höchsten und hohen Häuser an den gehörigen Orten mit eingeschlossen, so wie die meisten der berühmteren vaterländischen Familien aufgenommen sind.

IV. Einen wichtigen Theil werden ferner noch die Länder- und Völkerkunde, die neuesten Reisen;

V. die Künste und Wissenschaften (ihr Stand in kurzen Abrissen), und

VI. die Erklärung der von den Deutschen aufgenommenen Fremdwörtern, so wie der im Handel, den Künsten und Gewerben vorkommenden Ausdrücke, ausmachen.

Zum ganz richtigen Verständniss des Plans und der Ausarbeitung ist derjenigen Ankündigung, welche man in jeder Buchhandlung *gratis* erhält, ein aus der Mitte genommenes Artikelverzeichniss beygefügt, welches jedoch bis zum Abdrucke noch einer ergänzenden Revision unterworfen wird.

Die unterzeichnete Verlagshandlung glaubt mit Recht und vorzugsweise durch diese hier angekündigte neue Auflage, von *Hübner's verbessertem Zeitungs- und Conversations-Lexicon*, sich den Beyfall des Publicums zu erwerben.

Format und Papier sollen dieser Ankündigung im Ganzen ähnlich und die Bildnisse mit Sorgfalt ausgeführt werden.

Im May d. J. wird der *erste* Theil, bis zum Schlusse des Jahres der *zweyte*, und ohne Aufschub der *dritte* und *letzte* Theil erscheinen.

Vorausbezahlung wird nicht bedungen, wohl aber *Subscription*, um die Auflage zu bestimmen und um dem Nachdrucke zu begegnen, indem nur eine einzige Ausgabe auf weiss Papier erscheint. Die Namen der Herren Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Der Subscriptionspreis für das Ganze, oder *alle drey Theile mit den Bildnissen*, ist 6 Rthlr. 8 gr., zahlbar beym Empfange des *ersten* Theiles, indem die Theile nicht getrennt werden. Nach geschlossener Subscription wird der Preis auf 9 Rthlr. 12 gr. erhöht.

Leipzig, den 1. Januar 1824.

Joh. Fr. Gleditsch.

So eben hat die Presse verlassen:

Physiologie des Schlafes
von Dr. *E. L. H. Lebenheim*, ausübendem Arzte zu Breslau.
Erster Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Jedem, der, mit dem Geiste der neuern Physiologie fortgeschritten, die Erscheinungen des menschlichen Organismus mit den Erscheinungen der Natur in Verbindung zu betrachten sucht, wird diess Werk willkommen seyn, welches die eine Seite des Lebens, in das die Wunder des Somnambulismus, der Träume, der Ahnungen fallen, auf allseitige Weise behandelt. Es lehrt den Schlaf nicht nur nach allen Richtungen als Erscheinung des menschlichen Organismus kennen, sondern weist die Gesetze und das Vorkommen desselben

ben in einer, nur zu oft in Schriften dieser Art vermissten, klaren und gemeinverständlichern Sprache durch den Organismus der ganzen Natur nach, und führt so, von dieser Nachweisung seiner allgemeinen Gesetze, zu wichtigen Aufschlüssen über sein Verhalten im menschlichen Organismus. — Am besten wird den Geist, mit welchem der Verfasser sein Werk bearbeitet hat, folgender erster Paragraph desselben bezeichnen, den wir hier ausheben:

§. 1. Die Physiologie des Menschen schliesst sich unmittelbar an die des Weltalls an, und zwar so, dass eine ohne die andere unvollkommen und unausführbar ist. Das Leben ist nur eins, die verschiedenen Organismen und ihr scheinbar gesondertes Leben sind nur die verschiedenen Organe und die mannichfaltigen Aeusserungen eines Alllebens.

Wenn man daher einen bestimmten einzelnen Vorgang aus der Physiologie des Menschen gehörig ins Licht setzen will: so ist es nothwendig, nicht bloss einige allgemeine Gesetze aus diesem speciellen Theile der Physik, sondern einen Ueberblick über das Ganze derselben vorher zu schicken; damit das Einzelne nicht ausserhalb alles Zusammenhanges erscheine, sondern wie in der Natur, so auch im Lehrgebäude, an seinem Orte stehe.

Industrie-Comptoir zu Leipzig.

Zeitschrift für Physiologie.
Untersuchungen
über die
Natur
der
Thiere und Pflanzen
in Verbindung mit mehreren Gelehrten
herausgegeben
von
Fr. Tiedemann,
Gottfr. Reinh. Treviranus und
Ludolf Christian Treviranus.

Mehrere Naturforscher und Aerzte sind gesonnen, die Resultate ihrer Erfahrungen und Forschungen im Gebiete der Anatomie und Physiologie in einer periodisch erscheinenden Schrift bekannt zu machen. Dieselbe wird nur Original-Abhandlungen enthalten, und unter obigem Titel erscheinen.

Den Verlag hat die unterzeichnete Buchhandlung übernommen. Von der nächsten Ostermesse 1824 an wird alle vier Monate ein Heft von 12 Bogen ausgegeben. Drey solcher Hefte machen einen Band aus. Die zur Erläuterung beygefügten Abbildungen werden nach dem Ermessen der Herausgeber in Kupfer gestochen oder litographirt. Der Abbildungen wegen ist das Quartformat bestimmt. Papier und Lettern sind gut gewählt, und die Verlagshandlung wird Sorge tragen, gefälliges Aeussere ohne Uebertheurung zu liefern.

Die Bestellungen können bey jeder Buchhandlung gemacht werden, und geniessen die frühesten den Vorzug der ersten Abdrücke, weil sie immer nach der Folge des Eingangs werden expedirt werden.

Heidelberg, im December 1823.

August Osswald's Universitäts-Buchhandlung.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Vielfach geäusserten Wünschen zu genügen, habe ich mich entschlossen, die Preise nachstehender drey allgemein als vortrefflich anerkannter Werke zu ermässigen, um dem Publicum deren Anschaffung zu erleichtern.

Saalfeld, Professor *Friedrich*, *Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit dem Anfange der französischen Revolution.* Vier Bände in acht Abtheilungen (zusammen 327 Bogen). gr. 8. 1815 bis 1823. Ladenpreis auf Druckpap. 18 Rthlr. 4 gr., jetzt für zwölf Thaler; Ladenpreis auf Schreibpap. 24 Rthlr. 12 gr., jetzt für sechszehn Thaler.

Der Werth dieses Werks ist zu allgemein anerkannt, als dass man darüber noch etwas zu erwähnen brauchte. Es enthält in der *ersten* Abtheilung die Geschichte der letzten drey Jahrhunderte als Einleitung, und in den folgenden *sieben* die Geschichte unserer Zeit von 1789 bis zur Beendigung des Aachner Congresses. Das Werk ist für Jeden, der sich in der Geschichte unserer Zeit orientiren will, unentbehrlich. In den Beylagen zu jeder Abtheilung sind die merkwürdigsten Constitutionen, Manifeste und Proclamationen abgedruckt. Ein vollständiges Namen- und Sachregister befindet sich bey der letzten Abtheilung. Der Preis einzelner Bände und Abtheilungen bleibt wie bisher.

Taschenencyklopädie (Deutsche), oder *Handbibliothek des Wissenswürdigsten in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte.* In alphabetischer Ordnung. Vier Theile mit funfzig Kupfern (naturhistorische und mathematische Gegenstände u. dgl. versinnlichend). Zusammen 124 Bogen. 12. 1816—20. Ladenpreis 8 Rthlr., jetzt für vier Thaler.

John, Dr. *J. F.*, *Handwörterbuch der allgemeinen Chemie.* Vier Bände in fünf Theilen, mit 8 Kupfertafeln. Zusammen 100 Bogen mit Nonpareille-Schrift gedruckt. Ladenpreis 11 Rthlr., jetzt für sechs Thaler.

Leipzig, im Januar 1824.

F. A. Brockhaus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

KIRCHENGESCHICHTE.

Mainz, in der Müller. Buchh.: *Ueber das vermeintliche oder wirkliche Wunder in Zons.* 1823. 128 S. 8.

In *Zons*, einem Städtchen bey Düsseldorf, wollten im Sommer 1822 plötzlich Einige aus der Krone des in der dortigen Kirche stehenden Marienbildes ein helles Flämmchen ausströmen gesehen haben. Das Gerücht verbreitete sich bald in der Umgegend, zahlreiche Schaaren wallfahrteten dorthin, indess nur sehr Wenigen wurde das Glück zu Theil, jene Flamme zu sehen, und die Mehrzahl musste unbefriedigt wieder abziehen. Am sonderbarsten war, dass unter Vielen zugleich gegenwärtigen Zuschauern Einigen die Flamme sichtbar wurde, während sich die Uebrigen vergebens abmüheten, etwas zu entdecken. Die Sache wurde bald in dem *Westphälischen Anzeiger*, einem Blatte, welches sich durch die Hervorziehung und Aufdeckung von Missbräuchen besondere Verdienste um die dortige Gegend erwirbt, lebhaft zur Sprache gebracht. Zugleich wurden mehrere Erklärungen dieser Erscheinung versucht, unter welchen diejenige wohl die meiste Aufmerksamkeit verdient, dass die vermeinte Flamme nichts anders sey, als der Reflex von dem Lichte der Wachskerzen des Altars, welchen vier neue vergoldete Sterne in der eisernen Krone der Maria nach gewissen Seiten hin würfen, und dass es eben deshalb ganz natürlich zugehe, wenn unter vielen gleichzeitig Anwesenden immer nur Einige das Flämmchen bemerkten. Das Generalvicariat in Aachen liess darauf die Sache untersuchen, und das Resultat dieser Untersuchung kam durch eine Erklärung des Landrathes in *Neuss* vom 23. Oct. 1822 zur Kenntniss des Publikums, in welcher es unter anderm hiess: „Damit nun nicht ferner Jemand durch lügenhafte Verbreitungen verleitet werde, dort ein Wunder zu suchen, so halte ich es für Pflicht, öffentlich bekannt zu machen, dass Ein Hochw. Generalvicariat in Aachen auf den Bericht einer dazu ernannten Commission von zweyen achtungswerthen Geistlichen sich veranlasst gesehen, das Muttergottesbild, aus dessen Krone ein wunderbares Flämmchen, *nach der Einbildung Einiger, und nach dem Lug und Trug Anderer,* ausströmen sollte, aus der Kirche wegbringen zu lassen."

Durch diese Maassregeln der bischöflichen Behörde, welche sonst in dergleichen Dingen nicht vorschnell zu handeln pflegt, musste der den Entscheidungen seiner Kirche wirklich vertrauende Katholik über das Wunder in Zons hinlänglich ins Reine gebracht seyn: nicht so aber die Partey von Ultrakatholiken, die eben so wie die *kleine Kirche* in Frankreich noch katholischer seyn will, als die Hierarchie selbst. Zu diesen Ultras, denen besonders Mirakel als das zweckmässigste Mittel, die alte Finsterniss vollkommen wieder herbeyzuschaffen, sehr willkommen sind, gehört auch der Vf. obiger Schrift. Da er in seiner Gegend bekannt genug seyn mag, so bemerken wir bloss, dass er sich *v. K.* unterzeichnet, und nach seiner „*kugelfesten Logik*" (sic S. 7.) zu urtheilen, ein alter Krieger zu seyn scheint. Doch man wird die *Kerze* am besten aus dem Lichte, was sie wirft, kennen lernen.

Ueber die Verfügung des Generalvicariats beobachtet Hr. *v. K.* ein ehrerbietiges Schweigen, ungeachtet er denn doch seine besonderen Gedanken über dieselbe haben muss. Dafür tummelt er sich im ersten Theile des Schriftchens gegen drey Berichterstatter im westphäl. Anzeiger herum, von denen der Erste faseln (*sic*), der Zweyte lügen, der Dritte schmähen und verläumden soll. Er stellt ihnen darauf drey (freylich nicht genannte) Personen entgegen, welche die Flamme gesehen haben sollen: unter ihnen erscheint auch ein Protestant, dem die kleine holde Flamme, „*die dem Verstande leuchtet und das Herz erwärmt, und die Seele mit Wonne füllet* (!!), ununterbrochen sichtbar blieb," während seine Frau, eine Katholikin, — nichts sah. Was übrigens drey Zeugen für eine Sache, welche ja von Tausenden gesehen seyn müsste, und was drey *anonyme* Zeugen, von einem *Anonymus* in halb poetischer Erzählung aufgeführt, für Gewicht haben sollen, das ist in der That nicht wohl abzusehen.

Doch diess alles ist eigentlich nur Einleitung. Hr. *v. K.* geht S. 13. mit den Fragen: „Wozu denn diese Flamme in Zons? ist es ein Wunder, nun wozu und zu welchem Zwecke ist es da?" zu seinem zweyten Theile, einer feurigen Lobrede auf Maria über, in welcher wieder einige Sächelchen alter Zeit, welche, so viel wir wissen, noch kein deutscher Schriftsteller dieser Partey wieder hat in Erinnerung bringen mögen, hoch gepriesen und dringend empfohlen werden. Es gilt *der unbefleckten Empfängniss Mariä,* und ihrer *Himmelfahrt.* Doch wir wollen kurz den Inhalt des ganzen Panegyricus angeben:

Alſo wozu, fragt Hr. *v. K.*, das Wunder in Zons? und antwortet in pathetiſcher Rede: In einer Zeit, wo der Unglaube ſein grinzendes Geſpenſtergeſicht mit immer zunehmender (?) Freyheit zur Schau trage, wo — wo — (man ergänze die bey den Ultra's ſtehenden Redensarten über den Zeitgeiſt): da könne und müſſe eine ſolche Erſcheinung jeden Frommen befeſtigen, den Sünder zur Buſse locken. (Aber die Wenigſten haben ja dieſelbe geſehen!!) Wollte man fragen: warum gerade das unbedeutende Zons? — Auch Bethlehem war klein, arm u. ſ. w. Möchte doch jeder Katholik — — mit glühender Liebe ſich dem Dienſte Mariens weihen; — — welches häusliche Glück, welches Gedeihen jeder Unternehmung würden dann nicht — — wieder aufblühen, — — und *jenen unſeligen, alle göttliche und weltliche Ordnung ſtörenden Geiſt verbannen, welchen die gröſsten Mächte mit allen ihren zeitlichen Mitteln ſchon ſo viele Jahre zu bekämpfen fruchtlos ſich abmühen.* (Heut zu Tage hat alles ſeine politiſche Seite, ſelbſt die Himmelskönigin!) Heilige Sagen (Schlimm genug, wenn nur Sagen) lehren uns was Maria uns ſeyn muſs. Schon der Name, wie der heil. *Ambroſius* (der leider ſelbſt nicht Hebräiſch verſtand) in einer ſeiner ſchönſten Homilien belehrt, iſt geheimniſs- und bedeutungsvoll. Maria heiſst *Stern, Königin* (Mit nichten. In dem Sterne liegt das ärgſte *quid pro quo*, was je der Unwiſſenheit begegnet iſt. Man leitete das Wort von dem Rabbin. מר *Lehrer* ab, danach bedeutete Maria den griechiſchen Kirchenvätern Φωτισμός Belehrung, Erleuchtung: unwiſſende *Lateiner* machten einen Stern daraus. Königin, eigentlich nur *κυρία domina* ſollte der Name nach einer andern falſchen Ableitung von מרא bedeuten. Richtig kann מִרְיָם Maria nur abgeleitet werden von מָרָה, und iſt dann entweder *Widerſpenſtigkeit*, oder [מָרָה ſ. v. a. מָרַר] *Bitterkeit*). Gleich an der Wiege des erſt neu aufſproſſenden Chriſtenthums ward in den heiligen Kirchen der Apoſtel ſelbſt der Dienſt Mariens gegründet; und als Sie, deren heilige Seele und zweyfach geheiligter Leib (alſo der Leib noch heiliger als die Seele! Auguſtinus muſs anders gedacht haben. Er ſagt *de Sancta virginitate* c. 3.: *beatior ergo Maria percipiendo fidem Chriſti, quam concipiendo carnem Chriſti*) die ähnlichſten Abdrücke aller Züge ihres göttlichen Sohnes trugen, gleich dieſem, durch die Pforten des Todes in die Herrlichkeit des Vaters einging, erhielt dieſer Dienſt durch ein unmittelbares Wunder vom Himmel eine göttliche Sanction. (In der Anmerkung die bekannte Legende von der Himmelfahrt Mariä, eine Legende, deren Ausbildung vom 5ten bis zum 7ten Jahrhundert in der griechiſchen Kirche ſich aufs deutlichſte nachweiſen läſst, welche im Abendlande lange bezweifelt, und noch von *Beda im 8ten Jahrh. ausdrücklich verworfen* worden iſt!!) Hoch feyerten ſchon in den erſten Jahrhunderten die ehrwürdigſten Kirchenväter das Andenken Mariens, und ihre von keinem Sterblichen zu erreichenden Tugenden. (Und dennoch rügen die Kirchenväter *vor Auguſtinus* an der Maria eitle Ehrſucht und Glaubenszweifel ſ. *Werkmeiſter* an die unbeſcheidenen Verehrer der Heiligen, beſ. Mariä. Hadamar 1801. S. 80). — — Durch den Lauf aller Jahrhunderte hindurch war echte, ſeelenvolle, Verehrung der gnadenvollen, glorreichen Himmelskönigin gleichſam der unverfälſchte Stempel, der unauslöſchliche Charakter jeder hervorleuchtenden Heiligkeit. — — — Nun aber das Wichtigſte: „Ununterbrochen waltet und wacht der Geiſt Gottes über ſeiner heiligen Kirche. Wenn dieſe alſo aus weiſen Gründen gewiſſe Wahrheiten und Lehren noch nicht als allgemeine Dogmen aufzuſtellen für gut fand, aber doch über eben dieſe Lehren und Wahrheiten uns ihren Rath und ihre Winke ertheilte; ſo muſs jeder denkende, von dem Weſen und der Heiligkeit der Kirche durchdrungene, Katholik auch dieſen Rath und dieſe Winke ſchon als Entſcheidungen der unfehlbaren Wahrheit erkennen." (Sehet da die Pforte, durch welche das ganze Mittelalter bequem zurückkehren kann. Fragt man, welche Lehren es ſeyen, die, zwar nicht kirchlich entſchieden, doch verſtohlene Winke der Kirche für ſich haben, und deshalb unfehlbar wahr ſeyn ſollen? Jeder, welcher den Zuſtand der neuern katholiſchen Theologie, und ihr Verhältniſs zu der ältern kennt, wird ſie leicht erkennen: es ſind die Lehren von der Unfehlbarkeit des Papſtes, von den zwey Schwertern der Kirche, von der Kraft des Ablaſſes über das Fegfeuer, kurz das ganze Syſtem, welches dem Papſte die Herrſchaft der Erde übergiebt, welches den Gottesdienſt in ein ſinnliches Zauberſpiel verwandelt, welches mit Glaubenseinigkeit prangt, weil ſeine Anhänger alles Denken verſchwören müſſen. Doch man höre weiter:) „Ward demnach der Glaube an die *unbefleckte Empfängniſs Mariä und an ihre Himmelfahrt* von der Kirche bis jetzt noch nicht zu einer, das Gewiſſen ihrer gehorſamen Kinder bindenden Norm gemacht; ſo ſtehen dieſe Lehren doch nicht minder feſt, nicht minder unerſchütterlich da.", (Der Vf. möge ſich doch an den bekannten Grundſatz erinnern: *eſſe errorem contra fidem, ſi quis docet, eſſe de fide, quod non eſt de fide! Jo. de Lugo de virtute fidei* p. 535.) „*Dieſelben gehen, ſagt der heilige Auguſtinus, ſchon aus der Vernunft hervor.*" (Der gewöhnliche Behelf ärmlicher Halbwiſſer, aufs gerathewohl einen berühmten Namen als Autorität anzuführen?. Wie ſollte bey gläubigen Katholiken nicht Auguſtinus hochgefeyerter Name alle Zweifel unterdrücken? Und dennoch verſichert Auguſtinus, was den erſten Punkt betrifft, gerade im Gegentheile an mehreren Stellen, daſs kein Menſch auſser Chriſto ohne Erbſünde geweſen ſey *de fide ad Petrum* c. 26. *contra Julian.* lib. V. c. 15.: *ausdrücklich legt er der Maria Erbſünde bey* in den Worten (*de Geneſi ad literam* lib. X. c. 32.): *virginis caro etiamſi de peccati propagine venit, non tamen de peccati propagine concepit:* und wenn er in der Stelle *de natura et grat.* c. 36. ſagt, daſs der Maria mehr Gnade zu Theil geworden ſey, um die Sünde zu beſie-

fiegen, fo fetzt er dadurch das Dafeyn der Erbfünde in ihr voraus. Aber es ift ja eine bekannte Sache, dafs noch *Bernardus* im 12ten, und *Thomas Aquinas* im 13ten Jahrh. nichts von der unbefleckten Empfängnifs Mariä haben hören wollen, und dafs nach dem Vorgange des Letztern der ganze Dominicanerorden fie fortwährend leugnet. — Ueber die Himmelfahrt Mariä findet fich endlich bey dem Auguftinus gar nichts; „und wir fetzen" (fchwärmerifch genug) „hinzu, fie gehen, wie der Duft aus der Blume, aus dem ganzen Zufammenhange unferer Religion, ja aus der Natur unferer erhabenften und heiligften Myfterien von felbft fchon hervor. „Das Unrecht der Väter" fpricht Gott „werde ich in den Kindern bis in das dritte und vierte Glied heimfuchen." Thut der Mund der ewigen, unwandelbaren Wahrheit felbft diefen Ausfpruch; fo mufs auch die Sünde der Väter, die Sünde und Schmach der Mutter auf den Sohn übergehen" (alfo auch die Sünde und Schmach der Voreltern Marias auf die Maria); „und gefchieht diefes, wie konnte der, vor dem die Himmel nicht rein find, aus dem jungfräulichen Schoofse Mariens hervorgehen, wenn diefe von der Erbfünde belaftet, als ein Kind des Fluches, als ein Sclave" (eine Sclavin) „der Sünde unter der Herrfchaft des Teufels geftanden hätte?" (Wie konnte Maria ohne Befleckung durch Erbfünde von Aeltern gezeugt werden, welche als Kinder des Fluches u. f. w. unter der Herrfchaft des Teufels ftanden? Um confequent zu feyn, mufs Hr. v. K. die ganze Ahnenreihe der Maria, und am Ende auch Adam und Eva felbft von der Erbfünde freyfprechen!) „Welcher frevelnder, ja wohl mehr als frevelnder, welcher *Gott felbft läfternder* Unfinn!" (Solchen Unfinn zu vertheidigen, ift doch wohl der gröfste Unfinn!)

Ueber das Folgende können wir kürzer feyn. Zunächft wird mit feuriger Beredtfamkeit die innige Verbindung gefchildert, in welcher Maria mit Jefu ftand. „Ueberall und auf allen Wegen Jefu begegnen wir auch feiner hochgebenedeiten Mutter, und umfonft würde der fich zur Nachfolge Jefu berufen glauben, der nicht auch, im Geifte Mariam nachzufolgen, fich berufen fühlen follte." Und fo geht S. 26. der Vf. fo weit, auszurufen: „Herr, auch mich ftreiche aus aus dem Buche des Lebens, wenn deine gnadenvolle — — Mutter — — nicht auch ein Gegenftand meiner Andacht, meiner innigften Verehrung — — *feyn darf!*" (feyn darf? Wenn alfo auch, nach dem Geifte des Chriftenthums nicht *feyn darf?* Faft glaubt man ein verzogenes Kind zu feinem fchwachen Vater fprechen zu hören!) — — „Wer alfo vor dem Bilde des Gekreuzigten fich niederwerfen will, der beuge fich vorher tief im Staube vor dem Gnadenbilde *Mariens. Diefe* wird ihm die Pforten des Heiligthums öffnen." (Der *heil. Chryfoftomus* fagt: Wenn du etwas nöthig haft, brauchft du keinen *Pförtner*, keinen *Fürfprecher:* — gehe geradenwegs hin zu Gott felbft! f. *Werkmeifter* an die unbefcheidenen Verehrer der Heiligen S. 48.) Die Schrift fchliefst mit der fentimentalen Sentenz: „Der echte, wahre, reine, auf Gott gerichtete Dienft Mariens: die echte, wahre, reine, an der Liebe Gottes erglühte Liebe zu Marien ift *der Stempel der Auserwählten, das Siegel der Begnadigung und der Ruf von Oben zu der wallenden Seele nach den Hütten der ewigen Wonne!*"

So entwickelt fich alfo immer deutlicher das Streben einer Partey in der deutfch-katholifchen Kirche, alle die gröbften Auswüchfe der Dogmatik, welche nach *Boffuets* und *Veronius* Vorgange, aber noch erfolgreicher, von den neuern deutfchen Theologen befeitigt waren, wieder aufs neue in Umlauf zu bringen. Es handelt fich hier nicht von einzelnen unfchädlichen Irrthümern, es ift von dem Kampfe der Vernunft mit der Unvernunft die Rede: und wie weit die Letztere führen kann, davon mögen für diefen einzelnen Fall die Producte jener Lehre, der Immaculateneid, das Blutgelübd, die Sodalitäten zur Ehre der unbefleckten Empfängnifs, die Lehre, dafs St. *Francifcus* und *Bonaventura* ohne Erbfünde geboren feyen, und dergl. erinnern. Die hellern katholifchen Theologen find gröfstentheils eingefchüchtert: theils haben fie fich jener Partey wenigftens äufserlich anfchliefsen müffen: theils find fie, um Ruf und Amt zu behalten, genöthigt zu fchweigen. Aber dennoch hegen wir das Vertrauen, dafs die Wahrheit auch in diefem Kampfe bald fiegen werde. Man glaube nicht, dafs alle deutfche Katholiken folche Sächelchen gutmüthig gläubig hinnehmen: auch unter ihnen findet fich jener helle zum grofsen Theile wiffenfchaftlich gebildete Mittelftand, in welchem die geiftige Kraft des Volkes wohnet: und diefer bildet eben fo wohl dort den kräftigen Wall gegen die vordringende Finfternifs, als er auch den in der Evangelifchen Kirche neu erftehenden Obfcuranten ihre Grenze fetzt.

Noch fey dem Rec. erlaubt, fich eines, wie er hofft, fehr zeitgemäfsen Wunfches zu entledigen. Wer blickt nicht mit Wehmuth auf die feit Jofeph II. oder eigentlich fchon feit dem Salzburger Streite über Mariendienft unter den deutfchen Katholiken vielverfprechend begonnene Entwickelung einer liberalern Theologie und eines reinern Kirchenthums, um fo mehr jetzt, da ja die neue Ultrapartey auf nichts anders ausgeht, als alle Spuren jener Periode zu vernichten und auszutilgen! dennoch hat jene Periode noch keinen Gefchichtfchreiber. Freylich ift es nicht fo leicht diefe Gefchichte zu fchreiben, theils weil zufolge der damaligen Eintheilung Deutfchlands die befondern Verhältniffe vieler kleinen Ländchen zu berückfichtigen find, theils weil die verfchiedenen Strebungen und Richtungen jener Zeit fich keineswegs vollftändig in der hier einfchlagenden (jetzt ohnehin felten noch vollftändig zu findenden) Literatur ausgeprägt haben. Nur ein katholifcher Theolog, welcher jene Zeit felbft mitgelebt hat, könnte auf diefem Felde Befriedigendes liefern; er müfste im Geifte des nun verftorbenen würdigen *Werkmeifter* arbeiten!

PHI-

PHILOSOPHIE.

Breslau, in d. Universitäts-Druckerey: *De Platonis Parmenide.* Dissertatio quam ampl. Philosophorum ordinis auctoritate Summos in Philosophia honores rite capturus publice defendet *Frid. Guil. Gustavus Suckow.* 1823. 35 S. 8.

Der Vf. sucht, abgesehen von den Bemühungen Andrer, Eine Schwierigkeit des Platonischen Gespräches unter dem Namen Parmenides zu lösen. Gleichwie nämlich der Zeit nach die Zusammenkunft des Parmenides und Sokrates überhaupt Einwendungen unterliegt, so darf man auch zweifeln, ob diese beiden, als erdichtete Personen, sich selber gemäss sprechen, oder Plato ihnen seine eignen Gedanken ohne Rücksicht auf Zusammenstimmung mit ihren Lehren und Sitten geliehen habe. Zu diesem Zweck wird erörtert 1) was der wahre Parmenides von dem Seyn und dem Einen, worüber der Dialog sich verbreitet, vortrug; dann 2) was Plato darüber lehrte, und 3) was der gedichtete Parmenides beybringt.

Nach Fülleborns Beyträgen u. s. w. S. VI. lehrte der wirkliche Parmenides: „Etwas sey und sey nicht," wovon die Seltsamkeit einleuchtet. Der Vf. legt ihn dahin aus, Parmenides habe den Satz der Wahrheit aufgestellt: „Das Seyn ist, das Nichtseyn ist nicht;" und den Satz des Irrthums: „das Seyn ist nicht, das Nichtseyn ist." Dann aber fügt Parmenides hinzu, „das Seyn ist, und ist nicht Nichtseyn." Hiermit macht er einen Unterschied zwischen intelligiblen und sinnlichen Dingen. Die letztern sind dem Entstehen und Vergehen unterworfen, während das Seyn sich selbst gleich und unveränderlich ist. Das Denken des Seyns und dessen Gegenstand sind identisch. Dieses Seyn des Parmenides ist keine Spinozistische Substanz, keine Materie, keine Ausdehnung, sondern Etwas dem Verstande höchst Aehnliches, oder vielmehr der Verstand selbst. Weder Körper noch deren Empfindungen und Empfundenes, noch die daraus erwachsenden Meinungen sind.

Die Platonische Lehre bezieht sich auf den Parmenides, Sokrates, Pythagoras. Plato lässt das wahre Seyn bloss von der Seele erfassen, unterscheidet das Sichtbare und Gedachte und bezeichnet an vielen Orten gerade wie Parmenides das ewige Seyn. Aber zugleich erweitert er dessen Lehre dahin: „das Nichtseyn ist in gewisser Beziehung und das Seyn ist nicht in gewisser Beziehung;" dann auch: „das Seyn ist nicht bloss Eins, sondern auch Eines und Vieles." Weil nämlich der Verstand auf das Wahre und die Erkenntniss des Seyns sich richtet, die Meinung aber auf Etwas Anderes, so wird der Gegenstand der Letzteren, weil man Nichts selbst nicht meynen kann, seyn und auch Nichtseyn. Das Schöne an sich ist Eines, aber unter vielen schönen Dingen scheinen Einige schöner als Andere, so dass derselbe Gegenstand schön und nichtschön heissen kann. Das Eine ist unwandelbares Urbild, das Andre veränderliches und empfindbares Nachbild. Die erläuternden Stellen aus Plato hat der Vf. zusammengestellt.

Der Dialog unter Ueberschrift des Parmenides hat zwey Theile. Im ersten wird untersucht, wie sich die Ideen zu den sichtbaren Dingen verhalten. Widerlegt werden diejenigen, welche die Ideen als ausgedehnt setzen, damit die Dinge an ihnen theilnehmen; gleichfalls diejenigen, welche Ideen als Sinnenobjekte behandeln. Dann wird bemerkt, die Ideen sollen nicht für blosse Gedanken gehalten werden, endlich wenn sie Musterbilder heissen, ist diess anders zu verstehen als bey sichtbaren Dingen. Sie können jedoch erkannt werden. Plato wollte im Parmenides seine Lehre nicht beweisen, sondern bloss erläutern. Im zweyten Theile wird die Voraussetzung der Einheit erklärt, welche vom Ganzen und vom numerischen Eins unterschieden ist. Dann die Hypothese, nach welcher das Seyn zugleich ein Eines und Vieles ist, so dass die Vielheit im Gedanken des Ganzen gleichsam untergeht. Zahlen und Buchstaben sind Schemate der Ideen, so auch Ruhe und Bewegung, Grösse und Kleinheit u. s. w. gleichwie selbst die Zeit ein Bild der Ewigkeit ist. Die dritte Hypothese setzt das Seyn und Nichtseyn, das Eine und Nichteine, die Idee und Nichtidee, das heisst, woher es komme, dass diese Welt entstehe und vergehe, und alle Veränderungen leide. Die vierte Hypothese lehrt, dass alle Ideen der Einheit theilhaftig sind, sofern sie ein Ganzes ausmachen und sofern sie besonders gesetzt sind. Das gilt auch von den einzelnen Dingen, sie sind *unendlich*, weil sie Theile der Materie sind, *endlich* aber, weil sie der einzelnen Ideen Theile und Bilder sind. Die fünfte Hypothese zeigt, in wiefern die übrigen Ideen in der Ganzheit aufhören Viele zu seyn. Diess sind die fünf Theile des ersten Abschnitts. Der andre handelt von dieser Natur der Dinge. 1) Das Nichtseyn ist doch in gewisser Beziehung. 2) Wenn das Nichtseyn durchaus Nichts ist, so kann es weder entstehen noch vergehen. 3) Wird erörtert, was die sichtbaren Dinge sind, wenn die Welt, wie sie ist, nicht Eines ist, warum die Körper ins Unendliche theilbar sind, die Welt ins Unendliche ausgedehnt, warum die unendliche Dauer der Zeit nicht wirklich ist, sondern in der Erscheinung. 4) Wird etwas dem unter Nr. 2. vorkommenden verwandtes abgehandelt.

Der unverkennbare Scharfsinn, den unser Vf. auf seine Arbeit verwandte, macht sie allen denjenigen werth, welche sich mit solchen Untersuchungen beschäftigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Darmstadt, b. Heyer: *Giebt es noch einen Deutschen hohen Adel in dem Sinne und Begriff, den man doctrinel damit bis zur Auflösung des deutschen Reichs verband?* von Dr. *Karl Vollgraff.* 1823. 66 S. 4.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass einzelne Lehren des öffentlichen Rechts in Deutschland wieder anfangen wissenschaftlich bearbeitet zu werden. Rec. glaubt daher, dass der Vf. der vor uns liegenden Abhandlung den Dank des Publicums dafür verdient, dass er einen interessanten Gegenstand dieses Rechts mit Kenntniss der ältern und neuern Verfassung Deutschlands geprüft hat, obgleich Rec. der Ansicht desselben nicht durchweg beytreten kann. Das vom Hn. *Vollgraff* entwickelte Thema besteht darin: dass der Art. 14. der deutschen Bundesakte den mediatisirten ehemaligen Reichsfürstl. und Reichsgräflichen Häusern zwar die *Ebenbürtigkeit*, allein nicht die Gehörigkeit zum hohen Adel in Deutschland habe vorbehalten können, weil dieser deutsche hohe Adel mit der deutschen Reichsverfassung aufgehört habe, mithin kein hoher Adel, zu welchem jene Häuser gehören könnten, mehr vorhanden sey. Diese Abhandlung ist mithin ein Kommentar über den eben angeführten Artikel der Bundesakte.

Der Vf. untersucht zuvörderst die Frage: wer gehörte während der Reichsverfassung zum hohen Adel von Deutschland? und beantwortet sie mit Recht dahin: „nur diejenigen Familien, die ein *erbliches* Herrscherrecht über ein Territorium hatten; nur diess *erbliche* Herrscherrecht allein gab den hohen Erbadel, womit alsdann die Ebenbürtigkeit von selbst in Verbindung stand." Diesen Grundsatz wird allerdings jeder, der in der deutschen Verfassung nicht ganz fremd ist, als den allein richtigen anerkennen, wie er denn auch, seitdem blosse römische Juristen sich auf ihre Sphäre beschränkten, und das deutsche Staatsrecht mit ihren römischen Ansichten zu verwirren aufhörten, unbestrittener Grundsatz des letztern war und als solcher in dieser Abhandlung ausgeführt und mit vollgültigen Zeugnissen belegt ist. Dass mittelbare Fürsten, adelige Familien, welche bloss den Fürstentitel erhalten, aber weder Land und Leute, noch Regierung über dieselben haben, sondern nur regierte Güter besitzen und selbst zu regierten Leuten gehören, zum hohen Adel nicht gerechnet werden können, liegt von selbst vor und ist ein, ehedem von im deutschen Staatsrecht unwissenden, römischen Juristen behaupteter Satz, der eben so sehr gegen gesunde Vernunft und Geschichte, als gegen die dem erlauchten Stande gebührende Achtung streitet. „Es giebt, bemerkt Hr. *V.* (S. 40.) sehr richtig, zwischen einem Monarchen und seinen Unterthanen, worunter selbst Fürsten befindlich seyn können, keine Stufenleiter, auf der man zu ihm empor oder von ihm herabsteigen könnte; mag ein Herzog auch Fürsten zu Unterthanen haben, dennoch fehlt es an einer Uebergangs- oder Verbindungsstufe von diesen, den Gehorchenden, zu ihm, dem Herrscher." So haben gründliche Publicisten und so hat der erlauchte deutsche Adel selbst zu allen Zeiten geurtheilt und gehandelt, in sofern nicht unkundige oder dienstfertige Hofpublicisten die Ansichten durch ihre inconsequenten Sophismen verwirrten und wohl gar die Standesgleichheit zwischen dem deutschen hohen Adel und dem hohen Adel andrer Staaten behaupteten. Dergleichen Behauptungen können indessen jetzt nicht mehr vorkommen und daher über die Grundlage der jetzt angezeigten Schrift keine Zweifel mehr obwalten. Familien, welche kein Territorium, sondern nur ein Fürstendiplom aufzuweisen vermögen, sind daher nichts weiter als adelige Familien, welchen der fürstliche Titel verliehen worden, und gehören mithin eben so wenig zum *deutschen hohen* Adel, als sie mit demselben ebenbürtig sind, da, nach der allerdings sehr richtigen Schlussfolge des Vfs., (S. 18.) „die eigentliche Ebenbürtigkeit die völlige Standesgleichheit zwischen zwey Personen aus dem hohen Adel andeutet d. h. dass ebenbürtig derjenige sey, dessen legitime Aeltern zum hohen Adel gehörten." So weit stimmt Rec. dem Vf. durchaus bey. Dahingegen kann er der Anwendung dieser Grundsätze auf die mediatisirten Häuser nicht beytreten. Hr. *V.* geht nämlich hierbey von der Ansicht aus: der Begriff von hohem Adel war auf der Feudal-Verfassung des deutschen Reichs gegründet, der unter derselben vorhandene, hohe deutsche Adel ist mit dem rheinischen - und nachher mit dem deutschen Bunde untergegangen, indem er mit denselben souveraine Regenten geworden ist, es fehlt mithin der, im Art. 14. der deutschen Bundesakte erwähnte hohe Adel in Deutschland, zu welchem die mediatisirten Geschlechter, nach der Bestimmung der Bundesakte ferner noch gerechnet werden sollen, obgleich die, ihnen erhaltene, Ebenbürtigkeit dadurch nicht wesentlich geschwächt wird, sondern dennoch besteht.

Rec. kann, wie schon vorher bemerkt ist, diese Ansicht nicht theilen. Der Begriff des hohen Adels, als Begriff, scheint ihm nicht so wesentlich mit der Reichsverfassung zusammengehangen zu haben, dafs die Auflösung der letztern auch ihn aufgelöset haben. Der Ausdruck „hoher Adel" ist zu allen Zeiten ein unangemessener Ausdruck gewesen und gehörte noch zu den Ueberbleibseln der Verwirrungen römischer Juristen auf dem Felde des deutschen Staatsrechts; diese Benennung ward auch in spätern Zeiten immer seltener, man fand ihn nur noch in Compendien und er würde, wenn die wissenschaftliche Cultur des deutschen Staatsrechts nicht in Stillstand gekommen wäre, vielleicht schon jetzt dem Ausdruck: *des erlauchten Standes:* gewichen seyn, so wie er im deutschen Reichsstil schon ausser Gebrauch war. Er bezeichnet diejenigen Geschlechter, welchen eine erbliche Herrschergewalt zusteht. Es ist daher wesentlich gleichbedeutend, ob man sie den hohen Adel oder den erlauchten Stand nennen will, und es kommt vielmehr nur darauf an: ob die mediatisirten Häuser, ihres Verlustes des Regierungsrechts ungeachtet, zu demselben noch gerechnet werden können. Diese ganze Frage ist aber sehr einfach und authentisch dadurch beantwortet und entschieden, dafs der ganze erlauchte Stand bestimmt hat, dafs sie nach wie vor Genossen seines Standes bleiben sollen. Und hiezu lagen hinreichende Motive sowohl in Recht und Billigkeit, als in der Geschichte und in der Bundesverfassung selbst. In Recht und Billigkeit deshalb, weil die mediatisirten Häuser seit einer langen Reihe von Jahrhunderten völlig gleiche Standesgenossen, aber jetzt souverain gewordene Häuser waren und es Recht und Billigkeit verletzt haben würde, ihnen andere und weitere Opfer, als das derjenigen Rechte anzumuthen, welche der Zweck des Bundes erheischte, dazu aber die Geschlechts-Standesgleichheit überall nicht gehörte; wohl aber erfoderte Gerechtigkeit und Billigkeit, sie davor zu sichern, dafs sie, wäre es auch erst nach Jahren gewesen, mit blofsen Titular-Fürsten, selbst mit ausserdeutschen adeligen Familien, welche den blofsen Reichsfürstlichen Titel erhalten hatten, in gleiche Kategorie gesetzt würden. Die Stifter des deutschen Bundes konnten ihre edlen und gerechten Gesinnungen gewifs nicht vollgültiger bethätigen und nicht besser beweisen, dafs die deutsche Gerechtigkeit weder mit der deutschen Kaiserkrone, noch im Rheinbunde untergegangen sey, als dadurch, dafs sie erklärten, dafs diejenigen Geschlechter, die mit ihnen eines Stammes und eines Standes sind und die mit ihnen seit Deutschlands Ursprung gemeinschaftlich zu Rathe gesessen, auch fortan zu ihnen und zu ihrem Stande gehören würden. Ob dieser Stand hoher Adel, oder erlauchter Stand genannt werde, das war hierbey gleichgültig und konnte hierbey völlig gleichgültig seyn; die Bundesfürsten überliefsen der Schule den Namen und bestimmten die Sache und die Gleichheit des Standes, er erhalte in der Theorie jenen oder diesen Namen. Hierzu fanden sie um so mehr Beruf, als wie Hr. *V.* selbst bemerkt, in der Rheinbundsverfassung hin und wieder diese Ansprüche der Gerechtigkeit verleugnet, ja in einem Lande die Ebenbürtigkeit den Mediatisirten geradezu von Souverainitätswegen abgesprochen, sie mithin in die Klasse derjenigen adeligen Familien in Frankreich, Rufsland, Polen, ja selbst in einigen Bundeslanden gesetzt werden, die früher den Reichsfürstlichen Titel erhalten hatten, aber dennoch, weil sie weder Land noch Leute hatten, blofse Landsassen, mithin weder Ebenbürtige der souverainen, noch der mediatisirten Häuser waren. Die Geschichte lieferte zu dieser Bestimmung ebenfalls hinreichende Vorgänge. In mehreren Staaten, selbst unter Ludwig XIV. waren mehreren Familien, deren Vorfahren regiert hatten, die Rechte ihres Standes und der Ebenbürtigkeit erhalten und sie nicht mit dem hohen Adel dieser Staaten in eine Klasse gesetzt, ja unter der Reichsverfassung selbst fand Standesgleichheit und Ebenbürtigkeit zwischen dem Kaiser und den Reichsständen statt, obgleich diese Unterthanen und Vasallen der erstern waren. Ueberdiefs ward den mediatisirten Häusern eine Stellung angewiesen, die sie von Unterthanen in wichtigen Beziehungen wesentlichst unterscheidet und selbst Curiattheilnahme an der Bundesversammlung nicht geradezu abgesprochen. Die Ausführung des Vfs. erscheint hiernach, so weit sie diesen Punct betrifft, weder erschöpfend noch beweisend, indem aus derselben nur hervorgeht, dafs die Benennung des hohen Adels für regierende Häuser unangemessen sey, daraus aber keinesweges folgt, dafs die mediatisirten Häuser nicht zu dem Stande des ersten gerechnet werden können. Es ist daher mehr eine Discussion über Namen und Benennung, die allerdings gegründet, aber auf die Sache selbst ohne Einflufs und ganz ausserwesentlich ist. Rec. glaubt, dafs die Benennung: hoher Adel, „obgleich sie im Art. 14. der deutschen Bundesakte enthalten ist, um so mehr mit der des erlauchten Standes vertauscht werden sollte, als derselbe den hohen Adel Deutschlands von dem hohen Landesadel desto bestimmter scheidet und der Verwechselung, wozu Gleichheit des Titels Unkundige führen kann, vorbeugt, indem schon oft diejenigen welche mit der deutschen Verfassung minder vertraut sind, Mediat-Herzöge und Titulirte Reichsfürsten zum hohen Adel von Deutschland und zum erlauchten Stande gerechnet haben, obgleich sie dazu überall nicht sondern lediglich zum hohen Adel des Landes, dessen Unterthanen sie sind, gehören.

Dafs die Ausführung des Hn. *V.* nur eigentlich die Benennung betreffe, geht aus der Schrift selbst hervor. Denn in Ansehung der Hauptbestimmung des Art. 14. der deutschen Bundesakte, der Fortdauer der Ebenbürtigkeit der mediatisirten Häuser, hat er keinen Zweifel geäussert. Und diese war es doch, worauf es hauptsächlich ankam. Seitdem in mehreren Fällen, ja selbst in dem bekannten Meiningensche Falle dem blofsen Reichsfürstlichen Titel und

und den, mit demselben begnadigten Privatfamilien in und ausserhalb dem Reiche, die Ebenbürtigkeit abgesprochen und geläuterte Begriffe von deutscher Verfassung und Geschichte den Standes – und übrigen grofsen Unterschied zwischen solchen ursprünglichen adeligen Familien und den erlauchten deutschen Häusern über jeden Zweifel erhoben hatten und über die Unebenbürtigkeit der erstern in der Theorie, wie im Herkommen die der Gesetze der erlauchten Häuser kein Bedenken obwaltete, war freylich unter der Reichsverfassung es füglich nicht möglich, dass jemand eine fürstlich-titulirte Familie in die Standesgleichheit mit einem regierenden reichsfürstlichen oder reichsgräflichen Hause gesetzt hätte, allein für die, von der Reichsverfassung entferntere, Zukunft lagen solche publicistische Irrthümer nicht ausser dem Gebiete der Möglichkeit und erfoderte daher jene vorsorgliche und ihnen vorbeugende ausdrückliche Bestimmung, vermöge welcher den mediatisirten Häusern, ungeachtet sie aus der Reihe regierender Geschlechter ausschieden, ihre alte Standesgleichheit und Ebenbürtigkeit mit diesen, so wie die Standesverschiedenheit von den Familien des niedern Adels erhalten ward, welchen der blofse fürstliche Titel aus der Quelle der Gnade zugeflossen war oder dermaleinst noch zufliefsen möchte.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE u. LEIPZIG, in d. Ruff. Verlags-Buchh.: *Grundlage zu der Lehre von den verschiedenen Gattungen der Malerey*, von *A. Weise*, Prof. der zeichnenden Künste an der königl. Friedrichs-Universität zu Halle. 1823. VI u. 251 S. 8.

Der Vf., durch seine wohlgelungene Schrift über A. Dürer dem Publicum schon vortheilhaft bekannt, versucht hier, den Gang der Malerey in ihren verschiedenen Abtheilungen systematisch zusammen zu fassen, und wollte demnach blofs eine Uebersicht der vorzüglichsten Meister in den verschiedenen Gattungen geben, nicht aber ihr Leben und Werke aufzeichnen, was man schon oft bey den Italienern, Niederländern und Deutschen finde. Diese Absicht kann Rec. nicht anders als billigen und demnach die vorliegende kleine Schrift, die in gedrängter Kürze die Resultate gröfserer Werke gut aufgefasst und wiedergegeben enthält, den Freunden und Pflegern der Malerey mit Recht empfehlen. Besonders dürfte sie angehenden Künstlern einen bedeutenden Nutzen gewähren, da sie, von einem Künstler und praktischen Lehrer der Kunst selbst verfasst, auf dasjenige vor allen Dingen aufmerksam macht, was dem jüngern Wandler auf derselben Bahn die Hauptkreise derselben am schnellsten und eindrucksvollsten überschauen läfst. Von Schriften solcher Art ist die gedrängteste in Plan, Darstellung und Ausdruck immer die beste. Die Hauptsachen, welche zu wissen und festzuhalten dem Künstler noth thun, treten dann rein und ohne Störung für Verstand und Gedächtnifs hervor. Zum Privatgebrauch wie zum Leitfaden für Vorlesungen kann eine solche nur am zweckmäfsigsten dienen.

Einige allgemeine Bemerkungen eröffnen die Schrift. Nicht ganz einverstanden mit dem Vf. wird aber der gröfste Theil der Leser in dem Gedanken seyn, womit diese Bemerkungen beginnen: dafs *jeder* Erfindung eine zufällige Ursache zum Grunde liege; noch weniger wird die Idee Beystimmung finden: die Kunst habe ihr Entstehen dem *Zufall* zu verdanken. Verkannt und blofs historisch aufgefasst ward von dem Vf. der griechische Mythos von dem Jünglinge, der den Schatten seiner Geliebten mit Kohle an die Wand zeichnete. Dieses Mythos schöner Sinn und wahre Bedeutung war vielmehr: die Liebe, Eros, (nach griechischen Begriffen das am wenigsten Zufällige, das Wesentlichste und Nothwendigste vielmehr im All der Dinge) ist die Grundursache der Kunst. In ihm sollte deren hohe Bedeutung und Nothwendigkeit bildlich ausgesprochen werden. Historisch läfst sich dieser Mythos überhaupt gar nicht nehmen, dem ja alsdann die Kunstgeschichte der gesammten Vorwelt, nur von Theben und Memphis an, geradezu widersprechen müfste. Richtiger vorgetragen findet Rec. die übrigen Bemerkungen. Hierauf kommt der Vf. zur Darstellung der einzelnen Theile, die zu jedem Kunstwerk in der Geschichtsmalerey gehören. Diese sind, nach ihm, *Zeichnung*, (S. 21 bis 26.) *Anordnung*, (S. 27 — 30.) *Ausdruck*, (S. 31 — 36.) *Bekleidung*, (S. 37 — 39.) *Beleuchtung*, (S. 39 — 44.) *Colorit*, (S. 45 — 56.) in welchen Abhandlungen allen recht gute praktische und für den jungen Künstler belehrende Bemerkungen, gröfstentheils mit Hinweisungen auf die ausgezeichnetsten Künstler versehen, vorgetragen werden. Zur nähern Charakterisirung der neuern Malerey führen nun folgende Rubriken, (S. 57 — 108.) *Geschichtsmalerey*, (S. 108 — 120.) *Bildnifsmalerey*, (S. 121 bis 125.) *Schlachtenmalerey*, (S. 128 – 131.) *Thiermalerey*, (S. 131 — 149.) *Landschaftsmalerey*, (S. 149 — 152.) *Hirtenstücke*, (S. 152 — 159.) *Seestücke*, (S. 159 — 170.) *Perspectivmalerey*, (S. 170 — 176.) *Bambocciaden*, (S. 176 — 182.) *Blumenmalerey* und *Stillleben*. In Hinsicht auf die Mittel, deren sich die malende Kunst zu ihren Werken bedient, hat das hierher Gehörige der Vf. in folgenden Rubriken zusammengefasst, nämlich (S. 183 — 185.) *Wassermalerey*, (S. 185 — 190.) *Frescomalerey*, (S. 190 — 195.) *Mosaikmalerey*, (S. 195 — 199.) *Glasmalerey*, (S. 199 bis 213.) *Oelmalerey*. Den Beschlufs machen noch einige Betrachtungen über die verschiedenen Schulen, über das Charakteristische der neuern Malerey überhaupt im Gegensatze zur griechischen Malerey; endlich ein Verzeichnifs von Kupferwerken aus allen Schulen. So viel sey genug, um den Umfang der kleinen Schrift zu bezeichnen, welche für den Kunstjünger sehr viel Belehrendes enthält; gesetzt auch, dafs der Kunstkenner in mehreren Puncten mit dem Vf. nicht eines Sinnes seyn dürfte oder könnte.

GöT-

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Franz von Sickingen.* Ein Schauspiel von *Furchau.* 1821. 155 S. 8.

Dieses Stück ist eigentlich ein Trauerspiel, nicht sowohl darum, weil der Held auf dem Platze bleibt (denn da es Tragödieen von erfreulichem Ausgange geben kann, warum nicht auch Schauspiele von betrübtem?) sondern vielmehr darum, weil der Vf. den Tod des Helden als einen Justizactus der Nemesis darzustellen bemüht gewesen ist. Da Sickingen bekanntlich ein Widersacher des Despotismus und ein Freund der Reformation war; so hätte der Vf. hier gute Gelegenheit gehabt, ein *zeitgemäfses* Trauerspiel zu machen, wir meinen eines im Sinne des monarchischen Princips und der allein seligmachenden Kirche. Aber das scheint keinesweges seine Absicht gewesen zu seyn. Beharrlich, und fast buchstäblich so, wie es im — Conversationslexicon steht, verfolgt sein Sickingen die Bahn der materiellen Menschenrechte gegen Fürstenwillkür und Priesterherrschaft; aber nicht sowohl durch diese Herrschaften geht er unter, als vielmehr in Folge einer *Verletzung seiner Maxime*, den Schwächeren gegen die Stärkeren Recht zu verschaffen. „Wenn ein Schwächerer Klage gegen eine Reichsstadt, oder eine Schuld von einem Vernehmen zu fordern hatte, fagt das Convers.-Lexicon; so übernahm er's, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen." Dieser Maxime bleibt er hier zwar getreu in Bezug auf zwey Ritter, die an zwey Schützlingen des Kurfürsten von Trier 5000 Gulden Lösegeld zu fordern haben, für welche Foderung er selbst Bürge geworden ist; und um dieser 5000 Gulden willen verwickelt er sich in die Fehde mit Trier, Pfalz und Hessen. Aber er *verletzt* die Maxime in Bezug auf einen Steinmetzen, Wolfgang genannt, welcher an dem Rathe zu Oppenheim 20 (sage *zwanzig*) Gulden für Reparatur der Stadtmauer zu fordern hat. Diesem Manne *verspricht* er zwar Hülfe, als dieser ihn aber zu ungelegener Stunde an das Versprechen mahnt, verweiset er ihn kurz zur Geduld. Das verschnupft den Handwerker, und als kurz darauf Sickingen von den verbündeten Fürsten in seiner Burg belagert wird, verräth er den Belagerern eine ihm bekannte, schlechte Stelle in der Burgmauer, die er selbst gebaut hat, und so wird Sickingens Lauheit in Befolgung der obgedachten Maxime die Veranlassung, dafs die Burg erobert, und Sickingen tödtlich verwundet wird. Die Moral der Tragödie scheint also, nach des Vfs. Absicht, die zu seyn: Halte Wort auch dem Geringsten. Diese Moral ist zwar recht gut, aber weder tragisch erhaben, noch im Sinne der jetzt als alleinseligmachend herrschenden *Principien*.

Im Stücke herrscht übrigens das Princip der Langenweile. *Bewegung* giebt es zwar genug, aber keine dramatische, kein mächtiges Getriebe der Leidenschaften, keinen *inneren* Kampf von Bedeutung; und dafs *äufserlicher* Kampf, Fehde, Belagerung, Beschiefsung, Sturm u. s. w. diesen Mangel nicht ersetzen können, ist bekannt. Die Sprache ist geniefsbar, nicht ohne Gedanken, aber nur in sehr wenigen Stellen poetisch. Auch leidet sie an einigen Declinationsfehlern, z. B. S. 35, wo sich der Ostsee-Wellen „an deutsche (n) Küsten brechen." S. 46. sagt Sickingen:

> Was hab ich euch genommen? Eure Rechte, Eure Nahrung, gewohnte Sitten, Freyheit, Ehre, Glaube (n)?

S. 75. steht: „Deutschlands Beste (s) ist mein Wunsch." Der Accusativ: den Kurfürst (en) u. dergl. kommt häufig vor. Dafs S. 5. der Burgcaplan „das junge Paar *vertraut*" (traut, copulirt) wollen wir dem Knechte nachsehen, der es sagt.

Von Talent zur Charakteristik zeigen sich einige erfreuliche Spuren, nur sind die Zeichnungen noch zu sichtbar mühsam, und die Momente der Ausführung sind nicht immer mit dramatischem Geschicke gewählt. Göthe's Götz von Berlichingen, muthmafslich ein Vorbild des Vfs., scheint überhaupt dem Stücke manchen Nachtheil gebracht, und Hn. *F.* verleitet zu haben, der Sitten- und Charakterschilderung mehr Sorge zuzuwenden, als der dramatischen Gestaltung der Fabel und der Leitung der Handlung, in der französischen Dramaturgie *la conduite de la pièce* genannt. Bekanntlich ist *das* gerade nicht Göthe's starke Seite, und wer nicht, wie er, für die *dramaturgischen* Mängel reichen *poetischen* Ersatz zu leisten im Stande ist, thut übel, bey Ausarbeitung dramatischer Werke diesen, sonst und im Ganzen mit Recht gepriesenen Meister als Muster in's Auge zu fassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 19. Januar d. J. starb zu Freyburg im Breisgau Dr. *Ferd. Geminian Wanker*, grofsherz. Badischer geistl. Rath und ordentl. Professor der Moral und Religion, Vf. eines mehrmals aufgelegten Lehrbuchs der christl. Moral und and. Schriften. Um die kathol. Kirche Badens hatte er sich so viele Verdienste erworben, dafs der Landesherr ihn zum Bischofe bestimmt hatte, der päpstl. Hof verwarf aber diese Wahl, weil *W.* an theolog. Zeitschriften arbeitete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Bremen, b. Heyse: Dr. *E. J. Thomassen à Thuessink*, Ritters des belgischen Löwenordens, Professors der Arzneywiss. bey der Universität zu Gröningen, Mitglieds der ersten Klasse des königl. Instituts der Wissenschaften und Künste zu Amsterdam und 17 anderer gel. Vereine Mitgl., *Untersuchung ob das gelbe Fieber ansteckend sey oder nicht?* Mit besonderer Beziehung auf die Schrift des französischen Arztes *Devèze* über denselben Gegenstand. Auf königl. Befehl herausgegeben durch die erste Klasse des königlich niederländischen Instituts der Wissenschaften und Künste zu Amsterdam. Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. *J. W. Gittermann*, praktischem Arzte zu Emden in Ostfriesland. 1823. IV u. 132 S. gr. 8.

2) Wien, gedr. b. Strauss: *Verlauf des gelben Fiebers*. Vier Abbildungen, von denen das Original unter der unmittelbaren Aufsicht des Protomedicus von Cadiz *Flores de Mareno* verfertigt, und dem berühmten französischen Arzte *Parisot* zur Benutzung überlassen wurde; nebst der Beschreibung der Verlaufs-Perioden nach den Ansichten der, in dieser Sache erfahrensten französischen und spanischen Aerzte. 1822. Mit einer illumin. Kupft. und 2 Seiten Text. 4.

Nachdem vor nicht gar langer Zeit in diesen Blättern über die so äusserst wichtige Frage: ob das gelbe Fieber ansteckend sey oder nicht? der auf seine unmittelbare Erfahrung begründete Ausspruch eines Arztes aus Havannah Osgood mitgetheilt worden ist, (s. A. L. Z. 1823. Nr. 198.) so wird nun in Nr. 1. aus der Geschichte der Krankheit überhaupt das für und wider dieser Frage erwogen, und aus der Art, wie diese Abhandlung veranlasst wurde, so wie aus der hohen Stellung des Vfs. sollte man annehmen dürfen, dass der Gegenstand so viel diess nur immer möglich ist, erschöpfend behandelt worden wäre. Es schickte nämlich der französische Arzt *Devèze* seine zwey Schriften *Traité de la fièvre jaune Par.* 1820. und *Mémoire au Roy en son conseil des Ministres* etc. *Par.* 1821.) in welchen er das gelbe Fieber für nicht ansteckend erklärt, an Se. Maj. den König der Niederlande, und dieser Monarch liess dieselben der ersten Klasse seines Instituts zur Begutachtung mittheilen. Die Klasse ernannte sofort eine Commission von vier Mitgliedern mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass sie nicht gemeinschaftlich arbeiten, sondern jedes Mitglied seine Meinung in einer besondern Abhandlung mittheilen solle. Die Abhandlung von Hn. *Th. Thuessink* schien der Klasse so vollständig ausgearbeitet, dass sie dieselbe sogleich dem Minister des öffentlichen Unterrichts anzubieten beschloss. Unmittelbar darauf entschied das Ministerium, dass bey dem noch stattfindenden Zweifel über die ansteckende Kraft des gelben Fiebers die öffentliche Bekanntmachung der Schrift den grössten Nutzen haben müsse, und die Klasse deshalb dafür auf die am meisten zweckmässige Weise zu sorgen habe. Die Gründe auf welche *Devèze* seine Behauptung stützt, sind theils das Experiment, theils die Beobachtung und Erfahrung. Die Versuche der Aerzte, welche den schwarzen Stoff der in der Krankheit ausgebrochen wurde, verschluckten, oder denselben durch leichte Einschnitte in unmittelbare Berührung mit dem Blut brachten, sind bis jetzt nicht für die Inoculationsfähigkeit der Krankheit bejahend ausgefallen: dagegen können aber auch die Versuche von *Valli*, der dieselben bis zum Schauerlichen dadurch steigerte, dass er seinen nackten Leib eine Viertelstunde lang an dem Leichnam eines am gelben Fieber Verstorbenen rieb, erkrankte und starb, nichts gelten. Die Beobachtung wollen die Vertheidiger der Nichtansteckung eben so für sich haben, und verlangen nur, dass man den Unterschied zwischen Infection und Ansteckung berücksichtige. Unter Infection verstehen diese nämlich neben der begünstigenden Mitwirkung einer grossen Hitze, die bey Nacht mit kühlerer Temperatur abwechselt, der Küstenluft, der Excesse aller Art und dem vielleicht zu gleicher Zeit stattfindenden Acclimatisationsprocesse bey einzelnen aus höhern Breiten neu angekommenen, den die Krankheit zunächst bedingenden Localverhältnissen, bey welchen Thier- und Pflanzenstoffe in eine rasche Zersetzung übergehen, und für alle einen gemeinschaftlichen Heerd der Verderbniss (*foyer d'infection*) bilden, so dass man nicht nöthig hat, das Befallenwerden der Umgebungen eines am gelben Fieber Kranken als die Folge einer durch diesen veranlassten Ansteckung anzusehen, sondern dieses Erkranken eher denselben krankmachenden Einflüssen, denen der erste Kranke erlag, beyzuschreiben wäre. Denn noch nie sey ein Fall wirklich nachgewiesen worden, bey welchem ohne diese mitwirkende Ursachen, folglich in einer nicht auch sonst ungesunden Umgebung ein Kranker einem ganz Gesunden dieselbe Krankheit mitgetheilt d. h. denselben angesteckt habe.

Die-

Diesen Gründen für die nicht ansteckende Natur des gelben Fiebers, die besonders in neuern Zeiten fast von allen amerikanischen, vielen englischen und zum Theil auch französischen Aerzten sehr warm vertheidigt worden, hält der Vf. entgegen, dass Impfversuche auch bey andern entschieden ansteckenden Krankheiten nicht immer gelingen. Hierbey hätte er selbst so manche, bey der am meisten ansteckenden Krankheit der Pest (auch von Bonaparte) versuchte, oft wohl gelungene Bravourstücke anführen können, geschweige der eben so unsichern Impfversuche bey andern unbestritten ansteckenden Krankheiten, wie bey den Masern und dem Scharlach. Auf die Gründe welche die Vertheidiger der Nicht-Ansteckung aus der Beobachtung hernehmen, erwiedert der Vf., dass die früheren Beobachter und Berichtserstatter *Redmann*, *Linning*, *Larry* in Amerika, *Durando* und *Arejula* in Spanien für die Ansteckungskraft sprechen, ja der Vf. hätte sich auf die Erfahrung berufen können, dass überall wo das gelbe Fieber das erste Mal erschien, die Krankheit auf eine Weise sich verbreitete, die Niemanden an ihrer Ansteckungsfähigkeit zweifeln liess, und einzelne sehr achtungswerthe Aerzte in Nordamerika wie *W. Currie* (*Hosaer comm. med. and philos. Reg. Vol. 1.*) vertheidigen noch jetzt die Ansteckung. Kaum aber werden die welche die Ansteckung leugnen, den von dem Vf. aus der Entstehungsart der Krankheit auf *Berbice* im J. 1803. und ihrer Verpflanzung durch Truppen nach Surinam und *Demerany* und später nach *Barbadoes* und *Trinidad* genommenen Beweis gelten lassen wollen, weil sie hier immer wieder ihm ihren *Foyer d'infection* nachweisen werden. Eher noch spräche für die Ansteckungskraft der Krankheit ihr Vorwärtsrücken an der Küste Spaniens, besonders nach Barzelona im J. 1822, wo die Verbreitung der Krankheit sich Schritt vor Schritt verfolgen liess, und es erwiesen wurde, dass bey dem zur Feyer des 15. Julius veranstalteten Seemanöver die Anverwandten und Bekannten der aus Westindien angelangten Schiffer deren Fahrzeuge bestiegen, von welcher Zeit an die Krankheit zuerst nur bey wenigen sich zu erkennen gab, bis sie bey dem tumultuarischen Auftritt als der ältere Prats, ein Schiffszimmermann, der weil er der Krankheit verdächtig war, ins Lazareth gebracht werden sollte, aus diesem aber von dem Volk mit Gewalt befreyt wurde, erst allgemein wurde. Obgleich ferner auch das allmälige, vom Vf. aber nicht berührte Vordringen der Krankheit ins mittelländische Meer hinein, zuerst nach Lissabon, gleich darauf besonders nach Cadiz, wo die meisten westindischen Schiffe anfahren, und dann immer weiter jedesmal nach der Ankunft westindischer Schiffe, aber nur auf der nördlichen Küste dieses Meeresbeckens, während sie nie vorkommt auf den südlicheren Küsten, von welchen aus kein Verkehr mit Westindien stattfindet, noch weiter für die ansteckende Natur der Krankheit spräche, so wäre es doch noch weit wichtiger zu erfahren, ob die Krankheit sich auch noch sonst, als auf diesen Küstensaum erstrecke? Zur Beantwortung dieser Frage wäre entscheidend, wenn man es nachweisen könnte, dass sie auch auf Schiffen so wie an Orten, die landeinwärts, wenn auch an grossen Flüssen liegen, zuweilen vorkomme. Die neuesten Erfahrungen dieser Art die für die Ansteckung sprechen, hätte der Vf. bey *Blane* finden können, und zwar wollte man die wichtige Bemerkung machen, dass wenn zwey Schiffe, die wir der Kürze wegen ein krankes und gesundes nennen wollen, auf dem Ocean einander begegnen, und das gesunde auf das kranke dessen es sich bemeistert hat, von seiner Mannschaft abgiebt, dafür aber von dem kranken einen Theil an Bord nimmt, die Krankheit noch viel früher auf dem gesunden, als unter der auf das kranke gebrachten Mannschaft sich verbreitet. Eben so spricht sich auch der Oberst William (*Hosaer. Reg. Vol. III.*) für die Einbringung der Krankheit durch nordamerikanische Schiffe, die nach Westindien hin und her fahren, aus. Unter den Erfahrungen aber, welche für die Einwärtswanderung der Krankheit sprechen, ist wohl ausser der von Medina Sidonia oder gar Sevilla die bedenklichste die von ihren Verheerungen zu Natchez, wo gar nicht an Meeresausdünstungen zu denken ist. Doch da es nicht die Absicht des Rec. seyn kann, statt des Hn. *Thuessink* diese so schwer zu lösende Frage zu entscheiden, so sey es hinreichend zu zeigen, dass der Vf., dem so viel Hülfsmittel zu Gebot standen, und der seiner Stellung so vieles schuldig war, den Gegenstand nicht erschöpfend behandelt und das Bemühen über diesen Gegenstand Gewissheit zu verschaffen, immer noch höchst verdienstlich bleibt.

Die colorirten Abbildungen, welche in Nr. II. nebst einer zwey Seiten langen Beschreibung des Verlaufs des gelben Fiebers gegeben sind, sind dieselben, welche schon früher in der von Froriep herausgegebenen Zeitschrift für Medicin und Naturgeschichte erschienen. Sie stellen dar: 1) einen sehr blühend aussehenden Spanier, den man fast eher für einen Norddeutschen halten möchte, 2) denselben nachdem er vor einigen Stunden vom gelben Fieber befallen wurde; das Gesicht ist aufgetrieben, das Weisse der Augen mit ungeheuer dicken Blut-Gefässen durchzogen, die Lippen purpurfarben und das Gesicht nicht wie es sonst angegeben wird, hoch orangegelb, sondern zinnoberroth. 3) Wird das Aussehen desselben Kranken am dritten oder vierten Tag gegeben; die rothe Farbe des Gesichts ist in eine mehr quittengelbe, doch so dass die Röthe der Wangen noch durchschimmert, übergegangen, dadurch dass die Augenbraunen sehr hinaufgezogen sind, erscheint die Nase viel länger als in den beiden andern Bildern, das Weisse der Augen ist zwar nicht mehr roth, hat aber auch nicht den Glanz wie bey Gesunden, die Lippen sind noch dunkelroth. Auf Fig. 4) soll man das letzte Stadium der Krankheit erblicken, der Kopf ist zur Seite gesunken, die Farbe ist mehr graugelb, jetzt ist auch das Weisse der Augen gelb

ge-

gefärbt, die Iris welche in den drey andern Bildern braun war, ist nun grau; vielleicht sollte dadurch das Gläserne der Augen bezeichnet werden; die Lippen sind bleich, doch sieht zwischen denselben eine Reihe schöner weisser Zähne hervor, die Züge des Gesichts sind eingefallen und drücken Angst und Pein aus. In der Umgebung sind Blutflecken angebracht, welche aus dem trübrothen durch alle Nüanzen ins kohlschwarze übergehen. — Aus dem Gesagten wird man erkennen, dass so ziemlich angegeben wurde, was sich im Gesicht solcher Kranken wahrnehmen lässt. Doch haben diese Darstellungen eher den Werth, dass sie die Neugierde im Allgemeinen befriedigen, als dass sie für den Arzt sehr belehrend wären, denn abgesehen davon, dass manches was der Arzt an der Natur allerdings auch zu sehen vermag, gar nicht darstellbar ist, z. B. Trockenheit oder Feuchtigkeit der Haut, so ist bey der bekannten Behandlungsweise der Franzosen das dem Arzt Wichtige gröſstentheils andern Rücksichten untergeordnet; um dem Anblick so viel als möglich alles Widrige zu benehmen, ist nur das Gesicht der Kranken sichtbar, und die übrigen für den Arzt gleich wichtigen Theile sogar die Hände verhüllt. Uebrigens ist nun einmal der Anfang gemacht eine solche Krankheit, bey der neben der Färbung vorzüglich der Total-Habitus gegeben werden soll, darzustellen, und spätern Darstellungen ist es vorbehalten auch das Instructive hervorzuheben; doch möchte ein eleganter Franzose schwer sich dazu entschliessen können, die Form so ganz aufzuopfern, dass z. B. auch das Aussehen der Zunge und Aehnliches mit dargestellt würde!

Leipzig, b. Voss: *De locis Pompejanis ad rem medicam facientibus* differit etc. *Ludov. Choulant.* Cum tabula lithographica. 1823. 19 S. 4.

Ein Programm, durch welches Hr. *Ch.*, der an der medicinisch-chirurgischen Akademie zu Dresden eine Professur erhalten hat, zur Anhörung seiner Antrittsrede: *de medicinae vi in humani generis cultura (m)* einladet. Seine Absicht war, alles, was sich in Pompeji für die Medicin Interessantes gefunden, zu beleuchten; was freylich der Titel der Schrift nicht deutlich genug ausspricht. Zuerst wird der Untergang Pompeji's beschrieben, bey welcher Gelegenheit eben nichts Neues mitgetheilt werden konnte, sondern nur eine kurze Compilation des Bekannten, wozu, wenn wir nicht irren, hauptsächlich der Aufsatz *Blöde's* in den Schriften der mineralogischen Gesellschaft zu Dresden, Bd. 1., benutzt worden ist. Ein Irrthum ist es, wenn der Vf., wie es scheint, Pyroxen (Augit) und Leucit (Amphigene) für identisch hält (S. 10.) Hierauf ist die Rede von den früher und besonders neuerdings aufgefundenen chirurgischen Instrumenten, wovon uns *Froriep* in seinen Notizen leidliche Abbildungen und *Kühn* in einigen Programmen sehr schätzbare gelehrte Erläuterungen gegeben haben. In dem Abschnitt: *Pharmaca* bringt Hr. *Ch.* einige nicht unstatthafte Ansichten vor, indem er die in der sogenannten *Drogheria* von Pompeji (unser Cicerone nannte sie *la Caffeteria*, wegen der auf den Marmorplatten des Ladens zurückgebliebenen Spuren von Taſſen u. a. Gefässen) an die Wand gemalte Schlange, die eine Frucht verzehren will, für den *Genius loci* hält, und auf einem andern Wandgemälde kleine Genien, die etwas auspressen, mit einer pharmaceutischen Arbeit, vielleicht mit dem Auspressen des Mandelöls beschäftigt glaubt. Nicht minder beyfällig müssen wir uns für seine Ansicht der Amulete, namentlich der Priape, erklären. Zum Schlusse handelt er von dem angeblichen Tempel des Aeskulap, den er, und mit Recht, als solchen nicht anerkennen will. Angehängt ist eine Karte von Pompeji, wahrscheinlich nach der grossen 1820 zu Neapel bey Glass erschienenen verkleinert. Uebrigens thut es uns leid, nicht viel zum Lobe der Latinität sagen zu können, deren häufige Fehler bey einer etwas kritischeren Revision leicht zu vermeiden gewesen wären. Das glänzende Aeussere der Schrift macht dem wackern und geschmackvollen Verleger Ehre. Die elegante Kartonnirung und der schöne Druck auf vortrefflichem Velinpapier wird nicht bloss in Deutschland, sondern auch in Amsterdam, London und Paris gefallen, in welchen Städten, wie der Umschlag besagt, die Schrift ausgegeben wird.

PHILOSOPHIE.

Bonn, b. Weber: *Christiani Augusti Brandis Diatribe academica de perditis Aristotelis libris de ideis et de bono sive Philosophia.* 1823. 69 S. 8.

Die Untersuchung über verlorne Bücher des Aristoteles von den Ideen und vom Guten hat ausser den Fragen über dieses Philosophen metaphysische Schriften auch Beziehung auf die sogenannte Geheimlehre des Plato, worüber der Streit noch nicht genau genug geführt oder beendigt scheint. Denn diejenigen, welche die Lehre des Plato in seinen Dialogen schwer verständlich finden, nehmen zum Schulgeheimniss ihre Zuflucht und stützen sich dabey auf missverstandne Aeusserungen des Plato, oder auf das Zeugniss seiner unechten Briefe; diejenigen aber, welche den Inhalt der ganzen Lehre des Plato in seinen Dialogen enthalten glauben, vergessen, dass Aristoteles Mehreres Platonische in seinen vorhandenen und verloren gegangenen Schriften berührt habe, wovon keine Spur in den Platonischen Dialogen vorkommt, es sey denn, dass man dem Stagiriten wenig Zutrauen schenke. Nun möchte zwar nicht behauptet werden können, dass Aristoteles seines grossen Meisters Lehre hinreichend gefasst habe, ja er möchte wohl nirgends weniger scharfsinnig seyn, als wenn er gegen die Platonischen Ideen streitet; inzwischen ist es doch zu rasch, ihm Glauben zu versagen, wenn er ohne Bey-

Beyfügung seines Urtheils gewisse Lehrsätze des Plato berührt, wovon dessen Dialogen schweigen. Wenigstens hat Plato wohl in seiner Schule weiter auseinandergesetzt, was in den Dialogen angedeutet wird, und einen Theil davon konnten Aristoteles und andre Schüler in ihren Schriften bekannt machen.

Nach dieser Ansicht macht der gelehrte Vf. aus Zusammenstellung der verschiedenen Zeugnisse späterer Schriftsteller des Alterthums wahrscheinlich, dass Plato in seinem Schulvortrage, so wie in seiner Republik auf die Idee des Guten seine Lehrsätze zurückgeführt, und dass aus diesem Grunde Aristoteles und dessen Mitschüler ihren Commentaren über Platonische Philosophie die Ueberschrift *vom Guten* gaben. Sie erhielten von Andern auch die Ueberschrift *von der Philosophie*. Laut ähnlicher Zeugnisse schrieb ausserdem Aristoteles noch besondre Bücher von *den Ideen* über die Lehre des Plato. Der Verlust dieser Bücher ist zu bedauren, und unser Vf. vermuthet nach einzelnen Stellen des Aristoteles und anderer Schriftsteller, Plato habe im Schulunterricht sich etwa auf folgende Weise geäussert: Alle Dinge, welche wir mit den Sinnen wahrnehmen, sind ein Ausdruck der Ideen als ihrer ewigen Urbilder, die Principien der Ideen sind daher die Principien der Dinge. Da aber vor dem Körper die Fläche, vor dieser die Linie, vor der Linie der Punct ist, und dieser dasselbe ist mit der Monas, die Monas aber eine Zahl ist, so ist Nichts vor der Zahl. Sind Zahlen die obersten Principien der Dinge, so sind auch die Ideen auf sie zu beziehen. Die Principien aber der Zahlen sind das Eins, und was ausser dem Eins ist, das Viele und Wenigere, und diess ist schon in der ersten Zahl, in der Dyas, enthalten, denn die Dyas ist mehr und weniger, das Doppelte und das Halbe. Dadurch werden die Einheit und die Dyas Elemente der Zahlen und der Dinge. Aristoteles bemerkt, eine Hauptursache dieser Platonischen Annahme sey gewesen, sich den Schlussfolgen des Parmenides zu entziehen, doch wurden dabey die idealen Zahlen von den mathematischen unterschieden. Hievon handelte wahrscheinlich Aristoteles in seinen Büchern *vom Guten*, da er auch in ihnen die Lehrsätze der Pythagoräer erläutert haben soll.

Hieraus folgert unser Vf. weiter für die Lehre des Plato: Nachdem dieser Philosoph gezeigt, dass die Gesammtheit der Dinge auf Ideen oder Artbegriffe (*rerum species*) zurückzuführen sey, welche als unveränderlich aller Veränderung zum Grunde lägen, und deren Spur in unsrer Seele gefunden werde, so wandte er sich zur Untersuchung der Principien derselben. Da er aber im Physischen minder bewandert war und sich der Aufsuchung ewiger Formen in der Natur der Dinge nicht gewachsen hielt, so hielt er sich an die blossen in unserm Gemüth vorhandenen Eindrücke, und glaubte jene in den Zahlen zu finden, welche ohne alle andre Erkenntniss erkennbar und aller Erkenntniss Elemente seyen. Zugleich ist zum Verständniss nicht ausser Acht zu lassen, dass Plato von der Eleatischen und Heraklitischen Lehre zu der seinigen überging. Er sah nämlich, alle Erkenntniss der Wahrheit werde aufgehoben, wenn man nicht gegen Heraklit zeige, dass die beständige Bewegung der Dinge keinesweges ihr Wesen ausmache, und gegen die Eleatiker, dass die Verschiedenheit der Wesen nicht durch die Erkenntniss des Wesens aufgehoben werde. Nachdem er also ausser der Einheit des Wesens, wovon sie abhängen musste, die Verschiedenheit der Wesen fand, musste er ein zweytes Princip der Verschiedenheit setzen. Denn dass das Wesen selbst nicht getheilt werden könne, ward von Plato leicht dem Parmenides zugestanden. So also lehrte er zwey Principien, Einheit und Verschiedenheit, wovon nur das Eine wahres Wesen sey, das andre aber die Verschiedenheit der Dinge potentialiter in sich enthalte. Wenn die höchste Einheit das unbestimmte Princip der Verschiedenheit bestimmt, entstehen zuerst die Zahlen, denn ohne Zahlen lässt sich die Verschiedenheit der Dinge nicht auffassen und Nichts anderes bestimmen. Hierdurch vielleicht bewogen, lehrte er, das Element des Unbestimmten und desjenigen, welches an dem Einen und wahren Wesen Theil nehme, sey die Materie. Hierdurch hob er den Unterschied nicht auf, sondern nannte die unveränderlichen, des einen wahren Seyns theilhaftigen Ideen das Seyende, die einzelnen Dinge aber, als Ausdruck und Bilder der Ideen, welche wegen ihrer beständigen Veränderung, Nichts für sich wären, nannte er das Nicht Seyende. Hieraus erhellt vielleicht ferner, warum Plato die den Ideen und veränderlichen Dingen gemeinschaftliche Materie im Philebus das Unendliche, in den Schulen aber, genauer redend, die unbestimmte Dyas nannte. Dieser letztere Ausdruck erinnert genauer als jener andre, dass die Materie Nichts für sich sey, sondern eine blosse Macht und Kraft der Erzeugung, welche sowohl das Grosse und Kleine als das Uebrige in sich enthalte.

Schwierig und dunkel, gesteht der Vf., bleibt noch immer die Frage nach der Art und Weise, wie Plato die Gattungen der Dinge oder die Ideen auf die ersten Zahlen bezog. Aristoteles sagt, er habe nicht mit den Pythagoräern gelehrt, dass Zahlen die Dinge selbst seyen; ob er aber sie als eine Regel, von welcher die Ideen ausgehen und nach welcher die einzelnen Dinge durch die Ideen gebildet sind, oder als Kräfte, welche nach gewissen numerischen Verhältnissen die Gattungen der Dinge hervorbringen, oder auf irgend eine andere Weise gedacht habe, ist aus den Aeusserungen des Aristoteles nicht leicht zu entnehmen, und es bleibt der scharfsinnigen Vermuthung hier ein weites Feld. Der Vf. scheint sie künftig weiter fortsetzen zu wollen, und jeder Freund solcher Untersuchungen wird ihn gern auf seinem Wege begleiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris: *Voyage en Sicile* fait en 1820 et 1821 par *Auguste de Sayve.* Accompagné d'une carte topographique de deux paysages lithographiés et d'une planche de musique. 1822. *Tom. I.* XI u. 401 S. *Tom. II.* 339 S. *Tom. III.* 409 S. 8.

Bey der Fluth von neuen Reisebeschreibungen, welche über alle Theile Europa's fast jährlich erscheinen, ist es kein leichtes Unternehmen, etwas ausgezeichnetes in diesem Fache zu liefern. Das vorliegende Werk verdient indess in der That eine Auszeichnung, nicht sowohl wegen der Gründlichkeit, mit der die Alterthümer des klassischen Bodens Siciliens darin behandelt sind, als vielmehr wegen des reichen Umfanges der in dem Werke mitgetheilten Nachrichten von allem, was Sicilien dem Auge des Reisenden merkwürdiges darbietet. Nicht nur die Reisebeschreibung des Vfs selbst findet sich darin, sondern auch besondere Abhandlungen über die ältern und neuern Institute, den Charakter und die Sitten der Bewohner Siciliens, den Ackerbau, den Handel, die Künste, die Wissenschaften, nebst Betrachtungen über den Aetna überhaupt, und eine ausführliche Geschichte der Insel bis 1820. Wohl bekannt mit den Schriften der Herren *Brydone, Borch, Swinburne, Stolberg,* und anderer, war es weniger die Absicht des Vfs, die Ansichten seiner Vorgänger zu widerlegen, als seine eigenen Ansichten und Bemerkungen mitzutheilen, und so finden wir in diesem Werke, nicht die bey vielen neuern Reisenden gewöhnliche unangenehme Polemik, gegen die er sich ausdrücklich erklärt. Nur bey *Brydone's* oft zu vagen Hypothesen macht er eine Ausnahme: aber hier führt er Gründe gegen Gründe an, und überzeugt den Leser mehr von der Wahrheit seiner Ansichten als er ihn gegen die Zuverlässigkeit und Sorgfalt seines Gegners einnimmt. Aus den Alten finden sich keine Citate unter dem Texte, doch sieht man aus vielen Stellen, dass auch diese dem Vf. nicht ganz unbekannt waren.

Der *erste* Theil umfasst nach einer vorangeschickten allgemeinen Einleitung und der Beschreibung der Hauptstadt Siciliens mit ihrer nächsten Umgebung die Reise des Vfs von Palermo aus nach der westlichen Spitze bey Marsala, dem alten Lilybäum. Der Vf. nahm den Weg dahin nicht immer an der Küste fort, sondern ging geradezu über Alcamo nach den Ruinen von Segeste, bog sich dann landeinwärts Salemi dem alten Halycia, und besuchte dann die Küsten-Gegend von Trapani (Drepanum), längs der er bis zu dem bezeichneten Punkte bey Marsala ging. Dann folgen an der Südküste, Mazara, Castel Veterano (bey dem Vf. Entella), Selinus mit seinen herrlichen Ruinen ausführlich beschrieben, Sciacca (Thermae Selinuntinae), Girgenti (Agrigent), dessen Ruinen ebenfalls beschrieben werden, der Hügel Macaluba, dessen Gas-Eruptionen von Strabo und Solin erwähnt, von dem Vf. genauer untersucht wurden (S. 209—211). Von hier wandte sich der Vf. in das Innere der Insel, wo er die Communication sehr schwierig und die Resultate wenig genügend fand, weshalb er sich hier auch sehr kurz in der Beschreibung hält. Die Reise ging über Aragona, wo er einige Alterthümer fand, ohne sie näher zu beschreiben, Regalmuto mit seinen Schwefel und Salzminen, Camarata, Castronovo, Bivona (den Geburtsort der heil. Rosalie), wo er von der alten Stadt Hippona keine Reste mehr fand. Was den Vf. veranlasste hierher Hippone zu setzen ist nicht abzusehen, da die Stadt Hipponium, welche er zu meynen scheint, nachher Vibona Valentia genannt im Lande der Bruttier lag und das heutige Monte Leone ist. In Sicilien kommt kein Ort des Namens vor und nur ein Hippana lag nach Polybius zwischen Panormus und Mutistratus (Mistretta) also viel nordöstlicher etwa bey Castelbuono. Die Nachricht, dass bey Bivona Gräber, Urnen und Medaillen gefunden sind, bürgt indess für ein frühes Alter der Stadt, und es wäre wohl möglich, dass der von den Griechen oft wiederholte Name auch hier sich wiederfände, obgleich kein Schriftsteller davon spricht. Von Bivona ging der Vf. in vier etwas westlicher gelegene Dörfer, welche von Albanesern 1482 gegründet sind, Palazzo-Adriano, Mezzojuso, Piana und Contessa. Interessant ist, was der Vf. von ihren Sitten und Gebräuchen anführt. Dann kehrte er über Caltanisetta (nach zwey im Schlosse zu Pietra Rossa aufbewahrten griechischen und lateinischen Inschriften eine alte Stadt *Nisa*) und über Naro, wo gleichfalls die Ruinen einer alten Stadt (wahrscheinlich Corconiana) sich befinden, nach Agrigent zurück. Da der Vf. diese ganze Reise ins Innere sehr schnell gemacht zu haben scheint, und doch manches, was zur Aufklärung der alten Geographie und Geschichte gehört, fand: so ist zu wünschen, dass neuere Reisende sorgfältiger seinen Spuren folgen mögen. Von Girgenti ging er nach Alicata der alten Gela, deren Ruinen bis auf eine in den Felsen gehauene Treppe, einige Grabkammern und einer *Inschrift* mit Benennung der

der Bürger von Gela, gänzlich verschwunden sind. *Mannert* leugnet, trotz der unbezweifelten Spuren des Alterthums, dass früher hier eine Stadt existirt habe, mit Unrecht (Italien), bloss weil er Gela mit Cluver nach Terra Nuova setzt und nun für diesen Ort keinen Namen übrig behält. Der Vf. urtheilt mit Recht, dass der südl. Himera Fluss auch den Namen Gela geführt habe, und so lassen sich alle Stellen der Alten auf Alicata beziehen, welche von Gela handeln. Dann nach Terra Nuova (Callipolis nach dem Vf.). Hier fand er nur noch wenig Reste der alten Mauer und einige Säulenfragmente. Von da sahe er Glozzo (Gaulos) und Malta, durch Hülfe eines Fernglases, und theilt bey der Gelegenheit einige Nachrichten über die cyclopischen Ruinen daselbst mit. Unbedeutende Ausbeute giebt seine Reisebeschreibung über Madonna di Camerina, welche in den geringen Ruinen der alten Stadt gebaut ist, Santa Croce (Caucana) und Ragusa (Hybla) mit wenigen Resten der alten Mauern, wo noch jetzt der Honig ein Ausfuhrartikel ist, nach Modica der alten Mutica. Südlich von da ging er nach Sicli der alten Casmenae, wo er nur einige Reste der Mauer und eine in den Felsen gehauene Treppe, alte unterirdische Kornmagazine, wie zu Girgenti sah, Spacca-Furno (der alten Pacca Furnum). Mit dieser kleinen Stadt schliesst sich das Thal von Ispica, von dem wir eine so interessante Beschreibung bey *Kephalides* finden. Der Vf. setzt die Troglodyten-Stadt vor aller Geschichte und vergleicht sie mit den Grotten bey Clermont und Tours, welche noch jetzt von Landleuten bewohnt sind (S. 247). Am nördlichen Ende des Thales sind Griechische Inschriften über den Grotten, ein Zeichen, dass, wenn auch später, Griechen davon Gebrauch machten. Der Vf. besuchte nun das Vorgebirge Pachynum j. Cap Passero, fand bey Marza Mauern, die er für früher hielt als die Griechischen Werke (Siculisch), und erreichte so die südlichste Spitze der Insel. Wahrscheinlich sind diese Ruinen von Odysseae portus. Die Reise längst der Ostküste führte ihn über den Abisso Fluss, dem ehemaligen Helorus, bey dem Triumpfsbogen von Helorina (Elorus) vorbey nach Noto (Neetum der Alten). Die alte Stadt war auf einen uneinnehmbaren Felsen gebaut. Ein Erdbeben zerstörte sie 1693 und die Einwohner zogen eine Lieue vom Meere an einen kleinen Fluss. Die Alterthümersammlung, welche der Vf. hier erwähnt, ist ohne Zweifel die von *Kephalides* ziemlich gut beschriebene des Baron Antonio Astuto von Fargione; gern läsen wir mehr über die treffliche Münzsammlung dieses Mannes, dessen Schätze nach dem Vf. grösstentheils aus den Gräbern der alten Einwohner herrühren. Eine Lieue von Avola fand der Vf. die Ruinen von Hybla major ohne irgend einiges Interesse; allein hier irrt sich der Vf., da Hybla major bey Inessa am Fusse des Aetna lag. Wenn Ruinen einer Stadt dort vorhanden sind, die der Vf. indess durch nichts näher bezeichnet: so sind es ohne Zweifel die von Naustathmus.

Der Weg führte den Vf. weiter nördlich bis Floridia 2 Lieues von Syracus. Dann wandte er sich links, und machte abermals eine Reise ins Innere (S. 258 — 290). Zuerst erreichte er Palazzolu (Palazzolo) eine Stadt die an und für sich keine Alterthümer darbietet, allein in ihrer Umgegend manches Interessante zeigt. Auf dem Berge an dessen Fusse die Stadt liegt, war die alte Stadt Herbessa (Erbessus). In dem Felsen nahe bey der Stadt finden sich, bey der Quelle Aqua santa, sonderbare Reliefs in den Felsen gehauen, auf denen Menschen und Thiere von etwas mehr als natürlicher Grösse eingehauen. Die verschiedene Natur der menschlichen Figuren, die der Vf. nicht erklären kann, bezieht sich ohne Zweifel auf die griechische Sitte, die Göttergestalten weit grösser als die Menschen darzustellen. Die Beschreibung der grossen Grotte ½ Lieue von der Stadt durch den Fluss gebildet, und mit Höhlen zu Wohnungen an beiden Seiten zu gerichtet, und die Nachricht von der runden Felsenkammer bey Sta Lucia mit einem noch tiefern Keller, giebt uns theils Aufschluss über den Namen der Stadt theils darüber, warum die Römer bey der Belagerung von Agrigent den Ort zur Kornkammer machten. Solche unterirdische Grotten waren häufig Kornmagazine, woran der Vf. nicht denkt. Im Norden der Stadt etwa 1½ Lieue findet der Vf. Bidis in dem heutigen Saint Jean de Bidini wieder, und bemerkt, dass dort sehr viele in den Felsen gehauene Höhlen sich noch fänden. Von Palazzolo ging der Vf. nach dem nahen Busceni, dann nach Vicini, wo er keine Ruinen fand. N. W. vom vorigen und dem nahe gelegenen Licodia dem alten Euboea einer Chalcidens. Colonie, gegründet von Theokles, wovon nur noch weitläufige Keller der alten Gebäude übrig sind. — Mineo N. W. vom vorigen, das alte Meneon (Menaenum des Diod. XI. 74), eine Colonie des Deucetius, die von ihrem Alterthume nichts mehr als eine Aehnlichkeit des Namens übrig hat. Er ging nach Caltagirone und dann zurück nach Mineo und dem etwas nördlich gelegenen Naphta-See Palicorum Lacus, jetzt Pelagonia See genannt. Der Vf. untersuchte das Wasser desselben, welches Kohlensaure Luft ausstösst, mit der sich ein wenig Wasserstoffgas vermischt. Ein bitumineuser Geruch ist rings umher verbreitet, welcher von dem auf der Oberfläche des Wassers schwimmenden Petroleum herrührt. Der See ist c. 450 Fuss im Umfange und 15 F. tief. Im Sommer trocknet er etwas aus. Das Volk hält den See für die Wohnung einer Hexe und verändert den Namen Naftia, in Donnafittia. Die Fee Morgana soll öfters auch darüber in der Luft ihr Wesen treiben. Von der alten durch Deucetius daselbst gegründeten Stadt ist nur der Hügel, worauf sie lag (jetzt la Rocca) noch übrig, bedeckt im grossen Umkreise mit unförmlichen Resten, und einigen in den Felsen gehauenen Stufen (S. 269). Der Anblick dieser Ruinen und der kahlen Umgegend ist sehr traurig. Der Boden besteht aus vulcanischen Tuff, Lava und Kalk, und der Vf. meint, dass sich der See auf

auf einem ausgebrannten Vulcan gebildet habe, woher die Fabel wohl kommt, dafs die Thalia, Tochter des Vulcan, mit dem Jupiter die Palici gezeugt habe, und die Mutter dann unter der Erde verborgen sey. — Einige Millien von dem See finden fich auf einem Berge die Ruinen eines fchönen Wafferbehälters, der wahrfcheinlich nicht, wie der Vf. meynt, zu einer befondern Stadt, fondern eben zu Palica gehörte, welche durch Wafferleitungen mit trinkbarem Waffer verfehen werden mufste.

Die Reife über Militello bis Lentini bietet nichts merkwürdiges dar. Von dem alten Leontium ift auch wenig mehr übrig. Nur einige Ruinen eines dreyeckigen Thurmes, Cifternen, Fundamente der Mauer und Felfengrotten find noch vorhanden. Der See von Lentini, der gröfste Siciliens 6—7 Lieues im Umfange, wird bey den Alten nicht erwähnt. Der Vf. glaubt den Grund diefes Stilifchweigens darin zu finden, dafs er erft feit einigen Jahrhunderten durch den Flufs Della-Ruina fich gebildet habe. Ueberall fand er Lava, Tuff und andere vulcanifche Producte. — Nach diefer nicht unfruchtbaren Reife ins Innere der Infel eilte er über Carlentini, Sortino (Xuthia) und Mililli nach Syracus, von welcher Stadt er ausführlich (S. 280—332) handelt, ohne etwas Bedeutendes zu dem hinzuzufügen, was wir fchon von *Fazello*, *Mirabella*, *Bonanni*, *Capodicci*, *Wilkins*, *Kephalides* und andern über die Alterthümer der Stadt wiffen.

Auf dem halben Wege von Syracus nach Augufta fah er das von Marcellus nach der Einnahme von Syracus errichtete Monument und fand eine Millie weiter die Ruinen der Hybläifchen-Megara (Hybla-Galectis five Megara). Worin fie beftanden wird nicht gefagt. Augufta hält der Vf. für eine Colonie des Kaifers Auguftus: *Facello* hat diefe Meinung des Volkes widerlegt und fetzt die Gründung in die Zeiten der deutfchen Kaifer. Wenn ein alter Ort da lag, fo war es Xiphonia; es finden fich indefs keine Ruinen davon. Auf der weitern Reife gegen Catania konnte der Vf. von Murgentium am Ausflufs des Simethus (j. Giaretta) keine Ruinen entdecken. Indem der Vf. bemerkt, dafs in dem Simethus noch Bernftein gefunden werde, fpricht er weitläufig über diefes merkwürdige Naturerzeugnifs und über die Fabeln, welche die Griechen damit verbanden. Catanea und feinen Ruinen find die letzten Bogen des erften Bandes gewidmet (S. 348—389). Wie die meiften, welche ohne gründliche Vorkenntniffe die Topographie der alten Städte beginnen, glauben, dafs alle Verfuche die Lage der einzelnen Tempel und öffentlichen Gebäude nur zu leeren Hypothefen führen: fo meynt auch der Vf., dafs er am beften thäte, wenn er fich darauf nicht einliefse. Doch befchreibt er das Theater, das Amphitheater, das Odeion, und die Bäder und Gräber etwas genauer, geht dann über auf die Alterthümer der Umgegend, den Tempel der Proferpina, die Quelle der Cybele und die Wafferleitungen. Dann folgt die Befchreibung der neuen Stadt, des Mufei der Benedictiner und des Fürften Bifcari, der Sammlungen von Privatperfonen, der Univerfität, der Sitten der Einwohner, und der phyfifchen Befchaffenheit der Umgegend. Der letzte Theil wird für den Geologen von grofsem Intereffe feyn, da auch von dem grofsen Erdbeben vom J. 1818 Berichte eines Augenzeugen, des Doctor *Longo*, eingewebt find.

Der *zweyte* Theil des Werkes beginnt mit einer vortrefflichen Befchreibung des Berges *Aetna* (v. S. 1—28), worauf die Befchreibung der *dritten* Excurfion in das Innere der Infel folgt. Die Reife ging jetzt gerade nach Caftro Giovanni, Mifterbianco, Motta St. Anaftafio, wo herrliche Bafaltfelfen felbft auf Kalklagern fich finden, Paterno, das alte Ineffa mit vielen Ruinen umher, Aderno, das alte Adranum, deffen Mauern noch mit alten Thürmen verfehen find, Aragona mit den Reften der Wafferleitung des Prinzen Bifcari, Centorbi, das alte Centuripi, auf einer bedeutenden Anhöhe gelegen, mit wenigen Ruinen der alten Stadtmauern und der innern Gebäude, nebft einer Römifchen Brücke über den Symethus; S. Philippe d'Argiro, das alte Argyrum (Argyrium) Diodors Vaterftadt; mit Reften der alten Mauer auf dem Abhange des Berges, Afaro (d. A. Aforus) auf dem Gipfel eines Felfen gelegen, den eine über alte Grundmauern erbaute Kirche ziert. Hier in der Nähe feines Zieles, der alten Enna, bog der Vf. füdlich ab, und ging durch hungrige Gegenden nach Aidone dem alten Aidonum, welches faft gar keine Spuren zurückgelaffen hat, und von da weiter nach Piazza dem alten Plutia, benannt von dem Reichthum feiner Gefilde. Die unbedeutenden Ruinen der alten Stadt liegen in einiger Entfernung von der neuen an einem Orte Cafali genannt. Der Vf. bezeugt den Reichthum und die Annehmlichkeit der Gegend. Nach diefem Abwege begab fich der Vf. über Mazarino nach Caftro Giovanni der alten Enna oder Caftrum Ennae, dem Nabel der Infel. Auch er fand, wie *Kephalides*, dafs die Befchreibung Diodors von den Blüthendüften der Gefilde umher, jetzt nicht mehr paffe. Von Ruinen fah der Vf. hier faft gar nichts. Etwas S. W. von Caftrogiovanni ift die Brücke von Capitorfo eines der Wunderwerke Siciliens. Sie ift von Karl V. gebaut und ruht auf Felfen, allein die Kunft daran ift nicht fo bedeutend. Die Salzminen im Berge Alimena geben auch einem Fluffe Nahrung, der dem Salfo oder Himera der Alten den falzigen Gefchmack mittheilt. Alles umher ift dürr und trocken. Der Vf. machte von hier eine Excurfion in die Gebirge von Madonia, die er in naturhiftorifcher Hinficht befchreibt, und ging dann auf einem andern Wege nach dem Aetna zurück. Zuerft befuchte er Calafcibetto nahe nördlich von Caftrogiovanni, dann nach Sperlinga wo er in den Felfen viele tief ausgegrabene Grotten fand, und Nicofia, gebaut auf den Ruinen einer alten Stadt, die der Vf. für Herbeffus hält (wir für Hervita).

Von da ging er nach Traina, dem alten Imacara (Imachara). Die Grundmauern der alten Stadt find hier und da noch übrig, fonft nichts. In den nahen ber-

hercinischen Bergen suchte er nach Descendenten des *Daphnis*, Erfinders der buccolischen Gesänge. Bronte welches er dann erreichte, liegt am westl. Fusse des Aetna. Die Gegend hier, wie alles Land bis Randatio, ist höchst öde und traurig, und voll von Vipern. Lingua Grossa, weiter gegen den östlichen Fuss des Aetna, bietet nichts Merkwürdiges dar, als vulcanische Producte für den Geologen.

Nach dieser Reise im Innern, setzte der Vf. seine Reise an der Ostküste weiter fort. Bey Castel d'Aci fand er die Ruinen eines römischen Castells, und im Meere nahe bey der Küste die drey Basaltfelsen, welche Felsen der Cyclopen genannt werden, weil sie vom Polyphem dem Ulysses nachgeschleudert seyn sollen. Der höchste derselben ist 60 Toisen hoch. Dann ging er über den Fluss Aquae-Grandi, den alten Acis. Aci-Reale liegt in einer grossen Ebene, die von Catania bis Taormina geht. Es giebt hier viele Orte mit dem Namen Aci zusammengesetzt, die der Vf. von Acis einem Sicilischen Könige ableiten möchte. Die Stadt Aci ist das alte Acis Aquilea. Nahe dabey sind die warmen Schwefelbäder Santa Venerea mit Spuren alter Gebäude. Der Fiume freddo, weiter gegen Taormina zu, ist in der That so kalt, dass er das Thermometer um mehr als drey Grade R. fallen macht. Er enthält viel Kohlensäure und schwefelsaures Eisen. Der Fluss Contara ist weiter hin der alte Onobola. Von der alten Stadt Naxos an der Mündung des Flusses fand der Vf. nur wenig Ruinen bey dem alten Grabmonumente, *Torre Rosso* genannt. In Taormina, dem alten Tauromenium, beschreibt der Vf. die Reste eines alten Tempels in der Kirche des heil. Pancratius, das Gymnasium oder die Naumachie, das herrliche Theater und mehrere Basreliefs, die in die Sammlung des Fürsten Biscari gekommen sind. Dann ging er weiter über St. Paul nach Messina, machte aber von St. Paul einen Umweg durch die minenreiche Gegend von Savoca, Limina, Rocca Lunera und Fiume-di-Nisi am Chrysorrhoas der Alten, wo die Silber- und Kupfergruben der Alten sich befanden. Bey Ali fand er reiche Eisengruben, Kupfer und Bley, und Schwefelbäder von 36—38° Wärme. Auf der weitern Reise nach Messina fand er wenig Bemerkungswerthes.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Volke: *Handbuch der speciellen medicin. Pathologie und Therapie* von *Joh. Nep. Raimann.* — *Erster* u. *zweyter* Band. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1823. 8.

Bey dem grossen Einfluss, den die Wiener Schule so wie das dasige vortreffliche Krankenhaus von jeher auf die Fortschritte der Heilkunde ausgeübt hat, ist es von Wichtigkeit die Erzeugnisse dieser Schule zu beobachten, zumal wenn dieselben von Männern herrühren, die als Repräsentanten dieser gelehrten Anstalten angesehen werden können. Obiges Handbuch der Therapie, von dem uns die zweyte vermehrte Auflage vorliegt, gehört ohne Zweifel unter die Zahl der gelungenen, fleissig gearbeiteten, wohl durchdachten, bündig und verständlich geschriebenen Werke dieser Art. Mit dem Standpunkt von welchem aus ein dergleichen Handbuch der Pathologie geschrieben werden muss, und wie ihn der Vf. in der Vorrede feststellt, ist wohl jederman vollkommen einverstanden, so wie der Mittelweg aphoristischer Kürze und erklärender Weitläufigkeit, die Zulassung der ausgesuchtern Literatur, das Bestreben in Sprache und Erklärungsweise an keine der einseitigen Theorieen der Medicin zu erinnern, desgleichen die Vereinigung analytischer und synthetischer Methode im Vortrage nicht anders als gelobt werden kann. Ohne auf die einzelnen Gegenstände einzugehen, auf deren Beurtheilung es überhaupt mehr bey Monographieen ankömmt, beschränkt sich Rec. eine Bemerkung zu machen, welche sich auf die Haltung des ganzen Werkes bezieht. Es ist nämlich bey dieser neuesten Bearbeitung der Pathologie Rec. aufgefallen, die pathologische Anatomie nicht auf den Ort hingestellt zu finden, der ihr wohl zuzukommen schien. Rec. war nämlich der Meinung, dass gerade auf diesem Wege eine Pathologie heut zu Tage Glück machen könne, indem sie den reichlichen Schatz anatomischer und nosographischer Forschungen, welche in dem letzten Decennium vorzugsweise die französische Schule uns dargeboten, unbefangen benutzte. Gegen Neuerungen muss man allerdings misstrauisch seyn, zumal da sich jene anatomisch-pathologischen Forschungen den wenig empfehlenden Namen einer Theorie, eines Systems zugezogen haben. Doch abgesehen von etwaigen Verunstaltungen, deren auch sie wohl fähig seyn mögen, können sie bey der gründlichen Art, mit der sie ihre Beweise aufführen, wohl auf eine möglichst freundliche Aufnahme Anspruch machen. Rec. wünschte daher bey jeder einzelnen Krankheit einen dergleichen Paragraph zu finden, wie z. B. §. 639. bey der Abhandlung des Scharlachs, wo der Vf. die unverkennbaren Spuren der bis zum Tode dagewesenen Entzündung aller serosen und mucosen Häute, Hirnhäute, ja sogar der innern Herz- und Gefässauskleidungen nach eigner Erfahrung treffend beschreibt; welche Angaben, wenn sie sich, wie gesagt, bey der Geschichte einer jeden Krankheit vorfänden, das Buch ohne Zweifel selbst Anfängern der Medicin bey weitem annehmlicher gemacht haben würden. Rec. begnügt sich mit dieser einen Bemerkung, weil ihm in Bezug auf die Haltung und Richtung des ganzen Werkes nur diese Eine sich aufdrang, und die Auseinandersetzung der einzelnen Gegenstände nur zu der vorgeäusserten Meinung zurückführen würde, dass alle Gegenstände mit gleichem Fleisse und ganz dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft entsprechend bearbeitet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Voyage en Sicile* fait en 1820 et 1821 par *Auguste de Sayve* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Aus den Mittheilungen des Vfs über *Messina* (S. 107 — 157) ist wenig Neues zu ersehen. Der letzte Theil der Reisebeschreibung umfasst, was der Vf. von seiner Reise längs der nördlichen Küste bis Palermo zu berichten fand. Zuerst spricht er von Milazzo, dem alten Milae, wohin er wahrscheinlich reiste, ohne die nordöstlichste Küste zu berühren. Alterthümer fand er dort sehr wenig. Dann besuchte er die Ruinen des alten Tyndarum, 2 Lieues von Patti. Die Reste der Stadt finden sich auf der Höhe eines Hügels am Meere. Einige neuere Hütten sind zwischen ihnen gebaut. In einer Eremitage sind Reste von schöner Architectur. Die alten Mauern, durch Thürme geschützt, sind von Quadersteinen erbaut. Das Pflaster der Stadt ist ebenfalls von grossen glatten Steinen. Bey dem Thore ist ein Grab; andere finden sich auf dem Abhange des Hügels. Das Theater ist noch am besten erhalten. Der Vf. giebt davon die Dimensionen. Es hatte eine dorische Säulenhalle. Von den Aufgrabungen, welche 1812 hier eine Menge Statüen und Inschriften zum Vorschein brachten, scheint der Vf. nichts zu wissen (cf. *Kruse* Archiv für Geographie u. s. w. 1. Bds 3tes Heft). Von der ganzen Reise über Patti bis Caronia erfahren wir gar nichts, obgleich manches auf dieser wenig besuchten Küstenstrecke zu untersuchen gewesen wäre. Auch von Caronia, dem alten Calacte, weiss der Vf. nichts weiter zu sagen, als dass ein Stück einer Säule, ein Fragment einer Statue und einige antike Gefässe dort gefunden wären. Weiter westlich erreichte er Tusa und drey Lieues davon die unbedeutenden Ruinen von Alesa (Alaesa), dann Cefalu das alte Cephalaedium, dessen Mauern am Grunde von cyclopischer Bauart sind. Auch die Ruinen der Acropolis sind cyclopisch bis auf die Thore, welche aus regelmässigen Quadern bestehen. Nahe dabey ist eine heisse Quelle.

Auf dem Wege nach Termini verweilte der Vf. in dem Dorfe Buon Fornello, um die Ruinen, oder vielmehr den Platz der alten Stadt Himera zu sehen, welche, von Hannibal zerstört, nicht wieder aufgebaut wurde. Dann erreichte der Vf. Termini, Thermae Himerensium, von den Carthagern nach der Zerstörung von Himera gebaut. Der Vf. fand mehrere Inschriften, die er nicht copirte, mehrere schöne Stücke von Architectur, Statuenfragmente u. dgl. Termini hat Bäder zum Theil auf den alten Fundamenten gesetzt. Die Wärme der Mineralbäder steigt auf 45° Reaumur. *Solus* war der letzte Ort, dessen Ruinen der Vf. vor Palermo berührte. Er beschreibt sie indess hier nur oberflächlich, da er schon 1, S. 62. bey der Darstellung der Merkwürdigkeiten um Palermo weitere Nachrichten darüber mitgetheilt hat. Die Ruinen bestehen in Säulen Dorischer und Ionischer Ordnung und in den Felsen gehauenen Gräbern. Sie finden sich bey dem Thurm von Solus (*Castel di Solunto*).

Dieser Reisebeschreibung, welche fast alle wichtigen Oerter der Insel umfasst, folgen *Considérations Generales*, über die Regierung, die Constitution, Gesetzgebung, Administration, über die Barone, und den Vicekönig Siciliens, die Religion, die Sitten und den Charakter der Sicilier, ferner über Ackerbau, Künste, Gewerbe und wissenschaftliche Bildung. Selbst ein Musikblatt ist eingeheftet, welches eine Volksarie enthält, die der Vf. in der Gegend von Agrigent gehört hatte, ohne den Text verstehn zu können.

Der folgende Band enthält ebenfalls solche Abhandlungen über die Conchyliologie, Mineralogie, Geologie und die Vulcane Siciliens, bey welcher letztern wir nur bemerken, dass der Vf. sehr gründlich die Meinung *Brydone's* widerlegt, nach der man aus der zu Erde gewordenen Lava des Aetna auf ein wenigstens 14,000jähriges Alter der Erde schliessen könne (S. 71). Es folgt dann ein *Histoire des éruptions de l'Etna*, und endlich eine Geschichte der ganzen Insel, welche aus *Tillemont*, *Crevier*, *Inveges*, *Barigni*, *Fazello*, *Mongitore*, *Carrera* und andern zusammengetragen, keinen Anspruch auf gründliche Forschungen macht, aber doch für den Reisenden das, was ihm zu wissen nöthig ist, angenehm zusammenstellt.

Die Karte von Sicilien ist von keiner Bedeutung, und die Kupfer, wie die von dem Tempel zu Segesta (Bd. 1. S. 108.) und der Ansicht des Aetna (T. III. S. 29.), sind mit den herrlichen und genauen Darstellungen in **Wilkins** *antiquities of Magna Grecia* nicht zu vergleichen.

Das Ganze ist sehr brauchbar für Geographen und Alterthumsforscher, für Mineralogen und Bota-

taniker, die nicht ohne andere Hülfsmittel find, in denen die wichtigften Theile der Infel mit gründlicherer Gelehrfamkeit dargeftellt find, weniger für die, welche in dem Werke allein eine genügende Darftellung der Hauptmerkwürdigkeiten Siciliens fuchen. Die Reifebefchreibung reizt mehr an zu neuern Unterfuchungen, als fie hinreicht, alles Bisherige entbehrlich zu machen; allein Letzteres war auch der Zweck des achtungswürdigen Vfs nicht, und fo müffen wir ihm für das, was er uns lieferte, danken.

RÖMISCHE LITERATUR.

St. Gallen, b. Wegelin u. Rätzer: *Fl. Merobaudis Carminum Orationisque Reliquiae* ex membranis Sangallenfibus editae a *B. G. Niebuhrio*. 1823. XII u. 20 S. gr. 8.

Hr. *N.* erfuhr bey feinem Aufenthalt zu St. Gallen in der Schweiz, dafs in der dortigen an Handfchriften fo reichen Bibliothek fich auch einige *Codices refcripti* vorfänden, die noch nicht näher unterfucht, allerdings einer genauern Einfichtnahme werth feyen. Auf weitere Frage ward er befonders auf einige folcher Blätter aufmerkfam gemacht, auf welchen die Züge der Buchftaben etwas kenntlicher und weniger verwifcht feyen, fie enthielten lateinifche Verfe, die aber nirgends in den jetzt bekannten Ueberreften Römifcher Poefie zu finden. So fand fich Hr. *Niebuhr* bewogen diefe Blätter näher zu unterfuchen und es gelang ihm, trotz der zahlreichen, hiebey zu überwindenden Schwierigkeiten, die Ueberrefte eines bis jetzt unbekannten lateinifchen Dichters zu entdecken. Es find im Ganzen acht Blätter, auf welchen Hr. *Niebuhr* diefe Ueberrefte entzifferte, fie find zum Theil in traurigem Zuftande, an dem Rande mehr oder minder befchnitten, um dem Format der übrigen Blätter des Codex gleich zu werden, welchem fie eingefügt find. Auf diefe Art fehlt öfters Anfang und Ende; fonft find die Buchftaben fehr zierlich und fchön, denen ähnlich, auf welchem die Inftitutionen des Gajus gefchrieben find, fie gehören der Uncialfchrift an, find aber wohl nicht vor das Jahr 450 zu fetzen. Es bilden diefe Blätter jetzt Theile eines im neunten Jahrhundert gefchriebenen Codex Nr. 908., der ein zwar noch nicht bekannt gemachtes, aber auch nicht fonderlich bedeutendes Vokabularium enthält. Die ganze Handfchrift ift aus folchen Blättern älterer Handfchriften zufammengefetzt, darunter einige Blätter Theile einer fehr alten Liturgie enthalten, andere fich auf medicinifche Gegenftände und Aehnliches der Art beziehen. — Wir müffen Hn. *N.* für die Mühe, die er auf Entzifferung diefer Blätter verwandt hat, um fo mehr Dank wiffen, als wirklich diefe Entzifferung ein höchft fchwieriges Unternehmen war, das ihm aber, wie fich Rec. durch eigene Anfchauung der Handfchrift überzeugt hat, vollkommen gelungen ift. So fchön und lesbar Rec. auch einzelne Buchftaben fand, fo ift doch die gröfsere Zahl derfelben fehr verwifcht, und es bedurfte wirklich eines fo geübten Auges, wie das des Hn. *N.*, um diefelben zu erkennen.

Der Name des Vfs diefer Ueberrefte findet fich nirgends auf diefen Blättern; er ftand wahrfcheinlich zu Anfang am obern Rande und wurde mit demfelben abgefchnitten. Auch kann man gleich die Frage aufwerfen, ob die Ueberrefte der verfchiedenen Gedichte, die auf diefen Blättern fich fanden und von Hn. *N.* uns mitgetheilt worden, von einem und demfelben Verfaffer find oder mehrern Verfaffern angehören. So enthält das fünfte hier mitgetheilte Gedicht die Ueberfchrift in Uncialbuchftaben *EPII. PAETO*, und Etwas Aehnliches fcheint oben vor dem dritten Gedicht geftanden zu haben, woraus man vielleicht einen gewiffen Ridiarius zum Verfaffer deffelben zu machen verleitet werden könnte. Doch wir find mit Hn. *N.* anderer Anficht. Er fand nämlich in den Fragmenten der Panegyrifchen Rede, ganz auffallende Aehnlichkeit, ja faft dieselben Worte, welche in der Infchrift einer dem *Flavius Merobaudes* im J. 435 p. Chr. n. zu Ehren gefetzten und vor zehn Jahren in Rom ausgegrabenen, und dann von dem Abbate Fea befchriebenen Statüe vorkommen. In beiden heifst es, es fey dem hochverdienten Redner und Gelehrten eine eherne Bildfäule aufgerichtet worden. (Die Infchrift fagt: *Illi* — nämlich dem Merobaudes — *ceffit in praemium non verbena vilis — fed i m a g o a e r e f o r m a t a*; in dem Panegyrikus heifst es: „*Pro his me laudibus tuis R o m a c u m p r i n c i p e, v i c t u r o a e r e f o r m a v i t*; und was hier *Roma cum principe* heifst, dafür fagt die Infchrift: *Quod — cum a u g i f t i f f i m i s R o m a p r i n c i p i b u s, Theodofio et Placido Valentiniano, rerum dominis in foro Ulpio detulerunt*, und fo laffen fich noch andere treffende Uebereinftimmungen nachweifen.) Hr. *N.* verdient Dank, dafs er uns die ganze ziemlich ausführliche Infchrift jener Statüe mittheilt; fie ertheilt den Talenten und Verdienften des Merobaudes nicht gemeine Lobfprüche. Als Soldat wie als Liebling der Mufen, durch Tapferkeit wie durch Gelehrfamkeit gleich ausgezeichnet, verbrachte er fein Leben nicht blofs im gelehrten Schulftaub, fondern unter den Waffen im Kriegsdienft (— *cui a crepundiis par virtutis et eloquentiae cura, ingenium, ita fortitudini ut doctrinae natum, ftilo et gladio pariter exercuit. Nec in umbra, vel latebris mentis vigorem fcholari tantum otio torpere paffus, inter arma litteris militabat, et in Alpibus acuebat eloquium*). — Daher ihm auch jene ausgezeichnete Ehre zu Theil ward — „*quo rari exempli viros, feu in caftris probatos, feu optimos vatum antiquitas honorabat*, fagt die Infchrift. Darauf heifst es weiter, dafs dann auch „*cum augiftiffimis Roma principibus*," dem Theodofius und Placi-

citus Valentinianus, diese Ehre dem Merobaudes auf dem Alpischen Forum zugedacht: „*remunerantes in viro antiquae nobilitatis, novae gloriae, vel industriam militarem, vel carmen, cujus praeconio gloria triumfali crevit imperio.* (Der Panegyrikus sagt kürzer, wegen seines Lobes auf Aetius — *pro laudibus Aetii* — sey ihm die Errichtung einer Statüe zuerkannt worden.) Bey solcher Uebereinstimmung könnte noch ein weiterer Zweifel über den Vf. obwalten? Was namentlich die Ueberreste von Gedichten betrifft, welche hier mitgetheilt werden, so zeugen die eben angeführten Worte der Inschrift hinreichend für Merobaudes als Verfasser. Bloss das fünfte Gedicht, meynt Hr. *Niebuhr*, könne Zweifel erregen, theils wegen der Ueberschrift: *Epii Pacto*, theils wegen der darin vorkommenden Aeusserungen, welche auf einen Heiden, der den Untergang der vaterländischen Religion beklage, zu beziehen, während dem im ersten und vierten Gedicht Aeusserungen über die Taufe vorkommen, die eher einen Christen verrathen. Allein, wenn schon die Art der Zusammensetzung der Blätter gegen diese Annahme ist, so zeigt auch die Uebereinstimmung in Sprache, Ausdruck, einzelnen Worten, dass nur an *Einen* Verfasser dieser verschiedenen Gedichte zu denken sey. Auch aus den einzeln vorkommenden Aeusserungen über die christliche Religion lässt sich nichts entnehmen, indem, wie Hr. *Niebuhr* mit Recht bemerkt, die heidnischen Schriftsteller des fünften und sechsten Jahrhunderts sich mit grosser Vorsicht und Scheu darüber auszudrücken pflegen, so dass man oft kaum entscheiden kann, was ihre wahre Ansicht und Meinung gewesen. Sonst könnte auch bey Procopius namentlich nicht die Frage in Betracht kommen, ob er ein Christ oder ein Heide gewesen. Dann haben eben dieselben auch, wie bekannt, Ausdrücke der heidnischen Mysterien und Weihen auf die christliche Religion und deren Sacramente übertragen, und daraus erklären wir auch die Worte des vierten Gedichts, Vers 26. von der Taufe: „*Deum, arcana laticum receptum unda, crimina pellere.*" Wir beziehen hierauf ferner die Worte des ersten Gedichts v. 19. 20.: „*En nova jam suboles, quae vix modo missa sub auras, mystica jam tenero pectore sacra gerit.*" (Vgl. z. B. *Tertullian de Baptism.* cap. 15. 16. pag. 230. ed. *Havercamp.* mit ibid. cap. 5. pag. 225. 226.)

Was den Charakter dieser hier zum erstenmahl bekannt gemachten Gedichte betrifft, so glaubt auch Rec. den ihren Werth keineswegs überschätzenden Worten des Herausgebers beypflichten zu müssen. Wird man gleich hier und da etwas Schwulst finden, so ist diess eigentlich nicht Fehler des Schriftstellers, sondern der Zeit, welcher er angehört, und in der er gewiss über die andern Dichter hervorragt. Die Stärke der Gedanken zeigt einen kräftigen Geist, abgehärtet im Lager und Kampf; ohne dass dabey Eleganz und Feinheit vermisst wird. Denn, bemerkt Hr. *N.* ganz richtig, gerade die dem Sturz des Römischen Reichs unmittelbar vorhergehende Zeit brachte kräftigere Geister hervor, als die frühern Jahrhunderte. (*Summum enim discrimen, quo urgente uniuscujusque privati hominis salus a reipublicae salute pendebat, animos ex diutino torpore excitatos graviorum rerum cogitationibus implebat: viros autem magnos in mediis periculis discriminibus que natos et factos, inter antiquarum virtutum ruinas eminentes et quorum immensis laboribus reliquiae imperii sustinebantur, sincere et ex animo praedicabant, admirabanturque.*) Und gerade aus dieser Zeit sind uns beynahe keine Denkmahle übrig, um so mehr können wir uns über diesen durch Hn. *Niebuhr* gemachten Fund freuen, weil wir hierdurch, doch einigermaassen entschädigt, jenes Zeitalter näher kennen zu lernen und zu beurtheilen vermögen.

Das *erste* Gedicht, oder vielmehr die vorhandenen Reste desselben — denn Anfang und Ende fehlen, aus den oben bemerkten Gründen — ist in Distichen abgefasst, und bezieht sich wohl auf den *Placidus Valentinianus Augustus*, dessen Namen in v. 11 angedeutet zu seyn scheint durch die Worte: „*hic, ubi sacra parens placidi petit oscula nati etc.*" Auf seinen Sieg über Johannes, auf seine Heirath mit Eudoxia lassen sich mit Hn. *Niebuhr* v. 9 und 10 beziehen:

„*Cui natura dedit, victoria reddidit orbem*
Claraque loginquos praebuit aula toros."

Auch die Mutter desselben, *Galla Placidia* (v. 11), seine Schwester *Honoria* (v. 13) werden erwähnt, und dann finden sich Ausdrücke, die unmöglich von einer an Rang niederen Person gebraucht werden konnten: wie *princeps, regia fulcra*, und der bemerkenswerthe Ausdruck v. 2: *purpureas lar* zur Bezeichnung der kaiserlichen Familie. In Absicht auf den Sprachgebrauch fiel uns v. 11. die *sacra parens* auf, während dem es im vierten Gedicht v. 15 heisst: *adsit cum socio parente conjunx.* Wir dachten dabey an den Gramatiker Charisius S. 72 und dessen Vorschrift: — „*heres, parens, homo etsi in communi sexu intelligantur, tamen masculino genere semper dicuntur.*" Obschon das Gegentheil bereits von *Voss. de Anal.* 1, 15 erwiesen (z. B. *Virgil. Aen.* IX, 83 *cara parens*, vgl. mit *Cic. ad Att.* IX, 9), und glaubten davon eine Anwendung auf die bestrittene Stelle in Ciceros zweyter Philippica cap. 20, wo jetzt *Wernsdorf parentem tuum* gesetzt, machen zu dürfen.

Das *zweyte* Gedicht ist an Inhalt, wie an Versmaass dem erstern ähnlich, es zeichnet sich durch einige kurze aber schöne Schilderungen aus, hat dabey Reinheit des Ausdrucks und sehr gelungene Verse. — Das *dritte* kurze Gedicht von nur 7 Versen, in Hexametern und Pentametern abwechselnd, scheint eine Beschreibung der Villa eines gewissen *Ri-*

Ridiarius oder *Ridiaris* zu enthalten; darauf möchte wohl eher die verstümmelte Ueberschrift führen. — Das *vierte* etwas längere Gedicht von 46 Hendekasyllaben, und zwar von der Phaläcischen Gattung, ist ein Genethliacum auf den Sohn des Aetius, Gaudentius, den Genserich bey Plünderung der Stadt nach Afrika abführte. Kräftige Gedanken und Ausdrücke zeichnen auch dieses Gedicht aus. Darauf folgt: *Orationis de Laudibus Aetii Patricii Fragmentum* I. und dann weiter *Fragmentum* II. Hier ist freylich nur zu sehr der declamatorische, in schwülstigen Phrasen sich überbietende Geist jenes Zeitalters wahrzunehmen, und der Redner gefällt sich in Ausdrücken, dergleichen: *ille nascenti soli proximus Imperator*. Das *nomen honoris maximi* im zweyten Fragment möchten auch wir vom Consulat und zwar vom Titularconsulat (*consules honorarii* bey *Cassiodor* I, 10) verstehen, da bereits Cicero Philipp. XIV, 9 vom Consulat sagt: *honoris amplissimi nomen*, ferner *Cassiodor* Varr. 2: *fastigium dignitatum*, auch *Jo. Laur. Lydus* de *Magistrr. Romm.* II. 8. pag. 106: Πάσας ἀναβέβηκε τὰς ἀρχὰς ἡ ὕπατος τιμή. — Die Schreibart ist in einigen Wörtern ganz der in den neu entdeckten Büchern Cicero's *de re publica* gleich, wie z. B.: *adque* für *atque*, *quotiens* für *quoties*; einzelne Worte und Constructionen erinnern dagegen an den Verfall der römischen Sprache des Augusteischen und der frühern Zeitalter.

Das *fünfte* Gedicht, ob zwar mit bedeutenden Lücken, doch gröfser als die vorhergehenden, besingt in beynahe 200 Hexametern die Thaten des Aetius während seines dritten Consulats, das er mit Symmachus im Jahr 446 führte. Durch das Beschneiden des Randes der Blätter hatte hier der Herausgeber (wie auch in den beiden Fragmenten der panegyrischen Rede) besonders mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, indem bald die Anfangsworte und Sylben der Verse, bald die Endsylben und Worte fehlen, jedoch durch den Scharfsinn des Vfs oft glücklich ergänzt sind. In Absicht auf Stil und Form des Gedichts kann auch das oben von den andern Gedichten ausgesprochene Urtheil hier gelten, obschon Rec. bemerkt zu haben glaubt, dafs dieses letztere Gedicht an Einfachheit wie an Stärke und Kraft des Ausdrucks den ersteren vielleicht nachgesetzt werden dürfte.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

GENF, b. Fick: *Discours sur l'utilité de la langue Arabe*, prononcé aux promotions du collège de Genève, par *Jean Humbert*. 1823. 31 S. 8.

Hr. *Humbert*, Professor der Arabischen Sprache an der Akademie zu Genf, schon früher durch die Herausgabe seiner *Anthologie Arabe* rühmlich bekannt, giebt in dieser vor einer grofsen Versammlung gehaltenen Rede einen erfreulichen Beweis von dem glücklichen Fortgang des Studiums der Arabischen Sprache in Genf, den Rec. um so weniger mit Stillschweigen übergehen zu dürfen glaubt, als das Studium der alten Geschichte und Sprachen auf dieser Akademie im Verhältnifs zu den naturhistorischen und physikalischen Wissenschaften bisher weniger Beyfall und Eifer gefunden. Und in sofern unter den morgenländischen Völkern es gerade die Araber sind, welche in früherer Zeit unter ihren Stammgenossen sich nicht nur am meisten mit dem Studium der Natur beschäftigt, sondern schon damals mit dem glücklichsten Erfolg diese Wissenschaft betrieben und uns die schätzbarsten Documente ihres Fleifses, Beobachtungsgabe und Scharfsinns in vielen auf unsere Zeiten gekommenen Schriften hinterlassen haben; so kann man bey der entschiedenen Richtung der Genfer Akademie auf dieselben Studien auch jenem Eifer, mit welchem Hr. *H.* die Arabische Literatur bearbeitet und ihr Studium Andern anempfiehlt, mit Sicherheit den glücklichsten Fortgang versprechen. Wenn nämlich auch diese Rede ihrer Bestimmung nach ihren Gegenstand nur im Allgemeinen berühren und nur eben dasjenige ausheben kann, was sich auf der Oberfläche darbietet; so wird er doch gewifs seinen Zweck nicht verfehlen, das Studium der Arabischen Sprache in der Schweiz neu zu beleben und zu befördern. Der Vf. betrachtet den aus diesem Studium zu ziehenden Nutzen von drey Hauptgesichtspunkten aus, einmal in Bezug auf Geschichtsstudium überhaupt; dann in wiefern die Kenntnifs der Arabischen Sprache dem christlichen Theologen zum Verständnifs der heiligen Bücher nicht nur zu Hülfe komme, sondern sogar unentbehrlich sey; und endlich rücksichtlich der in Arabischer Schrift abgefafsten Meisterwerke in Hinsicht ihres wissenschaftlichen und künstlerischen Werths. Der Enthusiasmus, die Klarheit des Gedankens, die Wahrheit der Ansichten, mit welcher der Vf. jene drey Punkte durchspricht, erweckt in der That das günstigste Urtheil, und läfst uns künftig noch gediegenere und reifere Früchte von dem unermüdlichen Eifer des Vfs erwarten, denen wir mit Freuden entgegensehen, und an welchen auch Deutschland sein Recht in Anspruch nimmt, da, so viel Rec. weifs, Hr. *H.* einen Theil seiner Studien auf einer deutschen Universität vollendet hat. — Der Rede selbst sind erläuternde Anmerkungen angehängt, die von des Vfs Gelehrsamkeit rühmlichst zeugen. Jedoch wäre Rec. neugierig, von dem Vf. den Beweis der S. 5. ausgesprochenen Meinung geführt zu sehen, dafs das Arabische, wie es an einigen Stellen noch gesprochen werde, dasselbe sey, welches vor 5000, sage fünftausend Jahren schon gesprochen worden sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Der Staatsmann,
herausgegeben von Dr. *Pfeilschifter*.

Von dieser Zeitschrift ist das *erste* Heft des *dritten* Bandes (das *erste* dieses Jahrgangs) so eben erschienen und versendet worden. Es enthält: 1) *Ueber den gegenwärtigen Zustand der Opposition und der politischen Schriftstellerey in England*. — 2) *Ueber die revolutionären Umtriebe in der Schweiz*. Mit den Anmerkungen des Herausgebers. — 3) *Was in diesem Augenblicke Pflicht ist*. Von Hrn. *de la Mennais*. Aus dem Französischen. — 4) Mannichfaltigkeiten: Briefe aus *Madrid*, aus der *Schweiz* und *Deutschland* u. Anderes.

Man kann diese Zeitschrift *Bandweise* durch alle Buchhandlungen und Postämter beziehen.

Offenbach a. M., den 10. Januar 1824.

Die Expedition.

Bey C. W. Leske in Darmstadt ist erschienen und so eben an alle Buchhandlungen versandt worden:

Allgemeine Kirchenzeitung, 1824. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann*. 1stes Heft. Preis eines halben Jahrgangs von 6 Heften 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl.

Allgemeine Schulzeitung, 1824. 1stes Heft. 2te Hälfte. Herausgegeben in Verbindung mit *J. Ch. F. Guts-Muths*, *L. G. L. Natorp*, Dr. *J. P. Pöhlmann*, *J. H. Schneider*, Dr. *Th. Stephani*, Dr. *G. L. Winer* u. a. von Dr. *K. Dilthey* und Dr. *E. Zimmermann*. Preis eines halben Jahrgangs von 6 Heften 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

Monatsschrift für Predigerwissenschaften. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann* und Dr. *A. L. C. Heydenreich*. 6ten Bandes 2tes Heft, oder Februar. Preis eines Bandes von 6 Heften 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Darmstadt, den 1. Februar 1824.

Journal für Prediger, herausgegeben von *K. G. Bretschneider*, *D. A. Neander* und *J. S. Vater*, des 64sten Bandes 3tes, oder des *neuen Journals* 44sten Bandes 3tes Stück (Januar und Februar 1824), welches ausser einer Abhandlung von *Vater*: über die Zeitbedürfnisse des Religionswesens, einige Aufsätze der Pastoralcorrespondenz, der Fortsetzung der histor. Nachrichten bis zum Schlusse des Jahres 1823, die Recensionen von *Bockshammer's* Offenbarung und Theologie, *Emmerling* Epist. II. ad Corinthios, *Scheibel* und *Schulz* vom Abendmahl, *G. J. Plank* das erste Amtsjahr des Pfarrers von St., *F. L. Wolf's* evangelischen Predigerstand, *de Wette* Predigt, und die kürzern Anzeigen von *Knappii* scripta varii argumenti, *Eichhorn* Einleitung ins alte Testament, *Pustkuchen* über den Pentateuch, *Vater's* Kirchengeschichte vor dem Anfange der Reformation bis auf die neueste Zeit enthält, ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet.

A. L. Z. 1824. *Erster Band*.

Halle, den 25. Februar 1824.

C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Empfehlung eines wieder neu erschienenen nützlichen Haus- und Familien-Buches.

Unter dem Titel:

Dr. *H. F. Paulizky's Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege* u. s. w. Ein *Hausbuch für Landgeistliche, Wundärzte und verständige Hauswirthe, zumal in Gegenden, wo keine Aerzte sind*,

ist nun die von Herrn Kreisarzt Dr. *F. C. Paulizky* zu Wetzlar neu bearbeitete 7te Auflage, 45 Bogen stark, mit vollständigem Register versehen, erschienen, und wieder in allen guten Buchhandlungen um 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Ladenpreis zu bekommen.

Es kann mit Recht behauptet werden, dass sich dieses Werk zu einem *wahren Familienbuche* und *geprüften ärztlichen Hausfreunde* eignet, der nichts gemein hat mit der Menge von medicinischen Rathgebern, Noth- und Hülfsbüchern gegen Schleim, Gicht, Magen- und Kopfweh u. s. w., womit die täglichen Aufrufe an Leidende in öffentlichen Blättern wiederhallen, und den verwerflichsten Quacksalbereyen das Wort reden.

Ferner sind bey Unterzeichnetem im Laufe des Jahres erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Bergmann, Fr., Liturgie für die Amtsverrichtungen evangel. Prediger bey Landgemeinden. *Zweyte* ganz

ganz umgearbeitete, mit mehreren neuen Gebeten und Formularen vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Braubach, Dr. *Wilh.*, Abhängigkeit und Selbftftändigkeit, als Einleitung zu einem Theil der Pädagogik. 8. 6 gr. oder 27 Kr.

Ebel, *Heinr. Theoph.*, Ueber den Urfprung der Frohnen und die Ausführbarkeit der Aufhebung derfelben. gr. 8. Brofch. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

v. Feuerbach, Dr. *J. P. A.* Ritter, Lehrbuch des gemeinen in Deutfchland gültigen peinlichen Rechts. 8te verbefferte u. vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Hüffell, *Ludw.*, Katechismus der Glaubens- u. Sittenlehre unferer evangelifch-chriftlichen Kirche. 8. 4 gr. oder 18 Kr.

Klipftein, *P. E.*, Verfuch einer Anweifung zur Forft-Betriebs-Regulierung nach neuern Anfichten. 8. 22 gr. oder 1 Fl. 40 Kr.

Mackeldey, Dr. *Ferd.*, Lehrbuch des heutigen römifchen Rechts. 2 Thle. gr. 8. 5te verbefferte u. vermehrte Auflage. 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 Fl.

Marezoll, Dr. *Theod.*, Ueber die bürgerliche Ehre, ihre gänzliche Entziehung und theilweife Schmälerung. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Peez, Dr. *A. H.*, Wiesbadens Heilquellen und ihre Kraft. Mit Vign. gr. 8. Brofch. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Quintiliani, *M. Fabii*, de Inftitutione oratoria liber decimus. Ex *G. L. Spaldingii* Recenfione cum felecta diverfarum lectionum notatione in ufum fcholarum edidit Dr. *Nicol. Godofred. Eichhoff.* 8. 6 gr. oder 27 Kr.

Ritgen, Dr. *F. H.*, Handbuch der niedern Geburtshülfe. 8. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr.

Schlez, *Joh. Ferd.*, kurzer Abrifs der Erdbefchreibung. 8. 2te Aufl. 5 gr. oder 24 Kr.

— — kleines Lefebuch zur Veredlung und Belebung des Lefetons in Volksfchulen. 8. 5te Aufl. 3 gr. oder 12 Kr.

Vogt, Dr. *P. F. W.*, Handbuch der Pharmakodynamik. 2 Theile. gr. 8. 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. 24 Kr.

Weber, Dr. *G. F.*, Grundzüge der Confumtions-Krankheiten des Lungenorgans oder der Lungenfchwindfuchten und ihrer Behandlung. Ein pathologifch-therapeutifcher Verfuch. gr. 8. 14 gr. oder 1 Fl. 3 Kr.

Winckler, Dr. *F. L.*, kurze Anweifung zur Bereitung und Prüfung der in der Preufsifchen Pharmakopea vorgefchriebenen Präparate. 8. 9 gr. oder 40 Kr.

Giefsen, im December 1823.

Georg Friedrich Heyer.

Ankündigung einer *Gefchichte* der *Revolution in Spanien,* von Dr. *Pfeilfchifter.*

Dem *fpanifchen Volke* hat die Vorfehung im verhängnifsvollen Trauerfpiele der Zeitgefchichte eine grofse Rolle übertragen. Es war ihm aufbehalten, fchnell hinter einander durch zwey gleich unerwartete Acte die volle Aufmerkfamkeit der Zeitgenoffen in Anfpruch zu nehmen und zu befchäftigen; zuerft, als es in dem Augenblicke, wo Europa gelähmt, befiegt oder huldigend zu Napoleon's Füfsen lag, feine gefährdete Freyheit, den Thron feiner Könige und die Religion feiner Väter in einem ruhmwürdigen Kampfe aufrecht erhielt, und den Entmuthigten das Beyfpiel eines glorreichen Widerftandes gab, und dann, als der Verrath einiger ihm fremd gewordenen Söhne die Gräuel eines Bürgerkrieges über daffelbe brachte. Es wird für die Gefchichtfchreiber der kommenden Gefchlechter eine würdige Aufgabe feyn, mit dem von den Leidenfchaften der Gegenwart freyen, und den Erfahrungen der nächften Jahrhunderte aufgehellten Geifte die Gründe, welche das fpanifche Volk zu jenem glorreichen Streite muthig und tüchtig gemacht haben, die Urfachen, warum es dem innern Verderben, das bereits die edelften Theile angegriffen, widerftehen konnte, des Kampfes Veranlaffung, Gang und Entfcheidung, der Sachen Natur und Eigenheit, der Perfonen Tugend und Verdienft, der Begebenheiten Zufammenhang und Wechfelwirkung zu erforfchen, zu entwickeln und darzuftellen.

Aber auch die *Mitwelt* hat und macht ihre Anfprüche; fie find beachtenswerth, nicht blofs darum, weil fie mit ihrem Lob und Tadel die Aufklärungen kommender Zeiten weder abwarten mag noch kann, fondern auch, weil ihre Wünfche und Hoffnungen, ihre Liebe und ihr Hafs, billig oder unbillig, gerecht oder ungerecht, auf den Gang der Begebenheiten felber Einflufs nehmen, und endlich, weil wir felbft, den Ariadne-Faden der *Autorität* leichtfinnig oder frevelhaft von uns werfend, im grofsen Labyrinthe uns verirrt haben und den Ausgang nicht mehr finden werden, wenn wir nicht erprüfen und erkennen, welchen Weg wir gekommen, und unter welchem Zeichen wir jetzt ftehen. Diefs und das Beyfpiel Anderer mag uns entfchuldigen, wenn man es unzeitig oder verwegen nennen follte, dafs wir die *Zeitgefchichte des fpanifchen Volkes* zu fchreiben unternehmen.

Wir gingen, von des Gegenftandes Adel und Gröfse angezogen, nicht ohne Scheu und demüthiges Bewufstfeyn unfrer fchwachen Mittel, doch mit muthiger Liebe und treuem Fleifs ans Werk, weil wir uns dazu begünftigt fühlten vor vielen Andern. Es war uns gegönnt, des Volkes Denkweife, Bedürfniffe und Sitten in der Nähe zu befchauen, vieler Perfonen, die

die erfolgreich eingegriffen in den Gang der Ereignisse, Geist, Ab- und Ansichten in mehr oder minder vertrautem Wechselgespräche selbst kennen zu lernen, vieler denkwürdigen Auftritte persönlicher Zuschauer zu seyn, und alle Materialien zu benutzen, welche in der *Königl. Bibliothek* zu *Madrid* und der von *San Isidro* gesammelt liegen, und überdiess noch eine reichhaltige Sammlung, welche beym *Kriegs-Ministerium* zum Behufe einer Bearbeitung der neuesten Geschichte Spaniens zusammengebracht worden ist. Dabey erfreuten wir uns auch noch der freundschaftlichen Aufklärungen ausgezeichneter spanischer Staatsmänner. Was mit solchen Hülfsmitteln geleistet werden kann, waren wir zu leisten mit redlichem Ernste bemüht, und wie viel ein gelehrtes und stimmfähiges Publicum an unsrer Arbeit auch vermissen mag, *strenge Wahrheitsliebe* und *Gründlichkeit* wird es nicht vermissen.

Der Verfasser.

Dem gelehrten Publicum kann die Nachricht von der Erscheinung dieses Werks nicht anders als höchst willkommen seyn. Hr. Dr. *Pfeilschifter* hat seinen Beruf zum Geschichtschreiber der spanischen Revolution hinlänglich beurkundet, die letzten Ereignisse haben eine unwiderlegbare und glänzende Bestätigung von dem gegeben, was er über den Gang und die endlichen Resultate dieser Revolutionen zu verschiedenen Zeiten geäussert hat. Das Werk erscheint in *zwey* Bänden, jeder 30 bis 40 Bogen stark; vielleicht wird auch noch ein *dritter* Band nothwendig. Der *erste* Band, welcher im Laufe des nächsten Sommers erscheint, enthält, ausser der Einleitung, die Geschichte der Revolution von 1808 bis 1812, oder bis zur Einführung der Constitution der Cortes von Cadix. Der Process, welchen man dem Prinzen von Asturien gemacht, die Vorfälle von Aranjuez, die Ereignisse von Bayonne, der Aufstand der spanischen Provinzen und insbesondere die in Sevilla, Valencia und Saragossa vorgefallenen Auftritte, die Errichtung der Central-Junta, ihre Auflösung in Sevilla und die Flucht ihrer Mitglieder nach Cadix, die Einsetzung des Regentschafts-Rathes, die Versammlung der Cortes von 1810 und ihre Verhandlungen, der Zustand der Provinzen während der Invasion und der Colonieen, der Kampf der Parteyen in Cadix und endlich die Einführung der Constitution von 1812 bilden den reichen und anziehenden Stoff dieses Theiles.

Um die Anschaffung dieses Werks zu erleichtern, wählen wir den Weg der *Subscription*. Der *Subscriptionspreis* beträgt 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinl. für den Band; der nachherige Ladenpreis wird bedeutend höher seyn. Der Subscriptionstermin dauert bis zum 1. May 1824, und wird auf keinen Fall verlängert werden. Man kann in allen *soliden Buchhandlungen* Deutschlands und der Schweiz subscribiren. Da die Namen der *resp. Subscribenten* dem Werke vorgedruckt werden sollen, so bitten wir um deutlich geschriebene Angabe derselben. Personen, welche sich der Mühe des Subscribentensammelns unterziehen wollen, erhalten, wenn sie sich in *frankirten* Briefen direct an uns wenden, bey Bestellung von vier Exemplaren ein *fünftes* als Freyexemplar.

Offenbach a. M., im October 1823.

Die Expedition des Staatsmanns.

In einigen Wochen erscheint bey Unterzeichnetem ein *sauberer* Abdruck von:

Dan. Wyttenbachii Vita auct. *Guil. Leon. Mahne.* med. 8. Ladenpr. 16 gr.

L. Lucius in Braunschweig.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Horst m. Kornelia, oder die doppelte Prüfung; eine wahre Geschichte. 8. 20 gr.

Schmidt, Kunstgärtner in Braunschweig, Beschreibung des besten Baues der Cichorien-Kaffe-Wurzel, Erziehung des Samens derselben u. s. w. 8. Brosch. 3 gr.

Goethe, als Mensch und Schriftsteller. Aus d. Engl. übers. und mit Anmerk. von *Fr. Glover. Zweyte* verm. Aufl. gr. 8. Brosch. 18 gr.

H. Vogler zu Halberstadt.

In einigen Wochen erscheint in unserm Verlage:

Das von *Paul Pontian Pesarovius* gegen die Geschichte meiner Verfolgung in Russland gesprochene Wort der Wahrheit in seiner Unwahrheit dargestellt von *Karl Limmer*.

Bestellung darauf kann man bey jeder Buchhandlung machen.

Literarisches Comptoir
Fr. Schumann.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Aeschines Oratoris opera Graece. Ad fidem codicum manuscriptorum recognovit animadversionibusque illustravit *Jo. Henr. Bremius*, Helveta-Turicensis. Vol. I. in 8. Turici, impressis Ziegleri et filiorum. 1823. à 1 Rthlr. 6 gr.

Der Herausgeber setzt den Zweck seiner Ausgabe darin, eine Anleitung für die Lectüre des griechischen Redners zu liefern. Des Schriftstellers *Sprache* hat er gesucht aus ihr selbst zu erklären, und darauf hat er auch die Kritik des Textes gegründet: die Grundsätze, die er hierüber in der Vorrede ausgesprochen, verdienen beherzigt zu werden. Am meisten hat er sich mit

mit der *Sache*, in Beziehung auf Staatsverhältnisse, Gesetze, Sitten, religiöse und bürgerliche Gebräuche, beschäftigt, so dass jeder Freund des griechischen Alterthums, der eine gute Schule durchwandert hat, erwarten darf, seinen Schriftsteller in jeder Beziehung verstehen zu lernen.

Der *zweyte* Theil, welcher die Rede gegen den Ktesiphon und die dem Aeschines zugeschriebenen Briefe enthalten wird, soll unverzüglich folgen.

Von dem so eben in London erschienenen Romane:

Adventures of Hajji Baba, 3 Vols,

erscheint nächstens bey uns eine Ueberfetzung von *W. A. Lindau*.

Rein'sche Buchhandlung in Leipzig.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, das verehrte Publicum davon zu benachrichtigen, dass folgende zwey Bücher wieder in neuen verbesserten Auflagen erschienen und zu haben sind:

1) *Der Denkfreund.*

Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen, von J. F. Schlez. *Siebente* verbesserte Auflage. Ladenpreis 14 gr. oder 1 Fl. 3 Kr.

Viele Tausend Exemplare dieses trefflichen, über mein Lob erhabenen Lehrbuches, haben schon Nutzen und Segen verbreitet. Die sich täglich vermehrende Einführung in Schulen der Nähe und Ferne bestätigt es uns, dass es nicht allein in Schulen, sondern auch bey sich bilden wollenden Erwachsenen aus dem Bürgerstande ferner nützliche Kenntnisse verbreiten werde. Druck und Papier werden jeden billigen Wunsch befriedigen, und ungeachtet des schon höchst billigen Ladenpreises für 26½ enggedruckte Bogen werde ich fortfahren, billige Partiepreise zu bewilligen, wenn man sich desfalls an mich direct wendet.

2) Von demselben Verfasser:

Der Kinderfreund.

Ein lehrreiches Lesebuch für Landschulen. Zweyte verbesserte Auflage. 8 gr. oder 36 Kr.

Bey diesem sich mehr für *niedere Schulen* eignenden Lesebuche werde ich an directen Partie-Bestellungen gleiche Billigkeit beobachten.

Lehrern, welche die bereits erschienenen Bände des *Handbuchs über den Denkfreund* schon besitzen, oder sich das Ganze noch anschaffen wollen, kann ich auch bey dieser Gelegenheit die bestimmte Zusicherung geben, dass der 4te Band, die *Naturlehre* enthaltend, von dem Herrn Kirchenrath *Schlez* bearbeitet, und der 6te Band, die *Geschichte der Deutschen* enthaltend, bearbeitet von dem Herrn Kirchenrath *Petri* in Fulda, bereits unter der Presse befindlich sind. Zur Ostermesse 1824 werden sie fertig werden, und dann auch ein *vollständiges*, zweck- und zeitgemäss bearbeitetes *Handbuch* über das so beyfällig aufgenommene Buch zu haben seyn.

Von dem gehaltvollen, mit grossem Beyfall aufgenommenen Werke:

Hüffell, L., über das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen. 2 Theile. gr. 8. 1822.
Auf milchweiss Druckpap. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.
Auf ordinär Druckpap. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 Fl.

sind noch Exemplare vorräthig, und es kann dasselbe durch jede solide Buchhandlung bezogen werden.

Giessen, im December 1823.

Georg Friedrich Heyer.

Die *fünfte* Auflage der *zweyten* Abtheilung von *Fr. Kohlrausch's d. Geschichte* ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen gesandt worden. Ferner:

Augusti, Dr. *J. Chr. W.*, Versuch einer historisch-kritischen Einleitung in die beiden Haupt-Katechismen der evangelischen Kirche. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 4 gr.

Möller, A. W., Hierographie, oder Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche in Landkarten. 1824. *Zweytes* und *letztes* Heft, in 6 Karten die Jahre 800 bis zur Reform. 1517. 1 Rthlr.

III. Vermischte Anzeigen.

J. H. Bohte, Hofbuchhändler in London, zeigt an: dass er die bevorstehende Leipz. Jub. Messe 1824 abermals persönlich besuchen wird. — Sein neues Verzeichniss einer auserlesenen Sammlung der besten engl. Werke aus allen Fächern der Wissenschaften, welche er zu ausserordentlich billigen Bedingungen, bis zu 60 Procent Rab. vom Ladenpreise, liefern kann. Das Verzeichniss der neuesten engl. Werke, welche sämmtlich während der Messe bey ihm in Leipzig zu finden sind, wird noch zeitig genug vor der Messe allen soliden Handlungen zugestellt, so wie andern Freunden der engl. Lit. nach ihrem Verlangen, durch die Herren Steinacker und Wagner ausgeliefert.

Derselbe zeigt zugleich an, dass er den sämmtlichen Verlagsvorrath von dem höchst wichtigen und interessanten Werke: *Sir John Malcolm's history of Persia*, 2 Vols, royal 4to map and plates, London 1815. (*Murray*), von dem Verleger angekauft, und in Folge dessen liefert er dieses Werk, so weit der geringe Vorrath reicht, zu 3 L. 13 sh. 6 p. *netto* cartonirt statt des bisherigen Ladenpreises zu 8 L. 8 sh.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1824.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

K.

a Thueſ-

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 67.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Vermiſchte Nachrichten.

III.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Pfeilſchifter, Geſchichte der Revolution in Spanien in 2 od. 3 Bden 52, 412.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Brüggemann in Halberſtadt 42, 336. *Büſchler* in Elberfeld 52, 416. *Cnobloch* in Leipzig 29, 230. 33, 257. 259. 37, 293. 295. 42, 336. *Enslin* in Berlin 33, 259. Expedition des Staatsmanns in Offenbach a. M. 52, 409. 412. *Fleiſcher*, E., in Leipzig 29, 231. *Flittner*. Verlagsbuchh. in Berlin 29, 230. *Frommann* in Jena 33, 260. *Gleditſch* in Leipzig 46, 364. *Heyer* in Gieſsen 52, 410. 415. Induſtrie-Compt. in Leipzig 46, 366. *Keyſer*. Buchh. in Erfurt 29, 229. 33, 257. 262. *Kümmel* in Halle 29, 229. 52, 409. Landes Induſtrie-Compt. in Weimar 33, 258. 262. *Leske* in Darmſtadt 33, 257. 52, 409. Literariſches Compt. in Ronneburg 33, 260. 52, 414. *Lucius* in Braunſchweig 52, 414. *Mauke* in Jena 37, 293. *Meinshauſen* in Riga 37, 296. *Mittler* in Berlin u. Poſen 33, 258. *Oehmigke*, L., in Berlin 42, 335. *Oſswald's* Univerſit. Buchh. in Heidelberg 46, 367. *Perthes* u. *Beſſer* in Hamburg 33, 261. *Rein*. Buchh. in Leipzig 52, 415. *Schenk* u. Comp. in Berlin u. Braunſchweig 33, 263. *Schöne*. Buchh. in Eiſenberg 37, 296. *Schumann*, Fr., ſ. Literar. Comptoir. *Stettin*. Buchh. in Ulm 37, 294. Taubſtummen Inſtitut in Schleswig 33, 259. *Tendler* u. *v. Manſtein* in Wien 46, 364. *Vogler* in Halberſtadt 52, 414. *Webel*. Buchh. in Zeitz 33, 261. *Weigel* in Leipzig 42, 335. *Ziegler* u. S. in Zürich 52, 414.

Vermiſchte Anzeigen.

Bohte in London bezieht die Leipziger Jubil. Meſſe, das Verzeichniſs ſeiner neueſten während der Meſſe bey ihm zu habenden engl. Werke wird noch geliefert, u. *Malkolm's* hiſtory of Perſia 2 Vols iſt bey ihm für 3 L. 13 ſh. 6 p. zu haben 52, 416. *Brockhaus* in Leipzig, Verzeichniſs von 3 im Preiſe herabgeſetzten Verlagswerken 46, 368. *Döleke's* Antikritik, ſ. Erwiederung des Recenſenten darauf. *Ebert* in Wolfenbüttel hat nie Correſpondenz-Artikel in irgend eine Zeitſchr. geliefert 33, 264. Erwiederung des Recenſenten auf *Döleke's* ſogenannte Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner hebr. Grammatik in der ALZ. 1823. 46. 361. Expedition des Staatsmanns in Offenbach a. M., giebt *Pfeilſchifter's* Geſchichte der Revolution in Spanien auf Subſcription heraus 52, 413. *Fleiſcher*, E., in Leipzig, zehn Titelkupf. zu dem Converſations-Lexicon jeder Ausg. auf Subſcription 29, 231. *Frommann* in Jena, für die Pränumeranten von *Riemer's* griech. deutſch. Wörterb. den noch nicht erſchienenen 2ten Th. betr. 33, 263. *Gleditſch* in Leipzig, Subſcriptionsanzeige in Betr. der von *Rüder* in 3 Thlen beſorgten neuen Aufl. von *Hübner's* verbeſſ. Zeitungs- u. Converſations-Lexicon 46, 364. Landes Induſtrie-Compt. in Weimar, Anzeige üb. Vollendung des hiſtoriſchen Hand-Atlas 33, 262. *Marcus* in Bonn will u. kann vermöge ſeiner Verbindungen ältere juriſt., hiſtor. od. philolog. in Frankreich, Holland od. den Niederlanden erſchienene Werke Liebhabern um ſehr billige Preiſe verſchaffen od. beſorgen 29, 232. *Weigel* in Leipzig, *Euſtathii* Comment. in *Homeri* Iliadem et Odyſſeam, neue Ausg. auf Pränumeration 42, 335.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GESCHICHTE.

Paris, b. d. Gebr. Boſſange: *Mémoires des Contemporains hiſtoire etrangère* oder: *Mémoires du Colonel* Voutier *ſur la guerre actuelle des Grecs*, avec une table ſommaire und einer table alphabetique et raiſonnée. 1823. 396 S. 8.

Von dieſem wichtigen Werke geben wir keinen Auszug über das, was längſt unſre Literatur kennt und was alle Schriftſteller der Griechenſache ins Klare geſetzt haben; wir übergehen daher das traurige Sittengemälde eines durch 2000jährige Schlechtheit des Socialzuſtandes durchaus verderbten Volks. — Zu einer Regeneration bildete Eigennutz und Unabhängigkeit die Griechen auf Hydra, Ipſarea und Spezzia — aber auch auf Chios und in Aywali, die beide jetzt zertrümmert ſind und faſt gar keine Bevölkerung mehr haben. In Aywali konnte ſich das Chriſtenthum nicht behaupten ohne Feſtungswerke, wohl aber auf dem lange neutralen Chios, wenn ſich dieſe Inſulaner bewaffneten und mit Batterien beſchützten. Statt deſſen landeten bloſs ein paar tauſend Samier und ſtimmten die Mehrheit um, die Neutralität zu brechen. Sie wurde gebrochen von der Menge und die Klügeren muſsten wohl folgen. Der Kreuzzug wider Chios wurde von den Türken beſchloſſen und von 30 — 40.000 zuſammengelaufenen Türken ausgeführt. Die ſchwache Regierung der Inſeln und Morea's muſste dieſe Gefahr auf Chios vorausſehen und entweder was die Vernunft gebot, die Samier von der Revolutionirung der Chioten abhalten, oder mit den conſcribirten Schiffen der drey Inſeln ein entſcheidendes Seetreffen wagen, ehe die türkiſchen Schiffe landeten. Letzteres war aber unmöglich ſchnell möglich zu machen, da jeder Schiffseigenthümer ſein Schiff ſelbſt befehligt und ſich nur ſchlagen will, wenn er den Vortheil auf ſeiner Seite ſieht, oder ihn Durſt der Rache noch höher als ſein Eigennutz ſtimmt. — Gleiche Verhältniſſe beſtimmen die Landgriechen und deren Capitanys und Prieſterſchaft. Die Häteria (der griechiſche Carbonarismus) arbeitete in Conſtantinopel und in der Moldau und Wallachey kräftig, und ſchwach *da* wo jetzt das Feuer der Inſurrection brennt. Man rechnete von Seiten der conſpirirenden Häteria auf das neutrale Chriſtenherz und auf das Intereſſe Oeſterreichs und Ruſslands in ihrer Nachbarſchaft einen Staat verſchwinden zu ſehen, der durch die geringe Vertheilung des Reichthums in der Türkey, Beiden ihr baares Geld im Handel für ſeine rohen Producte entzog, weil er in dem Stande ſeiner jetzigen Anticiviliſation faſt gar keine Einfuhr aus Oeſterreich und Ruſsland bedurfte. Es giebt der Intereſſen mehrere für die Griechenſache und die Auflöſung des osmanniſchen Reichs zum Vortheil Ruſslands und Oeſterreichs, aber im Handelsintereſſe legte es ſich klar wie das Sonnenlicht dar, daſs Beiden eine civiliſirtere Regierung im europäiſchen Türkenreiche höchſt willkommen war, zumal das freye Griechenland durch die dem Militär verſprochene Landdotation, ein ſehr ackerbauendes und eben daher kein Seevolk werden wird, das ſeine jetzige Handelsmarine noch weiter treiben dürfte, denn nur aus Noth ſind die Griechen die Frachtfahrer der Levante geworden. Die Anhänglichkeit aller Ruſſen an ihre leidenden Mitgläubigen in der Türkey war notoriſch und in ganz Europa nur eine Stimme, daſs die Vertilgung des herrſchenden Halbmonds ohne Vergröſserung Ruſslands oder Oeſterreichs, nichts unzartes für die höhere Diplomatie haben konnte, als etwa daſs ſie aus einer Rebellion hervorging. Die Politik der Höfe hatte aber die Rebellionen der türkiſchen Ariſtokraten ſtets mit Gleichgültigkeit betrachtet und die Häteria wähnte eine ähnliche, bey einer Inſurrection ihrer gebildeten Maſſe, der ungebildeten chriſtlichen Gebirgsräuber Kleftis im Innern, und der ſich bildenden Inſelgriechen, erwarten zu dürfen. Lord Caſtlereagh dachte aber anders, und wollte den Revolutionsbrand in Conſtantinopel, von dem er fürchtete, daſs er ein paar Staaten des Continents noch mächtiger machen könnte, in ſeiner Quelle erſticken und lieſs der Pforte Winke geben, welche Gefahr ſie bedrohte, ehe alles Beredete reif war. Vielleicht fühlte er ſpäter über dieſs Benehmen Gewiſſensbiſſe, als er ſeine egoiſtiſchen Plane auch hierin ſcheitern ſah und Oeſterreichs Marine in der Levante alles gewann, was die griechiſche Flagge verlor. — In der Moldau und in der Wallachey ſind die Häteriſten faſt alle untergegangen und ihr Einfluſs in der Centraldirection der jetzigen Inſurrection iſt unbedeutend. Der lange Kampf der Capitanys, Kolokotroni, Odyſſeus, der Sulioten, Maurocordatos, Ypſilantis u. ſ. w. dauert noch fort. — Ueber ihre Cabalen und den Separatismus der Inſelgriechen liefet man beym Vf. manches Intereſſante, aber nur die Facta giebt er an, zeigt wie ſie ſchöne Plane der Heerführer auf ein Mal vernichteten und erklärt durch den Hang zur Blutrache manche Treuloſigkeit und Anarchie der Griechen, die der Eigennutz noch nicht ganz aufklärt. Eine Art Patrioten ſind Ypſilan-

lanti und Maurocordato gewifs, aber welche Schwächen zeigen diefe Männer, fobald die Türkengefahr nicht zu nahe ift. Man fieht klar, dafs eigentliche Subordination im Landheere der Griechen gar nicht exiftirt, und dafs der Revolutionskrieg noch fehr lange dauern wird. Man fieht klar, dafs die Philhellenen zum Theil Abenteurer und Jäger auf türkifche und griechifche Jungfrauen, zum Theil fehr moralifche Menfchen, und Leute die für das Opfer ihres Lebens fich gerne eine beffere Exiftenz eintaufchen möchten, den Kern ihres Heeres bilden, aber bey ihrem Muth und der Treulofigkeit oder Feigheit der Nationalgriechen, endlich bey dem Mangel guter Hofpitäler grofse Verlufte leiden. — Voll neuer gefchichtlich merkwürdiger Aufklärungen ift das Buch von S. 283. an über die fürchterliche Lage der Infurgenten nach dem Einfall der Türken in Morea unter Rufchid Pafcha, während die türkifche Flotte zu Crio Nero ankerte, indefs die Regierung auf die Schiffe flüchtete und Ypfilanti, Odyffeus, Maurocordato und Kolokotroni allein den Kopf nicht verloren. Die Graufamkeit der 7 Infeln-Regierung in dem Augenblick des damals wahrfcheinlichen Untergangs alle aus Griechenland eingewanderte verjagte Menfchen zu Calamo ans Land zu fetzen, zwang diefe, um fich zu retten zum kleinen Heer der Griechen am Achelous zu ftofsen. Maurocordato trauete unglücklicherweife dem Verräther Varna Rioti, der zu den Türken zu neuer Gefahr der Griechen damals überging und die Sulioten liefsen fich durch engl. Abgeordnete zur Capitulation bewegen. Auch Capitän Macri hatte feine Pofition aufgegeben. Der Vf. rieth nun dem Präfidenten Maurocordato nach dem Pelopones mit dem Reft des kleinen Heers überzufchiffen. Diefer aber erwiederte, nach dem Abfall der Akarnanier: „*Les habitans de ces provinces font à la verité peu dignes que nous nous facrifions pour eux, mais fi je m' éloigne, ils fe foumettront auffitôt et les hordes albanaifes pafferont à Patras. Le Peloponèfe qui peut à peine refifter a l'armée qui l'a envahi, fera accablé par ces nouveaux ennemis, et c'en eft fait dès lors de la caufe des Hellènes: c'eft ici que nous devons perir.*" Die Doppelpolitik Omer Vriones und der Capitanys unter den Schypetars (Albanefern) ohne Treue, Glauben und Religion find trefflich gefchildert. Ali Pafcha zwang die Albanefen, jedes Dorf entweder für chriftlich oder mufelmännifch zu erklären; in den Dörfern gemifchter Religion wurde entfchieden durch die Mehrheit der Stimmen, welcher man künftig zugethan feyn wolle.

Mit 300 Mann fchlofs fich Maurocordato Nov. 5. in Miffolongi ein und nur Marco Bozzari der Suliote mit 22 Mann, den im ganzen Kriege auch nicht eine unedle Handlung befleckte, deffen Tapferkeit und Tugend alle Proben aushielt, folgte Maurocordato um fich zu Waffer und zu Lande belagern zu laffen. Nicht einmal Feftungswerke, die irgend haltbar waren, hatte der Platz und nur ein paar Kanonen und Bajonette die man an Holzftangen band, um fich damit zu vertheidigen, bis man beffere Waffen erbeutete. Es griffen aber die Türken nur ein Thor an, fahen auf den Mauern Bajonette, hörten Trommeln und befchloffen bey dem tapfern Widerftande durch Capitulation die Stadt zu nehmen. Man fchlofs 6 Tage Waffenftillftand. In diefer Frift legte man an jedem Ende der Mauer am feichten Hafen ein bewaffnetes Schiff, verdickte die Mauern bis auf 5 Fufs, welche die Türken mit 24 Pfündern befchoffen und benutzte die hereingeworfenen Bomben zur Vertheidigung nach deren Umformung. Schon bey den Unterhandlungen über den Waffenftillftand zeigte fich der Albanefe Omer Vrione als Feind des zweyten Heerführers Rufchid und feiner Afiaten. Als am 10. Novbr., Juffuf Pafcha Befehlshaber der Flotte, den Belagerten noch mildere Capitulation als die Generale des Landheers anbot, meldete diefs Maurocordato den Generalen der Belagerung zu Lande, welche diefs Verfahren von Juffuf Pafcha erbitterte. Am 20 Novbr. erfchienen 6 griechifche Schiffe und nahmen dem türkifchen Admiral eine Brigg; er hob nun die Seeblokade auf. 1200 Peloponefer landeten; der Befatzung kam auch andre Hülfe und fie griffen nun den Feind felbft an, aber nur die Afiaten achteten die Albanefer. Grofs war des Generals Normann Verluft, der Novbr. 23. am Fieber ftarb, zur Trauer aller Griechen. Es regnete heftig und Krankheiten wütheten unter den Belagerern, indefs man fich täglich herumfchofs oder in Handgemenge gerieth. Die Belagerer ftürmten Jan. 5. bis 6. Nachts, die Belagerten liefsen fich überfallen, die Albanefer erklimmten die Mauer, wurden aber doch zurückgeworfen und hatten 700 Todte. Nach dem Sturm felbft hob der Feind die Belagerung in der nämlichen Stunde auf; nun verfolgten die Belagerten ihre Belagerer und nahmen ihnen alles Gefchütz. Omer Vrione flüchtete nach Vrakori. Die Griechen aus dem Gebirge vermehrten Maurocordatos kleines Heer und Omer Vrione felbft wurde belagert, fo zahlreich auch feine Reiter waren. Er felbft flüchtete nach Vonitza ohne Heer. — In gleicher Frift warf fich Ypfilanti, als die Türken mit 27000 Mann in Morea eingedrungen waren mit 100 Mann in das Caftell von Argos und rettete dadurch die Hellenen. Hier, glaubte Churfchid, wären alle Schätze der Griechen und fing daher eine förmliche Belagerung des Caftells an. Die Griechen fafsten aber bald wieder Muth und fchnitten den Belagerern die Lebensmittel ab, fo zahlreich auch die Reiterey des Feindes war und obgleich fie keine Bajonette hatten. Im Angeficht diefer Krieger zu Lande erfchienen 72 türkifche Schiffe mit 6 Linienfchiffen vor Anapli (*Napoli de Romania*) und hinter ihnen 57 griechifche Schiffe einzeln höchftens 18 Kanonen führend. Letztere nahmen eine mit Getreide für die Türken geladene öfterreichifche Goelette die 2 türkifche Deputirte am Bord hatte. Die grofse türkifche Flotte floh weil fie keine Seefchlacht anzunehmen wagte mit vollen Seegeln nach Tenedos in Gegenwart einer franz. Fregatte, welche Zufchauer

war

war und wurde dort von griechischen Brandern bedroht. Nach der Flucht der Flotte riss Noth und Desertion unter den Türken vor Argos ein. Das Heer glaubte sich eingeschlossen, ohne es ganz zu seyn; und der Hass der Führer unter sich wüthete; indess 3000 Mann auf einmal aufbrachen, wurde die Strasse nach Korinth durch todte Körper ganz unwegsam. Auch die Belagrer von Patras hatten gleiches Schicksal, nachdem sich Odysseus mit List des Passes in den geranischen Bergen bemächtigt hatte. Die Türken mussten von ihren Pferden leben, wurden auf dem Rückmarsch nach Patras zurückgeworfen und hatten nur noch höchstens 12000 Mann unter dem berühmten Dram-Ali. Auch Anapli fiel den Griechen in die Hände. Die Capitulation wurde gehalten, die türkische Besatzung zu Scala-nova ausgeschifft, wo sie wie in Smyrna, die Griechen niederhieb. Solche Niederträchtigkeiten und frühere Schandthaten der Eingeschlossenen, deren der Vf. häufig erwähnt, erklären die untreue Haltung mancher Capitulation. Jene 12000 Türken schlugen sich nach den gröfsten Verlusten durch einen von 500 Griechen vertheidigten Pass, 300 Albaneser erlangten freyen Rückzug, als sie darum baten. Auch die übrigen konnten Pardon erlangen, aber die Türken zogen vor mit den Waffen in der Hand zu sterben, 160 Griechen fielen, von jenen 500 mit dem tapfern und edlen Patimesso und über 300 wurden verwundet. Beide Corps hatten sich einander vernichtet. Der uneigennützige Nikitas der seinen Säbel verkaufte damit Missolunghi entsetzt werden konnte, indess die Primaten knauserten, überlebte den Schlachttag und vernichtete den kleinen Rest des Türkenheeres bey Acrola und der Feldzug in Morea und Livadien 1822. kostete den Türken an 100,000 Mann. Die Griechen haben jetzt alle tapfere junge Lehnsmannschaft Ruwe Ilis aufgerieben und fürchten sich nicht mehr vor den Banden der weichlichen Asiaten. Sie könnten aber wenn nicht Geldmangel und Mangel an Einigkeit wäre, viel weiter seyn. Ihr Hauptplan ist jetzt die allgemeine Insurrection der Arnauten, die, sie mögen Christen oder Türken seyn, der fremden Herrschaft müde sind, die sie wohl zu den Waffen auffodert, aber zu arm ist, sie zu besolden und ohne Lohn dient kein Arnaute (Shyspetar). Sonderbar sind die häufigen Verräthereyen und Verständnisse missvergnügter Türken mit den Griechen und wiederum das Ueberlaufen der letzteren der Kleftis in drangvollen Zeiten mit den Waffen und ihr schnelles Desertiren, um den Allirten im Rücken zu operiren, das Handeln um eroberte Pferde und Waffen, ja um Leichname.

Der Vf. ist ein junger Mann von 28 Jahren und jetzt Commandant in Athen, der eine schöne ihm zum Antheil der Beute zugefallene Türkin, um seinen Corps Sitten zu lehren als Jungfrau entliess und für ihre Adoption in einer edeln griechischen Familie sorgte. Er hat den Norden, Amerika, England, Spanien, Holland und Italien bereiset und um sich einen schweren Verlust aus dem Sinn zu schlagen, die Waffen für die Griechen ergriffen. Da die Führer der Griechen sich oft mit dem Türken im Zweykampfe schlagen und durch Erlegung der Gegner im Angesicht beider Heere sich einen Namen machen, auch dann nur einigermafsen Subordination ihrer Krieger bewirken können: so ging auch der Vf. diesen Weg, und da er in schwarzer Papaskleidung einen vornehmen Türken erlegt hat, würde er als ritterlicher Priester in einem Siegsgesange des Heers und der Jungfrauen gefeyert. — Die lithographirten Bilder eines griechischen Soldaten, des Brandercapitäns Georg, der Fürsten Ypsilanti und Maurocordato, Colocotronis der einem Banditen ganz ähnlich sieht u. s. w. sind eine gefällige Zugabe. — Die noch durchaus unvollzogene Constitution ist mit abgedruckt.

NATURGESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Charakteristik der Felsarten.* Von *K. C. v. Leonhard*, Geheimenrathe und Professor an der Universität zu Heidelberg. Für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. *Erste* Abtheilung. Ungleichartige Gesteine. 1823. XVI u. 230 S. gr. 8.

Hr. *v. L.*, der uns vor zwey Jahren mit einem sehr brauchbaren Handbuche der Oryktognosie beschenkte (s. A. L. Z. 1822. Nr. 223.), welches bald eine zweyte Auflage erleben wird, erweitert die Literatur der Mineralogie abermals mit einem Werke, welches derselben gänzlich fehlte. Hr. *v. L.* giebt darin eine, dem gegenwärtigen Standpuncte der wissenschaftlichen Geognosie entsprechende Zusammenstellung aller Thatsachen, welche auf die Charakteristik der Felsarten Beziehung haben, und löset, wie diess jedem Sachkenner in die Augen fallen wird, eine um so schwierigere Aufgabe, als es vor ihm keiner versucht hat. — Als Hülfsmittel bey Abfassung des Buchs, diente dem Vf. zuvörderst seine sehr reichhaltige und vollständige geognostische Sammlung; manche Materialien sammelte Hr. *v. L.* auch bey seiner letztern Anwesenheit in Paris; die vielen benutzten Schriften sind überall treu angegeben. — Dem Werke voran gehen *allgemeine Feststellungen*, welche in gedrängter Kürze meist bekannte Dinge enthalten, und nur bey solchen Gegenständen verweilt Hr. *v. L.* länger, welche in andern Werken weniger ausführlich behandelt worden und die für den Zweck der Charakteristik von gröfserer Wichtigkeit sind. Wir geben den Inhalt kurz an: *Erklärung der Begriffe von Fels- oder Gebirgsarten, von Geognosie und Geologie. — Verschiedenheit der Felsarten nach dem Mannichfachen ihres Bestandes: gleichartige-, scheinbar gleichart.- und ungleichartige Felsarten, Trümmergesteine, lose Felsarten, Kohlen. — Verschiedenheit der Felsarten nach ihren Strukturverhältnissen: krystallinisch-körnige-, schiefrige und dichte Gesteine, Porphyre und Mandelsteine. — Beygemengte Theile* der

der Felsarten; — Versteinerungen derselben; — Uebergänge derselben; — Aenderungen derselben durch Verwitterung oder durch Feuer. — Geognostische Thatsachen zur Charakteristik der Felsarten: Schichtung, Absonderung, Zerklüftung, Gangarten, untergeordnete und fremdartige Lager. — Geognostisch-geologische Ansichten über Altersbeziehungen und Bildungsweise der Felsarten; — Einfluss derselben auf das Physiognomische der Berge. — Nomenklatur, Charakteristik und Klassification der Felsarten. — Eine mineralogische Klassification der Felsarten ist mit besondern Schwierigkeiten verbunden, welche aus der Natur des Gegenstandes selbst entspringen; wiewohl nun die von dem Hn. *v. L.* aufgestellte nicht geradezu vollkommen genannt werden kann, so ist sie doch gewiss sehr zweckmässig und zur Zeit haben wir durchaus noch keine bessere, da die von *Brongniart* im *Journal des Mines* Nr. 199. p. 5. u. f. w. (daraus in *v. Leonhard's* Taschenbuche der Min. IX. 378 f. 545 f.), und die von *Hauy*, in dem IV. Bde. der 2. Aufl. des *Traité de Minér.* aufgestellten, der des Hn. *v. L.* durchaus nachstehen. — Die Reihenfolge der Gebirgsarten ist diese: I. Abtheil. *Ungleichartige Gesteine.* 1) Körnige G. 2) Schiefrige G. 3) Porphyre. II. Abtheil. *Gleichartige Gesteine. a.* Eigentlichen Mineralgatt. zugehörige G. 1) Körnige-, 2) dichte- und 3) schiefrige G. *b.* Nicht als Glieder oryktognostischer Gattungen zu betrachtende (scheinbar gleichartige) Gest. 1) Dichte Gest. 2) Schiefr. G. 3) Porphyre. 4) Glasartige G. 5) Schlackenart. G. III. Abtheil. *Trümmer-Gest.* IV. Abtheil. *Lose Gest.* Anh. *Kohlen.* — Specieller in die Klassification einzugehen würde hier zu weit führen; auch liegt uns erst die *erste* Abtheil. des Werks, welches aus dreyen bestehen wird, vor; wir begnügen uns daher damit, die Behandlungsart einer Gebirgsart kurz anzugeben: Etymologie, Literatur, Gemengtheile, und durch dieselben herbeygeführten Abänderungen, Uebergänge, Schichtung, Absonderung, Zerklüftung, untergeordnete Lagerstätten, Lagerungsverhältnisse, Gebirgsformen, Verbreitung, Aenderungen durch die Atmosphärilien u. f. w. — Das Aeussere des Buchs ist, gleich dem der Oryktognosie, ausgezeichnet schön. Wir schliessen daher diese Bemerkungen mit dem Wunsche, dass die beiden übrigen Abtheilungen bald folgen mögen, und können nicht umhin, Jedem, dem es darum zu thun ist, sich das schwierige Studium der Geognosie zu erleichtern, und sich gründliche Kenntnisse von derselben zu erwerben, so wie den Lehrern der Geognosie das Buch bey ihren Vorträgen als Leitfaden zu empfehlen, in letzter Hinsicht sind auch die vielen literarischen Citate von besonderm Werthe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *Mackeldey*, ordentl. Professor der jurist. Facultät der Universität zu Bonn, ist von des Königs Maj. zum geheimen Justizrathe ernannt worden.

Hr. Dr. *Sack*, bisher ausserordentl. Professor in der evangelisch-theolog. Facultät auf derselben Universität (zu Bonn) ist zum ordentl. Professor in derselben ernannt worden.

Der Königl. Preuss. Geh. Rath und General-Staabsarzt Dr. *Gräfe* zu Berlin hat von dem Könige von Dänemark den Danebrogsorden 4ter Klasse erhalten.

Hr. Geh. Hofr. und Prof. *Zachariä* zu Heidelberg hat von dem Grossherzog von Baden das Commandeur-Kreuz des Zähringer Löwenordens, und zugleich eine kostbare goldene Tabatiere mit des Grossherzogs in Brillanten gesetzten Namenszuge, von dem Herzoge von Nassau aber, nach Ueberfendung seiner Schrift über Ciceros Werk vom Staate einen Brillantring mit dessen Namenszuge erhalten.

Se. Durchl. der Herzog von Nassau hat dem Ober-Medicinalrath und Prof. Hn. *Wildberg* zu Rostock für die Zusendung eines Exemplars seines praktischen Handbuchs für Physiker die grosse goldene Verdienstmedaille ertheilt.

Der durch mehrere belletristische Schriften bekannte Hr. Dr. *Adrian*, bisher Privatlehrer zu Stuttgart, ist als Professor der neuern Sprachen und deren Literatur auf die Universität zu Giessen berufen worden.

Der jetzige Obristhofmeister des Prinzen Johann von Sachsen, auch Königl. Sächs. Kammerherr *Karl Borromäus* Freyh. *v. Miltitz*, als belletristischer Schriftsteller rühmlichst bekannt, ist zum Königl. Sächs. Geheimenrath ernannt worden.

II. Gelehrte Reisen.

Der Hr. Regierungs- und Medicinalrath, Prof. Dr. *Weinhold* zu Halle unternimmt gegenwärtig eine gelehrte Reise durch die Niederlande, England und Holland.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Köhler: *Hebräische Chrestomathie* oder Auswahl der vorzüglichsten Stellen des A. T. in der Grundsprache und lateinischen Uebersetzung. Nebst einem Anhange enthaltend *tabellarische Uebersicht der Zergliederung (?) in der hebräischen und Grundzüge der chaldäischen Sprache.* Von M. *Adolph Friedrich Ferdinand Karg*, Superintendenten zu Meissen. 1824. VIII u. 176 S. 8.

Wir haben uns erst neuerdings (A. L. Z. 1823. Nr. 324.) über die erfreuliche Thätigkeit für das Studium des A. T. und der hebräischen Sprache, aber zugleich auch über das Anhäufen von Hülfsmitteln ausgesprochen, welche keinen wahren Gewinn bringen, sondern durch ihre fluthende Menge die classischen Bücher in diesem Fache zu verdrängen drohen. Gewohnt das für gut und brauchbar Erkannte dringend zu empfehlen, aber auch das Unnütze oder auch nur Unnöthige ohne Rückhalt unparteyisch zu würdigen, fahren wir fort, die neuen hebräischen Grammatiken und Chrestomathien streng zu prüfen. Zwar will uns bedünken, als könne ein heutiger Grammatiker der hebräischen Sprache fast nichts thun, als *Gesenius* Lesebuch in schlechterer Gestalt wiedergeben, oder, wenn es glücklich abgeht, es ausschreiben und wir haben daher für diejenigen, welche eine solche *Ilias post Homerum* zu schreiben unternehmen, kein besonderes Vorurtheil. Noch weniger können wir es billigen, dass die Anzahl der Chrestomathien sich immer vervielfältigt; denn was für den Gebrauch derselben bey andern Sprachen gewöhnlich und mit Recht beygebracht wird, findet auf die hebräischen Chrestomathien nur zum Theil seine Anwendung. Unbegreiflich wäre es uns daher, wie Hr. *K.* auf die Anfertigung der seinigen kommen konnte, wenn nicht überhaupt das Büchermachen heutigen Tages Fabrikmässig betrieben würde und gerade Compendien und dergleichen viel gebrauchte Bücher in der Ferne schnellern Absatz und daher auch ansehnliches Honorar versprächen. Unsre Leser werden sich über unsern Ausspruch wundern und diess gerade in dieser Form ausgesprochene abfällige Urtheil bey unsrer sonstigen Nachsicht um so auffallender finden; aber es ist vollkommen gerecht. Die vorliegende Chrestomathie enthält nämlich keine andern Stücke als die, welche *Gesenius* bekannte Chrestomathie liefert, nur sind die Bemerkungen und erklärenden Noten weggelassen. Statt deren giebt Hr. *K.* eine lateinische Version, offenbar eine Eselsbrücke. Ein Glossar hinzuzufügen hat er nicht für gut befunden; allein gerade durch ein solches, das versteht sich zweckmässig eingerichtet ist, wird ja nur der Vortheil erst möglich, den die Chrestomathie möglicher Weise haben kann. Was hat der Vf. sich für Leser gedacht? Für Studirende ist die Chrestomathie nicht ausreichend; sie bedürfen einer vollständigen Bibel. Also für Gymnasiasten? Wozu sind dann aber die Grundzüge der *chaldäischen* Sprache angeflickt? der Schüler soll doch wohl nicht schon die Dialecte studiren? Wo fände er dazu wohl die richtige Anleitung? denn auf einem grossen Theile von Schulen steht es zu Zeiten mit dem hebräischen Elementarunterrichte noch sehr schlecht, und wir müssen recht sehr vor einem übereilten Einführen in die Dialecte warnen. Oder meynte Hr. *K.*, durch seine „Grundzüge" sollten Lehrer an Gymnasien im Stande seyn, Jünglinge mit der aramäischen Sprache bekannt zu machen? Wären diese nur nicht selbst eine unkritische Zusammenstoppelung aus *Hezels* nicht eben gründlicher Anweisung zum Chaldäischen, und nicht voller Fehler, voll halbwahrer und wenigstens unbestimmter Regeln, ohne Geist und Leben. Demnach ist die Chrestomathie schlechter als frühere, weniger dem Zwecke entsprechend, also ein *opus superfluum.* Wer kann es unsern überseeischen Nachbarn verargen, wenn sie bey der von Jahr zu Jahr gesteigerten Menge besonders auch theologischer Werke deutscher Gelehrten über uns spötteln, wie es erst noch neuerdings in *The new monthly Magazine* (Nr. XXXV. Nov. 1823. p. 503.) geschehen ist. Dort heisst es nämlich also: „Merkwürdig ist es, dass fast auf jeder Messe (in Leipzig) die theologischen Werke zahlreicher sind, als die einer andern Wissenschaft. Diess kommt wahrscheinlich daher, weil Deutschland mit Professoren der Theologie und Pfarrern verschiedener Parteyen angefüllt ist, welche besorgt sind, dem Publikum einen Beweis von ihrer Existenz zu geben. Diesem Unwesen steuern zu helfen, ist unser Vorsatz, und dazu ist unparteyische Kritik das beste Mittel.

Der Text, so weit wir ihn durchgelesen haben, ist correct, obgleich nicht ganz ohne Druckfehler z. B. S. 62. letzte Z. ist [illegible] statt [illegible] zu lesen. Bey der Bearbeitung der lateinischen Uebersetzung hat Hr. *K.* die bekannten bessern Uebersetzungen benutzt. Als Anhang ist eine „*tabellarische Uebersicht der Zergliederung in der hebräischen Sprache*" beygefügt, wie der Vf. sich unverständlich und undeutsch ausdrückt; es enthält dieselbe etwa dasselbe, was *Gesenius*

nius in dem Anhange zur kleinern Grammatik: *Repertorium der Servilbuchſtaben und Servilſylben* zur Erleichterung des Nachſchlagens in ſchwierigen Fällen zuſammengeſtellt hat, und auſserdem noch manches, was in keiner Grammatik fehlen dürfte. Abgeſehen von dem geringen Nutzen, den dieſe Zergliederung haben möchte, enthält ſie auch ſehr vieles ganz Falſche, nicht wenig höchſt Ungenaues und den Anfänger mehr Verwirrendes als richtig Leitendes. Auſserdem hat ſich Hr. *K.* wahrſcheinlich aus puriſtiſchem Eifer zur Ueberſetzung der *termini technici* herabgelaſſen, welche aber ſelten beſonders ausgefallen iſt; *litterae ſerviles* ſind *dienensfähige* Buchſtaben, *volle* Conſonanten nennt er die mit Vocalzeichen, im Gegenſatz der leeren, welche keine Vocalzeichen haben. Die hebräiſchen Buchſtaben ſind nach Hn. *K.* I. Vocale: א, ו, י und ה ohne Mappik, als Schluſsbuchſtabe eines Wortes; und II. Conſonanten: alle übrige. III. Handelt er von dem „Verhältniſs der Buchſtaben," d. h. er zeigt, in welchen Verhältniſſen die einzelnen Buchſtaben vorkommen und welche Veränderungen ſie erleiden können; er befolgt dabey die alphabetiſche Ordnung. IV. „Verhältniſs der Vocalzeichen" enthält die Lehre von den Veränderungen der Vocale, mithin auch der ſie darſtellenden Zeichen, von dem Ruhen der Vocale in Vocalbuchſtaben u. ſ. w. — V. *Schwa* iſt kein Vocal, ſondern zeigt Abweſenheit eines Vocals an, wie in der arabiſchen Sprache *Gesm* (*Dſchesm* will der Vf. ſagen.) „Hier iſt die Rede vom Schwa, ſeinen Eintheilungen, Patach furtivo, dem Leſen des *Kamez - chatuph.* — VI. „Diacritiſche Zeichen," nämlich *Dageſch forte* und *lene, Mappik* und *Raphe.* — VII. Accente. VIII. Sylbe. IX. Ton. Daran ſind noch Regeln geknüpft über die Art und Weiſe, wie man in einem gegebenen Worte die Stammbuchſtaben auffinden könne. Zum Beleg unſeres abfälligen Urtheils nur noch einige Beyſpiele, deren Unrichtigkeit oder Unbeſtimmtheit einem Jeden ſogleich einleuchten wird. S. 144.: „א wird den aus dem Fut. Kal entſtandenen Nennwörtern vor den erſten Buchſtaben vorgeſetzt, und bedeutet 1) den Superlativ, 2) eine Beſtändigkeit und 3) ſteht es zuweilen ohne Bedeutung." Aber wo ſind denn ſolche vom Fut. abgeleitete Nomina im Hebräiſchen mit א *prosthetico?* Vor einzelnen Nominalformen, welche ſich an den Infinitiv anſchlieſsen, iſt allerdings hie und da daſſelbe gebräuchlich, aber von *Nominibus derivatis Futuri* mit demſelben haben wir kein Beyſpiel gefunden. Eben ſo unerwieſen iſt das von der Bedeutung dieſer Wortform Geſagte vgl. *Geſen.* Lehrgeb. §. 179. Ebend. heiſst es: „ב *macht* verſchiedene Präpoſitionen." Ebend.: „ב bekömmt auch (ֶ) unter ſich, wenn die unmittelbar darauf folgende Sylbe den Ton hat; ingleichen wenn es vor den Suffixen: כֶם, ךָ und vor den ſchweren Suffixen zu ſtehen kömmt." Hier hätte nothwendig hinzugeſetzt werden müſſen, daſs vom ב *praefixo,* oder der *Partikel* ב die Rede ſey. Ganz unbeſtimmt und dem Anfänger gewiſs unverſtändlich heiſst es ebend.: „ב wird bisweilen zur Bildung des Superlativs gebraucht." Der Vf. hatte wohl Phraſen der Art im Sinne, wie הַיָּפָה בַּנָּשִׁים *du ſchöne* (d. i. ſchönſte) *unter den Weibern,* aber wie ſoll der Anfänger daran denken.

Die „Grundzüge der chaldäiſchen Sprache," deren Nutzen wir an dieſer Stelle nicht einſehen, handeln auf 1½ Seiten von den Elementen, dann vom Verbo, ſeinen Conjugationen u. ſ. w. auf nicht vollen 4 Seiten, vom Nomen und Pronomen auf 3 Seiten; als Anhang ſind 4 Regeln zugegeben die Auffindung der Stammbuchſtaben betreffend. Die Conjugation *Schaphel* (nicht *Schaphal,* wie S. 170. wohl nicht bloſs durch einen Druckfehler ſteht) hat nicht *Hezel* den andern Conjugationen beygefügt, wie Hr. *K.* bemerkt, ſondern ſie war ſchon von *Schultens* in ſeinen *Inſtitt. Aram.* p. 40. 45. u. ſ. w. mit aufgeführt. — S. 171. heiſst es: „die Imperativen — *Peal* und *Pael* (*Paël* ſollte der Vf. ſchreiben) — haben א vor dem erſten Stammbuchſtaben." Daſs dieſs nicht richtig ſey, hätte Hn. *K.* ſchon das Paradigma bey *Hezel* lehren ſollen; denn im *Ithpeel, Ithpaal* (der Vf. ſchreibt falſch *Ithpeal, Ithpael*), *Ittaphal* iſt ja nicht א ſondern את vorgeſetzt, und im *Schaphel* muſs doch wohl der Imper. שַׁקְטֵל heiſsen, wie ihn auch *Schultens* a. a. O. S. 61. richtig angiebt. — Nicht zu billigen iſt die S. 171. nach *Hezels* Vorgange gegebene Bemerkung: „die Chaldäer haben *Fut. paragogicum, Praet. paragogicum* und *Imper. paragog.* mit einfachem und doppeltem Nun." Denn es iſt darin nicht darauf Rückſicht genommen, daſs die Paragoge des Präteriti der mit Suffixen verbundenen Form angehört; man kann dieſes Nun dann auch als ein epenthetiſches betrachten, welches mit den Bindevocalen gemeinſchaftlich die Verbindung zwiſchen Verbalform und Suffix eben ſo bewerkſtelligt, als die bloſsen Bindevocale. Statt פְּקַד wäre ein paſſenderes Wort als Paradigma zu wählen geweſen; warum nahm Hr. *K.* nicht קְטַל, wie *Hezel* bereits hatte. In der Flexion des Participii iſt פָּקְדָא, פָּקְדִין und פָּקְדָן ſtatt פָּקְדָא, פָּקְדִין und פָּקְדָן zu leſen. Die Lehre vom irregulären Verbo iſt höchſt dürftig und daher völlig unbrauchbar; ſie enthält die *anomala* mit eingeſchloſſen keine volle Seite. So heiſst es z. B. 2) „*quieſcentia* אפ. א wird entweder in andere Buchſtaben verwandelt, oder ruhet in *Tſere,* oder fällt ganz weg, und wird oft durch das *Dageſch forte* erſetzt. 3) פי. Jod wird auch verwandelt, zuweilen bleibt es ſtehen, oder fällt weg, und wird durch *Dageſch forte* oder durch Nun erſetzt." — S. 173. iſt ſtatt וֹ, וּ, י zu leſen וֹ, וּ; und ין ſt. ין, ין ſt. ין. Nicht deutlich heiſst es ebend.: „*Caſus* giebt es nicht," und die Erklärung von *ſtatus abſolutus:* „wie das Wort im Wörterbuche ſelbſt vorkömmt" geht doch gar zu wenig in das Weſen deſſelben ein. — S. 174. heiſst es vom Pronomen der 1ſten Perſon Sing. אֲנָא אֲנָה alſo: „אֲנָא und אֲנָה ich; 1 Comm. wofür auch ה und א vorkömmt." Demnach müſste dieſes Pronomen ſeparatum durch ein bloſses ה oder durch ein bloſses א ausgedrückt werden

den können, eine Sprachbereicherung, für die sich die Aramäer bey Hn. *K.* zu bedanken haben. Was soll man aber von einem Grammatiker denken, der nicht einmal das Pronomen der 1sten Person richtig anzugeben weiſs? Denn unseres Wiſſens kommen bloſs die beiden Formen אֲנָא und אֲנָה vor. Wie konnte aber der Vf. auf dieſe wunderliche Vorstellung gerathen? Dieſs erklärt ſich leicht, wenn man ſein Orakel nachſieht. *Hezel* ſagt nämlich in ſeiner Anweiſung zum Chald. S. 105. alſo: Für אֲנָא ich kommt im Daniel, der, wie auch Eſra, das ה ſtatt א liebt, auch אֲנָה vor. Der Vf. hat hier nicht genau abgeſchrieben, daher ſein Schnitzer. Doch wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen, da die gegebenen Proben hinlänglich bezeugen, daſs Hr. *K.* ſich auf ein Feld verirrt habe, das ihm völlig fremd iſt; wir rathen nur noch ſchlieſslich einem jeden Schulmann, dem gründliche philologiſche Bildung am Herzen liegt, ſich beym Unterrichte dieſer Chreſtomathie nicht zu bedienen, ſondern eine ſolche zu gebrauchen, welche dem Schüler durch ein Wortregiſter zu Hülfe kommt. Es leidet keinen Zweifel, daſs die von *Geſenius*, beſonders in der 3ten Auflage, alle gerechten Foderungen vollkommen erfüllt, welche man an ein ſolches Buch machen kann, und wir halten es daher für unſre Pflicht, Schulmännern die Benutzung derſelben neben dem Gebrauch der Grammatik von demſelben Sprachforſcher wiederholt aufs dringendſte zu empfehlen. Wir glaubten uns zum Schluſs dieſe Auffoderung um ſo mehr erlauben zu dürfen, da wir in unſerer A. L. Z. von der neuen Ausgabe des *Geſenius*'ſchen Lehrbuchs keine Anzeige geliefert haben, welche bey dem anerkannten Werthe deſſelben nicht mehr erfoderlich ſchien.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Kleine Liturgie zum Handgebrauch für Stadt- und Landprediger evangeliſcher Gemeinen.* Mit möglichſter Rückſicht auf die einem Prediger in ſeinem Amte vorkommenden Fälle bearbeitet und herausgegeben von *Zacharias Heinr. Wilh. Froſch*, Paſt. prim. zu Winzig im Fürſtenth. Wohlau. 1823. XII u. 566 S. gr. 8.

Der Vf. gab ſchon vor mehrern Jahren eine „Allgemeine Liturgie, oder Verſuch einer möglichſt vollſtändigen Sammlung von Gebeten und Anreden bey dem öffentlichen Gottesdienſt und andern feyerlichen Religionshandlungen in 2 Quartbänden zu Breslau heraus, die Rec. kennen zu lernen keine Gelegenheit gehabt, die aber Beyfall erhalten und, weil ſie zum Handgebrauch etwas unbequem gefunden worden," den Wunſch veranlaſst hat, daſs der Vf. ſich entſchlieſsen möchte, neben jener auch noch eine „kleinere Liturgie" herauszugeben. Dieſe iſt denn nun erſchienen, und, wenn dergleichen Sammlungen wirklich ein Bedürfniſs ſeyn ſollten, wovon jedoch Rec. für ſeine Perſon ſich noch immer nicht lebhaft genug überzeugen kann, ſo muſs man geſtehen, daſs dieſe „kleine," aber gleichwohl 566 enggedruckte Seiten gr. 8. umfaſſende Liturgie ſolchem Bedürfniſs auf eine Art abhilft, die kaum noch etwas zu wünſchen übrig läſst. Daſs es ihr an Vollſtändigkeit nicht fehlt und kaum noch Amtshandlungen eines Predigers denkbar ſeyn möchten, wobey nicht aus ihr Rath und Hülfe zu ſchöpfen wäre, verbürgt ſchon die anſehnliche Seitenzahl, und noch mehr erhellet es aus dem VII Seiten ſtarken Inhaltsverzeichniſs, worin alle die Fälle aufgezeichnet ſtehen, für welche dieſe Liturgie Aushülfe gewährt. Sie zerfällt, wie natürlich, in zwey Hauptrubriken, wovon die erſte die *kirchlichen Gebete*, wozu auch die Intonationen und Kollekten gehören, die zweyte aber die *Formulare* umfaſst, deren man ſich bey gewöhnlichen ſowohl, als ſeltenern Amtshandlungen bedienen kann, als da ſind: Taufen, Einſegnungen der Wöchnerinnen, Confirmations-, Beicht-, Abendmahls-, Verlöbniſs-, Copulationshandlung, Jubelfeyer, auch ſogar Ordinations-, Einführungs-, Kirchweihungs-, Begräbniſshandlung u. ſ. w. Die *Gebete*, deren es für jeden Sonntag, auch für die einzelnen Feſttage, ferner für Kinderlehren, Betſtunden, Wochenpredigten u. ſ. w. zur Abwechslung und mit verſtändiger Rückſicht auf das verſchiedene Bedürfniſs der entweder mehr oder minder gebildeten Gemeinden mehrere giebt, zeichnen ſich zwar nicht eben durch eine begeiſterungsvolle Erhebung aus, ſind aber doch in einem ſehr würdigen Ton abgefaſst und vergeben bey aller ihrer Faſslichkeit und Verſtändlichkeit durchaus nichts der Würde weder der Sache noch des Ortes, über welche und an welchem ſie geſprochen werden ſollen. Nur ſieht man nicht wohl ein, wozu es nöthig war, das Gebet Jeſu einmal wörtlich wieder abdrucken und es dann noch in drey kurzen Umſchreibungen folgen zu laſſen, beſonders da dieſe Umſchreibungen ſich durch nichts beſonders auszeichnen. Die *Formulare* bey Amtshandlungen ſind der Sache ſehr angemeſſen, bleiben dem Lehrbegriff getreu, führen eine ſehr plane, ſelten zu einem höhern Schwunge ſich erhebende Sprache, werden aber bey dem allen den leidenſchaftlichen Verehrern des Alterthümlichen, deren es zu unſern Zeiten wieder viele giebt, ſchwerlich gefallen. Zu tadeln iſt, daſs in allen Formularen des V. U., wo es vorkommt, zwar nicht *in extenſo*, aber doch mit den Anfangsworten jeder Bitte wieder abgedruckt iſt. So viel ſollte doch jeder Pfarrer können, daſs es ihm gnügte, einen Fingerzeig über die Stelle zu erhalten, an welcher dieſes Gebet zu ſprechen iſt. Eben daſſelbe gilt von den *Tauf-* und *Abendmahlshandlungen*, wobey in den dieſe Handlungen betreffenden Formularen das *Glaubensbekenntniſs* 21 Mal, die *Einſetzungsworte* 25 Mal, theils vollſtändig, theils in derſelben abgekürzten Manier, wie das V. U. abgedruckt ſind. Die *Kollekten*, die bey *Begräbniſshandlungen* geſprochen, wo nicht gar geſungen werden ſollen, ſind offen-

offenbar zu lang. Der Vf. muss auf sehr geübte Sänger rechnen, wenn er hoffen will, dass durch so ausführliche Singgebete die wahre Andacht und Erbauung befördert werden soll. Noch ist es Rec. aufgefallen, dass in den meisten theils für ungebildete, theils für gebildetere Gemeindeglieder bestimmten Formularen der Hauptunterschied darin zu bestehen scheint, dass dort die Anreden mit „Ihr" und „Er," hier hingegen mit dem „Sie" des Plural geschehen. — Rec. hat übrigens schon einmal bey einer andern Gelegenheit seine Ansicht über das Formularwesen freymüthig ausgesprochen, und ist damit freylich — schlimm gefahren. Er erlaubt sich hier sein ehrliches Glaubensbekenntniss etwas ausführlicher und bestimmter zu wiederholen. Dass es für alle, sowohl Privat- als öffentliche Amtshandlungen ein gewisses Ritual geben müsse, begreift sich leicht. Aber sehr schwer begreift sichs, wozu es eigentlich nothwendig seyn soll, dass dem, was die eigentliche Handlung angeht, nun auch noch Vorschriften für das beygefügt werden, was etwa bey solcher Handlung zur Erbauung und zur Beförderung der Einsicht in ihren Zweck u. s. w. geredet werden mag. Je vervielfältigter solche Vorschriften werden und in je mehrfachen Formen sie auftreten, um so mehr wird auch der Prediger zu einer blossen Lesemaschine herabgewürdigt. Besonders aber scheinen *Formulare* da völlig überflüssig, wo solche Amtshandlungen ohnehin durch längere oder kürzere Anreden eingeleitet werden, wie das bey Haustaufen, Privatcommunionen und Copulationen gewöhnlich zu seyn pflegt, und wo doch wahrlich nicht abzusehen ist, was denn noch im Formular gesagt werden könne, was nicht eben so gut im Vortrage des Predigers zu sagen, oder was, wenn ja noch etwas besonders hinzugefügt werden müsste, nicht eben so gut von dem Prediger selbst hinzuzufügen wäre. Will man jedoch darauf bestehen, dass um den Willkürlichkeiten und oft sehr unreifen Einfällen unverständiger Prediger vorzubeugen ein Formularzwang nothwendig sey, so ist ja dafür durch unsre gewöhnlichen *Kirchen-Agenden* hinlänglich gesorgt; und je weniger dem Prediger die Freyheit gestattet wird, sich bey Amtshandlungen von dem Gebrauch derselben zu entfernen, um so weniger lässt sich auch begreifen, welchen Gebrauch er denn eigentlich von den „allgemeinen" und „kleinen" Liturgieen, die von den liturgischen Aufsätzen, die in Prediger-Archiven, Magazinen u. s. w. ihm geboten werden, machen solle. Zwar könnte man sagen: jene Versuche sollen eine Verbesserung der Liturgie überhaupt wenigstens vorbereiten; sie sollen Beyträge, Materialien, auch wohl Formen liefern, aus welchen mit der Zeit eine für die gesammte evangelische Christenheit annehmbare Liturgie sich bilden möge; aber Rec. bekennt seinen Unglauben, dass es dazu jemals kommen werde, und wenn er doch einmal zu einer Lesemaschine verurtheilt seyn soll, ist es ihm so ziemlich gleichgültig, zu welcher Art von Leserey, wenn nur kein baarer Unsinn dabey ist, man ihn verdammt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 18. Januar starb zu Waldenburg der Fürstl. Schönburgische Hofrath und Leibarzt, Dr. *J. Ch. Traug. Schlegel*, durch verschiedenartige Schriften in seinem Fache, insonderheit aber durch das mit *Wiegleb* besorgte Apothekerbuch bekannt, im 78sten Jahre seines Alters.

Am 28. Jan. starb auf seinen Besitzungen zu Altorf unweit Ettenheim im Badenschen *Joh. v. Türkheim*, durch mannichfaltige Staatsdienste und publicistische Schriften bekannt, im 78sten Jahre seines Alters. Als geborner Strassburger bekleidete er früher mehre Aemter in seiner Vaterstadt, war dann Mitglied der constituirenden Nationalversammlung, späterhin Abgeordneter mehrer sächs. Fürsten bey der fränkischen Kreisversammlung zu Nürnberg, und Darmstädtischer bevollmächtigter Minister am Reichstage zu Regensburg. Seine letzte diplomatische Sendung war die Reise, die er mit dem Freyhn. *Schmitt v. Grollenburg* im Namen der protestantischen Fürsten des südl. Deutschlands wegen eines Concordats mit dem Papste nach Rom unternahm.

II. Beförderungen.

Bey der Universität zu Berlin ist Hr. Dr. *Tölken*, bisher ausserordentl. Professor, zum ordentl. Professor, Hr. Dr. *Rose* und Hr. Dr. *Ritter*, bisherige Privatdocenten, sind zu ausserordentl. Professoren in der philosophischen Facultät ernannt worden.

Der bisherige Stiftssuperintendent zu Wurzen, Hr. Dr. *Ch. Ant. Aug. Fischer*, ist zum Superintendenten der Diöces Plauen ernannt worden.

Der bisherige Katechet an der St. Petrikirche zu Leipzig, Hr. M. *Johann Gottfried Ranft*, als Dichter nicht unbekannt, ist als Pastor zu Deutschenbora bey Nossen befördert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

Paris, b. Didot: *Panthéon Égyptien, ou collection des personnages mythologiques de l'ancienne Égypte, d'après les monuments;* avec un texte explicatif par M. *Champollion le Jeune*, et les figures d'après les dessins de Mr. *L. J. J. Dubois.* Livraison 1—4. 1823. Fol.

Viele, die den grofsen Entdeckungen der neuern Zeit in Hinsicht auf Alterthum, Sprache und Schrift der alten Aegypter mit Interesse gefolgt sind, haben gewifs mit Rec. den Wunsch getheilt, dafs irgend ein mit jenen Untersuchungen vertrauter Gelehrter nun auch die Götterlehre des alten Aegyptens einer neuern Revision unterwerfen möge, da die frühern lediglich auf die Ausfagen der Klassiker und eine etymologische Benutzung der koptischen Sprache gegründeten Forschungen von *Jablonski* jetzt nicht mehr zureichen können. Ein glücklicher Anfang mit Benutzung der Kunstwerke für diesen Zweck ist auch schon von *Creuzer* (Symbolik Th. 1) gemacht worden.

Vorzüglich geeignet zu einer umfassenden Behandlung war ohne Zweifel der Vf. des vorliegenden Werks, der schon durch sein geographisches Werk (A. L. Z. 1820, Nr. 52) über das alte Aegypten, noch mehr durch seine neuerliche Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen (*Lettre à Mr. Dacier relative à l'alphabet des Hieroglyphes phonétiques.* Paris 1822) sich als ein vorzüglicher Kenner und höchst fleifsiger und glücklicher Erforscher der Sprache, Schrift und Alterthümer Aegyptens bewährt hat.

Den Gesichtspunkt des Werkes, welchen man in der Vorrede (deren aber dasselbe entbehrt) suchen sollte, giebt der Vf. in Nr. 10 desselben folgendergestalt an: „Die griechischen und röm. Klassiker sind bis jetzt für die neuern Gelehrten, welche sich mit den ägyptischen Mythen abgegeben haben, die einzigen Führer gewesen. Diejenigen, welche sich eine genaue Vorstellung machen wollten von dieser Religion, die aller Wahrscheinlichkeit nach die hauptsächlichste Quelle der griechischen ist, haben sorgfältig die Stellen der Klassiker über die verschiedenen ägygtischen Gottheiten gesammelt; aber wenn sie nun die Materialien ordnen und combiniren wollten, so ist daraus eine ziemlich beschränkte Nomenclatur geworden, und eine kleine Reihe mystischer (mythischer?) Erzählungen, welche auf eine verwirrte Weise verschiedenen Gottheiten, deren Name, Rang und Abstammung oft nichts mit einander gemein hat, zugeschrieben worden."

„Diese Abgerissenheit und Verwirrung, welche in den Ausfagen der Griechen und Römer über den ägyptischen Cultus herrscht, zeigte hinlänglich die Nothwendigkeit, das Urtheil über diesen Gegenstand aufzuschieben, bis sich neue Quellen zur Erforschung desselben eröffneten. Die alten einheimischen Denkmäler allein konnten solche gewähren, und das Studium der unzähligen Ueberbleibsel ägyptischer Kunst, welche die Götterbilder selbst, deren Namen in heiliger Schrift, oft mit der Genealogie derselben, den Steinen eingrub, müssen nothwendig unsere besten Führer seyn. Indem wir sorgfältig die sich im Ueberflufs darbietenden neuern Thatsachen sammeln, können wir hoffen, endlich sowohl die Gesammtheit, als auch die hauptsächlichsten Details des so umfassenden ägyptischen Religionssystems zu erfassen, von welchem uns das classische Alterthum nur einige höchst unvollständige und einseitige Trümmern hinterlassen hat."

„Die schon gewonnene Gewifsheit, dafs die Inschriften, welche auf Basreliefs und Gemählden die Götterbilder begleiten, die Eigennamen derselben Gottheiten enthalten, und die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen, sind Hülfsmittel, welche ein sehr bedeutendes Licht auf diese Materie werfen müssen. Durch die Fähigkeit die in Hieroglyphen ausgedrückten Namen der Gottheiten zu lesen, erkennen wir, dafs eine Menge Götterbilder, die sonst weder in der Gestalt noch in den Attributen etwas mit einander gemein haben, doch eine und dieselbe Gottheit darstellen, welche nur unter verschiedenen Gesichtspunkten aufgefafst ist: sofern ihre Eigennamen und ihre Abstammung dieselben sind."

Was die Totalansicht von der ägyptischen Religion betrifft, so bekennt sich der Vf. nicht zu der grobmaterialistischen und fleischlichen Ansicht von derselben, nach welcher dieselbe als blofser Gestirn- und Thierdienst und Fatalismus erscheint; sondern mehr zu der idealistischen der Neuplatoniker, nach welcher allen jenen Symbolen eine höhere Emanationslehre und Gnosis zum Grunde liegt. Nur dürfte gerade diejenige Deutung der Symbole, welche die Neuplatoniker geben, nicht immer zuverläfsig seyn. Bey Erläuterung der Symbole giebt er viel, und wohl mit Recht, auf Horapollo's Hieroglyphik, die man zulange aus einer Art Hyperkritik für ein trügerisches und lügnerisches Machwerk eines schlecht unterrichteten Graeculus gehalten hat. Sind nur erst durch des Vfs. Bemühungen die wichtigsten Facta selbst aufgestellt: so wird hernach

nach auch die gewiſs höchſt inſtructive Parallele mit der indiſchen Mythologie durchgeführt werden können, und auch dadurch noch manches Symbol deutlich werden. Ueber den genetiſchen Zuſammenhang der ägyptiſchen und griechiſchen Mythologie hat ſich der Vf. beſtimmt und in mehrern Stellen ausgeſprochen; den wohl ebenſo wenig zu bezweifelnden der indiſchen und ägyptiſchen hat er nicht erwähnt. Aber es iſt zu billigen, daſs er den Grund zu ſeinen Vermuthungen und Combinationen immer in Aegypten und deſſen Monumenten ſelbſt ſucht, um jeder *voreiligen* Hypotheſenjagd (dem *eſprit de ſyſtème*, wie es die Franzoſen nennen) zu entgehen, welche in der Mythologie ſo vieles verwirrt hat.

Vermöge der auf dem Umſchlage gegebenen Nachricht ſoll das Werk zuſammen aus 200 colorirten Kupfertafeln, und etwa 450 Seiten Text beſtehen. Es erſcheint in Lieferungen, von welcher jede in der Regel aus 6 Kupfertafeln und doppelt ſoviel Seiten Text beſteht. Letzterer hat keine Seitenzahl, ſondern der Text, er mag aus einem oder zwey Blättern beſtehen, erhält jedes Mal dieſelbe Nummer, wie das Blatt, worauf er ſich bezieht. Die Kupfertafeln enthalten meiſtens je Eine Götterfigur, und zur Seite die Inſchriften in Bilderſchrift und hieratiſcher Schrift, welche die Namen dieſer Götter enthalten. Der Text erläutert die Kupfertafeln, und giebt mythologiſche Erläuterungen über die Bedeutung, das Weſen, die Attribute der Gottheiten, zuweilen auch über die Schrift. Allein eben dieſer Commentar iſt doch für die Wünſche des Gelehrten zu kurz, zu wenig ſyſtematiſch, ſcheint mehr für Dilettanten berechnet, und hat zuweilen zu ſehr den Charakter von bloſsen Kupfererklärungen, wiewohl dieſer Tadel die ſpäteren Lieferungen weit weniger trifft, als die erſten. Man kann nicht verkennen, daſs dieſe Erläuterungen nur die Frucht der fortgeſetzteſten, bewunderungswürdig gründlichen und unermüdeten Forſchungen ſeyn können; aber auch der gelehrte und forſchende Leſer möchte noch mehr in dieſe Forſchungen eingeweiht werden, namentlich in Anſehung der Schrift, wo die *lettre à Mr. Dacier* nicht ausreicht. Auch ſollten die Stellen der Klaſſiker *immer* genau citirt, und *überall* die Quellen, woher die bildlichen Darſtellungen genommen ſind, angezeigt ſeyn, was ebenfalls in den ſpätern Nummern mehr als in den frühern geſchehen iſt. — Auch auf manche Erläuterungen gnoſtiſcher Symbole, z. B. den *Cnuphis* auf den Gemmen der Baſilidianer, müſſen wir aufmerkſam machen.

Nach dieſen Bemerkungen wollen wir den Inhalt im Einzelnen durchgehen.

Die fünf erſten Numern der *erſten* Lieferung handeln von verſchiedenen Modificationen und Symbolen, unter welchen die Hauptgottheit Aegyptens und Aethiopiens, *Amon*, vorgeſtellt und betrachtet wurde. Der Vf. nimmt dieſe Gottheit, welche die Griechen mit dem Zeus verglichen, und *Jablonski* für ein Symbol der Sonne bey ihrem Eintritt ins Himmelszeichen des Widders nimmt (wofür auch die Inſchrift *Amon-Re*, d. h. *Amon-Sol*, und der Widderkopf angeführt werden kann), nach *Jamblichus* und *Euſebius* für den Demiurgen und Weltſchöpfer, das ewige Lichtweſen, welches das Verborgene ans Licht hervorgehen hieſs. In der Vorſtellung Nr. 1. erſcheint der Gott mit menſchlichem Kopfe, und der Inſchrift in hieratiſchem Alphabet: AMN oder AMNPH. Das letzte Wort PH iſt ſeiner Bedeutung nach deutlich, und bedeutet: *Sonne*: das erſte erklärt der Vf. mit Manetho *der Verborgene*, welche Bedeutung ſich Rec. aus der koptiſchen Sprache nicht hat erklären können. Die von den übrigen Alten angegebenen ſind geprüft bey *Jablonski* am angeführten Orte, S. 178. Die Gottheit ſitzt auf einem Throne, den Scepter mit dem Vogel-Kopfe in der einen, das geöhrte Kreuz („Symbol des ewigen und göttlichen Lebens") in der andern Hand. Die Farbe des Fleiſches iſt blau Die hieroglyphiſche Legende lieſt der Vf. „*Amon-Re*, Herrſcher der drey Weltregionen, himmliſcher Herrſcher." Nr. 2. enthält dieſelbe Gottheit mit dem Widderkopfe, wie ſie die Griechen öfters beſchreiben, wie ſie aber in der That ſeltener, und vorzüglich auf den Oaſen vorkommt. Der Widder (*dux gregis*), war dieſer Gottheit geheiligt, und die Sitte, den Götterbildern die Köpfe der den Göttern geheiligten Thieren zu leihen, iſt bekannt. Als eine bloſse Modification des Amon betrachtet der Vf. den *Cnuphis* oder Agathodämon, welcher auf Nr. 3. und Nr. 3. a. (welches Blatt mit der 4ten Lieferung nachgeliefert worden), und den *Mendes* (gewöhnlich *Pan*), welcher auf Nr. 4. vorgeſtellt iſt. Dem *Cneph* oder *Cnuphis* waren nach *Plutarch* und *Strabo*, womit die Monumente übereinſtimmen, viele Tempel in Thebais gewidmet, als der groſse Tempel zu Esne, der kleinere zu Elephantine. Seine Abbildung weicht wenig von der des *Amon* Nr. 2. ab, und auſser dem Namen *Nev*, *Nef*, *Nuf*, *Nub*, *Num* (vgl. *Cneph*, *Chnuphis*, *Chnubis* der Griechen, χνουμις auf den Steinen der Baſilidianer) führt er auch den Namen *Amon-Re*. Symboliſch wird der gute Dämon, oder der unerſchaffene Geiſt, die Weltſeele, welche das Univerſum durchdringt, und den geſchaffenen Weſen Leben und Bewegung mittheilt, wie ſchon *Euſeb. de praep. evang.* 1, 10 angiebt, durch eine Schlange dargeſtellt, und ſo erſcheint er Nr. 3. a. als eine bärtige Schlange mit Füſsen. Dieſe Vorſtellung kommt theils allein, theils neben dem Amon mit dem Widderkopfe vor, und mit denſelben Legenden. Einige in Aegypten geſchlagene Münzen des Nero zeigen dieſe Schlange mit der Umſchrift; ΝΕΟ-ΑΓΑ ΘΟΔΑΙΜΩΝ. Den Namen ſelbſt erklärt der Vf. nicht (mit *Jablonski*) durch *gut*, ſondern durch Πνεῦμα *Geiſt*, von den ägyptiſchen Wurzeln *nef*, *neb*, *nife*, *nibe* blaſen, hauchen. Als *zeugendes* und *ſchaffendes* Weſen hieſs der *Demiurg Amon-Mendes* und wurde mit einem langen *Phallus* vorgeſtellt. So ſteht er im Heiligthum zu Karnak, ſo ward er nach Stephanus von Byzanz zu Panopolis verehrt, und von den Griechen mit *Pan* verglichen. Den Namen *Men-*

Mendes führte eigentlich der ihm geheiligte Bock, wurde aber auf die Gottheit selbst übergetragen. Neben dem Bilde steht die Legende AMN NOTTE Amon, Herr der Weltregionen. Nr. 5. enthält eine Darstellung des Amon, in welcher alle Attribute dieses Gottes vereinigt und er mit solchen überladen ist, aus dem Fragment eines Mscp. genommen, welches Hn. *Dubois* gehört. Hier sieht man den Menschen- und Widderkopf zusammen, die Bockshörner, die Peitsche in der Hand, den Phallus, in der andern Hand das Scepter, an welchem das geöhrte Kreuz und der Nilmesser angebracht ist, Flügel des Sperber und des Scarabaeus u. s. w. — Dem *Amon*, als dem männlichen Princip der Schöpfung stand als weibliches Princip zur Seite *Neith*, welche am feyerlichsten zu Saïs verehrt wurde, woselbst die berühmte Inschrift des Tempels. Man dachte sie als von sich selbst gezeugt, hermaphroditisch, den obern Theil des Himmels bewohnend, Vorsteherin der Weisheit und des Kriegs, daher mit der Minerva verglichen. Geheiligt war ihr der Geyer, als Symbol des weiblichen Geschlechts. Sie erscheint Nr. 5. den Geyer auf dem Haupte, den Scepter mit Lotus (wie die weiblichen Göttinnen) in der Hand, und das Kleid befiedert. In der hieroglyphischen Legende steht zuerst der Geyer, wie schon Horapollo angiebt, dass die Neith dadurch bezeichnet werde. Auf einer andern Darstellung (nach einem Original bey *Belzoni*) erscheint sie förmlich hermaphroditisch, mit dem Phallus. Auf Nr. 7. ist die Göttin *Sati* oder *Satis* dargestellt, welche die Griechen mit der Here verglichen haben, weil sie auf Abbildungen und Inschriften (s. *Letronne recherches pour servir a l'histoire de l'Egypte*, p. 341. 361. 480) in Verbindung mit Amon vorkommt. Sie erscheint der Neith ähnlich, aber mit einer Feder auf dem Kopfe, und einer Legende, welche Hr. *Ch.* erklärt: *Sati*, Göttin, Tochter der Sonne, Herrscherin des Himmels. Ob sie als Gemahlin des Amon, oder nur als Begleiterin desselben gedacht worden sey, wird unbestimmt gelassen.

Zweyte Lieferung. Die 5 Numern dieser Lieferung sind den verschiedenen Vorstellungen des *Phta* gewidmet, welcher den Aegyptern die erste Emanation aus dem Lichtwesen *Amon* gewesen seyn soll, aber wiederum Symbol der zeugenden, demiurgischen Kraft. Der Weltgeist *Kneph* brachte ein Ey aus seinem Munde hervor, woraus Phta hervorging, und welches die Materie und zugleich den Werkmeister enthielt. Ihm war der berühmte Tempel zu Memphis gewidmet. Er wurde dargestellt 1) in einem Tempel stehend, und an eine Art Altar gelehnt, den unteren Theil des Körpers in ein enges weisses Gewand gehüllt (Nr. 8.), 2) als ein ungestalteter kahlköpfiger Zwerg, oft mit schiefen oder verschränkten Beinen, und den Legenden *Phtah*, auch *Phtah-Socari*, über dessen Bilder in Memphis schon Cambyses spottete (Herod. 3, 37.). Den Phtah als Kind dargestellt, nimmt der Vf. als einerley mit *Harpocrates*. (Nr. 9. so wenigstens sollte unter der Tafel stehn, statt 8.) Dieselbe Legende führt 3) und (4) eine Figur in engem blauem Gewande mit dem Sperberkopfe (Nr. 10), und das ägyptische *SCRI* ist derselbe Name, welcher in einem Verse des *Cratinus* (bey Hesychius v. Παμμύλης) Σόχαρις heisst. Eine *vierte* Vorstellung ist die Nr. 11., wo der Gott mit dem Sperberkopfe stehend dargestellt wird, mit grüner Carnation, und der Umschrift: *Pte Skri Noute*, d. i. der Gott *Phta-Sokari*. Der Gott Phta war unter andern der besondere Beschützer der Könige, daher die Ptolemäer auf der rosettischen Inschrift den Beynamen: *gebilligt, geliebt vom Phta* führen. Eine *fünfte* Darstellung Nr. 12. zeigt den Gott mit einem Käfer statt des Kopfes, und eine *sechste* Nr. 13. ebenso, aber (wie häufig die ägyptischen Götter) auf einem kleinen Schiffe, in einer Tempelnische sitzend. Der auf Bildwerken so häufige Käfer ist nach Horapollon unter andern Symbol der *Welt*. Die Inschrift erklärt Hr. *Ch. Tore-Noute*, der Gott *Tore* (was er nicht erklärt), nach einer anderswo gefundenen kürzern Lesart *To* (Welt). Sollte *Re* nicht die Sonne bedeuten?

Die *dritte* und *vierte* Lieferung enthält (wenigstens in dem uns vorliegenden Exemplare) die Numern 17. 17 a. 19. 20. 20 a. 20 b. 21. 22. 24., und wahrscheinlich werden die fehlenden Numern noch nachgeliefert werden. Die beiden Kupfer 17 und 17 a. enthalten Darstellungen der ägyptischen Venus oder *Athor* (Ἀθωρ, Ἀθυρ) und die Erläuterungen geben sehr interessante Aufschlüsse über diese Materie. *Jablonski* hatte den Namen *Athor* nach dem ägyptischen *Edjorh* durch *Nacht* erklärt, und sich dadurch verführen lassen, diese Göttin als die *Urnacht* an die Spitze seines Systems zu stellen. Hiergegen streitet aber schon die Orthographie, denn da der dritte Monat des ägyptischen Jahres den Namen dieser Göttin führte, so kennt man diese, und sie lautet immer *Athor*, thebaisch *Hathor*. Die richtige Etymologie giebt (wie sich sofort zeigen wird) Plutarch, der es erklärt durch οἶκος Ὥρου κόσμιος, und dieser Umstand nebst einem andern, dass Athor durch das Symbol einer Kuh dargestellt wurde (Aelian. Thiergesch. XI, 27.), haben den Vf. auf die richtige Spur geleitet. Die hier dargestellte Göttin führt nämlich dieselbe hieroglyphische Legende, die auch sonst die *heilige Kuh* auf Papyrusrollen führt. Gleich das erste Zeichen darin ist ein Sperber (Symbol des Horus) in einem Hause, und Horapollon (I. §. 8.) sagt ausdrücklich, dass ein Sperber die Aphrodite bezeichne. Die Göttin hat gelbe Carnation (wie die meisten weiblichen Wesen), und hält in den Händen Stricke oder Banden, als Symbol der Liebe (Horap. II, §. 26.) Die Legende liest Hr. *Ch. Hathor tnèb mpè ent nne-noute ʃse rè* d. i. *Hathor*, Frau des Himmels, Herrscherin der Götter, Tochter der Sonne. Eine Menge der entdeckten Tempel waren der *Athor* geheiligt, vorzüglich der zu Dendera, den schon Strabo erwähnt, und wo sich die Bilder und Symbole der Göttin in Ueberfluss finden. Eine griechische Inschrift des Tempels erwähnt, dass

dafs der *Pronnos* unter Tiberius der ΑΦΡΟΔΙΤΗΙ ΘΕΑΙ ΜΕΓΙСΤΗΙ gewidmet fey. An diefem, fowie dem kleinen Tempel zu Philä, ftellen die Säulencapitäle Köpfe der Athor mit Kuhohren vor. In dem erften Tempel fteht fie neben ihrem Gemahl *Phta-Socari* (alfo Venus neben Vulcan) abgebildet, angebetet von 62 Perfonen (*Defcr. de l'Egypte, Antiquités* IV, pl. 15). — Herodot (II, §. 50.) fagt, dafs die Namen der Here und der *Heftia* den alten Aegyptern unbekannt gewefen, woraus man gefchloffen hat, dafs die Aegypter keine der Vefta entfprechende Göttin gehabt, obgleich Diodor (1, 13.) die Vefta allerdings unter den Göttern Aegyptens aufzählt. Die wichtige griechifche Infchrift, die Hr. *Rüppel* bey den Catarakten gefunden, hat über die Gottheit den erften Auffchlufs gegeben. In der Weihfchrift des Tempels auf der heiligen Infel Setes (aus der Zeit Euergetes II.) heifst es unter andern: ΑΝΟΥΚΕΙ ΤΗΙ ΚΑΙ ΕϹΤΙΑΙ der Anukis, die auch Vefta heifst. Sie wird hier unmittelbar hinter *Amon-Knuphis* (Jupiter) und *Sate* (Juno) erwähnt. Das Bild derfelben mit der hieroglyphifchen Infchrift *Ank* hat der Vf. öfter in Verbindungen mit andern Gottheiten, die zu der Familie des *Amon* gehören, aufgefunden. Sie hat rothe Carnation, den Turban *Pfchent* auf dem Haupte mit zwey Hörnern, und heruntergebogenen Flügeln, welche die Hüften und Lenden bedecken. — Die Tafeln 20. 20 a. b. find den Darftellungen der Göttin *Tpè* d. i. der Himmel (eig. *die* Himmel, Fem.), oder der Urania der Aegypter gewidmet. Die Aegypter perfonificirten den Himmel als ein weibliches Wefen, und ftellten daffelbe theils ähnlich den andern Göttinnen auf einem Throne fitzend vor (Nr. 20.), theils auf eine monftröfe Art fo, dafs der unnatürlich gedehnte weibliche Körper den Halbkreis des Himmels, welcher fcheinbar auf der Erde ruht, darftellt, und zwar fo, dafs auf der einen Seite die Füfse auf dem Boden ftehen, auf der andern die Hände wieder zum Boden herabreichen. Auf dem Körper finden fich Darftellungen der 5 Planeten, und in dem leeren Raume der Sonne und des Mondes (Nr. 20 a.). Auf Nr. 20 b. ift diefer verlängerte weibliche Körper mit Sternen wie befäet, und auf ihm fchiffen zwey Kähne, wovon der eine hinauf fchifft, der andere hinab. In beiden fitzt als Hauptfigur der Sonnengott, mit dem Sperberkopfe, und der Kugel darüber, welche letztere bey der aufgehenden Sonne goldgelb, bey der untergehenden roth gemalt ift. — Auch für den Saturn oder *Kronos* der Römer und Griechen hatte man bisher keine entfprechende Gottheit der Aegypter aufgefunden, aber auch diefe hat Hr. *Champollion* auf Nr. 21. 22. nachgewiefen. Bekannt ift, dafs in dem See bey Arfinoë ein lebendes heiliges Krokodil verehrt wurde, und Strabo fagt, dafs daffelbe Σοῦχος geheifsen habe. Diefes ift nun nicht Name des Krokodils, fondern des Gottes, deffen Symbol das Krokodil ift, und welcher auch mit dem Krokodilskopfe abgebildet wird. Die Legende zur Seite heifst CBK oder CVK, *Sevk*, *Sovk* oder *Sovg*; auf der von Hn. *Rüppel* entdeckten Infchrift der Catarakten heifst er im Griechifchen ΠΕΤΕΝΣΗΤΗϹ, d. h. im Koptifchen ΠΕΤΗΕΝΣΕΤΕ der zu Sete (alter Name der Infel) wohnende. Da die Aegypter, und alle alte Völker, gern die Eigennamen der Perfonen von den Göttern entlehnen, fo ift es dem Rec. fehr wahrfcheinlich, dafs der Königsname *Sevechus* beym Manetho (סוא 2 Kön. 17, 4.) und auch wohl *Sabaco*, den *Sevk* oder Kronos der Aegypter oder einen ihm Geweiheten bezeichnen foll. Man glaubte, dafs er einft über Aegypten geherrfcht habe (Diod. Sic. 1, 12.), und um fo paffender war es, wenn fpätere Könige feinen Namen führten. Uebrigens war das Krokodil und die Gottheit *Sevk* Symbol der Zeit. — Nr. 24. ftellt den Sonnengott *Re*, *Ri*, oder mit dem Artikel *Prè*, *Phrè*, *Phri* vor, welcher als ein Sohn des *Phta* und der zweyte Regent von Aegypten gedacht wurde. Er wurde mit einem Sperberkopfe abgebildet, wovon Horapollon (Hieroglyph. 1. §. 6.) die Urfache angiebt. Ueber dem Haupte dreht er die rothe Sonnenfcheibe mit der Schlange Uräus, die fehr häufig vorkömmt. Daneben fteht in hieratifcher Schrift PH, und in hieroglyphifcher vollftändiger: *Die Sonne, der grofse Gott und Herr des Himmels.* Mit griechifcher Schrift findet fich ΦΡΗ auf den Steinen der Gnoftiker und Bafilidianer. In der Bibel kommt diefe Sylbe deutlich in dem Namen פוטי פרע vor, LXX. Πετεφρῆ, Πεντεφρῆ d. i. *pi-hont-phrè der Priefter der Sonne.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20. December v. J. ftarb zu Dortmund der durch feine Schriften über freyes Zeichnen und die Baukunft, fo wie durch eine Schrift über die Herrmannsfchlacht bekannte Baumeifter *Wilh. Tappe*, früher zu Soeft, Detmold und Lüdenfcheid, wo er ... geboren wurde.

Am 1. Febr. d. J. ftarb zu Nürnberg Dr. *Jak. Bifchof*, Vf. eines allgem. Poft- u. Reifehandbuchs u. a. Schriften, wie auch Redacteur der dafigen Corr務. von und für Deutfchland, in dem Alter von 51 Jahren.

Am 5. Febr. ftarb zu Kopenhagen der Senior der dänifchen Aerzte, Conferenzrath *Heinr. Callifen*, geb. zu Preez im Holftein, am 11. May 1740. Seine Schriften find im gel. Deutfchland verzeichnet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Verzeichniss der auf der vereinten Hallischen und Wittenbergischen Friedrichs-Universität im Sommer-Halbjahre 1824 vom 24sten May an zu haltenden Vorlesungen und deren öffentl. Anstalten.

I. Vorlesungen.

I) *Wissenschaften überhaupt.*

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, nebst kurzer Geschichte derselben und der nöthigen Bücherkunde, trägt Hr. Prof. *Ersch* vor nach Eschenburg's Wissenschaftskunde.

II) *Besondere Wissenschaften.*

(I) *Theologie.*

Encyklopädie und *Methodologie* des *theol. Studiums* mit auserlesener Bücherkunde lieset Hr. Prof. Dr. *Vater*.

Von Schriften des *alten Testaments* werden erklärt: *Jesaias* von Hn. Prof. Dr. *Gesenius*; die *kleinen Propheten* von Hn. Prof. *Wahl*; die *Sprichwörter Salomonis* von Hn. Prof. Dr. *Stange*.

Von *neutestamentlichen Schriften* werden die *drey ersten Evangelien* von Hn. Prof. Dr. *Wegscheider*; die *Briefe* an die *Römer*, *Hebräer*, den *Timotheus*, *Titus* und *Philemon* von Hn. Conf. R., Dr. *Knapp*, erläutert. Auch lieset Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* über die *Leidens-* und *Auferstehungsgeschichte Jesu Christi*. Den *Brief* an die *Philipper* erläutert Hr. Prof. *Marks*; die *Apokalypse* Hr. Prof. Dr. *Vater* nach seiner Ausgabe des neuen Test.

Die *Hermeneutik* trägt Hr. Prof. Dr. *Weber* vor.

Eine *historisch-kritische Einleitung in sämmtliche biblische Bücher* giebt Hr. Prof. *Wahl*; eine *allgemeine* und *besondere Einleitung in die Bücher des N. Test.* Hr. Kanzler und Conf. R., Dr. *Niemeyer*.

Die *biblische Archäologie des A.* und *N. Test.* trägt Hr. Prof. Dr. *Gesenius* vor.

Die *biblische Geographie* Hr. Prof. *Kruse*.

Biblische Dogmatik lehrt Hr. Prof. Dr. *Weber*; den *ersten* Theil der *Dogmatik* nebst *Dogmengeschichte* Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* nach der 4ten Ausg. seiner *Instit.*

Die *christliche Moral* erläutert dem 1sten Theile nach Hr. Kanzler u. Conf. R., Dr. *Niemeyer*.

Die *Kirchengeschichte* erzählt bis auf Luther Hr. Prof. Dr. *Vater* nach seiner Ausg. von Henke; dem 2ten Theile nach Hr. Prof. *Thilo*, der auch eine genauere Uebersicht der *Quellen der Kirchengeschichte* giebt.

Ein *Examinatorium über Kirchengeschichte* hält in lat. Sprache Hr. Prof. Dr. *Stange*.

Die *Homiletik* lehrt Hr. Prof. *Marks*; eine *Charakteristik der vorzüglichsten Kanzelredner der neuern Zeit* giebt Hr. Prof. Dr. *Wagnitz*; die *Katechetik* lehrt *Ebenderselbe*.

Im *Königl. theol. Seminar* leitet, wie bisher, Hr. Conf. R., Dr. *Knapp*, in Verbindung mit Hn. Prof. Dr. *Thilo*, die Uebungen der Mitglieder im *mündl.* und *schriftlichen Vortrage theologischer Gegenstände* (in lat. Sprache).

Die *Studien* seiner *exeget. Gesellschaft* leitet fortwährend Hr. Prof. Dr. *Gesenius*, so wie Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* die Uebungen seiner *theologischen*, und Hr. Prof. *Marks* die der *homiletischen* Gesellschaft; Hr. Prof. Dr. *Vater* hält *Examinatorien* über *kirchenhistorische* und *dogmatische Gegenstände*; Hr. Prof. Dr. *Weber* übt seine Zuhörer im *lateinischen Vortrage theol. Materien*.

(II) *Jurisprudenz.*

Encyklopädie und *Methodologie* des *gesammten Rechts* trägt Hr. Prof. *Bluhme* nach Hugo vor.

Die *Institutionen*, *Geschichte* und *Alterthümer* des *römischen Rechts* lehrt Hr. Prof. *Mühlenbruch* nach Haubold.

Besondere Stellen des *Gajus* erläutert *Ebenderselbe*.

Ueber die kürzlich in der Vaticanischen Bibliothek aufgefundenen Bruchstücke des *röm. Rechts* lieset Hr. Prof. *Bluhme*.

Ueber *Volus. Maecianus de asse* lieset Hr. Prof. *Pernice* (in lat. Sprache).

Die *Pandekten* erläutert Hr. Hofger. Rath *Pfotenhauer* nach Schweppe.

Das *Erbrecht* Hr. Prof. *Pernice* nach Zimmern.

Die *deutsche Reichs-* und *Rechtsgeschichte* trägt Hr. Prof. *Pernice*, das *deutsche Recht* Hr. Dr. *Dieck* mit Rücksicht auf Runde und Eichhorn vor.

Das *Adels-* und *Bauern-Recht* insonderheit Hr. Dr. *Dieck*.

Das

Das *preussische Civilrecht* trägt Hr. Dr. *Eckenberg* vor.
Das *Kirchenrecht* Hr. Prof. *Bluhme* nach Walther.
Den *Civilprocess* lehrt Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer* nach Martin und eignen Sätzen.
Den *Criminalprocess* Hr. Prof. *Salchow* nach der 3ten Ausg. seines Lehrbuchs.
Disputir-Uebungen hält Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer*, *exegetische* Hr. Dr. *Eckenberg*.
Hr. Geh. Just. Rath *Schmelzer* wird seine Vorlesungen nach der Rückkehr von seiner Reise anzeigen.

(III) *Medicin.*

Encyklopädie und *Methodologie* der *Medicin* trägt Hr. Prof. *Friedländer* nach seinem Grundrisse: *de Instit. ad Med.*, vor.
Physiologie mit *vergleichender Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.
Medicinisch-gerichtliche und *anatomisch-pathologische*, wie auch *zootomische Sectionen* stellt *Ebenders.* an.
Medic. Anthropologie lieset Hr. Prof. *Friedländer*.
Die *psychische Diätetik* lehrt Hr. Prof. *Schreger*.
Allgemeine Pathologie und *Therapie* lehrt Hr. Prof. *Friedländer*.
Die *specielle Pathologie* und *Therapie* lieset dem 1sten Theile nach Hr. Prof. *Krukenberg*, der auch insonderheit über die Krankheiten des *Herzens*, der *Haut-* und *Harnorgane* und über *mechanische Krankheiten* lieset.
Ueber *Kinderkrankheiten* lieset Hr. Prof. *Niemeyer*.
Ueber *Augenkrankheiten* lesen Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Prof. *Niemeyer*.
Einen *Cursus chirurg. Operationen* hält Hr. Reg. Rath *Weinhold*; auch erläutert er die Lehre von *Schuss-*, *Hieb-* und *Stichwunden* mit Rücksicht auf deren Tödtlichkeit.
Ueber *Knochen-Brüche* und *Verrenkungen*, so wie über den *Verband*, lieset *Ebenderselbe*.
Die *Theorie der Entbindungskunst* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer*; die *Praxis Ebenders.*
Die *Therapie* der *Epizootieen in Deutschland* trägt Hr. Prof. *Schreger* vor.
Die *Arzneymittellehre Ebenders.*
Die *theoretische* und *praktische Pharmaceutik* lehrt Hr. Dr. *Stoltze*.
Ueber die *verschiedenen Arzneyformen* und die *Kunst, richtige Recepte zu schreiben*, lieset Hr. Prof. *Düffer*.
Die *gerichtl. Arzneykunde* lehrt *Ebenders.*
Die *medic. klinischen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Krukenberg*.
Chirurgisch-klinische und *ophthalmologische Uebungen* leiten Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Reg. R. *Weinhold*.
Die *Uebungen in der Entbindungskunst* Hr. Prof. *Niemeyer*.
Disputirübungen und *Examinatorien* halten die Hnn. Proff. *Düffer*, *Friedländer*, *Krukenberg*, *Schreger* und *Weinhold*.

(IV) *Philosophie* und *Pädagogik.*

Encyklopädie und *Methodologie* der *Philosophie* trägt Hr. Prof. *Gerlach* vor.
Die *Logik* tragen vor Hr. Prof. *Gerlach* und Hr. Prof. *Hoffbauer* nach ihren Lehrbüchern, letzter mit einer Einleitung in die gesammte Philosophie; Hr. Prof. *Gartz* und Hr. Prof. *Tieftrunk* nach Maass.
Die *Metaphysik* Hr. Prof. *Gruber*.
Die Grundsätze der *Natur-Philosophie* Hr. Prof. *Tieftrunk*.
Ueber die *älteste Physik* mit Rücksicht auf die heutige Natur-Philosophie Hr. Prof. *Schweigger*.
Die *empirische Psychologie* lehren Hr. Prof. *Gerlach* und Hr. Prof. *Hoffbauer*.
Die *Aesthetik* Hr. Prof. *Gruber*.
Das *Naturrecht* tragen die Hnn. Proff. *Gerlach*, *Hoffbauer* und *Tieftrunk* nach ihren Lehrbüchern vor; Hr. Prof. *Hoffbauer* erzählt auch die *Geschichte* desselben.

Im *Königl. pädagog. Seminarium* erläutert Hr. Kanzler und Cons. R., Dr. *Niemeyer*, auserlesene Stellen Quintilian's über die *Erziehung* nach seiner Chrestomathie; Hr. Prof. *Jacobs* leitet die Uebungen der Mitglieder im Unterricht.

(V) *Mathematik.*

Eine *Einleitung in die gesammte Mathematik* giebt Hr. Prof. *Gartz* nach seiner allgemeinen Grössenlehre (1820).
Die *Geschichte derselben* erzählt *Ebenders.*
Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Hofr. *Pfaff* nach Lorenz.
Die *Buchstaben-Rechnung* und *Algebra* trägt Hr. Prof. *Gartz* nach seinem Lehrbuch vor.
Die *analytische Geometrie*, und insonderheit die *Lehre von den Kegelschnitten*, trägt *Ebenders.* vor.
Die *Analysis des Unendlichen* Hr. Hofr. *Pfaff*.
Die *Trigonometrie* lehrt *Ebenders.*
Die *Geodäsie* Hr. Dr. *Kämtz*.

(VI) *Naturwissenschaften.*

Die *Experimental-Physik* lehrt Hr. Prof. *Schweigger* nach Mayer; auch übt er seine Zuhörer im Disputiren und in physischen und chemischen Versuchen.
Die *Theorie der Wärme* erläutert Hr. Dr. *Kämtz*.
Die *Mineralogie* trägt Hr. Prof. *Germar* nach seinem Lehrbuche vor. *Ebendieselbe* auch Hr. Dr. *Hoffmann*.
Die *Pflanzenkunde* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.
Anatomie und *Physiologie der Pflanzen* trägt Hr. Prof. *Kaulfuss* vor.
Die *Physiologie der Pflanzen insonderheit* Hr. Prof. *Sprengel*.
Anleitung zur Kenntniss der *Oekonomie-* und *Forstgewächse* giebt Hr. Prof. *Kaulfuss*.
Die *Naturgeschichte überhaupt*, insonderheit die der *Thiere*, erläutert Hr. Prof. *Nitzsch*, wie auch Hr. Dr. *Buhle*.
Die *Naturgeschichte der rückgratlosen Thiere* trägt *Ebenders.* besonders vor.

Die

Die *Naturgeschichte der Hausthiere* erzählt Hr. Dr. *Buhle* mit Rücksicht auf Forst- und Gewerbskunde.
Die *Kunst, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren*, lehrt *Ebenders.*
Die *Naturalien* im *Museum* zeigt *Ebenders.*

(VII) *Staats-* und *Kameralwissenschaften.*

Eine *Einleitung in das Studium der Staatswissenschaften* giebt Hr. Staatsrath *v. Jakob* nach seinem Lehrbuch.
Den *Cursus der Kameralwissenschaften* für Juristen eröffnet *Ebenders.* von Neuem.
Die *Polizeywissenschaft* lehrt *Ebenders.*
Eine *Einleitung* in die *gesammte Landwirthschaft* giebt Hr. Prof. *Kaulfuss.*
Die *Technologie* lehrt Hr. Dr. *Buhle.*
Die *Metallurgie* Hr. Prof. *Germar* und Hr. Prof. *Steinhäuser.*

(VIII) *Historische Wissenschaften.*

Die *Geschichte der alten Völker* (der Universalgeschichte 1sten Th.) erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*
Die *Geschichte des Mittelalters* Hr. Prof. *Kruse.*
Germanische Alterthümer und *Geographie des alten Germaniens* erläutert *Ebenders.* nach seiner Karte des alten Deutschlands.
Die *Geschichte der französ. Revolution* erzählt Hr. Prof. *Schütz* nach seinem Lehrbuche.
Die *neuesten Denkwürdigkeiten der Staaten-* und *Culturgeschichte* setzt Hr. Prof. *Ersch* fort.
Die *Statistik des preuss. Staats* erläutert Hr. Prof. *Voigtel* nach seinem Lehrbuche.
Ebenderselbe leitet Disputirübungen über *histor. Gegenstände.*

Die *Geschichte der deutschen Sprache* und *Literatur* erzählt Hr. Prof. *Schütz.*
Die *Geschichte der spanischen* und *portugiesischen Literatur* Hr. Prof. *Blanc.*

(IX) *Philologie* und *neuere Sprachkunde.*

1) Klassische Philologie.

Ueber *Zweck* und *Methode der philologischen Studien* liefet Hr. Prof. *Reisig.*
Die *griechischen Alterthümer* erläutert Hr. Prof. *Raabe.*
Metrische Uebungen leitet Hr. Hofr. *Seidler.*
Von *griechischen Schriftstellern* werden erklärt: *Platon's* Phaedon von Hn. Hofr. *Schütz*, und *Hippias Maj.* von Hn. Hofr. *Seidler; Sophoclis* Philoktet von Hn. Prof. *Jacobs; Aristophanis* Wolken und Frösche (nach seiner Ausgabe) von Hn. Prof. *Reisig*, die Wolken auch von Hn. Prof. *Lange.*
Die *römischen Alterthümer* trägt Hr. Prof. *Lange* vor.
Die *lateinische Grammatik* erläutert Hr. Prof. *Reisig.*
Von *römischen Schriftstellern* werden erläutert: *Horaz'ens* Werke von Hn. Hofr. *Schütz*; dessen *ars poet.* und *carmen saecul.* von Hn. Prof. *Raabe; Cicero's* Bücher *de nat. deorum* von Hn. Prof. *Jacobs.*
Im *Königl. philologischen Seminarium* werden die Mitglieder, wie bisher, von den beiden Directoren, Hn. Hofr. *Schütz* und *Seidler*, im *Latein-Schreiben, Interpretiren* und *Disputiren* geübt; Hr. Hofr. *Seidler* erklärt den *Pindar.*
Zum *Latein-Schreiben* und *Sprechen* geben Anleitung die Hnn. Proff. *Lange* und *Reisig.*

2) Morgenländische Sprachen.

Die *semitischen* Dialecte überhaupt und die *chaldäische* Sprache insonderheit lehrt Hr. Prof. *Wahl.*
Das *Persische, Koptische* und *Sanskrit* lehrt *Ebenders.*
Die *syrischen* Vorlesungen setzt Hr. Prof. Dr. *Gesenius* fort.

3) Neuere abendländische Sprachen.

Einige *französ. Lustspiele* erläutert Hr. Prof. *Blanc* nach vorausgegangener Einleitung über die Geschichte und Grundsätze der dramat. Poesie der Franzosen.
Die *französische* Sprache lehren die Hn. Lectoren *Masnier* und *Beck.*
Die *englische* Sprache lehrt Hr. Lect. *Beck.*
Eine *Vergleichung* der *englischen* und *französ.* Sprache giebt *Ebenders.*
Die *italienische* Sprache lehrt *Ebenders.*; auch erläutert er die *Valentische* Chrestomatie.

(X) *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *alte* und *neuere Geschichte der bildenden Künste* erzählt Hr. Prof. *Prange.*
Die *Geschichte der neuern Malerkunst* Hr. Prof. *Weise.*
Ueber den *Einfluss der Kupferstecherkunst auf den Schönheitssinn* liefet *Ebenders.*
In der *Perspective* liefet *Ebenders.*

Den *Generalbass* lehrt Hr. Musikdirector *Naue*; auch unterrichtet er im *Kirchengesange.*

Die *Tanzkunst* lehrt Hr. *Simoni.*
Die *Reitkunst* Hr. Stallmeister *André.*
Die *Fechtkunst* Hr. *Urban.*

II. Oeffentliche Anstalten.

I. Theologisches, pädagogisches und philologisches Seminarium.
II. Anatomisches Theater.
III. Medicinisch-klinisches Krankenhaus; chirurgisches Krankenhaus; Entbindungs-Anstalt.
IV. Botanischer Garten.
V. Astronomische Sternwarte.
VI. Akademische Bibliothek (Mittwochs und Sonnabends für Lehrer und Studirende von 1—3 Uhr, an den übrigen Tagen für die Lehrer von 10—12 Uhr geöffnet).
VII. Akademisches Museum (Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr geöffnet).
VIII. Kupferstich-Kabinet.

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Subſcriptions - Anzeige
auf ein neues, vortreffliches Hülfsmittel beym Unterricht in der Geometrie.

Im Verlage endesgenannter Buch-, Kunſt- u. Muſikhandlung erſcheinen:

Geometriſche
Conſtructions-Tafeln.
Enthaltend:
die Figuren zu den wichtigſten Sätzen der Epipedometrie, nach ihren Haupttheilen entworfen und colorirt.
Als Hülfsmittel beym erſten Unterricht, zum Selbſtfinden und Combiniren der geometriſchen Beweiſe,
herausgegeben
von
J. Hermsdorf,
Lehrer der Mathematik an der Kreuzſchule und am Schullehrer-Seminar in Dresden.

Mehrjährige eigne Erfahrung hat den durch ſeine mathematiſchen Lehrbücher rühmlich bekannten Herrn Herausgeber dieſer Conſtructions-Tafeln überzeugt, daſs nichts ſo ſehr geeignet ſey, jungen Anfängern in der Geometrie eine deutliche und vollſtändige Ueberſicht aller Theile einer Figur zu verſchaffen, ſie in den Stand zu ſetzen, Haupt- und Hülfsconſtructionen ſchnell zu unterſcheiden und ihnen dadurch das Selbſtfinden und Combiniren der Beweiſe zu erleichtern, als die Colorirung dieſer Figuren nach beſtimmten Regeln. Die Leichtigkeit, mit welcher ſelbſt minder fähige Köpfe durch den Gebrauch dieſes in ſeiner Art noch einzigen und vortrefflichen Hülfsmittels die erſten geometriſchen Sätze auf heuriſtiſchem Wege faſſen lernten, bewogen uns, den Herrn Mathematicus *Hermsdorf* zur öffentlichen Verbreitung deſſelben aufzufodern, und wir beeilen uns daher, das Publicum von dem Erſcheinen dieſes Werks in Kenntniſs zu ſetzen.

Es enthalten dieſe Tafeln auf ungefähr 40 Platten in Querfolio die Figuren zu den wichtigſten Lehrſätzen und ihren Umkehrungen oder Zuſätzen, ſo wie zu den Aufgaben der Epipedometrie, in der nämlichen Reihefolge, wie ſie der Herr Herausgeber in ſeinem Leitfaden zu einem problematiſch-heuriſtiſchen Unterricht in der Geometrie und Trigonometrie aufgeſtellt hat. Beygefügt iſt denſelben eine ausführliche Darſtellung des Syſtems der Zeichnung und des Ausmalens dieſer Figuren, ſo wie eine vollſtändige Ausarbeitung der Beweiſe zu ſämmtlichen Sätzen in terminologiſcher Form. Die ſauber ausgemalten Figuren ſind von hinlänglicher Gröſse, um auch beym öffentlichen Unterricht ſtatt der Conſtructionen an der Tafel gebraucht werden zu können.

Auf dieſes Werk nehmen wir *bis Ende May d. J.* Subſcription an, und werden daſſelbe in *zwey* Abtheilungen, die *erſte* mit dem Text im Monat Junius, die *andre* höchſtens zwey Monate ſpäter, den Herren Subſcribenten überliefern.

Zur Erleichterung des Ankaufs dieſes ſehr nützlichen Werkes haben wir den Subſcriptionspreis nicht höher, als 3 Rthlr. 12 gr. feſtgeſetzt, und es iſt derſelbe mit 1 Rthlr. 18 gr. bey Empfang der *erſten*, und mit 1 Rthlr. 18 gr. bey Empfang der *zweyten* Abtheilung zu entrichten. Auch erhalten Sammler, welche ſich direct an uns wenden und auf 5 Exemplare ſubſcribiren, ein ſechstes unentgeldlich. Der nachher eintretende Ladenpreis wird 5 Rthlr. 8 gr. ſeyn.

Alle gute Buchhandlungen nehmen auf dieſes Werk Subſcription an. Briefe und Gelder werden *franco* erbeten.

Dresden, im Februar 1824.

Wagner'ſche Buch-, Kunſt- und Muſikhandlung.

In derſelben Buchhandlung werden nächſtens folgende Werke erſcheinen:

Hermsdorf, J., vollſtändige terminologiſche Darſtellung der Beweiſe zu ſämmtlichen, im zweyten Curſus des Leitfadens zu einem problematiſch-heuriſtiſchen Unterricht in der Elementargeometrie und Trigonometrie enthaltenen Lehrſätzen und Aufgaben. Für Lehrer und ſich *ſelbſt* Unterrichtende bearbeitet. gr. 8.

Krauſe, Dr. *K. Chr. Fr.*, Darſtellung und Würdigung aller deutſchen philoſophiſchen Syſteme. (Als Einleitung zu dem nächſtens vollſtändig erſcheinenden *eignen* Syſteme des Hrn. Vfs.) gr. 8.

Briefe über das Weſen des Proteſtantismus. Ein Beytrag zur Verſtändigung über die religiöſen und kirchlichen Angelegenheiten unſrer Zeit. Für gebildete Leſer aller Stände und Confeſſionen.

Geſangbuch für Gymnaſien und höhere Bürgerſchulen.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Durch Hemmerde u. Schwetſchke in Halle iſt zu beziehen:

Sammlung der, in dem Herzogthum Anhalt-Köthen in den Jahren 1800 bis 1822 ergangenen Geſetze, Verordnungen und Verfügungen. Chronologiſch geordnet und mit einem alphabetiſchen Regiſter verſehen. 4to. (79 Bogen.) Preis 2 Rthlr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Quedlinburg u. Leipzig, b. Basse: *Sammlung Königl. Preussischer Gesetze, Patente, Edikte, Verordnungen, Reglements, Instruktionen, Rescripte, Entscheidungen, officiellen Bekanntmachungen* u. s. w., *das Religions-, Kirchen-, geistliche und Unterrichtswesen der christlichen Confessionen betreffend*, in *alphabetischer* Materienfolge bearbeitet, von *Karl Gerhard Haupt*, zweytem Prediger an der Nikolaikirche in Quedlinburg. *Erster* Band, A bis G. 1822. XXXII und 566 S. *Zweyter* Band, H bis O. 1822. VI und 512 S. *Dritter* Band, P bis Z. 1823. VI u. 966 S. 8. (Alle drey Theile 5 Rthlr. 20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch über die Religions-, Kirchen-, geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten im Königreiche Preussen, nach den darüber für die *christlichen Confessionen* erschienenen Gesetzen, Patenten, Edicten, Verordnungen, Reglements, Instructionen, Rescripten, Entscheidungen, officiellen Bekanntmachungen u. s. w., für Königlich Preussische evangelische und katholische Geistliche, Civil- und Militairprediger, so wie für Lehrer an höhern und niedern Bildungsanstalten, in alphabetischer Materienfolge bearbeitet, von u. s. w. (wie oben.)

Der Zweck des vorliegenden Werkes ist, laut der Vorrede, den preussischen Geistlichen und Lehrern einen vollständigen Unterricht über alle Gesetze, welche sich auf ihre Amtsverhältnisse auch nur einigermassen beziehen, zu ertheilen. Es soll dasselbe ein Archiv oder Repertorium von allen für das Religions-, geistliche, kirchliche und Unterrichtswesen gegebenen Gesetzen und Bestimmungen seyn, die man in mehreren Gesetzbüchern, Gesetzsammlungen und Schriften zerstreut findet. Des leichtern Auffindens wegen sind die Materien in alphabetischer Ordnung auf die Art vorgetragen, dass in den einzelnen Artikeln die Bestimmungen der preussischen Gesetzbücher, als des allgemeinen Landrechts, der Gerichtsordnung u. s. w. (wenn sich dergleichen für diese Artikel vorfinden) voranstehen, worauf die übrigen Edikte und Rescripte folgen, und zwar möglichst in chronologischer Ordnung, um dadurch eine Uebersicht derjenigen ältern und neuern Verordnungen zu geben, welche über einzelne Materien erschienen, als auch darauf hinzuweisen, welche Bestimmungen als noch bestehend anzusehen, oder durch neuere berichtigt, erläutert, vervollständigt und aufgehoben worden sind, wobey die meisten ältern nur kurz, die neuern hingegen grösstentheils vollständig gegeben sind. Andere ältere sind ihrem ganzen Inhalte nach mitgetheilt, wenn sie entweder noch gelten, oder als wichtige Urkunden betrachtet werden müssen. Aus einigen ältern und neuern sind Auszüge gegeben, um den besondern Geist, der darin herrscht, die verschiedenen Ansichten der Gesetzgeber in verschiedenen Zeiten und Umständen zu erkennen zu geben, und weil sie wenigstens ein historisches Interesse haben. Auch sind manche noch ungedruckte, an einzelne Behörden ergangene Verfügungen und Entscheidungen, die dem Vf. zur Kenntniss kamen, aufgenommen. Unter den Amtsblättern sind besonders das Magdeburgische und Churmärksche, aber auch andere, und letztere noch sorgfältiger, vom zweyten Theile an, benutzt. Dem zweyten und dritten Bande sind Nachträge zu dem vorigen hinzugefügt. So viel über den Zweck des Werks grösstentheils nach den eignen Worten der Vorrede.

Bey näherer Ansicht des Werks selbst hat Rec. den Sammlungsfleiss des Vf. nicht allein bewundern müssen, sondern glaubt auch dieses Werk als ein sehr brauchbares Repertorium empfehlen zu können. Es wird demjenigen, welcher eine genaue Kenntniss aller einen Gegenstand betreffenden gesetzlichen Bestimmungen sucht, sehr gute Dienste thun. Dass ein solches Werk, da der Vf. sich seinen Weg ganz neu bahnen musste, über alle Mängel erhaben seyn und jeden vollkommen befriedigen sollte, lässt sich nicht erwarten; allein es wäre sehr unrecht, darüber den Dank zu vergessen, den man für ein solches mühsames Unternehmen schuldig ist, und ein groser Verlust, wenn man dem Vf. durch unbillige Beurtheilung die weitere Bearbeitung seines nützlichen Werks verleidete. Rec. will daher durch einige Bemerkungen über das Werk gar nicht über dasselbe absprechen, sondern sie nur dem Vf. zur weitern Prüfung und Benutzung anheim stellen.

Ein Kirchen- oder Schulbeamter wird sich ohne Zweifel dieses Werk vorzüglich in der Absicht anschaffen, um sich über das, was er in vorkommenden Fällen zu beobachten hat, möglichst schnell, vollständig und zuverlässig zu unterrichten, ohne dass er nöthig hat, andere Sammlungen von gesetzlichen Bestimmungen, z. B. Ediktensammlungen, Annalen, Archive u. s. w., selbst nachzuschlagen, zumal da selten einer dieser Beamten alle diese Sammlungen besitzt, oder auch nur leicht zu denselben gelangen kann.

kann. Es wird ihm daher unangenehm seyn, wenn er oft nur auf dieselben hingewiesen findet, da er eigentlich einen wörtlichen Abdruck der gesetzlichen Bestimmungen gewünscht hätte. Zwar findet er meistentheils den Inhalt derselben angegeben, allein es ist mislich, sich bey solchen Auszügen, ohne die Worte der Bestimmungen selbst zu sehen, zu beruhigen. Einige sind allerdings wörtlich abgedruckt, und viele, die man in einem vorliegenden Artikel vermisst, sind wenigstens in andern Artikeln wörtlich mitgetheilt, aber es ist nicht immer so darauf hingewiesen, dass man sie ohne langes Suchen finden kann, zuweilen auch gar nicht, z. B. in dem Artikel Aufgebot heisst es: „Rescr. vom 22. Februar 1804. Archiv III. 92, wornach die Trauung innerhalb 6 Wochen vom letzten Aufgebote an erfolgen muss, oder das Aufgebot wiederholt werden, wenn das Provinzial-Consistorium nach untersuchter Sache keine Nachfrist ertheilt." Diess Rescript ist allerdings in dem Artikel Trauung wörtlich abgedruckt, aber es ist hier in dem Artikel Aufgebot nicht darauf hingewiesen. Eben so heisst es im letztern Artikel: „Wegen des Aufgebots, wenn beide Theile, oder ein Theil, reformirt sind. Rescr. vom 22. Mai 1765, an die Glogauer Amtsregierung." Hier fehlt nicht allein die Hinweisung, sondern auch die Mittheilung des Inhalts.

Allen solchen Bemerkungen kann nun zwar die Entschuldigung entgegen gesetzt werden, dass durch wörtlichen Abdruck der Bestimmungen, das Werk zu weitläufig und kostspielig geworden wäre. Allein Rec. glaubt, dass sich auch auf andere Weise viel Raum hätte ersparen lassen. 1) wenn der Vf. auch wirklich, um seinem Werke einen höhern und dauerndern Werth zu geben, zu einer historischen Kenntniss aller Bestimmungen, auch der erloschenen, über einen Gegenstand hätte führen wollen, so hätte er es überall, wo Bestimmungen nicht mehr gelten, bey blossen Hinweisungen auf die Sammlungen bewenden lassen können. Wer einen solchen bloss historischen Zweck hat, mag noch andre Bücher zu bekommen suchen, und sich damit begnügen, dass ihm das Auffinden durch diese Hinweisungen erleichtert ist. Der allgemeinere Zweck des Beamten, wozu er sich ein Werk, wie das vorliegende, anschafft, ist, zur Kenntniss der Gesetze zu gelangen, die er jetzt befolgen soll. Daher hätte wohl der wörtliche Abdruck z. B. des preussischen Religionsedikts vom 9. Juli 1788 wegbleiben, der zu weitläufige Auszug aus dem Stempelgesetz von 1810 und andere kürzer seyn können. 2) So sehr der Abdruck der Bestimmungen des Landrechts zur Vollständigkeit gehören mag, so hätten doch, wenn Raum erspart werden musste, lieber hier blosse Hinweisungen Statt finden können, da jeder Beamter entweder das Landrecht selbst besitzt, oder es doch sehr leicht erhalten kann, damit wenigstens Raum zu wörtlicher Mittheilung der Bestimmungen, welche in andern Sammlungen enthalten sind, zu denen nur wenige gelangen können, übrig bliebe. Auch sind die Amtsblätter in jedes Predigers Händen, und es bedurfte daher auch hier nur überall der Hinweisungen, und nur in Fällen, wo ein Amtsblatt allein ministerielle und höhere Entscheidungen, die andern Provinzen zur Maassgabe dienen können, enthält, wäre ein Abdruck in einem solchen Repertorium nöthig. Auch finden sich endlich noch manche Einzelnheiten, welche füglich hätten wegbleiben können; z. B. wäre wohl von der päpstlichen Bulle *De salute animarum*, der Abdruck entweder des lateinischen Textes, oder der officiellen Uebersetzung hinreichend gewesen. Eben so war wohl der vollständige Abdruck einer Anfrage der Breslauer Oberamtsregierung Th. I. S. 85 unnöthig.

Rec. will es bey diesen wenigen Anmerkungen bewenden lassen, und wünscht dem Vf. Veranlassung, Muth und Kraft, dieses Werk weiter zu bearbeiten, womit er auch noch den Wunsch verbindet, dass bey einer künftigen Auflage überall bemerklicher gemacht werde, welche Bestimmungen erloschen sind, und welche noch gelten, nebst kurzen Hinweisungen, wodurch jene erloschen sind.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Médecine pratique éclairée par l'anatomie et la physiologie pathologiques.* Par *J. Cruveilhier. Premier* Cahier. 1821. 183 S. 8.

Der durch seine pathologische Anatomie rühmlich bekannte Vf. beginnt in dem vorliegenden Hefte uns die Erfahrungen, die er in seinem Wirkungskreise als praktischer Arzt am Krankenbette und an Leichen zu machen Gelegenheit hat, mitzutheilen. Er gesteht in der bescheidenen Vorrede selbst, dass er sich begnügen werde, die reinen Resultate seiner möglichst genauen Beobachtungen vorzulegen, und wir haben Ursache, mit der Ausbeute, die uns dieses erste Heft liefert, im Ganzen zufrieden zu seyn.

1) *Considérations générales sur le croup.* Dieser Abschnitt enthält nichts Neues, und es will uns fast scheinen, als hätte der Vf. öfter *Croup* zu sehen geglaubt, als er ihn wirklich gesehen hat, was heut zu Tage unter den Aerzten nicht selten der Fall ist.

2) *Considérations générales sur la maladie cérébrale des enfans ou hydrocephale ventriculaire aigue.* Auch dieser Abschnitt enthält des Neuen eben nicht viel, doch sind die in den verschiedenen Perioden eintretenden Symptome sinnig von den gleichzeitig erfolgenden pathologischen Veränderungen der Theile des Gehirns abgeleitet.

3) *Maladie gastro-intestinale ou gastrite et enterite avec désorganisation gelatiniforme des enfans.* Ist auch die hier abgehandelte Krankheit keineswegs ganz neu, so hat doch der Vf., der sie oft beobachtete, das Verdienst, sie uns zuerst genauer kennen gelehrt zu haben. Nach 24 mitgetheilten einzelnen Krankengeschichten, grösstentheils mit ausführlichen Leichenöffnungen wendet sich der Vf. S. 103 zur *Histoire générale de la maladie. Ursachen der gallertartigen Erweichung des Magens und des dünnen Darms.*

Darms. Die vom Vf. beobachtete Epidemie dieser Krankheit soll durch Erkältungen in den Monaten August und September entstanden seyn. Sonst soll die Ursache der Krankheit, die gewöhnlich nach der Entwöhnung entsteht, in dem Uebergange von einer leichtverdaulichen Nahrung, der Muttermilch, zu einer schwer verdaulichen zu suchen seyn. *Symptome und Verlauf der Krankheit:* Die Krankheit beginnt mit einem gelinden Durchfall, den man gewöhnlich für ein Symptom des Zahnens hält. Das Kind reibt sich oft die Nase, es magert ab, es hustet, hat eine blasse Gesichtsfarbe, Colik, keinen Appetit, man vermuthet Würmer, und behandelt das Kind falsch. Der Durchfall wird stärker; das Kind nimmt zusehends ab, wird eigensinnig, mürrisch, leidet an einem unersättlichen Durst; das Gesicht bekommt den eigenthümlichen Ausdruck, der eine Unterleibskrankheit verräth. Diese erste Periode dauert 8 Tage, 14 Tage, ja 1 bis 2 Monate. Die zweyte Periode dauert drey bis vierzehn Tage. Sie tritt mit Neigung zum Erbrechen ein, es folgt fortwährendes Erbrechen, kurzer Husten, Aufstofsen (wenn der Sitz der Krankheit im Magen ist), häufige, grün gefärbte, sehr stinkende Stuhlgänge (wenn der Sitz der Krankheit im Darmkanal ist); die Nahrungsmittel gehen unverdaut ab. Oft wird das Kind nach mehrmaligem Erbrechen kalt und verfällt in eine Art von Ohnmacht. Der Puls ist langsam und unregelmäfsig in Beziehung auf Stärke und Häufigkeit; die Extremitäten sind kalt, die Seelenkräfte ungeschwächt, oft erhöht, und sie bleiben so bis zum letzten Augenblick. Fortwährende Unruhe. Das Kind unterliegt gewöhnlich nach einer, einen, zwey, drey Tage hindurch anscheinenden Besserung. Bey der Leichenöffnung findet man entweder im Magen, oder im dünnen Darm, oder im dicken, fast immer im Magen und Darmkanal zugleich, eine gallertartige Desorganisation der verdickten Wände, mit oder ohne Durchbohrung, ohne irgend eine Spur von Entzündung, ja ohne Aenderung der Farbe. *Theorie der Erweichung oder der gallartigen Desorganisation.* Sehr mit Recht erwähnt der Vf., dafs alle Gewebe des Körpers (Knochen, Muskeln, Gehirn, Herz u. s. w.) dieser Erweichung fähig sind. Seine Erklärungen bleiben aber unbefriedigend, weil er sie mit Gewalt auf eine Irritation oder eine Art von Entzündung zurückführen will, obgleich er selbst in der Vorrede, in der wir überhaupt den Vf. auf einem richtigen Erklärungswege sahen, gesteht, dafs die neuen französischen Nosologen keinen rechten Sinn mit diesem Worte verbänden. Schliessen wir doch, um die Erklärung des Wesens dieser Krankheit zu finden, lieber so: Aus demselben gallertartigen Stoffe, den man in diesen Erweichungen findet (dem Bildungsgewebe), entsteht der Fötus; je jünger der Mensch ist, in desto gröfserer Menge ist dieser Stoff vorhanden, je älter er wird, desto mehr scheiden sich aus ihm verschiedene Gewebe, und im erwachsenen Menschen finden wir die Gewebe am vollkommensten, am meisten von jenem Urstoffe verschieden. Wird, durch mancherley, hier nicht aufzuzählende Ursachen die Differenzirung der Gewebe gehindert, so dafs sie im älteren Fötus oder Menschen auf einer früheren Bildungsstufe zurückgeblieben erscheinen, so nennen wir sie, mit *Meckel, Hemmungsbildungen.* Aber auch in den bereits gebildeten, differenturen Geweben kann durch mancherley Ursachen die nothwendige Fortdauer der Differenzirung (Bildung, Ernährung) gestört, aufgehoben werden, und dann finden wir statt eines differenten Gewebes wieder das indifferente Bildungsgewebe. Rec. hat diese Bildundungen mit dem Namen der *Rückbildungen* belegt. Und eine solche Rückbildung sehen wir in der gallertartigen Erweichung des Magens und Darmkanals vor uns. Warum diese Erweichung gerade so häufig die Schleimhäute treffe, ist nicht schwer zu erklären, warum sie vorzüglich häufig im kindlichen Organismus beobachtet werde, ist noch leichter zu erklären. Mag sich nur Hr. *Cruveilhier* mit dem Harveyischen Gesetze vertraut machen. Dafs gleichzeitig mit dieser Rückbildung des Darmkanals, und der dadurch gestörten Assimilation häufig Würmer entstehen müssen, kann Niemanden befremden, der über die Art der Wurmbildung nachgedacht hat; von dieser weifs aber Hr. *Cruveilhier,* wie wir aus der Vorrede sehen, auch nicht viel. Doch durch Alles das verlieren die genauen Beobachtungen *Cruveilhier's* nichts an ihrem Werthe. — *Diagnose der Krankheit. Chose bien étonnante!* ruft der Vf. aus, dafs diese Krankheit mit keiner andern so leicht verwechselt werden kann, als mit dem innern Wasserkopfe; und er müht sich, obwohl mit wenig Glück, ab, die Ursachen davon aufzufinden. Deutsche Pathologen werden das so *étonnant* gar nicht finden, weil sie beide als Entwickelungskrankheiten zu betrachten wissen, und es sollte uns gar nicht wundern, wenn beide oft mit einander zugleich beobachtet würden. — *Behandlung:* „Hunger und Durst, Milchdiät, Bäder, mit Vorsicht gegebenes Opium sind die einzigen anwendbaren Heilmittel; antiphlogistische Mittel und *Derivativa* schwächen den Kranken, ohne die Krankheit zu heben," sagt der Vf., und sucht auf einigen Blättern Beweise für diese Behauptungen aufzustellen. Die nachtheilige Wirkung der antiphlogistischen Mittel, der Abführmittel, und ganz vorzüglich aller mineralischen Mittel, erkennen wir vollkommen an; die Milchdiät billigen wir, Hunger und Durst — mit einigen Einschränkungen; eben so stimmen wir für die Anwendung warmer aromatischer Bäder. Aber nichts würde den Rec. abhalten, gelinde bittere Extracte, einen aromatischen Thee zu geben, um die Ernährung (die Differenzirung der Gewebe) zu befördern, im ersten Anfange und gegen das Ende der Krankheit dürften sogar kleine Gaben von *Rheum, Ipecacuanha* nicht unpassend seyn.

4) *Maladie gastro-intestinale avec désorganisation gelatiniforme chez les adultes et après la première enfance.* Die Erweichung des Magens und Darmkanals kommt zwar bey weitem am häufigsten in Kindern vor, indessen ist sie auch im spätern Alter be-

beobachtet worden, und der Vf. liefert hier eine Anzahl von Beobachtungen. Bekanntlich ist sie schon früher von *Hunter*, *Jäger*, *Chaussier*, *Chomel* u. s. w. beschrieben worden. — Dieselbe Krankheit der Kinder ist uns so eben wieder von Hn. *Heurteloup* beschrieben worden, und von Hn. *Breschet* haben wir eine Arbeit darüber zu erwarten.

5) *Siège des tubercules pulmonaires.* Rec. hat eine sehr grosse Anzahl kranker Lungen untersucht, und muss dem Vf. bezeugen, dass seine Beschreibung der Tuberkeln in ihren verschiedenen Zuständen treu und richtig ist; doch enthält sie nach den Arbeiten von *Stark*, *Bayle*, *Laennec*, *Dupuy*, *Baron* nichts Neues. Beystimmen können wir aber dem Vf. nicht, wenn er ihren Sitz in den Lungenbläschen annimmt, er ist fast immer ausserhalb zwischen den Gefässen, und seltener findet sich eine Ausschwitzung in den Lungenbläschen selbst, die indessen Rec. doch auch gefunden hat.

6) *Noveau bandage pour les fractures de la clavicule.* Eine kleine Veränderung des *Desault*schen Verbandes.

7) *Nouveau remède contre les fièvres intermittentes.* Der Vf. hat ein paar Mal des Extracts der Früchte der *Syringa vulg.* gegen Wechselfieber angewendet, und glaubt, dass es die *China* ersetzen werde. Nun, gar viele Wechselfieber sind freylich ohne China, und auch durch andere bittere Extracte zu heilen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Worms, b. Kranzbühler: *Ueber die Regulirung der Centralangelegenheiten des aufgelösten Königreichs Westphalen*, nebst *Vorschlag zu ihrer Bewirkung.* 1823. 32 S. 4.

Die Schreibart verräth als Vf. den Präsidenten *von Malchus.* Zuerst wird die Abmachung des Westphälischen Staatsschuldenwesens als gerecht und billig empfohlen, und beyläufig die Finanzverwaltung in Westphalen wider Vorwürfe vertheidigt; dann scheint im Sinne gewesen zu seyn, Preussen und Hannover besonders dafür zu interessiren, dass jenes Schuldenwesen erledigt werde. Es werden nämlich zu den Schulden (Anleihen, Vorstandsgelder, rückständige Zahlungen) die verkauften Domainen gerechnet, wovon in dem Preussischen und wegen Hildesheim auch im Hannöverschen Landesantheile mehr als in Hessen und Braunschweig veräussert worden, und für deren Verlust oder Rückkauf eine ausgleichende Entschädigung eintreten soll; es werden ferner die französischen Kriegssteuern für Magdeburg und Göttingen zur besondern Entschädigung gebracht, obgleich Braunschweig und Hessen davon nichts weniger als freygeblieben sind. Der Vertheilungsfuss für die Schulden auf die vier Lande wird in ihrem Bevölkerungsstande zur Zeit des Wiener Congresses gefunden, und wenn die wirkliche Schuld zu 19 Millionen Franken, Preussen mit $7\frac{1}{2}$, Hannover mit fast 6, Hessen mit $3\frac{6}{10}$ und Braunschweig mit $1\frac{4}{5}$ Millionen treffen würde; so wird sie durch ebenerwähnte Zusätze und weitere Zahlungen und Lieferungen an Frankreich auf 61 Millionen gesteigert, wovon Preussen $7\frac{1}{3}$, Hannover $5\frac{9}{10}$, Hessen $8\frac{2}{10}$, und Braunschweig $4\frac{3}{10}$ Millionen übernehmen soll. Was sagen unsere Leser zu diesen Berechnungen? Sie werden dem Vf. sein Phantasiespiel mit Millionen gönnen, sich aber eben so behaglich auf ihrem Sopha, wie bey dem Windesspiel mit Schneeflocken fühlen, dass sie davon nichts zu leiden haben. Heisst das eine vorhandene Schuld reguliren, wenn man sie zweymal grösser macht, als sie ist! Trägt man eine Schuld ab, wenn man sie verdreyfacht? Wer bekommt denn die 40 Millionen neugeschaffene Forderungen, da die wirklichen Schuldforderungen nur 20 Millionen betragen? Die Staatskassen der vier betheiligten Lande ohne Zweifel, aber werden sie sich nicht ein solches Geschenk verbitten? Und wer soll die erdichteten 40 Millionen bezahlen? Ohne Zweifel die Unterthanen, aber von solchen Uebeln sind sie ja eben glücklich erlöst!

Es stimmt mit diesem abenteuerlichen Vorschlage überein, dass von dem Theilungsfuss der Schuld, wie er sich schon selbst durch das Unterthanenverhältniss der Gläubiger in den einzelnen betheiligten Landen gemacht hat, die Rede nicht ist. Er beseitigt allerdings die Ansprüche der Franzosen, welche in Westphalen dienten, und vielleicht zu den Zwangsanleihen beytrugen. Indess fragt sich, ob es Unrecht sey, den Verlust, welcher sie trifft, als eine Kriegslast zu betrachten, von der sie auch in Frankreich nicht freygeblieben seyn würden. Wegen der Ansprüche anderer Fremden fragte sich wohl, wie es in ihrem Lande unter ähnlichen Umständen gegen die hiesigen Einwohner gehalten sey? Liesse jeder Staat bey sich liquidiren, so würde man wenigstens am sichersten erfahren, was eigentlich zu ordnen und allenfalls auszugleichen sey. Manches ist bereits auf diesem Wege abgemacht, indess ist doch hier nicht im mindesten die Absicht, in die Anmassung eines Vorschlags zu verfallen. Nur die Thatsache darf ausgesprochen werden, dass einige Gläubiger befriedigt sind, und die meisten nicht, und dass ihr Loos in Preussen bisher günstiger als in den andern drey Ländern gewesen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, b. Mohr: *Christus und die Weltgeschichte* oder *Sokrates und die Wissenschaft.* Bruchstücke einer Theodicee der Wirklichkeit oder Stimmen eines Predigers in der Wüste. 1823. LXXX u. 395 S. 8.

Es giebt Schriften, welche den Beurtheiler in Verlegenheit setzen, weil er auf der einen Seite gern alles Gute von ihnen sagen möchte, und auf der andern Seite dennoch durch Vieles daran verhindert wird. So erscheint der Vf. des vorliegenden Werks als ein muthmasslich junger Mann, dem es Ernst ist mit seiner philosophischen Selbstverständigung, der Viel gelesen hat und gerne Stellen aus Dichtern anführt, dessen fromme Gesinnung mit den Worten des Erlösers Joh. 11, 25 fg. seine Druckschrift schliesst, der zugleich mancherley Geistvolles vorbringt; aber unter ganz wunderlichen Formen, in abenteuerlicher Mischung, und zugleich voll jener Anmasung, welche das speculative System der Naturphilosophie, deren Fahne er folgt, zu geben pflegt. Fragt man bey ihm nach Ordnung und Zusammenhang, er leistet selber darauf Verzicht; ist die Rede von gutem Vortrage, er gesteht, dass dieser ihm mangle; aber vielleicht könnte er sich darauf berufen, dass dieses zur Stimme eines Predigers in der Wüste gehöre, und einer humoristischen Licenz nicht unangemessen sey. An Vergleichungen, die humoristisch genannt werden könnten, fehlt es eben nicht, nur fehlt es an der Klarheit und Tiefe der Weltanschauung, die dem echten Humor zum Grunde liegen müssen, und welche die Anhänglichkeit an ein speculatives System und ein Hineinfahren mit demselben in die übrige Masse der Gedanken nicht zu geben vermögen. Weil dieses speculative System bekannt genug ist, und ohnehin in vorliegendem Werke mehr vorausgesetzt als dargelegt wird, beschränken wir uns auf einige Proben, welche dem Leser die Art und Kunst des Vfs. anschaulich machen dürften.

Gegen das gemeine Bewusstseyn und den gesunden Menschenverstand sind die erhabnen speculativen Systeme stets entrüstet. „Der Vf. von manchem Weg und Irrweg zurückgekehrt, wirft im Vertrauen auf den concreten Geist der deutschen Athene das Odysseische Bettlergewand um sich, ja er nimmt an, namenlos wie Odysseus in der Höhle des einäugigen Cyklopen, selbst die Gestalt des verächtlichen Momus den lauten Markt ironisch unterhaltend, in einer seinem wahrhaften Wesen fremden Sprache.... Die Wissenschaft ist der organisch selbstbewusste Geist wahrhaft gegenwärtiger Wirklichkeit.... Das gemeine, heut zu Tage unter dem Namen gesunder Menschenverstand als Weisheit dieser Welt die Wissenschaft, so viel an ihm ist, höhnende, also, da nichts besondres an ihm ist, zu höhnen nur versuchende Bewusstseyn ist in dieser Schrift mit der Gerechtigkeit behandelt, mit der es allein behandelt werden kann, wenn es überhaupt *behandelt* werden soll. Es wird ihm gesagt, was David zu den Kindern Ammon gesagt hat.... Dass mit jenem Urtheil über den gemeinen Verstand, über die Weisheit dieser Welt u. s. w. der wahrhaft gesunde keineswegs gemeint sey, wird jeder einsehen, der nicht mehr auf dem Standpunct der gemeinen Zerrissenheit und Geistesverlassenheit selber fusst. Die Sprecher des gemeinen Verstandes, d. h. des möglichst vollkommenen Missverstandes und Unverstandes, werden stets den umgekehrten Mund, d. h. den After, durch welchen sie predigen, für den rechten Mund, den Gestank, den sie, ihr krankes Productionssystem beurkundend, aushauchen, für Wohlgeruch ihrer Gesundheitsfülle halten. (S. XXV.)... Nach dieser Voraussetzung können wir nicht mehr Gefahr laufen, missverstanden zu werden von irgend einem Vernünftigen in dem Worte gesunder Menschenverstand, es mag im guten oder schlimmen Sinne gebraucht werden. Wir reden hier, sofern wir uns überhaupt an solche wenden, welche gerechten Anspruch auf wissenschaftliche Bildung an und für sich machen und die Zeit für sich gewinnen konnten oder wollten, einzugehen in die Sprache deutscher Urwissenschaft, wenn auch oft ungewöhnliche und hieroglyphische Worte, doch unverständliche nur den Weisen dieser Welt, deren begriffslose Vorstellung die relativen Gegensätze der Reflexion entweder einseitig und *atom* auseinander hält, oder eben so einseitig abstrakt und gedankenlos verschmilzt, immer aber mit hoher Miene belächelt, was ihr zu hoch ist; verständlich aber und durchaus deutlich sey unsre Rede dem Vernünftigen, nämlich hier denen unter den urwissenschaftlich Gebildeten, die nicht hinter der Zeit (im isegrimmigen Meerkatzenloche engherziger Gequältheit) gleichsam zurückblieben, wie lebendige Leichen nur des Nachts die Gefilde des Lebens, wie die Gräber in Platons Phädon, als Gespenster, gebannt umwandeln, sondern den Muth und die Thatkraft hatten, die Anstrengung des Begriffs auf sich zu nehmen, den Forschungen der Wissenschaft selbstständig zu folgen, und in ihre Son-

ne ungeblendet zu schauen. Vor der Wissenschaft ist der Ruhm der Weisheit dieser Welt wie vor dem Gottesthume verschwunden! sie ist zu Schanden worden in ihrer Thorheit. Wie hat also, wer der Wissenschaft selbst bewusst, d. h. frey dient, die Sprache jener Weisheit zu behandeln? Ungefähr also, wie David die geschändeten Kinder Ammon, die vor ihm waren stinkend worden, zu denen er sprach: Bleibet zu Jericho, bis euer Bart gewachsen, dann kommt wieder! 2. Sam. 10, 3. (S. XXVI.)" — Rec. hat sich oft den Fall gedacht, wie viel den Besitzern deutscher Urwissenschaft entgehen müsste, wenn sie keine Gelegenheit fänden mit dem gesunden Menschenverstande, der ihnen feindlich gegenüber steht, zu kämpfen, und sie müssten dann wenigstens ihre philippischen Reden und nachdrücklichen Worte einbüssen. Unser Vf. ist so billig, einen wahrhaft gesunden Menschenverstand doch anzunehmen, welches von Andern nicht immer geschehen, die es vorzogen, allem Verstande überhaupt Trotz zu bieten, und das Unverständigste als das Vernünftigste zu preisen. Indem aber diese Billigkeit dem Rec. vorschwebt, erinnert er sich zugleich der Feindschaft, welche zwischen den deutschen urwissenschaftlichen Besitzern und ihren Rec. herrscht, wobey natürlich die letztern schlecht wegkommen. „Lichtenberg nennt irgendwo die Vorreden Fliegenwedel und allerdings mögen sie, sofern sich in ihnen das subjective Selbstbewusstseyn des Vfs. über seine Schrift objectiv, wenn auch bruchstückweise, ausspricht, in der Hoffnung auf Barmherzigkeit und Nachsicht, oft vortrefflich dazu dienen das Wasser abzuhalten, das feynwollende Recensenten, um mit den Worten eines bekannten Mannes zu reden, auf passende Bücher lassen, um sie zu reinigen. Wir indess hier geben in der Vorrede eine Lockspeise selbst für die, welche unter dem bescheidnen Vorwande, dass sie doch auch Polemik vertragen könnten, die Spitzen derselben in diesen Bruchstücken zu scharf und unhöflich, zu unartig und sofort zu giftig als Gegengift finden werden. Solche Rec. können allerdings einen unbekannten Vf. die schlimmsten Händel verursachen, um so mehr, je mehr sie unter dem Scheine der Bescheidenheit und zugleich unter dem Scheine, Härte und Bitterkeit vertragen zu können, die selbstbewussten etwanigen Patarinitäten und Unartigkeiten des Vfs., ohne sie im Geiste des Ganzen zu erfassen, herausheben.... Indessen wir geben hier nur Bruchstücke, keineswegs ein strengwissenschaftliches Ganzes und sagen dieses im Voraus unsern liebwerthesten Hn. Recensenten zum Troste, falls sich einer derselben auch über diese Schrift erbarmen muss." (S. IV.) — Rec. findet hierin wenig Trost, ohne aber desselben sonderlich zu bedürfen, und glaubt deshalb, der Vf. habe mit jenem Troste eigentlich sich selber getröstet.

„Diese Schrift hat, so viel an ihr ist, im Allgemeinen zum Inhalte die Idee und den *Begriff zunächst der Wissenschaft* und darum auch des Gottesthumes, und der Sittlichkeit, welche sich nur im Staate ihrer wahrhaften Wirklichkeit an und für sich erfreuen; aber den Begriff der Wissenschaft nicht als solchen schlichthin an und für sich im neutralen Elemente des Gedankens, sondern wie er *in der Geschichte* sich als wirklich geoffenbart hat und zwar insbesondre *in unserer Zeit — in Deutschland.*" (S. VII.) Wegen der Bestimmung des Ausdrucks Gottesthum verweist der Vf. zunächst an S. 37. wo wir lesen: „Der Glaube an den Einen und Ewigen, zur Wirklichkeit gebornen, Mensch gewordnen, in höchster Schönheit und wirklicher Fülle göttlicher Kraft ist das unmittelbare Heil, das Sünden löschende. Die Werke in ihrer Abstraction für sich sind nichts gegen diese Unmittelbarkeit als Thatthat. Den *Teufel*, dessen Furcht früher auf eine mancherseits löbliche Weise zum Hausgebrauch galt, dürfen wir, wie Göthe sagt, nicht mehr nennen, denn er hat nun einen Frack und enge Hosen und Stiefeln an, und ein Hütchen auf, und hinkt nicht, sondern hat Tanzen gelernt, doch bleibt er mit seiner Hahnenfeder der Teufel. Wie man sich diess nun alles vorstellen mag ist hier wohl gleich, genug es ist so, man muss aber die Sprache seiner Zeit verstehen, um zu ihr reden zu können. Kraft will Gegenkraft, Pol Gegenpol. Die Alten, sofern sie kräftiger waren, weil roher, stellten sich auch ihren und des Sohnes Erbfeind als ein kräftigeres Gespenst vor. Die neuern, die in tausend Tugenden und Artigkeiten zerrinnen, müssen auch, wie man sich erzählt, tausend Teufelchen haben, so winzig sie auch sind, denn gegen den alten Teufel halten sie nicht Stich." Gegen diese Teufelchen wird das Gottesthum des Vfs. sich leicht behaupten, worüber er S. XXI. schreibt: „Schon im Gottesthum in welchem die Idee des Gefühles an und für sich selbst bewusst lebt, ist unmittelbar die erscheinende, einseitige Unmittelbarkeit des gegenständlichen *Seyns* und Wesens der Vorstellung durch die Gottinnigkeit des Gefühles überwunden, wenn gleich vorherrschend von der Seite des Bandes als des *Ansich*, also als des reinen Gedankens als abstrakter Allgemeinheit, in deren Element die besondre Unmittelbarkeit und Subjectivität des Gefühls als eine aufgehobne und in ihren Begriff, der ihr Schöpfer ist, zurückgegangne, also als eine wiedergeborne während lebt: die Weltüberwindung des Christenthumes spricht sich daher im moralischen Standpuncte als Ueberwindung der Angst, die nur in der Welt ist, aus, überhaupt aber als Auferstehung und Leben und weltgeschichtlich als Erlösung und Versöhnung, kurz als Ich-Ich. Das allgemeine nämlich ist das Besondre *an sich* schlichthin selbst, so wie absolut und rücksichtslos oder an und für sich selbst dasselbe im Begriffe der Idee. Als Allgemeines aber ist das reine Denken, so wie es im Gottesthume lebt, das abstrakte und somit selbst das negative und hiemit sich entgegengesetzte oder Andre, welches als *Seyn für andres* zugleich eine Welt ist, deren ewiges *Werden* als Schöpfung angeschaut wird, oder geglaubt; dieser *Glaube* schaut, seiner in sich selbst ge-

gewifs als unmittelbare Anfchauung der Idee, fich felbft an als Auferftehung und Leben und lebt fein Jenfeits fchon im Diffeits."

Faft zu viel und umftändlich lefen wir Entfchuldigungen des Vfs. über feine Polemik, welche doch gegen Teufel und Teufelchen nie anders als gerecht feyn kann, ja als ein nothwendiger Gegenfatz des Ungemeinen gegen das Gemeine erfcheinen mufs. Er hat in der Vorrede noch eine Nachfchrift gegeben an die Kärner des fogenannten gebildeten Bewufstfeyns, oder: langweilige und unartige Wiederholung des fchon oft Gefagten, in welcher der Vf. zur Erbauung zugleich fich felbft die Moral zu lefen und anzudeuten fcheint, dafs an ihm Hopfen und Malz verloren fey. (S. XLIX.) Den letzteren fprichwörtlichen Ausdruck kann Rec. nur unter der Vorausfetzung als paffend anerkennen, dafs jemand ein klares (nicht trübes) Biergebrau verlangt. Späterhin folgt fogar noch eine *chaotifche* Fortfetzung des vorigen Bruchftückes, welche freylich über Verluft des Hopfens und Malzes einige Gedanken veranlaffen dürfte. Inzwifchen gefteht der Vf. wieder offen und frey — was erklärt und entwaffnet — „dafs diefe Blätter gröfstentheils unter mifslichem Erdverhältniffe oder auf Reifen in den verfchiedenften Gegenden des deutfchen Vaterlandes zu den verfchiedenften Zeiten durchaus mit einem kränklichen Körper, der aber durch die Wiffenfchaft feine Genefung fand und findet, gefchrieben find von einem Vf., der fich in der Kunft des Stils als einen offenbaren Laien bekennt und überhaupt beffer und fogar zufammenhängender im lebendigen Worte fich auszufprechen pflegt, als im todten Buchftaben mit der Feder." (S. XI.) Späterhin heifst es; Wohl mir bewufst der Schranken meiner Einzelnwefenheit in einer Zeit, wo die Allgemeinheit fo fehr erftarkt und die Befonderheit, wie fich gebührt, um fo gleichgültiger geworden ift, kann ich weder anmafsend, noch abftrakt unterthänig, weder der eignen Freyheit noch der Freyheit anderer, nämlich folcher, welche frey find, zu nahe tretend, kurz bekennen, felbft in der bitterften Polemik nie etwas anderes gewollt zu haben, als die Wahrheit in ihrer an und für fich feyenden und concreten Wirklichkeit, alfo im Staate in welchem fie fich wefentlich als Eins beurkundet mit dem Gottesthume und der Sittlichkeit. Wenn freylich, wiewohl diefe Blätter keineswegs jene wiffenfchaftliche architektonifche Form haben follen, das hier ausgefprochene für Schöngeifter gefagt wäre, fo würde ich Urfache haben, gleich am Anfange hier recht zümpferlich und jungfräulich nicht blofs um Entfchuldigung zu bitten, fondern vielmehr alles zu unterlaffen oder wenigftens brünftiglich und demüthiglich Abbitte zu thun wegen der derben Härte und rauhen Eckigkeit des Stils, deffen Charakter eben — diefer ift, kein Stil zu feyn." (S. XXVIII.) Und hierauf bekennt der Vf. S. XXX. von fich: „Die Grazien bey ihm find ausgeblieben." — Wenn es dem Vf. wirklich um guten Stil zu thun wäre, liefse fich, falls er ein junger Mann ift, allerley zum Trofte vorbringen, und dafs es für ihn gar nicht unmöglich fey, gut zu fchreiben, — fobald er es darnach anfinge. Seine Hinderniffe auf diefem Wege find folgende: 1) Er äufsert fich mit Bitterkeit — gleich Andern, welche fühlen, was ihnen fehlt — gegen allen guten Stil, hält ihn für daffelbe mit Schöngeifterey und Grazie, wovon er jene verachtet und diefe ablehnt, ja das Wefen derfelben flach und langweilig fchilt, (S. XXXI.) daher lieber bey feiner Härte und Rauhigkeit bleiben will. Eine folche Verftockung bildet nie gute Schriftfteller, und ift leider in Deutfchland fehr heimifch, wo grade die Sprache und eine thörigte Nachficht der Lefer zur gröfseften Strenge gegen fich felbft auffordern follten. 2) Der gute Stil befteht durchaus nicht in Schöngeifterey und Grazie, obwohl diefe fich mit einigen Arten deffelben verbinden können, — fondern in vollkommener Herrfchaft über die Gedanken, in Klarheit, Würde. Unfers Vfs. Fehler ift daher keineswegs Härte und Rauhigkeit, welche fogar in gewiffem Maafse einem guten Stil eigen feyn können; fein Fehler ift Verworrenheit und Weitfchweifigkeit. 3) Diefer Fehler entfpringt faft immer aus jenen Wirren, in denen fich die deutfche Philofophie herumtreibt, und worin fie, gleich unferm Vf., als in der höchften Höhe der Speculation, ihre Seligkeit findet. 4) Derjenige Schriftfteller, den der Vf. S. 150. als Repräfentanten aller wahrhaft wiffenfchaftlichen Syftematiker unfrer Zeit anführt, und deffen Lehre er fich aneignete, ift gerade das fchlechtefte Mufter des Stils und hat als folches nachtheilig auf den Vf. gewirkt.

ERDBESCHREIBUNG.

Aarau, b. Sauerländer: *Nachträge und Berichtigungen zu dem Geographifch-ftatiftifchen Handlexicon der Schweiz* für Reifende und Gefchäftsmänner. Im Vereine mit Vaterlandsfreunden herausgegeben von *Markus Lutz*, Pfarrer in Läufelfingen im Kanton Bafel. 1822. 120 S. 8.

Dem auf dem Titel erwähnten geographifch-ftatiftifchen Handlexicon der Schweiz für Reifende und Gefchäftsmänner haben wir A. L. Z. 1822. Nr. 164. eine ausführliche Anzeige gewidmet. Diefem verdienftvollen, mühfamen Hauptwerke fchliefsen fich die vorliegenden Nachträge und Berichtigungen ergänzend an, die der unermüdliche Vf., laut Vorworts, aus zuverläffiger Quelle erhielt. Sie find ungemein reichhaltig ausgefallen, wie diefs fchon aus dem fehr engen Drucke in gefpaltenen Columnen hervorgehet. Ihre Wichtigkeit, die Ueberzeugung, dafs eine zweyte Auflage des Ganzen bald nothwendig werden dürfte, verpflichtet uns auch hier einige Bemerkungen über einzelne Artikel in der beobachteten alphabetifchen Ordnung folgen zu laffen, die weniger eigentliche Lücken als vielmehr die Aufmerkfamkeit andeuten follen, deren wir das Unternehmen werth halten. S. 14. *Beinhaus bey Murten.*

Am

Am Schlusse dieses Artikels wird ein an dieser klassischen Stelle errichtetes Monument erwähnt. Schon in dem Jahre, in welchem die Nachträge erschienen, hat die Regierung des Standes Freyburg, zu dem jetzt Murten gehört, dieses Denkmal errichten lassen. Es bestehet aus einer Spitzsäule mit der einfachen Inschrift: *Victoriam XXI. Jun. MCCCCLXXVI. patrum concordia partam novo signat lapide respublica Friburgensis MDCCCXXII.* — S. 18. Hier fehlt *Beuggen*, wo eine Armenschullehreranstalt bestehet, zu derem Besten in Basel ein Sonntagsblatt erscheint. Dem Januarheft 1823 dieser Zeitschrift ist der zweyte Jahresbericht über jene Anstalt von dem Hn. Inspector Zeller beygefügt. — S. 26. *Champ de l'air, le,* stehet zwar schon im Lexicon I. S. 138. als ein bey Lausanne befindliches Irrenhaus aufgeführt. Dieses Irrenhaus ist eine Cantonalanstalt und bestehet seit 1810. Die *Feuille du Canton de Vaud* Nr. 129. liefert eine genaue Schilderung ihres gegenwärtigen Zustandes. — S. 27. *Chavornay.* „Vor ungefähr *dreyssig* Jahren wurde hier im Gebirge von einem griechischen Professor *Eurino de Eurinis* Asphalt entdeckt." Wir halten die Angabe der Zeit für unrichtig. Dieser *Eurino* oder *Eirini* entdeckte 1712. auch in der Herrschaft Travers im Kanton Neuenburg eine sehr reiche Asphaltmine und war 1787 bereits 60 Jahre todt, wie diess aus *Albr. Höpfner's Magazin für die Naturkunde Helvetiens.* Zürich 1788. Bd. II. S. 320. mit Mehrerem hervorgehet. — S. 31. *Derrière-Moulins* bildet eine eigene Herrschaft, die erst während des 18. Jahrh. mit den Domainen des Landesherrn vereiniget ward. — S. 34. *Einsiedeln.* Der heilige Mainrad, Stifter des helvetischen Loretto, war aus dem Hause Hohenzollern. Im vorigen Jahre erschien eine *Einsiedlische Chronik oder Geschichte des Stiftes und der Wallfahrt zu M. Einsiedeln vom P. Joseph Tschudi, Kapitular-Archivar daselbst. Mit Genehmigung der Obern. Einsiedeln* 1823. die allerdings zunächst auf die Pilger berechnet zu seyn scheint. — S. 37. *Escher-Au!* Dieser Name fehlt. Ueber den Ursprung dieser Benennung führen wir die Inschrift an, mit welcher der um die Linthunternehmung hochverdiente Rathsherr *Schindler* den Eingang einer Scheune, die er unfern der *Biäsch-Brücke* und mitten in den durch die in fruchtbare Wiesengründe umgewandelten *Gäsi-Sümpfen* erbauen liess, geziert hat: „Die ganze Gegend war Sumpf; hier fuhren beladene Schiffe der ganzen Strasse entlang, der Jammer war gross und jedes Jahr grösser. Da sah der erbarmende Vater von seinem Himmel herab auf tausende trauernder Kinder und sprach: es werde trocken! Ich habe schon mein Werkzeug gefunden! — Es ist trocken! danket Menschen, dem rettenden Gott! danket dem rettenden Werkzeuge! Auch der Name sey Dank: das Gütchen heisse die *Escher-Au.*" Dass der Gefeyerte kein anderer ist als der unvergessliche *Johann Conrad Escher von der Linth* bedarf wohl nicht erst erinnert zu werden. Dem Andenken dieses edlen Mannes hat die Zürcherische Hülfsgesellschaft ihr *Neujahrsblatt* für 1824. geweihet. Er hiess nicht *Caspar* mit Vornamen, wie im Handlexicon I. S. 373. gesagt wird. — S. 64. *Lausanne.* Das vormals bischöfliche Schloss, wo jetzt die Kantonalbehörden sich versammeln heisst noch immer *l'Evêché.* Unter den vielen Denkmälern der herrlichen Domkirche ragt als ein Kunstwerk des ersten Rangs das Monument hervor, welches der grossbritanische Botschafter in der Schweiz Stratford-Canning seiner im J. 1817. in den Wochen verstorbenen Gemalin hat errichten lassen. Das *XII. Neujahrsgeschenk an die Züricher Jugend von der allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich auf das Jahr* 1824. S. 4. liefert eine Beschreibung dieses Denkmals und nennt *Canova* und *Macconi* als Erfinder und Verfertiger desselben. — S. 65. *Linth* und *Linthkolonie.* Die bey der nothwendigen Umarbeitung dieser und aller der grossen Linthunternehmung betreffenden Artikel zu benutzenden Quellen sind: 1) *Officielles Notizenblatt, die Linthunternehmung betreffend* XXI. Stücke 1807 — 1822. 8. mit Kupf. 2) *Die Neujahrsblätter der Zürcherischen Hülfsgesellschaft für die Jahre* 1809 und 1824. in 4. mit Kupf. 3) *Die Linth-Thäler beschrieben von Joh. Melch. Schuler.* Zürich 1814. 8. und 4) *Joh. Hanhart's Bemerkungen über die Armenschule an der Linth-Kolonie* in den *Schweizerischen Jahrbüchern.* Aarau 1823. II. S. 266. — S. 79. *du Paquier* soll heissen *le Pasquier.* Ueber die unglaubliche Menge der in der Nähe zerstreueten Echiniten, hier Meerigelstacheln genannt, verdienen (*Bourguet's*) *Mémoires pour servir à l'histoire naturelles des pétrifications. La Haye* MDCCXLVI. in 4. p. 76. nachgelesen zu werden. — S. 81. *Pierre à Bot* wird auch *Pierre à Bot* und *Pierrabot* geschrieben. — S. 117. *Wildenspuch.* So wird in den öffentlichen Verhandlungen das Zürcher Dorf genannt, das im Lexicon II. 695. *Wildispuch* heisst und jüngsthin eine so traurige Berühmtheit durch die darin verübten Gräuelscenen einiger unsittlichen Schwärmer erlangt hat. Sie haben die in den *Schweizerischen Jahrbüchern* 1823. S. 452. abgedruckten lesenswerthen *Betrachtungen über die Ursachen religiöser Schwärmereyen in der Schweiz* veranlasst. Auch findet man in dieser Zeitschrift a. a. O. S. 585, 598 u. 705. die Behandlung des Processes und die Strafurtheile der Schwärmer von Wildenspuch. — S. 117. *Wildhaus.* Diese paritätische Gemeinde bildet mit der Gemeinde Alt. St. Johann ein eigenes Höhenthal des Toggenburgs. Sie ist berühmt, weil zu ihr das Haus gehört, in welchem Ulrich Zwingli das Licht der Welt erblickte. Als Grundlage bey einer neuen Bearbeitung der betreffenden Artikel empfehlen wir die, wie es uns scheint, unbenutzt gebliebene äusserst anziehende Schilderung dieser Landschaft, die zu St. Gallen bey Huber und Comp. unter folgendem Titel erschienen ist: *Zwinglis Geburtsort.* Beytrag zur Reformations-Jubelfeyer 1819. von *J. Fr. Franz*, Pfarrer. in 12.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

OEKONOMIE.

München, b. Fleischmann: *Anleitung zur wahren Kenntniss und zweckmässigsten Behandlung der Bienen*, nach dreyunddreyssigjähriger genauer Beobachtung und Erfahrung. Von *Nicolaus Unhoch*, Beneficiaten in Oberammergau. *Erstes* Heft. Mit (dem perspectivischen Entwurfe eines Bienenhauses und) 6 Steintafeln. 1823. VIII u. 116 S. 8.

Diese neue Schrift über die Bienen und ihre Naturgemässe Behandlung lässt beträchtliche Erweiterungen der Kenntnisse dieses wichtigen und wunderbaren Insects hoffen. Der Vf. derselben hat sich, seiner Versicherung zufolge, seit 33 Jahren mit der Beobachtung und Untersuchung der Bienen, ihrer Theile, ihrer Natur und Oekonomie beschäftigt, und es weder an Fleiss noch an Genauigkeit fehlen lassen. Zur Verfolgung dieses Zweckes baute er sich einen eigenen Beobachtungsbienenstock, wählte einen eigenen bestimmten Maasstab, um sich nie von der Genauigkeit zu entfernen und bediente sich der besten Mikroskope. Mit Recht kann man also erwarten, dass er die Dunkelheiten, welche bisher noch in der Lehre von dem Geschlecht und der Fortpflanzung der Bienen und der ganzen Oekonomie derselben herrschten, mehr als *Swammerdam*, *Reaumur*, *Maraldi*, *Schirach* und *Huber* aufhellen werde. Indessen scheint der Vf. den letztern nur bloss den Namen nach zu kennen, da er in dem vorliegenden Hefte auf die Untersuchungen desselben ganz und gar keine Rücksicht genommen hat; wiewohl sie, trotz des Geschreyes blosser Routiniers dagegen, so wichtig sind, dass sie durch die strengste Revision und Wiederholung entweder als wahr und zuverlässig, oder als Fictionen und Hirngespinnste dargestellt zu werden verdienen. Denn die Kenntniss der Bienen und ihrer Natur ist, wie der Vf. in der Vorrede (S. VI) sagt, das Nothwendigste, um eine vernünftige und der Natur angemessene Behandlung derselben darauf bauen zu können; und gewiss liegt die Ursache, warum unsere Bienenzucht nicht vorwärts kommt, darin, dass wir die Bienen und ihre Natur noch zu wenig kennen, so dass viele noch sie fehlerhaft und ungeschickt behandeln.

Wir wollen nun getreu berichten, was wir in diesem ersten Hefte gefunden haben. Es enthält 7 Kapitel, von denen jedes wieder in besondere §§ abgetheilt ist. Das *erste* handelt von dem *Bienenstande*, in welchem über die Lage des Platzes, und die Richtung und Stellung des Bienenstandes sehr richtige Erinnerungen gemacht werden. Der Vf. zieht die südöstliche Richtung des Bienenstandes allen andern vor, und wir müssen ihm hierin Recht geben, wenn die Bienen hauptsächlich durch natürliche Schwärme vermehrt werden sollen. Zwar sind auf dem nördlichen Stande die Bienen eben so fleissig als auf dem südlichen, wenigstens sind unsre Stöcke, die wir bisher in dieser Lage hielten, eben so fett geworden, wie die, welche wir in der südlichen Lage pflegen: allein Schwärme haben wir von den erstern nur wenige, ja in manchem Jahre gar keine bekommen, und nur das Jahr 1821, wo die Schwarmlust unter den Bienen übermässig gross war, machte eine Ausnahme, während von den Stöcken in der südlichen Lage doch in jedem Jahre wenigstens einige fielen. — Im Winter pflegt der Vf. seine Bienenstöcke umzudrehen; mit dem Flugloche nach dem Innern des Bienenhauses zu, gegen den Anfang des Frühlings aber wieder mit dem Flugloche nach aussen zu kehren. Wir halten diess aber, aus Gründen, deren Auseinandersetzung uns hier zu weit führen würde, für bedenklich, abgerechnet noch, dass es bey Lagerstöcken nicht ohne Gefahr seyn dürfte. Was sonst noch in diesem Kapitel von den Vorkehrungen gegen Bienendiebe, der gesellschaftlichen Bienenzucht und andern bey Anlegung eines Bienenstandes zu beobachtenden Maassregeln gesagt wird, bezeichnet den Vf. als einen erfahrnen Praktiker. — Das *zweyte* Kapitel, *von dem künstlichen Bau der Bienen*, ist sehr lehrreich; nur wäre zu wünschen, dass sich der Vf. hie und da etwas deutlicher und bestimmter ausgedrückt haben möchte. Der Bienenfreund, dem es an mathematischen Kenntnissen fehlt, wird schwerlich den Vf. ganz verstehen. Uebrigens behauptet er mit Recht gegen *Riem*, dass die Zellen gleich von Grund auf sechseckig angelegt würden, und nicht aus einer runden Form, durch Druck und Gegendruck ihre sechseckige Gestalt erhielten. Hätte der Vf. *Buffon's*, *Bonnet's* und *Huber's* scharfsinnige Bemerkungen darüber berücksichtigt, so würde das ganze Kapitel noch interessanter geworden seyn. — *Kap. III. Von den Bienen und ihren besondern Eigenschaften.* Zum beständigen Maasstabe wählte der Vf. einen baierschen Zoll, den er in 36 Linien theilte. Diesen zeichnete er auf Papier, welches er auf ein fein geschliffenes Glas klebte, und dieses hernach mit dem Objecte unter das Mikroskop brachte. Hierauf zeichnete er den beobachteten Gegenstand auf Papier, das in halbzollige Vierecke eingetheilt war. Es ist nicht zu leugnen, dass bey diesem Verfahren eine

eine gröſsere Genauigkeit erlangt wurde, und die Gegenstände weit richtiger und deutlicher, als bisher geschehen, dargestellt werden muſsten. — *Kap. IV. Von der Entstehung der Biene aus einem Ey, bis zu ihrer Vollkommenheit.* Ganz übereinstimmend mit *Bonnet, Huber* und andern. Merkwürdig ist die Beobachtung des Vfs (Anmerkung S. 69), die allen bisherigen Wahrnehmungen widerspricht. Er fand nämlich in seinem Beobachtungskasten, daſs Bienen, welche sich aus dem Nymphenzustande in verkehrter Lage, d. h. mit dem Kopfe nach der Mittelwand des Kuchens, und mit dem Hintertheile des Körpers nach dem Deckel der Zelle gerichtet, entwickelten, lebendig hervor kamen, hingegen die andern, welche die regelmäſsige Lage hatten, d. h. mit dem Kopfe die Deckel der Zellen berührten, todt und faul waren. Doch kann er nicht angeben, ob sie die Deckel der Zellen selbst mit dem Hintertheile ihres Körpers aufgestoſsen, oder ob ihnen andere Bienen dabey Hülfe geleistet haben. So viel bemerkte er jedoch, daſs diese verkehrt liegenden Bienen länger als sonst gewöhnlich in ihren Zellen verschlossen blieben. Bisher suchte man ziemlich allgemein in dieser verkehrten Lage der Bienen die Ursache der Faulbrut; und so weit wir diese bisher zu untersuchen Gelegenheit hatten, fanden wir immer die Köpfe der Bienen auf dem Grunde der Zellen liegen. Die Ursach, warum gerade die verkehrt gelegenen Bienen beym Leben geblieben, die andern aber gestorben waren, sucht der Vf. in der Schwäche des Volks, womit der Beobachtungsstock besetzt gewesen, wozu noch überdieſs kalte Witterung eingetreten wäre. Weil nun die wenigen Bienen ihre junge Brut nicht genugsam hätten erwärmen können, oder sie sogar verlassen hätten, so hätten sich die Maden mit dem Kopfe an die Mittelwand der Kuchen, als die wärmere Seite geworfen, und wären lebendig geblieben, indeſs die andern, welche den Kopf auswärts gehabt, gestorben wären. Diese Vermuthung dürfte allerdings, wenn anders bey der Beobachtung, die überhaupt mangelhaft scheint, keine Täuschung vorgefallen ist, Grund haben, und man wäre dann berechtigt zu folgern, daſs die Faulbrut aus Schwäche des Volks und Erkältung entstehe. — *Kap. V. Die einzelnen Theile des Kopfs*, die Augen, Fühlhörner, das Maul und der Rüssel sind nach einem viel gröſsern Maaſsstabe als bey *Swammerdam* und *Reaumur*, — jede Linie seines oben angegebenen Maaſsstabes ist nämlich bis auf ½ Zoll vergröſsert dargestellt — mithin viel richtiger gezeichnet und mit einer Genauigkeit beschrieben, die den scharfen Beobachter charakterisirt. An den Fühlhörnern glaubt der Vf. ebenfalls ein Paar Augen entdeckt zu haben. Die Nase mit 2 etwas oberhalb an beiden Seiten derselben befindlichen Löchern, welche *Swammerdam* und *Reaumur* nicht finden konnten, und *Schirach* der Biene geradezu absprach, fand der Vf. unmittelbar über dem Maul, und hat sie in der Zeichnung sehr genau dargestellt. Eine Zunge fand er jedoch, aller Nachforschungen ungeachtet, nicht, und glaubt, daſs *Reaumur* das Ende des zugespitzten Rüssels für die Zunge gehalten habe. An dem Rüssel hat der Vf. weit mehr als *Swammerdam* und *Reaumur* wahrgenommen. Er ist hohl, oder hat in der Mitte einen Schlund, worin sich noch eine kleinere Röhre befindet, und ganz vorn mit einer Klappe versehen, so daſs die Bienen den Honig damit, nicht wie man bisher glaubte, wie mit einem Schwamm oder Pinsel, sondern, wie mit einer Pompe einsaugen. — *Kap. VI.* sind eben so genau *die Füſse, Flügel und übrigen Theile* der Biene beschrieben. Sehr zu beklagen ist, daſs der Vf. nicht auch alle Eingeweide der Bienen zerlegen, untersuchen und mikroskopisch darstellen konnte; denn auſser dem Stachel und der Giftblase hat er blos die Lunge, einen Magen und den sogenannten Grimmdarm untersucht und gezeichnet. Weder den zweyten Magen noch den verkrüppelten Eyerstock — worauf in der Naturgeschichte der Bienen so ausnehmend viel ankommt — hat er, ungeachtet aller angewandten Mühe, entdecken können. In der Zergliederungskunst besaſs freylich *Swammerdam* eine so erstaunliche Geschicklichkeit, daſs ihm nicht leicht ein Naturforscher jemals wieder darin gleich gekommen ist. Nur Fräulein *Jurine* hat in der neuern Zeit etwas ähnliches geleistet, und uns mit dem Eyerstocke der Arbeitsbienen bekannt gemacht. Hätte der Vf. *Hubers* Beobachtungen gekannt, so würde er vielleicht eben den Weg zur Untersuchung der Eingeweide der Bienen eingeschlagen haben, den sie mit so vielem Glück betrat. Der Zweifel des Vf., daſs es jemand gelingen möchte, den Eyerstock der Arbeitsbienen zu entdecken, ist daher bereits gelöst. §. 10 leitet er aus der Beobachtung, daſs die Königin Eyer in Drohnenzellen und Arbeitsbienenzellen legt, und aus jenen Drohnen aus diesen aber Arbeitsbienen erbrütet werden, die Folge her: „daſs die Königin nur einerley Eyer lege, und es komme nur darauf an, daſs wenn sie diese in Arbeitsbienenzellen lege, nur Arbeitsbienen, wenn sie dieselben hingegen in Drohnenzellen lege, Drohnen daraus entständen; d. i. die Zelle und das Futter bestimme die Gattung, und gleichwie aus einem Arbeitsbieneney oder Made eine Königin entstehn könne, wenn es in eine königliche Zelle gebracht und darin erzogen werde, eben so könne auch aus einem Drohneney oder Made eine Königin erbrütet werden, wenn es noch seine erste Periode oder das gehörige Alter nicht überschritten habe; denn beiderley Eyer wären von einer und der nämlichen Mutter.“ Wir würden dieser Behauptung ohne Anstand beipflichten, da wir etwas Aehnliches in der vegetabilischen Schöpfung finden, indem *Sprengel, Mauz* und andere Botaniker sehr interessante Versuche über die Verwandlung männlicher Pflanzen in weibliche und umgekehrt, gemacht und gezeigt haben, wie man nach Willkür aus einerley Saamen entweder mehr männliche oder mehr weibliche Pflanzen erzeugen könne, wenn nicht bereits durch die mühsamsten Untersuchungen dargethan wäre, daſs die Königin wirklich einen doppelten Eyerstock habe, wie ihn auch

auch *Swammerdam*, *Reaumur*, *Schirach* und *Huber* mikrofkopifch dargeftellt haben. Wir find übrigens fehr auf das Refultat begierig, welches ein von dem Vf. hierüber anzuftellender Verfuch geben wird. — Wenn endlich der Vf. S. 110 behauptet: eine wahre Königin gehe nicht aus dem Stocke, aufser beym Schwärmen oder aus Noth und Hunger, fo hat er hier eine Menge Beobachtungen gegen fich, von denen mehrere in *Riems* Anmerkungen zu *Hubers* Beobachtungen angeführt find. Möchte fich doch der Vf. mit diefen Beobachtungen bekannt machen, fie mit möglichfter Genauigkeit wiederholen, und entweder in ihrer Nichtigkeit darftellen oder beftätigen und das Gefchrey der Zweifler befchwichtigen. Dann würde er fich um die Naturgefchichte der Bienen ein wahrhaft grofses Verdienft erwerben und den Eifer zu weitern Forfchungen aufs beleben. — Wir find feinen hier gelieferten Beobachtungen, die in mehrern Stücken mit den *Huberfchen* übereinftimmen, Schritt für Schritt gefolgt, und haben überall eine Unbefangenheit wahrgenommen, die ihm Ehre macht. Eben darum halten wir ihn auch für den Mann, der durch feine Beobachtungen, wenn er fie mit Geduld und Beharrlichkeit fortfetzt, ein noch helleres Licht über die Naturgefchichte der Bienen verbreiten wird.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland*, gefchildert von *Chriftoph Auguft Tiedge.* 1823. XII u. 415 S. 8. (2 Rthlr.)

Diefe Biographie ift nicht nur ein fchätzbarer Beytrag zu der politifchen Gefchichte der letzten Zeiten des Herzogthums Kurland, fondern auch für Sitten- und Menfchenkunde überhaupt wichtig. Zugleich empfiehlt fie fich durch die Form der Darftellung. Nur ein Dichter, der fo wie *Tiedge*, die Weihe eines Priefters des Wahren, Guten und Schönen empfangen hat, konnte diefes höchft poetifche Leben würdig befchreiben. Er hatte Gelegenheit, die Herzogin, wie er in der Vorrede fagt, achtzehn Jahre lang zu beobachten; auch ftanden ihm ihre Tagebücher, ihr Briefwechfel und die Mittheilungen ihrer vertrauteften Freundin, der ehrwürdigen Frau *Elifa von der Recke*, als Quellen offen. Aus diefen Quellen und aus feiner Erfahrung fchöpfte er den Stoff; mit gewiffenhafter Treue aber hat er das Gefetz der Wahrheit bey der Entwerfung des fchönen Bildniffes vor Augen gehabt. Das werden ihm Alle bezeugen, die, wie Rec., das Leben der fürftlichen Frau fowohl in feiner glänzenden Oeffentlichkeit, als auch in feiner edlen und befcheidenen Verborgenheit kennen zu lernen das Glück gehabt haben. Einzelne Bruchftücke aus demfelben find fchon bekannt geworden, vorzüglich durch des Geh. Raths *von Thümmel* hiftor. Beytr. zur Kenntnifs des Herzogth. Altenburg (1818), und durch des Dichters *Schink* Gedächtnifsfeyer der verwittweten Herzogin *Dorothea von Kurland* (Altenburg 1821). Auch die zu Paris erfchienene Gedächtnifsrede des Paftors *Göpp*, die in der dortigen proteftantifchen Kirche, deren Mitftifterin die Herzogin gewefen, am 14. Okt. 1821 gehalten worden war, erzählt mehreres aus ihrem Leben. Die von der kurländifchen Gefellfchaft für Literatur und Kunft ihr geweihte Gedächtnifsfeyer (von *Crufe*) hat anziehende Bruchftücke aus den Briefen der geiftreichen Herzogin mitgetheilt. Der Wunfch, ein vollftändiges Bild von dem reichen, fchönen und edlen Wirken diefer in jeder Hinficht ausgezeichneten Fürftin zu befitzen, war daher allgemein.

Der Vf. diefes feelenvollen Lebensgemäldes hat fich die Pflichten feines Berufs als Biograph felbft vorgehalten. Parteylofe Wahrheitsliebe, die auch die Fehler nicht verfchweigt, jedoch nichts aufnimmt, was nicht ftreng erwiefen ift, hat feine Feder geführt. Thatfachen, die eigenen Bekenntniffe und die Zeugniffe aller Unbefangenen, darunter auch die Stimmen der Landleute (S. 394 folg.) begründen Alles, was der Biograph fagt; und das von ihm am Schluffe aufgeftellte Charakterbild entfpricht ganz dem Gefammteindrucke, den die nach der Zeitfolge ununterbrochen fortlaufende Erzählung des innern und äufsern Lebens der Herzogin auf den Lefer gemacht hat. Da das Buch allgemein gelefen werden wird, fo geben wir keinen Auszug daraus. Noch weniger wollen wir unbedeutende Nebenumftände anführen, die der Vf. entweder gar nicht aufgenommen, oder nicht genau genug, z. B. S. 187, wo der Ort des Todes des Herzogs fehlt, erzählt hat. Verweilen wir lieber bey feinem Hauptgegenftande! Die Erziehung der jungen Gräfin *Dorothea* ift mit pfychologifchem Blick gefchrieben. Wie fie als Kind war, fo blieb fie ihr ganzes Leben hindurch: mild und lebhaft, wohlthuend, für das einmal als wahr Erkannte eifrig gefinnt, Freude ein- und ausathmend, natürlich, für alles Edle begeiftert und fromm. Was *Bleffig* zu Strafsburg in feiner Schrift: Leben des Grafen *Joh. Friedr. von Medem* (dem Stiefbruder der Herzogin), nebft feinem Briefwechfel mit der Frau *von der Recke*, (Strafsburg 1792, 2. Th.) von dem Familienleben in Altauz, dem Wohnfitze des Vaters der Herzogin, erzählt hat, findet hier feine volle Beftätigung. Das dort in ihr genährte kindliche Naturgefühl wich nie aus ihrem Gemüth; und felbft der Ort, den fie zu ihrer Grabftätte wählte, bezeugt die ungefchwächte Kraft diefes Grundtons, der ihrem innern, von äufsern Stürmen vielfach berührten Leben eine fchöne Harmonie gab. Den Gegenfatz von Natur und Kunft, von edler Einfalt und feftlichem Glanz, von Wahrheit und Irrthum, wie er aus ihrem wechfelvollen Schickfal und aus zufälligen, darum aber nicht minder unvermeidlichen Weltverhältniffen hervorging, hat der Vf. mit fefter, ficherer Hand gezeichnet. Alles giebt diefem Leben ein dramatifches Intereffe. Man vergleiche die Stellung der Herzogin als Landesfürftin in Mitau und als Vermittlerin in Warfchau, ihre Verbindungen mit *Katharina* II. und mit *Stanislaus*, König von Polen (von beiden find merkwürdige

dige Originalbriefe mitgetheilt), ihren Aufenthalt in Berlin und Paris — mit ihrem Leben in Löbichau! Um das letztere unparteyisch zu würdigen, darf folgende Stelle S. 185 nicht übersehen werden: „Der Kreis, der in diesem ländlichen Aufenthalte sie umgab, bestand aus Besuchen der edelsten Familien in Altenburg, den Geh. Räthen *Hardenberg, Trützschler* und *Thümmel*. — Außerdem aber fanden sich Personen bey ihr ein, die den Raum entweihten, in welchem sich das edelste Daseyn bewegte: es waren Menschen, denen sie eine Fortsetzung ihrer Dankbarkeit für die in Tagen der Unruhe ihr geleisteten Dienste schuldig zu seyn glaubte, und die zum Theil ihre Ansprüche auf diese Fortsetzung nicht auf die bescheidenste Weise geltend zu machen, sich erlaubten. Unter ihnen traten Erscheinungen hervor, die auf ihr Leben voll Liebreiz und Anmuth einen Schatten warfen, der nicht übersehen wurde und keine Gnade vor den Augen derjenigen fand, die an Güte, Edelmuth, Würdigkeit, Seelengehalt und Hoheit der Sinnesart tief unter ihr standen. Das sind die Menschen, die eine Art von Selbsterhöhung darin finden, das Edle zur Gemeinheit und das Hohe zum Staube hinabzuziehen, wo jenes oder dieses ihnen in den Weg tritt. — Sie wußste davon nichts; in ihrer Nähe war Friede. Ihr Herz, unschuldig wie die Natur, fand an dieser (und — setzen wir hinzu: an ihrer Schwester) die treue Freundin, die als eine Stimme Gottes (und als die Stimme ihres Innern) mit erquickendem Laut zu ihr sprach, wenn das betäubende Schauspiel auf dem großen Welttheater ihr mißfiel."

Religion und Politik waren die beiden Ideen, welche den Geist der Herzogin am meisten beschäftigten. Für jene suchte sie thätig zu wirken durch Unterstützung von Kirchen und Schulen, wie durch ihr Beyspiel, sowohl in der protestantischen Gemeinde zu Paris, als auch auf ihrem Gute zu Löbichau, für diese hatte sie, seit sie aus ihrer politischen Stellung, welche ihr Rathgeben, Verwendung und Handeln zur Pflicht machte, herausgetreten war, bloß die rege Theilnahme an dem Gemeinwohl der Menschheit, ohne alle Einmischung des Ehrgeizes oder einer unruhigen Geschäftigkeit. Auch diese Seite ihres Lebens, unter so anlockenden Verhältnissen, ist eine seltene Erscheinung. Sie liebte Wissenschaft und Kunst mit dem reinen Sinne für das Wahre, Gute und Schöne, ohne alle Nebenabsicht. In Hinsicht auf Kunst war ihr ganzes Wesen eine wahrhaft poetische Erscheinung, obgleich ihr die Natur, wie sie selbst sagte, den Sinn für die Poesie (für die gedruckte) versagt hatte (S. 384). Nur dann lebte sie ganz in der Dichtkunst, wenn es galt, ihre Umgebungen durch die Festkränze poetischer Erfindung zu erheitern. Man kennt bereits dieses Festleben aus *Jean Paul's* Taschenbuch für Damen 1821 und aus *Schink's* Titania, Berlin 1821. Aber hinter diesem Glanze des Frohsinns, der alles um sich froh machen und froh sehen wollte, waltete still verborgen ein edler Ernst der Menschenliebe und des Wohlthuns. Diesen hat der Biograph in dem ganzen Leben der Herzogin handelnd gezeigt, und wir können versichern, daß wir außer den vielen Zügen der Humanität und des Edelmuths, die der Vf. anführt, noch manche andere kennen, welche vielleicht aus Rücksichten der Bescheidenheit verschwiegen worden sind. Wir schließen unsere Anzeige mit folgender Stelle aus einem Briefe, den die Herzogin in der Mitternachtsstunde des neuen — ihres letzten — Jahres 1821, aus Paris an ihre Schwester schrieb: „Es ist Nachmitternacht, aber zu Dir, meine Elisa, muß ich noch sprechen, ehe ich mich zur Ruhe lege. Im Kreise meiner hiesigen Freunde feyerte ich die Scheidestunde des Jahres, so wie wir es im väterlichen Hause gewohnt waren. Eine geistliche Musik machte die Einleitung und den Beschluß. Meine ganze Seele war zur Andacht gestimmt, sie erhob sich mit der Freudigkeit seliger Hoffnungen zu Gott, und eine sanfte, stärkende Heiterkeit kam von Oben auf mich herab. Als die Mitternachtsstunde schlug, begrüßten wir das neue Jahr mit Anstoßung unserer Gläser. — Heil und Segen über die ganze Menschheit! rief ich aus. — Wohlwollen und Liebe verbinde die Menschen unter einander! — Das war mein zweyter Wunsch; Du, gute, liebevolle Elisa, schwebtest mir vor. Gern hätte ich Deinen Namen laut genannt, aber so ganz, wie ich Dich kenne, kannte Keiner Dich in dem Kreise. — Ich ging also mit meinem Glase in den einsamen Winkel eines Fensters, blickte zum bestirnten Himmel hinauf, nannte still im Herzen vor Gott Deinen Namen, trank auf Dein Wohl, dann nannte ich auch die Namen meiner Freunde im Vaterlande, sandte ein stilles Gebet zu dem liebenden Vater der Menschen, und kehrte recht heiter und gestärkt zur Gesellschaft zurück. Ich sehne mich nach Dir. Nun! Gott wird uns ja wieder in meinem friedlichen Löbichau zusammenführen und Dir und mir dazu Gesundheit verleihen." Kaum sieben Monate nachher drückten die älteste Tochter und die Schwester der Geliebten in Löbichau die Augen zu. — Ihr Andenken hat *Tiedge* nicht bloß durch diese Biographie, sondern auch durch sein schönes Gedicht: *Der Ostermorgen* (S. 409—415) gefeyert. Niemand wird ohne Erhebung dieses Leben lesen; nur für den leichten Sinn der Weltleute ward es nicht geschrieben. — Die Verlagshandlung hat das Werk gut gedruckt; doch hätte der Corrector aufmerksamer seyn sollen. In den *Zeitgenossen*, Neue Reihe, 13. u. 14. Heft, ist es, mit wenig unbedeutenden Abweichungen im Ausdruck, früher abgedruckt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit* von *Friedrich von Raumer.* — *Erster* Band, mit einem Kupfer, einer Karte und zwey Planen. 1823. XLVI u. 597 S. *Zweyter* Band, mit einem Kupfer. 1823. VIII u. 599 S. gr. 8.

„Es eröffnet sich mit dem Ende des elften Jahrhunderts eine Welt, überreich an den gröfsten und mannichfaltigsten Erscheinungen. — Kaiser, den frühern und spätern nicht vergleichbar, stehn auf und entwickeln Alles, was an Alleinherrschern bewundernswerth erscheint; die Herzöge, Fürsten, Grafen, Lehensherren und Lehensmannen stehen in so vielfachen Wechselverbindungen und begründen so merkwürdige ständische Rechte, wie sie fast keine Adelsherrschaft aufzuzeigen vermag; die grofsen Ritterorden vereinen auf eine noch nie gekannte Weise die Pflichten des tapfern Kriegers und des demüthigen Geistlichen; die Städte erheben sich zu einem Wohlstande und einem heldenmüthigen Bürgersinn, welcher an die schönern Zeiten Griechenlands erinnert; — mit diesem Allen in tausendfacher, bald freundschaftlicher bald feindlicher Berührung, entwickelt sich endlich ein Verhältnifs, — den Alten unbekannt, aber jene Mannichfaltigkeit und jenen Reichthum der Erscheinungen aufserordentlich erhöhend: — die Herrschaft der Kirche und des Papstes!"

Diefs ist das grofse Thema des vorliegenden Werkes, nach den eigenen Worten des Vfs, am Schlusse der Einleitung (1. S. 36.) „Diese Zeiten und Ereignisse sollen bis zum Untergange der Hohenstaufen, mit vorzüglicher Rücksicht auf diefs Kaiserhaus, auf die Kirche, Deutschland und Italien in IX Büchern dargestellt werden." — *Herder* sagt: „Deutschland, sobald es ein eignes Reich ward, kann sich grofser, wenigstens arbeitsamer und wohlwollender Kaiser rühmen, unter welchen Heinrich, Otto, und die beiden Friedrichs wie Säulen dastehen. Was hätten diese Männer in einem bestimmteren, festeren Kreise thun mögen!" Ferner: „Ich fühle ganz den Werth, den viele Institute der Hierarchie noch für uns haben, sehe die Noth, in welcher sie damals errichtet wurden, und weile gern in der schauerlichen Dämmerung ihrer ehrwürdigen Anstalten und Gebäude. Als eine grobe Hülle der Ueberlieferung, die den Sturm der Barbaren bestehen sollte, ist sie unschätzbar, und zeugt eben so wohl von Kraft als Ueberlegung derer, welche das Gute in sie legten; nur einen bleibenden positiven Werth für alle Zeiten mag sie sich schwerlich erwerben. Wenn die Frucht reif ist, zerspringt die Schaale!" Ideen zur Philos. d. Gesch. d. M. (*Ludens* Ausgabe) II. 402. 431.

Der Fleifs der ältern Historiker hat für diese wichtige Periode bedeutend vorgearbeitet. Wir besitzen treffliche Sammlungen des In- und Auslandes; das letztere hat uns hierin noch überboten; nur aus solchen Vorräthen, welche bisher schwer zugänglich waren, sind Ergänzungen zu wünschen übrig geblieben. In der Benutzung dieser Quellen für die Darstellung sind in neuern Zeiten ebenfalls rühmliche Vorgänge geschehen. Aufser dem bekannten Werke von *S. Sismondi* (*Histoire des republiques Italiennes du moyen age*) zählen wir aus unserer neuesten Literatur hauptsächlich hieher: *J. Voigt*, Hildebrand, als Papst Gregor VII. und sein Zeitalter 1816. — Ebend. Geschichte der Lombarden-Bundes und seines Kampfes mit K. Friedrich I. 1818. *Eichhorn*, Urgeschichte der Welfen, 1816. *Böttiger*, Heinrich der Löwe u. s. w. 1819. Von letzterem gesteht auch der Vf. des vorliegenden Werkes, dafs er in den meisten Untersuchungen mit ihm übereinstimme (II. 152 und 240 not.) — Diese genannten Schriften stehen jedoch vereinzelt da, und beschränken sich nur auf die Geschichte der Opposition; für die der *Hohenstaufen* ist nach Verhältnifs weit weniger geschehen. Man mufs sich mit Recht wundern, dafs das Grofsartige des Stoffs, das Glänzende dieser ganzen Periode, und der Ruhm, den die Deutschen damals erwarben, nicht mehrere Forscher von Geist und Gründlichkeit angezogen hat. Seit der Graf von *Bünau* „Leben und Thaten K. Friedrich I." geschrieben, Leipzig 1722. — Wie vieles hätte sich von den seitherigen Fortschritten der Wissenschaft erwarten lassen? Ein Ungenannter (von *Funk*) hat die „Geschichte Kaiser Friedrichs II." recht gut nach den Quellen bearbeitet. (Züllichau und Freystadt, 1792.) Auf die Geschichte des ganzen Hauses hat *Pfister* aufs neue aufmerksam gemacht in der Geschichte von Schwaben, II. 1805., wiewohl er nach seinem Plan meist auf die Landesgeschichte sich beschränken mufste. Aus *Voigts* Vorrede zur Geschichte des Lombardenbundes ersehen wir, dafs diese zunächst nur der Theil eines gröfsern Plans, einer Geschichte des Hohenstaufischen Kaiserhauses, seyn sollte. Warum bis jetzt nichts davon zur Ausführung gekommen, ist dem Rec. unbekannt. Hr. *v. Raumer*, der schon im J. 1807 ein Bruchstück aus der

der Geschichte der Kreuzzüge an *Johannes Müller* sandte, fand eine besondere Aufmunterung in den Worten, welche derselbe an *Hurter* schrieb, Werke, XVIII. 167. „die Sie reizende hohenstaufische Zeit ist reich und sehr gross, würdig ein Leben zu füllen, doch nicht unermesslich; vortrefflich, wenn Sie diese wählen, von 1080 bis 1269. Welche Heroen!" — Eine umfassendere, oder wie wir es mit einem Worte bezeichnen zu dürfen glauben, eine universalhistorische Bearbeitung jener 200jährigen Periode war es, was dem Vf. vorschwebte, so dass er auch die Kreuzzüge darunter begreifen wollte, und der Titel, den er wählte, sollte nur als der kürzeste den Vorzug haben, indem er das grosse Herrscherhaus als den Leitstern jener Periode bezeichnet. Aber auch dem zuerst genannten Bedürfnisse, der Ergänzung aus bisher unbekannten Quellen, wollte der Vf. entsprechen. Wenn *Wilkens* ausgebreitete Gelehrsamkeit die Geschichte der Kreuzzüge hauptsächlich aus den Berichten morgenländischer Schriftsteller aufgeklärt hat, so hatte Hr. *v. R.* die sehr richtige Idee, die Geschichte der Kaiser und Päpste auch von der entgegengesetzten Seite zu beleuchten, welche noch lange nicht alle ihre Geschichtvorräthe an den Tag gegeben hat. Der Vf. (Prof. der Geschichte in Berlin) verdankt dem Könige von Preussen, laut der Zueignung, nicht nur die Musse und äussere Stellung, ohne welche ein solches Werk nicht ausführbar gewesen wäre: sondern auch Urlaub und Unterstützung zu einer Reise, deren wissenschaftliche Ausbeute in Deutschland, der Schweiz und Italien höchst erfreulich war. Eine solche Begünstigung muss bey allen Freunden der Wissenschaften die angenehmsten Empfindungen erregen. Man wähne nicht, dass es etwa nur ein vaterländisches Interesse (im engern Sinne) wäre, was dieselbe bewirkt hat, denn die vorliegende Periode zeigt kaum die Entstehung der Mark Brandenburg (II. 170.) und am Schlusse wird wohl erst die Eroberung von Preussen folgen. — Es ist ein rein wissenschaftliches Interesse, was ausser der thätigen Theilnahme des Königs auch die vieler anderer erlauchter Namen, welche das Subscribenten-Verzeichniss enthält, geweckt hat. In dieser frohen Erscheinung möchte Rec. gern ein Zeichen sehen, dass nach so manchen Reibungen und Spannungen, welche in den letzten Decennien die Thätigkeit des Historikers verkümmert haben, eine Zeit, wie die schönen 1780ger Jahre, die Zeit der Schlözer, Spittler u. s. w. wiederkehren werde.

Nach diesen äussern Begünstigungen hat der Vf. auch seinerseits eine in unserer Zeit ebenfalls seltene Sorgfalt dadurch gezeigt, dass er nicht nur über den Plan, sondern auch über ausgebreitete Theile seiner Handschrift die Kritik seiner Freunde zu Hülfe genommen, und also, wenn wir von der vorgelegten Probe im J. 1807 an rechnen, das *„nonum prematur in annum"* mehr als buchstäblich befolgt hat. Noch besonders bemerkt er, dass auch *Wilken* (mit dem er in der Bearbeitung der Kreuzzüge zusammentraf), mit seltener Freundschaft die Handschrift einer besonderen Durchsicht gewürdiget habe. Diese sämmtlichen Vortheile haben jedoch die Einbildungskraft des Vfs so wenig bestochen, dass er vielmehr am Schluss der Vorrede offen gesteht, es möchte das Geleisteste noch immer weit hinter dem Ideal der Geschichtschreibung jener grossen Zeiten zurückbleiben.

Von diesem Werke nun, über dessen Entstehung und Plan wir uns etwas näher äussern zu müssen glaubten, liegen bereits die ersten zwey Bände vor uns, und lassen also schon auch über die Art der Behandlung und Darstellung urtheilen. Sie enthalten von den IX Büchern, in welche der Vf. das Ganze getheilt hat, im ersten Band III, im zweyten II Bücher, mithin in dieser Hinsicht schon über die Hälfte. Das *erste* Buch enthält die allgemeine Einleitung und die Geschichte des ersten Kreuzzuges bis auf den Tod Gottfrieds von Bouillon; das *zweyte* die Geschichte der letzten Reg. Jahre Heinrichs IV, die Geschichte Heinrichs V., Lothars und Conrads III. Das *dritte* die Geschichte der christl. Staaten des Morgenlandes vom Tode Gottfrieds v. B. bis zum Ende des zweyten Kreuzzugs; das *vierte* Buch die Geschichte Kaiser Friedrichs I. Das *fünfte* die Geschichte des Morgenlandes bis zum Tode Saladins. —

Die *Anlage* des Werks scheint mehrfältig besprochen worden zu seyn, da der Vf. in der Vorrede verschiedene Einwendungen, die man noch jetzt machen könnte, zum voraus beantwortet. Darin stimmt ihm Rec. vollkommen bey, dass anziehende Episoden (wie auch der Vf. sie anbringt,) durchaus nichts gegen sich haben, wenn nur, wie von *Gibbon* bemerkt wird, durch verknüpfende Fäden dem Ganzen Einheit und Haltung gegeben wird. Wenn der Vf. die Geschichte der Kreuzzüge in seinen Plan mit aufnehmen wollte, so musste er sie mit den gleichzeitigen Begebenheiten im Abendlande unter einen gemeinschaftlichen höheren Gesichtspunkt bringen. Dieser ist gleich in dem Anfange seiner Einleitung zu suchen. Ausserdem bemerkt er selbst, sey seine Bearbeitung der Kreuzzüge sowohl durch den Umfang als den Zweck der Darstellung von der *Wilken*'schen verschieden; beides kann zugegeben werden, wiewohl die Ausdehnung im Verhältniss zu den übrigen Theilen immer noch gross genug erscheint. Da der Vf. wünscht, dass man die Anordnung nicht vor der Erscheinung des Ganzen verurtheilen möchte, so will Rec. nur über die Stellung einzelner Theile hier etwas bemerken. Nachdem die Einleitung auf den oben bezeichneten Standpunkt hingeführt hat und die Erwartung des Lesers nun eben gespannt ist (S. 35 f.), wie der grosse Kampf zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. sich entwickeln werde; so fängt der Vf. mit dem zweyten Hauptstück (S. 37.), die Geschichte der Kreuzzüge an, und geht deshalb wieder zurück bis Constantin und die ersten Veranlassungen dazu, mithin folgt hier nach der ersten noch eine zweyte Einleitung, welche das grosse Drama im Morgenlande eröffnet. Zwar wird S. 53. noch

noch einmal etwas von jenem Streit zwischen dem Kaiser und Papst gesagt, oder vielmehr bemerkt, dass Deutschland wegen dieser Spannung noch wenig Antheil an dem ersten Kreuzzug genommen habe; allein eben daraus könnte man folgern, dass die morgenländischen Begebenheiten, welche das ganze I. Buch bis S. 231. füllen, eine zu grosse Episode ausmachen. Mit dem Anfange des II. Buchs (S. 232.) wird erst der Leser wieder zurückgeführt, wo er S. 35. stehen geblieben, mit der Bemerkung, dass die Auflehnung des jungen Königs Konrad gegen seinen Vater Heinrich IV. zwey Jahre vor dem Kreuzzug geschehen sey. — Rec. will damit nur so viel sagen: es hätte sich wohl thun lassen, die erste Einleitung soweit vorzuschieben, bis der wirkliche Anfang des Kreuzzuges als Unterbrechung eingetreten wäre. Eben so verhält es sich mit der Episode von der Gründung des *Hohenstaufischen* Hauses. Diese finden wir im 3ten Hauptstück des 3ten Buchs (S. 290.) Der Vf. hat ihr dort die Stelle angewiesen, um zu erklären, warum Lothar, ungeachtet der fortwährenden Gährung in Deutschland, bey seinem Zug nach Italien weniger gewagt habe, als vor ihm Heinrich IV.; er habe sich darauf verlassen dürfen, dass die ihm ergebenen Hohenstaufen der Welfischen Partey das Gleichgewicht halten würden (S. 289.) Allein diess war nicht erst jetzt der Fall (J. 1116.), es lag schon in der Absicht Heinrichs IV. als er im J. 1079 die Hand seiner Tochter und das Herzogthum Schwaben Friedrich von Staufen gab. Schon dieser letzte Akt war entscheidend in dem grossen Parteyengewühl, und es wäre demnach nicht gegen den Plan des Vfs gewesen, in die bis 1093 fortgeführte Einleitung auch die Erhebung der Hohenstaufen aufzunehmen, da doch das Ganze ihren Namen führt. In der zuerst angeführten Stelle S. 293. bemerkt der Vf. zugleich, wie durch die Hohenstaufen das uralte Geschlecht der *Welfen* in den Hintergrund gestellt worden. Diess ist einer der Hauptfäden dieser Geschichte; auch im II. Bande (S. 153.) kommt er wieder darauf, und zeigt, wie im Ganzen das blonde Geschlecht der Hohenstaufen das braune der Welfen überleuchtet habe.

Das Verzeichniss der benutzten Quellen nebst näheren Erläuterungen verspricht der Vf. einem der folgenden Bände beyzufügen, um die abgekürzten Anführungen verständlich zu machen. Nicht bloss in dieser Hinsicht, (worin sich der Kenner schon zu helfen weiss,) bedauert Rec., dass diess nicht gleich bey dem ersten Bande geschehen ist, sondern hauptsächlich aus dem Grund, damit die schätzbare Ausbeute, welche dem Vf. aus Archiven und Handschriften-Sammlungen zu Theil geworden, als eins der Hauptverdienste seines Werks, voraus schon hätte übersehen werden mögen. Auf einige Stellen wird Rec., soweit es der Raum erlaubt, unten noch aufmerksam machen.

Bey der kritischen Behandlung und Darstellung war es Hauptzweck des Vf., an der Hand der Quellen (wie *Wilken*), so in das Einzelne zu gehen, dass, ohne dem Urtheile des Lesers vorzugreifen, die Begebenheiten und die Verhältnisse erscheinen, wie sie wirklich *waren*, nicht wie sie etwa nach dem Maassstabe späterer Zeiten hätten seyn *sollen*. Was der Geist und die Tendenz jener Zeit war, das wollen wir zunächst wissen. Keine der leichtesten Arbeiten war es, die Widersprüche der Schriftsteller von verschiedenen Parteyen zu lösen oder gegeneinander auszugleichen. In manchen Fällen muss man sich begnügen, zusammenzustellen, was der Wahrheit am nächsten kommt (II. 151 not.); der Geschichtschreiber aber wird sich immer *über* den Parteyen halten, und indem er jede hört, das unbefangene Urtheil einleiten. So erscheinen auch die grossen Männer, welche hier gegeneinander auftreten (wie zu jeder Zeit), keineswegs frey von menschlichen Leidenschaften; aber die Geschichte lässt jedem auch das Gute, das er hat, er gehöre zu welcher Partey er wolle. „Alle irdische Herrschaft, sagt der Vf. bey dem Plane Gregors VII. (I. 25.), hatte mit Gewalt begonnen, durch Gewalt stand ihr, mit gleichem Rechte, der Untergang bevor; es war kein höheres, den fehlerhaften Ursprung vertilgendes, die Dauer sicherndes Mittel vorhanden. An die Stelle irdischer Herrschaft" (da von ursprünglichen Völkerrechten niemand wissen wollte) „sollte eine geistliche, göttliche Herrschaft, eine Theokratie treten." — „Es liess sich durchaus nicht leugnen, fährt er fort (S. 26.), dass die weltliche Macht schon Unzähliges an der Kirche und ihren Gliedern verdorben hatte; mithin musste es einem grossen Papste als das verdienstlichste Werk erscheinen, sie aus diesen Fesseln zu lösen, welche auch nur in der Gewalt ihren Ursprung hatten, und von denen das Evangelium nichts vorschrieb." Ferner S. 27. „Wenn alle menschliche Grösse sich fast nur im Kampfe und Widerstande entwickelt, wenn nur bey angestrengter Uebung alle Kräfte frey werden; so mögen wir mit Recht behaupten, dass der grosse Streit der geistlichen und weltlichen Macht dem menschlichen Geschlechte einen Schauplatz der heilsamsten Thätigkeit eröffnete. Wir dürfen fragen: ob nicht, ohne diesen wechselseitigen Widerstand, damals eine Reihe unbeschränkter Kaiser oder Päpste (nach Art der arabischen Chalifen) hervorgegangen, und damit allgemeines Verderben auf eine noch furchtbarere und zerstörendere Weise eingebrochen wäre?"

Jener grosse Investiturstreit hat bekanntlich drey Perioden. 1) Gregors VII. System in seiner strengsten Consequenz und Ausdehnung, wonach die Bischöfe auch als weltliche Herrn allein vom Röm. Stuhl, als Oberlehensherrn der ganzen Christenheit, abhängig seyn sollten. 2) Paschalis II. Bewilligung, dass die Geistlichen alle Regalien dem Kaiser herausgeben sollten. 3) Die endliche Vergleichung im Concordat vom J. 1122, wonach dem Papste die Investitur mit Ring und Stab, dem Kaiser aber die Belehnung mit dem Scepter geblieben, und die Verfassung also doch eine andere Gestalt erhalten hat, als sie nach Gregors VII. Plan erhalten sollte. Die in

den

der Mitte stehende, auf das andere Extrem getriebene, Bewilligung Paschalis II. ist nicht immer gehörig gewürdigt worden; auch *Eichhorn* (in der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte §. 232.) hat sie übergangen. Die gänzliche Trennung des kirchlichen von dem weltlichen, die Resignation auf alle weltliche Herrschaften, um eine *arme*, aber *freye* Kirche zu gründen, — „die Geistlichkeit, sagt Paschalis II. muss mit Zehenden und Gaben (milden Stiftungen) zufrieden seyn, jedes andere Weltliche (Städte, Herzogthümer, Grafschaften u. s. w.) mag der König zurücknehmen, und dagegen allen Eingriffen in das Geistliche entsagen," — diese Resignation macht Paschalis II. in der That zu einem der würdigsten Päpste. Nach des Vfs Untersuchungen (I. 264 f.) bleibt es zwar zweifelhaft: wer zuerst den Gedanken zu diesem Auswege gefasst? doch sey es weniger wahrscheinlich, dass der Papst die Absicht gehabt habe, den Kaiser zu überlisten, als umgekehrt. Auf jeden Fall hat Paschalis II. ganz für sich gehandelt, diess sieht man schon daraus, dass bey der Bekanntmachung des Vertrags die ganze hohe Geistlichkeit gegen ihn aufgestanden, weil sie von Herausgebung der Herrschaften nichts hören wollte; in so fern konnte man allerdings folgern, des Kaisers Plan sey kein anderer gewesen, als den Papst zu überlisten, d. h. ihn durch sich selbst zu stürzen.

Da man bisher die Urkunde von dem Concordat 1122 nirgends vollständig nach einem wahren Original nachweisen konnte, so würde es wohl nicht überflüssig gewesen seyn, wenn der Vf. — da er eine Uebersetzung davon in den Text aufgenommen hat, — bey den angeführten Quellen (not. 2. S. 316.) über das Ergebniss derselben sich hätte äussern wollen. Die Frage, ob die kirchlich gesinnten wirklich Ursache hatten, sich der erhaltenen Vortheile so sehr zu erfreuen, ist am ausführlichsten untersucht in *Plank*, Geschichte der christl. kirchl. Rel. Gesellschaft Th. IV. Abth. 1. S. 259 ff. Wie die unbestimmt oder zweifelhaft gebliebenen Punkte des Concordats unvermerkt in der Praxis zu Gunsten der Hierarchie gedreht worden, s. *Pütter*, hist. Entwickl. der Staatsverf. d. T. R. I. 154.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Reinschen Buchh.: *Die genialischen Frauen* oder *Geheimnisse liebender Herzen.* Ein Roman in zwey Theilen. Nach dem Englischen frey bearbeitet von *C. v. S.* 1823. 8. *Erster* Theil IV u. 240 S. *Zweyter* Theil. 280 S.

Englische Romane sind gegenwärtig deutsche Modelektüre, und wir werden daher mit einer grossen Anzahl von Uebersetzungen derselben versorgt. *Scott's* Romane reichen nicht aus, daher werden zum Theil seine Gedichte, wie *Rokeby, The last Minstrel*, zu deutschen Romanen verarbeitet, zum Theil setzt man den Namen *Scott* auf den Titel von Romanen, die der Vf. von *Waverley* nicht einmal gern lesen möchte, z. B. *Clan Albin* (A. L. Z. 1823. Nr. 62.); oder, wer es ehrlicher mit dem Publikum meynt, der giebt wenigstens seinen übersetzten oder bearbeiteten Roman als ein Gegenstück der Scott'schen an, sey es auf dem Titel, oder in der Vorrede. Das Letztere thut der Uebersetzer der *Genialischen Frauen*, und sagt: „Nachstehender, ganz in Walter Scotts *unnachahmlichem* Geiste geschriebene Roman machte grosses Glück in seinem Vaterlande." Ein seltsam gewähltes Epitheton ist hier *unnachahmlich*, wo es darauf ankömmt, eine *Nachahmung* anzupreisen. Für eine solche, und zwar für eine nicht ungeschickte kann der vorliegende Roman gelten, dessen Titel übrigens etwas ganz Anderes verspricht, als die Erzählung giebt. Denn wer erwartet in den *Genialischen Frauen* nicht Repräsentantinnen einer Modekrankheit des schönen Geschlechts unsrer Zeit, etwa eine zu einem Romane gestaltete Variation des Thema's, welches Schiller in der bekannten Epistel: *die berühmte Frau*, abgehandelt hat? Nichts davon in dem Buche. Die beiden Heldinnen, welche doch wahrscheinlich mit den genialischen Frauen gemeynt sind, wird Niemand so benennen wollen, als der Uebersetzer; die eine, Gräfin Athol, ist schön, eitel, kokett, verbuhlt, listig und boshaft, die andre *Edith* interessirt mehr durch ihre räthselhaften Schicksale, als durch ihre geistigen Eigenschaften, die übrigens, selbst wenn sie in dem Romane vorherrschten und eine eigentliche Rolle spielten, ihr dennoch den Namen *genialisch* nicht zuziehen könnten: denn sie ist zwar geistreich und fein gebildet, aber keines Weges eine Dame, die ihr *Génie* als Schild und Titel mit sich herum trägt.

Die Fabel des Romans ist anziehend, reichhaltig und grösstentheils eigenthümlich. Der Leser bleibt in Spannung bis zur Lösung des Knotens oder bis zur Zerstreuung der Nacht der Geheimnisse. Die Darstellung ist breit, obgleich der Uebersetzer sie schon um ein Drittheil zusammengezogen hat, indem er aus drey Theilen zwey Theile macht. Besonders gern giebt sich der Vf. — oder vielleicht die Verfasserin —, der Reflection hin, und der deutsche Leser würde es dem Uebersetzer nicht übel genommen haben, wenn er so *frey* gewesen wäre, in seiner *freyen* Bearbeitung etwas mehr von diesem moralisch-philosophischen Ueberguss abzugiessen. Der Ton des Ganzen ist ernst zu nennen und berührt mehr die sentimentalen Saiten, als die humoristischen. Schon dadurch unterscheidet sich also dieser Roman wesentlich von den Scott'schen. Die am meisten imponirende Gestalt des Romans ist der Jude, ein grossartiger Charakter, glühend und glänzend, wie die Sonne des Orients und von Gift geschwollen, wie die Schlangen, welche sie ausbrütet. Durch die Erfindung und Haltung eines solchen Charakters möchte der Vf. dieses Romans allein würdig seyn, als ein glücklicher Nachahmer Scott's genannt zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit* von *Friedr. v. Raumer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Treffend bemerkt der Vf. über den grossen Kampf zwischen K. Friedrich I. und den Lombarden: (II. 23.) „Der unparteyische Beobachter kann sich über die Leidenschaftlichkeit, in welche die Gemüther damals allmälig geriethen, nicht verwundern, nicht einer von beiden Parteyen allein Recht geben, denn es ist natürlich, dass die Könige für ihre Rechte, und die Lombarden für ihre Unabhängigkeit stritten. Beide aber mussten sich missverstehen und das wahre Ziel verfehlen, weil sie dasselbe über alles billige Maass hinaussteckten, und nicht begriffen, es sey kein echter Gehorsam ohne Freyheit und keine echte Freyheit ohne Gehorsam möglich."

Von Arnold von Brescia wird gesagt, (II. 38.) er habe sich nur in der Wirklichkeit verrechnet, sein Wirken sey aber doch nicht verloren gewesen für die Nachwelt; wenn K. Friedrich die spätern Erfahrungen damals schon gemacht hätte, so würde er sich vielleicht Arnolds gegen den röm. Stuhl mit grossem Erfolg bedient haben. — Dass Friedrich I. Arnolds Auslieferung an den Papst zugab, darüber kann er um so weniger gerechtfertigt werden, als der Papst selbst vorher Untersuchung und Ausspruch auf die Ankunft des deutschen Königs verschoben hatte, (S. 37.) — Auf den ronkalischen Feldern spricht Friedrich I. „Zwar ist der Kaiser in sofern über die Gesetze erhaben, als sie von ihm ihren Ursprung nehmen; ich ziehe jedoch eine Regierung, wo einem jeden sein Recht und seine Freyheit unangetastet bleibt, bey weitem einer solchen vor, wo der König sich ungestraft alles erlauben darf, und dadurch seinen erhabenen Beruf in eine willkürliche Tyranney verwandelt. Das Glück hat meine Gesinnungen nicht verändert u. s. w. — durch unsere Unterstützung, ihr wisst es, hat sich das bürgerliche Recht trefflich ausgebildet, — das öffentliche Recht zeigt sich dagegen verdunkelt, und bedarf einer neuen Feststellung. Ehe jedoch über meine oder eure Rechte etwas niedergeschrieben, etwas feyerlich anerkannt wird, müssen wir alle vorsichtig und gemeinsam prüfen; — denn sobald sie einmal gegeben sind, soll nicht mehr gesprochen werden *über* die Gesetze, sondern *nach* den Gesetzen." (II. 100.) — Den Abgeordneten Hadrians giebt Friedrich I. zur Antwort, (S. 110.) „Ob ich gleich weiss, dass ich über Angelegenheiten solcher Art nicht meine persönliche Meinung äussern, sondern nur nach Rath der Fürsten antworten sollte, muss ich doch (unbeschadet weiserer Beschlüsse) folgendes vorläufig bemerken: mir liegt keineswegs etwas an dem Lehens-Eide der ital. Bischöfe, sobald sie ihrerseits auch nicht den Lehngütern nachtrachten; wenn sie aber gar gern die Frage des Papstes hören: was ist für Gemeinschaft zwischen euch und dem Könige? so mag sie auch die kaiserliche Gegenfrage nicht verdriessen: Was ist für Gemeinschaft zwischen euch und irdischem Besitze?" — Recht naiv klingt es doch; wenn dieser Papst von diesem Kaiser spricht, als wenn er noch die alten Frankenkönige des VI. Jahrhunderts vor sich hätte, (S. 112.) „Er stellt seine Macht der unsrigen gleich, als wäre diese auf einen Winkel wie Deutschland beschränkt; auf Deutschland, welches, bis die Päpste es erhoben, für das geringste aller Reiche galt. Zogen die deutschen Könige, bevor Zacharias Karln weihte, nicht auf dem Ochsenwagen sehr philosophisch einher? Besassen die Elenden etwas anderes, als was ihnen ihr Hausmajor aus Gnaden bewilligte? Haben sie nicht noch ihren Sitz zu Aachen in einem gallischen Walde, wir aber in Rom?" u. s. w. — Mag es immerhin eine fehlerhafte Politik gewesen seyn, (wie *Eichhorn* a. a. O. §. 246. behauptet), dass Friedrich I. in dem Streit der Lombardischen Städte Partey nahm; er wurde von allen Seiten gereizt, und auf halbem Wege konnte er nicht stehen bleiben. (II. 88.) Mailands Schicksal war nicht härter, oder nicht einmal so hart, als das, welches Mailand selbst den Lodensern bereitet hatte, (S. 82.) Die Stadt wurde von dem siegreichen Kaiser nicht der Plünderung Preis gegeben, die Häuser wurden nicht niedergerissen, die Kirchen nicht zerstört, auch nicht Salz auf den ungepflügten Boden gesäet, wie mehrere behaupten; nur die Mauern und Thürme mussten niedergerissen werden, und auch dieses war nicht ganz ausführbar. (II. 141.) „Wiewohl aber, fügt der Vf. hinzu, übertriebene Berichte bis hieher gemildert werden müssen, so bleibt doch das grösste Unglück unleugbar: die Auflösung ihrer bürgerlichen Gemeinschaft, der Untergang ihrer Unabhängigkeit und das Ende einer, zeither zwar oft willkürlichen, aber immerdar glänzenden Laufbahn." — „Friedrich, fährt der Vf. fort, (S. 143.) war jetzt weltlicher Herr von Rom bis Lübeck; zwar nicht in der einherrischen Form späterer Zeiten, aber doch mit einem Uebergewicht über die ständischen Rechte und Befugnisse, wie

wie es sich lange kein Kaiser hatte erwerben können." — Von diesem Uebergewicht machte der Kaiser am wenigsten Gebrauch, wo er am meisten gereizt und von den Fürsten selbst dazu aufgefordert war, bey der Aechtung Heinrichs des Löwen, (II. 268.) „der Kaiser hätte auch Heinrichs Allode vertheilen können; dass er diess nicht that, beweiset, wie entfernt er davon war, aus persönlichem Hasse die Erniedrigung des Herzogs weiter zu treiben, als es sein kaiserlicher Beruf erfoderte." — „Nirgends findet sich ein Beyspiel, dass Friedrich I. die Rechte der Stände gekränkt hätte und ohne ihren Rath vorgeschritten wäre, wie diess zur Zeit Heinrichs III., IV. und V. öfter geschah." (Wir setzen hinzu, die Lombardey wurde zu den Nebenländern gezählt und hatte keine eigentliche Reichsstandschaft.) „Sehr natürlich aber hielt er daran fest: dass, wenn innere Ueberzeugung die Reichsglieder nicht zur Ehrfurcht gegen das Reichsverband antreibe, er hinreichende Macht besitzen müsse, sie zu ihrer Pflicht anhalten zu können. Hätte er jetzt seine Hausmacht in so starkem Maasse unmittelbar vermehrt, wie später die Habsburger und Luxemburger, so würde er vielleicht mancher üblen Folge vorgebeugt, damals aber den Schein des Eigennutzes erweckt und selbst gezeigt haben, dass er an die höchste und wesentlichste Bedeutung des Kaiserthums nicht mehr glaube, und statt geistiger Ehrfurcht und gesetzlicher Anhänglichkeit, blosse Gewalt für wirksam und entscheidend halte." — Wie auch in der Lombardey, als der 6jährige Waffenstillstand ablief, beide Parteyen sich zur Mäfsigung neigten, ist S. 276. gezeigt. — Vor Friedrichs I. Tode, — (der Vf. entscheidet sich, nach Vergleichung aller Angaben, dafür, dass der Kaiser nicht im Baden, sondern im Uebersetzen über den Strom ertrunken sey) ist noch eine kurze Uebersicht recht passend angebracht. „Von Tage zu Tage wuchs Friedrichs Ruhm, und alle seine frühern Thaten wurden durch diesen grossen Zug überstrahlt und verklärt: denn während sein früheres Bemühen, die gewaltige Herrschaft des Papstes zu brechen und die Christenheit von dieser angeblichen Sklaverey zu befreyen, vielen keineswegs über Vorwürfe erhaben dünkte; so erschien dagegen sein jetziger Zweck, das Christenthum in dem Lande herzustellen, wo es seinen heiligen Ursprung genommen hatte, des unbedingten Lobpreisens würdig und die echte Krone seines thatenreichen Lebens." (S. 435.) — Wie der Vf. an verschiedenen Stellen den Gang der Begebenheiten in wenigen Zügen treffend vorgezeichnet hat; z. B. I. 325. II. 153. so wünschen wir, dass er auch im folgenden, von einer Epoche zu der andern, wenn die einzelnen Thatsachen durchgeführt sind, den Leser bey jedem Endpunct auf eine klare Uebersicht des Ganzen leite. Eine so grossartige Geschichte muss in der That auch grosse Resultate gewähren.

Von der *Schreibart* haben wir bereits hinreichende Proben vorgelegt. Ueber das Einzelne will Rec. nur noch weniges bemerken. Nach einer langen und mühevollen Regierung sah Kaiser Friedrich I. seine Feinde theils gedemüthigt, theils versöhnt, das Reich blühender und mächtiger, als je. Mainz, welches wie Mailand, zur Strafe des Ungehorsams seine Mauern hatte niederreissen müssen, sah den Kaiser, von 5 heldenmüthigen Söhnen umgeben, auf dem herrlichsten Reichstag, der je an den Ufern des Rheins gehalten worden; die versöhnten Mailänder feyerten Heinrichs VI. Hochzeitfest mit der Erbin von Neapel. Auf diesem Gipfel seiner Grösse und seines Glücks muss sich der 68jährige Kaiser noch zu einem Kreuzzug entschliessen, in dem Augenblick, da ein neuer Bruch mit dem Papste bevorstand. Wie viel Antheil hatte *dieser* an der Sache? Hierüber wird der Leser nicht ganz befriedigt. S. 411. des II. Bandes wird zwar, nach der Einschaltung der Geschichte des Morgenlandes seit dem zweyten Kreuzzug, der Schluss des IV. Buches S. 315. wieder aufgenommen, und die schon aus *Otto de S. Blas.* und dem *Chron. Ursperg.* bekannte Nachricht beygefügt, dass der Kaiser auf die Vorstellungen des Cardinalbischofs Heinrich von Albano das Kreuz aus den Händen des Bischofs von Würzburg genommen; nach dem folgenden scheint es, er habe darin bloss seinem eigenen Antrieb und einem früher schon gehegten Wunsche gefolgt. Allein wenn man den Schluss des IV. Buchs damit vergleicht, so ist *mehr* als wahrscheinlich, dass die Umtriebe des röm. Hofes das meiste gethan. Hierüber hätten wir aus den übrigen Quellen mehr Aufschluss gewünscht. — Wenn (II. 153.) von den Slaven an der Ostsee gesagt wird, dieses — nicht durch Mauern und Städte geschützte Volk habe dennoch viele Jahre Widerstand geleistet; so ist das nicht streng buchstäblich zu nehmen, denn schon S. 167. wird erzählt, dass Niklot, einer seiner Fürsten, vier Schlösser, Ilon, *Mecklenburg*, Schwerin und Dobin verbrannt habe, um seine Streitkräfte in dem stärker befestigten Wurle an der Wernow zu vereinigen. Auch wissen wir aus Helmold, u. a. dass die Slaven bedeutende Handelsstädte hatten. — Der Eindruck, welchen der wirkliche Ueberblick des grossen Panorama der schwäbischen Gauen von der Spitze des Hohenstaufen gewährt, ist von dem Vf. ohne Zweifel aus eigener Anschauung recht nach der Natur beschrieben, (I. 290.) Von der früheren Geschichte dieses ausgezeichneten Berges hat *Wilken* in der Geschichte der Kreuzzüge (III Thle. 1. Abth. S. 175. not. 36ᵃ, vgl. Heidelb. Jahrb. 1814. Nov. S. 1091.) eine merkwürdige Nachricht beygebracht die wir näher untersucht gewünscht hätten. — Das Titelkupfer des ersten Bandes, Ansicht der Gegend von Hohenstaufen, nach dem schönen Blatte des Hn. *Seyffer* in Stuttgart, gereicht dem Werke zu einer besonderen Zierde; eben so bey dem zweyten Bande das Bild Kaiser Friedrichs I. — „Kaiser Friedrich I. Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen" von Bernhard *Hundeshagen*, mit XIII. Kupfertafeln, enthält auch einen sogenannten Barbarossa-Kopf. — Auf der dem I. Bande beygegebenen Karte hat Rec. das

das einzige Versehen bemerkt, dass die Ortsnamen Weinsberg und Weiblingen verwechselt sind; letzteres liegt näher bey Hohenstaufen, als jenes. — Für den Geschichtforscher hat der II. Band einen schätzbaren Anhang, „diplomatische Nachweisungen über den Aufenthalt der deutschen Könige und Kaiser von Heinrich V. bis Rudolf I." Rec. kann aus seiner Sammlung noch einige weitere Notizen beyfügen: Heinrich V. 28. Jul. 1120. in Augsburg, (Hormayr, Tirol, II. Urk. Samml. S. 66.) — Konrad III. 7. Jan. 1152. zu Costanz, (*Gerbert*, *H. N. S. III.* 80.) — Friedrich II. 4 Nov. 1230. (*ap. Pretinam. Glafey*, *Anecd. p.* 391: aber die *Ind. VIII.* ist unrichtig.) Heinrich, 18. Aug. 1231. (*ap. Thüngen, Neugart*, *Cod. dipl.* Nr. 923.)

Mit dieser Anzeige wünscht Rec. seine Achtung für den Vf. und die Vorzüge seines Werks, so wie den Wunsch zu bethätigen, das Ganze bald in seiner Vollendung zu sehen.

Paris: *Rapport sur l'état actuel de la confédération grecque*, lu au comité grec à Londres par le chevalier *Edouard Blaquière*. Traduit de l'anglais. 1823. 31 S. 8.

So unbedeutend diese wenigen Blätter auch scheinen könnten, so wichtig sind sie doch für den wahren, auch das Historische berücksichtigenden Freund der griechischen Sache, und wir halten es daher für Pflicht, mit wenigen Worten darauf aufmerksam zu machen. Nachdem *B.* die Entstehung des Griechenvereines in London im Monat Februar 1823. mit Angabe der Veranlassung dazu kurz berührt hat, berichtet er von seiner Reise nach Morea, die er mit dem nach London von der griech. Regierung gesandten Griechen, im Auftrage der Londoner Comitée, um sich über die Art und Weise, wie den Griechen am besten zu helfen sey, zu unterrichten, Anfang März 1823 dahin unternahm: Ende May erst, da man ihnen trotz richtiger Pässe in Rom Schwierigkeiten gemacht hatte, langten sie im Peloponnes an und betraten zuerst die Westküste der Halbinsel. Ihre Reise ging durch Arkadien, wo sie die Einwohner mit dem Ackerbau und dem Weiden des Viehes beschäftiget fanden — *comme si l'on eût joui de la plus parfaite sécurité*: in *Astros* am Golf von *Napoli* versammelte sich so eben der vollziehende Rath und die Deputirten langten nach und nach an. *Soit, qu'on examine l'importance des mesures, qu'on y a prises, ou la dignité et la modération, avec lesquelles on a suivi ces délibérations, l'assemblée d'Astros peut être regardée comme le plus important et le plus remarquable événement de ce grand débat.* (p. 9.) Der Congress beschäftigte sich zuerst mit der Revision der Constitution von Epidaurus, wobey die liberalsten Verfassungen Europa's und Amerika's berücksichtigt wurden: besonders sah man auf Einführung eines bessern *Code civil et criminel*, der *Jury's* und eines Erziehungssystems nach Art des Bell Lancasterschen, (das schon, nebenbey gesagt, unter der türkischen Herrschaft in manchen Theilen Griechenlands eingeführt war). Nächstdem wandte er seine Sorgfalt auf den Zustand der Finanzen, die öffentlichen Rechnungen und die Nationalquellen: drittens endlich ward der Umfang der Streitkräfte Griechenlands untersucht, und eine Proclamation an das griechische Volk, worin zugleich die christliche Welt um Hülfe angerufen ward, beschloss die Unterhandlungen des Congresses. Was Hr. *B.* über diese mittheilt, ist vorzüglich wichtig und von grossem Interesse ist das, was er, an Ort und Stelle durch eingezogene Erkundigungen belehrt, über die griechische Revolution, ihr Wesen und ihren Ursprung beyfügt, so wie zu wünschen ist, dass die S. 15 ff. befindliche Apologie der Griechen wegen der von ihnen begangenen Grausamkeiten den zum Theil sogar auf ungegründeten Thatsachen beruhenden leidenschaftlichen Anklagen ein Ende machen möge! Was über die Ursachen, warum die griechische Nation der Unterstützung würdig sey, gesagt wird, ist wahrhaft begründet und längst dafür anerkannt: hier muss die Wiederholung mit dem Zwecke des Berichts entschuldigt werden und auch Manches, was zu diesem Behufe angeführt wird, ist neu und interessant. Dass der Londoner Griechenverein bereits dem, was der Redner über die Nothwendigkeit der Unterstützung Griechenlands durch England und die Art und Weise derselben gesagt hat, Genüge geleistet hat, ist Jedem bekannt, der noch mit Aufmerksamkeit die griechischen Angelegenheiten verfolgt. Das, was Hr. *B.* in diesem Bericht über Griechenland und seine Interessen sagt, zeigt uns ihn als einen unterrichteten unparteyischen Mann, und, um so mehr ist zu wünschen, dass er, wie über die Revolution in Spanien, so auch über Griechenland ein grösseres Werk bekannt machen möge!

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartmann: *Julia Severa* oder *das Jahr Vierhundert und zwey und neunzig*. Nach dem Französischen des *Simonde de Sismondi*, Verfassers der Geschichte der Franzosen, der italienischen Freystaaten des Mittelalters u. s. w. von *K. L. Methusalem Müller*. Seitenstück zu den Romanen von Walter Scott. 1822. *Erster* Theil. IV u. 314 S. *Zweyter* Theil 362 S. 8.

„Dieser Roman, sagt der als Schriftsteller in den Fächern der politischen- und Literaturgeschichte rühmlichst bekannte Vf. desselben, ist bestimmt, den Zustand Galliens zur Zeit des Einbruchs der Franken unter Chlodowich zu schildern. Die Sitten und Ansichten, wie ich sie hier geschildert habe, sind so, wie der Alterthumskenner sie in jener Zeit durchaus finden wird. Es herrscht in der Zeichnung der Charaktere nirgends die Absicht, einen Stand der Gesellschaft mit gehässigern Farben zu schildern, als einen andern, oder ein System der Religion oder der Politik vor dem andern zu preisen oder zu verschreyen. Die Helden des Romans, *Felix*, *Julia*, Se-

Severus, sind reine Erfindung; die Handlung des *Volusianus*, welche gewissermaßen den Knoten des ganzen Drama schürzt, und Theuderichs Unternehmen sind gleichfalls erfunden. Es sind Dinge, die geschehen konnten; doch wissen wir nicht, ob sie geschehen sind. Die übrigen Begebenheiten sind im Ganzen alle auf die Geschichte gegründet."

Also ein geschichtlicher Roman nach dem beliebten Zuschnitt des Vf. von *Waverley*. Die Hauptfiguren der eigentlichen Romanfabel sind Gebilde der Phantasie des Dichters, aber sie stehen auf geschichtlichem Grund und Boden, und sie umgiebt eine Dekoration, auf welcher ein Zeitalter in großen Umrissen und mit lebendigen Farben sich bewegt, und dieses Zeitalter wird uns näher geführt und von vielen Seiten beleuchtet, indem die Begebenheiten der poetischen Helden in dasselbe eingreifen oder von demselben umfaßt werden. Das poetische Interesse kömmt dem geschichtlichen zu Hülfe, und dieses jenem; bald herrscht das erste, bald das andre vor, aber nie ein einziges allein und rein. Daß die poetische Fabel mit ihren poetischen Hauptpersonen das Kostüm des Zeitalters trage, in welches sie hineingeschoben wird, ist die erste und allgemeinste Forderung an einen solchen Roman, und diese hofft der romandichtende Historiker erfüllt zu haben, wenn er sagt: die Dinge, welche er erzähle, hätten geschehn können, doch wisse man nicht, ob sie geschehn.

Die geschichtlichen Materialien zu diesem Romane, deren Reichthum und geschickte Auswahl in dem Gemälde des Zeitalters des Chlodowich nicht zu verkennen sind, wurden dem Vf. durch seine jahrelangen Quellenstudien zum Behufe seiner französischen Geschichte dargeboten, und die leichte Nebenbenutzung derselben ist ihm nicht zu verargen. So genießt das Publicum, welches keine Geschichte von Frankreich liest, doch auch eines Theils der Früchte des gelehrten Fleißes dieses Forschers; und er kann natürlich mehr geben, als man von irgend einem Vf. historischer Romane fordern kann, welcher nur, um Romane zu schreiben, geschichtliche Studien macht. Auch in *Scott's* Romanen verdanken wir vielleicht die geschichtliche Treue und Genauigkeit der Szenerie nicht dem Romanschreiber, sondern dem künftigen Geschichtschreiber von Schottland, der seine Vorarbeiten auf diese Weise gelegentlich benutzt. Ohne Streit ist auch das historische Element des vorliegenden Romans das überwiegende an Werth und Interesse, und der Geschichtschreiber macht sich leider auch in dem poetischen Theile nur zu bemerklich. Er schildert und beschreibt seine Personen und Charaktere mehr, als daß er sie, wie Scott, sich in der Handlung und vorzüglich im Gespräche selbst vor unsern Augen entwickeln ließe. Der Gang der Handlung ist rasch, und im Vergleich mit Scott's behaglicher Breite könnte man diesen Roman eine Skizze nennen. Denn überall tritt das Bedeutende und Charakteristische, wie bey einer historischen Darstellung, in einzelnen kräftigen Zügen hervor, und das Streben nach Gehalt verhindert die dem englischen Romanschreiber sowohl anstehende Ausführung der umgebenden und scheinbar unwesentlichen Nebendinge, deren Ganzes aber oft ein nicht minder charakteristisches Gemälde giebt, als das aus Hauptgegenständen zusammengesetzte des Geschichtschreibers.

Dieser Contraste ungeachtet, ist es nicht zu verkennen, daß *Sismondi* sich die historischen Romane von *Walter Scott* zum Vorbilde seiner *Julia Severa* genommen hat. Er gesteht dieß auch selbst in der Vorrede, ohne jedoch dadurch die Anmaßung zu rechtfertigen, mit welcher sein deutscher Uebersetzer diesen Roman mit dem Aushängeschilde eines Seitenstücks zu Scott's Romanen versehen hat. Nicht nur der Zuschnitt des Ganzen erinnert, wie schon bemerkt worden ist, an den englischen Meister; auch die Einleitung der Julia Severa kann sich in Länge und Breite mit jeder Arbeit Scott's messen, nur daß dieser mehr dramatisch einzuleiten pflegt, Sismondi aber historisch; endlich finden wir selbst in den Charakteren des französischen Romans, trotz der weiten Verschiedenheit seines Zeitalters und Schauplatzes von dem schottischen Grund und Boden der Scott'schen Romanzeit, einige Gestalten, welche ihre Verwandtschaft mit englischen Originalen nicht verleugnen können, namentlich die heidnische Priesterin und Wahrsagerin *Lamia* und die Halbmännin *Radebonde*, in denen wir bald Züge einer *Meg Merrilies* und *Norna*, bald auch der Frau des *Rob Roy* erkennen. — Aber weder die oben bezeichneten Contraste, noch die jetzt angedeuteten Nachahmungen können den französischen Roman zu einem Seitenstück der Scott'schen Romane erheben. Ohne also die Forderungen an das Werk zu machen, zu welchen jener Zusatz berechtigen könnte, empfehlen wir dasselbe nebst seiner fleißig gearbeiteten Uebersetzung dem Publicum, welches in Romanen nicht einzig und allein leichte Zerstreuung und angenehme Unterhaltung, sondern eine wohlthuende Nahrung für Geist und Herz sucht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., in d. Wilmans'schen Buchh.: *Johann van Eyck und seine Nachfolger.* Von *Johanna Schopenhauer.* 1823. *Zwey* Bände. 268 u. 206 S. 8. Nebst kurzem Vorwort.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke der durch blühende Darstellungsgabe und Tiefe des Gemüths aus Schriften anderer Art auf das vortheilhafteste bekannten Vfn., den gebildetern Frauen unsres Volks und unsrer Zeit die ehrwürdige deutsche Kunst in ihrem so herrlichen Blüthenalter vorführen und auch ihres Gleichen ein Heiligthum aufschliessen und näher enthüllen zu wollen, das leider die armseligste Verblendung mehrerer Jahrhunderte mit nächtlichem Schleyer umhüllt gehalten hatte. Die treffliche Schriftstellerin ist aber auch zugleich eine mit ausgezeichnetem Talent zur Ausübung der Kunst reich begabte Frau, wie Rec. sie aus einigen sehr gelungenen Arbeiten kennen gelernt hat. Sie kennnt die Kunstwerke unsrer grofsen Altvordern nicht etwa blofs aus Schriften und einigen Kupferstichen oder andern Abbildungen, sondern sie hat diejenigen wenigstens, die sie geschildert und zur Basis ihrer Beurtheilungen genommen, gesehen und, was noch mehr, mit geübtem künstlerischem Auge studirt. Ihrer Schrift wird also derjenige Theil der Lesewelt, für den sie bestimmt ward, mit allem Vertrauen entgegenkommen dürfen; so wie die vielen feinen und wahren, in ihr niedergelegten Bemerkungen dem Künstler wie dem Freunde der Kunst gefallen werden. Als Quellen sind in dem Vorworte Mander's, Sandrart's, Fuesli's, Descamp's, Murr's und Kevernberg's bekannte Werke genannt, die Mittheilungen und kleinern Auffätze der Herren Boisserée und Schorn als Hülfsmittel auszeichnend erwähnt worden. Mit Recht beginnt die wackere deutsche Frau in der Einleitung: „Ein schöner Tag ist hell und klar angebrochen, bey dessen Licht wir uns, unsre Umgebungen, ja ich möchte sagen, das Vaterhaus nach *langer Verblendung* wieder erkennen. Die *Scheinglorie,* welche noch vor wenigen Jahrzehnden alles Ausländische (vor) unsern Augen umstrahlte, täuscht uns täglich weniger, und der geistig untergeordnete Zustand, in den zuerst *eigene Schwäche* und *fremde Verführung,* später alles verhöhnende Gewalt uns verletzte, ist auf immer überwunden. Wir sind darum nicht ungerecht, wir ehren auch fremdes Verdienst; aber wir fühlen mit frohem Stolze, dafs der Deutsche in Allem, was den Menschen erhebt, in jeder Wissenschaft wie in jeder Kunst, sich, ohne zu erröthen, neben alle gebildete Völker des Erdbodens stellen darf und es schon seit Jahrhunderten durfte. Herzliche, sonst weniger deutlich empfundene Liebe zu deutscher Art und Kunst ist unter uns erwacht, mit ihr ein rühmliches Streben Allem nachzuforschen, was die letzte dunkle, undankbare Zeit mit sich in Schutt und Trümmer hinabrifs u. s. f." Möge diese, jetzt allgemeiner als früher verbreitete Gesinnung nur immer fest bestehen und nicht auch, wie so vieles Andere, einer vorübergehenden Modesucht angehören! Nachdem die Vfn. darauf den überall so regen Eifer berührt, der sich in Hinsicht auf die Wiedererweckung der Werke altdeutscher Dichtkunst (das Niebelungenlied und die Minnesänger) so erfreulich thätig zeigt, und auf das gemeinsame Streben, alles Alterthümliche hervorzurufen, hingewiesen hat, fährt sie fort: „Bald ward es mit frohem Erstaunen erkannt, dafs auch wir, wie die Italiener, uns einer eigenthümlichen, *ursprünglich deutschen Kunstschule* rühmen dürfen, welche Jahrhunderte lang, von allen andern sich unterscheidend, am Niederrheine blühte, dort von den byzantinischen Fesseln sich losrifs, ohne andere Hülfe als die Natur, kühn, fest und ernst den Gang zum Gipfel der Vollkommenheit wagte und ihn endlich unter *van Eyck, Hemling, Schoreel* erreichte, wo sie in ihrer Eigenthümlichkeit neben dem Höchsten steht, dessen die Welt sich rühmen darf." Diese Worte glaubt auch Rec., dem während einer langen Reihe von Jahren in Italien, Frankreich, den Niederlanden, England und in dem eigenen Vaterlande kein nur etwas bedeutendes Werk der neuern Malerey fremd geblieben ist, ohne einiges Bedenken unterschreiben zu dürfen. Und wenn wir diese Erkenntnifs der weder Mühe noch Kosten scheuenden Forschung der trefflichen Männer, *Bertram* und *Boisserée,* verdanken, so stimmt auch Rec. von ganzem Herzen in den Dank ein, der ihnen von der geistreichen und gemüthvollen Vfn. bey dieser Gelegenheit dargebracht ward. Die Sammlung der Herren *Boisserée* ist unstreitig nicht allein einzig in ihrer Art in ganz Europa, sondern vielmehr ein wahres Nationaldenkmal deutscher Kunstvollkommenheit, grofsentheils aus einer Zeit, in welcher selbst Italien nichts Vollkommneres entgegenstellen konnte. Denn wie vermöchten die Werke selbst eines *Giotto,* ja sogar die eines *Masaccio* mit denen eines *Johann van Eyck, Hemling* und *Schoreel,* wie man sie in dieser Sammlung sieht, eine überlegen siegende Vergleichung auszuhalten? Ja die gesammte spätere Kunstwelt Italiens hat

hat nichts hervorgebracht, was in Hinſicht auf innere Lebensheiligkeit, friſche und erhabene Heiterkeit den Werken gleich geſtellt werden könnte, wie beſonders der erſte dieſer deutſchen Meiſter ſie geliefert hat. Die reine, heilige Keuſchheit der Kunſt tritt in dieſen deutſchen Meiſtern allein zum erſtenmal wie zum letztenmal in ihrer lieblichſten Blüthe uns entgegen. Unbefangen, wie die Natur ſelbſt, zeigt ſie ſich auch in ihrer höchſten Farbenpracht: wogegen die ganze ſpätere Kunſt theils mehr theils weniger im Irrdiſchen befangen, mehr als ein Abbild deſſen, was der Meiſter wollte, denn als ein Urbild erſcheint, das nur ſo und nicht anders ſeyn kann. Dem Erhabenen und Tiefgefühlten ſteht *van Eyck's*, *Hemling's* und *Schoréel's* Kunſt ungleich näher, als alles Drammatiſche, ſo feinſinnig es auch dargeſtellt ward, in der Kunſt der vollendetſten ſüdlichen Meiſter. Hierin zeigt ſich des deutſchen Charakters Ruhe und tiefer ſinnender Ernſt ungleich überlegen über die Beweglichkeit italieniſcher Gemüthsart. So ſcheidet ſich die Höhe der deutſchen Kunſt von der Kunſthöhe des Italieners. — Nichts iſt mehr zu wünſchen, als daſs dieſe einzige Sammlung immer in Deutſchlands Mitte bleiben und ihr Beſitz auch unſern ſpäteſten Nachkommen geſichert werden möge. Jederzeit wird ſie ein wahrer Stolz des Landes ſeyn, in welchem ſie ſich befindet. Ihr innerer Werth, ihre wahrhaft *nationelle* Bedeutung giebt ihr bey uns den Vorrang vor allen andern in Deutſchland beſtehenden Galerieen. — Nach *Göthe's* Vorgang beſchäftigt die Vſn. ſich von S. 8 — 17 zuerſt mit einer Darſtellung des früheren Zuſtands der Kunſt vor *van Eyck* am Rhein, beſonders am Niederrhein, wo dann auch von dem berühmten Dombilde zu Köln, welches *Göthe* die Achſe der niederrheiniſchen Kunſt genannt, und von deſſen ſehr wahrſcheinlichem Urheber, ***Wilhelm von Köln***, die Rede iſt. Von S. 18 beginnen die Lebensbeſchreibungen mit *Johann* und *Hubert van Eyck*, welche beide jüngere Zeitgenoſſen des kölner Meiſters waren. Von dieſen beiden Brüdern war ***Hubert***, geb. 1366, der ältere, väterliche Freund und Lehrer des wenigſtens fünf und zwanzig Jahre jüngern, aber durch auſserordentliche Talente ihn weit überragenden *Johannes*, deſſen Geburtsjahr demnach in das J. 1391 zu ſetzen iſt. Ob ſie aus der Stadt Maaſeyck oder aus dem Dorfe Aldeneyck gebürtigt waren, bleibt nicht mehr auszumitteln; eben ſo wenig, wer die Aeltern geweſen, wobey nur wahrſcheinlich zu ſeyn ſcheint, daſs ſchon der Vater ein Maler war. Sicher hingegen iſt es, daſs zwiſchen beiden Brüdern noch eine kunſtbegabte Schweſter, als glückliche, zu ihrer Zeit weit und breit geprieſene Malerin, Namens *Margaretha*, ſtand, welche alle Heirathsanträge von ſich wies, um als freye Jungfrau einzig und allein der Kunſt zu leben und ihre Brüder liebevoll in ihren gröſsern Werken zu unterſtützen. Ein Geſchwiſterverein, wie ihn die Welt bey ſolchen Talenten wohl nur dieſsmal allein geſehen haben mag! Doch um *Johann* vorzüglich drängten ſich des Ruhmes Strahlen. Nach des *Bartholomäus Facius*, ſeines Zeitgenoſſens Urtheil' deſſen im J. 1456 geſchriebenes, aber erſt 1745 zu Florenz erſchienenes Werk *de viris illustribus* auch von ihm ſpricht, beſaſs er eine nicht gemeine Kenntniſs der klaſſiſchen Schriftſteller des Alterthums, der Geometrie, der Chemie und Deſtillirkunſt, wodurch er in den Stand geſetzt ward, auch in dem materiellen Theile der Malerey eine höchſt wichtige Reform zu unternehmen und wenigſtens in *der Art*, wie *er* in Oel malte, für alle Folgezeit als der *erſte* zu gelten. Dazu wird noch die hohe Klarheit ſeines Geiſtes, ein unglaublich ſchnelles Faſſungsvermögen, ſeine Anmuth und Charaktergüte gerühmt. Brügge ward bald der Ort, den *Johann* mit ſeinen Geſchwiſtern zum ſtändigen Aufenthalt erwählte, und von dem aus ihre mit Gold theuer bezahlten Werke in das Ausland wie in das Inland verſendet wurden. Noch befindet ſich in der Bibliothek dieſer Stadt ein kleiner Chriſtuskopf mit der Jahrzahl 1420 von ihm. Hier verlieſs er die bis dahin übliche Gewohnheit der Maler, auf Goldgrund zu malen, indem er der Natur allein als Führerin folgt, die ihn auch für dieſen kühn gewagten Schritt in das höhere Leben hinaus reichlich belohnte. Wem fällt hier aber nicht der Rücktritt ein, den in unſern Tagen ſo mancher, die Kunſt und das Alterthum ganz kläglich miſsverſtehender Kunſtjünger gethan, indem er zu dem metalliſchen Goldglanz wieder kehrte, von deſſen Feſſeln der groſse *van Eyck* vor vier Jahrhunderten die Kunſt mit ſiegender Kraft ſchon befreyt hatte. Wahr und ſchön bezeichnet die Vſn. den herrlichen Gewinn, den *Johann van Eyck* bey ſolchem Streben nach der Natur in deren einfachſtem und wahrſtem Erſcheinen davon trug, mit folgenden Worten: (S. 27) „Auf keinem ſeiner bis auf unſere Zeiten gekommenem Gemählde findet ſich eine Spur erkünſtelter, auf Effect berechneter Beleuchtung; im klaren milden Tageslicht, nicht im Sonnenſcheine, ſtehen die Gegenſtände, hell und deutlich, wie ſie in der Wirklichkeit daſtehen. Scharf bezeichnete dunkle Schlagſchatten drängen ſich nirgend dem Auge auf, nirgend grelle Lichter, oder erzwungene farbige Reflexe, nichts erſcheint verſchwebelnd oder flach, verworren oder undeutlich." — (S. 28): „Wie weit entfernt *Johann van Eyck* von jeder der Natur ſich entfremdenden Künſteley war, zeigt beſonders die Art wie er das Fleiſch malte; weder grüne, noch graue, noch violette Töne herrſchen vor, *es athmet und lebt wie das Leben ſelbſt.* Nichts iſt der Ausführlichkeit zu vergleichen, mit welcher er Alles vom gröſsten bis zum kleinſten bis in faſt unſichtbare Einzelnheiten zu behandeln wuſste; Alles iſt Portrait, Alles vollendet wie die feinſte Miniaturmalerey, kein Gegenſtand auf einer ſeiner Tafeln, der nicht die genaueſte Unterſuchung durch die Lupe ertrüge, und dennoch iſt nirgend eine Spur ängſtlicher Steifheit oder manierirter Unnatur zu erblicken. In ſeinen Gewändern, weit und faltenreich, nach der damaligen Art, finden ſich nirgend kleinlich gebrochene oder überflüſſige Falten.

ten, jede derselben ist motivirt, durch die Stellung des Körpers, durch Wurf oder Schwere des Gewandes selbst. Sammet, Leinen, Wolle oder Seide erscheinen in allen ihren Eigenheiten; Gold, Perlen und Edelsteine, welche er gern anbringt, strahlen in unglaublichem Glanz, *ohne alle Anwendung wirklicher Metalle.*" (S. 30.) „Die Farbenpracht seiner Gemälde läfst nicht mit Worten sich beschreiben, gegen sie erbleicht Paul Veronese und aller Glanz der venetianischen Schule, ja die Wirklichkeit selbst. Er malte mit möglichster Vermeidung aller Erdfarben, gröfstentheils nur mit Lack oder durchsichtigen Saftfarben, auf einem sehr feinen, wahrscheinlich abgeschliffenen, ganz weifsen kreideartigen Grunde. Dieser schimmert durch die unkörperlichen Farben durch, und bringt etwas dem Effect Aehnliches hervor, den die Silberfolie hat, welche einige Miniaturmaler ihren mit Elfenbein sorgfältig ausgeführten Bildern unterzulegen pflegen. Ueberhaupt ist es, wenn man *Johann van Eyck's* Gemälde lange betrachtet, als ob ein Strahl innern Lebens hervorbräche, und der Purpur, das Blau der Gewänder, die Helle des Himmels, das Grün der Pflanzenwelt, das Gold der Stickereyen und Kleinode, die schimmernden Waffen strahlen in überirdischen Glanz. Frisch, als kämen sie heute erst von der Staffeley, stehen die vier Bilder des hohen Meisters, welche die *Boisserée'sche* Sammlung aufbewahrt, in neu verjüngter blendender Pracht. Ihr Glanz übertrifft allen Glauben, seit sie mit schonender Hand von allem Fremden und Entstellenden befreyt wurden." Nicht weniger vortheilhaft und wahr wird auch über *van Eyck's* Composition, Zeichnung und Ausdruck von der Vfn. in Folgendem geurtheilt. S. 27: „Bey der Composition seiner Gemälde dachte *Johann van Eyck* sich die Handlung, welche er darstellen wollte, als ging sie *unmittelbar unter seinen Augen* vor; deshalb ist es auch uns bey ihrem Anschauen als ständen wir *mitten darin*, als lebten und regten sich die Gestalten vor uns und um uns her. Anspruchlos stellt er sie vor, wie es der Augenblick fodert, und vergafs dabey wohl die Rücksicht auf das einzig lobenswerthe der byzantinischen Kunst, auf die Regel symmetrischer Gruppirung. Doch die unglaubliche Naivetät, die *unaussprechliche Anmuth* und *höchste Absichtlosigkeit* in der Zusammenstellung seiner Figuren, die Art mit der sie sich bewegen, geben ihnen einen unbeschreiblichen Reiz, und der aus Allem hervorleuchtende *reine würdige Sinn* ersetzt reichlich, was die strenge Regel sonst noch fodern könnte." (S. 29): „Ohne Spur von Nachahmung der Antike, welche er nicht kannte, oder des Strebens nach dem abstrakten Ideal, welches diesem Sohne der Natur nie in den Sinn kommen konnte, bildete *Johann van Eyck* seine Köpfe nur nach seinen Zeitgenossen in der ihn umgebenden Welt. Doch Unedles oder Gemeines stand mit diesem hohen reinen Geiste in offenbarem Widerspruch, es durfte ihm nicht nahen, und die ganze Natur zeigte sich ihrem begünstigten Liebling stets im verklärten Lichte. Daher sind auch, bey aller nur erdenklicher Wahrheit, seine Köpfe *edel* und *schön* zu nennen in *Form* und *Ausdruck*. Das Studium nach einem Modell war zu seiner Zeit noch *nicht* Gebrauch, eben so wenig mag es damals einem Künstler eingefallen seyn für seine Kunst Anatomie zu studiren (und noch weniger, setzt Rec. hinzu, bediente man sich damals, wie jetzt in der französischen des Hn. *David* u. a. und in der römischen Schule der Hn. *Camuccini* und *Landi*, der leidigen Mannequins). *Johannes* konnte daher nur nachbilden was er sah, was ihn umgab: schwer und dicht bekleidete Gestalten. Dennoch herrschen bey ihm *Ebenmaafs* und *Anmuth*, nirgend treten in seinen Figuren Zwang, unmögliche Stellungen, oder unnatürliche Verrenkungen hervor; nur Hände und Füfse erscheinen zuweilen etwas mager, wenn gleich nie so sehr um störend zu werden." Nach diesen sehr wohl begründeten Urtheilen über des grofsen niederdeutschen Meisters Kunst im Allgemeinen, in die wohl jeder Kundige einstimmt, würde Rec. zur Begründung seines Urtheils über das fein und richtig fühlende Darstellungstalent der Vfn. in der Schilderung einzelner Werke der Kunst hier noch die Stelle beybringen, in welcher sie von dem ersten der vier Gemälde in der *Boisserée'schen* Sammlung spricht, wenn nicht noch anderes erwähnt werden müfste. „Von S. 44 an bis S. 49 sucht die Vfn. die Art und Weise, wie *Johann van Eyck* der Erfinder der *Oelmalerey* geworden, näher zu entwickeln; wobey so viel wenigstens als sicher anzunehmen seyn dürfte, dafs die *von ihm angewendete Methode* mit öligen und geistigen Flüssigkeiten seine Farben anzumachen, *ihm allein eigen* gewesen, und von ihm, als ein *Geheimnifs* seiner Kunst, nur zweyen seiner Schüler, dem Antonello von Messina und dem Rogier van Brügge mitgetheilt worden sey. Eine ausführliche, sehr belehrende Beschreibung erhält darauf *Johann van Eyck's* und seines Bruders allberühmtes Altarblatt in Gent von S. 54—71. Die gleichfalls ausführliche Schilderung des in den neuern Zeiten besonders vielbesprochenen Danziger Bildes, das der Vfn. noch aus ihrer Kindheit und Jugendzeit genau bekannt war und das sie den beiden *van Eyck's* mit fester Ueberzeugung zuschreiben zu können sich getraut, so manche beachtungswerthe Stimme sich auch für andere Meister der niederländischen oder deutschen früheren Schule erklärt haben, macht den Beschlufs." Sie sagt hierüber S. 97: „Die Ueberzeugung, dafs dieses danziger Bild unter *van Eyck's* schöpferischen Händen entstand, begründete sich immer fester, je öfter und länger ich es betrachtete, und ich glaube in der That, dafs auch bey Andern jeder Zweifel schwinden würde, sobald man nur die Gentner Tafeln in Berlin diesem Bilde gegenüber stellen könnte, um sie mit einander genau zu vergleichen." Von S. 99—103 giebt die Vfn. das Leben des *Antonello von Messina*; der nach *van Eyck's* Tode das von diesem ihm mitgetheilte Geheimnifs der Oelmalerey nach Italien brachte, es einem gewissen Domenico mittheilte und in Venedig wo er

den

den Palast der Signoria mit seinen Oelgemälden ausschmückte, im neun und vierzigsten Jahre seines Lebens starb. Den Domenico mordete der Maler Andrea del Castagno, nachdem dieser sich von jenem das Geheimniss der Oelmalerey mittheilen lassen. Das einzige in den Niederlanden noch erhaltene bekannte Gemälde von Antonello befindet sich in der Sammlung des Hn. *von Rotterdam*, Professors an der Universität zu Gent. Es trägt die Unterschrift: 1477 *Antonyllus Messaneus me pinx.* Kurz ist die Nachricht über *Rogier von Brügge* (S. 104—105) des zweyten Schülers des *Johann van Eyck*, dem dieser sein Geheimniss anvertraut haben soll und durch den es bald in den Niederlanden allgemein verbreitet ward. Nunmehr folgen ebenfalls sehr kurze biographische Nachrichten über *Rogier van der Weyde* und *Hugo van der Goes* (S. 106—113). Ungleich ausführlicher, wie er es verdient, ist aber das Leben und die Kunst des grossen Meisters *Hans Hemling*, aus Constanz, nach von Lassberg's Elsasser Chronik und Stammregister der Familie Hemling und nicht aus Damm bey Brügge (S. 116—193), geschildert worden. Nächst *Johann van Eyck* gehört dieser im J. 1439 geborne Meister zu den Koryphaeen der altdeutschen Kunst. Auch die Vfn. findet es sehr wahrscheinlich, dass er van *Eyck's* Schüler war und sucht hier auf die beiden, durch ihre herrlichen Miniaturgemälde berühmten Gebetbüchern in dem Kirchenschatz von St. Marco in Venedig und in der Sammlung des Hn. Pastors Fochem zu Köln, worüber wir noch vor kurzem durch Hn. Dr. Schorn nähere Aufklärungen erhielten, die Aufmerksamkeit zu leiten. Uebrigens werden von ihr die noch zu Brügge aufbewahrten grossen Werke dieses Meisters, darauf die in andern Städten der Niederlande, endlich die eilf in der Boissereeschen Sammlung befindlichen herrlichen Tafeln nebst den übrigen grössern und kleinern Gemälden von ihm ebendaselbst ausführlich und so treffend geschildert, dass hierauf die Leser, denen es wahrhaft darum zu thun ist von der Grösse der altdeutschen Kunst ein richtiges Bild zu fassen, so fern ihnen die eigene Ansicht davon abgeht, vorzüglich verwiesen werden müssen. Nach der charakteristischen Darstellung des Menschen und Künstlers *Quyntin Messis* (S. 194—205) und den beiden Lebensbeschreibungen des *Barent von Brüssel* und *Michael Coxcis* (S. 206—220) schliesst die Darstellung unsers hochdeutschen Meisters, *Albrecht Dürer's* den ersten Band. Wahrscheinlich hat die Vfn. hier sich deshalb nur an die Hauptsachen gehalten, da das Leben dieses, uns noch näher verwandten grossen, wahrhaft genialen deutschen Meisters an dem Professor *Weise* zu Halle schon einen würdigen Bearbeiter gefunden hatte.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 27. Januar starb zu Dresden der vormalige Professor an der Thierarzneyschule, *Johann Georg Reutter*, im 69sten Jahre. Er ward zu Pförten in der Niederlausitz am 29. Sept. 1755 geboren, und war geraume Zeit erster Lehrer an der Königl. Thierarzneyschule, bis er im J. 1815 bey der neuen Organisation der medicinisch-chirurgischen Akademie, mit seinem jüngern Bruder, *Gottlob Sigismund Reutter*, in Ruhestand gesetzt wurde. Er hat viele thierärztliche Abhandlungen in den Schriften der Leipziger ökonomischen Societät, im Reichsanzeiger, in dem Leipziger Intelligenzblatt und in *Joh. Riem's* vermischten ökonomischen Schriften geliefert.

Zu Anfang des Februar starb zu Leipzig der dasige Privatgelehrte, M. *Christian Gottlob Hempel*, im 76sten Jahre. Er war zu Horburg bey Merseburg im November 1748 geboren, hatte im J. 1772 in Leipzig die Magisterwürde angenommen, und vor Kurzem sein 50jähriges Jubiläum gefeyert. Zu seinen im gel. Deutschland verzeichneten Schriften sind noch folgende beyzufügen: *Pestalozzi's* Religionslehre, vornehmlich aus seinen Nachforschungen über den Gang der Natur und der Entwickelung des Menschengeschlechts gezogen, Leipz. 1804. Grab der Messe, oder vernunft- und schriftmässige Widerlegung der päpstlichen Messopfer, aus dem Französ. des *Desodor*. Ebendas. 18.. 8. 2te Aufl. 1817. Neue geistliche Lieder. Ebendas. 1817.

II. Beförderungen.

Se. Maj. der Kaiser von Russland haben Ihren, auch als Schriftsteller bekannten, Hofmedicus, Hn. Dr. *Karl Mayer*, zum Hofrathe zu ernennen geruhet.

In Leipzig sind die beiden dasigen Rechtsconsulenten, Hr. Dr. *Theodor Alexander Platzmann* und Hr. Dr. *Karl Philipp Heinrich Thierbach*, der Erstere zum Senator, und der Letztere zum Beysitzer des Schöppenstuhls erwählt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., in d. Wilmans'schen Buchh.: *Johann van Eyck und seine Nachfolger.* Von *Johanna Schopenhauer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Band beginnt mit dem 1494 gebornen *Lukas von Leyden.* Rec. findet, dass die Vfn. auch hier, wie in den übrigen Darstellungen in Hinsicht auf Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Beschreibungen der Künstler und ihrer Werke sich gleich geblieben ist. Lukas v. L. war mit dem ihm fast gleichzeitigen Raphael Sanzio von Urbino (dieser war nur 11 Jahre älter) in denselben Verhältnissen geboren und entwickelte auch, gleich diesem, schon in frühem Knabenalter ein hohes Kunsttalent. Kaum zwölf Jahre alt malte er die Legende vom heiligen Hubertus mit Wasserfarben auf Leinwand, und erregte dadurch die Bewunderung aller, welche dieses Gemälde erblickten. In den späteren Jahren verbreitete sich sein Ruhm mit seinen Gemälden über Deutschland und Italien. Vasari selbst preist die Anordnung, die Wahrheit und die Ausführung seiner Arbeiten. Noch bewahrt die Boissereesche Sammlung eines seiner trefflichsten Altarblätter, das S. 20 — 23. geschildert wird, wo es am Schlusse heisst: „Die heitere Feyerlichkeit, die ernste Pracht dieses Bildes lässt sich durch Worte nicht darstellen; man steht davor, wie vor einem lichterfüllten, heiligen Tempel. Die technische Vollkommenheit desselben, die Schönheit der Drapperien, des reichen mannichfaltigen Schmuckes, die Haare, das lebenswarme Colorit, stellen es zu dem Herrlichsten, was je die Kunst der alten Meister hervorbrachte." Weniger der echtdeutschen Schule gehört der (S. 24 — 39. beschriebene) *Johann von Mabuse* an, da er in der ersten Blüthe seiner Jugend nach Rom zog, um dort sich nach den grossen italienischen Meistern zu bilden. Besser in dieser Hinsicht behauptet *Johann von Schoreel* in dieser Schrift seinen Platz, da er von Italien nur Venedig, und zwar nur auf kurze Zeit vor seiner Reise nach Jerusalem, besuchte. Das reiche Leben dieses grossen Kunstgenius, der im J. 1495 geboren war, ist von der Vfn. mit besonderer Liebe behandelt, und vorzüglich anschaulich sind die vier unschätzbaren, in der Boissereeschen Sammlung befindlichen Tafeln desselben (S. 81 — 89.) beschrieben. Mit S. 90. beginnt die Lebensbeschreibung *Hans Holbein's* des jüngern, der sicher zu Augsburg und nicht zu Basel geboren ist. Seine Geburt fällt in das J. 1498, wo sein Vater, ebenfalls ein geachteter Maler, noch ansässiger Bürger zu Augsburg war, von welcher Stadt er später erst nebst seinen drey Söhnen sich nach Constanz wendete. Darauf folgt (S. 109.) das Leben unsres wackern *Lukas Kranach* (S. 133.), das von *Martin Hemskerk* (S. 163.), das von *Anton Moro* (S. 171 — 179.), das von *Johann Schwartz* und *Johann von Calkar* für den Zweck der Vfn. genügend beschrieben. Den Beschluss der gehaltvollen Schrift macht das Leben des *Karl von Mander*, der aber mehr um seines oben erwähnten, höchst wichtigen schriftstellerischen Werkes als um seiner eigenen Kunsterzeugnisse willen hier einen Platz erhalten konnte. Fassen wir die Hauptergebnisse der in ihr geschilderten Kunstbestrebungen unserer grossen altdeutschen Meister kurz zusammen, so zeigt sich zuerst: die Kunst ging hier von gleich rohem Wesen aus, in das sie seit der blühenden Griechen- und Römerwelt, Untergang überall versunken war; mit den Cölner- oder Niederrheinischen und den Niederdeutschen, an der Maas hin lebenden Meistern hob sie sich ungleich schneller als selbst in Italien empor. Von der orientalisch byzantinischen Trockenheit,' die bis gegen das Ende des 14ten Jahrh. noch in den Kunstwerken am Rhein hinab herrschte, geschah ein mächtiger Schritt zur ausdrucksvollsten Lebendigkeit durch den Verfasser des Dombildes zu Cöln oder durch den Meister Wilhelm von Cöln. Aber noch ungleich grösser war der unmittelbar darauf erfolgende Schritt, der von den beiden, an den Ufern der deutschen Maass, im Burgundischen Kreise, gebornen Eyck's, besonders von Johann van Eyck gemacht worden ist. Ungleich ausgedehnter ist der Zeitraum, der in gleichem Emporwachsen der italienischen Kunst zwischen Cimabue und Masaccio (1240 — 1402.) verfloss, da man ihn hier nur von dem J. 1400 — 1450 höchstens, nach einer Mittelzahl, annehmen kann. Es zeigt sich zweytens, dass die altdeutsche Kunst nur so lange in der ihr eigenthümlichen, in den Haupttheilen der Kunst (edle, schöne, naturwahre Form, ungesuchte lebensvolle Composition, ungeschminktes heiteres Colorit) die Bewunderung der besseren Zeitalter auf sich ziehenden Vortrefflichkeit bestand, als sie sich selbst genug war und unabhängig von den Kunstmustern fremder Völker ihre Werke hervorgebracht hat. Den Beleg dazu liefern durchgängig die Werke des Johann van Eyck, Hemling's, Lukas von Leyden, Schoreel's, Albrecht Dürer's, Holbein's und des Lukas Kranach; vor allen die der vier erstern Meister. Drittens aber ergiebt

giebt sich, dass die altdeutsche Kunst von ihrer so ruhmvollen Höhe gänzlich herabsank, nachdem sie den eigenen Pfad verlassen und bey den Italienern, besonders seit Perugino's Zeiten, und zwar lediglich um der sogenannten *grossartigen Form* und anderer Bravour willen Hülfe und Lehre gesucht hat; was sich mit Hemskerk und den, in einer langen Reihe von Jahren hierdurch gebrechlich Gewordenen ebenfalls augenfällig erweisen lässt. Den eigenen reinen und ruhigen Himmel gab die spätere Kunstwelt auf, um in einer fremden Atmosphäre nur nach unruhigen und unklaren Wolkengebilden zu haschen: denn so fern der innerlich vielbewegte Charakter des Italieners von der tiefen ruhigen Charakterfülle des Deutschen steht; so sehr als Jener das sinnlich Bewegte, Ueppige, die Sinnen wollüstig Erregende, überhaupt bloss die Sinnentäuschung liebt; Dieser hingegen dem Seelenvollen, dem Keuschen und Wahren seiner Natur nach — so lang diese unverdorben blieb — zugewandt ist; so fern wird auch das innere Wesen der wahren Italienischen Kunst von dem der echten Deutschen immer stehen müssen.

Berlin, b. Herbig: *Die Schlacht bey Torgau* und *der Schatz der Tempelherren.* Zwey Novellen von *Willibald Alexis.* 1823. XII u. 271 S. 8.

Der hier unter einem angenommenen Autornamen auftretende Vf. erklärt in der Vorrede, dass er nicht die Absicht habe, in diesen beiden Novellen literarische Ephemeriden (der Ausdruck kömmt zweymal vor, soll aber wohl *Ephemeren* heissen), ans Licht zu fördern. Das glauben wir ihm auf sein Wort, da wohl kein Schriftsteller diess *beabsichtigt.* Auch verkündet sich der Vf. als ein solcher, der nicht seinem Instinkte bloss vertraut, sondern sich klar gemacht hat, was er will und mit Besonnenheit die Mittel zum Zwecke wählt; ja selbst als ein Kritiker, und zwar als der Vf. der Kritik über Houwalds dramatische Werke im Hermes Band XII. 1821 giebt der Vf. sich zu erkennen. Nach einem frühern Plane in der Vorrede zu diesen Novellen beabsichtigte der Vf. eine Theorie der Novellen zu geben; nach dem aber, was hier davon zu finden ist, möchte wohl nicht viel Neues zu erwarten seyn; denn wenn der Vf. aufrechnet, dass ihm „Cervantes, Göthe —" (Rec. weiss diesen Queerstrich hier nicht zu deuten) „und Tiek als nachzuahmende Meister in der Darstellung erscheinen;" „dass die Novelle je nach dem Stoffe den Dialog recht wohl in sich aufnehme und dieser ganz vorzüglich geeignet sey, die Charaktere in ihrer Tiefe darzustellen," (auch zu individualisiren, und zu beleben, fügt Rec. hinzu,) „und verschiedene Ansichten von Kunst und Leben herauszuheben;" „dass die Novelle" (eben so wenig, fügt Rec. hinzu, als das Drama, — eine Raupachische geistreiche und auch anderweitige oft ziemlich geistlose neuere Verirrung) „nicht bloss etwa Darlegung einer auszusprechenden Idee seyn solle, aber auch nicht ein absichtsloses Spiel der Phantasie, der Gedanken und Begebenheiten, sondern dass ein künstlerischer, wissenschaftlicher oder historischer Hintergrund ihr am vortheilhaftesten sey;" „dass auch Reflexionen darin eine Stelle finden können, indem die Handlung ganz, das heisst die innere und äussere, zur Darstellung kommen müsse:" welchem Sachverständigen ist diess neu? — Dennoch würden wir den denkenden Vf. recht gern seinen frühern Plan haben ausführen sehen, denn ist es auch wahr, wenn er sagt: „Das ursprüngliche: *Graeca sunt, non leguntur,* ist nicht allein auf die *latina,* sondern von unserm durch Zuckerspeisen verwöhnten Lese-Publikum auf hundert andere Dinge, die herber als Biscuit sind, ausgedehnt;" so ist es doch so übel nicht, wenn dem grossen Lese-Publikum dann und wann Gelegenheit gegeben wird, verständigere Ansichten von der Dichtkunst und ihren Producten zu erhalten, und da nun diess Publikum nicht leicht nach andern Schriften als nach den der blossen Unterhaltung geweihten greift, so mag der Vf. von Unterhaltungsschriften, der wirklich Ansichten aufzustellen hat, diese bey Veranlassung in einem Vor- oder Nachworte immerhin aufstellen.

Wie steht es denn nun aber mit den Novellen des Vfs? Finden sich dadurch die Ansprüche desselben, nicht blosse Ephemeren erzeugt zu haben, gerechtfertigt? — Durch die erste dieser beiden Novellen: *Die Schlacht von Torgau,* wohl, was Stoff, Auffassung und Darstellung betrifft. Sie hat den bekannten historischen Hintergrund, und ist, was Rec. nicht zu entscheiden wagt, der Zug auf Wahrheit gegründet, — — dass *Friedrich II.* in einem jungen Rekruten, einem mit Gewalt zum Soldaten gepressten Theologen aus dem Reiche gebürtig, der, nach der Schlacht der Desertion aus Liebe zu seiner aus einer grossen Gefahr ihn geretteten Geliebten, einer Pfarrerstochter, verdächtig, durch die Gasse auf Leben und Tod laufen soll, seinen Retter aus der Gewalt des Feindes erkennt und ihn begnadigt, — — so ist er sehr gut benutzt; und wäre er erfunden, so ist er natürlich und gut erfunden und ganz im Charakter Friedrichs gehalten. — So lässt man sich's auch recht gern gefallen, dass der würdige Hauptmann v. Affenburg in diesem jungen Soldaten, der auch sein Retter war und den er schon früher lieb gewann, seinen von der Geburt an ihm verlornen Sohn erkennt. — So hat Rec. keinen Anstoss gefunden an dem hypergenialen Corporal *Lungenbrand,* auch einen ehemaligen Theologen, der in sich recht geistreich die Mode-Tändeley mit dem Gemüth, das er mit dem Gemüthlichen verwechselt und im Genusse des Augenblickes und in Selbstsucht setzt, persiflirt; und so eben so wenig an dem Aberglauben des Feldwebels in Hinsicht des sogenannten Kugel-, Hieb- und Stichfestmachens, welches zu dem feinen psychologischen Zuge Anlass giebt, dass Alle, denen er sein theils lächerliches, theils höchst ekel-

ekelhaftes Mittel, (einer lebendigen Kröte den Kopf abzubeifsen und den zu verfchlucken,) mittheilt, es als Narrheit wegwerfen, und dann doch dazu greifen. Wenn nun aber der Hauptmann wirklich als kugel-, hieb-, und ftichfeft erfcheint, wenn diefer, offenbar der Höhere und Würdigere im Gemälde, das Märchen von einem filbernen Bifchof, einem Talismann, der durch ein übernatürliches Wefen, dem eine feiner Ahnenfrauen in der Entbindung beyftand, in feine Familie gekommen ift und glückliche Geburten in derfelben befördert, als Wahrheit, an welche er felbft glaubt, auftifcht; fo — kann Rec., wenn etwa Ironie darin liegen follte, diefe nicht recht herausfinden, und wenn nicht, — fo kann er keine Rechtfertigung der in der Vorrede berührten Anficht des Vfs vom Hervortreten des Wunderbaren darin erkennen, fo wie er auch nicht recht weifs, ob, wenn der Vf. fagt: „Wer das Wunderbare, weil er es felbft nirgends fieht, auch nirgends fich will zeigen laffen, bey dem dringt keine Vertheidigung durch, weder wenn fie in der Harmonie des Volksglaubens, noch in der des Genius der Poefie begründet ift, diefs eine Vertheidigung des Wunderbaren an fich, oder vielmehr des Aberglaubens und zwar des krafseften, oder feines Gebrauchs in der Poefie feyn foll. Wenn blofs das Letztere, fo mufs Rec. geftehen, dafs er den Gebrauch, den der Vf. in diefer Novelle davon macht, nicht für poetifch erkennen kann, fo wie es auch gar nicht anfpricht oder etwas bewirkt. Uebrigens hat der Vf. ein recht lebendiges anfchauliches Bild des Krieges, wie er fich damals geftaltete, als noch Werbung und Menfchenraub die Heere bildeten, aufgeftellt; das Coftum der Zeit und die Charaktere find treu durchgeführt; die Scene, während der fürchterlichen nafskalten Nacht, welche der Schlacht einen Stillftand gebot, am Feuer, um das fich Freund und Feind lagern und wo durch die genialen Gemüthsfprünge des Corporals, und befonders durch das Umkreifen der zahlreichen Flafchen Rum, die diefer herbeygefchafft hat, alle zu herzlicher Eintracht vereinigt werden, bis der erfte Kanonenfchufs fie wieder in die Schlacht ruft, ift höchft ergetzlich und *poetifch* wahr: ein Phantafieftück, das höher fteht als die meiften Hoffmännifchen, eines *Jean Paul* felbft nicht unwürdig. — Weit weniger hat fich dagegen Rec. durch die zweyte Novelle: *Der Schatz der Tempelherren*, befriedigt gefunden, fo fehr er Einzelnes darin als gelungen anerkennt. Ein junger Wüftling, der alles vergeudet hat und fich nun der tiefften Erniedrigung unterzieht, ja in ihr eine Art Genugthuung findet; ein liebendes Mädchen, das durch angenommene Herzlofigkeit mit dazu beyträgt, ihn bis zu diefem Aeufserften zu bringen: das find eben keine anziehende Helden einer Novelle. Sie erwecken wahrhaften Ekel an ihrer Verfchrobenheit, und wie mag wohl der Vf. diefe Novelle mit feiner Erklärung in der Vorrede vereinigen, dafs es ihm beym Niederfchreiben nur um innere *Wahrheit* zu thun gewefen fey. Von der Unnatur der zweyten Hauptperfon, der jungen Gräfin, in welcher der Vf. offenbar ein hochherziges Weib hat aufftellen wollen, nur einen Beleg. Sie ift bey einem durch einen unglücklichen Sturz vom Blödfinne zur Befinnung erwachten alten Manne allein zurückgeblieben, bey dem längft todtgeglaubten wahren Eigenthümer des Schloffes, ihrem und des jungen Verfchwenders Oheim, der jedoch in feinem Blödfinne einiges phyfifches Gedächtnifs behalten hatte und in der jammervollften Geftalt und Lage unbewufst und unwillkürlich in feinem Eigenthume als das gemifsbrauchte Werkzeug eines rohen Vagabunden von Künftler-Genie, eines Scheunen-Theater-Directors erfcheint. Wie ergreifend würde ein *Jean Paul*, ja felbft ein *Hoffmann*, der offenbar auf den Vf. weit mehr eingewirkt hat, als die von ihm angeführten Cervantes, Göthe und Tiek, eine folche wirklich glücklich erfundene Situation herausgehoben haben, was der Vf. nicht vermocht hat. Bey diefem unglücklichen Alten, der früher ein etwas zu barfcher Preufsifcher Major war, fpielt nun die Gräfin ganz unberufen den etwas barfchen Todesengel, und als fie merkt, dafs er unter ihren Bufsreden, deren jede fie mit einem „Alter Herr! an ihn wendet, was gewiffermaafsen komifch anregt, verfchieden ift, heifst es S. 264.: „Sie ergriff den Armleuchter, und beleuchtete die friedlichen Züge in dem regungslofen Gefichte: „Jetzt ift dein Uhrwerk ganz abgelaufen, alter Mann! Kein Künftler kann es wieder aufziehn. Wohl dir, wenn es kein blofses Uhrwerk gewefen ift, fondern der Geift daraus auch ohne Räderwerk fich in einer helleren Welt bewegen kann." (Ift die Gräfin eine Materialiftin, oder was heifst das?) „Glücklich, dafs ein lichter Augenblick dir ward, damit du nicht im trüben Starrfinn, unkundig von wo, unkundig wohin, zu fcheiden brauchteft. Eine leichte Reife." — Spricht fo fententiös, fo koftbar, und Rec. fügt hinzu, fo wahrhaft nichtsfagend ein Mädchen in einer folchen Lage? Das Schlimmfte bey der ganzen Novelle aber ift, dafs keiner der Auftretenden einen beftimmten Zweck hat, und dafs fie alle insgefammt zur Erreichung der Abfichten, die fie allenfalls noch haben, folche Mittel brauchen, die nothwendig gerade das Gegentheil bewirken müffen. Daher findet in ihrem Betragen gar keine Haltung Statt und man kann fich alfo auch für keinen Einzelnen und nicht für's Ganze intereffiren; am wenigften aber für den in fich entwürdigten Helden, deffen Entwürdigung der Vf. unglücklicherweife doch als eine Art Genialität behandelt. So macht er's auch mit dem an fich höchft verächtlichen Gaukler Stangenberg; da er aber diefen durchaus nicht als Gegenftand unferes Intereffe aufftellt, fondern als eine Art forcirten Luftigmacher, dem es durch auf's Kopfftellen aller Verhältniffe, obgleich auf eine unfeine Art wohl zuweilen gelingt, dem Lefer ein Lächeln abzujagen, und eine ergetzliche Ironie zur Erfcheinung zu bringen, fo empört diefs nicht, wie bey jenem. Uebrigens fieht man wohl, dafs der Vf. den Ausfpruch *Tiek's* (wenn Rec. nicht irrt), Ironie müffe die

die Darstellung menschlicher Strebungen durchdringen, aufgefasst hat; nur vergreift er sich noch oft in den Mitteln; jedoch nicht immer, und in den Wendungen der Ironie: Persiflage, Parodie, Travestie, zeigt er viel Gewandtheit, wodurch er zuweilen recht ergetzlich wird. — Diess führt uns auf eine Episode in dieser Novelle, auf welche die Vorrede besonders die Aufmerksamkeit zu lenken sucht, nämlich auf den parodirend-travestirten *Prometheus*, das Machwerk des Gauklers Stangenberg, das in einer Scheune — ganz antik, ohne oder mit den jämmerlichsten Decorationen, die eher contrastirende Andeutungen und daher nicht ohne Wirkung sind, aufgeführt wird. Er verlangt, dass der Leser darin nicht den Ernst im Komischen und die Komik im Ernste übersehen möge, und man wird ihm zugeben, dass diese Episode von Talent für's Echtkomische zeugt, welches der Tiefe des Gemüths wegen, die es voraussetzt, nicht so gewöhnlich sich findet und z. B. der Kotzebue'schen Komik, die eine ziemlich wohlfeile war, gänzlich fremd ist. Der Wortkampf der Prahlerey zwischen Herkules und Prometheus statt des Handelns, wie man ihn oft in modern-antiken Tragödien findet, ist, wenn auch etwas derb, selbst in seiner Anmahnung im Prometheus an den Hanswurst in einer Puppen-Komödie, trefflich, wie z. B. S. 247.:

Herkules.
Ein ganzes Volk von Kindern zeugt' ich voller Kraft.

Prometheus.
Und *ich* die ganze Menschheit, die aus Lehm und Koth.

Herkules.
Den Riesen Antäus drückt ich todt in *Luft und Wind.*

Prometheus.
Ja Luft sind deine Thaten, deine Reden Wind.

Herkules.
Mit Klappern fing ich die Vögel im Stymphal'schen See.

Prometheus.
Ja *Klappern* war von jeher Herkules Geschäft.

Herkules.
Prometheum hab' ich vom Caucas losgemacht.

Prometheus.
Gelogen, denn noch liegt er fest am Felsen hier.

Herkules.
Zwölf Ställe hab' ich *ausgemistet* in einem Tag.

Prometheus.
Sprich: *vollgemistet*, und ich glaub' die Heldenthat.

Herkules.
Auf den Schultern trug ich einst Europas grösstes Schwein.

Prometheus.
Gelogen, denn dich selber trugst du niemals fort.

Die Senare sind grösserntheils burlesk recht gut gebaut, bis auf die Einschleichung von positiven Alexandrinern, wie selbst in der angeführten Stelle Vers 3, 7 u. 8, 10. — Ungeachtet nun aller Ausstellungen, die sich an diesen Novellen machen lassen, sind sie doch keine gemeine Arbeit, sollten sie auch nicht den Vf. auf eine Stelle im Pantheon unsrer Novellistik berechtigen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Ueber den Ursprung der Frohnen und die Aufhebung derselben, besonders im Grossherzogthum Hessen*, von *Heinrich Theophil Ebel*, Grossherzogl. Hess. Regierungs-Rathe zu Giessen. 1823. 160 S. 8.

So wichtig der vom Vf. gewählte Gegenstand, besonders für den mitunter sehr gedrückten Bauernstand, ist, — so wenig können wir doch unsere Ansicht mit der seinigen ganz theilen. In so fern er die Aufhebung der Frohnen wünscht, treten wir ihm bey; wenn er aber die Aufhebung aus dem Gesichtspunkt des Rechts und der Entstehung herleiten will, müssen wir ihm widersprechen. Er stellt nämlich in dem Vorwort den Satz auf: „die Frohnen seyen ursprünglich ein Surrogat der Kriegsdienste gewesen, und die *freyen* Bauern hätten Feld- und Hofdienste, um von Kriegsdiensten befreyt zu werden, übernommen; müssten sie diese nun wieder leisten, so müssten ihnen jene abgenommen werden, oder die Einführung der Conscription müsse die Aufhebung der Frohnen zur nothwendigen Folge haben." Jener Vordersatz ist, wie er aufgestellt, ganz unrichtig, mithin kann auch der daraus gezogene Schluss nicht anders, als höchst unrichtig seyn. Die fränkischen Bauern waren eines Theils nicht alle *freye* Hofgenossen und Erbmänner, sondern unter ihnen waren auch noch die, welche nicht frey und unabhängig waren, die *Leute* (*homines*, Lide, *lido*, *litus*, *lazzi*, *lati*), welchen Felder abgetreten oder urbar zu machen bewilligt waren, und wofür sie entweder etwas abgaben, oder Dienste leisten mussten, und andern Theils waren auch die Erstern, weil kriegerische Ehre die grösste Zierde des Deutschen war, zur Vertheidigung des Landes, mithin zum Militärdienst, verbunden, und hiessen gerade deshalb auch *Wehren*. Hof-, Feld- und Kriegsdienste waren also das Charakteristische des Bauern, und folglich können wir jenem Satz unsers Vfs und dem daraus gefolgerten Resultat nicht beypflichten. Wenn derselbe aber den Wunsch zur Aufhebung der Naturaldienste äussert, wenn er dazu auch zweckmässige Vorschläge gethan hat, und wenn er diese besonders für das Grossherzogthum Hessen angewendet wissen will; so sind dieses Ideen, welche von den Ständen dieses Staats allerdings sehr berücksichtigt zu werden verdienen, und in dieser Hinsicht wünschen wir dem vor uns liegenden Werke den verdienten Eingang.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Italienifche Literatur.

Ueberfetzungen deutfcher Schriften feit 1801.

(Aufser denen, die in der feit 1822 zu Padua erfcheinenden *Biblioteca germanica* von *Ridolfi, Santini* und *Configliacchi* überfetzt worden.)

Archenholz, Iftoria dei Flibuftieri. Trad. di *Gio. Margaroli.* Milano 1820. 12. m. K. — *Beer, Jof.*, Dottrina delle malattie degli occhi, abbozzata per norma delle pubbliche lezioni, trad. da *J. J. Alb. Schönberg.* Napoli 1820. 8. — *Blumenbach*, Manuale di ftoria naturale, trad. dal prof. *Giuf. Innocente.* Venezia 1818. 2 Vol. 8. — *Bürger*: Die *Eleonore* ift in der *Bibl. ital.* T. XV. überfetzt. Wir bemerken aber: Sul Cacciatore feroce e fulla Eleonora di Goffredo Augufto Bürger. Lettera femiferia di Grifoftomo al fuo figliuolo. Milano 1816. 8. — *Buhle*, Storia della filofofia moderna dal riforgimento delle lettere fino a Kant, trad. da *V. Lancetti.* Milano 1823. 6 Vol. 8. — *Campe*, Il nuovo Robinfone ad ufo delle fcuole elementari del regno d' Italia. Padova 1811. 2 Vol. 8. — *Dalberg*, Difcorfo full' influenza delle fcienze e delle belle arti fulla tranquillità pubblica. Brescia 1803. 4. — *Dohm*, Riforma politica degli Ebrei. Verfione dal tedesco. Mantova 1807. 8. — *Eckartshaufen, von*, Iddio è l' amore più puro, mia preghiera e contemplazione. Venezia 1816. 8. — *Engel*, Lettere intorno alla Mimica, verfione dal tedesco feguendo l' ediz. di Berolino del 1810. dal prof. *Rafori.* Milano 1818-19. 2 Vol. m. K. — *Feder, J. J. Heinr.*, Ricerche analitiche ful cuore umano. Trad. dal tedesco. Brescia 1821. 5 Vol. 8. — *Fifcher, E. G.*, La fifica meccanica, colle note di Biot, trad. da *Cefare Rovida.* Milano 1817. 8. m. K. — *Frank, Jof.*, Viaggio a Parigi e per una gran parte dell' Inghilterra e dalla Scozia per quanto concerne fpedali, carceri, ftabilimenti di pubblica beneficenza e d' iftruzione medica. Trad. dal tedesco di *Renato Arrigoni.* Milano 1813. 2 Vol. 8. — *Id.*, Offervazioni teorico-pratiche fui principali fondamenti della medicina, trad. dal tedesco di *G. Zandonati.* Parma 1804. 2 Vol. 4. — *Frank, Peter*, Polizia medica trad. del dottor *Pozzi.* Milano 1818. 8. — *Id.*, Della maniera di curare le malattie umane. Prima trad. italiana, con note di *S. D. Raineri Comandoli.* Pifa 1818. 6 Vol. 8. Eine andere Ueberfetzung von *Luigi Morelli*, con ritrato dell' autore. Firenze 1821. 4 Vol. 8. — *Fritze, Joh. Fried.*, Compendio fopra le malattie veneree, terza ediz. ital. Milano 1806. 8. — *Füger*, L' ufficio nobile, o fia procedura giudiziale negli affari non contenziofi negli ftati ereditarj della monarchia Auftriaca. Trad. dal tedesco del fig. *Calderoni.* Venezia 1819. 3 Vol. 8. — *Gellert*, Ritratti morali in tedesco e in italiano. Milano 1816. 18. — *Gefsner, Sal.*, I primi Idillj volgarizzati con tefto a fronte. Milano 1815. 8. — *Id.*, Menalca ed Aleffi. Idillio-recato della lingua tedesca nell' italiana col tefto a fronte, dal *Fauftino Cantoni.* Brescia 1817. 12. — *Id.*, Idillj, trad. del. cav. *Andrea Maffei.* Seconda ediz. accresciuta. Venezia 1820. 16. — *Id.*, Per le aufpicatiffime nozze Dorchich-Benvenuti verfione libera d' un idillio (Daphnis) di Salomone Gefsner, dal *Doimo Lauro Galzigna.* Zara 1817. 8. — *Id.*, Tutte le Opere, Verfione ital. del fig. *Franc. Traccani.* Brescia 1818. 4 Vol. 12. — *Goethe, Werther*, Opera di fentimento. Bologna 1811. 2 Vol. 8. — *Id.*, Torquato Taffo. Dramma in 5 atti. Verfione ital. di *Guido Sorelli.* Firenze 1820. 16. — *Grillparzer*, Saffo. Tragedia full' originale tedesco fatta italiana dal conte *Ferd. Mozzi.* Venezia 1820. 8. — *Hefs, Alb. von*, Introduzione enciclopedico-metodologica allo ftudio politico-legale per le univerfite ed i licei degli ftati ereditarj tedeschi della monarchia Auftriaca feconda la fua attuale organifazione. Prima verfione ital. di *Giuf. Brambilla.* Pavia 1820. 8. — *Hildenbrand, Jof. Valent.*, Trattato del Tifo contagiofo, trad. nuovamente dai fig. Gregorio Althammer e *Giavamb. Berti.* Verona 1816. 8. Eine andere Ueberf.: Dietro la feconde ediz. originale dal dott. *Michelangiolo Arcontini.* Padova 1816. 8. — *Id.*, Principj d'iftituzioni cliniche o fia Introduzione alla pratica clinica per ufo de' principianti, verfione del prof. *Francefco Tantini.* Pifa 1818. 8. — *Hormayr*, Il Plutarco Auftriaco, o fia vita e ritratti dei Soviani della Cafa d' Auftria e di tutti gli Uomini illuftri della monarchia auftriaca. Trad. dal tedesco e illuftrata con note. Brescia 1819 u. folg. J. 8. — *Hufeland*, L' arte di prolungare la vita umana, trad. da *L. Careno.* Pavia 1798. 2 Vol. 8. — *Id.*, Trattato delle malattie fcrofolofe, trad. dal tedesco fulla terza ediz (1819). Firenze 1821. 8. — *Jenull, Sebaft.*, Commentario ful codice e fulla procedura criminale della monarchia Auftriaca, offia il diritto criminale auftriaco, efpofto fecondo i fuoi principj ed il suo fpirito, — prima verfione dal tedesco con l' aggiunta delle leggi e difpofizioni in attività nel Regno Lombardo-Veneto. Milano 1816. 4 Vol. 8. — *Iffland*, Il giocatore. Dramma. Venezia 1805. 8. — *Kant*, Critica della ragione pura, col ritratto e un cenno fulla vita e le opere dell' autore. Pavia 1819-21. 3 Vol. 8. (Gehört zu

zu der von *Germani*, *Rolla* und *Sacchi* herausgegebenen *Collezione dei classici metafisici*. Der Uebersetzer ist *V. Mantovani*). — *Kant*, Geografia fisica trad. Milano 1807. 6 Vol. 8. — *Id.*, Idee sull' educazione, pubblicate del *Dott. Rink*. Traduzione dal tedeno di *A. E.* Milano 1808. 8. — *Id.*, Storia fisica della terra, compilata sulle traccie della Geografia fisica di Kant ecc. dall' ab *Lorenzo Nesi*. Milano 1816. 8. — *Klaproth* und *Wolf*, Dizionario di chimica trad. con annotaz. di *G. Moretti*. Milano 1811–12. 4 Vol. 8. — *Klopstock*, Saggio d' una traduzione del Messia intraprese dal cav. *Andrea Maffei* in der *Bibl. ital.* Tomo XXIII. p. 3. Eine ältere vollständige Uebersetzung da *Marco Zigno*. Vicenza 1782. in 2 Bänden 8. — *Knigge*, Della condotta da tenersi nella società trad. di *R. A.* con note. Milano 1823. 2 Vol. 8. — *Kotzebue*, Le nozze di argento, ossia il vigesimo festo anno di matrimonio. Venezia 1805. 8. — *Id.*, I calumniatori. Dramma. Venezia 1805. 8. — *Id.*, Misantropia e pentimento. Torino 1800. Eine andere Uebers. Venezia 1804. 8. — *Id.*, Il desiderio di comparire. Commedia. Venezia 1805. 8. — *Id.*, I due Climberg. Commedia. Venezia 1805. 8. — *Id.*, I provinciali. Commedia. Venezia 1805. 8. — *Id.*, Le discordie fraterne. Dramma. Venezia 1814. 8. — *Id.*, Il conte di Beniowski in dem isten Bande von *Barbieri's Repertorio scelto ad uso dei teatri italiani*. Milano 1820. 8. — *Id.*, Le cronache, trad. dal tedesco con note di *F. A.* Alvisopoli 1810. 12. — *Id.*, Racconti ai mili figli, volgarizzati dal tedesco. Milano 1819. 3 Vol. 18. m. K. — *Id.*, Il teatro di *Kotzebue*, completamente tradotto ed accomodato al gusto delle scene italiane dal sig. *A. Gravisi*. Modena 1820 u. ff. J. 15 Vol. 8. *Kreyssig*, Le malattie del cuore trattate sistematicamente. Pavia 1819. 8. — *Lafontaine*, *Aug.*, La vita d' un povero curato tedesco di campagna e dei suoi figli. Firenze 1816. 4 Vol. 18. — *Id.*, Giornale di Carlo Engelmann. Firenze 1816. 5 Vol. 18. — *Id.*, Le confessioni al sepolcro, trad. corredata di note, osservazioni e tavole incise in rame. Milano 1822. 12. — *Lavater*, *Joh. Gasp.*, Regole fisionomiche o sia osservazioni su di alcuni lineamenti caratteristici e su le relazioni della fisionomia dell' umana razza con quella d' brutti. Versione di *Gio. Batt. Carta*. Milano 1819. 2 Vol. 24. m. K. — *Lessing*, Delle Favole libri tre, corredati di breve note. Milano 1815. 8. — *Lichtenstern*, Bar., Saggio di una statistica dell' Impero d' Austria considerata nelle attuali sue circonstanze. Trad. dal tedesco in italiano sulla seconda ediz. da *Gaetano Senoner* di Verona. Milano 1819. 8. — *Meiners*, Storia della decadenza, dei costumi, delle scienze e della lingua de' Romani nei primi secoli dopo la nascita di Gesù Cristo. Trad. dal *Antonio Raineri*. Firenze 1817. 8. — *Peitl*, *Joseph*, Insegnamenti di metodica, ovvero precetti intorno al modo di ben insegnare proposti ai maestri delle scuole elementari maggiori e minori, trad. dal tedesco de *Franc. Cherubini*. Milano 1821. 8. — *Pichler* (*Karol.* geb. *v. Greiner*), Agatocle. Milano 1813. 2 Vol. 8. — *Id.*, *Eduardo* e Malirna, Romanze sentimentale trasp. da *V. Bondegammi*. Milano 1816. 8. — *Prechtl*, *J. J.*, Memoria intorno alla reciproca influenza delle industrie agricola e manufatturiera, trad. dal tedesco da Ignazio conte *Bevilacqua – Lazise*. Verona 1822. 8. — *Reil*, *Christ.*, Della conoscenza e della cura della Febre. Venezia 1805 u. f. f. 6 Vol. 8. — *Remer*, *W. H. G.*, Polizia giudiziaria farmaco-chimica o sia trattato degli alimenti salubri, delle loro fabricazione, delle alterazioni che subricono nei vari di rami i quali servono a preparcorli; dei veleni animali, vegetabili ecc., trad. di *Giuseppe Chiappari*. Milano 1818. 8. — *Richter*, Elementi di Chirurgia recati sulla seconda ediz. dall' idioma tedesco nell italiano da *Tommaso Volpi*. Pavia 1794–1811. 8 Vol. 8. m. K. — *Sartorius*, *Georg*, Saggio sullo stato civile e politico dei popoli d' Italia sotto il governo dei Goti, recato in ital. da *L. F.* Milano 1821. 8. — *Scheidlein*, Analisi della Processura civile austriaca, trad. del tedesco di *Senoner*. Milano 1816. 8. — *Schiller*, Teatro scelto, recato per la prima volta dal tedesco in italiano da *Pompeo Ferrario*. Milano 1819. 6 Vol. 12. — *Id.*, Storia della guerra dei trent' anni trad. da *Antonio Benci*. Firenze 1822. Vol. 2. 8. — *Id.*, Il visionario, ossiano memorie del Conte di XXX. Milano 1809. 12. m. K. — *Schlegel*, *A. W.*, Corso di Letteratura drammatica — con note di *Giovanni Gherardini*. Milano 1817. 3 Vol. 8. — *Sömmerring*, *S. J.*, Malattie de' vasi assorbenti del corpo umano. Vigerano 1813. 8. — *Id.*, Sulla struttura del corpo umano. Trad. ital. del dott. *Gio. Batt. Duca*. Crema 1819. 8. Eine andere Uebers. erschien zu Florenz. — *Id.*, Intorno ad alcuni importanti doveri sulla conservazione degli occhi. Trad. dal tedesco di *Giuseppe Amedeo Calvi*. Pavia 1821. 8. (Auch gab *Mantovani* ein Werk zur Ergänzung des Sömmerring'schen über die Sinne heraus.) — *Sonnleitner*, *Ignatz*, Guida al diritto di commercio e di cambio austriaco, prima versione italiana della terza edizione di Vienna. Milano 1816. 8. — *Sprengel*, *Kurt*, Istoria delle principali operazioni della Chirurgia trad. e corredata di note dal dott. *Pietro Betti*. Firenze 1815. 2 Vol. 8. — *Id.*, Storia prammatica della Medecina trad. di *Renato Arrigoni*. Venezia 1812 u. folg. J. 10 Vol. 8. — *Stolberg*, *Leop.*, Vita e dottrina di Gesù Cristo recata in ital. dal Marchese *Carlo Antici*. Roma 1822. 2 Vol. 8. — *Id.*, Storia della religione trad. dal sign. *Gherardo de Rossi*. Roma 1818. — *Strass*, *Friedrich*, Serie analitica della successione degl' Imperj dalla creazione del mondo fino a tutto l' anno 1815. trad. del conte *Crivelli*. Verona 1816. in Fol. color. — *Suckow*, *G. A.*, Elementi di fisica e chimica dietro le più recenti scoperte, trad. del tedesco con osserv. ed aggiunte da *G. Primo*. Milano 1818–19. 4 Vol. 8. — *Sulzer*, *J. G.*, Viaggio da Milano a Nizza di Carlo Amoretti ed altro da Berlino a Nizza, e ritorno da Nizza a Berlino di Giangiorgio Sulzer fatto negli anni 1775 al 1776. (trad. dal *Amoretti*). Milano 1819. 12. — *Teatro* comico tedesco tradotto. Livorno 1820. 10 Vol. 18. — *Thaer*, *A.*, Principj ragionati d' Agricoltura. Firenze 1818–19. 8 Vol. gr. 8. Eine andere Uebers. erschien zu Neapel. — *Trauttmann*, *Leop.*, Elementi di economia rurale. Prima trad. ital. dall' originale tedesco con

con annot. dei sig. prof. ab. *Luigi Configliacchi* e *Giuseppe Moretti*. Pavia 1820. 3 Vol. 8. — *Treviranus, G. R.*, Memoria sopra dei vasi e del sugo organizzatore dei vegetabili. Trad. del prof. *Luigi Configliacchi*. Padova 1822. 8. — *Trommsdorff, Bart.*, La Callopistria o sia la chimica diretta al bello del mondo elegante. Trad. dal *Giov. Pozzi*. Ediz. 3. Milano 1821. 2 Vol. 12. — *Id.*, L' arte di ricettare secondo le regole della chimica farmaceutica. Milano 1803. 8. — *Id.*, Cognizioni chimiche per ricettare senza errori. Venezia 1807. 3 Vol. 8. — *Id.*, Tavole sinottiche della farmacia ad uso degli studenti di quest' arte. Milano 1807. Fol. — *Viaggi*. In der zu Mayland erscheinenden Sammlung der neuen Reisen sind die Reisebeschreibungen von *Pallas, Leop. Buch, Max.* Prinzen von *Neuwied* u. m. A. übersetzt. — *Wieland*, Storia di Agatone. Brescia 1802. 7 Vol. 18. — *Id.*, Aristippo ed alcuni suoi contemporanei, recato dal tedesco in italiano da *Michelangelo Arcontini*. Padova 1810. 4 Vol. 8. — *Zachariä, J. Fr. W.*, Le quattro età della donna, poema allemano trad. in versi toscani da *Giamb. Cristinelli*. Venezia 1819. 4. — *Zeiler, Franz von*, Commentario sul codice civile universale della monarchia Austriaca, prima versione dal tedesco dell av. *Giuseppe Carozzi*. Milano 1816. 8 Vol. 8. Eine andere Uebersetzung vom Advocat *Zini*. Milano 1816. 4 Vol. 8. Eine dritte von *Francesco Calderoni*. Trieste 1815–16. 4 Vol. 8. — *Id.*, Diritto privato naturale. Prima versione italiana, compilata sulla seconda edizione tedesca. Milano 1818. gr. 8. — *Zimmermann, Joh. G.*, Della esperienza nella medicina. Milano 1815. 3 Vol. 12. — *Id.*, Della solitudine. Lettere del professore *Giovanni Zuccala*. Milano 1818. 8.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey **Joh. Ambr. Barth in Leipzig** ist so eben erschienen:

Annalen der Physik und der physikalischen Chemie. Herausgegeben von Dr. *L. W. Gilbert*. Jahrgang 1824. 1stes Stück, mit 1 Kupfertafel. gr. 8. Preis des Jahrgangs 8 Rthlr.

Folge der neuen theologischen Annalen.

An die Stelle der in meinem Verlage erschienenen, und mit Ende des vorigen Jahres geschlossenen, *neuen theologischen Annalen*, sind nun getreten:

Jahrbücher
der Theologie und theologischen Nachrichten.
Herausgegeben von
Dr. *F. H. C. Schwarz*,
Geh. Kirchenrath und Professor der Theologie
in Heidelberg,

wovon so eben das Januarheft fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt ist.

Die meisten der bisherigen Mitarbeiter an den theologischen Annalen widmen auch den theologischen Jahrbüchern ihre fernern Arbeiten; mehrere andere Gelehrte sind als Mitarbeiter neu eingetreten. Monatlich erscheint ein Heft von sieben Bogen. Der Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang ist 4 Thaler Sächs.

Das Februarheft wird in 14 Tagen ausgegeben, und die weitern Monatshefte werden dann regelmäsig folgen.

Frankfurt a. M., den 24. Februar 1824.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Archive, die geöffneten, für die Geschichte des Königreichs Baiern. Herausgegeben von Königl. Baierischen Archivsbeamten. Redacteur: der Königl. Baierische Ministerialrath und Staats-Archivar *von Fink*. 3ter Jahrgang in 6 Heften. gr. 8. 1824. Brosch. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Oesterreicher, Paul, neue Beyträge zur Geschichte. Jahrgang 1824 in 6 Heften. gr. 8. 1824. Brosch. Preis 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Laut einem Ministerialrescripte vom 28. November 1823 ist sämmtlichen Königl. Stellen des Königreichs Baiern erlaubt, obiges aus ihrer Regie für ihre Bibliothek anzuschaffen. Da diese Werke nicht allein die Bewohner des Königreichs Baiern, sondern auch der Ausländer und besonders jeden Geschichtsforscher sehr interessiren müssen, der obige Preis übrigens, da jedes Heft 6 Bogen enthält, sehr gering ist, so glaube ich nichts weiter zur Empfehlung und freundlichen Aufnahme dieser Werke zu bedürfen.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Wesché.

Bey **K. F. Köhler in Leipzig** ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rüdel, M. K. E. G., Abendmahls- und Confirmationsreden. 4tes Bändchen. 8. 21 gr.

Die ersten drey Bändchen dieser einfachen und gediegenen Reden, von denen das 1ste und 2te Bändchen bereits in einer 2ten Auflage erschien, sind mit vie-

vielem Beyfall aufgenommen worden, und es wird den Befitzern der erften Bändchen gewifs angenehm feyn, zu erfahren, dafs diefe Sammlung wieder mit einem Bändchen bereichert worden ift.

Rüdel, M. K. E. G., Worte eines Vaters an feine Tochter am Tage ihrer Confirmation. 2te Auflage. 8. 4 gr.

Diefe wenigen, aber gehaltreichen Blätter dürften wohl das paffendfte Gefchenk für jede junge Chriftin am Tage der Confirmation feyn. Der Inhalt erweckt das Gemüth zur Andacht, ftärkt es im Glauben und befördert den religiöfen Sinn.

Berlin, bey Duncker und Humblot find fo eben erfchienen, folgende zwey Werke von:

Fr. Ancillon

1) *Ueber Glauben und Wiffen in der Philofophie.* gr. 8. Geh. 16 gr.

2) *Nouveaux Effais de politique et de philofophie.* 2 Vols. gr. 8. Geh. 5 Rthlr.

Letzteres fchliefst fich an die früher erfchienenen *Mélanges de littérature* und *Effais philofophiques* an, und enthält: De l'Esprit du tems, et des Réformes politiques. — Doutes fur de prétendus Axiomes politiques. — Sur les Théories et les Méthodes exclufives. — Sur la législation de la Preffe. — Sur les gouvernemens de l'Afie. — Discours de réception à l'académie de Berlin. — Sur la Littérature. — Quelques réfultats de l'Hiftoire. — Penfées détachées. — Principes de droit politique.

In meinem Verlage ift fo eben erfchienen und durch alle folide Buchhandlungen zu beziehen:

Härderer, Fr., die kleine Rechenfchule. Eine Sammlung ftufenweis geordneter Uebungsaufgaben aus den im bürgerlichen Leben am häufigften vorkommenden Rechnungsarten. 1ftes Bdchen, die 4 Grund-Rechnungsarten in gleichbenannten Zahlen in einfachen und zufammengefetzten Aufgaben enthaltend. 8. Preis 6 gr. oder 27 Kr.

Obiges Werkchen enthält eine Sammlung von Uebungsaufgaben zum fchriftlichen Rechnen, die nach einem ftreng methodifchen Gange geordnet find, und daher den Schüler, welcher mittelft des Denkrechnens, des fchriftlichen Numerirens und Penderirens eine gründliche Einficht in die Zahlenwelt fich verfchafft hat, allmählig in die Zifferrechenkunft einführen. Die vielen gemifchten Aufgaben, welche die vier Rechnungsarten auf alle mögliche Weife verbunden enthalten, lehren dem Schüler nicht nur die vollkommene Anwendung feiner erworbenen Rechenkenntnifs, fondern entwickeln und üben ganz vorzüglich feine Denkkraft.

Der fchon durch mehrere pädagogifche Schriften rühmlichft bekannte Hr. Verfaffer hat hier einen neuen Beweis feines Talents als Schriftfteller für das Schulfach gegeben, und gewifs erreicht diefes Werkchen feinen Zweck fowohl zum Schul- als Privatgebrauche fehr.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Wefché.

Bey Adolph Marcus in Bonn find erfchienen:

Niebuhr, B. G., Duplik gegen Herrn *Steinacker* (betr. den Streit über die Nachricht von den Comitien der Centurien im zweyten Buch Cicero's *de re publica*). gr. 8. Geh. 4 gr.

Heffter, A. G., Facta de antiquo jure gentium prolufione. gr. 4. Geh. 4 gr.

Scholz, J. M. A., de menologiis duorum codicum graecorum bibliothecae Parifienfis. gr. 8. Geh. 6 gr.

de Jonghe, J. B. T., differtatio juridica *de matrimonio* ejusque impedimentis. gr. 4. Geh. 20 gr.

III. Neue Kupferftiche.

Das Studium der Verfteinerungskunde wird durch gute Abbildungen fehr erleichtert. Aus diefem Grunde hat der Herr Herausgeber des Meinecke'fchen Lehrbuchs der Mineralogie es übernommen, eine Reihe Kupfertafeln zu liefern, die zur Erläuterung desjenigen Abfchnittes dienen, der die Verfteinerungen behandelt. Es follen von jeder Gattung nur fo viel Arten abgebildet werden, als zur Ueberficht der vorherrfchenden Umriffe und übrigen Kennzeichen unumgänglich nothwendig find. Diefe Abbildungen werden theils aus den Kupferwerken des *Cuvier*, *Brongniart*, *Sowerby*, *Schlotheim*, *Sternberg* u. a. entlehnt, theils nach Original-Exemplaren entworfen, und mit einer kurzen Befchreibung verfehen, fo dafs man das Ganze auch als ein befonderes Werk betrachten kann. Wir wählen dazu die Quartform, und kündigen diefes Werk unter dem Titel: „*Die organifchen Formen der Vorwelt*, bildlich dargeftellt von *E. F. Germar*", hiedurch auf Subfcription an. Der Preis läfst fich noch nicht genau beftimmen, doch foll er den Subfcribenten auf das billigfte berechnet werden, und mit 30—40 Kupfertafeln hofft der Herr Herausgeber auszureichen. Die Subfcription bleibt bis zum 1. Nov. 1824 offen, wir bitten aber alle, die fich für das Gelingen diefes Unternehmens intereffiren, ihren Beytritt als Subfcribenten uns bald möglichft, entweder durch die ihnen zunächft liegende Buchhandlung oder direct, anzuzeigen, um defto früher zur Ausführung diefes Werks fchreiten zu können. Zur Erleichterung diefes Anbaues würden wir diefe Abbildungen heftweife liefern, jedes Heft von 6 Kupfertafeln, doch follen die Hefte möglichft fchnell auf einander folgen, und von mehreren guten Künftlern zu gleicher Zeit ausgeführt werden.

Hemmerde und Schwetfchke
in Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Waisenhaus Buchh.: *Herodiani historiarum libri octo.* Textu recognito in usum scholarum cum argumentis, animadversionibus indicibusque edidit *Guil. Lange,* Phil. Doct. et Prof., Academiae bibliothecarius et Scholae in Orphanotropheo latinae Collega. 1824. XVI u. 408 S. 8.

Wie bey jedem andern alten Schriftsteller — so urtheilt Hr. *L.* in der Vorrede — selbst die gelehrtesten Herausgeber ihren Nachfolgern, wenn auch nicht viele, doch wenigstens einige, Beyträge zur Verbesserung und Erklärung zurückliessen: so wenig sey Herodian, dessen Geschichte bisher oft und in schätzbaren Ausgaben erschienen, bereits so ausgestattet, dass für einen neuen Herausgeber dieses Werks nichts zu ergänzen oder zu bemerken übrig geblieben sey. Diess Urtheil findet Bestätigung schon in dem, was *F. A. Wolf* einer der neuesten Bearbeiter H's., in seiner lesenswerthen Vorrede S. XIII. als von ihm unberücksichtigt oder unentschieden der Entscheidung und Berücksichtigung eines künftigen Herausgebers anheim gestellt hat. Ausserdem aber weiss jeder Sachkundige, dass gerade der Text unseres Geschichtschreibers, mehr noch als manche frühere und ausgezeichnetere Schriften des Alterthums, vieler Ergänzungen und Berichtigungen durch künftige Vergleichung neuer Handschr., oder durch Conjecturen und umsichtige Interpretationen erwarte und bedürfe. Indem nun gegenwärtig eine Schulausgabe desselben besorgt werden sollte: so verdient der Herausg. Dank, dass er einem correcten Textabdrucke seine kurzen aber oft treffenden Bemerkungen beyfügte, wodurch er die Berichtigung und Erklärung *Her.* weiter zu bringen versuchte.

Was die Recognition des Textes betrifft, so erklärt der Herausg. (praef. p. IV.) sich dahin, dass die in Handschr. vorgefundenen Lesearten nur dann der Vulg. vorgezogen werden dürften, wenn sie theils dem Zusammenhange, theils dem Sprachgebrauche und vor allem dem jeden Schriftsteller eigenthümlichen Ausdrucke besser entsprächen; eine kritische Regel, durch deren Vernachlässigung nur zu oft, bey jener Sucht nur Neues geben zu wollen, durch unvorsichtige Aufnahme neuer Lesearten der Text mancher Schriftsteller mehr verderbt als verbessert sey. In Beziehung auf Herodian beruft er sich auf *Wolf's* vorsichtige — wir möchten fast sagen ängstliche — Kritik in Feststellung des Textes. Noch grössere Vorsicht aber sey bey Aufnahme von Conjecturen zu beobachten; sie verdienten nur dann eine Stelle im Texte, wenn so wenig die verglichenen *Handschr.* als die Kunst der Interpretation irgend eine Hülfe darbiete, und letztere nicht zu sehr von der Vulg. abweichen. Wir setzen hinzu, dass auch dann die Verbesserung wenigstens vorgeschlagen werden müsse, wenn nach anerkannt richtigen Sprachgesetzen das Fehlerhafte im Texte erwiesen ist. Indem nun der Herausg. diesen Grundsätzen stets besonnen folgte, und überdiess keine bisher unverglichene Handschr. von ihm gebraucht werden konnte: so dürfen wir zwar in seiner Ausgabe keine bedeutende Aenderungen im Texte erwarten; aber es fehlt darin desto weniger an erwünschten Aufschlüssen über bisher dunkle Stellen, die mehr durch Versuche diese richtiger wie vorhin geschehen ist, zu erklären, als durch kühnes Schneiden und Brennen im Texte selbst, gewonnen sind. Diese Erklärungen nun, die nach dem Zweck der Ausgabe lediglich sich auf eine kurze Darstellung des Sinns schwieriger Stellen, auf Nachweisung ähnlicher Stellen des Schriftstellers und ihrer wechselseitigen Beziehung, oder auch nur auf Auflösung mancher verworrenen Wortverbindung beschränken, halten wir deswegen für eine nützliche Zugabe, die selbst der schätzbaren Wolfischen Ausgabe fehlt, weil ohne solche Nachhülfe dem jüngern Leser manche Dunkelheiten aufstossen, die er, ohne anderweitige Hülfsmittel gebrauchen zu können, nicht zu lösen weiss; jetzt aber bey solcher Aushülfe diesen so unterhaltenden Schriftsteller selbst zum Gegenstand seines Privatfleisses machen kann. — Der Vorrede folgt eine genügende Nachricht über *Herod.* Leben und Schrift und der Auszug derselben, den Photius gegeben. Jedem Abschnitt des Textes ist eine kurze Inhaltsanzeige mit hinzugefügter Zeitbestimmung der Begebenheiten vorgesetzt; das Ganze aber schliesst mit einem Wort- und Sachregister, welche wir für eine den Freunden des Schriftstellers erwünschte Zugabe halten.

Diess ist der verständige Plan und Zweck dieser neuen Ausgabe. Es ist nun noch unsere Pflicht anzuzeigen, in wie fern Herodian durch sie in Beziehung auf Berichtigung des Textes und in Absicht auf neue Erklärung bisher streitiger Stellen gewonnen habe. Dieser Anzeige wollen wir einige Bemerkungen und Zweifel beyfügen.

Bekanntlich lassen die wenigen bisher verglichenen und fast mit einander übereinstimmenden Handschriften des Herodian mehrere Lücken; von denen eini-

einige vielleicht durch glückliche Conjecturen getilgt werden können, andere dagegen, wie offene Schäden, bis zur künftigen gründlichen Heilung durch Handschr. geduldig getragen werden müssen. In Beziehung auf erstere sind gegenwärtig folgende Stellen verbessert: I, 9, 2., wo zwischen den Worten θεάματά τε . . καὶ ἰσχύος ein Wort ausgelassen ist, welches *Wolf* durch σοφίαν ergänzen wollte, ist hier mit grösser Wahrscheinlichkeit aus andern Stellen, nämlich aus III, 8, 9., IV, 16, 2. und V, 2, 4., (so muss die Anmerk. berichtigt werden) μούσης aufgenommen. — II, 11, 8., ergänzt Hr. *L.* zwischen ἔρυμα ἄῤῥηκτον τε καὶ . . αὐτοῖς aus den ähnlichen Stellen III, 1, 4, und III, 3, 1., sehr glücklich das Wort δύσβατον. — Eben so genügend scheint VII, 10, 1., im Cod. Bav. das fehlende durch die Worte τὸν Μαξιμῖνον ἐχθρὸν αὐτοῖς ἄσπονδον ὄντα, οὔτε u. s. w. dem Sinne nach ergänzt zu seyn, und hätte wohl die Aufnahme in den Text verdient. — Nicht eben so können wir dem Herausg. beypflichten, wenn er IV, 4, 3., in der Erzählung von der Ermordung des Geta mit *Gedike* glaubt, die dort bedeutendere Lücke könne durch eine Umstellung der folgenden Worte getilgt werden. Auf solche Weise hätte Her. jene Ermordung des Geta nur im Allgemeinen erzählt, wie diess auch Spartian thut; dagegen die sie herbeyführende uns auch anderweitig bekanntgewordene Veranlassung dazu gänzlich übergangen. Diess ist nicht glaublich. Bekannt genug waren gleich bey Geta's Tode Ort, Veranlassung und Umstände des Brudermordes; ja Caracalla selbst deutet in seiner Rede im Senat c. 5, 4., freylich Alles durch Lüge entstellend, auf Ort und Umstände desselben hin. Auch pflegt Her. sonst dergleichen Scenen nach ihren Veranlassungen treu zu schildern; warum möchte er also wohl hier die Umstände jenes schändlichen Brudermordes haben verheimlichen wollen? Ueberdiess scheint die Umstellung der Worte τῆς μὲν στ. u. s. w. ohne nähere Beziehung auf das vorige eine gewaltsame Operation, wodurch doch das Uebel nicht gehoben wird. Ohne Codd. ist die Stelle nicht wieder herzustellen: denn *Stroth's* Ergänzung *Specim. animadv. in Herod.* II, p. 21., ist nicht im Geist des Schriftstellers. Besser wäre es daher wohl gewesen, Hr. Pr. *L.* hätte wie Wolf die Stelle gegeben; dagegen in der Anmerkung die von *Gedike* versuchte Heilung mitgetheilt, aber auch hierbey zugleich aus *Xiphilin. v. Carac.* p. 345, E. die wenigen Worte hinzugefügt, welche Veranlassung und Ausführung des Mordes berichten. So wäre für Her. Leser, wenn gleich nicht mit des Schriftstellers eignen Worten, doch den Gedanken nach, die Lücke schicklich getilgt worden. — II, 10, 3. erinnert *Severus* in der Rede an das Heer daran, dass früher das Röm. Reich, mit Würde verwaltet, Gegenstand allgemeiner Verehrung gewesen sey u. s. w. Er sagt: ἡ πρότερον μὲν μέχρι καισάρων σεμνοπρεπῶς διοικουμένη. Hier nun, wo sichtbar der Zusammenhang die Anführung eines Kaisers fodert, bis wohin Jenes geschehen sey, hält Hr. *L.* die gesperrten Worte für eine Glosse. Uns scheint dagegen *Reiske's* Aenderung μέχρι Μάρκου καισάρων (vergl. c. 2, 9, und die weitere Rede) zu den glücklichern Verbesserungen dieses Gelehrten zu gehören.

Wir wenden uns nun zu den Versuchen des Herausg. durch Aufnahme fremder oder eigner Conjecturen den Text zu berichtigen. — I, 9, 3. nahm *Wolf* vor ἐξαιρέτοις auf Reisk. Erinnerung ohne Zustimmung der Handschr. ἐν in den Text. Diess ist gegenwärtig nach den praef. p. 13. vorgetragenen Gründen, hier und in einigen andern dort angeführten Stellen mit Recht getilgt. — Der Vorschlag Hn. *L.* B. IV, 9, 7., die bereits von *Wolf* praef. p. XXI. behandelte Stelle so zu verbessern: οἱ μὲν ἔνδοθεν ἐφόνευον, οἱ δ' ἔξωθεν u. s. w. ist dem Zusammenhange und der Sprache Herod. so angemessen, dass ihm nur die Bestätigung einer Handschr. fehlt, um sicher in den Text aufgenommen werden zu können. — I, 11, 2. nahm der Herausg. die von *Casaubonus* und *Meziriac's Commentaires sur les epitr. d'Ovide* II, p. 334. vorgeschlagene Verbesserung ὁρῶν mit Beziehung auf IV, 14, 6, auf. *Wolf* that diess nicht. Allerdings ist auch die von *Stroth* gegebene Erklärung der Vulg. ὁδῶν genügend. — Ueber die von den Abschreibern, vielleicht durch die unklare Erzählung Her. veranlasste Interpolation der Stelle I, 11. 4, οὐ πρότερον ἡ ναῦς ἀνέδραμε, πρὶν ἢ τὴν ἱέρειαν ἐνεχθῆναι τῆς θεοῦ, ἥτις τῆς Ἑστίας ἦν. ταύτην ἔδει παρθενεύεσθαι — erklärt sich der Herausg. dahin, dass er nicht wie *Stroth* und *Wolf* ἥτις – ἦν für unecht halte, sondern die Worte τῆς θεοῦ. Auch könne man, nach Vertilgung alles übrigen, τῆς θεοῦ Ἑστίας, wie bey Herod. IV, 6, 4, lesen. Wir pflichten nur der ersten Verbesserung bey, und halten mit Hr. *L.* τῆς θεοῦ für eine das folgende ergänzende Glosse. So *Politian*, der in seiner Uebersetzung *donec Vestalis sacerdos adesset* beide Worte ausschloss. *Stroth* irrte, wenn er τὴν vor ἱέρ. tilgen oder τινα lesen wollte. Herodian bezeichnet damit jene Vestalin, die früher in Lauf ihres Processes sich auf Entscheidung der erwarteten Richter der Götter berufen hatte. Hierin eben liegt das Wunderbare nach *Herodian's* Erzählung, dass die Göttin nicht eher in Rom einziehen wollte, bis durch ihr Urtheil die Unschuld gerettet war. Aehnliche Rettungen schuldlos befundener Vestalinnen durch Dazwischenkunft der Göttin erzählt *Dionys. Halic. Antiqu. Rom.* II. p. 381. ff. — Hiernach möchte wohl dem Geschichtschreiber, der besonders für Griechen schrieb (s. I, 11, 5.), der Zusatz ἥτις – ἦν nöthig geschienen haben, um jeden Zweifel zu beseitigen; zumal da seine Erzählung dieser Begebenheit von den Erzählungen Römischer Geschichtschreiber, wie wir aus Liv. XXIX. 10 und 14 sehen, völlig abwich. — Wenn IV, 7, 2. von *Caracalla* gerühmt wird: νοῆσαι τὸ κρινόμενον εὐθὺς ἦν, wobey *Stroth* οἷός τε ergänzt und übersetzt: *facile intelligebat:* so nahm Hr. *L. Wolf's* und *Irmisch's* Conjectur εὐφυὴς ἦν in den Text auf. Ob nun gleich ausser der beschränkten Bedeutung, welche die Attiker diesem Worte beylegten, auch die weitere von εὐ-

στοχος (ſ. *Valcken. ad Ammon.* p. 88.) hier paſſend iſt: ſo gebraucht doch Herod. dieſs Wort in ähnlichen Fällen nicht; wohl aber, wie II, 9, 2, ὀξὺς, welches mit εὐθὺς leicht von einem Abſchreiber verwechſelt werden konnte. — Wohl hätten wir gewünſcht, daſs der Herausg. VII. 1, 1, aus dem Cod. Bav. συνειδήσεως ſtatt des poetiſchen συνέσεως, wie jenes auch VI. 3, 4, ſich findet, unbedenklich in den Text aufgenommen hätte. Oft brachten auch bey andern proſaiſchen Schriftſtellern die Abſchreiber poetiſche Formen in die Proſa. Bey einem ſo einfachen Schriftſteller als Herod. ſcheidet billig die Kritik beides, und giebt jedem, was ihm eigenthümlich iſt; abgeſehen davon, daſs hier, wie oft, die poetiſche Form aus der Abkürzung eines Abſchreibers entſtanden ſeyn mag. — Eine ſehr treffende Verbeſſerung des vorhin ſinnloſen Textes findet ſich VII, 10, 3., wo der Herausg. ſtatt des fehlerhaften διακριθεισῶν τε καὶ τοῦ πλείστου τῆς γνώμης vorſchlägt: διακριθείσης δὲ τῆς τῶν πλείστων γνώμης Μάξιμόν τε u. ſ. w. eine Conjectur, die ſich eben ſo ſehr durch ihre Leichtigkeit als Zweckmäſsigkeit empfiehlt.

Da übrigens, wie das eigne Beyſpiel des Herausg. erweiſet, bey Erklärung verdorbener oder dunkler Stellen unſeres Schriftſtellers der Conjectur ein weiterer Spielraum als vielleicht bey andern Schriftſtellern verſtattet werden muſs: ſo würde Hr. L. ſein Verdienſt um Herod. dadurch noch vergröſsert haben, wenn er die Verbeſſerungsverſuche neuerer Gelehrten, von denen bereits *Wolf praef.* p. XX. einige geſammelt hat, mitgetheilt hätte. Wir glauben wenigſtens, daſs folgende der Beachtung ſehr werth ſind: III, 15, 5, lieſt *Wyttenb. ad Plutarch.* p. 148. für παρατρέψειαν — παρατρέψειεν. Derſelbe Gelehrte ſetzt *ib.* p. 653. l. VII, 8, 4, nach κατανγέλαστον den Geſetzen der Sprache gemäſs ᾗ hinzu. Eben ſo verbeſſert *Lobeck. z. Phrynich.* p. 244. l. VIII, 3, 8, indem er ſtatt χρησμοὶ δέ τινες ἐδίδοντο, ᾔδοντο zu leſen vorſchlägt. — Doch dieſs läſst ſich leicht bey einer neuen Ausgabe des Schriftſtellers nachholen.

Willig erkennen wir das Verdienſt an, welches Hr. Prof. *L.*, wie früher um andere Schriftſteller, ſo jetzt von neuem um Herodian durch Gelehrſamkeit, Scharfſinn und Uebung einer bedächtigen Kritik ſich erworben hat. Wir dürfen daher mit Grunde ſeine Arbeit nicht nur zur Benutzung in Schulen empfehlen, ſondern auch den Freunden der alten Literatur, die zur Belehrung oder Erheiterung einen Schriftſteller leſen wollen, deſſen Werth nach des Rec. Ermeſſen vorzüglich darin beſteht, daſs er das Leben ſo verworfener Menſchen als die mehrſten der damaligen Kaiſer waren, wahrheitsliebend, unparteyiſch, und mit eigner ſittlichen Würde — ein ſeltnes Beyſpiel in einem ſo höchſt verderbten Zeitalter — zu beſchreiben verſuchte.

Berlin, gedr. b. Starcke: ***Bacchylidis Cei fragmenta.*** **Collegit, recenſuit, interpretatus eſt** *Chriſtianus Fridericus Neue*, philoſ. Dr., artium liberalium magiſter, in ſchola provinciali Portenſi adjunctus, ſeminarii regii philologici Berolinenſis olim ſodalis. 1822. 76 S. 8.

Dieſe mit rühmlichen Fleiſse und in einem angenehmen Stile abgefaſste Schrift beginnt mit einer Nachricht über das Leben des Bacchylides. Freylich iſt dieſe aus zerſtreuten Angaben zuſammengetragene Nachricht, bey dem Mangel aller näheren, beſtimmteren Daten, ſehr kurz, kaum daſs wir etwas mehr, als die Namen der Aeltern und nächſten Anverwandten des Dichters, insbeſondere des Simonides, deſſen Schweſter Mutter des Bacchylides iſt, kennen. Indeſſen müſſen wir dem Vf. Dank wiſſen, daſs er mit ſo vieler Sorgfalt alle hierher gehörigen Angaben älterer und neuer Schriftſteller vollſtändig geſammelt hat. Auch die Zeit, in welcher Bacchylides geblüht, — ein viel beſtrittener und verworrener Punkt — wird hier durch eine genauere Vergleichung der verſchiedenen Angaben richtiger, als bisher geſchehen, beſtimmt. Olymp. 75, 3. ward Bacchylides zugleich mit Simonides und Pindar von Hiero, dem Bruder des Gelo nach Sicilien berufen, von wo er jedoch nach Hiero's Tode Ol. 78, 3., wie zu vermuthen, nach dem Peloponnes zurückgekehrt. Wie wenig damit freylich die gewöhnliche Behauptung, es habe Bacchylides um die 82ſte Olympiade geblüht, ſich vereinbaren laſſe, iſt leicht zu begreifen. Eine gleiche kritiſche Umſicht ſpricht ſich auch in der demnächſt folgenden Unterſuchung über des Bacchylides Verhältniſs zu Pindar aus. Hr. *Neue* erklärt ſich hier ganz gegen Thierſch, der in den ſeiner Ueberſetzung des Pindar beygefügten Noten die Behauptung der Pindariſchen Scholien zu Olymp. II, 94 ff. von einer zwiſchen Pindar und andrerſeits Simonides und ſeinem Schüler Bacchylides herrſchenden Eiferſucht oder Feindſchaft, geradezu als des Pindar unwürdig, verworfen. Hr. *Neue* rechtfertigt die, auch von den meiſten Neueren angenommene Nachricht der Scholien, zunächſt und auſser Anderem aus dem ganzen Geiſte der alten Welt, der jene kleinliche verſteckte Angriffsweiſe, wie ſie wohl im Geiſte neuerer Zeit liegt, fremd war, jener Welt, die in ihrem Lob, wie in ihrem Tadel unverhohlen und kräftig ohne Scheu ſich ausſprach, die kleinliche Selbſtſucht und Eigenlob unſerer Tage nicht kannte, wohl aber im edlen Gefühl ihrer Kräfte und Würde männlich und ſtark auftrat, da wo es edlen Wetteifer und ehrenwerthe Beſtrebungen galt. Wir fanden zwar ſtets die Angaben der Scholien für zu natürlich und den Worten des Dichters angemeſſen, um von dieſer Behauptung abgehen zu können, ſind aber in dieſer Anſicht durch die Auseinanderſetzung des Hn. *Neue* um ſo mehr beſtärkt worden, als Bacchylides wirklich von der Natur weniger zum Dichter geſchaffen, deſto mehr durch gelehrte Bildung und Kunſt dieſen Mangel, wie es ſcheint, zu erſetzen bemüht war. Und gerade **dieſs iſt es ja, wogegen Pindar's Tadel ſich richtet!**

Auch

Auch scheint Bacchylides das Bedürfniss gefühlt zu haben, gegen diesen von Pindar ihm gemachten Vorwurf sich zu vertheidigen und seine Art und Treiben zu entschuldigen. Denn wir glauben allerdings mit Hn. *Neue*, dass die Worte das 13ten Fragments: ἕτερος ἐξ ἑτέρου σοφὸς τό, τε πάλαι τό, τε νῦν· οὐδὲ γὰρ ῥᾷστον ἀῤῥήτων ἐπέων πύλας ἐξευρεῖν, darauf zu beziehen seyen. Ein weiterer Grund ist: was Pindar in der ersten Olympischen Hymne abweist, die Erzählung von Pelops, abweichend von andern Dichtern (ἀντία προτέρων φθέγξομαι), gerade diesen Gegenstand scheint Bacchylides behandelt zu haben. Andrerseits mochte er aber auch zugleich als Nebenbuhler Pindars nach der älteren Lyriker Weise aufgetreten seyn, indem beide des Hiero edles Streitross, Pheranikos, besangen. Auf diese Weise möchte wohl die allgemeine, durch die Pindarischen Scholien begründete und bis jetzt herrschende Ansicht über die Verhältnisse des Bacchylides zu Pindar als gerechtfertigt erscheinen. Es werden auch beide Dichter von den Alten sehr häufig, gleichsam als die beiden Coryphäen der alten Lyrik zusammengestellt, selbst in einer Art von Gegensatz (vergl. *Longin. de sublim.* XXXIII, 5.): Pindar von Seiten seiner zwar kraftvollen, aber auch oft nicht ganz härtelosen Kürze, Bacchylides von Seiten seiner Anmuth, Feinheit und Bildung; daher in einem Epigramm der Anthologie, das Hr. *Neue* anführt, passend λάλος Σειρήν genannt. Die Vergleichung zwischen beiden Dichtern lässt sich um so leichter anstellen, als beide ganz ähnliche, ja öfters dieselben Gegenstände behandelten. Man vergleiche das Skolion in den Fragmenten Nr. XXVI. Auch die Rhythmen scheint Bacchylides, mit einzelnen Ausnahmen, meistens mit Pindar gemein zu haben; obschon bey den schwachen Ueberresten, die auf uns gekommen, ein allgemeines, entscheidendes Urtheil zu fällen, nicht leicht seyn möchte. Mit mehr Bestimmtheit lässt sich in Uebereinstimmung mit den Alten behaupten, dass Bacchylides im Dorischen Dialekte gesungen, und dass er in ähnlichen Zweigen der alten Lyrik wie Pindar sich versucht, beweisen die erhaltenen Ueberreste seiner Gedichte; von den einzigen Parthenien ist Nichts mehr auf uns gekommen. Nach einer genauern Angabe der verschiedenen Bearbeitungen des Bacchylides folgen von S. 10 an die einzelnen Fragmente, und zwar in folgender Ordnung. Zuvörderst (Nr. I — XI incl.) die *Epinicien*. Gleich im ersten Fragment bey den Worten:

> Ὄλβιος ᾧτε θεὸς μοῖράν τε καλῶν ἔπορεν
> σύν τ' ἐπιζήλῳ τύχᾳ
> ἀφνειὸν βιοτὰν διάγειν,

wo der Herausgeber anfänglich μοῖράν τε κακῶν für μοῖράν τε καλῶν vermuthete, jedoch nachher für Beybehaltung der Vulgata sich erklärte, wenn man τὰ καλά nehmen wolle für: *gloria*, so dass der glücklich auf Erden zu nennen sey, welcher Ruhm und Reichthum vereine, finden wir die letztere Erklärung als die einzig wahre und zulässige, da sie auch dann einen Gedanken ausspricht, den wir auch anderwärts bey Pindar mehrfach ausgedrückt finden. Ausser der vom Vf. selber angeführten Quelle aus Pindar's Isthmischen Gesängen V, 17. vergleiche man Olymp. II, 96: ὁ μὰν πλοῦτος ἀρεταῖς δεδαλμένος κ. τ. λ. (was hier ἀρεταῖς heisst, entspricht dem τὰ καλά des *Bacchylides*); Olymp. V. zu Ende: ὑγίεντα δ' εἴ τις ὄλβον ἄρδει, ἐξαρκέων κτεάτεσσι, καὶ εὐλογίαν προστιθεὶς, μὴ ματεύσῃ θεὸς γενέσθαι; Pyth. I. zu Ende: τὸ δὲ παθεῖν εὖ (i. q. ὄλβος) πρῶτον ἄθλων, εὖ δ' ἀκούειν (i. q. εὐλογία) δευτέρα μοῖρ' ἀμφοτέροισι δ' ἀνὴρ ὃς ἂν ἐγκύρσῃ καὶ ἕλῃ, στέφανον ὕψιστον δέδεκται. — Wenn beym zweyten Fragment p. 14 der Herausgeber bemerkt: „*formulam* ὡς ἅπαξ εἰπεῖν *alibi me legere non memini*": so fiel Rec. dabey die ähnliche Redensart ἁπλῶς γὰρ εἰπεῖν bey *Lucian*, Parasit. pag. 372 und ebenso ὡς δ' ἁπλῶς εἰπεῖν bey *Plutarch* Nic. cp. 11 ein. — Von Nr. XII — XIV folgen Fragmente aus den *Päanen*. Bey Fragment XIII konnte zu den Worten: ῥᾷστον ἀῤῥήτων ἐπέων πύλας ἐξευρεῖν Pindar verglichen werden Olymp. VI. 44. 45.: χρὴ τοίνυν πύλας ὕμνων ἀναπιτνάμεν αὐταῖς — Nr. XV – XVII gehören den *Dithyramben* an, Nr. XVIII und XIX den *Prosodien*, Nr. XX — XXII den *Hyporchematen*, Nr. XXIII — XXV den *Erotischen* Gedichten, Nr. XXVI und XXVII den *Skolien*. Sollte nicht Nr. XXVI Vers 1 statt γλυκεῖ' ἀνάγκα zu schreiben seyn: γλυκεῖ' Ἀνάγκα? Zwey Epigramme und eine Anzahl ungewisser Fragmente *ex incertis generibus* Nr. XXX — LVIII, und *dubiae fidei fragmenta* Nr. LIX — LXI beschliessen diese verdienstvolle Sammlung der Fragmente des *Bacchylides*. Ein Verzeichniss der Schriftsteller, aus welchen Fragmente oder Zeugnisse über *Bacchylides* entlehnt sind, ist beygefügt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 7. März starb zu Leipzig der durch seine Annalen der Physik und andere Arbeiten berühmte Professor der Physik, *Ludw. Wilh. Gilbert* (früher bis 1811 Prof. zu Halle), Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, nachdem er noch Tags vorher seine Vorlesungen gehalten hatte, an einer Darmentzündung. Er war zu Potsdam am 12. Aug. 1769 geboren. In frühern Jahren hat er mehre schätzbare Beyträge zu unserer A. L. Z. geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Handbuch der christlichen Sittenlehre.* Von Dr. *Christoph Friedrich Ammon.* — *Erster* Band. 1823. XXVI u. 480 S. gr. 8.

Nach der eigenen Erklärung des Vfs., welcher, wie er S. 84. selbst erzählt, seit 1795 schon in mehrmals aufgelegten Lehrbüchern die Moral behandelt und insonderheit, wie er S. 76. ebenfalls selbst bemerkt, nebst Andern, die dort genannt sind, durch Anwendung der Philosophie des Zeitalters auf dieselbe „den Forschungsgeist von neuem angeregt und der Wissenschaft zur Auffindung des mittleren Wegs zwischen transcendirendem Supernaturalism und abstracter Schulmoral genützt" hat, ist das gegenwärtige Handbuch, (S. XXIII.) „keine neue Ausgabe seiner frühern moralischen Lehrbücher, sondern ein neues Gebäude auf demselben Grunde, den er für seine letzten moralischen Versuche," die vermuthlich eben in den erwähnten Lehrbüchern sich befinden, „gewählt und ausersehen hatte." Es soll dasselbe aus drey Bänden bestehen, wovon der vorliegende erste die allgemeine Sittenlehre, „die Metaphysik der Sitten," wie es S. XXIV. heisst, „mit der (moralischen) Anthropologie," abhandelt, demnach für sich als ein Ganzes beurtheilt werden kann, die beiden letzteren zum Vortrage der besondern, „der Ethik oder Pflichtenlehre," bestimmt, und noch nicht erschienen sind.

Da die auf dem Titel angekündigte *christliche* Sittenlehre, wie natürlich, auch überhaupt eine Sittenlehre ist, so wie sie für Christen und Nichtchristen zugleich, oder für alle Menschen aller Zeiten, gilt, und man die letztere, wenn sie wissenschaftlich behandelt wird, die philosophische Sittenlehre zu benennen pflegt; so kann der Inhalt des vorliegenden Werks der Hauptsache nach in zweyerley Hinsicht, nämlich als allgemeine philosophische, und als gleichfalls allgemeine christliche Moral, welche letztgenannte in ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung den Namen der theologischen gewöhnlich führt, betrachtet und beurtheilt werden. Wenn der Vf. S. VIII. es feyerlich ausspricht, es gebe keine verschiedene philosophische und theologische Moral, so leuchtet ein, dass nach ihm, weil man unmöglich die philosophische SL., die zu allen Zeiten und unter allen Völkern herrschende, mit der in bestimmter Zeit gegebenen und noch jetzt nicht für alle Völker geltenden christlichen, welche auch die theologische ist, für identisch nehmen kann, diese als von jener nicht wesentlich verschieden, und daher selbst nur, in wiefern sie mit der philosophischen zusammenstimmt, als gültig und wahr soll angesehen werden. Selbst von einer *religiösen* Sittenlehre, als dergleichen die christliche nothwendig zu betrachten ist, giebt Hr. Dr. *Ammon* hier eine solche Vorstellung, dass man es nicht verkennen kann, er wolle diese Religiosität, sie werde auf christliche Moral bezogen, oder auf welche immer, aus keiner andern Quelle, als der einer reinen praktischen Philosophie, abgeleitet wissen, indem er z. B. nach S. V. alle Verpflichtung durch Gott nur darein setzt, dass dieser „den Willen durch die heilige Kraft des Gewissens lenke;" so wie er auch, noch bestimmter, überhaupt von der Moral S. X. bezeuget, „sie suche weder den Grund, noch das Ziel der Pflicht ausser dem Gemüthe," und endlich ebendaselbst den sehr bedeutungsvollen Ausspruch thut, dass „durch die beiden Merkmale, die Freyheit von Geheimnissen und die Beschränkung ihres Gegenstands auf das Innere des Gemüths die Sittenlehre sich wesentlich unterscheide von der Dogmatik." Diesem Allen gemäss ist die hier vorgetragene Moral zuerst an sich, ohne Rücksicht auf die nach dem Titel ihr zukommende Christlichkeit und als wäre jenes ein bloss philosophisches Werk, in Betracht zu ziehen, um sodann, wo möglich, genau zu bestimmen, in wiefern diese Sittenlehre des Beynamens einer religiösen überhaupt, und insonderheit einer christlichen, wohl werth sey.

Die Seele des Ganzen einer jeden Sittenlehre ist ihr *oberster Grundsatz*, aus welchem man den Organismus dieses Ganzen, so gewiss derselbe in seiner Art gesund und vollständig ist, unfehlbar deutlich erkennen und richtig würdigen kann. Im gegenwärtigen Lehrbuche nun wird als „letzter und allgemeiner Grundsatz" der Moral §. 37, so ziemlich im Centrum der ganzen, aus 81 §§. bestehenden allgemeinen Sittenlehre, Folgendes aufgeführt: 1) „Achte handelnd die Wahrheit als eine göttliche Ordnung in der Natur und Vernunft; 2) Handle immer nach einer Maxime, die einen vollkommen wahren Satz enthält," und 3) „Lass dich in deinen Handlungen nie von Schein und Meinungen, sondern immer nur von der Wahrheit leiten, die deinen Wirkungskreis umschliesst!" Diese drey Formeln sollen ohne Zweifel nach des Vfs. Absicht, was den Hauptinhalt betrifft, für Eine genommen werden, und es kann uns daher zur genauern Erkenntniss und Prüfung seiner Ansicht vom Wesen der Sittlichkeit an jeder derselben genügen. Wir wählen die

die erste, die gewiss nicht ohne Ursache an der Spitze steht. Die vornehmsten Merkmale im Begriffe der Sittlichkeit sind demnach folgende: ein Handeln, wodurch die Wahrheit geachtet wird; diese betrachtet als göttliche Ordnung, und zwar als eine solche in der Natur und Vernunft. Durch die letzten Worte wird nach aller Wahrscheinlichkeit auf den Gegensatz der objectiven, in der Natur der Dinge ausser uns liegenden, und der subjectiven, der nach Vernunftgesetzen, die in uns sind, bestimmten, Wahrheitsordnung hingedeutet, welche ganze Unterscheidung offenbar nur als Nebensache hier betrachtet werden kann. Wichtiger ist der Umstand, dass die Wahrheit als eine „göttliche" Ordnung geachtet werden soll, wodurch derselben unstreitig der möglich höchste Werth vom Vf. beygelegt wird; wobey aber doch, da es nicht heisst „Gottes" Ordnung, noch unentschieden bleibt, ob jene Benennung im eigentlichen, oder uneigentlichen Sinne des Worts „göttlich" gemeint sey. Endlich ein handelndes Achten der Wahrheit, was sich auch der Vf. dabey gedacht haben mag, besagt dem Sprachgebrauche gemäss nur, dass der Mensch die Wahrheit, sie sey, welche sie wolle, nach ihrem Inhalte, so achten solle und ehren, dass er auch sein Handeln überall darnach einrichte. Diess würde aber nach der angegebenen Formel z. B. auch derjenige Feldmesser thun, welcher die ihm in der Natur gegebene wahre und wirkliche Fläche genau nach den mathematischen, in ihm als sinnlichem Vernunftwesen liegenden, Wahrheiten und überhaupt nach allen Regeln seiner Kunst und Wissenschaft bestimmt, und er wird auch dabey diese Regeln, so wie, dass es etwas Messbares in der Welt für ihn giebt, als göttliche Ordnung betrachten können; und dennoch handelt er nicht tugendhaft, sondern moralisch schlecht, wenn er seine, übrigens durchaus richtige und fehlerfreye Messung z. B. mit geheimer Schadenfreude gegen denjenigen vollbrächte, welchem durch dieselbe, weil das gemessene Stück der Gegenstand eines für ihn verlornen Processes war, ein grosser Schade erwächst. Wir folgern aus diesem Beyspiele, welches unzählige seines Gleichen hat, mit Recht, dass die vorhin beleuchtete Formel, welche auch hierin durch die beiden andern keine Nachhülfe bekommt, keineswegs hinreiche, das Wesen der Tugend und Sittlichkeit so, wie es von jedem nur einigermassen entwickelten Menschengeiste erkannt wird, bestimmt auszusprechen, mithin dass sie zu einem obersten Grundsatze der Moral untauglich sey. Recht sichtbar bestätigt sich diess auch durch den in demselben §. 37. aufgestellten Tugendbegriff: „Jede Wahrheit, durch freye Thätigkeit des Willens realisirt, heisst Tugend;" wonach jede Aussage des boshaftesten Herzens, sobald sie weder Irrthum, noch Lüge enthielt, wie z. B. die jenes von einem mitleidigen Wundarzt wiederhergestellten Geräderten in Frankreich, welcher diesen seinen Wohlthäter als Entführer seines Körpers vom Rade bey der Obrigkeit angab, ihm zu Lob und Verdienst müsste angerechnet werden. Es ist zwar richtig, dass jede Tugendhandlung eine Achtung der Wahrheit enthält, und dass jedes Pflichtgebot etwas Wahres in sich fasst; aber so wenig alles Wahre der Inhalt eines Pflichtgebots ist, eben so wenig kann man auch jede Achtung der Wahrheit für Tugendhaftigkeit erklären; und gerade dasjenige, was nun eben die Wahrheitsachtung zur Sache der Tugend, und das Wahre zum schicklichen Stoff und Inhalte eines Pflichtgesetzes macht, das fehlt in jener Formel, und hiermit fehlt in derselben zur Bestimmung des Wesens der Sittlichkeit das eigentlich Charakteristische. Als ob der Vf. die Unzulänglichkeit jener Formeln selbst gefühlt hätte, bleibt er nicht überall bey diesen stehen, sondern er bedient sich sehr oft einer Bezeichnung des Sittlichen, welche allerdings etwas Bestimmteres aussagt, als in jenen allen zusammengenommen sich vorfand, aber auch etwas noch ganz Anderes. Diese anderweitige Bezeichnungsweise aber erscheint bey ihm ebenfalls ungefähr in dreyerley Gestalt, indem bald „die höchste Vollendung des menschlichen Zustands," bald die Aehnlichkeit mit Gott, bald „das Absolute," und noch genauer „das Urseyn," es ist, wonach er den Menschen mit seinem ganzen Denken, Wollen und Fühlen so, als ob dadurch das oberste und allgemeine Sittengebot erfüllt wäre, sich richten und streben heisst. Häufig wird eben dieser dreyfach bezeichnete Gegenstand alles, dafür angesehenen, moralisch richtigen Handelns von ihm mit dem einfachen, aber auch sehr vagen, Namen „die göttliche Idee," zuweilen wohl gar nur schlechtweg „die Idee," benannt. Wir halten uns, da die drey gegebenen Bezeichnungen offenbar für synonym gelten sollen, auch hier nur an Eine derselben, und zwar hier an die letzte, die des Urseyns, weil sie unter allen immer noch die grösste Bestimmtheit hat. Denn das Wort „Vollendung" ist eben so vieldeutig, als das sonst in der Moral gebrauchte, von dem Vf. aber gemissbilligte „Vollkommenheit," und selbst der Name Gottes kann, da im göttlichen Wesen so vielerley Eigenschaften, besonders aber moralische und nichtmoralische, oder sogenannte physische, enthalten sind, für die Festsetzung einer höchsten Sittenregel in verschiedenem Sinne gebraucht werden; im „Urseyn" aber findet sich durchaus nichts, als eben ein Seyn, nämlich dasjenige, welches, für sich selbst unbegründet, jedem andern Seyn zum Grunde liegt. Erheben wir uns nun zum obersten Princip der Sittenlehre nach dieser Idee, so wird dasselbe ungefähr also lauten müssen: Strebe mit deinem ganzen Wesen und Thun, so viel du nur vermagst, nach dem Urseyn! Man sieht wohl, wie ein solcher Imperativ mit dem zuvor aufgeführten: „Achte handelnd die Wahrheit als göttliche Ordnung," für zusammenstimmend gehalten werden könne. Denn da mit dem Urseyn Gott selbst von dem Vf. als gleich dargestellt ist, so ist ihm auch leicht die Weise und das Wie jenes Urseyns einerley mit der göttlichen Ordnung, und diese eben ist, wie zu Tage liegt, die Wahr-

Wahrheit in derjenigen Gestalt, in welcher sie nach dem Vf. durch alle menschliche Sittlichkeit handelnd geachtet werden soll. Dabey aber fragt sich, abgesehen von der Mangelhaftigkeit des zuvor geprüften obersten Grundsatzes, welche der jetzt zu beleuchtende, als gleichbedeutend, natürlich mit ihm gemein hat, vor allen Dingen, was man dann als den Inhalt der Idee des Urseyns anzuerkennen habe, um sich darnach in seinem Streben und Handeln richten zu können. Und da Anerkenntniss voraussetzt Erkenntniss, so fragen wir ferner, ob und wie man eine so deutliche und auszeichende Vorstellung von dem, was im Urseyn ist, erlangen könne, dass ein eigentliches Erkennen desselben möglich sey. Und endlich, wenn Jemand antwortete, der Inhalt des Urseyns bestehe eben in dem wirklichen, wahren, Seyn aller Dinge, welches einerley sey mit dem Inhalte der „Wahrheit als einer göttlichen Ordnung;" so fragen wir noch weit bedenklicher, wie dann der Mensch zum Streben nach solchem Urseyn, möge er dadurch die Aufgabe bekommen, nur sich selbst, oder zugleich auch alles um sich her, demselben nachzubilden, könne angewiesen und aufgefordert werden; da alles Seyn, das seines eigenen Wesens und aller übrigen Dinge, durch das Urseyn begründet, folglich alles schon so geartet und eingerichtet seyn muss, wie dazu der letzte, und ohne Zweifel auch der einzige und ganze; Grund in demselben Urseyn liegt, und also durch alles Seyn, was der handelnde Mensch zu verwirklichen sucht und in der That verwirklicht, *es sey Gutes, oder Böses*, immer ein Werk, oder vielmehr ein Stück jenes Urseyns, welches eigentlich im Menschen selbst auch wirkt, zu Stande kommt. Die S. 208. aufgestellten Beyspiele geben hier keine weitere Aufklärung. Nach dem mittleren wird die Vielweiberey darum für pflichtwidrig erklärt, weil „die Erfahrung lehrt, dass sich die Zahl der Geschlechter im Ganzen gleich ist" und „jeder mannbare Mensch ein Recht hat auf die vernünftige Befriedigung des Geschlechtstriebes." Man bemerkt hier leicht „die Wahrheit als eine göttliche Ordnung," und zwar durch den letzten wahren Satz als eine solche Ordnung „in der Vernunft," nämlich im vernünftigen Menschen als dem Subjecte des Rechts, durch den ersten aber als eine solche „in der Natur," wie sie sich in der Berechnung und Vergleichung der menschlichen Geburten zu erkennen giebt: ganz so, wie es der oberste Grundsatz der vorliegenden Sittenlehre nach seiner allerersten Gestaltung verlangt. Beziehen wir nun aber jenes sittliche Verbot auf die Idee des Urseyns, von welcher hier zuletzt die Rede war, so gehört unstreitig Beides, sowohl dass jedes menschliche Individuum das Recht (es war schon genug, den Instinct zu nennen) habe auf einen Gatten, als auch dass beide Geschlechter im Durchschnitt genommen sich in der Zahl der Geburten gleich sind, eben zu dem Wesen und Inhalte jenes Urseyns, in welchem ja doch alles Wahre und Wirkliche seinen letzten Grund haben muss. So weit nun ist dieses Beyspiel klar und zweckmässig genug. Allein lässt sich auf jene beiden wahren Sätze auch ein wahres, echtes Pflichtgesetz stützen? Dieses würde etwa so lauten müssen: Es soll jeder Mann nur Ein Weib (auch jedes Weib nur Einen Mann?) haben, weil jeder Mensch das Recht besitzt, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, und die Geburten in beiden Geschlechtern an Zahl einander gleich sind! Wie nun aber, wenn viele Mannspersonen von ihrem Rechte keinen Gebrauch machen, wozu sie ohne Zweifel nicht gezwungen sind; was wird alsdann aus den, ebenfalls vielen, übrig bleibenden Weibspersonen? Kann es nicht dann für göttliche Ordnung, oder doch für Sache des Urseyns (denn in diesem ist unstreitig auch die Wahrheit und Wirklichkeit jenes Nichtgebrauchmachens enthalten) gelten, dass die unschuldig Uebrigen unter diejenigen, welche von dem allgemeinen Rechte Gebrauch machten, noch vertheilt werden? Und wie, wenn einmal, wenigstens in einem ganzen Erdtheile, oder auf ein ganzes Jahrhundert, jene göttliche Naturordnung der gleichen Geburten, welche als bloss empirische Wahrheit doch nicht für immer gewiss ist, sich änderte? Wie, wenn man von derselben noch nichts wüsste, oder sie gar nicht existirte? In allen diesen, leicht denkbaren, Fällen würde Polygamie demnach wohl erlaubt seyn? Oder ist sie seit Süssmilch's Zeiten erst, und nur da, wo dessen Entdeckungen bekannt geworden, unerlaubt, das heisst, objectiv genommen, wie es die Moral fordert, wider die Pflicht?

Rec. glaubt nicht, mit Mehrerm noch erweisen zu müssen, dass weder die Idee des Urseyns, deren Inhalt man dem so eben beleuchteten Beyspiele zu Folge aus der Erfahrungswelt entnehmen darf, noch auch die der Wahrheit als einer göttlichen Ordnung so, wie diese Idee in eben demselben Beyspiele gehandhabt ist, zum Hauptbegriffe in einem obersten Moralprincip sich eigene, und dass insbesondere die zweyte der erfoderlichen Bestimmtheit ermangele, die erste aber, in sich selbst schon (Erfahrung kann nicht Ideales lehren) unrichtig für moralische Gesetzgebung (diese hat es durchgängig nicht mit einem „Seyn," sondern mit einem Seynsollen, zu thun) ganz fremdartig und fehlerhaft sey. Es ist übrigens nicht schwer, ausfündig zu machen, wie Hr. *D. A.* zu solchen Missgriffen in seiner Lehre über das Wesen der Sittlichkeit gekommen sey. Denn das „Handeln nach der Wahrheit" hatte er schon seit langer Zeit in seinen frühern moralischen Lehrbüchern als Princip der Wissenschaft aufgestellt, worin er sich, wie leicht zu erachten, gern gleich bleiben wollte; und mit diesem ältern, vermöge seiner innern Unbestimmtheit zu mancherley Wendungen tauglichen, Princip suchte er dann jenes neuere der „göttlichen Idee des Urseyns" darum, so viel man urtheilen mag, zu vereinigen, weil er dadurch nicht nur seine Sittenlehre bequem anschliessen konnte an diejenige Philosophie, welche er noch als vorherrschend im deutschen gelehrten Publicum zu betrach-

trachten scheint, die Schellingische, sondern auch eben derselben Sittenlehre die Würde und Kraft einer durchaus religiösen, dergleichen sie als christliche nothwendig seyn muste, zu verschaffen glaubte. Wie mancherley schädlichen Einfluss aber diese seine, scheinbar wohlberechnete, im Grunde jedoch sehr unzweckmäsige, Auffassung von dem, was Pflicht und Sittlichkeit überhaupt sey, auf das Lehrgebäude selbst nach sich gezogen habe, soll jetzt zunächst durch einige Belege gezeigt werden. Wir wählen dazu seine Lehre vom *höchsten Gute*, von ihm mit dem neugebildeten, aber unbestimmten Ausdruck „Agathologie" benannt. Der Vf. zerlegt das h. G., nach dem Begriffe, wie es in Gott vorhanden und für den Menschen als Ziel eines unendlichen Strebens gedacht werden müsse (S. 240.), in die drey Theile: „die höchste Wahrheit, oder die reinste Erkenntniss des vollendetsten Seyns, Heiligkeit, oder die vollkommenste Uebereinstimmung seines (des göttlichen) Willens mit den Anordnungen seiner Weisheit, und Seligkeit, oder das lebendigste Bewusstseyn seiner Vollkommenheit," und setzt dann, wie seiner Sache völlig gewiss, hinzu: „In dem weiten Reiche der Vernunft findet sich kein Gut, das nicht in einem dieser Merkmale enthalten wäre." Rec. aber getraut sich, zu beweisen, dass die Hauptsache des wahren h. Guts, man beziehe es auf Menschen, oder auf Gott, die Moralität, unter den hier genannten Dingen ebenso mit Recht vermisst werde, wie sich diess in des Vfs. mancherley obersten Grundsätzen zeigte. Sie besteht nicht in „der reinsten Erkenntniss des vollendetsten Seyns," die hier zuerst „Wahrheit," bald darauf „Weisheit" (vgl. S. 257, wo die Bestandtheile des h. G. für den Menschen heissen: „Weisheit, Tugend und Glückseligkeit") genannt wird, weil diese Erkenntniss nur Verstandessache und das Seyn ein bloss theoretischer Gegenstand ist; nicht in „der vollkommensten Uebereinstimmung des Willens mit den Anordnungen der Weisheit," weil diese Weisheit selbst blosse Erkenntniss ist, und die Zusammenstimmung des Willens mit der vollkommensten Grund- und Zweckerkenntniss, einer an sich noch nicht praktischen, immer noch, wenn ihr der rechte moralische Charakter fehlt, eitel Klugheit des Eudämonismus seyn kann; nicht endlich in dieser „Seligkeit," weil sie das lebendigste Bewusstseyn lediglich von derjenigen göttlichen Vollkommenheit enthält, welche zuvor Wahrheit (Weisheit) und Heiligkeit hiess, in deren Begriffen ein moralisches Merkmal nicht bestimmt und ausdrücklich vorkam. Es liegt schon gänzliche Verkennung der wahren Natur des h. G. darin, dass „Erkenntniss" als Hauptbestandtheil, ja überhaupt als Bestandtheil derselben (keine Erkenntniss, als solche betrachtet, hat absoluten Werth) aufgeführt wird, welches eine Folge des Moralprincips nach des Vfs. erster Gestaltung ist; geschweige denn, dass Erk. des vollendetsten „Seyns," welche Bestimmung ihr Daseyn einer gewissen Schulphilosophie verdankt und im Princip des Vfs. von der zweyten Gestaltung herrscht, für das wahre h. G. die wichtigste wäre, bey welcher allein man vielmehr den eigentlichen Gegenstand desselben eher verfehlt, als ergriffen haben würde. Wir rechnen zu den sichtbaren übeln Wirkungen der Grundansicht des Vfs. vom Wesen der Sittlichkeit ferner seine Erklärung, dass zu jeder *tugendhaften Handlung* nicht nur ein aus der Vernunft entlehnter Bestimmungs-, sondern auch ein aus dem weitern Gebiete der Sinnlichkeit stammender Bewegungsgrund durchaus nothwendig sey. Diese Erklärung wird ausführlich §. 50. gegeben, woraus wir aber bloss diess hervorheben, dass nur erst „durch die Vereinigung beider Arten des Grundes die sittliche That entstehe," und dass der Bewegungsgrund insbesondre „nicht in einem Gefühle der Achtung, sondern der Neigung, oder Abneigung, der Lust, oder Unlust bestehe, welches durch die lebhafte Vorstellung des durch die Handlung zu bewirkenden Gutes, oder Uebels erzeugt wird." Sie ist eben so natürlich und folgerichtig, diese offene Erklärung des Vfs. als für den Geist und Werth seiner Sittenlehre höchst bedeutsam. Alle seine für moralisch und praktisch angesehenen Bestimmungsgründe sind, seinen Principsformeln gemäss, entweder nur überhaupt Wahrheiten, oder ausdrücklich theoretische Wahrheiten, nicht eigenthümlich der Vernunft, sondern dem Verstande, angehörig; wie können solche allein genommen zu Entschliessungen und Thaten treiben? Es muss also, damit diese erfolgen mögen, zu jenen immer noch Etwas hinzukommen, was das Herz rühre und ergreife, was dann nun freylich aus dem eigentlich sinnlichen Gefühls- und Begehrungskreise, gerade so wie es der Vf. beschreibt, wird müssen entnommen seyn. Aber auf solche Weise und durch diess alles kommt auch eine rein und echt sittliche Handlung nie zu Stande; wie Jedermann ohne unser Erinnern sieht. Daher wird nicht nur vom Regulus S. 363. 64. geurtheilt: „Er kehrte als Patriot (aus Nationalstolz ohne Zweifel?) nach Karthago zurück, ob er schon einen grausamen Tod vor Augen sah;" sondern S. 304. heisst es selbst von Jesu: „Er stirbt für die Wahrheit und ihren Sieg, um (diess also, die angenehme Vorstellung von einem materiellen Zwecke seines Todes, war erst der bewegende Grund dazu) durch das Leiden seiner Unschuld die sündige Menschheit zu versöhnen."

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Handbuch der christlichen Sittenlehre.* Von Dr. *Christoph Friedrich Ammon* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

„Nur noch Einen Punkt, welcher zum Beweis diene, wie der fehlerhafte oberste Grundsatz hier Fehler im ganzen Lehrgebäude erzeugte, erlauben wir uns zu berühren, den *Begriff der Sittenlehre* selbst, wie ihn der Vf. sogleich §. 1. seines Buches aufgestellt hat. Er nennt dieselbe „die Wissenschaft von der Uebereinstimmung unsers Willens mit dem höchsten Gesetze unserer Vernunft, oder von der Begründung unsers Seelenheils durch die Annäherung unsers Willens an Gott." Wir halten uns jetzt nicht auf bey der Bemerkung, dass hiermit schon auf der ersten Seite des Buchs der Synkretismus einer zugleich formal und material seyn sollenden Sittenlehre hervortritt, welcher durch das Ganze hindurchgeht, und fragen nicht lange, wie es möglich war, jene beiden Definitionen für gleichbedeutend, wofür sie ohne Zweifel gegeben wurden, zu halten, zumal da Hr. Dr. *A.* dort selbst hinzusetzt: „zwischen beiden finden alle übrigen Ansichten der Moral ihre Stelle," wodurch sie offenbar für zwey Extreme in ihrer Art erklärt werden, welche unmöglich einerley Sinn und Bedeutung haben, und übrigens wohl beide falsch, aber nicht beide zugleich wahr seyn können, und wollen endlich auch nicht zu wissen begehren, was man sich doch denken solle unter dem wenigstens äusserst dunkeln Ausdrucke „Annäherung unsers Willens an Gott:" nur darauf machen wir jetzt aufmerksam, dass auch schon in diesen beiden Begriffsbestimmungen nicht das Mindeste vom Charakteristischen der Sittlichkeit, unstreitig dem eigentlichen Gegenstande einer Sittenlehre, gefunden wird. Nach der ersten handelt diese Lehre von der Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem höchsten Gesetze der ebenfalls menschlichen Vernunft. Ist dieses durch seine blosse Benennung schon als ein praktisches erkannt? In dem weitern Verfolg aber der vorliegenden Sittenlehre zeigt es sich, wie vorzüglich aus dem unmittelbar zuvor beleuchteten Abschnitte von den zu jeder Tugendhandlung als nothwendig erfoderten doppelartigen Gründen erhellet, deutlich genug, dass eine wahrhaft praktische Vernunft, durch welche für sich allein (ohne nothwendige Mitwirkung sinnlicher Bewegungsgründe) ein sittlich-gutes Handeln erzeugt werden könne, von dem Vf. dem Menschen wirklich abgesprochen wird, und dass also derselbe hier schon von einem „höchsten Gesetze unserer Vernunft" ohne alle nähere Bestimmung sonder Zweifel mit Fleiss sprach. Dass aber durch die zweyte jener Definitionen eher eine blosse religiöse Klugheitslehre, als die ihres Namens würdige Sittenlehre, bezeichnet werde, bedarf wohl keiner besondern Nachweisung.

So viel von dem schädlichen Einfluss des unangemessnen Princips auf einzelne Theile der Lehre. Aber keineswegs ist hiermit alles Uebrige in dieser für tadelfrey erklärt. Rec. erlaubt sich in dieser Rücksicht nur noch die Freyheitslehre, wie sie Hr. Dr. *A.* vorgetragen hat, näher zu beleuchten, weil derselbe mit dieser so gänzlich aufs Reine gekommen zu seyn glaubt, dass er S. 133. spricht: „Wir halten diese Analysis (des Begriffs der Freyheit) für geschlossen, und betrachten jeden Widerspruch als Folge eines Missverstandes, für den wir nicht verantwortlich sind." Die „moralische Freyheit" ist nach §. 24. „das Vermögen, uns mit unbedingter Selbstthätigkeit für das Gute, oder Böse, unsrer Einsicht gemäss zu bestimmen." In diesem Begriffe wird aber der Gegenstand, auf den er geht, einerseits zu hoch gestellt, andrerseits wieder zu tief, und zwischen dem Anfange und Ende der ganzen Definition findet ein Widerstreit Statt. Eine unbedingte, absolute Selbstthätigkeit liegt in der sittlichen Freyheit des Menschen nicht, welche nur Gott kann zugeschrieben werden; auch hat der Vf. selbst §. 28. und anderwärts (vgl. z. B. S. 108.) ausdrücklich Beschränkungen jener Freyheit angeführt. Aber eben so wenig darf man sie, wofern ihre Würde nicht verletzt werden soll, als eine für das Gute und Böse in einerley Art und Maass dem Menschen verliehene Selbstthätigkeit betrachten und darstellen. Der Vf. nennt sie, seiner Ansicht gemäss, S. 148. „ein Vermögen der Indifferenz," wonach er sie ebendaselbst vergleicht „mit einer Wage, in der sich die beiden Wagschalen das Gleichgewicht halten, damit wir selbst (in diesem „wir" möchte eher die von ihm gemeynte Freyheit stecken) in die eine, oder andere das entscheidende Moment legen." So aber wird im Wesen der sittlichen Freyheit ein völlig gleiches Verhältniss derselben zum Bösen und Guten vorausgesetzt und ihre jedesmalige Entscheidung zur Sache einer reinen Zufälligkeit (vgl. §. 57. S. 323.) gemacht. Dem widerspricht nun allerdings der überaus wichtige und unleugbar gewisse Umstand, dass der Mensch vermöge seiner praktischen Freyheit zwar das Gute um des Guten willen thun kann, durchaus aber nie (nur vom Satan würde das Gegentheil gelten) das

Böse um des Bösen willen, wozu es vielmehr für ihn allemal eines mehr, oder weniger verführerischen Reizes bedarf; daher man mit Recht das Letztere als etwas Wider-, oder sogar Unnatürliches (darum noch nicht Wunderhaftes), das Erstere als das vorzugsweise Natürliche in und an dem Menschen betrachten kann, auch von jeher weniger darnach gefragt ist, wie es möglich sey, dass er Gutes, als wie, dass er Böses thue. Die menschliche Freyheit muss demnach als die Kraft, für das anerkannte Gute sich selbst zur That bestimmen zu können, definirt werden, wobey die, übrigens für uns (der auf S. 345 ff. befindliche Erklärungsversuch läuft am Ende auf Fatalismus hinaus) schlechterdings unerklärliche, Möglichkeit, dass der Mensch von dieser Kraft nicht, was er doch jederzeit sollte, Gebrauch mache und hiermit moralisch fehle, immer noch denkbar bleibt. Hr. Dr. *A.* war dieser Vorstellung sehr nahe, als er das Böse im Menschen als etwas Verneinendes betrachtete; was er wenigstens an einigen Orten gethan hat. Aber freylich ein Thun des Guten um des Guten willen kommt in seiner Sittenlehre überall nicht vor, und eben daher konnte er den oben bemerkten wesentlichen Unterschied zwischen dem menschlichen Gutes- und Bösesthun nicht inne werden, folglich auch nicht den Freyheitsbegriff darnach fassen und aufstellen. Dem ersten Princip derselben zu Liebe hat er endlich in diesen Begriff noch das Merkmal: „unserer Einsicht gemäss," aufgenommen. Jenes nämlich verleitete ihn zu der falschen Meinung, als ob da, wo mehr Wahrheitserkenntniss, auch mehr Tugend und richtiger Freyheitsgebrauch sey, und umgekehrt; weswegen er auch zu behaupten sucht, ein Mensch sey desto weniger gut, je einfältiger und in seinen Kenntnissen beschränkter, wovon sich doch so häufig das erfreuliche Gegentheil zeigt. Wäre aber wirklich der Grad der Tugend an den Grad der Erkenntniss und Einsicht gebunden, und also dadurch bedingt; wie könnte doch schon darum von einem Vermögen „unbedingter" Selbstthätigkeit unter dem Namen der Freyheit, ohne Widerstreit in deren Begriffe selbst, die Rede seyn?

Wir wenden uns jetzt zur Beantwortung der Frage, in wie weit diese Lehre für eine religiöse und christliche zu halten sey. Doch da sie so gewiss nicht christlich ist, als nicht religiös, dagegen aber dieses noch immer seyn könnte, wenn sie auch jenes nicht wäre; so nehmen wir billig, das Bestimmtere dem Unbestimmtern vorziehend, zuerst ihre *Christlichkeit*, von welcher sie ja auch im Buche selbst ihren Beynamen führt, in näheren Betracht. In der Vorr. S. XXIII heisst es darüber: „Eine christliche Sittenlehre ist die, welche den Geist und die Grundsätze Jesu wiedergiebt." Prüfte man nun aber nach diesem Begriffe, welcher allerdings leicht sich Beyfall erwerben würde, das Wesen derjenigen Sittenlehre, welche der bisherigen Anzeige nach als die einzig richtige vom Hn. Dr. *A.* vorgetragen wird: so möchte man wohl gerechten Anstand nehmen, dieses Wesen mit jenem Geiste für identisch oder auch nur vereinbar, zu erklären. Obgleich der Stifter des Christenthums sich selbst angiebt als Zeugen und Beförderer der Wahrheit, und von Jedem, welcher aus der Wahrheit sey, versichert, dass er ihm Gehör schenken werde, so dachte er doch schwerlich dabey an diejenige, von dem Vf. zuweilen so benannte „Urwahrheit," deren ganzer Gehalt und Inhalt im „Ur-Seyn" lag, und welche nur erst durch eine vollendete, nicht für Jederman mögliche, Analysis des Absoluten hinlänglich erkannt und, da dieses Absolute ausdrücklich als seyendes bestimmt ist, am Ende durchaus nur für theoretische, nicht auch praktische, Wahrheit geachtet werden könnte; und obgleich Ebenderselbe den noch sehr eudämonischen, von einem sinnlichen Messiasreiche noch träumenden, Petrus bey Gelegenheit durch die glänzendsten Verheissungen, die übrigens, das Bildliche abgerechnet, ihren guten Sinn und Grund hatten, zu beschwichtigen und bey solcher Schwäche zu stärken suchte: so hat er doch ohne Zweifel selbst für seine Person nicht erst eines ausserordentlichen, die Belohnung jenseits ihm völlig sichernden, Blicks in den Himmel bedurft, um des Vaters Willen, mit Selbstaufopferung zu thun, und foderte auch nicht Matth. 6, 33., wie der Vf. diese Worte nach S. 404 ihm auslegt, dass man durch die Idee eines moralisch-religiösen Gottesreichs zwar zum Rechtthun sich bestimmen, aber durch die angenehme Vorstellung von dem, was dem Rechtthuenden durch Gott zufallen werde, erst dazu sich bewegen lassen solle. Das „reine Herz", welches Jesus selig preiset, muss unstreitig in seinem Sinn und Handeln frey seyn von aller Interessirtheit, und kann eben so unstreitig der intellectuellen Anschauung des Absoluten zu seiner Erkenntniss sowohl, als Verehrung des göttlichen Willens entbehren: kurz, der Geist einer neuern Schulphilosophie, der von allem Praktischen, d. i. Moralischen, entblösste, welcher in den Grundsätzen der vom Hn. Dr. *A.* hier vorgetragnen SL. waltet, ist sicherlich nicht Christi Geist. Im Buche selbst aber wird dieser Gegenstand §. 4, wo als von einem eigenen Lehrstücke darüber die Rede ist, auf andere Weise, als in der Vorr., dargestellt. Denn da nennt der Vf. die christliche SL. „diejenige, welche wir Jesu und seinen Aposteln verdanken," und lässt dieselbe „sich unterscheiden von der rationalen, dem Wesen nach" zuvörderst „durch das Ideal eines heiligen Gottes, welches uns in Jesu ein anschauliches Vorbild unseres Sinnes wird," und ihrer „Form" nach, ebenfalls zuvörderst, durch „das höhere Ansehen ihres göttlichen Stifters und die höhere Glaubwürdigkeit des Unterrichts seiner Schüler." Hier also erscheint christliche Moral als etwas ganz Eigenthümliches und ausdrücklich entgegengesetzt der Vernunftmoral, welche beiden Merkmale in einer Moral nach „dem Geiste und den Grundsätzen Jesu" nicht alle Theologen finden und anerkennen würden. Allein das mehr, als Vernünftige, welches der Vf. hiermit der christlichen Moral zuzueignen schien, mindert sich

sich gar sehr, oder verschwindet vielmehr gänzlich, wenn man seine genaueren Aeusserungen darüber in der dem angeführten §. 4. beygefügten weitern Erklärung (eine solche findet sich nämlich bey allen §§. des vorliegenden Werks) vernimmt. Denn da findet sich, dass, nach S. 17. Nr. 1., jenes Ideal des heiligen Gottes die christl. SL. „in uns selbst sucht," welchem gemäss dieselbe, mithin ebenfalls vermöge der in uns wohnenden Vorstellung von sittlicher Vollkommenheit, unstreitig auch jenes „anschauliche Vorbild in Jesu" kennen lehren und beurtheilen heissen muss, wie dann allerdings Hr. Dr. *A.* S. 34. selbst in solcher Beziehung sagt: „Der Wille Jesu ist nach dem Laufe des Lebens in der Vollendung begriffen, und daher, wie alles Individuelle, nicht normirend, sondern (ohne Zweifel doch nach dem erwähnten Ideal?) normirt; was aber das höhere Ansehen Jesu und die gleichfalls höhere Glaubwürdigkeit seiner Schüler anbetrifft, so heisst es §. 8: „Man muss der Autorität nur so lange folgen und trauen, bis man, mündig im Geiste, der entscheidenden Stimme seines eigenen Bewusstseyns gewiss ist," welches in diesem §. selbst durch die Worte: „bey einem reinen Herzen mehr auf die Stimme seines eigenen Gewissens, als auf fremdes Ansehn achten," ausgedrückt wird. Was wird bey solchen Geständnissen und Regeln der christlichen SL. zur vollen Rationalität noch fehlen können? Dass nun aber die hier im Allgemeinen abgehandelte SL. wirklich die christliche sey; das hat der Vf. durch eine grosse Menge neutestamentlicher, auch alttestamentl. Ansprüche, überall zu bekräftigen gesucht. Doch häufig, leider, steht in diesen Bibelstellen nicht, was daneben im Buche gelehrt wird; welches wir jetzt der Kürze wegen nur durch eine ganz kleine Auswahl solcher exegetischer Missgriffe beweisen wollen. S. 108. wird die Vorstellung des Vfs von einer „natürlichen Freyheit," bey welcher „noch eine gänzliche Zerflossenheit des Willens ohne irgend einen bestimmten Unterschied des Guten und Bösen herrsche," als biblisch belegt durch die beiden Stellen Weish. 2, 11. und 2 Petr. 2, 19., da doch sichtbar dort von der Frechheit übermüthiger Tyrannen, hier von einer Freyheit vom Joche des jüdischen Gesetzes, in welche das Christenthum versetze, die Rede ist; wogegen man sich für jene vom Gesetz noch nichts wissende schicklicher auf Röm. 7, 9. berufen könnte. Wie sogleich darauf ebendaselbst 2 Mos. 22, 2 f. und 1 Kor. 12, 21. zur Bestätigung dessen dienen sollen, dass die Bibel von einer „bürgerlichen" Freyheit spreche, welche „in der Theilnahme an den Rechten des Staatsbürgers besteht," wird man schwerlich begreifen. Nach S. 109. sollen Joh. 8, 33. die Juden sich der „religiösen" Freyheit rühmen, „die in der Unabhängigkeit von menschlicher Willkür in der Verehrung Gottes zu suchen ist," welche sich doch offenbar vielmehr als Freygeborne im Gegensatz der Sclaven dort darstellen. Ebendaselbst unmittelbar darauf handeln Apgsch. 15, 10. und Gal. 5, 1. 13. nicht von Freyheit „im Glaubensbekenntnisse" einer Kirche, sondern von einer Freyheit der Lebensart ihrer Mitglieder; und Joh. 8, 36. bezeichnet nicht „die Unabhängigkeit des Weisen von Irrthümern und Leidenschaften," sondern überhaupt die Freyheit des sich selbst beherrschenden Tugendhaften, ohne Rücksicht auf Weisheit und Wissen, und diess noch weniger 2 Kor. 3, 17., sondern die Freyheit des Christen von allem Positiven des Judenthums. Endlich die biblische Realität seines Begriffs von „sittlicher" Freyheit, als „einem Vermögen der Wahl zwischen dem Guten und Bösen," gründet der Vf. ebendaselbst auf 5 Mos. 30, 15., Sir. 15, 14—17. und Phil. 1, 23., und hat auch damit nicht glücklich gegriffen; denn die ersten beiden Stellen sprechen nicht von einem menschlichen Geistesvermögen, sondern vielmehr davon, dass es dem Menschen gleichsam (es liegt dabey ein religiöser Anthropomorphismus zum Grunde) frey gestellt sey von Gott, wie etwa von einem liberalen Erzieher dem Zöglinge, den Weg der Tugend und des Heils zu wandeln, oder den entgegengesetzten, und in der letzten sagt Paulus nur, dass ihm die, gar nicht auf sittliches Handeln bezügliche, Wahl schwer sey, ob er lieber das Fortleben, oder den Tod (er schwebte so eben in Todesgefahr) sich wünschen solle. Und ebendaselbst steht, den beiden nächsten Citaten gemäss, Joh. 1, 16. von dem, wozu es angeführt ist, durchaus nichts, und Röm. 12, 1. f. wenigstens nicht ausdrücklich etwas davon, dass „an Alle, an die Guten und Bösen, die göttlichen Vorschriften und Ermahnungen gerichtet sind." Rec. bemerkt hierbey, dass die jetzt aufgezählten nicht zutreffenden Bibelbelege in ununterbrochener Folge nach einander auf zwey Seiten (es kommen übrigens dergleichen dort noch mehr vor) zu finden sind. In keiner Hinsicht demnach bewährt sich die Sittenlehre des Vfs genugsam wegen ihrer Christlichkeit, welche auch nicht etwa durch blosse Worte, wie diese des §. 81., des aller letzten, die da besagen, dass der Sünder Beruhigung unter anderm durch „das Vertrauen auf Gottes Gnade durch Jesum" erlangen könne, und welche selbst in der demselben §. nachstehenden Erklärung nicht weiter berücksichtigt werden, für jene SL. erworben wurde.

Noch haben wir dieselbe zum Schluss in Ansehung ihrer *Religiosität* zu prüfen. Nach Hn. Dr. *A's.* Meinung ist die Moral an sich schon religiös, ohne darum nothwendig auch christlich zu seyn; und von der seinigen hat man jenes allerdings um so eher, ohne alle Rücksicht darauf, dass sie einem christlichen Theologen ihr Daseyn verdankt, zu erwarten, weil er die Kantische, wider welche er bey jeder Gelegenheit streitet, deswegen hauptsächlich verwirft, weil sie nicht religiös (sie ist wenigstens gewiss nicht „irreligiös," wessen ihre Widersacher sie so gern beschuldigen) sey. Wir wollen hier nicht, weil dazu der Raum gebricht, den Urheber derselben weder dieses Umstandes wegen, noch gegen allerley andere von dem Vf. gemachte Angriffe vertheidigen. Aber zum Verwundern ist es in der That,

That, wie dieser überhaupt mit ihm als Philosophen in seinem Urtheil verfährt. Er spricht über denselben mehrmals zugleich das gröſste Lob und den schwersten Tadel aus. So wird z. B. Vorr. S. IV. dessen Moral „nach der christlichen die tiefste und gründlichste, welche die Geschichte aufzuweisen hat," genannt; wogegen Einleit. S. 7. in Beziehung auf eben diese Moral gesagt wird: „Der kritische Idealism Kants hat die Tugendlehre durch ein kühnes Losreiſsen der praktischen Vernunft von der lebendigen Idee der höchsten Vollendung (d. h. des „Urseyns," wie unser Vf. sonst bestimmter sich ausdrückt) in einen leeren Raum versetzt, wo sie sich bald in eigener Trockenheit und Leerheit aufzehrte:" und S. 279. sagt Hr. Dr. *A.*: „Kant hat in seiner Kritik der praktischen Vernunft diesen Gegenstand (es ist da die Rede von der rechten moralischen Triebfeder) mit eben so groſser Gründlichkeit, als Eigenthümlichkeit behandelt," und ebendaselbst: „Diese Theorie (nämlich die Kant'sche von der Triebfeder) ist von allen Seiten mangelhaft." Aber der Vf. hat mit dem Letztern seiner weitern Ausführung nach wenig gesagt: denn er tadelt in dieser jene Theorie, wiewohl freylich, z. B. aus dem falschen Grunde, weil „Achtung ein Gefühl sey, welches sich auf Personen, nicht aber auf ein abstraktes Gesetz (für ein solches erklärt der Vf. das Kant'sche Moralprincip, die Ausdrücke „formal" und „abstract" mit einander verwechselnd) beziehe," worin er obendrein, da sein eigener erster Grundsatz die „Wahrheit" über Alles „achten" heiſst, sich selbst widerspricht, so gewaltig, daſs, wenn sein Tadel gerecht wäre, dieselbe nicht bloſs mangelhaft, sondern durchaus unrichtig und fehlerhaft genannt werden müſste. Es scheint ihm sehr viel daran gelegen zu seyn, daſs man nicht glaube, seine Sittenlehre habe etwas mit der Kant'schen gemein, an welche sich dieselbe in ihren früheren Erscheinungen angeschlossen hatte; und Rec. zeuget über sie nach seinem besten Wissen, vom Geiste einer praktischen Philosophie, wie Kant diese an das Licht gebracht hat, in ihr nach ihrer gegenwärtigen Gestalt und Beschaffenheit nicht das Mindeste angetroffen zu haben. Uebrigens verdankt dieselbe den blendendsten Glanz der Wissenschaftlichkeit der Kant'schen transscendentalen Logik, in wie fern Hr. Dr. *A.*, wo er nur immer konnte, nach der Ordnung der in jener zuerst so aufgezeigten Kategorien seinen Gegenstand in erschöpfender Eintheilung darzustellen versucht hat; womit es ihm jedoch insgemein nicht sonderlich gelingt. So z. B. heiſst §. 67. „tugendhaft" derjenige, welcher „alle seine Pflichten treu erfüllt," und so werden dann §. 68 unter diesem strengen Gesammtbegriffe Tugendarten, welche kaum in irgend einer Bedeutung ihren Namen verdienen z. B. eine „schwache" Tugend, „von welcher es problematisch ist, ob sie im nahen Kampfe nicht unterliegen wird," aufgeführt, welches sich selbst mit der gemeinen Logik nicht wohl verträgt. Endlich von der Widerlegung des Kant'ischen Moralprincips, welche sich S. 177—79 vorfindet, fällen wir ein mildes und leicht, nur aber mit zu groſser Weitläufigkeit, erweisliches Urtheil, wenn wir sagen, daſs sie an Ungründlichkeit die Empfehlung des dem Vf. eigenen (S. 208—14) noch übertrifft.

(*Der Beschluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 10. Januar starb am Gambiaflusse der berühmte Reisende *J. Ed. Bowdich*, der 1819 die seitdem mehrmals übersetzte britische Gesandtschaftsreise vom Cap Coast nach Ashantie herausgab.

Am 9. Februar starb im 83sten Jahre seines Lebens *Johann Nicolaus Bandelin*, Lehrer am Katharineum zu Lübeck und der Lübeckschen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit Ehrenmitglied. Einziger Sohn des längst verstorbenen Predigers zu Rehna im Mecklenb. ward er daselbst am 2. December 1741 geboren. Seine gelehrte Bildung erhielt er auf der groſsen Stadtschule zu Wismar und auf den Hochschulen zu Bützow und Göttingen, wo er die Theologie in Verbindung mit Philologie bis 1765 studirte. 1767 befand er sich in Condition zu Neubrandenburg, nachher zu Schwerin bey dem Geh. Rath *Schmidt* und zu Ratzeburg bey dem Kammerrath *Reinhard*, unterstützte dann 1770 zu Zarrentin, 1772 zu Rehna und Güstrow die dortigen Prediger in ihrem Amte, wurde 1777 zu Vietlübbe bey Gadebusch präsentirt und gelangte endlich 1778 zu der Lehrerstelle an der St. Katharinen-Schule zu Lübeck. — Seine Gedichte, religiösen Inhalts, haben mehrere Auflagen erlebt.

II. Beförderungen.

Der Präpositus und Prediger zu Hagenow, Hr. *Albrecht Friedrich Flörcke*, ist zum Superintendenten des Parchimschen Kirchenkreises befördert worden.

Der als Dichter bekannte Doctor der Philosophie, Hr. *Sueno Erich Carlstädt* aus Schweden, zeitheriger Hauslehrer zu Cainlis, bey Röbel, ist zum Rector an der Stadtschule zu Bützow befördert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Handbuch der christlichen Sittenlehre.* Von Dr. *Christoph Friedrich Ammon* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Ueber die Religiosität der in diesem „Handbuche" befindlichen Sittenlehre hat sich Hr. Dr. *A.* auf eine sehr bestimmte Weise S. 15 — 16. so erklärt: „Eine eigene Erscheinung unsrer Zeit ist die *religiöse* Moral, zu der die Theologen und Philosophen von zwey entgegengesetzten Seiten einlenken. Jene bemerkten, dass die theologische Sittenlehre oft die zweydeutigsten Handlungen unter dem Vorwande einer göttlichen Offenbarung vertheidigt, wenn sie nicht von der lebendigen Gottesidee in uns selbst geleitet wird. Von der andern Seite hat die natürliche Moral sich nicht nur in der Entwickelung der heiligsten Pflichten in gefährliche Paradoxien verirrt, sondern sich auch im Leben kalt und unfruchtbar bewiesen. So entstand die religiöse Sittenlehre, welche die gebildete Vernunft in uns als die Quelle der göttlichen Idee, diese aber als die Quelle aller Pflichten betrachtet. Nach dem Zeugniss der Geschichte ist diese höhere Geistesbildung der Menschheit eine Frucht des Christenthums, und darf folglich nicht als ihm widersprechend, oder feindlich betrachtet werden." Für die Leser dieser Recension bedarf es keines Fingerzeigs, um zu gewahren, dass diese „religiöse Sittenlehre" eben die des Hn. Dr. *A's* in ihrer gegenwärtigen philosophisch-theologischen Gestalt sey, und gewiss eben so wenig, um zu bemerken, wie viel Belobendes und Empfehlendes, und mit welcher ihm eigenen Kunst und Geschicklichkeit er diess jener seiner neuesten Sittenlehre in dem Vorstehenden zuzuschreiben gewusst habe: in Wahrheit diese Stelle ist sehr charakteristisch, für die Lehre dieses Buchs und für dessen Verfasser zugleich. Man erfährt daraus von jener, religiös und auch christlich seyn sollenden, Moral vor allen Dingen, dass sie, was ihre äussern, historischen Verhältnisse anbelangt, zwar einerseits einer Geistesbildung des menschlichen Geschlechts ihr Daseyn verdanke, welche schon das Christenthum hervorgebracht habe, andrerseits aber doch erst zu unsrer Zeit nach ihrer wahren Beschaffenheit entdeckt und als Wissenschaft ausgearbeitet worden sey und soviel man aus der nähern Bezeichnung der hier genannten „natürlichen M." abnehmen kann, unter dem Einflusse des Systems der absoluten Identität, welchem daher auch nirgends von dem Vf. im Ganzen widersprochen ist. Der Vf. scheint daher der Meinung zu seyn, man habe durch die Schelling'sche Philosophie allererst gleichsam den rechten Schlüssel zur Eröffnung des Tempels, wenn auch nicht der christlichen Wahrheit überhaupt, so doch der christlich-moralischen, in die Hände bekommen. Denn freylich von einer Schelling'schen Moral selbst, um sie mit der christlichen in Vergleich zu bringen, kann wohl, da wenigstens der Stifter jenes Schulsystems eine solche unsers Wissens nie aufgestellt hat, eigentlich nicht die Rede seyn. Doch ist es für die Charakteristik der vorliegenden *Ammon*'schen auch wirklich schon bedeutsam genug, dass, dem Bisherigen gemäss, die Religiosität derselben die des Identitätssystems ist, deren, von dem Vf. behauptete, Identität mit derjenigen, welche in Jesu und seiner Apostel Geiste wohnte, und durch diesen Geist in der Menschenwelt die herrschende werden sollte, wir genauer zu untersuchen für überflüssig halten. Dem Vf. scheint sich die Schelling'sche Gottesidee vom Urseyn hauptsächlich dadurch für die Sittenlehre so stark empfohlen zu haben, dass sie seiner Meinung nach am besten geeignet ist, „den Vereinigungspunkt der geoffenbarten und natürlichen Moral," wie er sich im §. 3. ausdrückt, auszumachen. Ob und wie er eine solche Vereinigung zweyer, sogleich zuvor S. 14. von ihm selbst als wesentlich, von einander verschieden vorgestellter Moralarten sich überhaupt gedacht habe, oder denken könne; mit der Frage wollen wir ihn jetzt nicht in Verlegenheit setzen. Aber ihm und allen Theologen, oder Philosophen, welche hieher mit ihm, wie er es nennt, „einlenken," müssen wir ernstlichst zu erwägen geben, ob der bekannte Gott Schelling's, so wie er namentlich im Streite dieses Choragen mit dem sel. Jacobi näher hervorgetreten ist, jenes von Ewigkeit zu Ewigkeit nach durchaus einerley Gesetzen, worin keine Scheidung des Physischen vom Moralischen, und eben darum nichts Moralisches, vorkommt, sich vermittelst der Welt, mit welcher es selbst Eins und identisch ist, immerfort entwickelnde Absolute, sowohl Urheber seyn könne einer positiven sittlichen Gesetzgebung für die menschliche Vernunft, wie die geoffenbarte Moral verlangt, als auch treffender Gegenstand für die Idee einer sittlichen Vernunftgesetzgebung selbst zum Behuf einer sogenannten natürlichen Moral, oder ob nicht vielmehr ein so vorgestellter Gott zu Beidem schlechterdings untauglich sey. Der Pantheismus hat, wenn er nicht sein eignes Wesen völlig aufgiebt, keine Möglichkeit einer Moral in und vor sich; und Hr.

Hr. Dr. *A.*, ob er gleich nach S. 340. darauf ſtolz zu ſeyn ſcheint, daſs ihm „der Tiefſinn jenes Weltweiſen in dem Kreiſe anderer Unterſuchungen nicht unerreichbar blieb," ſehe dennoch wohl zu, daſs nicht eine falſche Philoſophie, dergleichen ganz gewiſs eine jede iſt, die ihrer Natur nach, wie dieſe Schelling'ſche offenbar, aller Moral entbehrt, ihn zu einer Theologie verführe, die ſich einer religiöſen Sittenlehre, nenne ſich dieſe „chriſtlich," oder nicht, bloſs dem Namen nach rühmen kann. Derjenige „mittlere Weg zwiſchen transcendirendem Supernaturalism und abſtracter Schulmoral," welchen er jetzt nach ſo langer und eifriger Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft der Pflicht endlich aufgefunden zu haben vermeint, und welcher, ſo wie er jene Benennungen verſteht, durch eine wirkliche „chriſtliche Sittenlehre" wohl getroffen werden würde, iſt nach des Rec. innigſter Ueberzeugung ein baares Unding.

Wenn dieſes unſer Urtheil Manchem und vielleicht dem Vf. ſelbſt, deſſen Hochachtbarkeit uns doch zu ſolcher Ausführlichkeit deſſelben vermocht hat, hart und auffallend vorkommen ſollte; ſo geſteht Rec. gern, daſs es nicht als Recenſion des Buchs, ſondern nur der in dieſem aufgeſtellten Lehre anzuſehen ſey. Jenes hat die, übrigens in unſrer Theologenwelt längſt bekannten Vorzüge eines Schriftwerks von dieſem Vf., Lebendigkeit des Vortrags, eine Mannichfaltigkeit der Gedanken, welche den Leſer immer in Aufmerkſamkeit erhält, Witz und Würzigkeit des Ausdrucks, Reichthum an Anführungen aus andern alten und neuen, einheimiſchen und ausländiſchen Schriftſtellern, vorzüglich franzöſiſchen, welche Hr. Dr. *A.* ſich zum Muſter genommen zu haben ſcheint, und was dergleichen mehr iſt, in merklichem Grade an ſich; und man kann daher aus demſelben lernen und durch daſſelbe ſich angenehm unterhalten laſſen. Aber dieſs Alles dünkte uns weder die Hauptſache zu ſeyn, worauf man bey einer Beurtheilung deſſelben zu achten hätte, noch dieſer Vf. um deſswillen einer beſondern öffentlichen Lobpreiſung bedürftig. Rec. aber glaubte, das gegenwärtige am gerechteſten zu beurtheilen nach dem darin ſelbſt für das höchſte erklärten Geſetze: „Achte handelnd die Wahrheit!"

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris u. Rouen, b. Bechet: *Lettres de Junius*, traduites de l'Anglais avec des notes hiſtoriques et politiques par *J. T. Pariſot*, ancien officier de marine, traducteur de florence Macarthy, Kenilworth, Views of America, elements of political economy, hiſtory of britiſh India etc. 1823. *Tome I.* LVI u. 288 S. *Tome II.* 349 S. 8. (bey Zirges in Leipzig 4 Rthlr. 18 gr.)

Junius Briefe ſind ſeit langer Zeit unſerer Literatur nicht mehr fremd, wir berückſichtigen daher bloſs die Bemerkungen des mit der Sprache und Verfaſſung Englands wohl bekannten Bearbeiters in den Noten, welche bald den jetzigen Zuſtand, bald denjenigen zu Junius Zeiten berückſichtigen. — *Loyalität* ſtatt Treue, iſt ein neues Wort, das Freunde der Monarchie, aus perſönlichem Intereſſe erfanden, um ihre eigennützige Anhänglichkeit mit einem ſchönen Namen zu beehren. Junius ſtellt dagegen den Satz auf, wenn der Monarch in der ſtrengen Bahn ſeiner Pflichten wandelt: ſo iſt ihm ſein Volk Treue ſchuldig und der Einzelne muſs ihm ſtreng gehorchen; aber die nämliche Anhänglichkeit die dem Monarchen gebührt, ſollte der dem Staat dienende Machthaber, oder eine Caſte von einem Mitbürger niemals erwarten. — In England iſt es nicht politiſcher Gebrauch, daſs irgend ein bedeutender Mann ſeine Grundſätze nach dem Eintritt in die Staatsdienerſchaft gänzlich aufgiebt, wohl aber, daſs er ſeine früheren Meinungen etwas mäſsigt; ſelten nimmt einer eine hohe Miniſterſtelle unter einer andern Bedingung an, als daſs er mit ſolchen Männern unter und neben ihm arbeiten darf, denen der verantwortliche Staatsbeamte Zutrauen ſchenkt. — Der engliſche Oberbefehlshaber der Landmacht befehligt dieſe nicht allein, ſondern er leitet auch die ganze Organiſation, die Disciplin und die Recrutirung des Heeres. — In Englands ſtrengem peinlichen Recht ſteht auf die Nichtentdeckung einer Staatsverrätherey, lebenslängliches Gefängniſs und Einziehung der Güter. — König Karl II. errichtete nach der Reſtauration das erſte Regiment Garde aus denen, die ſelbſt oder deren Väter dem Könige Karl I. militäriſch gedient hatten. Sie waren aus den erſten Familien des Landes und erhielten ſehr groſse Vorrechte auf ihre Lebenszeit. Weil aber dieſe Vorrechte viel Miſsbrauch veranlaſsten und das Regiment viel koſtete und militäriſch geringen Werth hatte: ſo lieſs man daſſelbe 1788 eingehen, behielt die Officiere bey und ſtellte die Gemeinen des neu gebildeten Regiments faſt ganz der übrigen Reiterey gleich. König Georg III. ſtand immer ſehr unter dem Einfluſſe ſeiner Mutter, deswegen erhielt der in der Nation hochgefeyerte Lord Chattam ſeinen Abſchied und der Günſtling der Prinzeſſin von Wallis (Mutter des Königs) Lord Bute erhielt ſeine Stelle. Dieſer Günſtling war der Nation ſehr verhaſst und beſonders den alten Anhängern des Hauſes Braunſchweig, die den Günſtling als einen Tyrannen in ſtuartſchem Geiſte darſtellten. Gegen ihn ſchrieb der bekannte Wilkes ſeinen North Briton und ſtürzte dadurch wirklich den Liebling des Monarchen. Hätte Bute im ordentlichen Rechtsgange den Gegner angegriffen: ſo hätten dieſem wahrſcheinlich ſeine öftern Uebertreibungen eine Verurtheilung als Libelliſt und Verläumder zugezogen und der Miniſter hätte durch die Juſtiz ſteigen können; ſtatt deſſen lieſs ihn der Miniſter verhaften und vor dem Geheimenrath verhören, indes Wilkes zu keiner Antwort auf vorgelegte Fragen zu bewegen war; und als Lord Egremont als einer

ner der Verhörer den Verhafteten grob behandelte, schonte ihn Wilkes keineswegs und wurde in den Tower geschickt, ohne Caution stellen zu wollen und aufs strengste bewacht. Vor Gericht gestellt, wurde Wilkes frey gesprochen. Sogleich trug er auf Hausuntersuchung in den Häusern der beiden Staatssecretäre an, wegen ihm angeblich bey der Verhaftung entwandter Papiere. Diese Untersuchung erlangte er zwar nicht, aber in der Folge volle Genugthuung. Seine Nr. 45 des North-Briton wurde für verläumderisch und aufrührerisch erklärt und auf Befehl des Hauses der Gemeinden durch den Henker verbrannt. Diefs veranlafste einen Duell mit einem Mitgliede des Unterhauses, wodurch Wilkes noch populärer wurde. Er reisete nun nach Frankreich und 1764. Jan. 19. stiefs ihn das Unterhaus aus seinen Reihen. Einige Jahre nachher kam er nach der Abdankung des Lords Bute nach England zurück und trat im Parlament für die Graffchaft Middlesex auf. Zugleich fing er Procefs mit den Staatssecretarien Lord Halifax und Wood an, und erlangte, dafs jener in 4000, dieser in 2000 Pf. Sterling Schadenersatz verurtheilt wurden. Er selbst dagegen erlangte zwar Restitution wider das Urtheil in seiner Abwesenheit, jedoch zugleich Verurtheilung zu 22 Monate Gefängnifs und 1000 Pf. Sterl. Strafe. Das Unterhaus schlofs Wilkes abermals aus, seine Graffchaft wählte ihn aber wieder, diese neue Wahl wurde vom Unterhause für nichtig erklärt. Dagegen wählte ihn ein Quartier von London zum Aldermann, nachher wurde er Sheriff, Lord-Mayor in London und zuletzt der Stadtkämmerer. Alle diese Aemter verwaltete er mit Treue und Rechtlichkeit. So lange Lorth North Minister war, blieb er ein Gegner seiner politischen Maafsregeln und erlangte sogar vom Unterhause die Aufhebung seiner Ausschliefsung aus dem Parlament. — Der jetzige Bath-Orden ist eine Art Ehren-Legion. Jetzt tragen ihn in allen Graden über 1000 Personen. — Noch immer dauert der Mifsbrauch im Landheer fort, dafs man, ohne gedient zu haben, durch Empfehlung eines Parlamentsgliedes ein Officierspatent erlangen kann. — Der berüchtigte britische Minister unter Georg III. Herzog von Grafton stammte in seinen Ahnen vom Könige Karl II. und der Herzogin von Cleveland ab. Uebrigens war dieser Hof stets sehr fromm und höchst sittlich. Die Höflinge durften der öffentlichen Sittlichkeit niemals entgegen handeln. — Der Herzog von Bedford stammt von dem 1683 21. Jan. als Märtyrer der englischen Freyheit enthaupteten Lord Russel ab. — Die Irländer aller Classen sind sehr gastfreundlich und erst dann boshaft, wenn man sie reizt. Sie hassen am ärgsten ihre eigenen Landsleute, die sich zu ihren Quälern hergeben. Besonders war dort der verstorbne Lord Castlereagh wegen seiner Grausamkeit während der Verwaltung in Irland berüchtigt. Der gemeine Irländer nannte ihn den Lord Triangel, weil man dort die zur Auspeitschung Bestimmten, an einen dreyeckigen Pfeiler zu fesseln pflegt und er sehr oft zu dieser Züchtigung die Verhafteten zu verurtheilen beliebte. — Man kann nicht durchaus behaupten, dafs ein constitutioneller König nichts Böses thun und für diefs Böse nicht zur Verantwortung gezogen werden kann, aber die Regel steht fest, dafs man so bald, kraft der Natur der Handlung, die Verantwortlichkeit eines Ministers in Anspruch genommen werden kann, den Monarchen nicht persönlich bezeichnen darf. —

Junius findet es unloyal, dafs der 1770 abgegangene Minister, Herzog von Grafton, die Wünsche seiner gewesenen Collegen zu unterstützen fortfuhr und sich nicht auf die Seite der Opposition stellte. Vielleicht that diefs der Exminister in der Hoffnung, bald wieder College derselben zu werden, aber im Ganzen findet man unter den Repräsentanten höchst selten den wahren Patriotismus, d. h. Liebe zum allgemeinen Besten, ohne Rücksicht des persönlichen Interesses. Durch eine Militär-Insurrection und durch eine Cabale in der Dynastie, endlich durch eine grofse Zahl mit der despotischen Sinnesart Jacob II. Mifsvergnügter, also in aller Rücksicht durch Parteyung, wurde Jacob II. vom Throne gestürzt und durch seinen Nachfolger ohne Noth England auf dem Continent gegen die Politik des französischen Königs aufzutreten gereizt, weil dieser die Herstellung der Stuarts beabsichtete. Diefs hat in England fortgedauert, als ein dem Hause Oesterreich höchst ergebener Fürst aus dem Hause Braunschweig den Thron bestieg und die Vergröfserung seiner Erblande beständig ins Auge fafste. Die Nationalschuld wuchs durch Kriege, die stets vermeidlich waren, wenn man nicht die Colonieen unmäfsig vergröfsern oder die Continentalpolitik leiten wollte zur Vergröfserung der Erblande. Eine Partey, welche die grofsen Grundeigenthümer in Grofsbritannien bildeten, hat seit der Thronbesteigung des Hauses Braunschweig, kurze Fristen abgerechnet, durch Minister, die sie unterstützte und die ihr daher gefällig waren, Grofsbritannien regiert und wird niemals Reformen dulden, welche ihr Ansehen schwächen. Kein Patriot wagt sich hier ohne fremde Hülfe, einer der beiden Parteyen etwas Neues ins Leben einzuführen, weil ihm Erfahrung sagt, dafs diefs bey dem egoistischen Geiste der sogenannten Ministerial und der Oppositionspartey durchaus unmöglich ist. Letztere will immer die allmächtigen Minister stürzen, welche auch immer fallen, wenn sie aufhören im Geiste der Familien grofsen Grundeigenthums zu fungiren. Uebrigens ist die Bemerkung richtig, dafs man in Frankreich schwerlich jemals einen Minister aus den Männern der äufsersten linken wählen wird. Die Ursache ist natürlich. Das französische Verfassungswesen nähert sich immer mehr zur Aristokratie der grofsen Grundeigenthümer. Sie werden einst, wenn die jetzigen Gesetze fortbestehen werden, wie in England in beiden Kammern die Oberhand haben, den Monarchen leiten können in ihrem Sinne zu regieren, das Volk wird ruhig seyn, bis vielleicht einmal, wie in Däne-

nemark, ein der Vormundschaft der grofsen Grundeigenthümer müder Monarch, so viel Popularität erlangt, dafs das Volk die Hoffnung schöpft milder und wohlfeiler durch eine absolute Monarchie mit gebrochnen Adelsrechten regiert zu werden und sich dann lieber zum Gehorsam *gegen einen*, als zur Benutzung durch Viele kraft gewisser Geburts- oder Corporationsvorrechte, *hergiebt*. — Es ist vornehmer Beamtenbrauch in Grofsbritannien, dafs die ersten Staatsbeamten sich so viel Sinecuren zueignen lassen, bis sie satt sind. Dadurch hatte Lord Castlereagh ein Diensteinkommen von mehr als 40.000 Pf. Sterl. und diese Wuth, sich im Diensteinkommen möglichst hoch zu setzen durch Nebenämter, findet sich in Grofsbritannien in allen Departements. Keiner der Minister heilte diefs Uebel gründlich. — Richtig wird auch bemerkt, dafs in der engl. Verfassung das Volk 3 Hauptstützen seiner Freyheiten hat, eine durchaus von der Regierung unabhängige Justiz, das Petitionsrecht an König und Parlament, wenn die Staatsbeamten das Volksinteresse nicht achten und das Insurrectionsrecht, wenn die Regierung die Bedingungen des Gehorsams des Volkes aus den Augen läfst. Durch einen solchen von der Constitution zur Zeit der Stuarts gebilligten Ungehorsam der Nation, begründete sich das Recht Königs Wilhelms und der vier George zum Thron von Grofsbritannien; deswegen wagte auch noch kein brittischer Minister dem Volke sein theoretisches Insurrectionsrecht streitig zu machen. In Irland macht es, obgleich vergeblich, von Zeit zu Zeit wirklich davon Gebrauch. In England hat es freylich unter der Dynastie Braunschweig mehrmal auch dazu Neigung gezeigt, aber freylich niemals Reformen wider Mifsbräuche durchgesetzt, die das in der Constitution selbst, oder in der Macht der Vollzieher derselben octroyirte Genufsrecht des einmal Anerkannten zu unsanft berührten.

Schliefslich rühmen wir an Parisot, dafs er nicht in zahlreichen Noten auf manche ähnliche gespannte Verhältnisse in Junius-Briefen aufmerksam macht, die sich in unsern Tagen zwischen dem französischen Ministerium und den Liberalen in Frankreich entsponnen haben, denn diese Passivität ist in der französischen Literatur sehr selten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 13. Februar starb zu Boitzenburg im 44sten Jahre seines Alters der dortige Stadtrichter, Kanzley-Advocat und ritterschaftl. Einnehmer *Johann Karl Ferdinand Kues*. Er war Mitarbeiter am Mecklenb. Schwerin. freym. Abendblatte vom J. 1818.

Am 16. Febr. starb zu Rostock der Grofsherzogl. Mecklenb. Schwer. Commissionsrath und Justiz-Kanzley-Registrator *Walter Heinrich Friedrich Dresen*, im 64sten Jahre seines Alters. Als Schriftsteller hat er geliefert: Versuch in der Darstellung der gesetzlichen Bestimmungen, einen Vergleich anzufechten. Rostock, bey Müller, 1791. 8.

Am 23. Febr. verschied zu Marburg, in einem Alter von 63 Jahren und 19 Tagen, der Kurhess. Hofrath und ordentl. Professor der Naturgeschichte und Kameral-Wissenschaften, Dr. *Blasius Merrem*, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied; ein ausgezeichneter Naturforscher, besonders im Fache der Zoologie, als Schriftsteller geachtet im In- und Auslande, ein Mann von seltener Biederkeit und Geradheit des Charakters, immer thätig, bescheiden und ohne Anmafsung. Er hinterläfst ein treffliches zoologisches Kabinet. Seine zahlreiche Leichenbegleitung am 27sten Februar beurkundete die grofse Achtung und Liebe, welche die Mitglieder der verschiedensten Behörden ihm zollten. Seine Selbstbiographie und sein Schriften-Verzeichnifs befindet sich im 18ten Bande der von *Justi* herausgegebenen *Strieder'schen* Hessischen Gelehrten-Geschichte, S. 369 — 383. — Zu unserer A. L. Z. hat er schon sehr früh und bis an seinen Tod lehrreiche Beyträge geliefert.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Hofrath und Professor, auch Bibliotheks-Director *Schlosser* zu Heidelberg ist von dem Grofsherzoge von Baden zum geheimen Hofrath ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Gräfe*, Director des königl. klinischen Instituts für Chirurgie und Augenheilkunde zu Berlin, ist von Ihro Majestäten, dem König von Dänemark und Baiern, für die Ueberreichung seines Werkes über die epidemisch-contagiöse Augenblennorrhoe, zum Ritter des Dannebrog-Ordens und des Civilverdienst-Ordens der Baierischen Krone ernannt worden.

Hr. Dr. *Berndt*, Kreisphysicus zu Stettin, ist zum ordentl. Professor der medicin. Facultät zu Greifswald ernannt worden.

Der Dr. der Philosophie, Hr. *Friedrich Joachim Christian Francke* (geb. zu Boitin bey Güstrow den 29. Sept. 1795), hat sich als akademischer Privatdocent in der Philosophie zu Rostock niedergelassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

Das *erfte*, 11 Bogen ftarke, Heft des 6ten Jahrgangs der, für *Geiftliche* und *Schullehrer* gleich wichtigen,

Neuen krit. Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswefen,

welche neben ihren Hauptgegenftänden, der gefammten Philologie, dem höheren und niederen Schulwefen, auch die *Theologie* umfafst, Originalabhandlungen, Auszüge aus ausländifchen Zeitfchriften und eine reichhaltige Perfonalchronik in einem eigenen *Anhange* liefert, ift bereits verfandt. Die 12, aus 80—84 Bogen in gr. 8. beftehenden, Hefte des Jahrgangs koften nur 4 Rthlr. 16 gr.

Gerftenberg'fche Buchhandlung in Hildesheim.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Richarz, P., deutfches Mufterbuch, oder *Sammlung auserlefener Stellen aus den beften deutfchen Schriftftellern, zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Stils.* 2ter Curfus, 1fte Abtheilung. Poetifche Mufter. 2te Auflage. 8. 1824. Preis 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Durch die neue Herausgabe diefes Bandes ift nun diefes treffliche und gefuchte Schulbuch wieder vollftändig zu haben.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Wefché.

Bericht
über die in meinem Verlage erfcheinende
Auswahl griechifcher Autoren
mit kritifchen Noten
vorzüglich zum Schulgebrauch.

Das Studium der alten klaffifchen Literatur hat in unfern Zeiten fo viel Freunde gewonnen und fich fo weit verbreitet, dafs das Bedürfnifs guter Ausgaben von den vorzüglichften alten Schriftftellern immer mehr Befriedigung heifcht. Befonders ift diefs in Anfehung der griechifchen Autoren der Fall, welche, wie für die Römer, fo auch für andre europäifche Völker, Mufter des guten Gefchmacks und Quellen der gründlichen Gelehrfamkeit geworden find und wohl auch immerfort bleiben werden, wenn nicht etwa ein feindliches Gefchick das Menfchengefchlecht in die alte Barbarey zurückwirft. Der Unterzeichnete glaubt daher ein verdienftliches Werk zu unternehmen, wenn er feine Officin dazu benutzt, von den Schriften der *vorzüglichften griechifchen Autoren* eine gleichförmige, gut in die Augen fallende, mit kritifchen Anmerkungen verfehene und von allen, die nicht ganz unbemittelt find, leicht anzufchaffende Ausgabe zu veranftalten.

Von diefer *Auswahl* find in dem Zeitraume von kaum zwey Monaten bereits *drey* Bände in zwey Ausgaben auf verfchiedenen Papieren, die eine auf Englifchem, die andere auf Druckpapier, wovon die letztere wegen ihrer befondern Wohlfeilheit für Schulen fich eignet, erfchienen und verfandt, als:

Homeri Carmina ad optimorum librorum fidem expreffa curante Guil. Dindorfio. Vol. I. *Ilias.*
Charta impr. 18 gr.
Charta angl. 1 Rthlr. 8 gr.
[Vol. II. die *Odyffee,* (Vol. III. die *Hymnen* nebft *kritifchen Noten über diefen Dichter*) erfcheinen nächft fämmtlichen *Xenophont.* Schriften im Monat May a. c.]

Xenophontis Expeditio Cyri. Cum brevi Annotatione critica edidit Ludovicus Dindorfius.
Charta impr. 10 gr.
Charta angl. 16 gr.

Xenophontis Inftitutio Cyri. Cum brevi Annotatione critica edidit Ludovicus Dindorfius.
Charta impr. 12 gr.
Charta angl. 18 gr.

Unter der Preffe befinden fich bereits:

1. *Demofthenes.*
2. *Euripides.*
3. *Thucydides.*
4. *Xenophontis Hiftoria Graeca.*
5. *Xenophontis Memorabilia.*
6. *Xenophontis fcripta minora.*

Es find am Schluffe eines jeden Bandes die *zunächft* erfcheinenden Autoren angezeigt, und foll diefs für die Folge ftets beybehalten werden.

Ich erlaube mir, die Herren Schuldirectoren und alle Freunde der philologifchen Literatur auf ein Unter-

ternehmen aufmerkfam zu machen, das, mit möglichfter Thätigkeit begonnen, fich der baldigen Theilnahme noch einiger eben fo verdienter als ausgezeichneter Philologen zu erfreuen haben wird. Durch ftrenge Correctheit, gefällige Form der Lettern, reinen fcharfen Druck und vorzügliche Wohlfeilheit — als eine dem Ganzen günftige Empfehlung — hoffe ich nicht allein den billigen Anfoderungen fachverftändiger Männer genügend zu entfprechen, fondern auch der Literatur einen wefentlichen Dienft zu leiften.

Den Debit für den Buchhandel habe ich Herrn C. H. F. Hartmann allhier ausfchliefslich übertragen; doch kann auch ich den Herren Buchhändlern bey directer Beziehung in Partieen von mindeftens 25 Exemplaren angemeffene Vortheile geftatten.

Den *einzelnen Bedarf für Schulen* u. f. w. hingegen bin ich erbötig, unter verhältnifsmäfsigen Begünftigungen zu debitiren, wenn fich Privatperfonen deshalb direct an mich wenden.

Leipzig, im Februar 1824.

B. G. Teubner.

Anton, Dr. R. G. v., *über Sprache, in Rückficht auf die Gefchichte der Menfchheit.* Halle, bey Eduard Anton. 10 gr.

Der Verleger erlaubt fich, auf diefs intereffante Buch aufmerkfam zu machen, und führt zu deffen Lobe weiter nichts als die Worte des geiftreichen *Bernhardi*, in feiner Sprachlehre, S. 270. an:

— Es ift die treffliche Schrift des bey weitem nicht genug geehrten und bekannten *Anton* zu empfehlen: *Ueber Sprache, in Rückficht auf Gefchichte der Menfchheit*, in welcher man die trefflichften Ideen in gedrängter Kürze und mit grofser Freygebigkeit zerftreut findet. * * * — Es wäre zu wünfchen, dafs ein Kenner beider Werke (vom Hemfterhuis'fchen und Anton'fchen) die Grundfätze beider vergliche, und die hohen Verdienfte jedes beider Männer einmal gehörig zur Sprache brächte.

In meinem Verlage ift fo eben erfchienen und in allen foliden Buchhandlungen zu bekommen:

Stapf, Franz, vollftändiger Paftoralunterricht über die Ehe, oder über das gefetz- und pflichtmäfsige Verhalten des Pfarrers *vor*, *bey* und *nach* der ehelichen Trauung, nach den Grundfätzen des katholifchen Kirchenrechts, mit fteter Rückficht auf die Civilgefetze, befonders auf die Königl. baierifchen landesherrlichen Verordnungen. Mit gnädigfter Genehmigung des hochwürdigften Generalvikariats des Bisthums Bamberg. 3te Auflage. gr. 8. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. Rhein.

Der aufserordentliche Fleifs, verbunden mit der genaueften Pünktlichkeit und Sachkenntnifs des verft. Herrn Verfaffers, verfchaffte diefem Werke eine folche günftige Aufnahme, dafs davon, ohne dafs daffelbe eigentlich in den Buchhandel gekommen oder öffentlich bekannt gemacht ift, in kurzer Zeit zwey ftarke Auflagen vergriffen wurden. Mehr als das Obige für den gediegenen praktifchen Werth diefes Werkes, welches nicht allein dem Geiftlichen, fondern auch dem Rechtskundigen, wie andern, welche fich über diefen wichtigen Gegenftand genau unterrichten wollen, von entfchiedenem Intereffe ift, zu fagen, möchte wohl überflüffig feyn; übrigens hat der unterzeichnete Verleger, die Gemeinnützigkeit diefes Werkes berückfichtigend, den Preis für 36½ eng gedruckte Bogen grofses Format, auf gutes weifses Druckpapier, gewifs billig angefetzt.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Wefché.

Pränumerations-Anzeige.

Jo. Jacobi Griesbachii
Opufcula Academica.
II Volumina. Edidit Jo. Philippus Gabler. 8 maj.
Jenae, fumtibus et typis Fr. Frommanni.
MDCCCXXIV.

Der am 24. März 1812 verftorbene, aber im fegensreichen Andenken feiner Freunde und zahllofer Schüler fortlebende *Griesbach* ward 1745 geboren, ftudierte von 1762 bis 67 in Tübingen, Halle und Leipzig, machte 1769 und 70 eine gelehrte Reife durch Deutfchland, Holland, England und Frankreich, und eröffnete in Halle 1771 mit fo entfchiedenem und immer zunehmendem Beyfall feine akademifchen Vorlefungen, dafs er fchon 1773 zum aufserordentlichen Profeffor dafelbft ernannt, und 1775, im dreyfsigften Jahre feines Alters, als ordentlicher Profeffor der Theologie nach Jena berufen ward. Mit welchem Segen, mit wie immer gleichem Eifer er hier 37 Jahre lebte, lehrte und wirkte, wie er als Gelehrter, Lehrer, Menfch und Staatsbürger die wahre Achtung feines durchlauchtigften Fürften, feiner Collegen, feiner Zuhörer, feiner nähern und fernern Freunde wie aller feiner Mitbürger in Stadt und Land fich erwarb und erhielt: deffen find alle feine Zeitgenoffen die lauteften Zeugen.

Seine gelehrten fchriftftellerifchen Arbeiten haben auch bey der Nachwelt fein wahres Verdienft, befonders um den richtigen Text des N. T., und feinen bleibenden Werth feft gegründet. Die Mitwelt aber hat fie fo fortdauernd und mit fo feltner allgemeiner Anerkenntnifs gewürdigt, dafs hier darüber jedes Wort mehr Ueberflufs wäre. Nur blieb bey feiner raftlofen Berufstreue, und bey feinen höchft mannichfachen Gefchäften als akademifcher Lehrer und landftändifcher Prälat, wie bey dem gewiffenhafteften und unermüdetften Privatftudium, befonders bey feinen vielen körperlichen Leiden, ihm weniger Mufse und Zeit zu eigentlich literarifchen Arbeiten, als der allgemeine Wunfch war.

Den-

Dennoch aber wendete er gründliche Gelehrsamkeit und ernsten Fleiss auf alle seine kleinen akademischen Schriften, so dass diese sich auf alle Weise auszeichnen und einen bleibenden Werth behalten.

Eine vollständige Sammlung derselben verdienten eben *sie* daher ganz vorzüglich, und um so mehr, da die einzelnen Abdrücke gar nicht mehr zu haben und aufzufinden sind: sie ist ein wahres Bedürfniss, und der Wunsch darnach ist wiederholt öffentlich und privatim ausgesprochen worden. Eine solche ist es nun, die der Unterzeichnete hierdurch die Freude hat, allen Freunden gelehrter Theologie und des Verewigten anzukündigen. Sie enthält in 25 Numern *alle* akademische Schriften *Griesbach's* von 1768 bis 1792, da die spätern von ihm selbst schon in den *Comment. crit. in textum graec. N. T.* II Partes 8 maj. Jenae 1798—1811 herausgegeben wurden. Als würdigsten Herausgeber dieser vollständigen Sammlung darf ich Herrn Geheimen Consistorial- und Kirchenrath, Ritter Dr. *Gabler* nennen; Ihn, der 3 Jahre, von 1775—1778, einer der ersten Schüler *Griesbach's* war, dann 8 Jahre, von 1804—1812, dessen nächster College, und nach dessen Tode seit 1812 sein Nachfolger in der ersten Stelle der hiesigen theologischen Facultät. Ihm verdanken wir also die Herausgabe und genaueste Revision dieser ganz vollständigen Sammlung. In seiner Vorrede giebt er in bündiger Kürze eine treue Würdigung von *Griesbach's* Leben und Wirken, und folgt dann den einzelnen Abhandlungen mit genauer Berücksichtigung der Bedürfnisse jener Zeit, des vollwichtigen Inhalts derselben und ihres Interesses auch noch für unser Zeitalter; aber auch mit treuer Bemerkung dessen, worin *Griesbach* selbst seine Meinung in der Folge geändert hat, oder worin eine andre Ansicht vorherrschender geworden ist, ungeachtet der Anerkennung der bleibenden Verdienste *Griesbach's* um gründliche theologische Gelehrsamkeit, und mit Anführung vorzüglicher neuerer Schriften über dieselben Gegenstände.

Das Ganze beider Theile wird 61 bis 64 Bogen gross Octav umfassen, auf weisses gutes Druckpapier rein und correct gedruckt, wie der mit dieser Anzeige gleichzeitig ausgegebene *Erste* Band beweist. Der Ladenpreis wird 4 Rthlr. 12 gr. seyn. Wie aber *Griesbach* in seinem 40jährigen Lehramt allen seinen Zuhörern nicht nur der gewissenhafteste Lehrer, sondern auch sehr vielen wahrhaft väterlicher Freund war und bis zu seinem Ende blieb, so hat sich sein Andenken bey den Meisten auch so lebendig erhalten, und die treue Anhänglichkeit an ihn hat sich oft so rührend und wahrhaft bewiesen, wie selten der Fall seyn möchte. Vielen von ihnen wird daher eben diese Sammlung das erwünschteste Andenken an ihren treuen und verdienten Lehrer und Freund seyn. Um ihnen nun die Anschaffung derselben zu erleichtern, biete ich ihnen folgende Bedingungen an:

1) Der Ladenpreis von 4 Rthlr. 12 gr. bis 16 gr. soll erst mit dem Januar 1825 antreten, dagegen

2) *bis Ende* 1824 *ein Pränumerations-Preis* von 3 Rthlr. 12 gr. Sächs. gelten, für welchen man den *ersten* Band schon jetzt in allen guten Buchhandlungen erhalten kann, und bis Ende des Jahres den *zweyten*, stärkern Band frey nachgeliefert erhält.

3) Diesem 2ten Bande sollen die Namen der Pränumeranten vorgedruckt werden; deshalb bitte ich, mir durch Buchhändler-Gelegenheit die *deutlich geschriebenen Namen längstens bis Ende September* dieses Jahres einzusenden. Damit aber diese Pränumeranten-Liste auch die gleichzeitigen Zuhörer *Griesbach's* um so lebhafter an ihn und ihr eigenes früheres gemeinsames Leben und Streben erinnere, bitte ich alle seine wirklichen Zuhörer, bey ihrem Namen zugleich *das* oder *die* Jahre zu bemerken, in welchen sie ihn hörten. So können sich alte Freunde hier um so leichter wieder zusammen finden.

4) Gewiss werden frühere und spätere Freunde und Zuhörer des Verewigten in ihrem Kreise gern Pränumeranten sammeln, diesen will ich bey postfreyer Einsendung des Betrags an mich oder andere Buchhandlungen 7 Exemplare für 22 Rthlr. 18 gr. und 13 Exempl. für 42 Rthlr. überlassen, also auf 12 Exempl. ein Frey-Exempl. bewilligen.

5) In allen guten Buchhandlungen sind, wie bey mir selbst, schon jetzt Exemplare des *Ersten* Bandes zu haben, und nehmen alle Buchhändler, wie ich selbst, Bestellungen gegen wirkliche Vorausbezahlung an.

Jena, den 1. März 1824.

Friedrich Frommann.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Bessel, F. W., astronomische Beobachtungen auf der Königlichen Universitäts-Sternwarte in Königsberg. 8te Abtheilung, vom 1. Januar bis 31. December 1822. Folio. 5 Rthlr. 16 gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber positive und negative Permutationen und über die Gesetze des Zusammenhanges zwischen dem Resultate der Auflösung und den gegebenen Elementen bey n Gleichungen des ersten Grades mit n unbekannten Grössen, von Dr. *J. F. C. Hessel*, Prof. u. s. w. Marburg, Garthe. Geheftet. 8 gr. oder 36 Kr.

Je schwieriger es ist, über vielfach untersuchte Gegenstände Neues zu sagen, um so angenehmer muss auch der kleinste Beytrag seyn, der dieser Bedingung entspricht. — Wenn Neuheit und bedeutendes Interesse des behandelten Gegenstandes, vereint mit Gründlichkeit, eine Arbeit der Art empfehlen, so darf diese kleine Abhandlung sich eine gute Aufnahme versprechen. — Sie kann als *nothwendige* Zugabe zu allen Lehrbüchern der Analysis angesehen werden, besonders

ders aber zu solchen, die, wie diess z. B. im 2ten Cursus der reinen Mathematik von *Lorenz* 1821 der Fall ist, die Lehre von den combinatorischen Operationen der Lehre von den Gleichungen vorangehen lassen.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Behlen, Steph., Clima, Lage und Boden in ihrer Wechselwirkung auf die Waldvegetation. gr. 8. Brosch. Druckpap. 6 gr. oder 27 Kr. Rhein. Schreibpap. 8 gr. oder 36 Kr. Rhein.

Lorenz, A., Gedanken und Wünsche über den Advocatenstand im Königreiche Baiern. 8. Brosch. 6 gr. oder 27 Kr. Rhein.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Wesché.

In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Analecta
Codicis Dresdensis
quo jus Magdeburgense ac Scabinorum sententiae medio aevo latae continentur.
Commentatio
qua
Illustri
Johanni Adamo Theophilo Kindio,
Potentiss. Reg. Saxon. a Consil. Provoc. Capituli Cizensis Decano ac Ordin. Saxon. Virtut. Civic. Equiti,
Summos in utroque jure honores,
quos ante decem lustra consecutus est,
Pie gratulatur
Dr. *Car. Aug. Gottschalk,*
Potentiss. Reg. Sax. a Consil. Provocat.
gr. 8. 1824. Preis: 8 Groschen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Methodische Anweisung, das griechische Zeitwort leicht und gründlich zu erlernen, in Paradigmen dargestellt, nebst einem Anhange von Beyspielen zum Uebersetzen, enthaltend die Syntax des griechischen Zeitworts, und einem Wörterbuch. Bearbeitet von *Fr. Wilh. Altenburg*, Lehrer am Gymnasio zu Schleusingen. 8. 1823. Hildburghausen, im Verlag der Kesselringschen Buchhandlung. 18 gr.

Der Herr Verfasser zeigt in diesem Werkchen eine neue Methode bey dem ersten Unterricht in der griechischen Sprache, durch welche der Schüler leicht und schnell in das Studium dieser Sprache eingeführt wird. Mehrjährige Erfahrung in einer öffentlichen Lehranstalt hat bewiesen, dass selbst Schüler mit beschränkten Anlagen auf diese Weise die Conjugationen leicht und ohne grosse Anstrengung erlernten; die Erscheinung dieses Buchs wird also ein grosser Gewinn für Gymnasien und gelehrte Schulen seyn.

III. Vermischte Anzeigen.

Um einigen irrigen Ansichten zu begegnen, bemerk' ich hiermit, dass die Verhältnisse, in welche ich im Jahre 1820 mit dem Literaturblatte des Morgenblattes getreten bin, im Wesentlichen noch fortbestehen. Was unter meiner Adresse an die *Wiegand'sche* Buchhandlung in Leipzig befördert wird, empfang' ich wöchentlich mit grosser Regelmässigkeit, dagegen geben unfrankirte, directe Briefe unfrankirt zurück.

Weissenfels, im März 1824. *Müllner.*

Berichtigungen.

Für die Leser des Archives für die civilistische Praxis.

In dem Aufsatze über *actio in rem* und *actio in personam* (Nr. XIV und XVIII.) im 6ten Bande des Archivs bitte ich, ausser den bereits im 3ten Hefte angezeigten Druckfehlern und vielen Interpunctionsfehlern noch Folgendes zu verbessern. S. 253. not. 3. statt *Publici* lies *Publii*. S. 254. not. 3. st. *Neiz* l. *Reiz*. S. 260. Z. 2. st. *spondeo* l. *spondes*. S. 261. Z. 13. st. *bedeutet* l. *bedeutete*. Ebendas. Z. 17. st. *Hauptwerk* l. *Haupterwerb*. S. 267. Z. 11. st. *gemacht* l. *gebraucht*. S. 278. Z. 2. v. u. st. *ein* l. *im*. S. 288. Z. 2. ist das Comma wegzustreichen. S. 292. Z. 7. v. u. st. *corporalis* l. *incorporalis*. S. 302. not. 16. st. *nur* l. *nun*. S. 303. not. 21. st. *a* l. 4. S. 387. not. 5. st. *die* l. *im*. S. 389. not. 22. st. 5 l. 19. Ebend. Z. 11. st. *petatus* l. *petatur*. Ebend. Z. 3. v. u. st. *eine* l. *einer*. S. 391. Z. 14. st. *die* l. *der*. S. 398. not. 15. Z. 3. v. u. ist *„sieht man aber"* wegzustreichen. S. 399. Z. 15. st. *mangelhaft* l. *mannigfaltig*. Ebend. Z. 30. st. *verwandelte* l. *verwandelt*. S. 408. Z. 2. st. *persequendo* l. *persequendi*. Ebend. Z. 4. v. u. ist *„oft"* wegzustreichen. S. 412. Z. 2. ist *„aber"* das erste Mal wegzustr. Ebend. Z. 11. st. *stichum* l. *Stichum*. S. 418. not. 1. st. *J.* l. *F.* S. 421. Z. 8. st. *wurden* l. *würden*. Ebend. Z. 10. st. *obligetur* l. *obligatur*. S. 431. Z. 10. st. *generatio* l. *generalis*.

Noch bemerke ich, dass eine Stelle in dem neu aufgefundenen Werke von *Cicero de legibus* (S. 13. der kleinen Bonnschen Ausgabe) eine Berichtigung des §. 5. nöthig macht, welche im nächsten Hefte des Archivs oder an einem andern Orte erscheinen wird.

Wolfenbüttel, im März 1824. *du Roi.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

OEKONOMIE.

Wien, in Comm. b. Heubner: *Vollständige auf Versuche und Erfahrung gegründete Abhandlung über den Anbau der Getreidesaamen hinsichtlich der ihnen zuträglichen Tiefe und des Flächenraums, in welchem sie verlässig gedeihen, und zum höchsten Ertrag gebracht werden*, nebst einer Anweisung zur Auswahl derjenigen Ackerwerkzeuge, mittelst welcher die Cerealien mehr systematisch der Erde übergeben, und dem häufigen Verderben der Saamenkörner möglichst vorgebeugt werden kann. Ein Taschenbuch für alle, die sich mit dem Feldbau beschäftigen. Von *Vitus M. Ugazy*, K. K. n. österr. Strassenbau-Commissär, u. s. w. Mit drey Kupfert. 1822. IX u. 99 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser interessanten Schrift hat ganz recht, wenn er in der Vorrede sagt: dass durch Ackern und Düngen, wenn sie auch nach den strengsten Grundsätzen betrieben würden, der beabsichtigte Endzweck einer vollkommenen Agrikultur nur erst eingeleitet, aber noch keinesweges erreicht sey. Hierzu gehöre noch als ein besonderer Verbindungszweig eine *für die Kraft des Bodens angemessene quantitative und regelmässig geordnete Aussaat der Cerealien mit Beziehung auf die ihrer Keimkraft angemessene erfoderliche tiefe Unterbringung derselben.* Allein gerade dieser Gegenstand lag bisher noch sehr im Dunkel. Sowohl in Ansehung der Quantität des Saamens als in Ansehung der Tiefe des Unterbringens desselben waren die Landwirthe in ihren Meinungen äusserst verschieden und oft einander schnurstracks entgegen. Der Vf. hat diesen wichtigen Gegenstand durch eine Menge höchst mühsamer Versuche in das gehörige Licht gesetzt, und sich dadurch ein nicht geringes Verdienst um die Landwirthschaft erworben. Seine Schrift verdient daher die grösste Aufmerksamkeit aller Landwirthe. Sie ist in 2 Abschnitte getheilt. Der *erste* enthält *Bestimmungen, in welche Tiefe die Saamen der inländischen Getreidearten untergebracht werden müssen, wenn dieselben gedeihen sollen, und welcher Flächenraum jeder Fruchtpflanze zugemessen werden muss, wenn sie ihre volle Ausbildung erlangen und zum höchsten Ertrage gebracht werden soll;* nebst einer Quantitätsbestimmung des für ein Joch Landes von 1600 Quadratklaftern erfoderlichen Anbausaamens der gewöhnlichen Getreidearten, ohne Zuschlag der Körnerverluste. Die Bestimmungen sind durch die sorgfältigsten Versuche, von welchen §. 1 bis 3 Nachricht gegeben wird, ausgemittelt worden. Die Genauigkeit, mit welcher der Vf. dabey zu Werke gegangen, erhebt die daraus hervorgehenden Resultate zur höchsten Gewissheit. Es ergiebt sich nämlich daraus, dass ein zu seichtes Unterbringen der Saamenkörner bey weitem nicht so nachtheilig auf ihre Keimung wirkt, als wenn man sie tiefer als 1 oder höchstens 1½ Zoll mit Erde bedeckt. Das blosse Eineggen des Getreidesaamens hat daher bey weitem den Nachtheil nicht, den das Unterackern desselben hat, und verdient darum diesem aller Orten vorgezogen zu werden. Indessen hat doch auch das Untereggen seine Nachtheile (§. 5.). Im Durchschnitte kann dabey der dritte Theil des Saamens als verloren angesehen werden, welcher Verlust durch widrige Witterung oft auf 80 — 90 pr. Ct. gesteigert wird. Im Folgenden ist das ausgemittelte Bewurzlungs- und Bestockungssystem der einheimischen Getreidepflanzen des Buchweizens und der Hülsenfrüchte dargestellt und die Tiefe angegeben, in welcher die Saamenkörner nach angestellten Versuchen zuverlässig gedeihen. Die Versuche sind nach den Versicherungen des Vfs. mehrere Jahre hinter einander in verschiedenen Erdarten angestellt worden. Einige derselben haben wir in diesem Frühjahre nachgemacht, und die Resultate davon den hier angegebenen völlig angemessen gefunden. Der §. 7. enthält die Bestimmung der Normaltiefe für jeden Getreidesaamen in Beziehung der verschiedenen Erdarten, und der Klimaverhältnisse, welche nach den Umständen der Lokalität einige Ausnahmen von der Regel nothwendig machen; sie ist in der beygefügten Tabelle für 13 Saamengattungen nach Wiener Zoll genau angegeben, wird aber bey den gewöhnlichen Ackerwerkzeugen niemals getroffen werden können. Ein eben so wichtiger Gegenstand für jeden Landwirth ist das Flächenmaass, welches jeder Pflanze eingeräumt werden muss, und ohne dessen Kenntniss nicht nur eine Menge Saamen unnützerweise verschwendet, sondern auch eine gedeihliche Production verhindert werden muss. Mit der Bestimmung desselben beschäftiget sich der Vf. im Folgenden. In einem reinen humusreichen gutbearbeiteten Boden zeigten die Untersuchungen dass auf jede Quadratklafter bey 2520 Weizen oder Roggen, 2800 Gersten und 2150 Haferähren producirt und zur völligen Ausbildung gebracht worden. Nach einer richtigen Berechnung wurde nun, wenn man

man im Durchschnitt für jedes Weizenkorn 4, für einen Roggensaamen 3, für ein Gerstenkorn 4 und für ein Haferkorn 2½ Austriebe annimmt, ein Weizenkorn 8, 2, ein Roggenkorn 6, 15, ein Gerstenkorn 7, 4, und ein Haferkorn 4, 62 qu. Zoll Raum erfodern. Hiernach ist nun das reine Saamenerfodernifs für eine Fläche Land von 1600 qu. Klafter ausgemittelt und bestimmt worden. Dafs jedoch auch auf die Kraftlosigkeit mancher Saamenkörner, auf Insektenfrafs und andere Unfälle Rücksicht genommen werden müsse, hat der Vf. sehr richtig bemerkt und das Mehr des Saamenbedarfs angezeigt. Eben so hat er auch den kubischen Erdinhalt berechnet, welchen eine Fruchtpflanze vermöge ihres Bewurzelungssystems beherrscht; doch dürften die daraus hergeleiteten Schlüsse, wegen der willkürlichen Annahme der Austriebe nicht vollkommen richtig seyn. Dagegen ist der Beweis, dafs nur die Vegetationskraft den Boden classificire und als Basis der Saamenquantitäten angenommen werden müsse, mit Berücksichtigung der verschiedenen Local- und Klimaverhältnisse bündig geführt, dafs kein Agronom etwas dagegen einwenden wird. Auch für andere Saamenfrüchte sind die Flächenräume auf ähnliche Art bestimmt, worans sodann der nöthige Saamenbedarf hergeleitet und angegeben ist. Endlich werden auch noch die Vortheile herausgehoben, welche dem Landwirthe aus einer regelmäfsigen Saatbestellung erwachsen, und welche durch die Darstellung des grofsen Mifsverhältnisses zwischen Aussaat und Aernte noch mehr ins Licht gesetzt werden. Dieses Mifsverhältnifs wird lediglich der zweckwidrigen Verfahrungsart zugeschrieben, die Saamenkörner in ungleiche Räume über einander zu werfen und sie widernatürlich tiefer zu verscharren, als ihre Natur vertragen kann. Des Vogel- Insekten- und Mäusefrafses scheint der Vf. hier absichtlich nicht erwähnt zu haben, ob er ihn gleich weiter unten mit in Anschlag bringt.

Im *zweyten* Abschnitte wird nun gezeigt, *mit welchen Ackerwerkzeugen und auf welche Art die verschiedenen Getreidesaamen in eine ihrem Gedeihen angemessene Tiefe untergebracht, und wie mittelst derselben jedem Saamenkorn der erfoderliche Raum zugemessen werde, damit er seine völlige Ausbildung erreiche und zum höchsten Ertrag gebracht werde; mit einer ausführlichen Erläuterung der, zu diesem Behufe in Kupfern dargestellten Ugazyschen grofsen Säemaschine, der kleinen Pflug-Säemaschine, und einer besondern Vorrichtung des gewöhnlichen Pfluges, nebst einer neu erfundenen mehr zweckmäfsigen Schollenwalze.* Die verschiedenen Saatbestellungsarten mit dem Pfluge ohne Vorrichtung, mit der Egge, dem Exstirpator, der Streife und mehreren Säemaschinen sind mit lobenswerther Unparteylichkeit gewürdiget. Die Unvollkommenheiten und Mängel der bis zum J. 1814 bekannten Säemaschinen regten den Vf. zur Erfindung der seinigen auf, die vermöge ihres Mechanismus allen und jeden Bedingnissen entsprach, welche der Oekonom hinsichtlich einer regelmäfsigen Saatbestellung wünschen konnte. Allein ob sie gleich wegen der grofsen Vortheile, welche sie gewährte, vielen Beyfall fand, so war sie doch für den allgemeinen Gebrauch zu complicirt, und ihr Mechanismus für die arbeitende gemeine Menschenklasse zu kunstreich, auch setzte sie in Ansehung des Bodens Gartencultur voraus. Diese Unvollkommenheiten zu entfernen entschlofs sich der Vf. zur Erbauung einer zweyten Säemaschine, welche die möglichste Einfachheit, Dauerhaftigkeit und eine unveränderliche Wirkung bey längerem Gebrauche in sich vereinigen sollte, damit sie jedem kenntnifslosen Menschen anvertraut und auf jedem Local angewendet werden könnte. In der That befriedigte sie auch die Erwartung vieler praktischer Landwirthe, welche von ihr Gebrauch machten, und nur Hr. Dr. *Burger* fand noch einige Unvollkommenheiten an ihr. Der Vf. erbat sich von ihm die Mittheilung derselben, und erklärt sich §. 28. darüber theils widerlegend theils einräumend. Indessen war doch eben diese Ausstellung die Veranlassung, an dieser Maschine einige Veränderungen anzubringen, und damit zugleich ihr eine mit den Grundsätzen der Agricultur mehr übereinstimmende höhere Vollkommenheit zu geben. — Man mufs gestehen, dafs der Vf. alles geleistet hat, was billigerweise von einem solchen Werkzeuge erwartet werden kann. Es ist einleuchtend, dafs es nicht für jedes Local pafst und passen kann; aber eben darum soll jeder Landwirth eine vernünftige Auswahl derjenigen Ackerwerkzeuge treffen, welche nach Beschaffenheit des Grundes und Bodens seiner Absicht am besten entsprechen, und mittelst welcher er den Getreidesaamen möglichst systematisch der Erde übergeben könne.

Was die beiden übrigen Säemaschinen, deren der Vf. noch gedenkt, leisten, das müssen genau anzustellende Versuche lehren; indessen haben sich bereits mehrere Landwirthe zu ihrem Vortheil darüber ausgesprochen. Der Aeufserung des Vfs. aber von dem Maafsstabe zur Beurtheilung eines ausgezeichnet guten Landwirths, dafs diese *einzig und allein* aus dem Verhältnifs der angebaueten Saamenquantität und des Aernteertrages hergenommen werden soll, können wir, so viel Wahres auch darin liegt, nicht ganz unbedingt beystimmen. Dagegen geben wir den §. 32. beschriebenen Erdstreicher, welcher an den Zugmayerschen Pfluge — denn an vielen andern würde er nicht passen — so angebracht werden soll, dafs mittelst desselben die Saaten mit Vortheil untergebracht werden können, unsern ganzen Beyfall. Was übrigens die Saamenverluste betrifft, die mittelst des Gebrauchs der verschiedenen Ackerwerkzeuge, theils durch andere hiermit verbundene nachtheilige Folgen herbeygeführt werden, so hat sich der Vf. zwar so viel als mög-

möglich bemüht, sie auszumitteln, und so weit seine Versuche reichen, dürfte er auch der Wahrheit ziemlich nahe gekommen seyn; allein wo keine sichern oder allgemein anwendbare Erfahrungen zu Grunde liegen, dürften die Ansätze sowohl erhöhet als vermindert werden können. Die durch die Huftritte des Zugviehes und durch Insekten- Vogel- und Mäusefrass entstehenden Verluste möchten daher wohl mehr zu den unbestimmten Verlusten zu zählen seyn. Ganz genau werden sich diese Verluste wohl nie angeben lassen, indessen muss doch auch diese wahrscheinliche Bestimmung dem denkenden Landwirthe willkommen seyn. Die zuletzt noch beschriebene Schollenwalze hat sowohl vor den bisher gewöhnlichen Werkzeugen dieser Art, als auch vor der Stachel- und der Gerickschen Keilwalze, welche beide bey feuchter Witterung so leicht mit Erde verballt werden, grosse Vorzüge. Möchte doch diese interessante Schrift in die Hände aller denkenden Landwirthe kommen.

ERDBESCHREIBUNG.

Venedig, b. Andreola: *Guida per Vicenza*, ossia Memorie storico-critico-descrittive di questa regia città e delle principali sue opere di belle arte estese di *Giovan-Battista Berti*, architetto vicentino. MDCCCXXII. 120 S. kl. 8.

In einer Art von Einleitung werden flüchtige Notizen über den zweifelhaften Ursprung und die Schicksale von Vicenza beygebracht, auch Einiges über die Bevölkerung, den Zustand der Provinz, ihre natürlichen Erzeugnisse, ihren Verkehr u. s. w. gesagt, doch ohne statistischen Werth, da allenthalben das „*circa*" und die runden Zahlen mehr Andeutungen sind als eigentliche Angaben. Mit dem eigenthümlichen Nationalstolze und den üblichen übertriebenen Lobpreisungen nennt der Vf. die allerdings zahlreichen Vicentiner, die sich einen Namen erworben haben, vor Allem *Giangiorgio Trissino*. Man wäre versucht zu glauben, dass der Geist der Baukunst vorzugsweise auf Vicenza ruhe, denn *Andrea Palladio, Vincenzo Scamozzi, Ottone Calderari* u. m. a. sind aus dieser Stadt gebürtig. S. 18. beginnt die Beschreibung der sehenswerthen Kunstwerke. Bey einem jeden, sey es ein Bau, oder ein Gemälde oder eine Bildhauerarbeit, wird mit kurzen Worten Alles angeführt, was der Kunstfreund, für den das Buch zunächst geschrieben ward, davon zu wissen braucht. Der Vf. nimmt an, dass der Fremde in einem der beiden vornehmsten Wirthshäuser abgestiegen sey, von wo aus er ihn in der Stadt herumführt. Die Wanderung fängt auf der *Piazza de'Signori* an. Man besichtiget die *Basilica* eines der herrlichen Werke von Palladio, das Stadthaus mit kostbaren Gemälden von mehrentheils vicentinischen Malern, die *Loggia della R. Delegazione* von Palladio, dann weiter *il monte di Pietà*, die Bibliothek, die beyläufig 30,000 Bände zählt und die nach ihrem Stifter dem Grafen *Johann Bertolo la Bertoliana* genannt wird, — *la Torre dell'orologio, il Pallazzo Salvi*, die Kirche *di S. Corona*, die *Casa de monte*, das berühmte *Teatro olimpico „immaginato*, sagt der Vf., *ad imitazione degli antichi*," nach Palladios Zeichnung, — den neuen Pallast Franco vom Grafen *Antonio Piovene* erbauet, die kleine Kirche *S. Domino* mit Gemälden von Alessandro Maganza, die Kirche *S. Pietro* und die mit derselben verbundene Armenherberge, worin sich ein Bassoriliero von Canova befindet. Es folgen nun auf einander *il Casino Balzafiori*, der grosse Pallast *Chiericato* von Palladio, die *Casa di Palladio*, irrig vom Volke für das Wohnhaus des unsterblichen Baumeisters angesehen, die Kirche *S. Gaetano*, der Pallast *Tiene*, die Stephanskirche mit einem Altarblatte vom ältern Palma, die Palläste *Porto-Barbaran* und *Porto*, beide von Palladio, *Folco detto Franceschini* von Vinz. Bertotti, *il Casino Trissino*, die Kirchen *degli Scalzi, di S. Croce, di S. Rocco, di S. Maria nova*, der Pallast *Bonin* von Calderari, die *Casa vecchia*, worin vier schöne Gemälde von *Luca Giordano, il Palazzo Caldogno;* Calderari's Meisterstück der Pallast *Cordelina ora Bissaro*, der Pallast *Trissino*, einer der besten Baue des Scamozzi, der Pallast *Valmarana* der zu den vorzüglichsten Werken des Palladio gehört, *il Casino Capra ora Bonollo* und *il palazzo Loschi*, beide von Calderari, die Palläste *Braghetto* von *Bertotti, Tiene, Porto* mit dem Beynamen *Cà del diavolo*. Nun tritt man aus den Ringmauern der Stadt und besieht die *Loggia Valmanara*, den *Arco d'ingresso al Campo Marzio*, auf welchem man die Inschrift liest:

PETRVS. PAVLVS. BATTALIA. PRAEF.
VICETIAE. CAMPO. MARTIS. VETVSTISSIMO.
AD. VRBIS. SPLENDOREM. ET. EXIMII.
IN. CIVES. AMORIS. PERPETVVM. MONIMENTVM.
POS. ANNO. 1608.

Ganz in der Nähe sind die Reitbahn (*Cavallerizza*), der Pallast *Carcano, i portici di monte*, die Kirche *del Monte Berico* von Barella, die *Rotonda* in dem Hause der Grafen *Capra*, *l'arco delle Scalette* 1592 erbauet, die Kirche *di S. Catterina* mit trefflichen Gemälden. Der Wegweiser kehrt hier in die Stadt zurück und nennt als sehenswerth den Pallast *Trissino dal Velo d'oro*, das Theater *Eretino*, den Pallast *Anti*, die *due poste del così detto Brolo del Seminario, il Casino nuovo, l'oratorio detto del Duomo*, der neue erst 1819 aufgeführte bischöfliche Pallast, die Hauptkirche mit zahlreichen Gemälden und den Pallast *Trento*, ein Werk des Scamozzi. Schon aus dieser Aufzählung wird man entnehmen, wie wichtig für den Freund der schönen Künste ein Besuch in Vicenza seyn muss. Er findet in dem vorliegenden Buche

che allerdings nur Andeutungen; doch ist es, zumal rücksichtlich der Bauwerke, nicht ohne Werth, da der Vf., selbst Baumeister, über die Gegenstände seines Berufs mit Sachkunde spricht. S. 114. befindet sich eine Beschreibung eines eigenthümlichen in Vicenza gefeyerten Volksfestes *la Rua* genannt. Unserem Exemplar sind angehängt *a*) XX Kupfertafeln, worauf 40 der oben nahmhaft gemachten Gebäude abgebildet sind und *b*) ein 1803. von *Domenico Pretto* gestochener Grundriss der Stadt in Fol. Weder die eine noch die andere dieser Zugaben scheint dem Buche anzugehören, wenigstens ist nirgend darin auf dieselben Bezug genommen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Eisenach, b. Baerecke: *Nachträge zu den Betrachtungen und Erfahrungen über die Entzündung und Vergrösserung der Milz von Karl Friedrich Heusinger.* 1823. VIII u. 211 S. 8. Mit zwey Tabellen.

Der durch mehrere lehrreiche Schriften bereits rühmlich bekannte Vf. hat sich durch diesen Nachtrag zu einer seiner gehaltvollen früheren Arbeiten (s. A. L. Z. 1821. Nr. 3.) um die Vervollkommnung der Pathologie und Therapie auf das Neue sehr verdient gemacht. Er liefert in denselben einen zweckmässigen Auszug aus *Grottanelli's Animadversiones ad varias acutae et chronicae splenitidis historias. Florentiae* 1821., (welche Rec. A. L. Z. 1823. Nr. 131. mit gebührendem Lobe angezeigt hat), der durch viele Zusätze des Bearbeiters noch nützlicher geworden ist; auch hat er Mehreres aus eigener Erfahrung, so wie aus anderen Schriften mitgetheilt und Alles in eine gute Ordnung gebracht; so dass man durch die beiden Schriften des Vfs. über die Entzündung und Vergrösserung der Milz den Standpunct, auf welchem unsere Kenntnisse über diesen Gegenstand gegenwärtig stehen, vollständig kennen lernt.

Die Einleitung enthält Einiges zur Erweiterung und Berichtigung der pathologischen Lehren, welche der Vf. in seiner frühern Schrift über die Krankheiten der Milz aufgestellt hat. In dieser hat er nämlich, wie sich unsere Leser erinnern werden, angenommen, dass in den verschiedenen krankhaften Zuständen das arterielle Blut (erhöhte Arterialität), oder das venöse Blut (erhöhte Venosität) die Thätigkeit des Capillargefässsystems (erhöhte Capillarität) vorwalte. Da er sich aber nun davon überzeugt hat, dass Bichat's Ansichten von dem Capillargefässsysteme und dem Zellgewebe nicht richtig sey, auf welche er jene Eintheilung gegründet hatte, so setzt er nun an die Stelle des Capillargefässsystems das Bildungsgewebe und nimmt an, dass dieses in der dritten Hauptabtheilung der Krankheiten vorwalte. So lange wir nicht tiefer eingedrungen sind in das Wesen vieler Krankheiten als es bis jetzt geschehen ist, so müssen wir uns mit Benennungen zur Bezeichnung gewisser krankhaften Zustände begnügen, deren Existenz gar nicht zu bezweifeln ist, deren innere Bedingungen uns aber noch nicht ganz klar sind. So betrachtet Rec. z. B. die Ausdrücke: erhöhte Venosität, Stockungen oder Leiden des Pfortadersystems, *Engorgements*, Verstopfungen der Drüsen des Lymphgefässsystems, Krankheiten der Saugadern, in vielen Fällen. Es giebt freylich Krankheiten, die in pathologischen Zuständen der genannten Art gegründet sind; vielfältige Erfahrungen haben uns aber belehrt, dass viele Krankheiten vorkommen, die man auch in jene Klasse wirft, bey denen jedoch nichts weniger als jene angeführten Ursachen vorhanden und die selbst durch eine ganz andere Wirkungsart der angewendeten Heilmittel beseitigt worden sind, als die Aerzte, nach ihren vorgefassten Meinungen, es zu erklären pflegen. Rec. verkennt nicht das Verdienstliche in den oben angeführten Erklärungsversuchen und Eintheilungen krankhafter Zustände, jedoch scheint ihm noch Manches zu ihrer festen Begründung zu mangeln, und besonders die Annahme des Vorwaltens des Bildungsgewebes, in dem Sinne des Vfs. einer sehr sorgfältigen Prüfung zu bedürfen.

Auf diese Einleitung folgen funfzehn Sätze aus Grottanelli's Schrift, dann sehr interessante Nachträge zu der früheren Schrift des Vfs. über die Ursachen der Milzkrankheiten, die Symptome, die Ausgänge, Complicationen, den Verlauf und die Behandlung derselben, wobey Grotanelli's Arbeit durchaus vollständig benutzt worden ist.

Den Beschluss machen 29 Krankheitsgeschichten, von diesen sind 23 aus Grottanelli's Schrift und sechs aus verschiedenen Zeitschriften entnommen, nämlich aus den *Annal. de la Soc. de med. prat. de Montpellier*, *d. Journ. univ. d. Sc. medic.*, *Horn's Archiv f. d. medic. Erf. Hufeland's Journ. d. pract. Heilk.* und dem *London. medic. Repository.*

Auf den beiden Tabellen sind aus 72 Beobachtungen von Milzentzündung der allgemeine Charakter, das Alter des Kranken, das Geschlecht, Temperament, die Ursachen, Symptome, der Ausgang, der Zustand der Milz nach dem Tode und der Zustand anderer Organe des Körpers neben einander gestellt, eine Uebersicht die zu lehrreichen Betrachtungen Veranlassung geben kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Edinburg, b. Blackwood u. London, b. Caddell: *Sketch of the Mosquito-Shore* including the territory of Poyais descriptive of the country, with some information as to its productions, the best of Culture etc. chiefly intended for the use of settlers, by *Thomas Strangeways* captain first native Poyer-Regiment and Aid de Camp to his highness Gregor Cazique of Poyais. Mit dem Bildniss des Caziquen Gregor. 255 S. 8. Mit 8 Seiten Vorwort und einer schönen Charte der Küste Mexicos.

Diess Werk liefert interessante Nachrichten über das Innere des östlichen Mexico, das eigentlich Spaniens Herrschaft immer nur sehr unvollständig anerkannte, besonders über die Landschaft Poyais, welche einen Theil der sogenannten Mosquitoküste ausmacht. Die Mosquitoküste ist um ⅓ grösser als Portugal. Gebirge und Moräste trennen sie von dem ebeneren Mexico in welchem die spanischen Vicekönige regierten. Flach ist die Küste und mit Klippen besäet, und voll Flüsse welche die abdachende Ebene reichlich bewässern. Alle westindische und nordamerikanische Produkte gedeihen hier. Der nördlichste Punct ist die Truxillo-Bay, der entgegenstehende ist der von den Briten *St. Johns* und von den Spaniern *San Juan de Nicaragua* benannte Hafen. Die Entfernung zwischen beiden Grenzpuncten ist 182 Seemeilen. Die Hauptstadt Poyais liegt am linken Ufer des Rio-Tinto 40 Meil. vom Meere. 50 Meil. höher herauf liegt Embarcadero. Von da leitet ein Fusspfad der Eingebornen nach dem reichen Silberbergwerk Manto. Wir übergehen nun vieles und wenden uns zum Nicaragua-See 170 engl. Meil. lang und 88 breit, tief genug für Linienschiffe. Dieser wird einst auf einem Canal die Seefahrt zwischen dem mexicanischen und stillen Meere herstellen. Am westlichen Ende führt ein 8 Meil. langer Fluss aus dem Nicaragua-See in den See Leon oder Lindiri. Dieser ist nur 13 Meilen vom stillen Meere entfernt. Von Nicaragua bis zum Meerbusen Papagayo am stillen Meere ist die Entfernung 21 Meilen; der Boden zwischen den Seen und der Küste ist niedrig. — Unter den Inseln zeichnen sich aus Ruattan, Guanaja, Swanisland span. Santanillas, Old Providence — das Klima von Poyais ist milde. Das Frühjahr beginnt im April oder May. Auch dann regnet es bisweilen, weit mehr aber im Herbst. Im eigentlichen Sommer herrscht viel Dürre. Das Mondlicht ist hier Nachts wie in allen Tropenländern sehr rein, so dass man die feinste Schrift zu lesen vermag, und fehlt das Mondlicht, so glänzt die Milchstrasse und die Venus mit solcher Stärke, dass ihr Licht wie im Mondenschein Schatten wirft. Wenn der Herbst sich nähert: so erscheinen Nebel und dicke Wolken am Horizont, die Luft um die Spitzen hoher Berge ist desto reiner. Die fernen Gegenstände scheinen dem Auge nahe. Sobald die niedrigen Wolken sich den Bergen nähern, giebt es Gewitter. Erst nach dem Anfang Octobers fangen die starken Regengüsse an. Diese Regenzeit ist an der Mosquitoküste, die von den Fliegen (Mosquitos) keinesweges leidet, durchaus nicht ungesund. Von Anfang Novbr. bis gegen den März herrscht der Nordwind. Rauh ist die Luft alsdann Morgens und Abends, ist aber der Tag trocken so befindet sich der Mensch wohl, freylich aber nicht, wenn es dann feucht ist. Der Winter herrscht in Poyais vom Anfang Decbrs. bis Ende Aprils, aber er ist so milde, dass kranke und bejahrte Personen das Klima paradiesisch nennen. Ueber die kräftige Vegetation aller Pflanzen, die dort einheimisch sind, oder die menschliche Industrie dahin verpflanzte, giebt der Vf. genaue Auskunft. Die Hondures-Bay hat den fruchtbarsten Boden in der Welt und ist so reich, dass man das neu ausgebrochne niedrige Land nicht sofort zu Zuckerrohr benutzen kann: sondern es vorher erst durch stärker aussaugende Producte etwas erschöpfen muss. Ohne diese Vorsicht erlangt das Zuckerrohr 16 — 18 Fuss Höhe und ist mehrere Zoll dick, liefert aber wenig Zuckersaft, weil ihn die Pflanze schnell selbst verbraucht, ehe er sich zu sammeln vermag. Der Kaffee gedeiht auch hier nur an Berghöhen. Der schönste wächst nahe am black river. Der Indigo ist von der Güte des Guatimala-Indigo. Er wächst sogar wild, ist aber dann weniger edel, als der wohlgepflegte. — Reich sind die Ebenen, (Savanen) an Gräsern. Theer und Terpentin liefern die Wälder in solcher Masse, dass wegen des Reichthums der hiesigen Harzbäume an jenen, ihr Holz im Wasser sinkt. — Das einzige Metall dieses Bodens ist Gold und manche Flüsse haben Goldsand. Auch in Mexico wird das meiste Gold durch Wäsche gewonnen. Nur auf der Insel Guanaja findet man *Lapis calaminaris* (eine Art Zinkerz). Auch hier findet er sich nicht im Urgebirge. Oft ist dieses Erz mit Schwefel gemischt. In Nordamerika wird solches zollfrey eingeführt. In der Nähe von Goldadern, da wo beide Ar-

Arme des Rio-Tinto sich verbinden, findet man in der Breite 15° 8' 2 Quellen, deren eine heiss und die andere kalt ist. — Mahagonyholz (*Swietenia mahagony Linn.*) wächst hier ganz vorzüglich, jedoch ist auf jedem verschiedenen Boden seine Textur verändert. Kleiner ist der Stamm auf Felsgrund, aber dicht und schwer sind die daraus geschnittenen Breter; lichter ist die Farbe und undichter das Mark auf fettem Boden. Wo die Erdarten gemischt sind, da entdeckt man einen Wuchs und ein in Holz verdichtetes Zellgewebe, das von beiden Hauptgattungen einiges sich aneignete. Hoch wird der Baum, oft zeigt er seine niedrigsten Zweige erst 60 Fuss über der Wurzel und hat gemeiniglich 4 Fuss Diameter. Dunkelgrün sind die Blätter, die Blüthen roth oder safranfarbig. Die Frucht von der Grösse eines welschen Hühnereys in sehr fruchtbarem und einer Wallnuss in magerm Boden hat ungefähr die nämliche Form. Sein Ansehen ist prachtvoll, die Höhe steigt auf 100 Fuss. Vormals bezog Jamaica diess Holz zum Bauen. Vom feinsten Geäder nimmt man es zum Schiffbau. Selten steht dieser edle Baum in Massen bey einander, er wächst besser einzeln stehend als in Gruppen. Die beste Zeit zum Fällen ist nach Weihnachten oder um Johannis. Man haut ihn 12 Fuss über der Wurzel ab, indem sich die Arbeiter ein 4 bis 5 Fuss hohes Gerüste bauen. Der stehenbleibende Stamm wird nur gefället, wenn grade vorzüglich dichtes und buntes Breterholz, das den höchsten Glanz annimmt, verlangt wird, weil das Fällen und Schneiden dieses Stammholzes sehr mühsam ist. Das Zweigholz ist ebenfalls dichter und vielfarbiger als die aus dem dicken Stamm geschnittenen Bohlen und Breter. Daher wird gerade dieses so häufig nach Europa gesandt und ist der hohen Abgaben auf eichenes Bauholz in England halber, oft nicht so theuer als eichene Bohlen. Im Februar und September wird diess Holz leicht rissig und überhaupt alles auf der Höhe wachsende Holz. Um diess zu verhindern legt man die Holzstücke so lange unter Wasser bis sie an Bord gelangen. 1000 Fuss Mahagony gelten an der Mosquitoküste 12 L. Sterling und zu Balize 20 — 30 L. Sterl., aber an ersterer ist es häufiger und das Tagelohn ist niedriger. Ein einzelner Baum kann bis 12000 laufende Fuss Holz liefern. — Auch spricht der Vf. ausführlich vom *Blutholz*, (*Haematoxylum campechianum*) als Färbmaterial, vom *Cedernholz* (*Cedrela odorata*) aus welchen die Fahrzeuge der Wilden gebaut und Geräthe zur Aufbewahrung gegen Insekten gefertigt werden, vom *Manglebaum*, (*Rhizophora Mangle*) u. a. m. Von vielen andern sagen wir nichts, da sie in Westindien sehr häufig sind. — Von den dortigen vierfüssigen Thieren gedeihet besonders das Pferd welches klein, stark und harthufig ist und das Rindvieh. Es giebt im Innern, wilde Pferde, Büffel und Stiere, die Milch ist aber dort wie in allen tropischen niedrig belegenen Ländern butterarm und von schlechtem Geschmack in der Ebene, aber im Gebirge desto trefflicher. In der Sonne gedörrtes leicht gesalzenes Fleisch ist ein wichtiger Ausfuhrartikel nach St. Thomas, und von da nach Havanna. Unter den bemerkenswerthen Vögeln zeichnet man aus, die welschen Hühner und eine Art Fasanen, mexicanische Rebhühner, braune Mexico-Tauben, Waldtauben, braune Cayenne-Schnepfen, Reissvögel u. s. w. An Fischen, Insekten und kriechenden Thieren findet man alle die Westindien besitzt, besonders treffliche Cochenille. Von Insekten wurden manche schon vor der spanischen Eroberung von den Eingebornen zum Färben benutzt. — Die freyen Indier sind monatlich für 25 engl. Schillinge zur Arbeit zu miethen. Die Kost rechnet man auf 13 — 16 L. Sterl. jährlich. — In Poyais ist es Sitte, die Zuckerrohrfelder nicht wie in Westindien ums dritte oder vierte Jahr umzupflügen und neue Wurzeln in leichter Düngung zu legen, was viele Mühe macht, sondern man reinigt durch Zwischen-Pflügen den Boden und pflanzt jede ausgegangene oder schwach gewordene Pflanze nach und jätet den Boden fleissig um die junge Pflanze herum. Diese Methode ist weit wohlfeiler, und erspart vieles, da besonders der Zucker jährlich auf fremden Märkten wohlfeiler wird und eben daher allen Westindischen Zuckerpflanzungen den Untergang droht. (Künftig wird man nur in den Deltas der grossen Fluss-Mündungen auf Marschboden den Zuckerbau zu den niedrigsten Preisen der Erzeugung fortsetzen können.) Was der Vf. über Zuckerbereitung und Rumdestillirung sagt, müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen, so wie auch seine Belehrungen über den Baumwollenbau, den nützlichsten Nahrungszweig für nicht vermögende Pflanzer, — den Indigo, der hier zu den Hauptproducten gehört, den Kaffee und Cacao, die man oft in einer Pflanzung vereinigt findet, — den Tabak- Reiss- (Bergreiss) und Maisbau.

Die Einwohner von Poyais sind theils Eingeborne, theils stammen sie aus einer Negermischung mit jenen ab. Die Blattern haben beide sehr vermindert. Die erstern haben langes Haar mit Kupferfarbe. Das Haar der anderen ist wolliger. Weiber und Kinder beider Arten sind schön. Aeltern und Kinder haben zu einander viele Anhänglichkeit. Sie haben eine grosse Stirne, gebogene Nasen, schöne Zähne, schwarze Augen und schwarzes Haar. Alle sind gutartig, halten Wort und sind treue Freunde, dabey gelehrig, so dass sie neue Begriffe und Handgriffe schnell fassen. Sie bahnten des leichteren Handels wegen vom schwarzen Fluss eine Strasse nach der Provinz Comayagua d. h. nach der Südsee, weil ihnen ein spanischer Kaufherr begreiflich gemacht hatte, dass diess ein eben so bequemer Schleichhandelsweg werden müsse, als der bisherige niederländische nach der Truxillo-Bai. Gastfreundschaft übt jeder Ureinwohner. Auch haben sie den Glauben, dass die Grau-Aeugigen (Briten) sie vor spanischer Unterjochung beschü-

schützen würden. — Träger als der Eingebornen reiner Stamm sind die Mischlinge mit Negerblut Samboes. Sie wohnen von Sandy-Bay bis Potoock und lassen ihre Weiber die meiste Arbeit verrichten. Sie sind als gemiethete Holzschläger, Jäger, Fischer u. s. w. sehr brauchbar; verliert ein solcher Wilder bey einem Europäer im Dienst sein Leben: so muss dieser Verlust der Familie bezahlt werden, oder man bekommt mit dieser Streit. Eine feste Religion haben sie nicht, beten aber den Gott der Briten als ihren Beschützer an. Doch haben sie eine Art Priester an den Sookies, die geheime Künste treiben, derenthalben man sie bald fürchtet, bald verehrt. Die Vielweiberey herrscht allgemein. Ihr letztes Haupt hatte 22 Weiber, aber diese sind unter einander nicht eifersüchtig. Jung wird die Frau verheirathet, gemeiniglich im 10ten Jahr, und schon bey der Geburt verlobt. Gegen die Periode der Entbindung baut sich die Frau eine Hütte im tiefsten Walde und lebt dort mit einer weiblichen Gehülfin. Nach solcher wird sie gereinigt und geweihet und kann dann erst wieder in die Familie eintreten. Wer die Ehe bricht, muss dem Ehemann der Verführten einen Ochsen zum Schadenersatz geben. Vermag der Verführer das nicht: so muss das Geschlechtshaupt die Busse entrichten, oder er hat Fehde und wird erleben, dass ihm der Ochse genommen wird. Se[illegible]e Entschädigung ist, dass der welcher das Sühngeld bezahlen musste und nicht tilgte, desjenigen Knecht auf eine gewisse Zeit wird, der für ihn die Strafe abmachte. — Sie waren sehr tapfer, wenn die Spanier sie angriffen, die sie jetzt unbeschwert lassen. Ihre Wohnung hat fast gar keine Bequemlichkeiten. Sie besteht aus in der Runde eingerammten Pfählen und aus einem Dache von Palmblättern, ist räumlich und an den Seiten offen. Der Boden ist dicht geschlagener Lehm und der Feuerplatz in der Mitte. 4 bis 5 Familien wohnen bey einander. Solche Dörfer breiten sich über das ganze Land aus. Ein aufgehängter Hammack und etwas Töpfergeräth pflegt keiner Familie zu fehlen. Einst zur mexicanischen Zeit war wenigstens ihr Töpfergeschirr zierlicher und die Civilisation höher als ihr jetziger Zustand, seitdem sie sich von ihren unterjochten Landsleuten trennten. Sie weben baumwollenes Zeug, fertigen Netze und Hammacks von Seidegrass, Lanzen, Harpunen, Bogen und Canots. Alle diese Künste und dabey das Schwimmen versteht Jeder. Die Weissen welche unter ihnen leben, lernen diess auch und sind von gleicher Körperstärke. Blos die Schaam pflegen beide Geschlechter zu bedecken, aber die Weiblichkeit schmückt sich durch Ocker der im Lande gefunden wird und die Männer sind gute elegische Dichter. Von den Europäern erwarten sie für ihre Lieferungen Feuergewehr und andre nützliche Werkzeuge und Geräthschaften. Geld ist für sie ohne Werth. Schildkrötenschaalen, Schiffe roh gebaut, Pferde, Kühe, indianische Hühner, Papagayen und Hühner bieten sie zum Verkauf an oder vermiethen ihre Arbeit. — Da Handelspfade und Flüsse, diese Küste, mitten zwischen Columbia und Louisiania belegen, mit den spanisch-mexicanischen Provinzen, ja gar mit der Südsee verbinden: so muss in Poyais sich ein grosser Schleichhandel bilden, der schon jetzt freylich vorhanden ist, aber mit dem Reichthum der Nachbaren wachsen und Europa's Waaren vielen Absatz verschaffen muss. Noch versteht man nicht Schildkrötenfleisch so zu behandeln, dass es marinirt, gesalzen oder gedörrt nach Europa gelangen kann, führt aber schon jetzt 10,000 Schaalen dahin aus. Austern und eine Menge Fische liefern die Flüsse und das Meer. Salz ist in Ueberfluss da. Holz jeder Art liefern die Wälder und Se. Hoheit, der jetzige Herrscher Gregor, ist bereit jeden Handel kräftig zu begünstigen. Eine eigenthümliche Muschel liefert den echten tyrischen Purpur. Schon jetzt haben Poyais Häfen, Dampfsägemühlen und alles was Westindien bedarf um die Freystaaten zu entbehren. Es war also eine grosse Unvorsichtigkeit der britischen Regierung diese Colonie aus Gefälligkeit für Spanien aufzugeben und sich mit der Colonie Honduras zu begnügen. — Zum Schluss bemerken wir, dass offenbar die dortigen wilden und europäischen Landbauern bey den edeln Producten die sie erzielen, eine Sorgfalt beobachten, die wir z. B. den deutschen Tabakspflanzern empfehlen müssen, die denn wahrscheinlich auch eben so gut als Obercanada einen wohlriechenden z. B. pfälzischen Tabak liefern könnten. Auch dürfte es für die Elberfelder rheinische Handelsgesellschaft von hoher Wichtigkeit seyn, in eben diesem jetzt durch keine Stürme des Bürgerkriegs bewegten Poyais, ein Handelscomptoir zu gründen, obgleich auch die Nordamericaner dort schon Handel zu treiben anfangen, wenn gleich ihr Louisiania, die Hauptstadt abgerechnet, fast noch eben so pflanzungenleer ist, als Poyais selbst. — Die Berechnungen der Anlagekosten einer neuen Pflanzungscolonie von Europäern in Poyais sind zu liberal im Punct des reinen Ertrags ausgeworfen. Wenigstens muss man dort nur sehr wenig Luxus kennen. Merkwürdig bleibt immer, dass ein wilder Seeräuber wie Mac Gregor war, sein sündiges Leben für die Stiftung einer europäischen Civilisation aufgiebt und durch Zufall, besonders den Bürgerkrieg in Mexico begünstigt, Wilde und Abenteurer seiner Gesinnung in einen Staat verschmilzt, dem er gerade jetzt durch Stiftung guter Schulen eine feste Basis zu geben sucht und zu einer Zahl nützlicher nothwendiger Verbesserungen eine Anleihe in London machte. Allemands Texascolonie zerstörten früher die Spanier und Gregors Amalia Niederlassung die Nordamericaner. Der Sage nach hat sich der neue Monarch mit einer Schwester Bolivars vermählt und regiert in Poyais aristokratisch. Dass Gregor vom alten schottischen Claesadel abstammt ist bekannt, ob sogar von den schottischen Königen, giebt oder nimmt

nimmt der Sache nichts; indess verspricht der Vf. diess in einer eigenen seinem Helden dem Monarchen von Poyais gewidmeten Abhandlung zu beweisen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Rein. Buchh.: *Schottische Erzählungen* von *Allan Cunningham*, aus dem Englischen übersetzt von *W. A. Lindau*. *Erster* Theil. 1823. VI u. 186 S. 8.

Die vorliegenden Erzählungen sind aus der im J. 1822 zu London in zwey Bänden erschienenen Sammlung: *Traditional Tales of the english and scottish peasantry* übersetzt. Die echt charakteristische Darstellungsweise ihres Vfs. hat dem Original in Schottland und England einen glänzenden Beyfall verschafft und sichert ihnen in der geschickten Nachbildung unsres besten Uebersetzers der Scott'schen Romane auch in Deutschland die Theilnahme des gebildeten Publicums. Natürlich kann diese aber nicht so lebendig seyn, wie die vaterländische; denn Volkssagen und Volkslieder werden ein fremdes Volk nie so allgewaltig ansprechen und aufregen, wie die Bewohner des Bodens dem sie angehören. Das Nationalgefühl mischt sich in den ästhetischen Genuss solcher Früchte des Landes, und manche Speise, die auf den schottischen Bergen trefflich mundet, schmeckt schon nicht mehr in der englischen Hauptstadt.

„Ueberlieferte Erzählungen, mit Liedern untermischt, sagt der Vf. in seinem Vorworte, waren lange beliebt unter dem schottischen Landvolke. Zu der Zeit, wo in unsrer ältern geschriebenen Literatur die Gedanken, die Bilder und die Götter des Heidenthums walteten, war die mündliche Dichtung und Prosa, die wir an unsern Heerdfeuern hörten, durchaus ureigen und einheimisch, voll lebendiger Darstellung von Handlung und Sinnesart, voll neuer und frischer Bilder und häufiger Lichtblicke einer süssen und freundlichen Phantasie. In früheren Zeiten und so weit meine eigene Erinnerung reicht, wanderten alte Männer von Hause zu Hause, und sangen Balladen, sagten Bruchstücke von alten Romanzen und wunderbare Geschichten von wahren oder erdichteten Abenteuern her. Ich habe diesen Erzählern am Heerdfeuer unsrer Landleute zugehört, wo sie manchen Kreis erfreuten, und wie die Sänger der Vorzeit ihre Nahrung und Kleidung verdienten, deren sie werth waren. Die Geschichten wurden, nach dem Geschmacke oder der Kunstfertigkeit des Erzählers, verändert; mit jedem Jahre erschien eine Veränderung in der Anlage der Geschichte oder in der Folge der Begebenheiten; Gegenstände von örtlicher Wichtigkeit oder neuere Vorfälle fanden eine Stelle in den ehrwürdigen Erzählungen, und neue Gesänge ersetzten die ursprünglichen Reime, oder theilten mit diesen den Beyfall, der solchen Geschichten gezollt wurde. Zuweilen blieb die Erzählung unverändert, aber der Schauplatz wurde verwandelt, und eingeflochtene kleine Verschönerungen erlitten eine Veränderung, während die gewöhnlich zur Geschichte gehörenden Balladen andere Heldinnen erhielten, und diese oder jene berühmte Schöne an die Stelle der ursprünglich besungenen trat." So viel von dem Ursprunge dieser Erzählungen, welche also von *Cunningham* nicht erfunden, sondern nur gesammelt und neu eingekleidet worden sind. Seine Einkleidung aber ist ganz im Geiste der alten Volkssage, einfach und lebendig, und so natürlich aus dem Stoffe hervorgegangen, dass fast jede Erzählung ihren eigenthümlichen Farbenton hat, je nachdem der Charakter ihrer Oertlichkeit oder ihrer Fabel ihn bedingt, und nicht bloss aus landsmännischer Freundschaft, sondern mit vollem Rechte, rühmt *Walter Scott* in der Vorrede zu *Nigels Schicksalen* die Dichtergaben eines solchen Erzählers.

Das vorliegende Bändchen enthält vier Erzählungen. Die erste: *der ehrliche Hans Ochiltren*, ist ein humoristisches Charakterbild, ärmer an Handlung, als die übrigen, aber durch die treffliche Ausführung belustigend. Die zweyte: *der Geist mit dem goldenen Kästchen*, eine Geistersage, in welcher ein Schauer wohnt, dem sich kein Leser derselben wird entziehen können. Die Darstellung ist kraftvoll ergreifend, und erhöht die Wirkung durch die täuschende Lebendigkeit, mit der sie die Phantasie anspricht. *Der König vom Felsenland* spielt in der Grafschaft Derby unter der Regierung der Königin Elisabeth, und obgleich ihr Stoff weniger originell und charakteristisch ist, als in den übrigen Sagen, so fesselt sie doch durch den derb skizzirenden Pinsel des Erzählers. Der *Seemann*, eine altenglische Sage, drückt durch den Schleyer des sie umhüllenden Geheimnisses anfangs wie Gewitterluft auf den Leser, bis ein Wetterstrahl ihn zerreisst und in Feuer auflodern lässt.

Die Uebersetzung bedarf keiner Empfehlung als des Namens dessen, dem wir sie verdanken.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1823. Nr. 311. S. 752. Z. 24 u. 34. v. u. lese man *Böblingen* statt *Döblingen*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Berlin.

Verzeichniſs der Vorleſungen,
welche auf der daſigen Univerſität im Sommerhalbenjahre 1824 vom 20ſten April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Die *theologiſche Encyklopädie* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*.
Die *Apologetik des Alten* und *Neuen Teſtaments*, nebſt Geſchichte derſelben, trägt vor Hr. Prof. Lic. *Tholuck*.
Analytiſche Uebungen im Hebräiſchen hält *Derſ.* öffentl.
Einleitung in das Alte Teſtament, unentgeldlich, Hr. Lic. *Uhlemann*.
Die *erſten funfzig Pſalmen* erklärt Hr. Prof. Dr. *Bellermann*.
Den *erſten Theil des Jeſaias* (Kap. 1—39.) erklärt Hr. Prof. Lic. *Bleek*.
Meſſianiſche Stellen aus den gröſseren und kleineren Propheten erklärt Hr. Prof. Lic. *Tholuck*.
Das *Buch der Weisheit*, unentgeldlich, Hr. Lic. *Uhlemann*.
Eine *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in das Neue Teſtament* trägt vor Hr. Lic. *Bresler*.
Das *Evangelium des Matthäus* erklärt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*.
Die *Apoſtelgeſchichte* erklärt Hr. Lic. *Bresler*.
Den *Brief des Paulus* an die *Römer* erklärt Hr. Prof. Dr. *Neander*.
Die *kathol. Briefe* erklärt in lat. Sprache Hr. Lic. *Böhmer*.
Die *Offenbarung Johannis* erklärt öffentlich Hr. Prof. Lic. *Bleek*.
Jüdiſche Geſchichte und *Alterthümer*, mit beſonderer Rückſicht auf die im Neuen Teſtamente berührten Verhältniſſe, wird *Derſelbe* vortragen.
Den *erſten Theil der Kirchengeſchichte* wird vortragen Hr. Prof. Dr. *Neander*.
Derſelbe wird vom *Leben*, *Geiſt*, *Schriften* und *Einfluſs der vornehmſten Kirchenväter* handeln.
Die *chriſtliche Archäologie* entwickelt in lat. Sprache Hr. Lic. *Böhmer* unentgeldlich.
Die *Geſchichte der älteſten Synoden und der allgemeinen Kirchenverſammlungen* trägt unentgeldlich in latein. Sprache vor Hr. Lic. *Bresler*.
Die *Geſchichte der Katechetik* und *Liturgik* wird Hr. Prof. Dr. *Strauſs* öffentlich vortragen.
Die *Symbolik* lehrt nach ſeinem lat. Lehrbuche Hr. Prof. Dr. *Marheinecke*.
Die *kirchliche Dogmatik*, *Derſelbe*.
Die *Katechetik*, *Liturgik* u. *Paſtorallehre* trägt Hr. Prof. Dr. *Strauſs* vor.
Derſelbe wird die *homiletiſchen Uebungen* anſtellen.

Rechtsgelahrtheit.

Ueber *Methode des juriſtiſchen Studiums* wird Hr. Prof. *Schmalz* einige Tage vor dem Anfange der Vorleſungen öffentlich Vorträge halten.
Juriſtiſche Encyklopädie lieſet nach ſeinem Lehrbuche *Derſelbe*.
Juriſtiſche Literaturgeſchichte trägt Hr. Prof. *Biener* vor.
Inſtitutionen und *Geſchichte des römiſchen Rechts* lehrt Hr. Prof. *v. Savigny*.
Pandekten trägt Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* vor.
Das *Erbrecht* wird Hr. Dr. *Roſsberger* und Hr. Dr. *Steltzer* vortragen.
Die *Vatikaniſchen Fragmente* erklärt Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* öffentlich.
Die *Inſtitutionen des Gajus* erläutert Hr. Dr. *Roſsberger*.
Die *Fragmente der 12 Tafeln*, *Derſelbe*.
Das *Pfandrecht* lieſet *Ebenderſ.*
Geſchichte des röm. Rechts lehrt Hr. Prof. *Klenze*.
Preuſsiſches Landrecht, Hr. Prof. *v. Savigny*.
Das *kanoniſche Recht* lehrt Hr. Prof. *Schmalz* nach der 2ten Ausgabe ſeines Lehrbuchs.
Das *deutſche Privatrecht* trägt Hr. Prof. *v. Lancizolle* vor.
Lehnrecht lieſet *Derſelbe*.
Geſchichte des deutſchen Reiches und des deutſchen Staats- und Privatrechtes trägt Hr. Prof. *Sprickmann* vor.
Dieſelbe, Hr. Dr. *Homeyer*.
Ueber die *Quellen des deutſchen Rechts* lieſet *Derſelbe* unentgeldlich.
Das *Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Biener* und Hr. Dr. *Steltzer* nach Feuerbach, beide mit dem *Criminalproceſſe*, vor.
Die *ſtaatsrechtliche Geſchichte der Bildung der Preuſsiſchen Monarchie* lieſet Hr. Prof. *v. Lancizolle* öffentl.
Das *europäiſche Völkerrecht* trägt nach ſeinem Lehrbuche Hr. Prof. *Schmalz* vor.
Das *Syſtem der Preuſsiſchen adminiſtrativen Geſetzgebung* will Hr. Prof. *B. v. Reibnitz* vortragen.
Syſtem des römiſch-deutſchen Rechtes, nach ſeinem Lehrbuche, *Derſelbe*.
Den *bürgerlichen gemeinen Proceſs* lieſet Hr. Prof. *Schmalz* privatiſſime und wird *praktiſche Uebungen* damit verbinden.
Den *Preuſsiſchen Proceſs* nach Anleitung der Preuſs. Gerichts-Ordnung mit Vergleichung des gemeinen und franzöſ. Proceſses lieſet Hr. Prof. *B. v. Reibnitz* mit praktiſchen Uebungen.

Zu *lateinischen Disputatorien* u. *Interpretations - Uebungen* erbietet sich Hr. Prof. *Klenze* öffentlich.

Zu *Examinatorien* und *Repetitorien* privatissime Hr. Dr. *Roßsberger*.

Heilkunde.

Medicinische Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* öffentlich.

Osteologie lehrt Hr. Prof. *Knape*.

Angiologie und *Neurologie*, Hr. Dr. *Schlemm*.

Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. *Rudolphi*.

Physiologie, *Derselbe*.

Vergleichende Physiologie, Hr. Prof. *Horkel*.

Die *Lehre von den Arzneygewächsen* trägt Hr. Prof. *Link* vor.

Allgem. u. *pharmaceutische Chemie* nach den neuesten Entdeckungen, nach Anleitung seines Lehrbuchs der theoret. Chemie (Berl. 1822.), lehrt Hr. Dr. *Schubarth*.

Materia medica, Hr. Prof. *Osann*, nach Hufelan'ds *Conspectus materiae medicae*.

Toxikologie, oder die Lehre von den Giften, trägt Hr. Prof. *Link* öffentlich vor.

Die *gesammte Giftlehre*, od. die Kenntniss der Natur und Wirkungen der Gifte, der Auffindung derselben im Organismus und der Gegengifte, mit vielen Versuchen an Thieren, Hr. Dr. *Schubarth*.

Das *Formulare*, Hr. Prof. *Knape*.

Pathologie lehrt Hr. Prof. *Hufeland* d. j. öffentlich.

Allgemeine Pathologie, Hr. Prof. *Reich*.

Dieselbe, Hr. Dr. *Böhr*.

Dieselbe, Hr. Dr. *Eck*.

Specielle Pathologie, Hr. Prof. *Horn*.

Semiotik, Hr. Prof. *Hufeland* d. j.

Allgemeine Therapie, Hr. Prof. *Reich*.

Dieselbe, Hr. Prof. *Hecker*.

Dieselbe, Hr. Dr. *Oppert*.

Den *allgem. Theil der prakt. Heilkunde*, welcher die allgem. Therapie nebst der allgem. Pathologie u. Arzneymittellehre umfasst, Hr. Prof. *Wagner*.

Allgemeine Therapie und den *ersten Theil der speciellen*, Hr. Prof. *Hufeland* d. j.

Specielle Therapie der chron. Krankheiten, Hr. Prof. *Hufeland* d. ä., nach s. Buche (*Conspectus morborum secundum ordines naturales*. Berol. ap. Dümmler.), öff.

Die *ganze besondere Therapie*, nach eigenen Dictaten, Hr. Prof. *Wolfart*.

Die *specielle Heilkunde der Blutflüsse* wird Hr. Prof. *Berends* lehren.

Die *Lehre von den syphilitischen Krankheiten* trägt Hr. Prof. *Rust* öffentl. vor.

Dieselbe, Hr. Dr. *Oppert*, unentgeldlich.

Die *specielle Therapie der Geisteskrankheiten* lehrt Hr. Prof. *Horn* öffentl.

Die *Lehre von den Geistes-, Gemüths-* und *Krampf-Uebeln*, Hr. Prof. *Wolfart* öffentl.

Die *Augenheilkunde*, Hr. Prof. *Gräfe*.

Die *Lehre von den Krankheiten des Gehörs*, Hr. Dr. *Jüngken* unentgeldlich.

Ueber *Knochenbrüche* und *Verrenkungen* lieset Hr. Prof. *Kluge* öffentlich.

Die *Lehre von den Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Barez* unentgeldlich.

Ueber die *Krankheiten der Handwerker* wird Hr. Prof. *Osann* öffentlich lesen.

Die *Akiurgie* lehrt Hr. Prof. *Rust* in Vereinigung mit Hrn. Prof. *Kluge*. Die mit diesen Vorlesungen in Verbindung stehenden Demonstratione, und häufigen Uebungen an Leichnamen werden noch in besondern Stunden unter Leitung beider Professoren im hiesigen Charité-Krankenhause gehalten werden.

Die *Lehre vom chirurg. Verbande* trägt Hr. Prof. *Kluge* vor.

Die *Akologie*, oder die *Lehre vom chirurg. Verbande*, in Verbindung mit der Lehre von den Verrenkungen und Knochenbrüchen, Hr. Dr. *Jüngken*.

Die *prakt. Entbindungskunde* (nach seinem Lehrbuche, Nürnberg 1821.), Hr. Prof. *v. Siebold* öffentlich.

Die *Geburtshülfe*, Hr. Prof. *Kluge*. Die zu den geburtshülflichen Vorträgen gehörenden Nachweisungen und Uebungen werden in besondern Stunden Statt finden.

Den *theoretischen* und *praktischen Theil der Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer*.

Zu einem *Cursus* der *Uebungen* im *Untersuchen* und in den *geburtshülflichen Manual-* und *Instrumental-Operationen am Fantome* erbietet sich Hr. Prof. *v. Siebold*.

Die *Anleitung zur ärztlichen Klinik* in dem ärztl. klinischen Institute der Univers. giebt Hr. Prof. *Berends*.

Die *medicinisch-chirurg. Uebungen* im Königl. poliklinischen Institute leitet Hr. Prof. *Hufeland* d. ä., mit Unterstützung der Herren *Osann* und *Busse*.

Die *Klinik der Chirurgie* u. *Augenheilkunde* im Königl. klinischen chirurg. Institute leitet Hr. Prof. *Gräfe*.

Die *Klinik der Chirurgie* u. *Augenheilkunde* wird Hr. Prof. *Rust* im Königl. chirurgischen und ophthalmiatrischen Klinicum des Charité-Krankenhauses leiten.

Klinik der Augenheilkunde leitet Hr. Dr. *Jüngken*.

Die *geburtshülfliche Klinik* in der Entbindungs-Anstalt der Universität und die damit in Verbindung stehende Poliklinik für Geburtshülfe und Krankheiten der Frauenzimmer und neugebornen Kinder leitet Hr. Prof. *v. Siebold*, und bey jeder während der Geburten sich ergebenden Gelegenheit.

Geburtshülfliche Klinik leitet Hr. Dr. *Friedländer*.

Die *gerichtliche Arzneykunde* lehrt Hr. Prof. *Wagner*.

Dieselbe, Hr. Dr. *Barez*.

Medicinische Polizey, Hr. Prof. *Wagner* öffentlich.

Thierheilkunde für Kameralisten und *Oekonomen*, Hr. Dr. *Reckleben*.

Die *Lehre von den Seuchen sämmtlicher Hausthiere* und *gerichtliche Thierheilkunde*, *Derselbe*.

Knochenlehre der Hausthiere, *Derselbe*.

Die *neuere Geschichte der Medicin*, Hr. Prof. *Hecker*.

In der *Erklärung der Aphorismen des Hippokrates* in lat. Sprache wird Hr. Prof. *Berends* fortfahren, öffentl.

Celsus Bücher von der Medicin wird Hr. Prof. *Hecker* öffentlich erklären.

Zu einem privatissime zu veranstaltenden *Repetitorium* und *Disputatorium über medicinische* und *chirurgische Gegenstände* erbietet sich Hr. Dr. *Böhr*.

Unterricht in den Augenoperationen und *in einzelnen Gegenständen der Medicin*, *Chirurgie* u. *Augenheilkunde* wird Hr. Dr. *Jüngken* privatissime ertheilen.

Zu einem privatissime zu ertheilenden *Unterricht in einzelnen Fächern der Heilk.* erbietet sich Hr. Dr. *Schultz*.

Philo-

Philosophische Wissenschaften.

Die *Grundlehren der Philosophie*, oder *philos. Encyklopädie*, trägt Hr. Dr. *v. Henning* vor.
Logik, Hr. Prof. *H. Ritter*, nach seinem so eben erschienenen Abriss.
Logik und *Metaphysik* lehrt Hr. Prof. *Hegel* nach seinem Lehrbuche: Encyklop. der philos. Wissensch.
Psychologie, Hr. Dr. *Stiedenroth*.
Praktische Philosophie, *Derselbe*.
Das *System der Sittenlehre* trägt Hr. Prof. *Schleiermacher* vor.
Ethik, Hr. Dr. *v. Keyserlingk*.
Natur- und *Staatsrecht*, oder Philosophie des Rechts nach Hegel's Grundlinien der Philosophie des Rechts (Berlin 1821.), lehrt Hr. Dr. *v. Henning*.
Religionsphilosophie trägt Hr. Prof. *Hegel* vor.
Die *Geschichte der Philosophie bey den alten Völkern* lehrt Hr. Prof. *H. Ritter*.
Uebungen zur Erklärung der Lehrsätze der griechischen Philosophen stellt *Derselbe* öffentlich an.
Eine *kritische Geschichte der neuern Philosophie* wird Hr. Dr. *v. Keyserlingk* unentgeldlich lehren.
Eine *Kritik* des *Spinozismus* und des *Pantheismus* überhaupt stellt Hr. Dr. *Stiedenroth* unentgeldlich an.

Mathematische Wissenschaften.

Algebra und *Analysis* lehrt Hr. Dr. *Ohm*.
Ebene Geometrie, Hr. Prof. *Grüson*.
Ein *Prakticum über Buchstabenrechnung*, *Logarithmen*, *Gleichungen des ersten und zweyten Grades* und *ebene Trigonometrie* wird Hr. Prof. *Ideler halten*.
Analytische Trigonometrie trägt *Derselbe* vor.
Ebene und *sphärische Trigonometrie* lehrt Hr. Dr. *Ohm*.
Kegelschnitte, Hr. Prof. *Grüson*.
Ueber die *Anwendung der Differentialrechnung* auf die *Geometrie* wird Hr. Prof. *Dirksen* öffentlich lesen.
Integralrechnung lehrt *Derselbe*.
Die *Integration der Gleichungen* mit *drey Veränderlichen* trägt Hr. Mag. *Lubbe* privatissime vor.
Variationsrechnung lehrt Hr. Prof. *Dirksen* privatissime.
Dieselbe mit *Anwendungen*, Hr. Dr. *Ohm*.
Höhere Statik und *Mechanik*, *Derselbe*.
Theorische Astronomie, Hr. Prof. *Dirksen*.

Naturwissenschaften.

Encyklopädie der Naturwissenschaften wird Hr. Dr. *Schultz* vortragen.
Experimentalphysik, Hr. Prof. *Turte*.
Physik mit Rücksicht auf *Forstwissenschaft*, *Derselbe*.
Den *zweyten Theil* der *Experimentalphysik*, enthaltend die Lehre von der *Elektricität*, vom *Magnetismus*, von dem *Licht* und den *Farben* wird Hr. Prof. *Fischer* vortragen.
Die *Lehre* von *Wärme* und *Licht*, Hr. Prof. *Erman*.
Die *Farbenlehre* nach Göthe, durch Experimente erläutert, wird Hr. Dr. *v. Henning* unentgeldlich vortragen.
Meteorologische Atmosphärologie, Hr. Prof. *Erman*.
Hylognosie, oder *allgemeine Chemie* nach seinem neuen System, Hr. Dr. *Wuttig*.
Theoretische analytische Chemie, Hr. Prof. *Rose* öffentl.
Praktische analytische Chemie, *Derselbe*.
Einleitung in die *Experimentalchemie*, Hr. Prof. *Mitscherlich*.
Experimentalchemie nach Berzelius Lehrbuch der Chemie (2te Auflage, Dresden 1823.) mit erklärenden Versuchen, *Derselbe*.
Experimentalchemie, Hr. Prof. *Turte*.
Eine *Einleitung* in die *theoret. Chemie*, mit Anwendung auf *Arzneykunde* und *Pharmacie*, Hr. Prof. *Hermbstädt* öffentlich.
Pharmaceutische Chemie, oder die *Lehre von der Zubereitung und Kenntniss der chemischen Arzneymittel* nach der *Pharmacopoea Borussica* wird *Derselbe*, durch Experimente erläutert, demonstriren.
Allgemeine Naturgeschichte, Hr. Prof. *Link*.
Allgemeine Zoologie, Hr. Prof. *Lichtenstein*.
Naturgeschichte der Vögel, *Derselbe*.
Entomologie, Hr. Prof. *Klug* öffentlich.
Allgemeine und *besondere Botanik*, Hr. Prof. *Link*. Auch wird *Derselbe* Demonstrationen und Excursionen anstellen.
Allgem. Botanik mit *Demonstrationen lebender*, wie auch *der meisten Arzneygewächse* nach Abbildungen seines Werkes: Darstellung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, lehrt Hr. Prof. *Hayne*.
Forstbotanik, *Derselbe*.
Botanische Excursionen wird *Derselbe* mit seinen Zuhörern wöchentlich einmal anstellen.
Den *Kreislauf des Saftes in den Pflanzen* wird Hr. Dr. *Schultz* aus einander setzen und durch Versuche und mikroskopische Beobachtungen der lebenden Pflanzen zeigen, unentgeldlich.
Den *mineralogischen Cursus* des vorigen Semesters wird Hr. Prof. *Weiss* beendigen.
Geognosie trägt *Derselbe* vor.
Den *ersten Theil* der *forstlichen Bodenkunde*, *Derselbe*.

Staats- und *Kameralwissenschaften.*

Die *Statistik der europäischen Staaten*, nach Meusel, mit besonderer Rücksicht auf Verfassung und Verwaltung, trägt Hr. Prof. *v. Raumer* vor.
Die *Statistik der vornehmsten europ. Staaten*, Hr. Dr. *Stein*.
Die *Staatswirthschaft*, Hr. Prof. *Hoffmann*.
Die *Grundsätze der Polizeygesetzgebung*, *Derselbe*.
Denjenigen Theil der politischen Arithmetik, welcher sich auf die bestehende Ordnung in den Geburten und Sterbefällen der Menschen bezieht, wird *Derselbe* öffentlich vortragen.
Allgemeine Technologie lehrt nach seinem Grundrisse derselben Hr. Prof. *Hermbstädt*.
Derselbe wird *technologische Excursionen* anstellen.
Chemische Fabrikenkunde trägt Hr. Dr. *Wuttig* nach eigenen Erfahrungen vor.
Waldbau lehrt Hr. Prof. *Pfeil*.
Forstbenutzung, *Derselbe*.
Forstschutz- und *Forstpolizeylehre*, *Derselbe*.
Staatswirthschaftliche Jagdkunde und *Jagdpolizeylehre*, verknüpft mit *Jagdgeschichte*, *Derselbe*.

Histo-

Historische Wissenschaften.

Universalgeschichte trägt Hr. Prof. *v. Raumer* vor.
Geschichte des Alterthums bis auf die Völkerwanderung, Hr. Prof. *Schubert*.
Geschichte des Mittelalters, erster Theil, bis auf den Anfang der Kreuzzüge, *Derselbe*.
Neuere Geschichte, insbesondere des *sechszehnten* und *siebenzehnten Jahrhunderts*, Hr. Prof. *v. Raumer*.
Ethnographie u. Geographie Asiens, Hr. Prof. *C. Ritter*.
Die *Zeitrechnung der Muhammedanischen Völker* wird Hr. Prof. *Ideler* öffentlich vortragen.
Geschichte der historischen Wissenschaften, Hr. Prof. *Schubert* öffentlich.

Kunstgeschichte.

Archäologie der Baukunst, *Bildnerey* und *Malerey* bey den *Aegyptern*, *Asiaten*, *Griechen* und *Römern* trägt Hr. Prof. *Tölken* vor, und widmet noch zwey Stunden wöchentl. der Erklärung der Denkmäler.
Die *Geschichte der Malerey* und *Bildhauerey* bey den *Griechen* und den *verwandten Völkern* trägt Hr. Prof. *Hirt* öffentlich vor.
Ueber den *Zustand der Kunst in den Zeiten des Mittelalters von Constantin dem Grossen bis auf Kaiser Friedrich II.* liest *Derselbe* privatim.
Ueber die *Nubischen Denkmäler* und die *Baukunst der Indier* liest Hr. Prof. *Tölken* öffentlich.

Philologische Wissenschaften.

Allgemeine Sprachen – und *Völkerkunde* trägt Hr. Dr. *Radlof* vor.
Den *letztren Theil* der *griechischen Grammatik* wird Hr. Dr. *Wolf*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, behandeln.
Geschichte der römischen Literatur trägt Hr. Prof. *Böckh* vor.
Geschichte der älteren und *neueren dramatischen Poesie* erzählt Hr. Prof. *Schmidt*.
Mythologie trägt Hr. Prof. *Tölken* vor.
Terenz Andria und noch ein und anderes Stück erklärt Hr. Dr. *Wolf*, Mitgl. der Akad. der Wissensch.
Des *Aristophanes Frösche* erklärt Hr. Dr. *Bernhardy*.
Den *Aratus*, Hr. Prof. *Ideler* öffentlich.
Das *sechste* und *siebente Buch* des *Herodotus*, Hr. Dr. *Bernhardy*.
Den *Thukydides* erklärt Hr. Prof. *Bekker* privatim nach seiner Ausgabe.
Des *Demosthenes Rede von der Krone* erklärt Hr. Prof. *Böckh*.
Den *Isokrates* wird Hr. Prof. *Bekker* nach seiner Ausgabe erklären.
Ausgewählte Gedichte des *Catullus*, Hr. Dr. *Bernhardy* unentgeldlich.
Des *Tacitus Historien*, Hr. Prof. *Böckh*.
Eine und die andere der *Verrinischen Reden* des *Cicero* wird Hr. Prof. *Klenze* erklären.
Sanskritische Grammatik lehrt Hr. Prof. *Bopp* öffentl.
Auserlesene Episoden des *Maha – Bharata* wird *Derselbe* öffentlich erklären.
Die *Anfangsgründe der persischen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Tholuck*.
Arabische Grammatik lehrt Hr. Prof. *Bopp*.
Urgeschichte der Deutschen und *ihrer Sprache* trägt Hr. Dr. *Radlof* vor.
Vergleichende deutsche Sprachlehre trägt Hr. Prof. *von der Hagen* öffentlich vor.
Derselbe erklärt das *Lied der Nibelungen* nach seiner Ausgabe vom J. 1820 privatim.
Die *letzte Hälfte des Nibelungen – Liedes* erklärt Hr. Prof. *Zeune* öffentlich.
Des *Ulfila's Evangelium*, *Derselbe*.
Mehrere Stellen aus dem *altfranzösischen* Gedichte: *Le Chastoiement d'un Père à son Fils*, erklärt Hr. Prof. *Schmidt* mit besonderer Rücksicht auf den Ursprung und Zusammenhang der französischen, italienischen und spanischen Sprache, öffentlich.

Hr. Lector *Franceson* erklärt einige Lustspiele *Molières*, nämlich den *Avare*, den *Amphitryon*, den *Misantrope* und den *Tartufe*, unentgeldlich.
Den *Don Quixote* des *Cervantes* wird *Derselbe* erläutern.
Hr. Lector Dr. *v. Seymour* wird unentgeldlich den *Shakespeare* erklären, in der Erzählung der *Geschichte von England* fortfahren, und über die *englische Aussprache* reden.
Derselbe erbietet sich zum Privatunterrichte im *Englischen*.

Musik und gymnastische Künste.

Hr. *Klein* leitet den *akademischen Singe – Chor* für *Kirchenmusik*, an welchem Studirende unentgeldlich Theil nehmen können, und erbietet sich zu Privatunterricht im Generalbass und Contrapunkt.
Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy*.
Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königl. Bibliothek* ist zum Gebrauche der Studirenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomische*, *zootomische* und *zoologische Museum*, das *Mineralien – Kabinet*, die *Sammlung chirurgischer Instrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüssen* und verschiedenen *kunstreichen Merkwürdigkeiten* werden bey den Vorlesungen benutzt, und können von Studirenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Die *exegetischen Uebungen des theologischen Seminars* leitet Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*, die *kirchen –* und *dogmenhistorischen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Im *philologischen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* den *Herodot* erklären lassen und die *übrigen Uebungen* der Mitglieder wie gewöhnlich leiten.

Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der Akad. der Wissenschaften, wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung der *Satiren* des *Juvenal's* üben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

Leipzig, in der Weidmannschen Buchh., Reimer: *Darstellung der griechischen Staatsverfassungen.* Von *Friedrich Wilhelm Tittmann.* 1822. XVI u. 751 S. gr. 8.

Dafs eine zusammenhängende Darstellung der verschiedenen griechischen Staatsverfassungen eine der schwierigsten Aufgaben war, welche die Alterthumswissenschaft überhaupt zu lösen hat, wird wohl Niemand in Abrede stellen können. Wenn auch gleich durch einzelne Untersuchungen zum Theil mit Glück hiezu vorgearbeitet schien, so bleiben doch der Schwierigkeiten, die sich hier dem Bearbeiter entgegenstellen, unendlich viele, da die Untersuchung über die dunkelsten und schwierigsten Punkte sich verbreitet und neben einer gründlichen Erfassung des ganzen inneren und äusseren Lebens der Hellenen einen kritischen Scharfblick erfordert, der die bald mangelhaften, bald widersprechenden Angaben der alten Schriftsteller, auf die man bey jedem Schritte stöfst, gehörig zu würdigen weifs. Dabey erwartete man bey einem Werke der Art zugleich neben der Vollständigkeit und Richtigkeit der aufgestellten Angaben eine Vergleichung dieser alten Verfassungen mit denen der neueren Welt, und eine Angabe des Wesentlichsten, worin beide sich von einander unterscheiden — eine Aufgabe, um so schwieriger, als man überall vor dem Abweg sich hüten mufste, die alte Welt und ihre Verfassungen mit allzu modernem Blicke zu betrachten, und so von einem keineswegs richtigen Standpunkte auszugehen. In vorliegendem Werke ist der Versuch gemacht, diese schwierige Aufgabe zu lösen: ob und wie weit sie gelungen, wird die folgende Darstellung zeigen.

Was den zuletzt berührten Punkt betrifft, eine Vergleichung der griechischen Staaten mit den heutigen, eine Vergleichung des Geistes und Wesens der griechischen Staatsformen mit denen der heutigen Welt, so hat der Vf. dieser Untersuchung das erste Buch gewidmet. Und Rec. mufs bekennen, dafs allerdings in bestimmten und treffenden Zügen der Unterschied der Staatsformen älterer und neuerer Welt, der beide bezeichnende und sie von einander wesentlich unterscheidende Geist angegeben ist.

Unter der Ueberschrift: „*Von den Rechten der höchsten Gewalt in den griechischen Staaten*" beginnt der Vf. mit einer Betrachtung des verschiedenen Wesens der Freyheit in den alten und in den neuen Staaten. Nicht wird man dem Vf., wenn man das Einzelne genau erwägt, die Behauptung streitig machen können, dafs in der Ausbildung des Rechts ein Fortschreiten des menschlichen Geschlechts unverkennbar sey, dafs die Freyheit oder das Recht keineswegs in der alten Welt auf einem höhern Punkte gewesen, als in der neueren. Denn gerade das natürliche Recht, dessen Einflufs auf Bildung der Staatsverfassungen so wesentlich ist, kann doch nur als Erzeugnifs der neueren Zeit angesehen werden, und bildet somit einen Hauptunterschied, einen Hauptwendepunkt in dem Wesen der Staatsformen älterer und neuerer Zeit. Während dem man in der alten Welt die Freyheit in der eigenen Theilnahme eines jeden Bürgers an der höchsten Gewalt bestimmte, sieht man sie in der neueren Welt mehr in der Bestimmung der Rechte der höchsten Gewalt (Constitutionswesen). Dieser Satz findet sich auch in der seitdem entdeckten, von Hn. *T.* natürlich noch nicht benutzten Schrift *Cicero's, de Republica*, deutlich mit den Worten ausgesprochen: „*nulla alia in civitate, nisi in qua populi potestas summa est, ullum domicilium libertas habet*" (1, 31). Das, was wir bürgerliche Freyheit zu nennen gewohnt sind, d. h. die Freyheit der Person in dem Kreise des häuslichen und geselligen Lebens u. s. w., kannte der Grieche nicht, da er die Freyheit vielmehr ins Herrschen und Regieren in der oben bemerkten Weise setzt (vgl. auch die seitdem erschienenen *Staatswissenschaftlichen Betrachtungen* über *Cicero's* wiedergefundenes Werk vom Staate, von *K. S. Zachariä.* Heidelberg 1823. S. 16. 17). Bey dieser Nichtachtung natürlicher, persönlicher Rechte ist daher das Recht selbst schwankend und unstät, was dann weiter selbst auf den Besitzzustand Einflufs hat, den die Alten keineswegs für so unauflöslich hielten, wie wir, auch ihn zum öftern aufgehoben haben. Die *tabulae novae* bey den Römern, die σεισάχθεια des *Solon* und Andere, sind hievon hinreichende Beweise. Dann mufs ferner, da ein eigentliches Staatsrecht, eine gesetzliche Bestimmung der Macht der höchsten Gewalt — eben so wenig, wie ein Privatrecht in dieser Art existirt, Willkür in der Verwaltung, im Gerichtswesen, in willkürlicher Bestimmung der Strafen eintreten; was auch, wie der Vf. nachweist, bey mehreren Staaten Griechenlands der Fall war — gewifs ein wesentlicher Mangel an wahrer Freyheit. Denn die Freyheit im Staate besteht doch auch darin, „dafs das Rechtsverhältnifs dem natürlichen Rechte entspreche, im Staatsrechte nicht nur, sondern auch im Privatrecht. Jede Unangemessenheit des Rechts ist Willkür, statt dafs das wahre angemessene Recht aus der

der Natur selbst hervorgeht; Willkür aber ist Despotismus" (S. 12). Dass in dieser Hinsicht die Alten nicht höher stehen als die Neuern, wird richtig bemerkt, da sie, um nur diess anzuführen, von Unveräusserlichkeit der Rechte, in so fern sie aus dem Naturrechte hervorgeht, keine festen Begriffe hatten, ja überhaupt das natürliche Recht ihnen im eigentlichen Sinne fremd und unbekannt war. Daher das willkürliche harte, ja despotische Verfahren vor Gericht, das Missverhältniss der Strafen zur begangenen That, namentlich der Todesstrafe. Denn in der Ansicht der Griechen ist der Staat Alles in Allem, und der Einzelne hat nur, in so fern er Antheil an demselben hat, Werth (— daher Theilnahme an der höchsten Gewalt, wesentliche Bestimmung der Freyheit), es ist der einzelne Staatsgenosse bloss als Bürger und nicht sowohl als Mensch betrachtet; und darum muss vor dem allgemeinen Interesse das Interesse des Einzelnen schwinden oder vielmehr darin untergehen. Darum ist das Bestreben mehr auf Sicherung des Ganzen des Staats, der Verfassung und des durch sie ausgesprochenen gleichen Antheils Aller an der Staatsverwaltung gerichtet, während dem wir mehr die Sicherheit der Rechte des Einzelnen beym Zwecke des Staats vor Augen haben. Tritt ein Widerstreit zwischen den Rechten des Einzelnen und dem Interesse des Ganzen ein, so muss das Erstere dem Letzteren weichen. Dieser Gesichtspunkt möchte auch der einzige wahre seyn, von welchem aus der Ostracismus in Athen gehörig erkannt und gewürdigt werden könnte (man vgl. auch damit S. 15). Dass aber auf diese Art die Staatsgewalt in der alten Welt weit ausgedehnter war als in der neuen, ist leicht zu begreifen, da im Staate ja das Leben aller einzelnen Staatsgenossen, im Staatsrechte und der Staatsgewalt die Rechte aller einzelnen Bürger, so zu sagen, aufgingen. Diese Ausdehnung der Staatsgewalt zeigt sich besonders im tiefen Eingreifen derselben in das Privatleben und Privatverhältnisse, zunächst in die Erziehung, die, wie in Lacedämon, öffentlich und gemeinschaftlich, im eigentlichen Sinne Nationalerziehung war; ferner in ihrem Eingreifen auf religiöse vom Staate nicht gebilligte Ansichten und Meynungen einzelner Staatsgenossen. Wir hätten gewünscht, dass der Vf. hiebey auch auf das Christenthum aufmerksam gemacht, in so fern durch dasselbe der Stand des gegenwärtigen Staatsrechts zu dem der älteren Welt und der beiderseitige Unterschied erst recht bestimmt worden ist. Denn gerade das Christenthum ist es, das jener Ausdehnung der Staatsgewalt, jener Allmacht des Staates und seinem Eingreifen in die persönlichsten Verhältnisse, selbst in Glaubenssachen und religiösen Ueberzeugungen, eine Schranke gesetzt, das uns zu Menschen im wahren Sinne gemacht, die im Staate ganz untergehende Würde des Einzelnen hervorgehoben und sittlich bestimmt hat, auf diese Weise aber die Hauptgrundlage des Rechtszustandes der europäischen Menschheit geworden ist. — Die Uebersicht der Mittel der verwaltenden Behörden gegen das Volk, so wie die Betrachtung über das Finanzwesen von Athen zunächst als dem einzigen griechischen Staate, dessen Finanzeinrichtungen uns genauer bekannt sind, beschliesst das *erste* Buch, und wird selbst nach den Untersuchungen *Boeckh's* willkommen seyn, um so mehr, als der Vf. in Absicht auf Leistungen und Abgaben der einzelnen Staatsgenossen auf ein ganz anderes Ergebniss kommt, nämlich auf das, dass die Abgaben zu Athen nicht bedeutend geringer gewesen seyn können, als, mit Ausnahme Englands, in unsern Zeiten; ja dass sie vielleicht höher gewesen sind, als bey uns, dass wir auch keine Ursachen hätten, anzunehmen, dass wegen grössern Reichthums Athen seine Abgaben habe leichter geben können, als das neuere Europa (S. 46). Wir gestehen, dass, so wie der Vf. diese Sätze hier bewiesen hat, uns auch kein Zweifel dagegen aufgestossen ist.

Das *zweyte* Buch, das den *ältesten Zustand der griechischen Staatsverfassungen* darstellen soll, leitet der Vf. durch eine Betrachtung des lockern Rechtsverhältnisses im Staate bey den ältesten Griechen ein, wobey, wie zu erwarten, *Homer* und *Hesiodus* hauptsächlich in Betracht gezogen werden. Doch möchte die Trennung, in welcher nun im Verfolg die Gegenstände betrachtet werden, schwerlich geeignet seyn, ein deutliches Bild des griechischen Königthums, wie es zu den Zeiten des *Homers* sich darstellt und aus den Werken dieses Dichters ersichtlich ist, zu verschaffen. Dies wird schon daraus hervorgehen, wenn wir nur die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte hierhersetzen, in der Ordnung, wie sie hier auf einander folgen: *Volksversammlungen, Gerichtsbarkeit; allgemeine Ansicht von der Staatsgewalt in den ältesten Zeiten der Griechen; weitere Spuren des demokratischen Princips in der ältesten Zeit bey den Griechen; weiteres über das Königthum, die Vornehmen und der Ausschuss*; und zuletzt: *Ursprung der griechischen Staaten; über die Annahme einer Priesterherrschaft im ältesten Griechenland.* Dass auf diese Weise kein zusammenhängendes Bild gewonnen werden kann, dass das, was zu dieser Einheit erforderlich ist, getrennt an verschiedenen Punkten vorkommt, und so der Leser erst genöthigt wird, sich mühsam ein Resultat zu verschaffen, dessen er sich doch am Ende nicht klar und deutlich bewusst wird, ist leicht einzusehen. Dass in der ältesten Zeit, bey dem Beginnen der Bildung griechischer Staaten der Rechtszustand derjenigen, die sich mit einander verbanden, keineswegs scharf bestimmt, dass das Verhältniss nur unbestimmt und locker war, wird Niemanden befremden, da selbst späterhin noch, wie oben bemerkt, dasselbe nie scharf bestimmt und in seine Grenzen gewiesen worden ist. Wenn wir daher nicht bestimmt die Grenzen angeben können, welche zwischen den Rechten des Königs und den ihm zur Seite stehenden Vornehmen oder der ihm gegenüberstehenden Versammlung zu ziehen sind, so kann diess nicht auffallend erscheinen. S. 67 wird die Hauptstelle des *Aristoteles* III, 14 übersetzt und dann hiernach S. 68 die Hauptzüge des alten

alten Königthums so angegeben: „Gründung auf freywillige Anerkennung der Staatsbürger, Beschränkung der Rechte auf Anführung im Kriege, Rechtspflege, Verwaltung, zum Theil eidliche Capitulation der Könige". Aber hiebey fehlt ein Hauptpunkt, der sich selbst bey *Aristoteles* findet: nämlich die Verrichtung gewisser *Opfer* (θυσιῶν, ὅσαι μὴ ἱερατικαί, oder, wie bey *Stobaeus* Serm. 46 S. 329: τὸ θεραπεύειν τοὺς θεούς). Nun kommt zwar der Vf. S. 83, wo er über die Annahme einer Priesterherrschaft in Hellas sich erklärt, auf diesen Punkt, dessen Erörterung wohl früher bey der Betrachtung der Rechte des Königs, der γέρατα βασιλικά, d. i. Majestätsrechte (nach S. 68 not. 69 von den „Rechten und dem Wirkungskreise der Könige" zu erklären) erwartet werden konnte, zurück. Er führt auch hier die einzelnen hierauf sich beziehenden, bey den Alten vorkommenden Nachrichten an. Damit aber dürfe nicht gemeint seyn, dass die Könige zugleich Priester, Königthum und Priesterthum also mit einander vereint gewesen; das, was dem König zukam, sey nicht Priesterthum, sondern davon zu unterscheidendes Opfern gewesen; die Könige seyen an die Spitze des Religiösen gestellt, weil dieses, wie alles Oeffentliche, dem Könige zukomme. Aber auf den eigentlichen Unterschied der von den Königen gebrachten Opfer, von denen der Priester, wie sie *Aristoteles* so scharf unterscheidet, ist weiter keine nähere Rücksicht genommen; es würde dann freylich Manches in diesem Abschnitte ganz anders sich gestaltet haben. Keineswegs hatte wohl der König solche Opfer zu bringen, die in den Cyclus agrarischer Feste gehörten, im eigentlichen Sinne zum Gottesdienst gehörten, er war also in diesem Sinne nicht Priester, aber andere, man möchte sagen, ausserordentliche Opfer, *ex voto*, für die gesammte Stadt und Land, bey Krieg, Frieden u. dgl., brachte wohl der König und zwar im Angesichte des Volkes dar. Und gerade hierin möchte sich eine Spur finden lassen einer frühern Vereinigung des Priester- und Königthums, einer Art von hierarchischen Herrschaft, wie sie im Orient allenthalben früher, im Kindeszustand der Völker anzutreffen ist. Doch hievon im Verlauf noch ein Wort. Hier zunächst hätten wir eine Darstellung des Königthums nach den Angaben der Alten in seinen drey Hauptelementen gewünscht: 1) Oberste Anführung im Kriege; 2) oberste Gerichtspflege; 3) gewisse gottesdienstliche Verrichtungen, und dann eine Auseinandersetzung der beiden Gewalten, welche der König in Ausübung seiner Rechte neben sich hat: 1) ein zahlreicher Adel — βασιλεῖς, βουληφόροι u. dgl., an dessen Spitze der König als ein höherer Adliger, durch grösseren Güterbesitz ausgezeichnet, steht, ohne den aber der König nichts thun darf, den er in allen Angelegenheiten zu Rathe ziehen muss; 2) eine Versammlung der freyen Hausväter, die nur in allgemeineren Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurden, indem das Hauptsächlichste in der βουλή schon abgehandelt wurde. So möchte sich bey einfacher Betrachtung eine Art von *Aristokratie* eher als Wesen dieser älteren griechischen Verfassung darstellen, als dass, wie S. 69 behauptet: „*als überwiegendes Princip das demokratische anzuerkennen sey*, weil das Königthum, als im Willen der Bürger gegründet, dargestellt werde, und dem Könige von der Volksversammlung und den Gerichten Recht gesprochen wurde"; und im Verfolg wird bestimmt ausgesprochen, dass schon in der frühesten Zeit, wie später in der ganzen griechischen Geschichte das demokratische Princip das herrschende gewesen! Aber, fragen wir billig: wer sind diese *Bürger*, in deren Willen das Königthum begründet ist? Gewiss nicht die, welche die ἀγορά bilden; deren Macht und Einfluss, wie schon aus *Homer* erhellt, nur schwach und im Ganzen unbedeutend, dem Willen der βουλή oder der βασιλεῖς, die den eigentlichen Kern des Ganzen bilden, untergeordnet war. Und dann, möchte man doch sich fragen, ob der bestimmte Begriff „einer Gründung *des alten Königthums auf freywilliger Anerkennung der Staatsbürger*", aus den blossen Worten: ἐγίγνοντο βασιλεῖς ἑκόντων καὶ τοῖς παραλαμβάνουσι πάτριοι — so folgern liesse. — Es lässt sich nun aber weiter fragen, in welchem Verhältniss standen die Priester zu diesen Königen? in den frühesten Zeiten entweder so, dass beides, König und Priester in Einer Person vereinigt war, oder doch so, dass der Priester in einer Art von übergeordnetem Verhältniss zum Könige war; den König, dem er zur Seite stand, gewissermassen beschränkte, und in geistiger Unmündigkeit hielt. So theilten *Pandion* I. Söhne *Erechtheus* und *Butes*, sich in die Macht, ersterer wird König, letzterer Inhaber der höchsten priesterlichen Würde, die von nun an ein Eigenthum der von ihm abstammenden — *Butaden*, *Eteobutaden* bleibt. In Thracien stehn in ähnlicher Weise *Orpheus* und *Midas* so neben einander; letzterer wird vom erstern geweiht zum Könige. Was die Annahme einer Priesterherrschaft im ältesten Griechenland betrifft, so ist der Vf. darüber kurz fertig, „denn," sagt er S. 81: „es ist klar, dass bey den alten Griechen die Priester nicht über den Königen waren. Es finden sich keine Spuren davon, wohl aber vom Gegentheil." Ferner S. 82: „Dass die Priester selbst Könige, Anführer, Krieger gewesen, ist ebenfalls nicht anzunehmen. Beide Classen werden unleugbar unterschieden." — Und S. 84: — „Die erblichen Rechte gewisser Priestergeschlechter, der *Eumolpiden* u. s. w., die wir in spätern Zeiten finden, die aber nur aus der ältesten Zeit abzuleiten sind, scheinen *stets* (?!) ohne Zusammenhang mit der Regierungsgewalt gewesen zu seyn." Wir wollen hier nur an Athen erinnern und dessen hierarchische Verfassung der ältesten Zeit (vgl. *Hüllmann* Anfang. der griech. Gesch. S. 99, vgl. 270), wir wollen nur zunächst der *Eupatriden*, zu denen doch anerkannt jene Priestergeschlechter mit ihren aus der ältesten Zeit abzuleitenden Rechten, gehören, gedenken, sie, die selbst nach der spätern Verfassung noch grösseren Antheil an der Staatsverwaltung haben, als die

die übrigen Stände. Und dann fragen wir weiter, lässt sich diese so ausgesprochene Behauptung überhaupt mit dem Geiste des Alterthums vereinigen, hier, wo Religion und Staat noch in engerem Verband an einander geknüpft war. Blicken wir auf Griechenland, so finden wir freylich dort, bey der jugendlichen Entwickelung eines kräftigen Volksstammes, der seine natürlichen Rechte geltend zu machen suchte; jene äussere, auf Staatsgewalt gegründete Macht der aus dem Orient eingewanderten Priester bald gestürzt, ja fast in ihrem Beginnen und in ihrer Entwicklung erstickt; wir sehen diese Priester genöthigt, ihren angestammten Rechten aus dem Mutterlande in Absicht auf Staatsgewalt zu entsagen; allein wir sehen auch, wie ihnen fortwährend die Besorgung des Götterdienstes geblieben, wie sie namentlich die Mysterien als ausschliessliches Eigenthum sich vorbehalten und darin selbst bis in die spätesten Zeiten sich erhalten, trotz der zunehmenden Demokratie, die alle dergleichen angestammten Rechte zu vernichten und zu einem Gemeingut zu machen bemüht war. Die Scheu aber, mit der man selbst hiebey zu Werke ging, spricht in der Errichtung des ἄρχων βασιλεύς und der ihm zukommenden Verrichtungen, in den Φυλοβασιλεῖς, Nachkommen der *Eupatriden* — eines alt-priesterlichen Stamms, und manchem Andern deutlich aus.

Das *dritte* Buch (S. 89 ff.) befasst *die Lacedämonische Regierungsform.* Da dieselbe nach der Ansicht des Vfs, reine Demokratie war, so beginnt er mit den Volksversammlungen, an denen jeder Bürger Theil gehabt, nicht bloss der Spartiat, sondern auch der Lacedämonier. (Ob, um nur diess Eine zu bemerken, aus den Ausdrücken τὸ κοινὸν τῶν-λακεδαιμονίων, ἄνδρες-λακεδαιμόνιοι u. s. w. diess sich folgern lasse, will Rec. nicht bestimmt behaupten, da die alten Spartaner und Lacedämonier gar oft nicht in dem strengen Unterschiede derselben von einander nehmen, sondern öfters beide Ausdrücke *promiscue* gebrauchen. Der Ausdruck ἔκκλητος τῶν λακεδαιμονίων möchte gerade für das Gegentheil von dem sprechen, was der Vf. zunächst behaupten will.). Die gewöhnliche Annahme von einer grössern Versammlung, an der jeder Lacedämonier; und einer kleinern, an welcher bloss die Spartiaten (— οἱ ἔκκλητοι τῶν λακεδαιμονίων —) Antheil hätten nehmen können, wird verworfen. Letztere sey im eigentlichen Sinn nicht Volksversammlung, sondern bloss eine Versammlung von Beamten gewesen. Um diesen Satz durchzuführen, hat freylich der Vf. seine Noth (S. 99 ff.), da nur ein einziges Mal bey den Alten dieser kleinern Versammlung Erwähnung geschieht, bey *Xenophon* Hist. Hell. III, 3. 8: οἱ ἔφοροι — οὐδὲ τὴν μικρὰν καλουμένην ἐκκλησίαν ξυλλέξαντες, ἀλλὰ ξυλλεγόμενος τῶν γερόντων ἄλλος ἄλλοθεν, ἐβουλεύσαντο κ. τ. λ. Diese μικρὰ ἐκκλησία könne nicht die Volksversammlung der Spartiaten seyn, sondern es bleibe nichts anderes zu vermuthen übrig, als dass diese kleine Versammlung aus Staatsbeamten, allenfalls aus einem Ausschusse des Volks zusammengesetzt war, als Staatsrath, Conseil!? Der Ausdruck ἔκκλητοι, der in ein paar Stellen vorkomme, enthalte keine sichere Widerlegung dieser aus Beamten bestehenden Versammlung, wenn man dabey an einen Volksausschuss denken wolle, er wäre füglich, und vielleicht am natürlichsten (?) auch auf das verwandte Wort der kleinen Versammlung (ἐκκλησία μικρά) und so gut wie dieses auf einen *Staatsrath* von *Beamten* (!!) zu beziehen. Auch da, wo Berathschlagung der ἔκκλητοι und σύμμαχοι genannt werden, sey keineswegs an eine allgemeine Volksversammlung zu denken u. s. w. Wir überlassen unsern Lesern das Urtheil über diese Sätze und ihre historisch-sprachliche Begründung, und fügen bloss hinzu, dass das Verhältniss der *Periöken* zu den eigentlichen Spartanern, der dorischen abhängigen und zinspflichtigen Landbewohner — Insassen — zu den dorischen Städtern, den *Spartanern*, hier nicht weiter berücksichtigt worden ist, was doch wohl hätte erwartet werden können. Weiter unten, im *siebenten* Buche S. 588 ff. finden sich hierüber erst die näheren Angaben und eine Erörterung dieses Verhältnisses. Nachdem nun die Rechte und Befugnisse, so wie die Gegenstände der Volksversammlungen aufgeführt, werden die einzelnen Behörden der Reihe nach durchgangen, zuerst die Ephoren, dann die Gerusia und die Könige. Dass die Ephoren eine sehr alte Einrichtung waren, deren angeblich spätere Anordnung wohl bloss von einer Ausdehnung ihrer Gewalt zu verstehen, scheint uns sehr wahrscheinlich. Uebrigens wird man in der hier gelieferten Darstellung des Ephorats wohl nichts von irgend einer Bedeutung vermissen, woraus die furchtbare Macht, ja Despotie dieser Behörde, in Absicht sowohl auf öffentliche Angelegenheiten, Staatsverwaltung, wie in ihrem Eingreifen auf Privatverhältnisse, Privatleben zu erkennen steht. Kürzer wird von der Gerusia gehandelt, diesem höchsten Collegium, das dem Könige überall zur Seite stand, und auf diese Weise sich als rein aristokratisch ankündigte, während es aber auch andrerseits den König zum blossen Staatsbeamten herabsetzte. Ueber die bedeutsame Zahl der Mitglieder dieses Collegiums — *achtundzwanzig*, hätte Einiges bemerkt werden können. Richtig wird bey Betrachtung des Königthums gleich am Eingange bemerkt, dass die Könige eigentlich nichts mehr waren, als Beamte, wie solches auch bey näherer Betrachtung ihrer Rechte und Befugnisse unleugbar hervorgeht.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

Leipzig, in d. Weidmannschen Buchh., Reimer: *Darstellung der griechischen Staatsverfassungen.* Von *Friedrich Wilhelm Tittmann* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die einzelnen Abschnitte, welche demnächst folgen, betreffen: *die Gerichtsverfassung* S. 125 f., eine Uebersicht der Lacedämonischen Staatsbeamten (ausser den bereits angeführten Ephoren, Geronten und Königen, die Pythier, Aniokarater, die Kriegsbeamten, wie die sechs Moragen, eben so viele Lochagen, und zwey Hippagraten, dann die Bidiäer, die Harmoseren, Harmosynen u. s. w.) S. 127 f. Allgemeines über die Verhältnisse der Staatsbeamten, S. 130 f. (— Verantwortlichkeit aller Lacedämonischen Behörden, ohne irgend eine Ausnahme; wenn, was *Aristoteles* tadelt, die Glieder der γερουσίᾳ zu keiner εὐθύνῃ verbunden gewesen, so könne *Aristoteles* damit nur gemeint haben, dass bey ihnen keine regelmässige, förmliche Rechenschaftsablegung zu bestimmten Zeiten Statt gefunden, man dürfe des *Aristoteles* Worte nicht dahin deuten, als ob die Glieder des Raths ohne Verantwortlichkeit gewesen wären; selbst die Ephoren hätten sich nicht über die Verantwortlichkeit erhoben, da dieselben nach Beendigung ihrer Amtsführung von den folgenden Ephoren je zuweilen vor Gericht gezogen worden — *Plut.* Ag. 12). — Züge vom Geiste der Gleichheit in den Lacedämonischen Einrichtungen, Eintheilung der Lacedämonier in Gemeinden, kleinere Städte Lakoniens, und zum Schluss S. 139: Allgemeine Ansicht von der Lacedämonischen Verfassung — (Aufzählung der verschiedenen von einander abweichenden Ansichten der Alten über den Geist der lacedämonischen Einrichtungen; da aber in Lacedämon die Volksversammlung die einzige höchste Behörde gewesen, die keine höhere Gewalt über sich erkennt, der alle Beamte untergeordnet, so müsse man die lacedämonische Staatsverfassung als Democratie bezeichnen). Eine kurze Betrachtung über den Werth dieser Verfassung und dieser Einrichtungen, ihren Einfluss auf das öffentliche wie auf das Privatleben und die höhere geistigere Bildung der unter ihr lebenden Bürger wäre nicht unerwünscht gewesen.

Das *vierte* Buch handelt von der *Regierungsform Athens* (S. 143 ff.). Zuerst: die *Volksversammlung* und deren Wirkungskreis, der höchst ausgedehnt, bis ins Einzelne der Geschäfte sich erstreckte, und kaum irgend eine Beschränkung durch Verfassung und Gesetz anerkennen wollte. Von der Volksversammlung mussten daher alle Veränderungen in der Staatsgewalt ausgehen, von ihr hing die Gesetzgebung ab (Erörterung über die Nomotheten), die Bestimmung aller Leistungen an den Staat, die Finanzverwaltung in letzter und höchster Instanz, die Wahl der Staatsbeamten, die Entscheidung über Krieg und Frieden, Bündnisse, Verträge und auswärtige Verhältnisse überhaupt, die Berathung und Entscheidung gewisser religiöser Angelegenheiten, die mehr oder minder mit dem Staat in Verbindung waren oder darauf sich bezogen, das Münzwesen, Ertheilung von Belohnungen, des Bürgerrechts u. s. w. Diese verschiedenen hier im Allgemeinen angedeuteten Punkte werden einzeln mit Ausführlichkeit und Genauigkeit abgehandelt, so wie im Verfolg das Weitere über die Form der Volksversammlung, über Volksbeschlüsse, über das Recht in der Volksversammlung zu stimmen u. s. w. Ein eigner Abschnitt ist der attischen *Gerichtsverfassung* gewidmet (S. 193 ff.) Es wird dieselbe in doppelter Rücksicht behandelt, nämlich in wiefern die Rechtspflege durch die Volksversammlung besorgt wird, oder durch eigene Gerichte und Beamten, die Gegenstände, welche beiden angehören, die Art der Klagen u. s. w. dabey angegeben. Daran schliesst sich eine Uebersicht der verwaltenden Behörden und Staatsgewalten: der Rath βουλή (S. 240 ff.), der Areopag (S. 252 ff.), die Archonten (S. 257 ff.), die Strategen (S. 265 ff.). Einiges, was die Verhältnisse dieser und anderer Beamten betrifft, als: das Vergeben der Aemter, die Prüfung der Beamten vor Antritt ihres Amtes, so wie ihre Verantwortlichkeit und Ablegung einer Rechenschaft nach geendigter Verwaltung u. dgl. wird erst später (S. 307 ff.) abgehandelt; eine Betrachtung des attischen Gemeindewesens in seinem ganzen Umfange ist eingeschaltet (S. 268 ff.). Sie erstreckt sich über die verschiedenen Eintheilungen des attischen Volkes nach Phylen, Phratrien, Geschlechter und Damen; über Verwaltung, Rechte und Bedeutung der einzelnen Gemeinden im umfassenden Sinne und mit vieler Genauigkeit im Einzelnen, obschon Rec. mit vielen der Sätze, welche hier über die Beschaffenheit dieser Verbindungen, ihren Ursprung, Ausbildung und daraus hervorgehenden Rechte aufgestellt sind, sich keineswegs unbedingt vereinigen möchte. Eine gedrängte Uebersicht der verschiedenen Epochen der athenischen Verfassung beschliesst dieses Buch (acht verschiedene Epochen werden bemerklich gemacht: 1) *Theseus;* 2) *Madon — lebenslängliche Archonten;* 3) *zehnjährige Archonten aus Kodrus Geschlecht;* 4)

4) *neun jährlich wechselnde Archonten*; 5) *Solon's Verfassung*; 6) *Klisthenes*; 7) *Aristides*; 8) *Perikles — demokratische Einrichtungen in steter Zunahme.*)

Das *fünfte* Buch giebt (S. 355 ff.) eine Uebersicht der *Regierungsform aller andern griechischen Staaten*, mit Ausnahme der bereits abgehandelten Verfassungen Sparta's und Athen's. Nicht blofs die im eigentlichen Griechenland liegenden Staaten werden hier, obwohl meistens kurz (indefs durch den Mangel an näheren Nachrichten entschuldigt) behandelt, fondern auch die aufserhalb gelegenen Städte, die in irgend einem Colonialnexus oder fonstigen Verbindung mit Griechenland ftanden: Argos und einige andere in der Nahe liegende Orte, dann Sionon, Korinth (etwas kurz), Achaja, Elis, das demokratifche Arkadien, Megara, Böotien, Phocis, Doris, Akarnanien und Aetolien, dann die nord-griechifchen Staaten in Theffalien, Epirus, Macedonien und Thracien nebft den zahlreichen über die Meeresküfte hin verbreiteten Kolonieen, ferner die Infelftaaten des ägäifchen Meeres; dann geht der Vf. auf Afien über und fchildert die Verfaffung der Städte des dorifchen, jonifchen und äolifchen Bundes, fammt den übrigen in ganz Kleinafien, in Lydien, Karien, Myfien, Bithynien, Galatien u. f. w. liegenden Städten griechifcher Abkunft, mit Einfchlufs von Cypern und einiger fyrifchen Städte; darauf folgen in Afrika Cyrene, Berenice u. f. w., dann einige Infeln, wie Zacynth, Cephalonien, Korcyra u. f. w., die verfchiedenen griechifchen Städte in Unteritalien, fo wie insbefondere in Sicilien; Melite, Maffalia und Sagunt machen den Befchlufs. Schon diefe blofse Ueberfichtsnahme zeigt, dafs der Vf. feinen Gegenftand in möglichfter Ausführlichkeit und Umfang zu behandeln bemüht war, und wer die grofsen Schwierigkeiten erwägt, die fich, zumal bey oft fo unbeftimmten und mangelhaften Nachrichten der Alten, dem Bearbeiter überall entgegenftellen, der wird gewifs dem Vf., follte er auch hie und da in einzelnen Angaben fich geirrt, oder hie und da Manches nicht gehörig benutzt haben, Gerechtigkeit wiederfahren laffen und feinen Bemühungen den gebührenden Dank zollen.

Nachdem fo der Vf. im Einzelnen die verfchiedenen Staaten Griechenlands durchgangen, folgt im *fechsten* Buche: *Allgemeines über die Regierungsformen bey den Griechen* (S. 520 ff.). Ein um fo lefenswertherer Abfchnitt, als hier mit vieler Beftimmtheit und Schärfe, wie auch beym erften Buche bemerkt worden, die Grundzüge, die fich faft bey allen griechifchen Staatsverfaffungen wieder finden, aufgezeigt werden. Es geht der Vf. bey Beurtheilung und Würdigung diefer Verfaffungen von dem Satze aus, dafs der Charakter der Regierungsformen daraus zu beurtheilen fey, auf wem die höchfte Gewalt als eigenthümliches Recht ruhe. Ueberall demnach, wo die Volksverfammlung höchfte Inftanz ift, unter welcher die verwaltenden Behörden ftehen (felbft wenn einzelne Behörden den gröfsten Theil der Staatsverwaltung führten, die Volksverfammlung keinen unmittelbaren Antheil nähme, aber doch das Recht hätte, über ihre Verwaltung zu entfcheiden), findet der Vf. Demokratie. Die Anwendung diefes Satzes auf Griechenland läfst fich leicht machen, obfchon die griechifchen Schriftfteller diefen Begriff nicht fo vor Augen gehabt zu haben fcheinen, indem fie den Begriff der Demokratie oft mehr in die wirkliche unmittelbare Ausübung der einzelnen Theile der Staatsverwaltung durch die Volksverfammlung fetzen, und fo den Begriff der Demokratie felbft fchwankend machen. Auf gleiche Weife bezeichnen fie meiftens mit den Worten *Oligarchie* und *Ariftokratie* nicht fowohl, dafs die höchfte Gewalt *nicht* beym Volke gewefen, fondern dafs in der Anwendung die Staatsverwaltung mehr in dem vorherrfchenden Gewicht einzelner Behörden oder Klaffen, als in der Volksverfammlung felbft geruhet habe. Daraus laffen fich auch die verfchiedenen Urtheile der Alten, z. B. über die lacedämonifche Staatsverfaffung erklären, welche, je nachdem man den oben bezeichneten Begriff vor Augen hatte oder nicht, bald Demokratie, bald Ariftokratie genannt wird. In Fällen der Ungewifsheit, bey einem Schwanken der Verfaffung zwifchen Oligarchie und Demokratie wäre daher nach dem Vf. ftets auf Demokratie, als die eigentliche Verfaffung zu deuten. Richtig wird der Ausdruck δῆμος auf die demokratifche Partey, im Gegenfatz gegen die oligarchifche Partey (οἱ δυνατοί und ähnliche Ausdrücke) bezogen. Eine Zufammenftellung der verfchiedenen bey *Thucydides* und *Ariftoteles* vorkommenden Ausdrücke zur Bezeichnung beider Parteyen (jedoch mit fichtbarer Vorliebe für die erftere und Hafs gegen die letztere) findet Rec. in *Kortüms* Beyträgen zur Gefchichte Hellen. Staatsverfaffungen S. 14. 15. Not. 31. Fragt man nun aber nach dem wirklichen allgemeinen Charakter der griechifchen Staatsverfaffungen, ohne Rückficht auf Urtheile und Anfichten der Alten, fo beantwortet der Vf. diefe Frage dahin (S. 525—528), dafs die Regierungsform rein und durchaus demokratifcher Natur gewefen, weil fich überall, in jedem Staate Volksverfammlungen zur Ausübung der höchften Gewalt finden, die höchfte Gewalt alfo bey der Gemeinde war, von welcher bey den Griechen felbft die Vorftellung vom Staate ausgegangen, als einer Gefellfchaft gleicher Glieder. Daraus aber erkläre fich auch der Charakter der fo häufig in den griechifchen Staaten vorkommenden Erfcheinung der Oligarchie und Tyrannis, die jedoch immer nur als ein aufserordentlicher, gewaltfamer und vorübergehender Zuftand anzufehen feyen. Dafs das Verhältnifs der Tyrannis mehr faktifch als rechtlich beftimmt war, weniger durch Uebertragung verfaffungsmäfsiger Rechte als durch Anmaafsung und Gewalt, ift eben fo richtig, wie der andere Satz, dafs fie ftets vom Volke ausgegangen, aus Demagogie und Parteyung des Volks gegen Oligarchen entftanden, mithin urfprünglich insgemein gegen eine oligarchifche Partey gerichtet war, dafs fie auch unter Beybehaltung demokratifcher Formen behauptet ward (die Pi-

Pisistratiden zu Athen). Eines bestimmten und sichern Beyspiels, dass die Tyrannis aus aristokratischer oder oligarchischer Parteyung hervorgegangen, weiss auch Rec. sich nicht zu entsinnen. In der Organisation der Staatsverwaltung (S. 533 ff.) tritt als Hauptmoment die Volksversammlung hervor, die in höchster Instanz über die wichtigsten Staatsangelegenheiten und mehr oder minder auch über unbedeutendere Gegenstände entschied, und selbst in den von den Alten als oligarchisch oder aristokratisch bezeichneten Staaten sich vorfand. Doch wurden ihre Berathschlagungen meistentheils vorbereitet und geleitet vom Rathe, der demnach nicht sowohl als ein dem Volke entgegenstehender Körper, sondern als ein Ausschuss des Volks (S. 537) erscheine — eine wahrhaft demokratische und zur Erhaltung der Demokratie vortheilhafte Behörde. In Absicht auf die Behörden betrachtete man ihre Ernennung entweder durch Wahl des Volks oder durch's Loos, so wie ihr, wenigstens jährlicher Wechsel, und ihre Verantwortlichkeit vor dem Volke, als wesentliche Kennzeichen der Freyheit. Dieses demokratische Princip sucht der Vf. auch in der Gerichtsverfassung nachzuweisen, in so fern man die Gerichtsbarkeit des Volks in Sachen, die zumal den Staat selbst betrafen, als allgemeine Regel annehmen dürfe, in Athen aber ohnehin alle Gerichtsbehörde nur Ausfluss der Volksgewalt gewesen. In den meisten dieser Punkte möchte der Vf. keine bedeutenden Einwürfe zu erwarten haben, desto mehr aber im Folgenden, wenn er (S. 550) die gewöhnliche Annahme von zwey Hauptcharakteren der griechischen Sitten wie Staatsverfassungen, der dorischen und jonischen, in deren einem das aristokratische, im andern das demokratische Princip vorherrschend sey, durchweg verwirft und ihre Richtigkeit geradezu leugnet. Die Hauptverschiedenheit der griechischen Staatsverfassungen liege darin, dass die Volksversammlung mehr oder minder unmittelbaren Antheil an der Staatsverwaltung nahm, und nach dem, was sich in dieser Hinsicht vorfinde, sey man nicht berechtigt, die Staaten nach dorischem und jonischem Charakter zu unterscheiden. Als Beyspiel wird besonders das demokratische Syrakus angeführt. Wir können um so weniger *hier* in eine genauere Prüfung und Würdigung dieser auf drey Seiten ausgesprochenen Behauptung eingehen, als dieselbe sich keineswegs auf drey Seiten beschränken könnte, somit den uns hier angewiesenen Raum überschreiten möchte. Nur so viel mag Rec. verstattet seyn zu bemerken, dass nach der Ansicht, die ihm durch das Studium der alten Schriftsteller über den Gang der griechischen Geschichte vor wie während des peloponnesischen Krieges geworden ist, er sich keineswegs mit der vom Vf. aufgestellten Ansicht befreunden kann. Den Schluss dieses Buchs bildet ein Abschnitt: *Ueber die Entwickelung der Staatsverfassungen, der Staatskunst und des politischen Sinnes bey den Griechen* S. 557 ff. Mit Recht hebt der Vf. hier als entscheidend den Umstand hervor, der bey der Verfassung der griechischen Staaten, wenn man sie mit den gegenwärtigen vergleicht, nie aus den Augen gelassen werden darf, dass der Umfang der griechischen Staaten *klein* war; wodurch allein die rege und dauernde Theilnahme Aller an Staatsangelegenheiten möglich wird, die unmittelbare und gleichmässige Theilnahme aller Bürger an der Staatsverwaltung und Ausübung der höchsten Gewalt; (das wesentliche in der griechischen Ansicht von Staat und Freyheit im Staate; vgl. oben das erste Buch; *Aristoteles* Polit. VI, 2. p. 628: τὸ ἄρχειν πάντας μὲν ἑκάστου, ἕκαστον δ'ἐν μέρει πάντων —); aber nur in Staaten von solchem Umfang, wie die griechischen, keineswegs aber in ausgedehnten Reichen, wie die meisten der neueren Zeit, ausführbar ist. — Die weiteren Folgen, die sich hieraus ergeben, mag man in der Schrift selbst nachlesen.

Das *siebente* Buch: „*Ueber Verschiedenheit der Stände bey den Griechen*" (S. 567 ff.) ist zunächst gegen eine in neueren Zeiten mehr verbreitete und allgemeiner gewordene Ansicht von kastenartiger Geschiedenheit der Stämme im älteren Griechenland gerichtet, weshalb man auch die Nachrichten von einzelnen solchen Stämmen oder Ständen in Athen, Lacedämon und was man darüber sonst noch von andern Staaten weiss, hier zusammengestellt findet (S. 569—605). In Betreff Athens wird die Annahme verschiedenartiger ausschliesslicher Beschäftigung der Phylen verworfen, da dieselben (s. Buch IV) eine geographische Bedeutung hätten. Gleiches Schicksal trifft die Stelle des *Plato*, dass bey den ältesten Athenern, wie in Aegypten, eine Trennung der Geschlechter nach Beschäftigungen Statt gefunden habe. Die Idee einer kastenmässig geschiedenen Beschäftigung der Stämme, worauf diese Nachricht gebaut sey, wäre erst später von den Aegyptiern zu den Griechen gekommen, *Platon's* Angabe demnach nicht aus sichern und bestimmten einheimischen Nachrichten über das griechische Alterthum geflossen (vgl. S. 571. 582). Aber wie will damit der Vf. vereinigen, was *Aristoteles* Polit. VII, 10 (9. §. 4 *Schneid.*) sagt: ὁ δὲ χωρισμὸς, ὁ κατὰ γένος τοῦ πολιτικοῦ πλήθους ἐξ Αἰγύπτου· πολὺ γὰρ ὑπερτείνει τοῖς χρόνοις τὴν Μίνω βασιλείαν ἡ Σεσώστριος? Ueberhaupt scheint uns die religiöse Bedeutung der Phylen, ihrer Unterabtheilungen, in so fern ihnen die alte Jahreseintheilung zu Grunde liegt, der *zwölf* Phratrien und der *dreyssig* Geschlechter einer jeden Phratrie (also 360 in Allem) durch das Band gemeinschaftlicher Opfer verknüpft — man mag die gemeinschaftliche Abstammung leugnen oder nicht — γεννηταί, οἱ ἄνωθεν ἐξ ἀρχῆς σχόντες κοινὰ ἱερά vgl. *Timaei* Lex. Plat. p. 66, *Platner* Beyträge zur Kunde u. s. w. S. 103. 153), nicht so, wie man erwarten konnte, von dem Vf. gewürdigt zu seyn. Erwägt man diese und andere Umstände, die gemeinschaftlichen Opfer, den gemeinsamen Gottesdienst und die gemeinsame Verehrung gewisser Gottheiten, die verschiedenen mit der Aufnahme in die Phratrie verbundenen religiösen Gebräuche, die darauf sich beziehenden Feste, die Be-

Befähigung zu priesterlichen Aemtern, welche durch Aufnahme in die Phratrie erlangt wird (Fremde, die zu keiner Phratrie gehören, sind deshalb auch keiner ἱερωσύνη fähig; s. *Demosth.* contr. *Neaer.* p. 1376. 1380), ferner der Schimpf, ein ἀφρήτωρ zu seyn (analog mit ἀθέμιστος und ἀνέστιος, s. *Clarke* zu *Homer* Il. IX,63, und erinnernd an den *Lar familiaris*, dessen Entbehrung gleich hart — die Entbehrung des theuersten aller Güter des Lebens — als entehrend ist; *Cicer.* Philipp. II, 30); so wird man wohl der Vermuthung einigen Raum geben können, dass die attischen Phratrien ursprünglich kirchlich-religiöse Verbindungen von Verwandten, oder Familien gemeinschaftlicher Abkunft gewesen, also durch Religion geheiligte Familienverbindungen. Die Analogie mit Rom und den römischen Curien dürfte hiebey auch nicht wohl übersehen werden. — In dem nächstfolgenden Abschnitte S. 605 ff.: „*Ueber Geschlechter, in denen Priesterthümer und andere Geschäfte und Rechte erblich waren und über die Annahme einer Priestercaste*" wird wohl, wie natürlich, nicht in Abrede gestellt, dass es wirklich Familien-Geschlechter gegeben, in denen solche Rechte fortgeerbt; es werden auch alle solche Geschlechter, so viel man deren aus Nachrichten der Alten, zu Athen meistentheils kennt, hier sorgfältig aufgezählt, und ihre priesterlichen Verrichtungen, wie die damit verbundenen Vorrechte angegeben; allein, dass es einen erblichen Priesterstand, eine Priestercaste gegeben, und sonach eine allgemeine Castensonderung der Griechen behauptet werden könne, gehe daraus keineswegs hervor. Dass im spätern Griechenland eine so scharf, wie z. B. in Aegypten, abgeschlossene Priestercaste gewesen, wird wohl Niemanden zu behaupten einfallen, so wenig wie, dass dort Hierarchie im eigentlichen Sinne des Wortes geherrscht, obschon frühe dazu die Anlage gewesen, die aber auf hellenischem Boden sich nicht zu entwickeln vermocht; dass es aber im früheren Griechenland eigene Priestergeschlechter gegeben, in deren Händen ausschliesslich die Besorgung des Gottesdienstes lag, wird aber darum sich nicht so leicht wegleugnen lassen, wenn gleich (besonders in Athen), die Richtung, welche der Volksgeist genommen, so manche Züge verwischt und dem Ganzen einen allgemeineren Charakter einzuprägen versucht hat. Es würde zu weit führen, hier alle die Züge aufzuzählen, man lese nur die vom Vf. selbst so sorgfältig über eben diese Priestergeschlechter zusammengetragenen Notizen, und prüfe dann unbefangen unser Urtheil. Der Vf. sagt S. 618: „Grossentheils mag wohl das Verdienst, die Gründung eines Tempels veranlasst oder befördert, die Verehrung einer neuen Gottheit eingeführt zu haben, auch die Veranlassung der Vererbung des Priesterthums auf die Nachkommen gewesen seyn." Rec. kann sich hiebey nicht begnügen, zumal bey den historischen Nachrichten von eingewanderten Colonieen, an deren Spitze Priester und Priestergeschlechter gestanden u. dgl. mehr.

Der Abschnitt: *Von den unterwürfigen Ständen. Allgemeines Urtheil über das Recht der Griechen* (S. 621 ff.) hat zum Zweck, zu zeigen, dass, obschon dem Volke, wo (wie bey dem griechischen) Sklaventhum und ähnliche Zustände herrschen, der Begriff angeborner und unveräusserlicher Rechte nicht inwohne, und dasselbe dadurch allerdings in seiner Würdigung verliere, doch bey den Griechen namentlich dieses Verhältniss der Unterwürfigkeit gewisser Klassen, weniger hart gewesen, als man gewöhnlich dafür halte; was der Vf. an den Heloten, Penesten und andern unterwürfigen Klassen der Art zu beweisen sucht. Freylich sey solche Unterwürfigkeit nicht beym Ursprunge des Staats, sondern durch spätere Unterjochung, keineswegs aber aus Anerkennung natürlicher Verschiedenheit und Ueberlegenheit der Art entstanden. — Den Schluss des ganzen Buchs macht: *Allgemeine Ansicht über erbliche Stände in Griechenland*, und: *Von der Unterscheidung der Stände nach dem Vermögen, Census.*

Das *achte* und letzte Buch behandelt die *Bundesverhältnisse* (S. 667 ff.) im alten Griechenland; um so bedeutender, als gerade dieses Verhältniss dem ursprünglichen Zustande Griechenlands, wo Alles mehr auf factischem, als auf rechtlichem Wege sich gestaltete, näher liegt. Hier werden nun die verschiedenen Bundesgenossenschaften, der jonische Bund, der dorische, äolische, achäische, böotische u. s. w., im Einzelnen durchgegangen und Einiges über religiöse Völkervereine, über die in Bezug hierauf auf Münzen und Inschriften vorkommenden Ausdrücke κοινόν, κοινός beygefügt; eine schöne Betrachtung der Beziehung zwischen den Bundesverhältnissen und den Staatsverfassungen der Griechen beschliesst das Ganze.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Die Universität Leipzig, die seit Kurzem *Cramer*, *Spohn* und *Gilbert* verlor, hat von neuem einen schmerzlichen Verlust erlitten. Am 14ten März starb der um seine Wissenschaft hochverdiente D. *Christian Gottlieb Haubold*, ordentl. Professor des vaterländischen Rechts, Ritter des Königl. sächs. Civilverdienst-Ordens, Capitular des Domstifts Merseburg u. s. w., im 59sten Jahr seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Basel.

Verzeichnifs der Vorlefungen, welche im Sommerhalbjahre 1824 vom Anfang May's an auf der dafigen Univerfität werden gehalten werden.

Theologifche Facultät.

Ordentliche Profefforen.

Hr. *J. R. Buxtorf*, Th. Dr., wird erklären: 1) das *Buch der Richter*, 2 Mal; 2) die Propheten *Zephanja, Haggai* u. *Malachia*, 3 Mal; 3) *Grotius de veritate religionis Christianae*, 2 Mal; und 4) das *Collegium disputatorium* 1 Mal wöchentlich fortfetzen.

Hr. *Em. Merian*, der Theol. Dr., wird 1) den letzten Theil der *Apoftelgefchichte* und *Pauli Brief an die Römer* erläutern in 4 Stunden, 2) die *chriftliche Dogmatik* in 4 St.

Hr. *W. M. L. de Wette*, der Theol. Dr., d. Z. Decan, wird 1) das *Evangelium Johannis* und die *Synopfis der Leidensgefchichte* erklären, 6 Mal; 2) den erften Theil des *Propheten Jefaja*, 2 Mal wöchentl.; 3) die *homiletifchen Uebungen* fortfetzen in 2 Stunden.

Privatdocenten.

Hr. *C. R. Hagenbach*, Licent. d. Theol., wird vortragen 1) die *Kirchengefchichte* vom Anfang der Reformation bis auf unfere Zeiten nach Stäudlin, 4 St. wöchentl.; 2) ein *Repetitorium über die ältere Kirchengefchichte*, verbunden mit der Erklärung der wichtigften Actenftücke nach Olshaufen *hift. eccleſ. vet. monum. praecip.*

Juridifche Facultät.

Ordentliche Profefforen.

Hr. *J. R. Schnell*, b. R. Dr., d. Z. Decan, wird vortragen 1) *Gefchichte des römifchen Rechts*, 4 Mal; 2) das *vaterländifche Recht*, 4 Mal wöchentlich.

Hr. *W. Snell*, b. R. Dr., wird lefen 1) *Inftitutionen des römifchen Rechts*, 6 St.; 2) die Lehre vom *Civilprocefs* mit praktifchen Uebungen, 6 St.; 3) den allgemeinen Theil des *Criminalrechts*, 4 St.

Angeftellte Lectoren.

Hr. *C. Follen*, b. R. Dr., wird lefen 1) *Pandecten* nach Schweppe, 6 Mal; 2) *Exegefe der wichtigften und fchwierigften Stellen des Corp. jur. civ.* und *can.* 2 Mal; 3) *Converfatorium über das Naturrecht*, 2—3 Mal wöchentlich.

Medicinifche Facultät.

Ordentliche Profefforen.

Hr. *J. R. Burckhardt*, Dr. d. Med. und zeitiger Rector der Univerfität, wird vortragen 1) eine *Anleitung zur Kenntnifs der Gewächfe* und ihrer fyftematifchen Eintheilung, in 4 St.; 2) die befondere *Pathologie* und *Therapie* der Krankheiten des Menfchen, 6 Mal wöchentlich.

Hr. *C. G. Jung*, Dr. d. Med. und Chir., d. Z. Decan, wird vortragen 1) *Geburtshülfe* mit Uebungen am Phantom, 5 St.; 2) die Lehre von den *Augenkrankheiten*, 4 St.; 3) die Lehre von den *Knochenbrüchen* und *Verrenkungen*, 2 St.

Privatdocenten.

Hr. *W. Weffelhöft*, Dr. d. Med. u. Profector, wird lehren 1) die *Knochenlehre* und *Bänderlehre* des M. K. 2 St.; 2) *medicinifche Encyklopädie* u. *Methodologie*, 2 St.; 3) *Diätetik*, 2 St.

Hr. *B. Socin*, Dr. d. Med., wird Vorträge halten 1) über *Frauenzimmerkrankheiten* 4 Mal, 2) über *Semiotik* 2 Mal wöchentlich.

Hr. *Em. Räillard*, Dr. der Med., wird lehren 1) *Phyfiologie des Menfchen*, 6 St.; 2) *allgemeine Pathologie*, 4 St.; 3) die *Lehre von den Krankheiten des Kindesalters*, 3 St.

Philofophifche Facultät.

Ordentliche Profefforen.

Hr. *Em. Linder*, Dr. d. Philof., wird erklären 1) den *Prometheus des Aefchylos*, 3 Mal; 2) *Plutarch's Perikles*, 3 Mal; 3) wird er den mit analytifchen Uebungen verbundenen *Unterricht in der hebräifchen Sprache* fortfetzen; auch erbietet er fich 4) zu Vorträgen über die *fyrifche* und *arabifche Sprachlehre*.

Hr. *Dan. Huber*, Dr. d. Phil., wird *Optik* vortragen in 4 St.

Hr. *Chriftoph Bernoulli*, Dr. d. Phil., wird lefen 1) *Technologie* 3 Mal, 2) *Mineralogie* 2 Mal wöchentl.

Hr. *C. Fr. Sartorius*, Dr. d. Phil., wird vortragen 1) die *Literaturgefchichte der Deutfchen*, 4 St.; 2) *Rhetorik*, verbunden mit Uebungen in freyen Vorträgen und fchriftlichen Arbeiten, 2 St.; 3) die *Theorie der Künfte*, und zwar zuerft die *Poetik*.

Hr.

Hr. *Fr. Dor. Gerlach*, Dr. d. Phil., wird 1) *Cicero's Bücher von dem Staat* erklären, 3 St.; 2) *Hesiod's Theogonie*, 2 St.; 3) wird er die Uebungen in *lateinischer Interpretation* und *Disputiren* leiten, 2—3 St.

Hr. *Pet. Merian*, Dr. d. Phil., d. Z. Decan., wird vortragen 1) *Experimentalphysik* nach Fischer, 4 Mal; 2) *Geologie*, 2 Mal; 3) *Hydrologie* und *Atmosphärologie*, 2 Mal wöchentl.

Hr. *Friedr. Brömmel*, Dr. d. Phil., wird die *Geschichte der Völker und Staaten* von des Römers Augustus Alleinherrschaft bis auf die Kreuzzüge in 5 St. wöchentlich vortragen.

Aufserordentliche Professoren.

Hr. *Alex. Vinet* wird wöchentl. 2 St. dem Lesen eines *klassischen französischen prosaischen Schriftstellers* widmen und 1 Stunde der Leitung *mündlicher Vorträge* und *schriftlicher Ausarbeitungen*.

Hr. *R. Hanhart*, Dr. d. Phil., wird 1) einige *Lebensbeschreibungen* aus *Suetonius* erklären, 2 St.; 2) die Uebungen in *Erklärung des Thukydides* fortsetzen.

Angestellte Lectoren.

Hr. *C. Seeboldt*, Dr. d. Phil., wird vortragen 1) die *Lehre von den Leidenschaften und von den krankhaften Zuständen des menschl. Geistes*, als zweyten Theil der *psychischen Anthropologie*, 3 St.; 2) die *philosophische Sittenlehre*, 4 St.

Privatdocenten.

Hr. *Eckert*, Dr. d. Phil., bietet folgende Vorlesungen an: 1) *Algebra* und *Geometrie* nach Schweins, 5 St.; 2) *Kreisfunctionen*, *Trigonometrie* und *Polygonometrie*, mit Einschlufs der Kegelschnitte und geometrischen Aufgaben, 3 St.; 3) *Mechanik*, 4 St.; 4) Ueber das *System des Weltalls*, 3 St.; 5) *Analysis des Endlichen*, 2 St.

Hr. *J. J. Stähelin*, Dr. d. Phil., wird 1) *hebräische Grammatik*, mit analytischen Uebungen verbunden, in 3 St. vortragen; 2) erbietet er sich zu *cursorischen Interpretationen* ausgewählter Stellen des alten Testaments, 2 St.

Die *öffentliche Bibliothek* wird Montags von 2 bis 3 Uhr und Donnerstags von 2 bis 4 Uhr geöffnet seyn; die *naturhistorische Bibliothek* Dienstags von 2 bis 3 Uhr; die *Sammlungen des naturhistorischen Museums* Donnerstags von 2 bis 4; die *botanische Bibliothek* Sonnabends von 2 bis 3 Uhr.

In den *botanischen Garten* ist der Zutritt jedem Liebhaber dieser Wissenschaft offen. Die Instrumente des *physikalischen Kabinets* und das *chemische Laboratorium* können von denjenigen benutzt werden, die sich gehörigen Orts melden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Das Monat-Heft vom Februar

der *allgemeinen Kirchenzeitung*, herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann*. Preis halbjährig 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl.

der *allgemeinen Schulzeitung*, in Verbindung mit *Gutsmuths*, *Natorp*, *Pöhlmann*, *Schneider*, *Stephani*, *Winer* u. a. herausgegeben von Dr. *K. Dilthey* und Dr. *E. Zimmermann*. Preis halbjährig 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Darmstadt, den 4. März 1824.

C. W. Leske.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Archiv für Philologie und Pädagogik. Im Verein mit mehreren Gelehrten herausgeg. von *Gottfr. Seebode*. *Erster* Jahrgang. 2tes Heft. Der Jahrgang von 4 Heften 4 Rthlr.

C. G. Fleckeisen'sche Buchhandlung in Helmstädt.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Auffenberg, J. Freyhr. v., *Viola*, ein romantisches Trauerspiel in 5 Acten, nach einer Volkssage. Mit 1 Kpfr. gr. 8. Schweizer Velinpap. brosch. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Der Herr Verfasser hat sich schon durch mehrere Schriften poetischen Inhalts, welche sämmtlich in meinem Verlage erschienen sind, so rühmlich ausgezeichnet, dafs gewifs jedem Verehrer der deutschen belletristischen Literatur diese neue Erscheinung eine willkommene Gabe ist, welche sich noch überdiefs durch die geschmackvolle Ausstattung vor andern Neuigkeiten der Art auszeichnet.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Wesché.

Das Garten-Lexicon betreffend.

Von *Dietrich's*, Professors der Botanik, *vollständigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik* erscheint binnen einigen Wochen der *zweyte* Band neu verbes-

beffert gedruckt, und zugleich wird der 10te oder letzte Nachtrag fertig. Wer nun noch den Pränumerationspreis von diesem klassischen und einzig vollständigen Werke über Gärtnerey und Botanik benutzen will — 45 Rthlr. für das Ganze, oder 22½ Rthlr. für die Nachträge allein — würde wohl gut thun, sich bald zu melden, entweder bey uns, oder in jeder anderen guten Buchhandlung. Der Ladenpreis wird 60 Rthlr. seyn.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint gegen Ostern d. J.:

Bönninghausen, Dr. *C. M. F. a*, Prodromus Florae Monasteriensis-Westphalorum. Pars I. Phanerogamia. 8.

worauf derselbe vorläufig aufmerksam macht.

Münster, den 4. März 1824.

Friedrich Regensberg.

Bey K. F. Köhler in Leipzig ist erschienen, Augsburg, in der Buchhandlung von Jenisch und Stage, Stuttgart, bey Löfflund und in der Metzler'schen, so wie in allen übrigen guten Buchhandlungen zu haben:

Rüdel, M. *K. E. G.*, Abendmahls- und Confirmationsreden. 4tes Bändchen. 8. 21 gr. oder 1 Fl. 36 Kr.

Desselben Werkchens alle 4 Bdchen 2 Rthlr. 21 gr. oder 5 Fl. 12 Kr.

Diese einfachen, aber gehaltreichen Reden, die vorzüglich das heilige Abendmahl und die Confirmation behandeln, sind ihrer Gediegenheit wegen allgemein zu empfehlen. Die ersten Bändchen erschienen bereits in einer neuen Auflage, und es ist gewiss, dass die neuern Bändchen ihren Beyfall theilen werden.

Rüdel, M. *K. E. G.*, Worte eines Vaters an seine Tochter am Tage ihrer Confirmation. 2te Auflage. 8. 4 gr.

Die wenigen Blätter enthalten für eine junge Christin so viel Wichtiges, indem sie der Verfasser mit väterlichen Worten gleichsam in das Ihr bis jetzt noch unbekannte Leben einführt, dass der Besitz davon einer jeden angenehm und lehrreich *seyn* wird.

Dirksen (Prof. *Heinr. Ed.*) *Versuche zur Kritik und Auslegung der Quellen des Röm. Rechts.* gr. 8. (24 Bog.) 1823. Leipzig, Hinrichs. Weiss Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. Holländ. Postpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Inhalt. Abhandlungen: I. Röm. Formelwesen. II. Bemerkungen über die jurist. Bedeut. einiger latein. Ausdrücke. III. Beyträge zur Kritik einzelner Stellen in des *Gajus* Institutionen. IV. Bemerkungen über das *PStum de Thermensibus*. Anhang. Text desselben. Das *Responf. Sen. Rom. legatis Antiochi* (559 u. c.) d. und das *Monum. Aphrodis et Plaras.* V. Ueber die Spuren histor. Kritik und antiquar. Forschung in den Schriften der Röm. Juristen. VI. Uebersicht der bisher. Versuche zur Kritik u. Herstell. des Textes der Ueberbleibsel von den Gesetzen der Röm. Könige. Anhang. Allgem. Uebersicht der einzelnen Königl. Gesetze.

Nicht allein der Jurist, der mit Theilnahme die Fortschritte seiner Wissenschaft in den neuesten Zeiten verfolgt, sondern auch der Freund der Alterthumswissenschaft und der Philolog werden diesen über wichtige anziehende und noch nicht hinlänglich beleuchtete Materien handelnden Abhandlungen mannichfache Aufklärung und Belehrung verdanken. Alle Vorzüge, die man an den Schriften des Vfs gerühmt und die ihm längst einen ehrenvollen Platz unter den Ersten seines Fachs erwarben, seltener Scharfsinn, tiefe, überall auf die Quellen gegründete Gelehrsamkeit und grosse Belesenheit wird man, wie auch die bis jetzt erschienenen Beurtheilungen aussagen, bey diesen interessanten Forschungen nicht vermissen.

Subscriptions-Anzeige.

Schubart's sämmtliche Gedichte.

Drey Bände.

Wohlfeile, correcte, und wie Schiller's, Wieland's und Klopstock's Werke gedruckte Ausgabe in Taschenformat.

Es kann den Freunden der deutschen Literatur gewiss nur angenehm seyn, wenn es die Werke der ausgezeichneten Dichter, die auf das innere und äussere Leben des Vaterlandes wirkten, in einer Ausgabe gleicher Gestalt, durchaus fehlerfrey und zu einem möglichst geringen Preise erhält. Zu jenen Dichtern wird *Chr. Fr. Dan. Schubart* gezählt. Die Grossartigkeit seiner Ideen, die lebendigen Darstellungen seines tiefen Gefühls, seine hinreissende und mächtige poetische Sprache geben ihm den Anspruch, in eine Sammlung der klassischen Dichter des Vaterlandes einzutreten.

Jede fremde Feile dürfte dem Genius des Dichters seine Eigenthümlichkeit nehmen! Darum soll bey dieser neuen Ausgabe die von *Schubart* selbst besorgte Ausgabe (1787 in meinem Verlage erschienen) zum Grunde gelegt, und in einem Anhange alles das beygefügt werden, was die von des Dichters Sohne veranstaltete (1802 ebenfalls bey mir herausgekommene) Ausgabe an neu hinzugekommenen Gedichten enthält. Eine Skizze von *Schubart's* vielbewegtem Leben wird dem *ersten* Bande vorangehen.

Für alle *drey* Bände ist der Subscriptionspreis 1 Fl. oder 16 gr. Subscription wird bis zur Ostermesse angenommen. Der dann eintretende Ladenpreis wird 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr. seyn. Die vollständigen Exem-

Exemplare werden Ende Julius verfandt, und erft bey ihrer Ablieferung wird der Subfcriptionspreis entrichtet. Alle Buchhandlungen Deutfchlands nehmen Beftellungen an.

Frankfurt a. M., im Februar 1824.

J. Ch. Hermann'fche Buchhandlung.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ift fo eben erfchienen, und in allen Buchhandlungen Deutfchlands zu haben:

Dikäopolitik
oder
neue Reftauration der Staatswiffenfchaft
mittels des Rechtsgefetzes.
Vom
Profeffor *Krug* in Leipzig.
gr. 8. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Wer den Titel eines Buches mit dem Antlitz eines Menfchen vergleicht, und fich etwas auf Phyfiognomik zu verftehen glaubt, wird vielleicht fchon errathen wollen, was in diefem Buche fteht. Die Phyfiognomik ift aber eine trügliche Kunft. Wer daher fich nicht felbft täufchen will, und fonft einigen Antheil an den höchften Angelegenheiten der Menfchheit nimmt, der komme und lefe. Vielleicht dürfte er noch etwas mehr finden, als er im Voraus erwartet hatte.

In meinem Verlage ift fo eben erfchienen und in allen foliden Buchhandlungen zu erhalten:

Klein, H. M., Anfchauungs- und *Denklehre.* Ein Handbuch zu Vorlefungen. 2te Aufl. gr. 8. 1824. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Der Werth diefes Buches ift fchon durch feine Einführung als Vorlefe-Handbuch an mehrern Univerfitäten und hohen Schulen Deutfchlands beurkundet, auch haben darüber fchon mehrere gelehrte Zeitfchriften entfchieden, es ift daher unnöthig, mehreres zu feiner Empfehlung zu fagen.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Wefché.

III. Auctionen.

Am 3ten May d. J. und an den folgenden Tagen foll in Braunfchweig eine auserlefene Sammlung von Büchern aus allen Fächern des Wiffens, reich an philologifchen und hiftorifchen Werken, welche zum Nachlaffe weiland Hn. Hofraths und Profeffors *Emperius* gehört, auctionsmäfsig verkauft werden; das gedruckte Verzeichnifs ift in der Expedition der A. L. Z. und in allen Buchhandlungen, welche fich deshalb an die Schulbuchhandlung in Braunfchweig oder an die Herren Steinacker und Wagner in Leipzig zu wenden belieben, zu haben.

IV. Vermifchte Anzeigen.

Warnung.

Ein Herr Candidat, *Friedrich Siebert*, hat fich die traurige Mühe gegeben, das Publicum, zu unferm Nachtheil, mit einer ganz unnöthigen franzöfifchen Ueberfetzung der deutfchen Uebungsftücke im zweyten Curfus von *Sanguin's* franzöfifcher Grammatik zu beläftigen, und damit auf allen Seiten feine ganz mangelhaften Kenntniffe in der franzöfifchen Sprache zu beurkunden. Da wir von Herrn *Sanguin* felbft eine folche Ueberfetzung fämmtlicher, in den beiden Theilen feiner Sprachlehre enthaltenen, Uebungsftücke haben, wovon bereits die *zweyte* verbefferte Auflage erfchienen ift, fo hat fich Herr *Siebert* offenbar mit einer ganz überflüffigen Arbeit befchwert, für die man ihm um fo weniger Dank wiffen wird, da fein ganzes Buch fo fehr von Fehlern aller Art wimmelt, dafs fich leicht darüber noch ein Buch fchreiben liefse. Wir wollen zum Beweis nur einige auf einander folgende Seiten durchgehen, wie fie uns beym Auffchlagen zuerft in die Augen fielen. S. 67: *Je vous confeille de refter ici de peur que ne vous vinffiez trop tard* (ftatt *de peur que vous ne veniez*). S. 68: *Croyez-moi que j'aimerois mieux me jeter dans l'eau* (ftatt *croyez que j'aimerois*, oder *croyez-moi, j'aimerois mieux*). S. 69 fagt ein Frauenzimmer: *j'aurois été enchanté* (ftatt *enchantée*). S. 70: *J'en parlai hier à Mr. L. il fronçoit les fourcils, il hauffoit les épaules, il prenoit du tabac* (ftatt *il fronça, il hauffa, il prit*). Ebendafelbft: *Je ne conçois pas, comment tant d'autres négociants puiffent* (ftatt *peuvent*) *fe faire un jeu.* (Nur wenn nach *je ne conçois pas* die Conjunction *que* folgte, würde der Conjunctiv ftehen müffen.) S. 71: *Si* (ftatt *quand*) *je la gronde pour fa lenteur, elle* etc. Ebendafelbft: *Lorsque notre père nous envoyoit quelque part, nous ne nous arretâmes* (ftatt *arretions*) *jamais en chemin* etc. Alfo fiehen grammatikalifche Fehler auf vier Seiten. Der Schreib- und Druckfehler, wie z. B. auf denfelben vier Seiten: *eomlette* für *omelette; nos foeurs ou tant* (*tout*) *autre enfant, plafa* für *plaça, necéffaire* für *néceffaire* und unzähliger anderer Fehler in der Accentuation wollen wir gar nicht gedenken. Sehr oft drückt auch diefer Herr Candidat *Siebert* fchlecht aus, was beffer gefagt werden könnte. So ift alfo feine als *fehlerfrey* angekündigte Ueberfetzung befchaffen. Die von Herrn *Sanguin* felbft herausgegebene ift in unferm Verlage unter dem Titel erfchienen:

Neuer Leitfaden zum erften Unterricht in der franzöfifchen Sprache, oder Ueberfetzung fämmtlicher Uebungsftücke in dem erften und zweyten Curfus der Sanguin'fchen Grammatik. Nebft beygefügten *grammatikalifchen Anmerkungen.* Von *J. F. Sanguin.* *Zweyte* verbefferte Auflage. 1821.

Coburg, den 1. März 1824.

Sinner'fche Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Philipps: *Compendium of finance:* containing an account of the origin, progress and present state of the public debts revenue expenditure, national banks and currencies of France, Russia, Prussia, the Netherlands, Austria, Naples, Spain, Portugal, Denmark, Norway, Hanover and other german States, United States of Amerika, Buenos-Ayres, Columbia and Chili, and shewing the nature of the different public securities, with the manner of making investments therein. Also an historical sketch of the national debt of the British empire, authenticated by official documents. By *Bernard Cohen.* 1822. XXXI u. 264 S. und die Anlagen 280 S. 8.

Der Vf. scheint Kaufmann zu seyn, wenigstens ist er in Wechselgeschäften geübter als in der Schriftstellerey, und nach der Zueignung an die Herren *Baring*, *Haldimand* und *Rothschild* zu schliessen, mit den Fürsten des Geldreichs wohl auch etwas bekannt. Seine Schrift könnte leicht aus den Papieren eines Wechselhauses entstanden seyn, dessen Vorstand sich besonders mit Staatsanleihen beschäftigt, und die darüber sprechenden Kundmachungen gesammlet und übersetzt hat. Die Eile hätte dann verhindert, das kaufmännische Einlassen auf die einzelnen Anleihen zu beurtheilen, oder es könnte zu schmerzhaft gewesen seyn, von den eigenen verunglückten Speculationen zu sprechen. Aber auch ohne die näheren Fingerzeige für die Kauflustigen von Staatsschuldscheinen wird ihnen die Schrift sehr willkommen seyn, weil sie ihnen eine gute und urkundlich belegte Uebersicht der Staatsschulden giebt, wovon die Papiere in den Grofshandel kommen, und weil sie zugleich den Gang und Stand der Staatshaushaltungen zeigt. Für deutsche Speculanten ist sie von geringerem Interesse, weil ihnen Nebonius das meiste besser sagt, und ihnen nicht zu rathen ist Staatspapiere unmittelbar von England zu beziehen, wenn es nicht im Gefolge ihrer gewöhnlichen Handelscorrespondenz geschehen kann, welche ihnen in diesem Falle die Nachrichten von der Berechnungsweise des Curses der betreffenden Staatspapiere schon verschaffen wird, die der Vf. mittheilt.

Der Vf. könnte übrigens sein Buch sehr vervollkommnen, wenn er in einem Nachtrage die Resultate zusammenstellen, und auf die Grundlage eines Curszettels die Gewinnsätze berechnen wollte, welche die Staatspapiere der verschiedenen Länder gewähren, mit Bemerkung des grösseren oder geringeren Vertrauens des rascheren oder langsameren Verkehrs, der Hoffnung oder der Furcht vor ihrer Cursveränderung der festen oder schwankenden Sicherheit, welche sie haben. Er würde manche Umstände dabey berühren müssen; die sich zwar nicht in den Zeitungen und den Druckschriften des festen Landes finden, welche aber auf der Londoner Börse ebenso unbedenklich gesagt, als von Englischen Pressen gedruckt werden. Hier soll nur das Allgemeinste zur Verdeutlichung der Idee angeführt werden. Der Staatspapierhandel macht jetzt ein zusammenhängendes Ganze; seinen Hauptimpuls bekommt er auf dem Hauptgeldmarkte, zu London, und der Curs der englischen Staatspapiere wirkt gebieterisch auf den Curs aller übrigen Staatspapiere ein, die in den Grofshandel kommen. Das geht so zu. Wie der Privatmann kein Geld von Fremden leiht, wenn er es von seinen Hausgenossen haben kann, so leihen die Staaten nicht auswärts, wenn sie im Innern Darleiher finden. Den Engländern und Holländern fällt es nicht ein, bey fremden Banquiers Hülfe zu suchen. Wie der Privatmann zunächst bey seinem besten reicheren Bekannten Geld aufnimmt, so borgen die Staaten auch zuerst bey den Auswärtigen, mit welchen sie am meisten handeln, und von welchen ihre Lage und Umstände am besten beurtheilt werden können, die Dänen von den Hamburgern, die Deutschen von den Holländern, die Portugiesen von den Engländern. Da nun alle zuletzt mit den Engländern handeln, so suchen sie in Geldverlegenheit auch bey diesen Hülfe. So reich aber die Banquiers auch während des Krieges geworden, so ist doch keiner für sich allein zu solchen Anleihen, wie jetzt an der Tagesordnung sind, reich genug, und wäre er es, so würde er doch sein Vermögen nicht, an einen Nagel, wie man sagt, hängen, oder aus einem Banquier ein blosser Rentier werden wollen. Er ist vielmehr nur der Mittelsmann zwischen dem Anleiher und den Rentiers, und verhandelt zugleich mit dem Staate über das Darlehen, und mit seinen Handelsfreunden über die Theilnahme daran. So haben wir gesehen, dass die Pariser Banquiers versuchten, mittelst Unterzeichnung durch ganz Frankreich zur Abtragung der Kriegssteuer auf einmal Rath zu schaffen. Ist die Anleihe abgeschlossen, so werden alsbald die Antheile den Correspondenten zugesagt und von ihnen weiter versagt, damit der wahre europäische Geist jetziger Zeit, das Geld, zur gesetzten Frist vor dem Anleiher sich zeige, unter

ter dessen Händen er aber schnell wieder verschwindet (der englische Kurier wollte nemlich wissen, dass der gerufene Geist irgendwo auf dem festen Lande zum Kriege festgehalten werde). Bey dem Darlehngeschäft ist den Theilnehmern vortheilhaft, wenn die Staatspapiere des Anleihers vor dem Abschluss niedrig und nach demselben hochstehen, weil ihr Stand gewöhnlich zur Grundlage angenommen und z. B. dem Darleiher ein Staatspapier das 75 steht, zu 74 angerechnet und gegeben wird; und weil sein Gewinnsatz sich dann um so viel erhöht, als die Papiere nach dem Abschluss des Geschäfts steigen. Es ist auch nichts häufiger, als ihr Sinken vor einem solchen Geschäft und ihr Steigen nachher. Ja man kann auf Anleiheverhandlungen schliessen, wenn die Staatspapiere eines Landes ohne andere bekannte Gründe plözlich fallen. Zuweilen suchen sich zwar die Banquiers unter einander die Speculation zu verderben, indem diejenigen, welche zum Darlehen nicht gelassen, unter dem Curse verkaufen (*Contremincurs*), um die Darleiher in Zahlungsverlegenheit und zum Nothverkauf zu bringen. Da das aber von der andern Seite nicht ungerächt bleibt, und die Banquiers gegen die Rentiers oder letzten Abnehmer der Staatspapiere in Nachtheil setzt; so kommt es seltener vor als man glaubt, und das allgemeine Interesse der Banquiers hält sie zusammen, so entgegengesetzt auch ihr Privatinteresse ist. Aus jenem allgemeinen Interesse erklärt sich ferner, dass ein Staatspapier nur in ihren Händen zu seyn braucht, um seinen Kredit nicht zu verlieren, wenn sein ausgebender Staat ihn auch verliert, die Handelswelt es aber schützen will. Als Hannover in dem Königreich Westphalen begriffen war, hatten die Hannoverschen für ungültig erklärten Staatspapiere einen höhern Curs als die Westphälischen, die neuesten spanischen Papiere haben noch immer Curs, und Spanien weist sie doch von sich, findet indess auch keine Darleihen noch zur Zeit weiter. Man sieht, wie wichtig es ist, dass ein Staatspapier im Grosshandel sey, wodurch es neben seinem Lokalwerth auch kaufmännischen Kredit erhält; ferner wie nothwendig es ist, dass die Papiere von auswärtigen Anleihen in den Handel kommen, wodurch die Banquiers ihr Handwerkszeug, das baare Geld zurückerhalten, und die leihenden Länder ihre Staatspapiere wieder an sich ziehen, und an einheimische Rentiers bringen. Für die sämmtlichen Handelsleute eines Landes ist der auswärtige Curs seiner Staatspapiere ein eben so groser auf ihren Betrag eröffneter Kredit im Auslande, weil der Kaufmann seine auswärtigen Schulden nun auch mit einheimischen Staatspapieren decken kann, und wenn diese Deckung auch nur in seltenen Fällen vortheilhafter als Wechsel- oder Baarsendung seyn mag, so ist sie doch immer ein nützlicher Nothbehelf. Sollen die Staatspapiere im Auslande wie Handelspapiere gelten, so müssen sie dort öffentlich anerkannten Curs haben, und es war daher ein groser Mangel, dass sie bis ins vorige Jahr zu Paris und selbst zu London nicht auf der Börse notirt wurden. Nimmt man nun an, dass der Curs gleichzeitig von den Englischen 3 Proc. consolidirten Staatspapieren etwa 87 Proc., von den Preuss. 4 Proc. etwa 75., von den Französischen 5 Proc. etwa 95., von den Oestreichischen 5 Proc. etwa 85. seyn mag, so ergiebt sich nach Ausgleichung des Zinsfusses, dass die Englischen 70 Proc. besser als die Oestreichischen, und dass die Preuss. und Französischen einander ziemlich gleich stehen, oder dass eine Rente von 5 Pf. in englischen Papieren 145, in französischen und preussischen etwa 95 und in Oestr. 85 kostet. Eine grosse Verführung für die Engländer, ihr Geld in unsern Papieren anzulegen, und eine nahe Aussicht für uns, dass sie, die unsere Kaufherren schon sind, auch unsere Zinsherren werden, zugleich aber eine Hoffnung mehr, dass sie den Frieden aufrecht halten, um nicht ihren Handelsgewinn und ihre Zinsgefälle auf dem festen Lande zu verlieren. Die englische Zinsherrlichkeit über die Franzosen erklärt sich aus dem Rentenbezug wegen der Kriegssteuer, die unsrige dürfte sich aus den Einbussen erklären, die wir in dem Handel mit ihnen tragen. Das Pf. Sterling steht bey uns 1 Rthlr. über seinen Werth; und da die Wechselzahlung dorthin immer schwieriger wird, so hat man es mit Baarsendungen versucht, und nun scheint man zur Deckung durch Staatspapiere, also durch den Vermögensstamm seine Zuflucht zu nehmen. So viel ist gewiss, dass die Engländer unsere Staatspapiere nicht kaufen könnten, wenn das Pf. Sterling staat 7, 4 Rthlr., wie im Kriege, bey uns kostete, und dass wir in diesem Fall, soviel englische Wechsel haben könnten, als wir wollten.

Unsere Leser sollen nun mit der Meinung des Vfs über Staatsanleihen bekannt werden: Freye und handelnde Staaten besitzen in sich die Mittel ausserordentliche Ausgaben zu decken, und wenn auch in schwierigen Zeiten die Abgaben gröser, die Vertheilung des Vermögens ungleicher werden, so kann doch der allgemeine Wohlstand nicht verkürzt werden (wo man die Guineen gebraucht, um andern Leuten die Fenster einzuwerfen, dort wird man ärmer, man mag Verfassung und Handel haben, oder nicht; und Kriegführen ist doch nur ein Fenstereinwerfen im Grossen), die Nation im Ganzen behält alle ihre Hülfsmittel (so wenig wie die Reichen das Geld behalten, das sie zur Bezahlung der Truppen leihen), die Staatsgläubiger sind bey der Wohlfahrt ihres Landes interessirt, und kennen genau das Vertrauen, welches seine Schuldscheine verdienen, deren Stand ziemlich richtig den Grad der allgemeinen Wohlfahrt anzeigt (das ist überall so. Der Vf. widerspricht sich auch selbst, wenn er fortfährt). Es ist zweifelhaft, ob selbst England sich wieder verschulden würde, wenn es aus den Schulden glücklich herauskäme. Man bezahlt in der Schuld mehr, als man im Darlehn empfangen hat, und es ist klar, dass die Staatsgläubiger einen grossen Theil des öffentlichen Vermögens hinweg nehmen, denn ihr Gewinn kommt aus der Tasche der Nation in die ihrige,

rige, während sich das Vermögen im Ganzen nicht vermehrt. Aber in England schlägt der arbeitende Stand seinen Steuersatz für die Verzinsung der Staatsschuld auf Lohn und Waare, so dass zuletzt die Steuerlast auf die Reichen fällt. (Die Zinsherren befinden sich indess dort sehr wohl; aber wie geht es den Gutsbesitzern, ihren Pächtern und den irländischen Bauern!). Dort wo man so fest zusammen hält, so reich, erwerbsam, unternehmend und seines Leibes und Gutes sicher ist, fühlt man die Wirkungen des Uebels nicht; indess fragt sich, ob nicht durch einen verhältnissmässigen Absatz von den Steuern und von den Zinsen der Staatsschuld eine wesentliche Erleichterung eintreten könne, ohne die Rechte und Interessen der Staatsgläubiger zu gefährden? Niemand wird behaupten, dass 1814 die Anleihe von 46 Millionen Pf. St. aus dem Ueberschuss jenes Wirthschaftsjahrs entnommen, oder um des kleinlichen Zinsgewinnes willen aus dem Erwerbstock der Landwirthe und Handelsleute gezogen sey. Die 46 Millionen machten 1813 einen Bestandtheil von jedem Zweige des Nationaleigenthums, und auf gleiche Weise gab sie grösstentheils das schon bestehende National-Eigenthum als Anleihe 1814 ab (das ist nicht klar; der Landbau und Handel, der grösste Theil des National-Eigenthums, soll erst keine Kapitale zu der Anleihe abgegeben, und dann jeder Zweig des National-Eigenthums dazu beygetragen haben: also der Handel und Landbau gleichfalls. Wenn sie nicht haben theilnehmen wollen, sondern müssen, so bleibt doch wieder das Wichtigste, dieses Müssen im Dunkel). Die neue Schuld hatte keine andere Bürgschaft als die alte Staatsschuld und nahm ihr also einen Theil ihrer Sicherheit. Die bisherigen Staatsgläubiger hatten anscheinend Vortheil dabey, wenn sie für ihre Papiere Schuldscheine von der neuen Anleihe nahmen, und für 2000 Pf. St. von jenen bekamen sie 2100 Pf. St. von diesen; aber für diese grössere Forderung hatten sie nicht mehr Sicherheit als für die kleinere alte, und sie wurden ferner wegen der neuen Anleihe höher besteuert und es konnte wohl seyn, dass ihr vermehrter Steuersatz ihren vermehrten Zinssatz überstieg (das giebt Licht, obgleich es nicht ganz richtig ist. In England hat jede Schuld ausser der obenerwähnten allgemeinen Bürgschaft des Nationalvermögens ihre besondere Sicherheit in dem Tilgungsfonds, welcher für die 3 proc. consolidirten am beträchtlichsten ist. Diese besondere Sicherheit wird durch neue Schulden nicht angegriffen, und sie giebt den 3 Proc. consolidirten einen höhern Curs, als neuen Staatspapieren von 3 Proc.). Da nun überdiess die neuen Anleihen unter dem Curs geschlossen worden, so können die Staatsgläubiger allerdings ihren Zinssatz verbessern wenn sie ihre alten Papiere verkaufen und neue dafür kaufen. Sie können das aber jeden Augenblick, es mag eine Anleihe eröffnet seyn, oder nicht, weil z. B. die 5 Proc. Papiere 108 stehen, wenn die consolidirten 3 Proc. sich zu 80 verkaufen, also durch den Umsatz von diesen für jene der Zinsbezug von 3 auf 4 gebracht wird. Der eigentliche Gewinn bey neuen Anleihen bleibt in allen Zeiten unter den Banquiers (den Darleihern, ihren Interessenten und deren Correspondenten) und es kommen in jetziger Zeit davon nur ½ oder ⅛ Proc. zu dem grossen Haufen der Staatsgläubiger unter einander, wenn man die Provision abrechnet, welche die Banquiers von diesem Umsatz der Besitzer alter und neuer Staatspapiere für dessen Vermittelung gleichfalls beziehen, bis der Preis zwischen beiden sich nach dem Verhältniss ihrer besondern Sicherheit durch die nähere oder entferntere Tilgung ausgeglichen hat. Indess lässt sich doch sagen, dass die neuen Darlehen mit den alten gemacht werden, weil die alten Staatspapiere bey den Banquiers Cassenbestand sind, welchen sie abgeben, oder bey der Bank verpfänden, wenn sie sich auf eine neue Anleihe einlassen, wobey es nicht bloss auf Abrechnung wegen schon geleisteter Zahlungen, (auf Rückgabe von Schatzkammerscheinen u. dgl.) sondern auf weitere Zahlung ankommt.

Wollen unsere Leser den Banquiers nun in die Karte sehen, und selbst allenfalls an dem Anleihegeschäft theil nehmen: so müssen sie ihr Augenmerk auf den Grund der Anleihe eine unbezahlte Staatsausgabe, und auf die Folge der Anleihe eine Steuererhöhung richten. Die Staatsausgabe, welche durch die Anleihe gedeckt werden soll, kann das Nationalcapital vermehren, z. B. wenn sie auf Hafen- oder Strassenbau verwandt wird; sie kann aber auch das Nationalkapital unberührt lassen, z. B. wenn sie Soldzahlung betrifft; sie kann endlich das Nationalkapital vermindern, wenn sie die Berichtigung von Hülfsgeldern im Auslande u. dgl. betrifft. In allen drey Fällen wird kapitalisirt, die Staatsgläubiger werden die Zinsherren, die Besteuerten die Zinspflichtigen. In dem ersten Fall steht der Anleihe das Kapital schon gebildet gegenüber, sie sucht es nicht, sondern seine Besitzer, die Inhaber des neuen Bestandtheils des Nationalvermögens suchen seine Verzinsung und können sie nicht leichter und nicht reicher finden als bey der neuen Anleihe. Sie kommen also den Banquiers entgegen, und machen ihnen die Anschaffung des Darlehens zu leicht, als dass es dem Staate bey ihnen viel kosten könnte. Die Banquiers brauchen den Gewinn des Anleihegeschäfts mit Niemanden zu theilen, und können ihn vielmehr dadurch steigern, dass sie die Staatspapiere zurückhalten. Bey solchen Umständen verkauft man in dem Augenblick einer Anleihe besser, um später wieder zu kaufen, als umgekehrt. In dem zweyten Fall, wenn die Anleihe die Folge einer Ausgabe ist, welche das Nationalkapital durch ihre Verwendung nicht vermehrt, aber auch nicht vermindert, können die Banquiers den ganzen Gewinn des Darlehns nicht für sich behalten, weil ihnen die Zahlmittel nicht mehr von selbst, wie in dem ersten Fall entgegenkommen, aber der Geldumlauf bleibt doch derselbe, mit Ausnahme eines einzigen Schrittes, den er nach und aus dem Schatze mehr macht, und der grösstentheils durch Abrechnung zwischen ihm

ihm und den Banquiers vermieden wird. Indefs kann das Darlehen nur aus dem alten Kapital erfolgen, weil kein neues vorhanden ist, und seine Verzinsung aus dem alten Erwerbe, weil ein neuer fehlt. Es macht also die Reichen reicher und die Armen ärmer, weil sich der Kapitalgewinn um die neue Verzinsung vermehrt, der Arbeitsgewinn aber um die neue Besteurung vermindert. Zöge sich nun das Kapital aus den Gewerben in das Darlehen, so wäre das ein Nachtheil mehr; aber dahin kommt es nicht, sondern das Darlehen vertheilt sich auf die alten Staatspapiere, und das geht so zu: Die alten 3 Proc. Papiere mögen 30 Millionen seyn, die neuen 1 Million, welche der Darleiher vom Schatze unter dem Kurse empfängt, und so wieder seinen Mitinteressenten gegen alte Papiere abgiebt, die er nach und nach in den Handel bringt, seine Mitinteressenten geben die neuen Papiere gegen alte weiter ab, und in der letzten Handelshand mögen die neuen Papiere den ständigen Besitzern der alten noch mit 1 Proc. Prämie also 10100 Pf. für 10000 Pf. angeboten werden. Es bewerben sich also um diesen Gewinn von einem neuen Schuldschein die Besitzer von dreyssig alten, und erwerben ein Kapital von 100 Pf. Aber den eigentlichen Gewinn haben die Banquiers aus deren Fonds in diesem Fall die Anleihe geflossen ist, und die ihn durch die alten Papiere so lange vertreten lassen, und sie unter sich so lange umtreiben, bis sie dazu ständige Abnahme finden: bis neue Kapitale gemacht und angelegt werden. Wenn die Anleihen aus der zweyten Richtung kommen, so kaufen sich anfangs die alten Papiere gut. Wenn sie aber aus der dritten Richtung kommen, wenn sie wegen Zahlung ans Ausland, wegen Kapitalsverbrauch entstehen, so steigern sich ihre Kosten durch Zinseszinsen. Die Banquiers werden selbst die Deckung für den Schatz im Auslande nicht unter 5 Proc. machen können, und sich wohl in Acht nehmen, ihre von dort eingelösten Wechsel mit neuen Wechseln dahin zu decken, sondern die ins Land gezogene Schuld darin zu halten und sich die Zahlmittel von einheimischen Kaufleuten und Manufacturisten zu verschaffen suchen, aber diese können die Staatspapiere, welche die Banquiers von dem Staatsschatz empfangen, nicht gebrauchen, sondern verlangen kaufmännische Rückzahlung. Die Banquiers können zwar die einen ihrer Wechsel durch die andern bey den Landsleuten wohlfeiler decken, als bey den Fremden, aber sie bringen dadurch ihre eigenen Papiere in Verlust und von Monat zu Monat in schwerere Zinseszinsen, sie steigern den Preis des baaren Geldes und reizen durch den Gewinn seiner Zwischennutzung zum Aufenthalt der Zahlungen die sich verschieben lassen. Sie stören also durch dieses Gewaltmittel den Geldumlauf indem sie das vom Staate verbrauchte Kapital aus dem eigentlichen Handelsverkehr nehmen, und eigentlich eine Zeitlang von denen Darleihen lassen, die in ihren Geschäften Borg geben müssen. Werden aber die Gewerkherren, die Handwerker u. s. w. nicht so rasch wie bisher bezahlt, so fliesst das Geld von ihnen auch nicht mehr wie sonst zu den Banquiers, und diese haben einen Nachtheil mehr. Sie ziehen also aus dem Handelsverkehr so wenig Kapital als möglich zu dem Darlehen, da sie es nicht ganz vermeiden können, und da sie die Staatsschuld im Auslande wenigstens durch den Handel laufen lassen müssen, um dieselbe ins Land zu ziehen. Sie decken ihre dazu verwandten Wechsel, mittelst der empfangenen Staatspapiere, durch Wechsel- und Geldziehung von den alten Staatsgläubigern, in dem obenbeschriebenen und nun künstlich verstärkten Verfahren. Sie bieten die neuen Staatspapiere mit grösserem Gewinn gegen die alten an, und machen das Verhältniss zwischen beiden so, so dass ein baarer Zuschuss von den Besitzern der alten erfoderlich wird, um in den neuen runde Summen zu erhalten. Sie geben die neuen Staatspapiere gegen Wechsel (zur Deckung der ihrigen) in die zweyte Hand, diese verfährt mit der dritten eben so und auf diese Weise geht es fort, bis die neuen Papiere zu den Besitzern der alten kommen. Diese können den baaren Zuschuss leisten, weil sie dessen Werth in dem vermehrten Zinssatz am Ende des Jahrs zurückerhalten, und da sie um diesen Betrag ihre Einnahme vermehren, so können sie ihn immerfort zum Ankauf der neuen Staatspapiere verwenden, und auf diese Weise zuletzt alle in ihren Besitz bringen. Bey solchen Anleihen ist gut kaufen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung.

Hr. Professor Dr. *C. Sachse*, welcher früher an der Domschule zu Halberstadt und dem Gymnasium zu Heiligenstadt als Collaborator und Professor stand, und im J. 1820 von Bernburg, wo er an der lateinischen Hauptschule als zweyter Lehrer angestellt war, nach Lüneburg berufen, und dem Professor und Inspector an der Ritter-Akademie, *E. Evers*, zugeordnet wurde, ist, nachdem er seit *Evers* Ableben das Inspectorat gedachter Anstalt ein Jahr lang interimistisch verwaltet, von Sr. Königl. Grossbritannisch-Hannoverischen Majestät zum ersten Professor und Inspector an der Ritter-Akademie daselbst ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Philipps: *Compendium of finance — By Bernard Cohen* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Also wäre nach dem Vorhergehenden der Satz bewiesen, dass die neue Staatsschuld sich auf die alte vertheilen, die Besitzer der alten Staatspapiere, ohne ein anderes Kapital, die Besitzer der neuen Staatspapiere werden können. Die Fälle kommen nicht so einfach und rein in der Wirklichkeit vor, als sie oben dargestellt sind; und sie erfodern überdiess einen Haushalt, worin es wie Aristoteles sagt, ehrlich und ordentlich zugeht, oder worin der Staat mehr Kredit hat, als der Privatmann. Unsere Fälle lassen sich indess praktisch nachweisen. England, z. B. ist jetzt in dem ersten Falle; wenn es Anleihen macht, so steigen seine alten Staatspapiere, und hebt sich der Wechselcurs, weil seinen Anleihen ein neu gewonnenes Kapital gegen über steht. Es war in dem zweyten Fall, gleich nach dem Kriege, als es seine Soldaten und Matrosen ablohnte, seinen Anleihen stand weder Kapitalgewinn noch Kapitalverbrauch gegen über, sie kosteten nicht 5 Proc. und hatten auf den Curs der Staatspapiere und der Wechsel keinen Einfluss. Es war in dem dritten Falle während des Krieges, als es die ungeheuren Hülfsgelder auf dem festen Lande bezahlte; seine Anleihen kosteten etwa 10 Proc., seine Staatspapiere, jetzt 90, sanken unter 60 Proc., seine Wechsel, jetzt 7, unter 4 Rthlr. für das Pf. St. Nehmen wir den Beweis an, dass eine neue Staatsanleihe, bey unverändertem oder gar vermindertem Nationalcapitale, mit dem Kredit und Kapital der alten Staatsgläubiger gemacht wird und ihren Zinssatz vergrössert: so folgt, dass sie noch so gross den Handelsverkehr entweder gar nicht, oder nur durchlaufend zu berühren braucht; dass sie auf den Wechselcurs nur in so fern Einfluss hat, als sie durch den Handel läuft, dass sie das ganze umlaufende Kapital übersteigen könne, ohne es anzugreifen, und also noch weniger den Gewerbstamm zu verkümmern, dass sie aber in jedem Falle einen Theil des Erwerb-Einkommens als Steuersatz in mittelbares Einkommen, als Zinssatz verwandelt, dass sie daher die Vertheilung des Einkommens verändern und den Darleihern günstiger als den Anleihern, am günstigsten aber den Staatsgläubigern macht; und dass nichts bedenklicher ist, als die Staatsschuld zugleich als Privatschuld erscheinen zu lassen, oder mit andern Worten die Steuer zu ihrer Verzinsung auf das Grundeigenthum zu legen. Unser Beweis erklärt dann zugleich das schnelle wundergleiche Zusammenbringen der grössten Darleihen, weil er die Gewissheit ergibt, womit die Banquiers auf den Umsatz der neuen Staatspapiere rechnen können und weil sie nur des Umsatzes bedürfen, um den Werth wieder zu nehmen, den sie gegeben haben, und um von dem Nehmen und Geben ihren Gewinn zu behalten. Dieser Gewinn besteht in Staatspapieren und gibt bey fortschreitendem Nationalwohlstand neuen Gewinn. So erklärt sich die jetzt so sichtbare veränderte Vermögensvertheilung zum Vortheil der Kapitalbesitzer und zum Nachtheil der Landbesitzer. So erklärt sich auch die schnelle wundergleiche Bereicherung der Banquiers jetziger Zeit. Sie hatten ihre Provision von der Vermittelung der Staatszahlungen, woraus die Anleihen erwuchsen, sie hatten ihren Hauptgewinn von den Anleihen selbst (bey armen Staaten wohl 60 Proc. und mehr), sie hatten ihre Provision von dem tagtäglichen Umsatz der Staatspapiere und von der Vermittlung der Zinserhebung für die Staatsgläubiger. Lässt sich das alles besser erklären, soll es uns lieb seyn, bis dahin bitten wir die Leser so vorlieb zu nehmen. — Nun zu dem Vf. zurück: es soll das Verfahren nicht weiter beschrieben werden, wodurch ein Anschein von Aufnahme das Steigen der Staatspapiere vor und nach einer neuen Anleihe bewirkt wird; es ist schon genug für die Behauptung gesagt, dass jede Anleihe in England aus dieser oder ähnlichen Quellen aufgebracht wurde. Wenn dieses nun das Geheimniss unseres Anleihewesens ist, so begreifft sich leicht, welche Folgen seine Nachahmung in Ländern haben muss, welche uns in Handelsglück, Unternehmungsgeist oder Gemeinsinn weit nachstehen. In England fängt man nun an durch Herabsetzung der Zinsen, durch Verwandlung kurzer Zahlungsfristen in längere sich die Schulden zu erleichtern. aber in andern Ländern geht man zu dem Grunde hin, dem wir wunderbar entkommen sind, macht man Anleihen, ohne dass dabey von einem Kapitalisiren gegen einander die Rede seyn kann, sondern man verpflichtet sich gegen die reicheren Nachbarn und gibt wirklichen Ertrag für das, was bey uns nur einen eingebildeten gab. — In einem wohlgeordneten Staate sollte jede öffentliche Ausgabe sich nach den Fähigkeiten der Einwohner unter sie gleich vertheilen, und da der Staat sowohl Geld als Dienste nöthig hat, so sollte die Nation beides leisten. Was ist die Conscription auf dem festen Lande anders als eine Kapitalverwendung, wofür keine

keine Zinsen bezahlt werden? Man gibt dort seine Arbeit und sein Leben zum Dienste des Staats hin. Der Grundsatz Geld zu leihen, wo man es erheben sollte, ist damit im Widerspruch und lässt die Gemeinheit für das Zinsen bezahlen, was jeder unentgeldlich leisten sollte. Doch wenn Gläubiger und Schuldner Landsleute sind, so heilt das Uebel sich selbst, die Gesellschaft kommt mehr zusammen, und ins Wechselverhältniss der Abhängigkeit; und Einigung gibt Stärke. Wie ganz verschieden, wenn eine Nation von der andern leihet; die Zinsen des Anleihers nehmen einen Theil seines Erwerbes weg, und die Schuldzahlung vermindert sein Kapital, denn das Darlehen vermehrt dieses nicht bey dem Staate, wie bey Privatpersonen. Wenn das geliehene Geld ja unter das Volk kommt, so werden alte Schulden damit bezahlt, und keine oder unbedeutende Erwerbanlagen dadurch veranlasst; und oft muss man neue Schulden machen, um nur die Zinsen der Anleihen zu decken. Das Anleihegeschäft zwischen Nationen ist auch gar mit ihren Handelsgeschäften nicht zu vergleichen, wobey Waare gegen Waare steht und das Geld nur ausgleicht. Bey der Anleihe steht ein Werth dem andern nicht entgegen, sondern zerrüttet sich das Handelsverhältniss, und gibt sich der leihende Staat der Gnade einiger fremden Kapitalisten hin, welche seine Hülfsmittel beherrschen, und durch ihren Einfluss auf den Wechselcurs an der Zins- und Kapitalzahlung neuen Gewinn machen. Es scheint daher die Ausgabe von Papiergelde das leichtere Uebel zu seyn, da seine Entwerthung den Sachreichthum nicht vermindert, sondern selbst auf dessen Vermehrung einwirken kann. Wenn man aber dann zu seiner Einziehung Anleihen macht, so zerstört man allen Vortheil, den es gehabt haben kann. Der beste Weg es einzuziehen, ist eine Steuer darin zu erheben. Dass Papiergeld den Sachreichthum nicht vermindere, lässt sich nicht behaupten, weil es dem Ausländer bessere Preise, also mehr Waare verschafft, folglich dem Inländer Waaren, also Sachreichthum kostet; und über Anleihen zum Einlösen des Papiergeldes lässt sich auch wohl nicht so schnell absprechen. Ueber das blosse Berichten, und über Börsensachen sollte sich der Vf. nicht hinauswagen.

STATISTIK.

1) Vicenza, in d. Druckerey Paroni: *Notizie statistiche della regia città di Vicenza* per l'anno MDCCCXX. 1821. 28 S. Fol.

2—4) Padua, in d. Druckerey zur Minerva: *Notizie statistiche della regia città di Vicenza* per l'anno MDCCCXXI. 1822. 44 S. Fol. — — per l'anno MDCCCXXII. 1822. 48 S. Fol. — — per l'anno MDCCCXXIII. 1823. 60 S. Fol.

Mit einer ähnlichen typographischen Pracht mag wohl selten ein statistisches Werk ausgestattet worden seyn; sie artet selbst in Verschwendung aus, denn auf mancher Seite findet sich ausser der Einfassung entweder nur irgend ein Denkspruch oder eine Verzierung. Der farbige Umschlag bezeichnet übrigens alle vier besonders paginirte Fascicoli als vier auf einander folgende Hefte Beyträge zur Kunde der Stadt Vicenza und ihres Gebiets, während die Einleitung sie für Vorläufer einer statistischen Arbeit über die ganze Provinz Vicenza ausgiebt. Als Herausgeber nennt sich Hr. *Luigi Forti*, Ingegnere civile. Der Umstand, dass er sowohl als die übrigen Mitarbeiter *Francesco Pesta*, der Dr. *Domenico Thiene*, *Angelo Casarotti*, der Bibliothekar *Ab. Antonio Savj*, *Jacopo Silvestri*, *Francesco Beltrame*, *Tommaso Antonio Catullo*, *Andrea Lenzi* und *Luigi Biancolini* sämmtlich öffentliche Aemter bekleiden und dass die höchsten Civil, Militär und Geistlichen Beamten als der Delegato, der Commandirende, der Bischof u. s. w. unter den Beförderern genannt werden, verbürgt einiger Maassen die Zuverlässigkeit der Angaben. Aus einer nähern Darlegung des Inhalts wird sich ergeben, welch' ein seltsames Bild die Vff. von der Statistik haben. Sie äussern sich über deren Wesen in der Einleitung und am Schluss mit hochtrabenden Worten, es will uns indess bedünken, als hätten sie sich nicht recht klar gedacht, was zu einer speciellen Statistik gehört. Die Aufschriften der Unterabtheilungen sind gesucht; sie lassen oft auf einen ganz andern Inhalt schliessen. Viele sind aus missverstandenen griechischen Benennungen zusammengesetzt und liefern in dieser Beziehung neuen Stoff zu den interessanten Programmen *de inepta cognitionis graeci sermonis simulatione*, die Hr. Prof. *Kuhn* in Leipzig seit 1821 schreibt. Doch nun zum Buche selbst.

Nr. 1. führt S. 11. noch als besondere Aufschrift: *Corografia ossia spiegazione delle forze fisiche della R. Città di Vicenza e del suo circondario giurisdizionale.* Die Unterabtheilungen sind: 1. Geographische Beschreibung der Stadt und ihres Bezirks. *Vicenza*, Lateinisch *Vicentia*, *Vicetia*, *Vincentia*, liegt in einer köstlichen und fruchtbaren Gegend, am Fusse der Colli Berici, unter dem 45° 32′ 30″ der Breite, und 29° 13′ der Länge. Sie ist die Hauptstadt einer der nach ihr benannten acht Provinzen des venetianischen Königreichs. Mit den nächsten zu ihrem Bannbezirke gehörenden Umgebungen zählt sie 30,805 Einw. Ihr schönster öffentlicher Spaziergang der Campo Marzo ist ein herrlicher englischer Garten. Den grössten Glanz zieht sie von den berühmten Männern, die sie hervorgebracht hat. Unter den nahmhaft gemachten ragen *Gio. Giorgio Trissino* und *Andrea Palladio* besonders hervor. Ueber den eigentlichen Ursprung der Stadt weiss man nichts Gewisses. Cicero, Plinius u. A. nennen den Ort, bey Tacitus heisst er schon ein Municipium. Die Stadt litt bey'm Hereindringen der Barbaren, die Italien überschwemmten. Siebenzig Jahr war sie den Paduanern, dann einige Zeit den Scaligeri und auch den Visconti unterthan. Von 1404 bis 1797 gehörte sie, mit mancherley Vorrechten, zum Gebiet

biet der Republik Venedig und theilte seitdem alle Schicksale des nördlichen Italiens. Ausser einigen alten Chroniken rühren die wichtigsten Werke über Vicenza von *Giacomo Marzari*, *Gio. Battista Pagliani*, *Barbaran*, *Calvi* und *Silvestro Castellini* her. II. Klima und Boden. Das erste gesund. Die herrschenden Winde von N. und NW. Das Trinkwasser schlecht und dick. Im Herbste periodische Fieber, vielleicht hervorgebracht, wenigstens gewiss gesteigert durch die zu grosse Nähe der Reissfelder. Die vorherrschenden Krankheitsformen sind Rheumatismen, Schwind- und Wassersuchten. Die Bevölkerung ist im Steigen begriffen. III. *Topografia.* IV. *Compartimento territoriale* mit einer Menge specieller Zahlen. V. Post und Landstrassen, die durch Vicenza führen mit Bemerkungen über ihre Richtung, Wichtigkeit u. s. w. VI. Gewässer mit ähnlichen Angaben. Es sind *a.* der *Bacchiglione* mit drey Brücken, *b.* der *Retrone* mit fünf Brücken, *c.* der *Astichello*, *d.* die *Seriola.* VII. *Architettura,* eigentlich eine Aufzählung von 26 in architectonischer Hinsicht ausgezeichneten öffentlichen und Privatbaue mit dem Namen des Baukünstlers, des jetzigen Besitzers u. d. m. Auffallend bleibt es, dass nicht eine einzige Kirche darunter genannt wird.

Nr. 2. überschrieben *Etnografia ossia descrizione delle forze morali* (!) zerfällt in folgende Abschnitte: I. *Popolazione.* Sie betrug im Jahre 1820 = 30,805 Menschen, deren Alter, Geschlecht u. s. w. einzeln angegeben werden. II. *Regno animale,* nämlich eine Aufzählung der Haus- und Jagdthiere, der Fische, der Bienen und Seidenwürmer. Kokons giebt es 34,230 Pf., die 3123 Pf. Seide zweyter Qualität liefern. III. *Agricoltura.* Hier wird der Beweis tabellarisch geführt, dass die Erzeugnisse den Bedarf nicht decken und wie viel von einer jeden Gattung dazu fehlt. Die Grösse der Stadt und die verhältnissmässige Kleinheit der dazu gehörenden Ländereyen hätten so umständliche Berechnungen entbehrlich gemacht. Mehrere Seiten sind mit einer Vergleichung zwischen den alten und den jetzigen Grundmaassen ausgefüllt. IV. *Industria,* eine Zusammenstellung der Durchschnittspreise der vorzüglichsten Landesproducte in den J. 1811 bis 1820. V. *Incivilimento.* Eine genaue Beschreibung der von der *Congregazione di Carità* verwalteten öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten. Dieser mit Liebe bearbeitete Abschnitt liefert einen schönen Beweis für den wohlthätigen Sinn der Vicentiner, denn er weiset nicht weniger als 27 Stiftungen dieser Art nach. VI. *Culto.* 22 Kirchen und 33 Oratorien mit einem Personale von 665 Köpfen, worunter der Bischof, 13 Canonici und 300 Seminaristen. VII. Oeffentlicher Unterricht. Die Bibliothek mitgerechnet, sieben Anstalten mit sieben Vorstehern, 49 Lehrern, 22 Gehülfen und 1384 Schülern. Die Erhaltung kostet jährlich 58.520 Lire 14 Centes. VIII. Handel. An der Spitze steht eine Handelskammer. Die vorzüglichsten Fabriken und Gewerbe werden verzeichnet. Darunter sind 17 Hebammen, 17 Seidenfabrikanten, 21 Goldschmiede, 38 Sensalen, 11 Kürschner, 4 Buchhändler, 11 Buchbinder, 23 Müller u. s. w.

Nr. 3. hat zur besondern Ueberschrift die Worte: *Nomografia ossia descrizione dell' ordine civile.* Der erste Abschnitt liefert einen Adresskalender über die in Vicenza befindlichen öffentlichen Behörden. Bey allen sind Nationalöstreicher angestellt. Der zweyte Abschnitt leistet ein Gleiches für die Vergangenheit, er nennt *a.* die *Podestà* der Stadt Vicenza vom J. 1164 bis 1792; darunter im J. 1510 einen Fürsten *Rudolph von Anhalt* als kaiserlichen Gouverneur. Schon im J. 1444. wird ein *Pasqualigo* als *Podesta* aufgeführt, was wir nur deshalb bemerken, weil der jetzige *J. R. Delegato Marc' Antonio Pasqualigo Patr. Veneto Ciambell. di S. M.* aus demselben venetianischen Geschlecht stammt. *b.* Die *Capitani della Città* von 1333 bis 1795. Diese Verzeichnisse werden mit mehrern geschichtlichen Angaben begleitet.

Nr. 4. ist betitelt: *Anacefaleosi.* Die Abschnitte sind: I. *Archeologia.* Höchst dürftige Andeutungen. Es wundert uns, dass nicht der Inschrift gedacht wird, die sich im Masseischen Museo zu Verona befindet und wörtlich so lautet:

SEXTVS. ATTILIVS. M. F. SARANVS. PROCONS. EX. SENATI. CONSVLTO. INTER. ATESTINOS. ET. VEICENTINOS. FINES. TERMINOSQVE. STATVI. JVSSIT.

II. *Abitazioni.* Nichts weiter als eine Erwähnung der bedeutendern Bauwerke, mit einem Verzeichnisse aller einzelnen Gemälde, die darin aufbewahrt werden. III. *Sito geografico.* Die Namen einiger Palläste und Gärten. IV. *Produzioni.* Statt aller Angaben fromme Wünsche für die Zukunft. V. *Fitologia.* Nichts weiter als die lateinischen Namen der Bäume und Sträucher, aus denen die öffentlichen Spatziergänge bestehen. VI. *Zoologia.* Verweisung auf die Statistik der ganzen Provinz. VII. *Pediografia.* Sie enthält die Versicherung, dass man mit Recht die Gegend um Vicenza den Garten der vormals venezianischen *terra-ferma* nennt. VIII. *Litologia* erwähnt einiger mineralogischer Merkwürdigkeiten des *Monte Berico* und der *Crosetta.* IX. *Culto.* Zählt zuvörderst die bisherigen Bischöfe auf, und giebt bey jedem die Hauptumstände seines Lebens an. Es sind im Ganzen 88 vom heiligen Prosdocimo an, der 48 J. nach Christo vom heiligen Petrus ins Venezianische abgesandt ward, bis zu *Giuseppe Maria Peruzzi* geboren in Venedig 1744 und seit 1818 Bischof. Von diesen Bischöfen sind viele Kardinäle geworden und selbst mehrere Päpste als Alexander V., Paul II., Alexander VII. Ein Adresskalender über die jetzige Geistlichkeit beschliesst diesen Abschnitt. Eine ganz neue Abtheilung beginnt S. 43. nämlich die *Ortografia delle diverse e più distinte fabbricche esistente tanto in Vicenza di lei circondario esterno.* Zwey und dreyssig saubere Abbildungen geben einen anschaulichen Begriff von diesen Meisterwerken der schönen Baukunst.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, in d. Universitäts-Buchh: *Nachrichten über das ärztlichwundärztliche und augenheilkundige Klinicum der Königl. Universität zu Königsberg.* Herausgegeben von Dr. *Karl Unger*, Medicinalrath und Professor der Chirurgie. 1823. 55 S. gr. 8. (Mit einer lithographischen Zeichnung).

Eine kurze Geschichte der klinischen Anstalten an der Universität zu Königsberg, Angabe ihrer Etats und Leistungen vom Jahre 1816 bis 1821. Jene Anstalten bestehen aus zwey Abtheilungen dem Poliklinicum und dem klinischen Hospitale. Das Poliklinicum ist bereits am 24. August 1816 eröffnet worden. Die erste Idee dazu ging von dem ehemaligen Curator der Universität, dem Hn. Landhofmeister *v. Auerswald*, aus, und man bemerkt mit Vergnügen, wie sich mehrere Behörden beeiferten die Errichtung und Erhaltung derselben zu unterstützen. Das Armen-Directorium der Stadt Königsberg bezahlt nicht allein für mehrere hundert Stadtarme die Medicamente, ohne die ärztliche Behandlung im Geringsten zu beschränken, sondern sie reicht auch Geldunterstützungen und sorgt für diätetische Pflege. Auch die Königl. Regierung von Ostpreussen hat die unentgeldlichen - Medicamenten - Verabreichung an Landarmen-Kranke genehmigt, wodurch der Wirkungskreis der Anstalt beträchtlich erweitert wurde. Nicht weniger ist die Mildthätigkeit des Hofapothekers Hagen in Königsberg zu rühmen, welcher vielen Kranken die Medicamente schenkt. Wo diese Hülfsquellen nicht ausreichen, da tritt die Kasse des klinischen Hospitals ein. — Das klinische Hospital hat erst im J. 1820, vorzüglich durch den Regierungs-Bevollmächtigten und Regierungs-Chef-Präsidenten Hn. Baumann, seine verbesserten Einrichtungen erhalten. Bis dahin reichten die Einkünfte nur zur Unterhaltung von sechs Betten hin, durch die Bemühungen jenes verdienten Mannes gelang es aber, dass die Einkünfte desselben dem schon bestehenden medicinischen Klinicum gleich gesetzt und bis auf 2500 Rthlr. erhöht wurden. Das Gebäude dieser Anstalt liegt in einer anmuthigen Gegend der Stadt, auf der südwestlichen Anhöhe, der Buttberg genannt, unfern der Sternwarte, der anatomischen Anstalt, des zoologischen Museums und des botanischen Gartens. Es besteht aus zwey Haupt- und zwey Nebengebäuden, 24 Zimmern, einem geräumigen Hof und einer Gartenanlage. Das grössere Gebäude nimmt die Kurzimmer ein. Hier sind im Erdgeschoss die Zimmer für die kranken Frauen, das Operationszimmer, das Zimmer für die Operirten, das Badezimmer und die Küche zum Bedarf der Krankenbehandlung. Im zweyten Stockwerk desselben Gebäudes sind die Zimmer für die kranken Männer, für die ansteckungsfähigen Kranken und für das Instrumenten- und Bandagenkabinet. Im kleinern Gebäude sind im Erdgeschoss das Lehrzimmer, das pharmakologische Cabinet und die Bibliothek; ferner in dessen zweytem Stockwerke die interimistische Wohnung des Lehrers und das Magazin für die vorräthigen Utensilien. In den Nebengebäuden befinden sich die Sectionszimmer, die Wohnungen des Unterarztes und Oekonomen. Die innere Einrichtung dieser klinischen Anstalt, die diätische Verpflegung der Kranken und die Methode des klinischen Unterrichts lässt nichts vermissen, was man gegenwärtig in den zweckmässig eingerichteten Spitälern ähnlicher Art zu finden pflegt. — In die poliklinische Anstalt werden innerliche als äusserliche Kranke aufgenommen, das klinische Hospital ist hingegen nur zur Kur äusserlicher und Augenkrankheiten bestimmt. Vom Jahre 1816 bis 1821 wurden in beiden Anstalten behandelt: 715 innerliche, 1196 chirurgische, 635 Augen-34 Gehör-26 Zahn-Kranke; an welchen 445, zum Theil sehr wichtige, Operationen verrichtet wurden; in allem 2606 Kranke, von welchen 1786 geheilt, 106 ungeheilt entlassen wurden; 140 sind gestorben, 155 wurden consultirt, 168 sind weggeblieben, 199 wurden an andere Anstalten abgegeben und 52 sind in der Kur verblieben. Wir freuen uns über die rühmliche Thätigkeit des verdienten Directors dieses Instituts, welches für die Studirenden mit vielem Nutzen wirkt, über das schöne gemeinsame Arbeiten so verschiedener Behörden und mehrerer Männer für einen wohlthätigen Zweck und wünschen Ausdauer und ferneres Gedeihen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Der Professor und Lehrer an der Thier-Arzneyschule zu Schwerin, Hr. *Friedrich Steinhoff*, von dem nächstens ein populäres veterinarisches Werk zu erwarten ist, hat aus Dankbarkeit gegen seinen Landesherrn und aus Anhänglichkeit an sein Vaterland einen eben so einträglichen als ehrenden Ruf ins Ausland abgelehnt, und es ist ihm dafür eine Gehaltszulage von 200 Rthlr. geworden.

Der Grossherzogl. Mecklenb. Schwerinsche wirkliche Geh. Kammerrath, Hr. *Joach. Christoph Steinfeld*, bereits Ritter des Wasa-Ordens, hat von Sr. Maj. dem Könige v. Schweden auch den Nordsternorden erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Bertrand u. Pilet: *Mémoires du Capitaine Landolphe,* contenant l'histoire de ses *Voyages pendant trente-six ans, aux côtes d'Afrique et aux Amériques;* redigés sur son manuscrit, par *J. S. Quesné.* 1823. *Tome I.* 350 S. *Tome II.* 500 S. 8. mit 3 Kpfrt.

Diefs für Menfchenkenntnifs und Seefahrten höchft nützliche Werk eines vieljährigen Seemanns redigirte ein Andrer, weil der Vf. ein 76jähriger Greis zu laconifch feine interessanten Begebenheiten und die damit verwebten mancher anderen Bekannten, die ein perfönliches oder in der Erzählung ein materielles Intereffe haben, niederfchrieb. Das Buch hat den Vorzug nicht weitfchweifig zu feyn. Manchem Lefer wird es Vergnügen machen, dafs der eigentliche Vf. nach 22jähriger Ruhe, noch die Feder ergriff, um die Skizze der Begebenheiten feines thatenvollen oft fonderbaren Lebens zur Warnung und Nachahmung für die Jugend dienen zu laffen. Ans Wunderbare grenzen manche Erzählungen des Greifes; aber gegen manche andere bezeugen Ehrenmänner in der franzöfifchen Marine und Nation, dafs *Landolphe* nichts weniger als Prahler und bisweilen feine Perfönlichkeit bey fehr rühmlichen Handlungen in den Hintergrund zu ftellen gewohnt ift. Kein andrer bekannter Europäer lebte fo lange als er in den afrikanifchen Staaten Benin und Owhere und kein andrer lebte in diefer höchft ungefunden Gegend ohne krank jemals und dadurch in feinen Gefchäften und Forfchungen geftört zu werden. Sonderbar genug erhielt der Vf., der den Briten 64 Schiffe nahm und 830 Kanonen der Feinde in den Grund bohrte, nicht einmal das Kreuz der Ehren-Legion, weil er als Seecapitain des Handelsftandes niemals darum bettelte. Ihm blieb nur eine Penfion von 1500 Fr., welche die bourbonifche Regierung fpäter auf 1200 Fr. reducirte. — Er war das 22fte gefunde und fittlich ftreng erzogene Kind feiner Aeltern, Sohn eines General-Pächters der 23 Kirchfpiele des Marquis d'Argens. Er follte 1765 Chirurg werden, wurde aber Seemann im J. 1766, 19 Jahr alt. Seine erfte Reife machte er als Schiffsjunge nach Domingo. Man brauchte ihn aber wegen feiner Ordnung und fchönen Handfchrift zum Schiffsfchreiber. Auf einer zweyten Fahrt nach Cap Français ging das von ihm beftiegene Schiff dicht vor dem Hafen im Sturme unter. Kaum 20 Mann von 120 retteten fich. Landolphes erfte Sorge war 8 Tage lang beftändig auf einer mit Negern bemannten Pirogue Strandgüter zu bergen. Zweymal täglich lief er aus und ein. Sein Lohn dafür war, wiewohl er den Unternehmern 90,000 Fr. rettete, 8 Louisd'or, der Schiffscorrefpondent fchenkte ihm eben fo viel und fein Wirth machte ihm nur halbe Rechnung aus Mitleiden mit feinem Unfall. Keine Gelegenheit läfst der Vf. ungenutzt Züge der edleren Menfchheit von allen Ständen, Farben und Nationen aufzubewahren. Seine eigenen erzählt er am feltenften, und wenn es gefchieht, nur gelegentlich, indem er fremder Dankbarkeit für Gefälligkeiten, die er früher erwies, mit Wärme erwähnt. Später wurde er Schreiber auf einem Schleichhändler nach Cuba, der gute Gefchäfte längft der Küfte machte; aber gefährlich war die Sache; denn damals wurde der Capitain gehenkt und die Mannfchaft in die Bergwerke von Peru gefchickt, wenn das Fahrzeug eines Schleichhändlers von einem fpanifchen Küftenbewahrer aufgebracht wurde. In einem Monat gewann der Schreiber dafür 1800 Fr. Aber ihn ergriff der Trieb die gröfsere Welt kennen zu lernen. Zu einer Reife nach Europa verdingte er fich für die Schiffskoft und erwarb fich am Bord die erften gründlichen mathematifchen und technifchen Marinekenntniffe. Von da machte er zwey Reifen nach Benin als Unterfteuermann, und ftudirte bey fchwerem Dienft eifrig fein Fach. — Auf der Infel Saint Thomas an der Küfte von Guinea entdeckte der Vf. einen Weinftock, der das ganze Jahr hindurch reife, halbreife und grüne Trauben, ja fogar Blüthe zeigte. Auf einer diefer Fahrten verfandte der Vf., nachdem er an den Ufern des Benin eine franzöfifche Handlung zum Neger und Producteneinkauf eingerichtet hatte, von Benin nach Frankreich unter andern Waaren viel Palmenöl; das Pfund koftete nur 5 Centimen, liefert ein treffliches Brennöl, hat einen Veilchengeruch und wird durch Anbohren des Stamms gewonnen. Auch machte er guten Abfatz in Linnen von der weifseften Gattung, das die Bewohner der Aequatorialländer lieben. In Benin findet wohl ein Tranfito fremder Neger Statt, aber Inländer dürfen nicht verkauft werden. Man liebt hier alle Gattungen von rohem und verarbeitetem Eifen. Morgen- und Abendröthe kennt diefs Land nicht, defto mehr aber fehr ftarken nächtlichen Thau. Grofs ift gemeiniglich der Verluft an weifser Schiffsmannfchaft, unter ¼ ift er felten, aber bisweilen koftet eine Fahrt weit mehr. In der Regenzeit ift die Wärme beftändig wenigftens 40 Grad, im Junius, Julius, Auguft und September. Stromweife

weise fliesst dann der Regen, schwächer in den beiden folgenden Monaten. Die Klippen am Eingange des Benin ins Meer sind sehr gefährlich beym Ein- und Auslaufen. Die schrecklichen Regenströme führen viel Erde oberwärts weg, die in der Mündung niederschlägt. Viele Flüsse mit sehr holzreichen Ufern ergiessen sich in den Benin. Der hiesige Caiman (Crocodill) findet sich häufig im Flusse mit vielen Schlangen, die Wälder haben viele reissende Thiere, die Elephantenzähne sind häufig und daher wohlfeil. Als der Vf. daher seine Niederlassung in Benin gründete, liess er rund umher auf dem erlangten Boden alle Bäume fällen und in Brand stekken, dadurch vernichtete er die unzähligen kriechenden Thiere mit Brut und Eyern und gewann eine nahrhafte Kuh- und Schaafweide. — Wer einen Tiger tödtet, erhält vom Könige von Owhere ein Ehrenzeichen (eine Corallenschnur), die Leber dieses Thiers soll, wie die Neger sagen, das feinste Gift enthalten. Daher ist es dort eine Polizeymaassregel, dass der todte Tiger anatomirt, Herz und Leber in ein Gefäss verschlossen und mitten in einem tiefen Wasser mit angehängten Steinen versenkt werden. Die Zeugen der Anatomie und die Versenker müssen die Vernichtung beschwören. Der Caiman legt seine, wenig Gelbes enthaltende, Eyer von der Grösse der wälschen Hühnereyer im Sande, aber immer nur höchstens 12 an einer Stelle und 100 Klafter davon wieder eine Zahl. Die Geyer verfolgen diesen Frass und verriethen dem Vf. diesen Umstand. Die Schwarzen essen gern das Fleisch des Caiman, das etwas nach Muscus schmeckt. — Der afrikanische Hund bellt niemals, selbst derjenige aus Europa bellt in Afrika schwächer als im Vaterlande. Diess ist Folge der klimatischen Entnervung. — Das Schaaf ist hier sehr gross, sein Fell hat aber höchst kurze Wolle, die lange weiche Wolle fällt aus in diesem Klima und ersetzt sich nicht. — Die dortigen Affen sind sehr stark, gross und vom Geschlecht des Uran-Outang. Bisweilen schleppen sie Negerinnen in die Wälder. — Reich ist der Fluss Benin an Fischen und sein Gestade an Reihern, Tauchern und andern Wasservögeln, auch an Papageyen, die in Schwärmen bey einander leben. Diese Vögel haben einen höchst seltenen König, Oba genannt, der ein schöneres Nest bewohnt als die gemeinen Papageyen, die ihn Morgens bewillkommen. Die Hälfte seiner glänzenden Federn ist aschgrau und hell rosaroth. Der Vf. hatte ihn der Königin Maria Antoinette bestimmt, aber ein Raubthier eines Reisegefährten verzehrte ihn durch Zufall auf der Reise nach Paris. Die Sprache war weit deutlicher als diejenige des gemeinen Vogels, auch lernte er leicht und richtig den menschlichen Gesang nachahmen. — Auf einer Reise des Vfs mit Sclaven nach Domingo verfolgte ihn eine engl. Fregatte bis er durch einen Zufall auf eine Klippe gerieth. Er warnte durch Nothschüsse seinen Verfolger, der indess sein Schiff kapern wollte und darüber zu Grunde ging. Mit Aufopferung der halben Artillerie und der halben Fracht wurde sein Schiff wieder flott, von der ganzen Schiffsmannschaft der Briten blieben nur 4 Mann übrig, die auf einem Boot Cap français erreichten. Manche Unfälle brachten den Capitain auf einer folgenden Fahrt von hier nach Neu-London in Neuengland statt nach Nantes. — Nach einigen neuen Seereisen, wo es an Gefahren nicht fehlte, machte *Landolphe* die fünfte Reise nach Benin und erfuhr, als er nicht hatte vor der Regenzeit aus dem Flusse der Bank wegen kommen können, vom Könige zu Owhere die gastfreundlichste Aufnahme mit seiner ganzen Mannschaft. Als er aus seinem Hafen schied, verlangte dieser Regent für sich und seine Unterthanen wegen Lieferungen und Dienste nicht die mindeste Bezahlung, indem er äusserte, dass im Unglücke die Menschen aller Farben sich einander Beystand schuldig seyen.

Zweyter Band. Der König gab auf der Rückreise nach Frankreich dem Vf. seinen Neffen den Prinzen Boubakan mit. Er lerne dort das Gute, sagte der solchen abliefernde Phidor, aber nicht eure schlimmere Seite. Noch lebte er nach seiner Rückkehr. Er trank einen ungesunden Fetisch, d. h. er wurde vergiftet. Klüger und vorsichtiger als früher ging der Capitain nur mit schwacher Ladung über die Sandbank als er nach St. Domingo aus dem Flusse Benin absegelte und von dort im October 1784 in Frankreich wieder ankam. — Es stürmt nach des Vfs Erzählung in den Reichen Benin und Owhere beständig im May und April aufs heftigste. Der erste Stoss des Windes pflegt von Osten nach Südosten zu wehen, dann schwärzt sich der Himmel, es blitzt hernach stark und später hört man den Donner brüllen. Gegen 11 Uhr Morgens wird der Wind stark, dauert 2 Stunden und schliesst mit einem starken Regenguss. — Die Stadt Benin hat 80,000 Einw. und unter andern Befestigungen einen Graben und eine sehr dichte stachelige hohe Hecke. Täglich ist dort auf einem grossen Platze Markt. Es giebt dort gute Weber, Eisen- und Kupferschmiede, auch treffliche Arbeiter im Binsengeflechte. Indigo, Melonen und Ananas erreichen dort die höchste Vollkommenheit. Die Vielweiberey übt der Reiche und unterlässt der Arme, denn das Mädchen muss gekauft werden. Die Könige von Owhere und Benin beschenkten den Vf. jeder mit ein Paar sehr schönen Mädchen um ihm Freude zu machen. Er rühmt ihre Reize, aber kälter als andere Reisende blieb er unverführt. Während der monathlichen Unpässlichkeit der Frauenzimmer entfernen sich solche von der Familie, sie mögen verheirathet seyn oder nicht, und leben in besondern Hütten. Man macht den Vornehmen Geschenke mit Mädchen vor ihrer Mannbarkeit. Sie geben solche in Pflege bey weniger Vornehmen und diese schicken sie nach eingetretener Mannbarkeit zurück an diejenigen, denen sie bestimmt sind. Eitel sind die Damen, wie anderwärts. — Im Gemach, wo sich der Mann am liebsten im Leben aufhielt, pflegt man die Leiche der Vornehmen zu verwahren; nachdem sie durch unter-

ter-

terlegtes Feuer ausgedörret worden, fetzt man den Leichnam auf einen Stuhl, umgiebt folchen mit einer Lehmwand und wölbt darüber ein Dach, welches Elephantenzähne als Säulen tragen. Jährlich feyert die Nachkommenfchaft und Familie das Leichenbegängnifs und öffnet das Gemach der Aufbewahrung. Am Fufse des Grabhaufes macht man eine Höhle in der Erde, giefst darin Palmenwein und Branntewein und fchüttet dazu die Frucht Colas, wobey eine Andacht Statt findet und fchliefst dann wieder alles. Die Corallenfchnur des Verftorbnen, die jeder vornehme Beamte oder vom Monarchen geehrte trägt, geht an den König wieder zurück. Die Söhne erhalten folche aber wieder, wenn fie 20 Jahr alt find, dem Staate wichtige Dienfte geleiftet haben und wenn die Diftrictsbewohner beym Könige eine Fürbitte für die Söhne einlegen. Bey Beerdigungen vornehmer Perfonen werden deren Leichen auf einer Bahre, der Klageweiber folgen, um das Dorf herum getragen. Die Leichen der Armen überläfst man dem Frafs der Geyer, in offenen Gräbern. Der Geyer grofs wie ein wälfcher Hahn, ift an Weftafrikas Küfte ein heiliger Vogel; er befucht fleifsig die Ortfchaften, wo Menfchen wohnen, und vertilgt die fchädlichen Eidexen, Schlangen, Unrath aller Art zur Reinigung der Atmofphäre. Stirbt der König, fo macht man ein Loch von 4 Fufs im Durchfchnitt in einem Theile feiner Wohnung und 30 Fufs tief, unten ift die Grube weit, darein fenkt man die Leiche und läfst feine Minifter mit hinab. Die Oeffnung wird verfchloffen, aber täglich werden Lebensmittel hinunter gelaffen; doch fterben bald alle aus Mangel an Luft. Nach des Monarchen Tode trauert die Refidenz und maskirte Perfonen wandern durch die Stadt und tödten jeden Lebendigen, der ihnen begegnet. Das Blut der Erfchlagenen fangen fie in kupfernen Becken auf und fchütten daffelbe über die Gräber ihrer Könige. Die Leichen der im königlichen Grabe erftickten Minifter werden ihren Verwandten überliefert. Der König wird begraben in einem weiten Hofe unter einem Gewölke von 12 Baumftämmen. Diefe Pfeiler fchmücken Bildhauerarbeiten, welche feine vorangegangenen treuen hohen Staatsbeamten im Gewande der Hofgala darftellen. Man fieht in diefem Porticus zur Zierde vergoffenes Menfchenblut, fieben Fufs lange Elephantenzähne und in der Wölbung fchwebt eine 30 Fufs lange Schlange von zufammengefügtem Elfenbein. — Ein bejahrter Monarch, der nicht Gefahr laufen will, dafs der Thron nach feinem Tode an einen fremden Stamm übergeht, beruft die Vornehmften im Volke und ftellt diefen in einem Hofe feine Söhne, die über 20 Jahr alt find, mit der Einladung, einen derfelben zu feinem Nachfolger zu erwählen. Nach der Wahl, welche felten den Aelteften trifft, bewillkommt ihn der Vater, und von nun an regiert der junge König eine Provinz. Jährlich am Wahltage befucht er den Vater am Grabe der Vorfahren, fie weinen mit einander und find vertraulich, aber den Pallaft darf der junge König nicht betreten, da die Grofsen fürchten, dafs ihm der Vater den Hafs feiner Feinde und Veränderungen im Reichsherkommen zum Nachtheil einiger Vornehmen empfehlen möge. Sprache und Gefetze find in Benin und Owhère faft einerley, auch machten fie einft einen vereinten Staat aus. In erfterem, aber nicht in Letzterem find Menfchenopfer gebräuchlich. Benin hat 3 und Owhère 2 Claffen des Adels. Die Grofsen in Benin dürfen die Hauptftadt nicht verlaffen, die Phidor niemals das Reich, die Paffador nur mit königlicher Erlaubnifs fich aus dem Lande entfernen bey Todesftrafe. Nur mit Erlaubnifs und Zuftimmung des Staatsraths der Phidors bewilligte der König den Franzofen die Handelserlaubnifs und die Erbauung einer Feftung, aber den ausfchliefsenden Handel fchlugen die Beniner ab, weil fie aus Erfahrung wufsten, welche Nachtheile für fie vormals der ausfchliefsende Handel mit den Niederländern gehabt hatte. — Die Juftiz wird öffentlich geübt, die Geldftrafen erreichen niemals des Verurtheilten ganzes Vermögen. Durch Unvorfichtigkeit tödtete in des Vfs Gegenwart ein Königsfohn einen Unterthan; der Prinz wurde deshalb angeklagt und zum Tode verurtheilt. Der Vf. zeigte als Augenzeuge des Vorganges dem Könige an, dafs der Mord unfreywillig gewefen fey, der Monarch weinte, erklärte aber, dafs, da der Getroffene todt fey, das Gefetz vollzogen werden müffe. Der Prinz wurde mit einer Keule erfchlagen, die feine Bruft traf. — Wegen ausgeplauderter Staatsgeheimniffe wurde ein Neger an der Spitze eines hohen Baums befeftigt und in diefem Zuftande von den Geyern verzehrt. — In Benin find die Menfchenopfer-verrichtenden Priefter immer unkenntlich in ihrem weiten Gewande. Hier ift auch ein Tempel dazu. Nur ein höchftes Wefen böfer und menfchenfeindlicher Natur beten fie an, das edler gefinnte höchfte Wefen bedarf nach ihrer Meinung keiner Anbetung, denn nach der Neger-Meinung fchadet es nicht, und bekümmert fich ums Wohl des Einzelnen eben fo wenig als der König. Goldbergwerke dürfen nach den Staatsgefetzen nicht angelegt werden, weil die Europäer jedes Volk, das folche befitzt, wie in Peru zu Sklaven machen. — Auf der Infel Borodo im Reiche Owhere legte der Vf. ein Fort und ein franz. Handelsetabliffement an, das er mit einem 20 Fufs breiten und 10 Fufs tiefen Graben umgab und mit 32 Feldftücken verfah. Aber die Revolution brachte die Unternehmung in Stocken. Es kamen weder Waaren noch Menfchen mehr aus Frankreich. Er mufste feinen Plan ändern; er kaufte andere Flaggen, ladete die Ladungen im Ganzen vor dem Einlaufen in den Flufs ab und befrachtete fie fchnell mit Landeserzeugniffen, die er ihnen in feinen kleinen Piroguen zufchaffte. Sie waren dann kurz abgefertigt und verloren keine Leute. Er kaufte auf fchnelle Abholung, was ihm an Waaren fehlte und verdiente oft in einem Tage 30,000 Fr. Diefs Glück, da doch der Vf. Jedermann und auch die Briten beym Verkehr mit ihm gewinnen liefs, erregte den Neid der Briten. Sie bewegen den König

nig von Aunis, einen Tributfürsten von Benin, mit einer Piroguenflotte unerwartet auf den Strömen des Innern vor dem Fort zu erscheinen und solches zu zerstören. Das Project wurde entdeckt und scheiterte, aber 1731 überfielen britische Corsaren, nachdem sie sich von ihm hatten bewirthen lassen, plünderten seine Magazine und verbrannten seine Gebäude und Waarenlager, er selbst wurde verwundet und blieb für todt geltend liegen. Die Mörder waren von der Mannschaft der Capitaine Cokeron, Gordon, Potter und Linn, alle in Diensten des Hauses Dobson-Beckler u. Comp. in Liverpool, 6 Monat vor Anfang des Kriegs zwischen beiden Nationen. Die engl. Regierung hat diese Niederträchtigkeit ungeahndet gelassen. Sonderbar genug trafen des Vfs grosse Kapereyen fast allein Bristol und Liverpool und 7 bis 8 dortige Häuser brachen in Folgen ihrer grossen Verluste durch seine Prisen. — Alles hat Benin nur keine Gesundheit für Europäer. Binnen 2 Monaten befällt die Weissen das Gallenfieber. Sie sterben nach kurzem Leiden in wenigen Tagen. Alle Mädchenjäger und starke Zecher sind dahin. Die Briten verlieren bey dem gewöhlichen Aufenthalt von 3 Monaten $\frac{1}{4}$, die Franzosen $\frac{1}{5}$, die Portugiesen als die mindest liederlichen $\frac{1}{7}$. Alle Kranke werden gelb, die Augen und die Nägel haben Saffranfarbe. Das beste Arzneymittel ist Tamarindensaft. Er fehlte oft; denn gerade hier wächst dieser wohlthätige Baum nicht. Nach 3 Jahren waren im Fort nur noch 3 Weisse ausser dem Capitain *Landolphe*. — Der Vf. lernte Ayeaux-Afrikaner nicht schwarz und nicht braun, die 3 Monate auf der Reise nach Benin zubrachten, kennen. Sie brachten nach Benin ähnliche Waaren und selbst noch schönere als der Vf., aber sie waren sehr theuer. Sie hatten Stückgiessereyen u. s. w. Auch dorthin kamen Schiffe aus weiter Ferne. Diese Afrikaner schrieben arabisch. — Auf der Fahrt von Benin nach Guadeloupe trafen wieder eigenthümliche Schicksale den Passagier und machten ihn zum Capitain des Schiffs aus Noth. Es kommt an, die Nationalcocarde macht den Ankommenden Verdruss, weil die Autoritäten die weisse aufgepflanzt hatten, die indess bald ein Aufruhr in die dreyfarbige verwandelte. Der durch mässige Lebensart stets gesunde *Landolphe*, der Millionen verloren hatte, wird hier Zuckermäckler, um sein Brod zu erwerben. Dagegen bildeten die zahlreichen Emigranten, von andern Colonieen hieher geflüchtet, einen neuen Aufstand, den er gezwungen dämpfen helfen musste. Wiederum gelang es den französ. Emigranten aus andern Inseln die Neger in Aufruhr zu bringen und dem Vf. auch diesen zu besiegen. — Mit 4 Colonialdeputirten schiffte sich der Vf. ein, um in Philadelphia sich Hülfe für die von den Briten bedrohete Colonie zu verschaffen, unter der sonderbaren Bedingung, die der Capitain Laurenti, Führer des Schiffs, einging, dass dieser sich nach dem Course richten wolle, welchen ihm der Capitain *Landolphe* jeden Abend spät aufgeben würde. In 10 Tagen lag das Schiff zu Baltimora. Dort armirte der französ. Gesandte in Philadelphia Fauchet eine Expedition mit Truppen und Munition nach Guadeloupe. Vor der Ankunft erfährt *Landolphe*, dass diese Colonie die Briten besitzen, und läuft in St. Barthelemy ein. Seine Ladung geht von dort in kleinen Fahrzeugen nach Guadeloupe, wo Victor Hugues mit den Briten um die Behauptung der Insel kämpft und *Landolphe* kreuzt nun häufig in den Antillen, nimmt auch einen britischen Corsar. Auf einer Kreuzfahrt nach St. Domingo wird aber sein Schiff *la liberté* von einer grossen britischen Fregatte in den Grund gebohrt; indess retten die Engländer die wenige übrige Mannschaft. Der Capitain Mils behandelt ihn edel und durch seine Empfehlung gelingt ihm sogar die Auswechselung, nachdem er von allen Briten, mit denen er in Beziehung kam, aufs grossmüthigste behandelt worden war. Nicht so freundlich empfingen ihn seine Landsleute im Vaterlande. Man giebt ihm das Commando der Venus nach Cayenne, unterwegs kapert *Landolphe* wieder, was er kann, nähert sich der Küste von Angola. Hier und an der Küste von Peru benutzen jetzt die Nordamerikaner den grössten Wallfischfang und gewinnen dadurch ausnehmend. Sie braten den Speck sofort beym Steinkohlenfeuer aus. *Landolphe* kam glücklich in Cayenne an, eben so glücklich nach Guadeloupe und erhielt von Victor Hugues neue Befehle, den Briten Schiffe zu nehmen. Er hat ihnen nach ihrem eigenen Anschlag für 45 Mill. Fr. Werth gekapert; aber obgleich nach Frankreichs Brauch ihm davon 12 Procent zukam: so hat doch weder er noch seine Mannschaft davon jemals das geringste erhalten. Wo die Prisengelder blieben, weiss er nicht.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der aus einer berühmten Maler-Familie stammende Hr. *August Albrecht Christian Tischbein*, zeitheriger Zeichenlehrer zu Rostock, ist unterm 5ten Januar d. J. zum Lehrer der französischen Sprache an der Universität zu Rostock bestellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Bertrand u. Pilet: *Mémoires du Capitaine Landolphe,* — — *par J. S. Quesné* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Kaum kam *Landolphe* 1798 in Frankreich an, so erhielt er Befehl zu einem neuen Kreuzzug, auf dem er manche Irrthümer früherer Seecharten, Klippen und Sandbänke auch Strömungen betreffend verbesserte und Senegal mit Truppen und Munition versah. Auch diesen Strom versperrt eine Bank beweglichen Sandes. Die Einfahrt bedarf folglich durchaus eines des Fahrwassers höchst kundigen Lootsens. Aus dem Haupthafen der capverdischen Inseln holte er 4 englische Prisen, die von China zurückkehrten. Grossmüthig schenkte er den Capitains ein Schiff zur Auswahl, um das Schiff zu verkaufen und den Ertrag unter die gesammte Equipage dem Range eines Jeden nach zu vertheilen, dabey gab er den Beraubten 3 Monate Lebensmittel auf die Reise. Einem der Capitaine gab er das Commando und schiffte alle Gefangnen am Bord dieses Schiffs von 510 Tonnen ein. Einem genommenen Portugiesen schenkte er sein Schiff wieder und verbrannte nach der Ausladung die 3 übrigen engl. Schiffe. Bey der Insel Tamaro an der Küste von Oberguinea nahm er wieder 4 engl. Handelsschiffe und auf der Fahrt nach Gorea nach hartem Kampf eine Gonlette dieser Nation. Er besuchte das Cap Monte und Muserade, wo die Neger ihren schönen rothen Reifs das Pfund für 1 Sou gegen Spielwerk und Glaswaaren verkaufen. Auf der Bank St. Anna eroberte er abermals 4 engl Schiffe und behandelte sie wie die cap-verdischen Prisen, mit Freygebung der Wahl an die Capitaine und andern in der Folge. Bis Cap Laho nahm er wieder 6 britische Schiffe und gab das Beste den unglücklichen Gekaperten nach Verbrennung der übrigen. Er fuhr fort Prisen zu machen und auch Negerschiffe, von denen er 400 aussuchte und damit eins der Schiffe zur Verstärkung seiner kleinen Flotte bemannte. Diess Kapern hatte stets seinen Fortgang mit Vermehrung der kleinen Flotte, bis er in die Mündung des Flusses Benin einlief, wo er mehrere britische Schiffe in Besitz nahm und die Sklaven an Bord theils frey liess, theils an dortige Bekannte verschenkte. Auf der Prinzen-Insel nahm *Landolphe* 6 engl. Schiffe, die in den Hafen einliefen, den sie in der Hand der Portugieren glaubten. In Verhältniss der Verpflegungslast der franz. Flotte liess er die Neger unter die Contribuenten der Colonie zu ihrer Erleichterung vertheilen. Als aber das Fieber die Mannschaft der Schiffe befiel, begab sich der Capitain mit seiner Escadre nach der Höhe von St. Helena, aber diese Fahrt vermehrte seine Beute nicht. *Landolphe* lief nun in die Häfen Monte Video und Buenos-Ayres des Plataströms ein und sah bey letzterer Stadt ein Lager von Patagoniern. Vor den Augen der zum Schutze der der Rheede ausgerüsteten kleinen Flotte unter dem in spanischen Diensten befindlichen Admiral Linieres nahm ein britischer Kaper von 18 Kanonen Schiffe. Unter den Patagoniern fand er Menschen bis 9 Fuss hoch und auch sehr grosse Weiber. Ihn wunderte, dass sein Fleischlieferant das Fleisch in Buenos-Ayres ohne Knochen lieferte, dass man den Raubthieren und den Schweinen den Frass der Eingeweide und die Reinigung der Knochen überliess. Mit Letzteren heizte man die Kalk- und Ziegelöfen. Bey der Wohlfeilheit des Fleisches nahm der Capitain Bouillontafeln zur Matrosenpflege an Bord. — Vergeblich kreuzte der Vf. an Brasiliens Küste; denn nur werthlose Schiffe fielen in seine Hand. Desto schmerzlicher war ihm, als der britische Commodore Bulted ihn mit 8 Schiffen zum Gefechte zwang und von 3 Fregatten des Vfs zwey nahm und ihn selbst zum Gefangnen machte. Er verlor dadurch wieder sein ganzes erworbenes Vermögen von 300,000 Fr., obgleich der Commodore sich gegen die Mannschaft sehr edel betrug. Auf seinen Vorschlag nahm der Vf. statt des Transports nach China die Aussetzung zu rio di Janeiro an, wo er entblösst von allem vormaligen Reichthum anlangte. Doch boten ihm die dortigen Freymaurer jede Unterstützung an, die er indess ablehnte. Der Kronprinz war selbst ein Freymaurer, ungeachtet die Inquisition im Mutterlande diese Brüder aufs strengste verfolgte, und viele Civil- und Militärbeamte ja sogar den Erzbischof und mehrere Bischöfe fand er in der versammelten Loge vor. Der Kronprinz veranlasste auch, dass er mit seiner gefangenen Mannschaft nach Lissabon geschickt wurde. Früher schon hatte von St. Salvador aus des Vfs ehemaliger Capitain Olivier, dem er eine ganze Ladung Negersklaven zur Belohnung früher geleisteter Dienste schenkte, ihn aufs wärmste dem Vicekönige in rio di Janeiro empfohlen. Auf der Fahrt nach Lissabon war der Wassermangel auf dem Schiffe so gross, dass mehrere der Transportirten vor Durst starben; über Badajoz kehrten die Gelandeten nach Frankreich zurück unter Begleitung eines Alcade bis an die Grenze, dessen obrigkeitliches Amt ein schwarzer Stab mit einem Knopf

Knopf von Elfenbein beurkundete. In Spanien fand *Landolphe* die Wirthshäuser theuer, die Bewirthung schlecht, die Aufwärterinnen häfslich, dabey aber desto diebischer. Vor Vittoria wollten Räuber die Reisenden plündern, liefsen sie aber wegen ihres schlechten Aufzugs mit der Erklärung ziehen, dafs solche Kerle des Plünderns nicht werth wären. In Bordeaux boten ihm Kaufleute an, wenn er aus den Diensten des Staats Abschied nehmen wolle, ihm die Führung eines grofsen bewaffneten Handelsschiffes anzuvertrauen; aber das Podagra bewog den Capitain Landolphe, diesen Vorschlag abzulehnen. Das Kriegsgericht sprach ihn frey wegen Verlustes der Fregatte. Napoleon zog ihn zwar einmal an seine Tafel, deren Dauer dem bequem gewordnen Greise zu kurz dünkte, aber seinen grofsen Prisenantheil erhielt er nicht, doch mufste N. das wissen, denn er bemerkte gnädigst *„vous avez joliment etrillé les Anglais."* Bekanntlich brachte aber Napoleon selbst in die Finanz des Seewesens niemals eine klare Ordnung, die dem Staatsdiener seine Emolumente anständig bestimmt, aber auch den Diebstahl auf Kosten des Staats oder der niedern Beamten, oder der Unterthanen, die mit solcher Beamtung Geschäfte abzumachen hatten, zu verhindern versteht. In allen Seestaaten bedarf kein Verwaltungszweig einer so uneigennützigen Aufsicht der Ober- und Unterbehörden, da er an sich schon so äusserst kostbar ist, und in keinem herrschen dennoch mehr Veruntreuungen.

Innsbruck, b. Wagner: *Allgemeiner National-Kalender für Tyrol und Vorarlberg* auf das Schaltjahr 1824. IV. Jahrgang. Mit dem Panorama der Stadt Meran. 116 S. 4.

Je weniger Lust in dem gemeinen Volke ist, sich genealogisch - statistisch - topographisch - historische Kenntnisse aus gröfsern Werken zu erwerben, und je weniger dazu von oben herab ermuntert wird; desto willkommener ist dem Vaterlandsfreunde die Gelegenheit der Kalender, manches gute Saamenkorn darin auszustreuen.

Am Eingang des vorliegenden steht ein chronologisches Register der 62 Bischöfe von Brixen, wovon der letzte Karl Franz, Graf zu Lodron, noch in hohem Alter einiger wissenschaftlichen Thätigkeit sich erfreut. — Die Genealogie des regierenden österreichischen Kaiserhauses stellt neben der Hauptlinie, auch die Nebenlinien auf. — Der Kalender beschränkt sich nur auf die katholischen Festtage der Heiligen, mit Uebergehung der protestantischen und jüdischen. — Jedem Monate ist eine Charade oder ein Räthsel und das Verzeichnifs aller Märkte in ganz Tyrol und Vorarlberg, nebst deren Umgebung beygefügt. — Den Eingang zum praktischen Theile des Kalenders bilden 3 astronomische Auffätze von der scheinbaren Bewegung der Sonne und des Mondes, und von der Zeit des Auf- und Unterganges des Mondes. — Dann folgt der Beschlufs eines Auszuges aus Lichtensterns neuester Beschreibung des österreichischen Kaiserstaates nach dem Flächenraume und der Einwohnerzahl, mit einer Total-Uebersicht aller Provinzen, wonach auf 11,991 Q. M. 26,855,255 Bewohner fallen, unter welchen 800,000 zum Militärstande gehören. Im Venetianisch-Lombardischen Königreiche wohnen die meisten Menschen, indem 5,019 auf eine Q. M. gerechnet werden. — An diesen Bericht reihet sich ein specieller Ausweis über die Häuser- und Familienzahl, Bevölkerung, Gemeindeverhältnisse und Entfernung der einzelnen Orte des K. K. Land- und Kriminaluntersuchungsgerichts *Reutte* im Oberinnthale. — Künftig soll dieser National-Kalender jährlich mit einer biographischen Skizze eines Landesfürsten ausgestattet werden, wie dieses Jahr schon Herzog Meinhard II. zu Kärnthen, Graf von Görz und Tyrol, nach seinen merkwürdigsten Verhältnissen geschildert ist. — An diese Biographie reihet sich eine Gallerie merkwürdiger Tyroler und Vorarlberger; aus welcher diefsmal den Lesern vorgelegt ist: 1) die sehr umständliche Biographie des verstorbenen Franziskaners Herkulanus Oberrauch, welcher auch als Schriftsteller sich bekannt gemacht hat; 2) die des Malers Joseph Schöpf, und 3) des Naturforschers Joh. Anton Scopoli (aus Hormayers Archive v. 1816.) — Bey den im vorigen Jahr unvollendet gebliebenen Umrissen der Geschichte von Tyrol, nach ihren Hauptmomenten bearbeitet, konnte den Freunden der vaterländischen Geschichte die diefsjährige Fortsetzung in den 3 letzten Perioden nicht anders, als willkommen seyn. Eine Periode umfafst die Regentschaft des Hauses Oesterreich bis zur Uebergabe des Landes an die Krone Baierns; darin ist die ungeschminkte Erwähnung der Grausamkeiten des Brixner Kardinal-Bischofes *Nikolaus v. Cusa* am Ende des XV. Jahrhunderts sowohl, als jene der edeln Thaten K. Maximilians I. und K. Josephs II. am merkwürdigsten. Die zweyte und letzte Periode handelt von der Baierischen Besitznahme Tyrols im J. 1806 bis zu dessen Wiedervereinigung mit dem österreichischen Kaiserhause. — Die skizzirte Geschichte der Benedictinerabtey Marienberg am Ursprunge der Etsch von ihrer Entstehung im J. 1131 bis auf unsere Zeiten ist eine um so willkommnere Zugabe, je weniger davon früher bekannt war. — Die kurze historisch-statistische Beschreibung der Stadt Meran hat durch die Beylage eines lithographirten Panorama's, welches der Ingenieur *Schweighofer* aufgenommen, und bey Gruder zu Innsbruck auf Stein übertragen hat, sehr viel gewonnen. — Um die Bewohner Vorarlbergs auch für diesen National-Kalender zu interessiren, wurde ein Bruchstück religiösen Inhalts von der daselbst vor 1000 Jahren herrschend gewesenen deutschen Sprache nach der Enträthselung des ehemaligen Archivars im Stifte St. Gallen, Ildephons v. Arx, mitgetheilt. — Unter den 14 Gedichten zeichnen sich die von *Beda Weber* durch einen ungekünstelten patriotischen Ton aus. — Eine Reihe Erzählungen und Anekdoten

ten von auswärtigen Abenteuern; eine Reductionstabelle der alten italienischen und neuen österreichischen Liren nach dem 20 und 24 Guldenfuſse; der neue Münztarif für Tyrol und Vorarlberg vom 1. November 1823; die Procente der Klassensteuer; Entfernung der vorzüglichsten Städte Oesterreichs, Steiermarks, Illyriens und Tyrols von Innsbruck; die Interesseberechnung von 4 und 5 Procent; die Tabelle des Klassenstempels für alle Geldurkunden; die Berechnung des Zeitmaaſses, der Maaſse und Gewichte; das Verzeichniſs der Normaltage; und die Uebersicht der zu Innsbruck ankommenden und abgehenden Posten beschlieſst das ganze Werk. — Einem fleiſsigen Leser des Tyroler Botens kann es übrigens nicht entgehen, daſs dessen Redacteur *v. Mersi*, Professor der Geschichte und Politik zu Innsbruck, auch um diesen National-Kalender die meisten Verdienste sich erworben hat.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, gedr. b. Herbst: *Diss. inaug.* sistens *casum singularem morbi tuberosi*, in Nosocomio medico-chirurgico Gottingensi observatum, auctore *Josepho Adelson*, Medicinae et Chirurgiae Doctore. 54 S. 4. mit 2 Kpfrt.

Folgender Fall hat zu dieser interessanten akademischen Inauguralschrift Veranlassung gegeben. Theresia Schmalstich, ein Mädchen von sieben Jahren, genoſs bey einer schwächlichen Körperconstitution bis zu ihrem vierten Jahre einer guten Gesundheit. In diesem Alter wurde sie von einer epidemisch-herrschenden, hitzigen Ausschlagskrankheit befallen, deren Namen die Aeltern nicht angeben konnten, von der sie aber ohne ärztliche Hülfe vollkommen hergestellt wurde. Bald darauf entwickelten sich aber Symptome der Scropheln, wozu die Kranke schon früher Anlage hatte, und die sich nun durch Drüsengeschwülste am Halse und Kopfgrind äuſserten. Im fünften Jahre entstand eine Geschwulst am rechten Schenkel, welche ohne Eiterung von selbst wieder verschwand. Kaum hatte sich aber diese Geschwulst verloren, als an der rechten Wange unter dem Jochfortsatze des Oberkiefers eine ähnliche Geschwulst entstand, welche nicht denselben glücklichen Ausgang nahm, sondern sich immer mehr vergröſserte. Die Aeltern fragten deswegen einen Wundarzt aus einer benachbarten Stadt um Rath, welcher ein bloſs örtliches Uebel vor sich zu haben glaubte und dasselbe mit Aetzmitteln behandelte. Auch diese Geschwulst verlor sich wieder, und lieſs eine flache Grube zurück. Kurz nachher zeigten sich im Gesichte fünf neue Geschwülste, eine auf der linken Fläche der Nase und viel auf der linken Wange, von der Breite eines Daumens. Später bildeten sich ähnliche Geschwülste an den Gliedmaſsen. Nun wurden längere Zeit nur Hausmittel angewendet und erst zwey Jahre, nachdem sich die erste Geschwulst gezeigt hatte, wurde die Kranke der Cur des Hofrath *Himly* übergeben. Man fand auf der linken Wange eine unebene Geschwulst, welche sich vom unteren Rande des Jochbeins bis zu der unteren Kinnlade erstreckte, sie war von rother Farbe, gab dem Fingerdrucke nur wenig nach, auf der Oberfläche bemerkte man zahlreiche Hautgefäſse, so daſs die Geschwulst äuſserlich mit einer *Angiectasie* Aehnlichkeit hatte. Sie war bis auf eine Stelle beweglich, da nämlich, wo sie an dem unteren Rande des Unterkiefers lag und mit einem *Osteosteatom* Aehnlichkeit hatte. Von ähnlicher Beschaffenheit waren die Geschwülste an dem rechten Schenkel und an der Wade. Auch nach dem sorgfältigsten Krankenexamen konnte man eine andere Ursache als von der Mutter ererbte scrophulöse Anlage nicht auffinden. Man wendete nun zuerst *Mercurialia*, dann *Antimonialia* an. Allein das Uebel wurde immer schlimmer. Es bildeten sich auf den Geschwülsten Crusten, sie gingen in Verschwärung über und es ergoſs sich aus denselben eine übelriechende Jauche. Da die Kräfte der Kranken zu sinken anfingen, so lieſs man jene Mittel weg und verordnete dagegen die *Tinct. ferri muriatici*, allein mit eben so wenig Erfolg. Die Haut der linken Hälfte des Gesichts artete immer mehr aus, so daſs sich die Geschwülste und Crusten von der linken Seitenfläche der Stirne an der Nase und neben dem Ohre hinunter bis zu dem untern Rande des Unterkiefers erstreckten. In der Tiefe der schwärigen Stellen bemerkte man schwammige Auswüchse, der Eiter hatte einen eigenthümlichen süſslichen, von dem Eiter venerischer Geschwüre verschiedenen Geruch. Endlich gesellten sich Blutungen aus den Geschwüren und Diarrhöe hinzu, dadurch wurden die Kräfte der Kranken noch mehr erschöpft und sie starb im sechsten Monate nachdem die Curversuche begonnen hatten.

Bey der Section fand man in den Geschwülsten des Gesichts und der Gliedmaaſsen eine weiſsliche, blutleere, harte, dem *Corio* nicht unähnliche Masse, ausgeartetes, oder krankhaft gebildetes Zellgewebe. Uebrigens zeigten sich an keinem Theile des Körpers verhärtete und angeschwollene Saugaderdrüsen, auch konnte man keinen krankhaften Zustand eines Eingeweides entdecken, welcher über die Natur und Ursachen dieser Krankheit hätte Aufschluſs geben können. — In der Epicrise vergleicht der Vf. diesen Fall mit Krankheiten, bey denen ähnliche Degenerationen bemerkt werden; die meiste Aehnlichkeit hat derselbe mit dem krankhaften Zustande, welchen *Alibert Scrophule cancreuse* nennt, (*L. Alibert déscription des maladies de la peau. — Livrais. IV.* p. 228. Pl. 48.), doch stimmt er nicht ganz mit *Alberts* Beschreibung überein; eben so wenig glaubt der Vf. denselben zu den *Tumoribus cysticis, steatomatibus, tumor. scirrhosis*, dem *Fungus haematodes*, oder der *Radesyge* rechnen zu können. — Wir stimmen mit dem Vf. vollkommen darin überein, daſs man die von ihm beobachtete Krankheit zu keinem bis jetzt mit einem eignen Namen belegten krankhaften Zustand rechnen kann. Rec. hat einen ähnlichen Fall bey einer Frau beobachtet, die mehrere

rere Jahre an Gicht gelitten hatte, auch sind ihm bey scrophulösen Kindern einzelne Geschwülste vorgekommen, die mit einer ähnlichen harten, weissen oder gelblichen Zellstoffmasse gefüllt waren und in deren Umfang die Integumente ebenfalls zum Theil sich verdickten. Solche Degenerationen des Zellstoffes und der Haut können von den sogenannten Dyscrasien gewiss in den mannichfachsten Formen hervorgebracht werden. In dem vorliegenden Falle lag ohne Zweifel die von der Mutter ererbte scrophulöse Disposition zu Grunde, die sich nach überstandenem hitzigen Hautausschlag mehr entwickelt und vielleicht eben deswegen nicht in Drüsengeschwülsten geäussert hat, weil sie in krankhafter Bildung des Zellstoffes und der Haut hervortrat.

Zwey Steindruckzeichnungen geben eine deutliche Darstellung der äusseren Form dieser Geschwülste in einer früheren und späteren Periode.

Landshut, b. Thomann: *Ueber den Bruch durch das Hüftbeinloch*, nebst einem seltnen Falle hierüber. Von Dr. *Joseph Gadermann*, Prosector, Privatdocenten und praktischem Arzte zu Landshut. 1823. 36 S. 8.

Der Bruch durch das Hüftbeinloch gehört zu den seltenen Arten der Brüche, Rec. hat ihn unter mehreren hundert Leichnamen, die er zergliederte, nur einmal in einer weiblichen Leiche gefunden, er hatte während des Lebens keine Beschwerden gemacht und war gar nicht beachtet worden. Auch der Vf. fand den Bruch in dem Leichname einer 75jährigen Wittwe, bey welcher sich aber derselbe eingeklemmt hatte und der Tod 14 Tage, nachdem alle Zufälle der Einklemmung nachgelassen hatten, in Folge der durch dieselbe herbeygeführten chronischen Entzündung mit darauf folgendem Brande, eingetreten war. — Er theilt das Wichtigste mit, was die wenigen Beobachtungen, die über diese Bruchart bekannt sind, enthalten, und macht Vorschläge über das Heilverfahren bey der Einklemmung und die Eigenschaften eines zweckmässigen Bruchbandes für den Hüftlochbruch. Da es eine sehr schwere Aufgabe ist bey dieser Art von Brüchen durch ein Bruchband oder bey der Einklemmung derselben, durch eine Operation zu Hülfe zu kommen, so ist es ein wahres Glück für die Leidenden, dass dieselbe selten grosse Beschwerden macht, oder sich einklemmt. Auch die Zurückbringung im nicht eingeklemmten Zustande gelingt gemeiniglich leicht. Was der Vf. über die Hülfleistungen, um den Hüftlochbruch zu reponiren, zurückzuhalten und von der Einklemmung zu befreyen angiebt, sind zweckmässige Vorschläge, die er auf anatomische Kenntnisse gegründet hat, aber bey der Seltenheit der Krankheit noch nicht durch Erfahrungen bewähren konnte. Ganz richtig bezeichnet er die zwey Stellen, an welchen die Einklemmung Statt finden kann: 1) zwischen dem inneren verschliessenden Muskel, der verschliessenden Membran, und dem äusseren verschliessenden Muskel (dass der Vf. diese Stelle Bruchsackhals nennt, können wir nicht billigen, es giebt zu Verwechselungen Anlass, indem man mit jener Benennung einen andern Bruchtheil allgemein bezeichnet). 2) Zwischen den Schenkelmuskeln, wenn der Bruch mehr hervorgetreten ist. Ist der Bruch noch klein, so ist im ersten Falle die Diagnose nicht weniger schwierig als die Hülfe, und in den meisten Fällen wird höchstwahrscheinlich die Krankheit unerkannt bleiben, da man keine Bruchgeschwulst sieht und der Kranke selbst nicht weiss, dass er mit diesem Uebel behaftet ist. 3) Kann die Einklemmung auch durch die in dem Bruche enthaltenen Theile bewirkt werden, durch Verhärtungen, Verdickungen in den Theilen und Pseudo-Membranen. In dem Falle, welchen der Vf. beobachtet hat, fand sich ein Divertikel an einem Dünndarmstück, und die gegenüberliegende Wand war verdickt. Er ist daher der Meinung, dass sich in dem Divertikel, welches in dem Bruchsacke lag und mit ihm verwachsen war, Excremente möchten angehäuft und die gegenüberliegende Wand auch noch in den Bruch hineingezogen habe, so dass dadurch die Einklemmung des ganzen Darmstücks bewirkt wurde.

Wenn die erste Art der Einklemmung innerhalb des Hüftbeinloches Statt findet, so ist die *Operation* mit vielen Schwierigkeiten verbunden. *Der Vf.* zeigt zwar einen Weg, wie man nach Durchschneidung des Schambein-Muskels an seinem Ursprunge und Aufschneidung des langen und kurzen Kopfes des dreyköpfigen Muskels bis zu dem Bruchsacke gelangen kann. Allein man muss dabey so tief eindringen und trifft auf so zahlreiche Arterien und Nervenäste, dass Rec. in einem solchen Falle die Gastrotomie für unbedenklicher und schneller zum Ziele führend anerkennen würde. Bey der zweyten Art der Einklemmung ist das operative Verfahren leichter, man hat nur auf der Bruchgeschwulst einzuschneiden, um die Muskelpartien zu trennen, durch welche die Einklemmung bewirkt wird.

Die Eigenschaften eines Bruchbandes, welches die Zurückhaltung des Bruches vollkommen bewirkt, lassen sich wohl angeben, wie dieses auch von dem Vf. dem krankhaften Zustande ganz entsprechend geschehen ist, allein da der Druck auf den obern Theil des Schambein-Muskels in die Tiefe hinein und stark angebracht werden muss, zu beiden Seiten des Schambein-Muskels sich aber mehrere Muskeln befestigen, die bey mannichfachen Bewegungen des Schenkels thätig sind, so wird das Bruchband nicht liegen bleiben, wenn der Kranke diese Bewegungen nicht vermeiden kann, auch dürfte derselbe den starken Druck in dieser Gegend kaum lange aushalten können. Man wird daher durch ein Bruchband schwerlich mehr zu bewirken im Stande seyn, als den Weg, welchen sich der Bruch durch die äusserlichen Muskelpartieen gebahnt hat, zu verschliessen. — Indessen verdienen doch die Vorschläge des Vfs bey vorkommenden Fällen einer Prüfung unterworfen zu werden.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1824.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

P.

Q.

R.

S.

Stran-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 70.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch und Kunsthändlern.

Hil-

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhausen.* Seiner Gemeinde und seinen ehmaligen Zuhörern und Freunden gewidmet. 1822. XVI u. 147 S. 8.

2) Heidelberg, b. Winter: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pf. Henhöfer's von Mühlhausen,* jetzt *Evangelischen Pfarrers zu Graben* im Grossherzogth. Baden. Seiner ehmaligen Gemeinde, seinen ehmaligen Zuhörern und allen seinen Freunden gewidmet. Zweyte unveränderte Auflage. *Vermehrt mit einer geschichtlichen Rechtfertigung der Rückkehr zur Evangel. Kirche.* 1824. LXXXII u. 147 S. 8. (45 Kr.) Angehängt und auch besonders zu haben sind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der christl. Liebe und des Trostes* an die sämmtlichen Bewohner des Gemmingenschen Gebiets. *Von ihrem Grundherrn Julius von Gemmingen* an sie gerichtet, bey seinem Uebergang in die Evangelisch-protestant. Kirche. Steinegg im April 1823. 8 S. 8. Auch wird besonders abgegeben:

4) Heidelberg, b. Winter: *Geschichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer,* Evangel. Pfarrer zu Graben im Grossherzogth. Baden. 1824. LXX S. 8. (Abdruck aus Nr. 2. 18 Kr.)

5) Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Die Rückkehr katholischer Christen im Grossherzogth. Baden zum Evangelischen Christenthume,* erzählt und beurtheilt von Dr. *H. G. Tzschirner,* Prof. d. Theol. und Superintend. zu Leipzig. 1823. 58 S. 8. (Die 4te Ausg. erschien noch im J. 1823.)

6) (Ohne Druckort) In allen Buchh. Deutschlands zu haben: *Bericht* des Dekans und Pfarrers *Jäck* zu Kirchhofen, vormal. Pfarrverwalters zu Mühlhausen an der Würm. *Ueber die pietistischen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* und die durch ihn bewirkte *Glaubensspaltung* in der kathol. Gemeinde daselbst. Ein Seitenstück zu dem Berichte des Hn. Superintend. *Tzschirner* zu — Leipzig. Vorgetragen in der Pastoralconferenz des Landkapitels, Breysach. 1824. 82 S. 8.

Rückkehr zum *Wesentlichen des ursprünglichen Christenthums* ist unverkennbares, unläugbares Bedürfniss der ganzen Christenheit. Wir sind allesammt abweichend. Aber zum Theil sehr weit, zum Theil viel weniger. Diess macht einen höchst wichtigen Unterschied. Für alle, denen es redlich um das Bessere zu thun ist, leuchtet die Hoffnung dorther, wo dem Verbessern durch Protestiren gegen Glaubenszwang die Bahn offen bleibt.

Ein anderer Theil dagegen oder wenigstens dessen Obere und Machthaber gestatten nicht einmal, freymüthig zu überdenken und zu bekennen, worin das Herkömmliche und Gewöhnliche der angeblich unfehlbaren Kirche in offenbare Gegensätze abgewichen sey. Sehr begreiflich. Wer sich für unfehlbar hält, ist unverbesserlich. Umsonst mögen die offenbarsten Abweichungen von den Lehren und dem Leben des Urchristenthums auffallend werden. Sie werden es, sobald der gemeinste Menschenverstand die Frage macht: in welcher Bibelstelle ist diess von Christus und den Aposteln gelehrt oder verordnet worden? Wo ist ein Bischof über alle Bischöfe der Erde, wo Messe und Brotverwandlung, wo ein opfernder Priesterstand unter den Christen, wo ein bezahlbarer Sündenablass, wo ein Zudecken eigener Missverdienste durch fremde Heiligkeit biblisch geoffenbart? Aber nur zur *„kirchengläubigen Ruhe"* (Jäck S. 25.) *zur Submission unter kirchliche Auctorität* (S. 13.) *unter die Mutter-Leitung der Kirche* hingewiesen, oder für ausgeschlossen wird erklärt, wer nicht anerkennt, dass, wie Decan *Jäck* Nr. 6. S. 5. sagt: „diese Körperschaft sagen konnte und sagen kann: *dem heiligen Geiste und Uns* hat es gefallen; *Uns,* die der heilige Geist (?) gesetzt hat zu *Bischöfen,* die Kirche Gottes zu regieren." Ausgeschlossen wird er und einer *„Rumpfkirche"* überlassen: denn, wie Jäck S. 27. (ohne Anzeige des Verlegers und Druckorts) drucken lässt: „Eine sichtbare Kirche, ohne *sichtbares* (?) Haupt könnte man eine *Rumpfkirche* nennen, wie die Engländer ihr Parlament ohne den König Rump-Parlement nannten.

Eine Rumpfkirche? Wohlan! die Rumpfkirche mag also zeigen, ob sie ohne Kopf ist. Das wesentlich nothwendige *sichtbare* Haupt hat demnach der Apostel Paulus, da er, gerade von Rom selbst aus, an die Ephesier und Colosser schrieb, höchst fehlbar vergessen. Denn wie anders käme es, dass er K. 1, 23. nicht ein Wort vom dortigen sichtbaren allgemeinen Kirchenhaupt, sehr bestimmt aber davon schreibt, dass Gott *Ihn, den nicht mehr sichtbaren Christus,* gegeben habe als Haupt über alles der Ekklesia (der Kirche) welche ist sein Leib. Und nicht bloss einmal, sondern eben so unverzeihlich vergessend

fend ist er, den Apostel, gerade zu Rom selbst, über das sichtbare Kirchenoberhaupt im gleichzeitigen Apostelschreiben an die Colosser. Denn K. 1, 18. schrieb er auch an diese nichts von dem schon sichtbarlich substituirten. Er schrieb, und zwar, wie es nach der Vulgata zu verstehen ist: *et ipse (Christus, filius dilectionis) est caput corporis, ecclesiae.. ut sit in omnibus primatum tenens;* wo zugleich, dass Christus diesen *Primat* anderswohin abgegeben habe, mitten unter den Römerchristen von eben demselben Apostel, höchst sonderbar ignorirt und dagegen, dass Christus denselben *festhalte (tenens sey)* behauptet ist. Nur *Rumpfkirchen* also musste dieser Mitbegründer der Christenkirche zu Rom gewollt haben? Ja! nicht einmal *solche Bischöfe*, welche von dem, was dem heiligen Geiste *und ihnen gefallen* habe, als von Unfehlbarkeiten reden dürften, nennt er in dem schon unter Nero (a. 57—59.) von Rom aus geschriebenen Belehrungsbrief, während er den Ephesiern 4, 11. bestimmt aufzählt, dass Gott *Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer* gegeben habe, zur Erbauung *des Leibs Christi;* wie die Worte lauten, welche die *apostolische, ursprüngliche* Christenkirche als einen Leib des unsichtbaren Christus, nicht als Leib eines sichtbaren Stellvertreters (*vicarius Dei in terris*) und sogar als eine nach den Aposteln, Propheten und Evangelisten allein durch *Hirten und Lehrer* zu regierende Körperschaft beschreiben.

Der viel zahlreichere andere Theil christlicher Kirchengesellschaften kommt, bey der übrigen prüfungsfreyen Vielseitigkeit der Ansichten, in zwey entscheidenden Grundsätzen überein. Was in der uranfänglichen schriftlichen, apostolischen und evangelischen Ueberlieferung als Christuslehre oder Verordnung *offenbar nicht gesagt* ist, das kann uns auch keine spätere Meinung oder Deutung als urchristlich zur Glaubensnothwendigkeit machen. Dieser erste Grundsatz wirkt um so reinigender, wenn so mancher Ueberlieferungszusatz (wie das Herrschen in der Kirche, das Vorbehalten des Kelchs für den Priester allein, das Erheben des unehelichen Standes über die doch zum Sacrament gewordene Ehe, das Erheben der Kirche oder vielmehr ihrer Repräsentanten zur absoluten Unfehlbarkeit über Glauben und Sitten) *dem biblisch offenbaren offenbar entgegen* ist. Und auf diesem Grundsatz beruht das unvermeidlich fortdauernde Protestiren aller Nichtrömischen gegen das vom Urchristenthum offenbar Abgewichene.

Der andere Grundsatz Aller erkennt, dass manches in der schriftlichen Ueberlieferung des Urchristenthums *nicht offenbar und bestimmt gesagt*, also der gewissenhaft forschenden, nachdenkenden Erklärung, nicht aber dem Absprechen irgend einer Zeitgewalt, nicht etwa dem überlassen sey, was denen neben dem heiligen Geist sich stellenden Conciliisten oder Doctoren gefallen möchte. Denn die Hauptstelle Ap. Gesch. 15, 23. stellt nicht eine hierarchische Synode, sondern die Brüder, die Gemeinde selbst, neben den Aposteln und Presbytern auf. Diese aber setzen sich nicht neben den heil. Geist, sondern sagten (nach dem Grundtext): durch den heil. Geist, d. i. nach der Gesinnung für das Heilige, habe auch ihnen gut gedäucht, was dem Paulus und Barnabas und was andern Judenchristen anders und noch unbestimmt erscheine. Und nur aus solchen unbestimmteren Theilen der Bibelkunde überhaupt entsteht die Verschiedenheit derjenigen Kirchengesellschaften, welche dennoch zu dem unsichtbar gewordenen Stifter des Urchristenthums als dem einzig allgemeinen Kirchenhaupt folgsam und überzeugungstreu emporblicken. Getrennt sind sie, insofern sie das nichtoffenbare dennoch bestimmen wollten. Einig aber werden sie immer mehr, indem vorerst sie alle einmüthig das offenbar unbiblische nicht für *ur*christlich sich aufnöthigen lassen wollen, über das nichtoffenbare aber dem redlichfreyen Nachdenken sein Recht und seine öffentliche Wirksamkeit lassen. Ungehemmtes Gegeneinanderhalten der Gründe führt, wo es Menschen möglich ist, *zur* überzeugenden, nicht gebotenen, aber desto festeren Entscheidung; wäre es auch nur zur Entscheidung, in wiefern einige solcher Nebenfragen nicht zu entscheiden seyen. Es führt zur echten, nie gegen Wahrheit gleichgültigen, aber auch nichts aufzwingenden Duldsamkeit. Es macht die evangelischen protestantischen Kirchen so lange sie auf dem Urgrundsatz feststehen: dass nur Gründe, nicht das oft aus Ignoranz ertrotzte urälterliche Herkommen nicht die endlich bis zur Inquisition aufsteigende (mütterliche) Kirchenvormundschaft das innerlich Wahre entscheiden, zu einem Garten, wo keine Pflanze, die von dem urchristlichen Boden sich nähren will, hinausgeworfen, wo vielmehr jeder Pflanzung Gottes (1. Kor. 3, 9.) die zu ihrer Reife unentbehrliche Zeit und die freye Himmelsluft gelassen wird, während die abgeschlossene Treibhausluft fremdartige Gewächse, fruchtleere Gebilde des Luxus und der Augenlust, kostbar und mit Noth durchzubringen hat.

Nach diesem Charakter des nichtrömischen Kirchenthums hat auch der Vf. des oben bezeichneten Glaubensbekenntnisses den Schutz des evangelischen Protestantismus gesucht. Sein Bestreben, nach dem Urchristenthum zu lehren und zu leben, war mit dem, was im römischen Kirchenthum offenbar nichtbiblisch ist, immer mehr in einen Gewissensstreit gekommen. Diesen nöthigte, mit mehr Eifer als Vorsicht, das bischöfliche Vicariat zu Bruchsal laut und consequenter zu werden, sich selbst aber führte es dadurch auf den Punct, den Vf. für einen, der sich selbst aus der unfehlbaren Kirche ausschliesse, zu erklären. Hn. *Henhöfers* Gemüth hatte zuerst nur gegen Missbräuche geeifert, wie Luther zunächst als Beichtvater und Bibellehrer nur an dem sittenverderblichen Sündenabkaufen anstiess. In der weiteren Entwicklung der Begriffe, wozu der Vf. durch das vicariatliche Einberufen zur Meditation und Revocation im Seminar zu Bruchsal fortgetrieben wurde,

de, zeigte sich ihm dann, dafs jene zwar von manchem deutschkatholischen Selbstdenker nicht gebilligten, aber doch vom sichtbaren Kirchenhaupt und den höchsten Prälaten nicht gebesserten Mifsbräuche am Ende doch aus Lehren der Kirche fliessen, welche ohne Verletzung der Kirchenunfehlbarkeit schwerlich berührt werden dürfen. Gerade so hatte bey dem unscheinbaren Beginnen der evangelischen Kirchenverbesserung Leo X, anstatt dafs die mit der Wahrheit verbundene Hirtenklugheit den Ablafshandel mit Indignation abzustellen gerathen hätte, durch machttrotzende Räthe, wie durch den selbst nicht orthodoxen, herrschbegierigen *Eck*, sich bewegen lassen, den damals erst nur auf Lehrermeinung gestützten Ablafs und vertheilbaren Gnadenschatz durch eine förmliche Decretale als Kirchenlehre zu behaupten und dafür die Infallibilität seiner Kirche auf die Spitze zu stellen, s. diese selbst von vielen Katholiken gleichsam vergessene Decretale, abgedruckt in Dr. *Paulus* „Akademischer Secularfeyer der Reformation, nebst Sammlung der auf Luthers Anwesenheit zu Heidelberg sich beziehenden Urkunden." Heidelberg 1817. S. 88 — 90.

Eben diefs pflegt der allmälige Fortgang der menschlichen Selbstbelehrungen zu allen Zeiten zu werden. Man ahnet ein besseres und wird verfolgt. Die Macht, weil sie sich angegriffen sieht, will um so weniger auch nur das billige nachgeben. Sie wähnt, durch Uebertreibungen sich desto kräftiger zu behaupten. Die Früchte aber machen auf die Zweige aufmerksam, die sie tragen. Man unterscheidet, was später eingeimpft, was vom Stamm und Wurzel wohl zu unterscheiden ist, und entschliefst sich, muthig und getrost zu dem ursprünglicheren zurückzukehren.

Auf jene Mifsbräuche aufmerksam zu werden, war Henhöfer, wie die Geschichterzählung nachweist, nicht durch Neuerungssucht, vielmehr durch das Bedürfnifs seiner Gemeinde selbst, als Seelsorger, angetrieben worden. Selbst von Männern, die sich jetzt durch seine Umänderung für compromittirt halten und daran unschuldig zu seyn desto heftiger bezeugen wollen, in das von Gemmingensche Haus empfohlen, war er, auch da er zum Pfarrer präsentirt wurde, ein Kirchengläubiger, ein gegen sich selbst strenger Katholik. Auch die gewöhnlichen Vorwürfe der Coelibatsscheue macht ihm keiner der aufgebrachtesten Tadler. Und die Erdichtung *Jüks* (*S.* 9.) als ob *Celebritätssucht* den anspruchlosen Landgeistlichen zu Reformationsversuchen durch pietistische Charlatanerien getrieben haben könnte, ist dem Totaleindruck, welchen Henhöfers Schrift im Unbefangenen hervorbringt, entgegen und beweislos mit polemischem Kirchenthumseifer, hingeworfen. Vielmehr seit längerer Zeit schon hatten manche seiner Gemeinde auf das Beyspiel benachbarter Christen geachtet, welche nicht ohne reumüthige Sinnesänderung und tägliche Willensbesserung, nicht ohne lebhafte Andachtsempfindungen, aber wohl ohne äufserliche Weihungen, einen lebendigen Glauben an Gott und Christus in sich erkennen. Der Wille der Besseren unter diesen (die andersartigen wird der unsichtbare Kirchenrichter beurtheilen!) strebt, dem urchristlichen, dem gottvertrauenden, einfachen Einführen des Christussinns ins gemeinschaftliche Leben und Handeln, näher zu kommen. Solche Gemüther finden sich nicht zum unsichtbaren, heiligen, geistigen der Gottheit erhoben, wenn sie noch so lange vor einem Reliquienschrank oder sichtbar gezeigten Gottesleib niederknieen sollen. Sie erlauben sich, von Jesus selbst, als dem unsichtbaren Kirchenhaupt, seine Worte zu lesen: wenn ich aufgestiegen seyn werde dahin, wo ich zuvor war, alsdenn ists *der Geist*, der lebendig macht; *das Fleisch ist dann kein nütze!* Geist und Leben aber sind die Worte, die ich rede. Joh. 6, 62. 63. Und so ward, wie aus der Geschichterzählung und dem Glaubensbekenntnifs klar ist, vornehmlich der (erst durch Gregor VII. und das römischlateranische Concilium von 1215 zur Kirchlehre erhobene) Brotverwandlungsglaube in dieser an Entbehrungen gewohnten, mit Protestanten nicht gemischten Kirchengemeinde einer kargen Flötzgebirgsgegend, der augenfälligste Hauptpunct, wovon, ohne gelehrte Theorieen zu bedürfen, der Wendepunct vom äufserlichen auf das innere Geistesbedürfnifs ausging.

Ein sonderbarer Fehlschlufs ist es überhaupt, dafs, weil das Volk sinnlich ist, man es auch in ihrem religiösen Glauben und Hoffen mit dem sinnlichen und anschaulichen hauptsächlich zu beschäftigen habe. Gerade weil der gewöhnliche Mensch ohnehin zu viel in sinnliches Fühlen und dumpfes Anstaunen versinkt, bedürfen diese Seelen desto mehr ein unsinnliches, zwar ungelehrtes, aber dennoch Verstand mit Empfindung vereinigendes Erheben zum Geistigen. Freylich nicht zu übersinnlichen Meinungen und Träumereyen, auch überhaupt nicht zu Speculationen überfliegender Wifsbegierde. Aber als heiliger Vater, als der einzig vollkommen gute und doch das Heiligwerden und die Vollkommenheit im Wollen fordernde Geist zieht die Gottheit des Urchristenthums und das göttlich handelnde Musterbild, Jesus, auch das einfachste Gemüth aus dem sinnlichen und selbst aus dem falsch gepriesenen Sinnbildlichen weit gerader in das wahrhaft geistige, in das herzerhebende Streben, Gott im Geiste und in willensthätiger Wahrheit zu verehren.

Erst die Seelsorgerspflicht leitete nun den Pfarrer *H.* nach seiner Geschichterzählung in solche Bedürfnisse seiner Kirchgenossen hinein. Durch Lehren lernte er selbst, aber eine gute Zeit lang nur soweit, dafs er von den einschläfernden Mifsbräuchen des äufserlichen Ceremoniendienstes zur demüthigenden Selbsterkenntnifs, zur Strenge in der Rechtschaffenheit, endlich aber auch zum Vertrauen gelangte, dafs, wer sich durch Christus mit Gott aussöhnen lasse, die Gottheit als einen immer liebenden Vater zu glauben und in ihrer Liebe zu leben habe.

Mag

Mag sich hier in seine und der Gemeinde Vorstellungen von Selbsterniedrigung vor Gott, wenn sie es im Eifer ein Nichtswerden nennen, mag sich in die Ausföhnung mit Gott, welche durch Harmonie des Wollens und Wirkens geschehen soll, noch irgend zu viel von der unbiblischen Deutung, einmischen, wie wenn jener Vater des verlornen Sohnes ohne eine stellvertretende Büssung und Blutopferung nicht hätte verzeihen dürfen. Wer erst von den niedersten Sprossen einer Leiter heraussteigen muſste, darf von dem nicht belächelt werden, dem die Vorsehung in einem helleren Luftkreis beginnen zu können das Glück gewährt hat. Nicht so vornehm aber ist die Aufklärung des Rec. daſs er eine Landgemeinde, mit wegwerfender Verhöhnung, eine frömmelnd schwärmerische schimpfen und sogar durch das Stichwort von Umtrieben gehässig machen könnte, wenn etwa ihre Phantasie noch einige Zeitlang für stärkere Reizmittel aus dem Gedanken an Blutversöhnung und Bluttheologie empfänglich ist, als die Seinige. Daſs die heilbringende, nämlich das Urchristenthum über die Judenschaft hinaus verbreitende, blutige Aufopferung Jesu die Bestimmung zum blutigen Versöhnopfer für die Gottheit gehabt habe, dieſs ist dem Rec. eine weder durch die Bibel noch durch die Vernunft gegebene Ausdeutung des scholastischen Lehrkünstlers Anselmus. Nicht Strafen der Sünden abzubüſsen, vielmehr von den Sünden selbst die gewissenhaften rein zu machen, war die Ursache jener willigen Lebensaufopferung, nach Hebr. 9, 14. Eben so wenig aber und noch weniger biblisch findet Rec. daſs eine immerwährende unblutige Opferung zur Rückerinnerung an jenes blutige Versöhntseyn und selbst zum bezahlten Erbitten leiblicher Gunstbezeugungen Gottes irgend der heiligen und gerechten Gottheit würdig seyn könne. Wenn Rec. je das Glauben an ein blutiges Gottversöhnen unbedingt *schwärmerisch* nennen müſste, so wüſste er nicht, warum nicht die priesterliche Vielthätigkeit bey der unblutigen, für die Gebühr immer wiederholbaren Opferung noch vielmehr, wie unbiblisch, so auch schwärmerisch, zu nennen wäre. Sittenverderblich aber findet Rec. beides nur alsdann, wenn die beiden nicht *ur*christlichen Meinungen und Gebräuche, dem Hang des Menschen, ohne innigste Selbstbesserung die Gnade der Gottheit gar gerne als durch einen andern erworben anzunehmen, das Polster unterlegen. Diese allzuhäufige Folge der Versöhnungstheorie aber findet Rec. in dem Henhöferischen Glaubensbekenntniſs nicht, welches vielmehr auf die Opfer des Herzens und des Lebens, durch welche die Christen alle selbst, nach 1. Petr. 2, 5. eine Priesterschaft Gottes werden sollen, mit einer Wärme dringt, welcher (*Jäck* S. 16.) sogar die Enthaltung von erlaubten Vergnügungen zum Vorwurf macht.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

KASSEL, b. Bohne: *Ausflüge nach dem Niederrhein, der Weser, Holland und dem Harz,* mit Rücksicht auf Berathung angehender Fuſsreisender, von *P. Wilhelmi.* 1823. 153 S. 8.

Nur Bescheidenheit, Aengstlichkeit oder Liebe zu etwas Gröſserem konnte den Vf. bestimmen, *seinen* Namen zu verschweigen und diesen Ausflügen einen fingirten vorzusetzen. Rec. weiſs es sehr wohl, daſs nicht ein P. Wilhelmi, sondern ein ganz anderer würdiger Mann der Vf. ist, ein Mann, der von jeher ein vorzüglicher Fuſsreisender war und der sich als solcher auch noch jetzt in seinem hohen Alter sehr auszeichnet.

Dem sey jedoch, wie ihm wolle, so zeichnet sich auch sein Werkchen durch die kurze, plane und gar nicht ermüdende, sondern sehr anziehende Darstellung besonders vortheilhaft aus. Vorzüglich nützlich ist die vorangeschickte Belehrung für angehende Fuſsreisende. Diese erhalten die treffendsten Vorschriften über den Anzug, das Essen und Trinken, die Zeit des Ausgehens und Einkehrens und überhaupt alle Reiseregeln, die durch langjährige Erfahrung erprobt sind. — Eben so belehrend ist aber auch das Werk für jeden Andern. Es ist nicht nur überall unterhaltend, sondern es enthält auch kurze und treffende Beschreibungen aller Merkwürdigkeiten, welche unser Vf. auf den Reisen, welche er verschiedentlich machte, antraf. Rec. ist daher vollkommen überzeugt, daſs kein Leser die Ausflüge unsers würdigen Veterans unbefriedigt zurücklegen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 8. März starb zu Paris *Jean Jacq. Régis de Cambacérès*, zuerst Mitglied des Convents, dann nach der Revolution vom Brumaire (Nov. 1799.) zweyter Consul Frankreichs, hierauf 1804 Erzkanzler des Reichs. 1813 Präsident des Regentschaftsraths während Napoleons Feldzug gegen die verbündeten Mächte, nach Napoleons Rückkehr 1815 von neuem Erzkanzler des Reichs und Justizminister, wie auch Präsident der Pairskammer u. s. w. Vf. eines *Projet de Code civil* (1796.) der späterhin die Grundlage des *Code Napoleon* wurde. Er war zu Montpellier am 15. Oct. 1753 geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhausen* u. s. w.

2) Heidelberg, b. Winter: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pf. Henhöfer's von Mühlhausen, zweyte* verm. Aufl. u. s. w. Angehängt sind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der christl. Liebe und des Trostes* —— von *Julius von Gemmingen* u. s. w.

4) Heidelberg, b. Winter: *Geschichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer* u. s. w.

5) Leipzig, b. Fleischer d. j: *Die Rückkehr katholischer Christen im Grossherzogth. Baden zum Evangelischen Christenthume,* beurtheilt von Dr. *H. G. Tzschirner* u. s. w.

6) (Ohne Druckort): *Bericht* des Pfarrers *Jäck, über die pietistischen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfer*s u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Für eine Gemeinde nun und für eine Gegend von dieser Gemüthsrichtung Seelsorger zu seyn, war allerdings eine andere Aufgabe, als die des gewöhnlichen, auf Anschauung der wenig verstandenen Altarhandlungen und auf schweigende Hingebung berechneten Cultus. Und diess ist der Unsegen der äusserlich gebotenen Uniformität, dass alsdann allen alles gleich angemessen seyn und jeder Fuss sich nach einem Leisten drücken lassen soll. *Henhöfer* predigte seinen Leuten und katechisirte fleissig für inneres, willensthätiges Christenthum, unter dem andrängendsten Zulauf der ganzen Umgegend. Wo viel Wirkung ist, muss eine gewisse Kraft seyn. Menschenkenner hätten diess fassen, leiten, nicht wie unkatholisch in Verruf bringen sollen. Was er in dem Volkston gegen das mechanische Vertrauen auf die Aeusserlichkeiten sprach, mag, an gelehrtere Ohren hinterbracht, zu hart geklungen haben, wenn er z. B. schon 1820 gesagt haben soll: Nicht das Schmieren mache einen Bischof, sondern der heilige Geist, s. einige Beschwerden gegen den Pf. *H.* S. 61. in der Schrift: *H's.* Schwärmereyen. Gmünd 1823. Was die einzelne Gemeinde anders bedurfte, sollte ihr dennoch nur nach der allgemeinen Form zugemessen werden. Die Uniformität ist unstreitig das grosse Schutzmittel eines unfehlbaren Kirchenthums. Aber auch das lange Kinderalter des Volks erreicht endlich doch ein Wachsthum, welches anderer Formen bedurfte. Erst in den Beschwerden vom J. 1822. heisst es am angeführten Orte: 33) Sein *Hauptvergehen* besteht ja wohl darin, dass er immerfort *gegen alles Aeussere in der Religion* declamirt, immer, wie er sich selbst äussert, mit Einreissen, Destruiren, beschäftigt ist. Zwar verspricht er wieder aufzubauen, allein er kommt in seiner vermeintlichen Ueberzeugung, dass alles Aeussere in der Religion überflüssig, ja sogar schädlich sey, immer weiter, und so kommt er auch nie (von 1820 — 22.) ans Aufbauen. Kurz; 34) sein *Hauptirrthum* besteht darin: *die heilige Schrift ist Alles, Kirche und Tradition, Erblehre ist nichts.* Deswegen ist er auch geneigt, mehrere Sakramente wegzuwerfen, wie die Protestanten. Doch er hat nicht einmal gleiche Achtung gegen alle Bücher der heiligen Schrift. Die Briefe der Apostel gelten nicht so viel als die Evangelien. Besonders missfällt ihm der Brief des heiligen Jacobus, weil er von guten Werken spricht. 35) Dass in Tiefenbrunn und auch zu Mühlhausen eine *Gährung* herrsche, *die bald zu Thätlichkeiten kommen muss* (es fragt sich, durch wen? etwa durch die toleranten Vff. dieser Beschwerdeführungen, deren Sprache beweist, dass sie nicht von unlateinischen Katholiken kamen?) theils wegen des beständigen Herabsetzens des Aeusserlichen in der Religion (welchem *die Fäuste* eher als dem Geistigen zur Hülfe gerufen werden können) theils wegen dessen, dass die Protestanten in der Kirche so vorgezogen werden, als wenn die Wahrheit auf ihrer Seite wäre. Das ist auch die Ursache, dass die Protestanten so häufig zuströmen, *welches die Katholiken erbittert.* Henhöfers Ausfälle über die *mechanischen* und *abergläubigen* Katholiken scheinen ihm zur fixen Idee geworden zu seyn.

Diese wörtlichen aus den in 37 Artikeln wider *H.* von Pfarrnachbarn, zu denen man nicht zuströmte, an das Vicariat gebrachten, und von diesem nach veralteten Formen des Ketzerprocesses behandelten Beschwerden zeigen am besten, um welche Puncte sich diese kleine Local-Reform drehet, welche so leicht durch offenen Wahrheitssinn — der keine *Thätlichkeiten* erwarten lässt — zum Guten lenkbar gewesen wäre.

Da der Lehrer selbst durch die Einreden zu Bruchsal zu noch erweiterteren Einsichten gedrungen wurde, da, an seine Stelle gesetzt, ein desto eif-

eifrigerer Cultusdiener den Gegensatz nur um so auffallender machte, so bereitete sich derjenige Erfolg, welcher, als an sich fast unerhört, für die ganze Begebenheit ein so grosses Aufsehen erregt. Lauter Dorfbewohner, 220 Personen erklärten sich für den Austritt aus dem bisherigen Kirchenthum. Decan *Jäck* und andere Localumstände bewogen noch einige von diesen, ihre schriftliche Meldung wieder zurückzunehmen. Desto standhafter aber baten 82 Erwachsene mit 75 Kindern und erflehten sich bey dem der Volksbedürfnisse aus näherer eigener Beobachtung kundigeren Regenten mit einem Mal den Schutz der evangelischen Landeskirche, um, von der Form, worin ihnen des Ceremonienwesens zu viel war, sich sondernd, der einfacheren mehr unterrichtenden und erweckenden, als sinnbildlichen Kirchenandacht sich anzuschliessen und zum uranfänglichen Christenthum eine nähere Rückkehr zu finden. Noch 11 Personen aus der gutsherrlichen Familie traten ihnen bey; und Henhöfer, der sie alle von dem förmlichen Austreten, so lange er konnte, abgemahnt hatte, vermochte endlich die Zahl der Entschlossenen, denen noch manche andere nachblickten, nicht zu verlassen. Später folgten noch einige. Es entstand also nicht einzeln, sondern in einem Act eine Theilung der bisherigen Kirchengemeinde; es bildete sich auf die legitimirteste Weise aus Einer Universitas oder Gemeinschaftlichkeit eine Zweyfache, gleich sehr legale. Die evangelische besteht aus 167 Personen.

In Beziehung auf die 75 Kinder macht Decan *Jäck* S. 41. sarkastisch die Bemerkung, dass sie des Glücks, aus der Blindheit herausgerissen zu werden, erst noch gewärtig seyn, *wenn sie einmal in der Bibel lesen können.* Sehr wohl! Mehrere von ihnen können diess schon. Wenigstens aber sind alle durch die Rückkehr ihrer Aeltern zum bibelforschenden Glauben unter den Schutz einer Kirche gerettet, in welche die Breven Pius des VII. an den Bischof von Mohilew und von Gnesen, dass Verbreitung des Bibellesens die arglistigste Ketzererfindung unserer Zeit, und die seelenverderblichste Glaubensgefährdung *vaferrimum inventum, fidei labes gravissimumque animarum periculum* wäre, nicht herüberreichen. Und jemehr Aeltern und Kinder in dieser evangelischen Gewissensfreyheit die Bibel selbst zu lesen vergönnt finden werden, desto dankvoller und froher werden sie sich aus der Meinung herausgerissen sehen, als ob ein sichtbares Kirchenoberhaupt zu solchen Verboten der Worte des Unsichtbaren eine Vollmacht haben könnte. Abgesehen von allen historisch und dogmatisch schwereren Bibelstellen werden sie ganz klar und offenbar finden, dass eine solche römische Machtvollkommenheit, das Bibellesen zu beschränken, in der Bibel, also im Urchristenthum keinen Grund hat. Sie werden all der feinen, canonistischen Unterscheidungskünste nicht bedürfen, welche gutgesinnte Apologeten des Katholicismus aufbieten müssen, um die Kirche gegen dergleichen unbiblische Amtsverordnungen des Kirchenoberhaupts vor Gefährde einigermassen zu sichern. Unterscheidungskünste, die doch wenig praktische Wirkung haben und von der römischen Kirche höchlich und unablässig gemissbilligt werden. Selbst vom alten Testament, welches doch am ehesten missverstanden werden könnte, werden sie unumwunden lesen, dass Jesus ohne Unterschied den Juden sagte: Erforschet die Schriftstellen! Joh. 5, 39. und Paulus den Legenden und falschen Mythen 1. Timoth. 4, 7., welche ehlich zu werden verhindern und Speiseverbote zur Religion rechnen (v. 3.), selbst die alttestamentliche Bibel entgegensetzt, welche Timotheus (ἀπὸ βρέφους) *von Kindheit auf* treugläubig gelernt habe. 2 Tim. 3, 14. 15. Ja, schon als Kinder mögen sie lesen, dass der schauerliche Gedanke, alle ungetauften Kinder für unkirchlich und daher für unseelig zu erklären, zwar Kirchenlehre des päpstlich oekumenischen Conciliums zu Florenz erst noch im J. 1439. geworden, aber nie als Bibellehre des Urchristenthums, nie als Christuslehre eines echten Apostolicus aufzufinden sey; *und* dergl. mehr, was ihnen sonst lebenslänglich als infallibel und christkatholisch hätte erscheinen müssen.

Die Vorbereitungen der Gemüther zu diesem gemeinschaftlichen feyerlichen Uebertritt in eine dem Urchristenthum sich anschliessende Kirche beschreibt schlicht, würdig und allgemeinfasslich *die* zu der unveränderten Auflage des Henhöferischen Glaubensbekenntnisses neu hinzugekommene *geschichtliche Rechtfertigung dieser Rückkehr*, als Rückkehr zu dem, was die schriftliche, gleichzeitige Ueberlieferung des Evangeliums richtiger, als das durch so vielerley Kirchenvormundschaften herabgekommene, mündliche Fortpflanzen, für uns als Apostellehre und Herzensreligion und Befreyung von Menschensatzungen aufbewahrt hat. Verglichen mit dem Stil des Glaubensbekenntnisses zeigt diese historische Rechtfertigung bereits, dass der Vf. nicht umsonst in der Schule der Bedrängniss indess sich fortgebildet hat. *Tentatio dat Intellectum*, war nicht umsonst ein Denkspruch Luthers. Und die Erfahrung erprobt, dass, was vom Herzen kommt, an die Herzen geht. *Jäck* versichert, dass (schon um die Mitte des J. 1823.) über zwölftausend Exemplare des Glaubensbekenntnisses im Umlauf seyen. Verschenkt wurden diese nicht, selbst nicht die in Würtemberg schnell entstandenen Nachdrücke. Und dennoch werden seitdem, auch in die Ferne, noch viel mehrere, und sogleich zu Hunderten, für katholische sowohl als für protestantische Gegenden verlangt, und oft für solche, wo man am wenigsten diese rege Aufmerksamkeit erwartet hätte. Es scheint zusammen zu treffen, was *Werkmeister* in einer kurz vor seinem Tode mit Noten begleiteten Sammlung von Aufsätzen über Bibelgesellschaften und Bibellesen (Rotweil 1823.) S. 21. beobachtete: „Das protestantische Volk, schreibt er (und das Katholische scheint sich auch nicht länger zurückhalten zu lassen!) ergreift gegenwärtig mit Begierde den Zügel der heil. Schrift (der gewiss immer bes-

besser als der Zügel der Jesuiten, der Inquisition und der Casuistik seyn muss.) „Im Mittelalter erregte der trockene Scholasticismus die Schwärmereyen der Mystiker. Das Volk wollte eine *Religion fürs Herz* haben, und bildete sich selbst eine ihm (ohne Hierarchismus und bloss anschaubaren Altardienst) taugliche *aus der Bibel*.. Als im 17. Jahrhundert die Polemik, unterstützt von einer mageren Scholastik unter den Protestanten (allein?) herrschte, fing der Pietismus an, und bald nachher die (an die Dogmen und Ceremonien der drey Lehrtropen sich nicht bindende) Herrnhutergesellschaft, dem Herzen wieder seine Rechte zu verschaffen... Das Volk will nichts vom Rationalismus (nämlich vom unverständlichen und von dem nur Verneinenden). Es exegesirt sich selbst eine Gefühlsreligion aus den heiligen Büchern oder nimmt die Exegese derer, die seinem Herzensbedürfnisse entsprechen." So Werkmeister. Und wahr ists, wenn das Volk, zu welchem immer auch manche innerlich geweihte Köpfe gehören, lange genug auf die beseeligenden Einflüsse der kostbaren hierarchischen Himmelsleiter von oben gewartet hat, so sucht es endlich auf ebener Erde in sich und mit Seinesgleichen sich zurecht zu finden; auch wenn, wie wir in einem bey der Jäckischen Schrift abgedruckten Pastoralschreiben des bischöflichen Vicariats von Bruchsal S. 66. die Ermahnung zu lesen bekommen, dass die sämmtliche Pfarrgeistlichkeit dem Henhöferischen Glaubensbekenntniss und solchen in der Religion der Väter leicht irre machenden Büchern *so viel möglich den Eingang zu verwehren* und wo sie schon Eingang gefunden haben, sie *auf eine schickliche und kluge Weise* (!) sich einhändigen zu lassen. — Hat eine nicht unfreye Religionslehre je solcher klugen Beschränkungsmittel der Prüfungsfreyheit, solche pastoralische Vormundschaften der (Menschen-) *Heerde* gegen *nachtheilige Weide* (S. 64.) nöthig gehabt? Während S. 64. eben dieses Pastoralschreiben vieles aus 2 Timoth. 3, 1. bis 4, 5. citirt, bemerken wir, dass es gerade die Stelle v. 14. wo das Lesen der Schrift *vom Kindheitsalter her* gelobt wird, eben so wenig berührt, als die Parallelstellen 1. Timoth. 4, 2. 3 — 7.

Mehrere äussere Umstände der Veränderungen zu Mühlhausen hat in Nr. 5. Dr. *Tzschirner* auf seine klare und bedeutungsvolle Weise actenmässig bekannt gemacht in der bereits zum drittenmal wieder gedruckten Schrift, gegen welche besonders wegen des wichtigen Gedankens von *Rückkehr* zum evangelischen Christenthum die bittersten Gegner sich zum Lachen zwingen. Man hat bey den Conversionen so oft vom *Zurücktreten* in den Schooss der alleinigen römisch-katholischen Mutterkirche sprechen gehört. *Rückschritte* und umkehrende Bewegungen sind selten das, was man wünschen mag. Aber so vieles, was im Lauf der Jahrhunderte Umweg, Irrweg oder Hemmung geworden ist, liegen zu lassen und geräuschlos davon weg zu dem Evangelium, welches durch den guten Hirten den Armen gepredigt und in Schriften, die dem Aendern wenigstens weit weniger als mündliche Autoritäten ausgesetzt sind, aufbewahrt wurde, *zurückzukommen*, darf uns alle der Name und die weder an Garizim noch Jerusalem bindende Gesinnung der evangelischen Kirche wohl erinnern.

Im Vorwort beleuchtet Hr. *Tzsch.* den Begriff *Proselytenmacherey* oder Bekehrungssucht, da ein Prüfer seiner gehaltreichen Schrift: „Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkt der Politik betrachtet," zu der überfliegenden Frage sich erhoben hatte, ob Gott nicht selbst als der grösste Proselytenmacher zu betrachten wäre, wenn er irreligiöse Menschen *durch den Drang der Leiden* zu bekehren sucht, und: ob denn die Klugheit, welche sich zu Erreichung ihrer (unerlaubten?) Absichten der wirksamsten (unerlaubten?) Mittel bedient, hier *verbotene List* heissen könne? Gedanken, welche, wenn irgendwo die wohlthätigen Leiden der Inquisitionskerker repristinirt werden könnten, dem klugen Vertheidiger einen ausgezeichneten Sitz beym nächsten Autodafé verdienen würden.

Von der Mühlhauser ohne Leiden und ohne Prämien entstandenen Bekehrung giebt Hr. *Tzsch.* zuvörderst S. 5 — 11. eine Probe aus dem *Henhöfer*'schen Glaubensbekenntniss von Hauptpunkten, welche Hr. *H.* nicht in der Bibel gefunden zu haben angab. S. 12 — 19. folgt das von der evangel. Kirchenbehörde vorgelegte Glaubensbekenntniss, durch dessen Billigung die Aufnahme der neuen Gemeinde von 167 Personen in die evangel. Kirche in einem feyerlichen Gottesdienst öffentlich unter Aufsicht der Obrigkeit vollzogen wurde; so wie dergleichen Acte unstreitig immer unter obrigkeitlicher Aufsicht geschehen sollten. S. 21 — 30. zeigt das mit gerechter Vorsicht abgefasste *Edict des Landesregenten vom 5. Jun.* 1823., wie die neue evangelische Kirchengemeinde, ohne die Rechte des katholisch gebliebenen Theils irgend zu verletzen, kirchlich unter ihren Grund- und Patronatsherrn, Freyhrn. *Julius von Gemmingen* constituirt wurde. (Nach glaubwürdigen Nachrichten zählt Mühlhausen 450 Einwohner. Davon sind 167, unter denen 11 Personen aus der *von Gemmingen*'schen Familie in die neue evangelische Gemeinde mit einem Mal, nicht wie Schwärmer oder Separatisten, nicht mit Verheimlichungserlaubniss, sondern auf die legalste Weise zusammengetreten.) *Tzsch.* bemerkt S. 34., dass ein solches Heraustreten einer ganzen Gesellschaft seit dem Reformationszeitalter, so weit seine Kenntniss der neuern Kirchengeschichte reiche, nicht geschehen sey. Die gewöhnliche Einrede, als ob die Religion der Voraltern zu verlassen, eine grosse Verletzung einer Pflicht gegen dieselbe sey, wurde auch gegen die Familie *von Gemmingen* und die andern häufig dem Volke vorgehalten. Wären wir dann aber Christen, wenn man von den jüdischen und heidnischen Voraltern nicht ohne Verletzung der Pietät hät-

hätte abgehen können? Und liegt nicht gerade darin die eigentliche Bethörung des Autoritätsglaubens, dafs die Meinungen der Voraltern in der Religion bindend seyn sollen, während die Verständigen unter ihnen ihre Nachkommen bedauern müfsten, wenn sie nicht in allen Einsichten, Sitten und Künsten durch fortgesetzten Gebrauch ihres Verstandes ebenso fortrückten, wie nach und nach aus dem Judenthum das reine Urchristenthum sich hervorhob, welche nur durch eigennützige neue Nachahmungen des jüdischen und heidnischen Priesterwesens wieder einführte, was Petrus nach seinem ersten Brief K. 2, 4. 5. nicht urchristlich fand.

Dazu kommt, dafs hier nichts zu gewinnen, nichts zu secularisiren war, dafs vielmehr die an sich sehr armen Dorfleute auf ihren Antheil an allen Kirchstiftungen zum voraus und während die Regierung darüber der beiden Landesuniversitäten Begutachtung einfoderte, um des Friedens willen freywillig verzichteten. Erschienen ist in dieser Beziehung indefs ein

7) *Gutachten* über die Frage: *ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, welcher zur evangelischen Religion* [vielmehr: Kirche] *übergetreten ist, noch auf das Kirchenvermögen dieser Gemeinde Anspruch machen könne?* . . Von *B. Roth*, Grofsherzogl. Bad. Staatsrath u. Ritter des Zähr. Löwenordens. Karlsruhe, b. Müller. 1823. 16 S.

Die Gemeinde war bis dahin eine unvermischte katholische gewesen. Als solche besitzt sie einige Stiftungen, die ausschliefsend für kathol. Cultus gegeben sind. Diese bleiben ohnehin dafür, so lange zu Mühlhausen ein kathol. Cultus Statt findet. Die meisten Localstiftungen aber sind für Religionsübung, Schulen und Arme überhaupt und die Art der Religionsübung darf nichts durch äufsere Gewalt oder Eigennützigkeit aufgenöthigtes werden, sie soll immer eine von der Staatsregierung zur Ordnung geleitete, an sich freye Ueberzeugung seyn. Was Schulen und Arme betrifft, ist ohnehin (nicht zwar von Religion, aber) vom Kirchenthum rein unabhängig; also auch die Mittel dafür. Eine höhere Frage ist, ob ausschliefsende Stiftungen für einen besondern Cultus vom Staate jemals zu sanctioniren waren, da die Stifter, welche dieselbe aus dem, was sonst ihre Nachkommen direct zu erben gehabt hätten, aussondern durften, doch dadurch eine Aenderung in Religionsüberzeugungen zu hindern oder zu erschweren, d. i. ihre Nachkommen in heiligen Dingen unfreyer zu machen, nicht berechtigt seyn konnten. Sie waren vielmehr nur den Zweck der religiösen Bildung überhaupt zu fördern befugt, hatten aber die specielle Anwendung verständigerweise den künftigen, hoffentlich auch perfectibeln, Einsichten zu überlassen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, in d. Helwing. Hof-Buchh.: *Bemerkungen über das Aderlassen*, von *Ernst Dietrich Stahl*, der Heilkunde und Weltweisheit Doctor. 1823. 30 S. 8.

Es ist wohl gegründet, dafs man in neueren Zeiten wieder angefangen hat mit den Blutentziehungen und Purgiermitteln zu verschwenderisch umzugehen. Erfahrene, vorurtheilsfreye praktische Aerzte würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie diesem Unfuge kräftig entgegen arbeiteten, wie dieses zur Zeit als die Brownsche Methode herrschte, so muthig, ausdauernd und siegreich von dem in jeder Hinsicht trefflichen Hufeland zum wahren Wohle empfänglicher Schüler geschehen ist. Männer aber, die wie der Vf. dieser kleinen Schrift, den einen Fehler bekämpfen wollen, indem sie einen andern nicht minder nachtheiligen Fehler in Schutz nehmen, treten nichts weniger als gut gerüstet auf den Kampfplatz und man mufs sie als unwürdige Kämpfer zurückweisen. Hr. *Stahl* verwirft die Blutentziehung bey *allen* Krankheiten gänzlich als unnütz, nachtheilig, ja selbst lebensgefährlich und weifs seine paradoxen Ideen nicht einmal auf eine sinnreiche Weise zu vertheidigen. Nur einige Beyspiele mögen zum Beweise für dieses Urtheil dienen. Entzündung ist nach des *Vfs.* Meinung darin gegründet, dafs, die kleinen Gefäfse ihrer Zusammenziehungskraft beraubt, aufser Stand gesetzt worden sind das aufgenommene Blut weiter zu schaffen, oder wo, aus Mangel an Widerstand, rothes Blut eingedrungen, wohin es im unverletzten Zustande nicht kommt. Da nun das Aderlassen den Gefäfsen ihr Contractionsvermögen nicht wieder geben, eher vermindern oder gar nehmen kann, so ist dasselbe in allen Entzündungen nachtheilig. — Der Schlagflufs soll gewöhnlich bey Leuten entstehen, in denen das Thätigkeitsvermögen erschöpft ist und die etwas anhaltende und heftige Anstrengung ohne Erschöpfung ihrer Kräfte nicht ertragen können, durch alle Ursachen, welche Schlagflufs bewirken würden die Kräfte des Kranken über Vermögen angegriffen und *erschöpft*. Wenn man nun einen Kranken dieser Art Blut entziehe, so raube man demselben die Mittel, wenn er auch in eine übrigens günstige Lage zur allgemeinen Natur versetzt werde, sich aus jenem gefährlichen Zustand herauszureifsen. Welche einseitige theoretische und praktische Ansichten! Uebrigens verweist der Vf. auf Wolfstein's Anmerkungen über das Aderlassen, und will seine Arbeit nur als eine Ergänzung desselben angesehen wissen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Christliches Glaubensbekenntnifs des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhausen* u. f. w.

2) Heidelberg, b. Winter: *Christliches Glaubensbekenntnifs des Pf. Henhöfer's von Mühlhausen, zweyte* verm. Aufl. u. f. w. Angehängt find:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der christl. Liebe und des Trostes — — von Julius von Gemmingen* u. f. w.

4) Heidelberg, b. Winter: *Geschichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer* u. f. w.

5) Leipzig, b. Fleifcher d. j.: *Die Rückkehr katholifcher Christen im Grofsherzogth. Baden zum Evangelifchen Christenthume*, beurtheilt von Dr. *H. G. Tzfchirner* u. f. w.

6) (Ohne Druckort): *Bericht* des Pfarrers *Jäck, über die pietiftifchen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* u. f. w.

7) Karlsruhe, b. Müller: *Gutachten* über die Frage: *ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, welcher zur evangelifchen Religion* [vielmehr: Kirche] *übergetreten ift, noch auf das Kirchenvermögen diefer Gemeinde Anfpruch machen könne?* .. Von *B. Roth* u. f. w.

(Fortfetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.)

Der Vf. des *Gutachtens* (Nr. 7) hält fich methodifch an den Rechtsfatz, dafs das *Dominium* der Kirchengüter *penes ecclefiam* als einer *Univerfitas* fey (*Boehmer jus paroch.* §. 617.), und dafs, nach *Thibauts* Pandecten-Syftem §. 221., auch bey dem Vermögen der Ortsgemeinde das *einzelne* Gemeindeglied keine theilweife Benutzung der Gemeindefachen für fich verlangen könne. Der Sinn von diefer richtigen Regel aber ift nur diefer, dafs kein Bürger, oder auch nach der Parallele, kein Kirchen-Mitglied von denen für Erhaltung der Zwecke der Gemeinde als Ganzheit beftimmten Einnahmen fich eine *Rata* zum befondern Gebrauch fodern könne. Gemeindegut, es fey ein örtlichbürgerliches oder kirchliches, bleibt Mittel für die Zwecke der Gemeinde in beiderley Sinn. Eigen in feiner Art aber ift offenbar der Fall, wo fich nicht Einzelne, am allerwenigften etwa Wegziehende, eine *Rata* zu beliebigem Gebrauch wünfchen möchten, wo vielmehr der Glaube der am Orte bleibenden *Univerfitas* oder Ortskirchengemeinfchaft fich über die Erfüllung der Religionszwecke felbft theilt. Weil der Fall ein gleichfam unerhörter oder nicht vorausbedachter ift, fo paffen die gewöhnlichen Gefetzausfprüche, felbft das Badifche Souveränitätsedict über kirchliche Gegenftände vom 14. May 1807 genau genommen, nicht auf das neueingetretene Problem. Wer kann behaupten: nur die, welche bey der bisherigen Art, den Religionszweck zu erfüllen verbleiben, machen die *Univerfitas* aus, bey welcher das *Dominium* der Kirchengüter ift? Der Vf. fagt felbft S. 8. „Anders würde fich's verhalten, wenn die *ganze* Gemeinde Mühlhaufen proteftantifch geworden wäre." Kein Gefetz aber fagt, wie grofs der Theil, die *Quota* der *Univerfitas* feyn müffe, der, über die befte Art, den Zweck zu erfüllen, fich theilend, auch auf Theilung der Mittel antragen dürfe, fo fern er nichts für Zwecke der Einzelnen, fondern einzig für den gemeinfchaftlichen Stiftungszweck der religiöfen Bildung getheilt wünfcht. Die Subtilität (S. 8.) aus Barbofa, dafs die *Univerfitas* auch noch *in uno homine* repraefentirt feyn könne, erfcheint gewifs ohnehin dem Gradfinn des Vfs auch nur als Subtilität. Die von dem Vf. berührte politifche Rückficht verfchwindet gar zu fehr, fobald fie in der Wirklichkeit und nach der Gefchichte betrachtet wird. Denn blieben etwa vordem die Kirchengüter in der Pfalz ungetheilt, wenn auch nur allmählig in einem Orte katholifche Einwohner entftanden oder eingefchoben worden wären? Wer kennt nicht den unfeligen Theilungsftreit der Kirche zum heiligen Geift zu Heidelberg, wo man nur die Frage nicht erwogen zu haben fcheint: ob durch eine Gewalttheilung auch der heilige Geift felbft für beide Theile zu theilen feyn möchte? Und hat man zu Lyon (f. *Stäudlin* im Archiv f. Kirchengefchichte 1823. 3. 4 St.) in der neueften Zeit, wo Preufsen und Rufsen den Bourbonifchen Thron wiederherftellen halfen, den Proteftanten auch nur die Kirchen gelaffen, welche von Privateigenthümern für diefe Gemeinden erkauft waren? In jeder Hinficht alfo hätte, da kein Gefetz entfcheidet, der gefetzlich unvorgefehene Fall Gegenftand eines gütlichen Vergleichs unter ftaatsobrigkeitlicher Leitung werden müffen, wenn nicht die Evangelifch gewordenen von felbft fich zum Nachgeben bereit erklärt hätten; wofür hoffentlich ihr mittellofes Kirchen- und Schulwefen durch freye milde Unterftützungen entfchädigt und von äufserlichen Zerfall gerettet werden wird. In England und Frankreich pflegen dergleichen Beyträge auf eine fehr kleine Summe für jede

Rata gesetzt zu werden, damit die vervielfältigte Gabe vornehmlich auch den Beyfall vieler für die Sache ausspreche.

Nicht unbemerkt darf es Rec. lassen, wie bey weitem zu niedrig und sogar ungeschichtlich der Vf. des Gutachtens, welchen die löbliche Scheu vor Intoleranz gegen die Nichtprotestanten über das Aequilibrium, das doch den Protestanten auch gebührt, hinaus zu rücken droht, den Standpunkt des Evangel. Protestantismus auffasste, wenn er S. 5. meint, bey den Westphäl. Friedensunterhandlungen hätten die Katholiken meistens *de damno vitando*, die Protestanten *de lucro captando* gestritten. Er hat dafür bereits den lauten Beyfall einiger Zeloten erhalten, der ihm wahrscheinlich um so mehr darauf aufmerksam machen wird, dass diese Ansicht allzu parteyartig und beschränkt sey. Jeder historisch und moralisch aufgeklärte Katholik muss einsehen, dass der im Mittelalter ausgebildete, vom Universal-Episcopat herbeygeführte kirchliche Glaubenszwang eine *Injuria* (im römischen Sinn) nämlich eine *Rechtsverletzung mit Beschimpfung* (mit *turpitudo*) war. Die Protestanten also kämpften um das ehrenvolle Menschenrecht der Gewissensfreyheit, nicht um ein *lucrum*, sondern um ein *jus*, welches sich entziehen zu lassen *nec honestum nec religiosum* gewesen wäre. Da ihnen nun die *übelhergebrachte* Kirchendespotie wenigstens die von den Voraltern herab vererbten Stiftungsmittel für religiöse Geistes- und Gemüthsbildung vorenthalten oder durch des Jesuiten Lämmermanns Restitutionsedict entrissen, sie also für den gerechten und nothwendigen Zweck kläglicher Weise mittellos machen wollte, so war ihr Kampf meist *de injuria propulsanda*. Der fortdauernden Kathol. Kirche selbst wollte damals der Protestantismus dort, wo sie fortdauerte, die ihr nöthigen Mittel nicht nehmen oder sie darin beschädigen. Aber zugegeben konnte auch nicht werden, dass sie von denen, welche bey sich nach der Gewissensfreyheit und Ueberzeugungspflicht die Erfüllung des Religionszwecks anders bewirkten, auch noch zu denen Mitteln, welche den katholisch bleibenden Kirchengemeinden *local* blieben, die den Andern gebührenden Mittel als alleinberechtigte Mutter an sich ziehen wollte. Wie nöthig ists, dass auch der Jurist, den geistigen Verhältnissen ihr Recht zu gewähren geneigt, nicht dabey stehen bleibe, dass das Herkommliche und Hergebrachte der Alleinbesitzer sey, auch wenn dieses sich offenbar nur im Gegensatz gegen unveräusserliche Menschenrechte, wie die Gewissensfreyheit ist, mehr zum Gewalt-Herrscher, als zum rechtmässigen Herrn gemacht hatte. Geistige Dinge sollen geistig beurtheilt werden. 1. Korinth. 2, 13.

Eine noch unrichtigere Voraussetzung (welche wir jedoch bey dem Vf. nicht ausdrücklich vorfinden) ist die, von welcher die meisten katholischen Kanonisten wegen des angewöhnten Postulats von Universalität fast gar nicht los zu kommen vermögen, wie wenn nämlich die gesammte Kathol. Kirche aller Länder und Welttheile eine Gemeinschaft wäre, welcher alles, was irgendwo einmal zu katholischen Ortskirchen gehörte, als der Universitas zufalle und eigen bleibe, wenn je einzelne Orte oder Gebiete und Länder vom katholischen Kirchenwesen abgingen und nach geänderter Ueberzeugung ihre Localmittel zur geänderten Erfüllung des Religionszwecks anwenden wollten. Selbst das Badische Constitutions- oder Souveränitätsedict scheinen manche nach diesem Fehlbegriff zu verstehen, ungeachtet sein Sinn nur dieser ist, dass, was der kathol. Landeskirche im Ganzen (nicht einer Localkirche) gehörte, wie, z. B. Klöster u. s. w. nicht der andern Landeskirche, und umgekehrt, zugewendet werden dürfe; wie denn die Secularisationen nicht zum Vortheil Einer Landeskirche allein, sondern der gemeinschaftlichen Staatskasse geschehen sind. Dass hingegen Stiftungen einer Ortskirche, wenn die Kirchenmitglieder sich in zweyerley Kirchenbedürfnisse nach ihrem Gewissen theilen, dennoch untheilbar bleiben müssten oder dass, wenn die Kirchengemeinde etwa bis auf Pfarrer und Küster katholisch zu seyn aufhörte, alsdann das Parochialvermögen der Gesammtheit der kathol. Kirche im Lande, und nicht den Ortseinwohnern, aus deren Erbtheilen die Stiftungen einst geflossen sind, gehören sollen, hat das angeführte Constit. Edict nicht gesagt und würde, wenn es diess gesagt hätte, etwas bestimmt haben, das dem Regenten seine Räthe nicht anrathen durften. Nur einseitig kann ein Kirchenthum sich selbst für den Zweck und die Hauptsache, die Menschen aber, besonders das Volk oder die sogenannten Layen, mit allem, was sie haben, nur die dafür anwendbaren Organe halten, welche durch Hingabe ihrer Mittel glücklich genug würden, wenn ihnen dafür, solange sie mit dem kirchlichen Priesterthum wohl verbunden blieben, die Gnaden (oder wie man jetzt zu sagen pflegt, die Erbarmungen) Gottes zuflössen. Auch nicht mehr mit solchem Kirchenthum zu solchem Zweck verbunden, müssten sie dann diesem doch, gleichsam als dem unvergänglichen Zweck, die einst übergebenen Mittel aufopfern und zu eignen lassen, ungeachtet sie diesen Zweck nicht mehr gut fänden und also — nach dem leidigen Menschenverstand — meynen möchten, dass dem durch Ueberzeugung geänderten Religionszweck auch die für Religionsausübung von dem Ihrigen ausgesonderten Localmittel folgen müssten. Nach dieser Quasi-Theorie müsste, wenn eine ganze Ortschaft eines andern Kirchenwesens zu bedürfen glaube, dennoch die dortige Katholische Parochialanstalt katholisch bleiben und wenn jene im Ketzerthum beharrten, mit all ihren Mitteln, der übrigen Kathol. Gesammtheit angehören, während die Erben der Localstiftungen zusehen möchten, wie sie für ihren Religionszweck neue Mittel sich verschaffen könnten. Aber wie? Würde eben diese Scheintheorie nicht mit sich bringen, dass das noch übrige Heidenthum und Judenthum, eine doppelte immer noch sehr zahlreiche *Universitas*, auf der einen Seite alle

sin

für Vielgötterey einst gestifteten Tempelgüter, auf der andern aber alle Kirchengüter ehemaliger Judenchristen als Eigenthum ihrer ebenfalls noch fortdaurenden uralten *Universitas* anzusprechen das gleiche Recht hätten? Ein Recht, das ihnen die Macht solcher Religionen, welche die Rechtserfüllung als Pflicht achten, am wenigsten vorenthalten dürfte. Gerade diese consequente Folgerung aus seiner Scheintheorie aber macht doch wohl am besten darauf aufmerksam, dass in den Begriff von *Universitas* oder Gemeinschaft zuviel hineingelegt werde, sobald man ihn über das Oertliche hinaus zu erstrecken versucht. Die Ortsgemeindegüter allerdings gehören dem Gemeindezweck, und nie den Privatzwecken der Einzelnen. Gesetzt aber, ein Theil einer Ortsgemeinde, an dem Orte bleibend, würde (mit Recht) einer andern Staatsregierung angehörig; wer würde zweifeln, dass diese Quota der Ortsgemeinde auch ihre *Rata* von dem Ortsgemeindegut abgesondert und so erhalten müsste, dass die Quota von nun an unter jener Staatsregierung Schutz und Gebot stehen und für die Gemeindebedürfnisse der abgesonderten Quota verwendet würde? Der gleiche Fall ist, und noch vielmehr, im kirchlichen, weil es hier Gewissenssache seyn kann, nicht mehr dem bisherigen Ortskirchenthum und dessen Obern anzugehören und demselben zu seinem Kirchenzweck Mittel zu gewähren. Aus welchem Grunde sollte etwas Anders, als bey einer für einen Theil des Orts veränderter Staatsregierung geschehen müsste, bey Veränderung des Kirchenzwecks und dessen Regierung oder Leitung rechtlich seyn?

Doch; die Gutmüthigkeit der armen, nunmehr evangelischen Pfarrgemeinde zu Mühlhausen hat diese Frage über Mein und Dein, des höhern Gutes der erlangten Gewissensfreyheit froh für sich aufgegeben. Sie bleibt aber doch als eine allgemeine Aufgabe denen Rechtsgelehrten überlassen, welche dergl. Probleme, nicht nach dem Leisten eines Barbosa messen, sondern aus dem reineren Betrachten dessen, was die Natur des Gegenstandes als Recht an sich erkennbar macht, zu entwickeln der Mühe werth achten. Wir hoffen derer noch manche in unserer Zeitentwickelung, wenn gleich der gewöhnliche Weltlauf und Gang der Geschäftsmänner von nichts so sehr, als von gereinigten Theorieen, welche allerdings Anstrengung erfodern, sich rein erhalten zu wollen betheuert. *La Raison finit pourtant par avoir raison.*

Eben dieselbe Gutmüthigkeit der Uebergetretenen sprach sich auch aus durch Nr. 3. *Worte der Liebe* u. s. w. Der Grundherr, *Julius von Gemmingen*, ein nach Charakter, Betragen und Geburt edler Mann, von dem Regenten geschätzt, von seinen Standesgenossen in die Adelskammer gewählt, spricht in diesen herzlichen Worten vornehmlich davon, „dass er ziemlich im Namen aller Bürger, welche mit ihm übergetreten, versprechen könne: „Friede, Eintracht, Duldung und Liebe, selbst gegen ihre heftigsten Verfolger und Feinde, werde ihr Hauptbestreben und die Erfüllung christlicher Nächstenliebe ihr freudigstes Bemühen seyn."

Rec. erstaunt und begreift nicht, wie dergleichen rührend christliche Worte schnell darauf durch eine Flugschrift:

8) Rotweil, b Herder: *Ueber Pietisten und Proselytenmacher*, als *Antwort auf die Worte der Liebe* u. s. w. des Grundherrn *Jul. v. Gemmingen*. — Von einem *freymüthigen katholischen Geistlichen*. 401 S. in 8.

mit dem persönlichsten Spott erwiedert werden konnten. *v. G.* erwarte wohl vom Art. 14. die Restitution in integrum, um sich wieder auf seinen freyherrl. Thron zu erheben (wozu hierher, in das Religiöse, das politisch-streitige Verhältniss?). Indess meyne er, protestantischer Bischof seines Gebiets, sein Episcopat *in partibus infidelium* provisorisch in erträumten Besitz zu nehmen durch einen erbaulichen, eigentlich erbärmlichen, Hirtenbrief an seine Heerde auf der Burg Steinegg, ehe es ihm und seinen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn gelungen sey, das ganze Gebiet in den neuen Schaafstall einzupferchen. Dieses ist nur ein Theil der Blumen von den drey ersten Seiten. Wie konnte ein Mann von Aufklärung, Geschmack und Würde, ein Mann, dem selbst das Verketzertwerden von Ketzermachern in beiden Kirchen (S. 24) nichts neues ist und welcher dafür von den Besseren geschätzt wird, durch einen Erfolg, den er zu verachten scheinen will, doch aufgereizt genug werden, um in diesen Ton, den er S. 10. *Scherz* nennt, zu verfallen?

Die *Hirtenbriefe der bischöfl. Curien* sind allzu selten solche Muster, dass, wer der Katholicität wohl will, daran erinnern sollte. Diese allerdings erschallen gewöhnlich von Schaafen, Hirten und Stall. Eine Note beruft sich auf ein *Gegenpastorale* aus Bruchsal. Rec. hat schon eine Probe von Pastoralklugheit aus demselben oben angeführt, da es bey *Jäch* gedruckt ist. Eigene *Waide* und fremde *Waide* ist (S. 72.) der Hauptbegriff darin. Gegen Volksschriften einer *Christina Gorius* in Rheinbayern, die Rec. hier zuerst kennen lernt, wird (S. 61.) über *Sorglosigkeit der Censur* geklagt. Bedarf der Fels des heil. Petrus dieses Schwert des Geistes? Angeführt werden von jener Frau: Klagen über die Päpste und römischen Curie. Ganz toll scheint sie also doch nicht zu seyn? — Es gäbe ja wohl manch deutschkatholischen Biedermann, der zu solchen Klagen extemporisirte Noten machen könnte. Auch der freymüthige Geistliche selbst. Auch gegen *Valentinianer* warnt das Gegenpastorale nach S. 59 die in neuern Zeiten dem Rec. gottlob! nicht vorgekommen sind. Nach S. 74 ists gewiss, dass „der Herr die Kirche (Christi) gegen alle Höllenmacht gesichert hat." Demnach sind diese Oberhirten viel zu ängstlich (S. 72.), dass *ohne Bereitung der seelensorgamtlichen (!) Nahrung das Abhaltenwollen von fremder Waide* fruchtlos bleiben möchte, und dass

S. 73.

S. 73. die Parochianen .. *wegen lautbar werdenden Frohlockens protestantischer Seits* für die kathol. Kirche Besorgnisse schöpfen und wankend werden möchten. S. 67. fodert, dass der unter der Schaale (der vielen Cermonien) liegende *Kern und Geist* anschaulich hervorgehoben werde, mit geeigneter Erklärung über das *Sinnbildliche. Symbolik* nämlich ist jetzt das Lieblingswort für jene Schaale und deren Vergeistigung, wogegen Hr. Jäck S. 16. klagt, dass *Henhöfer* manches davon für merkantilische Speculation und Pfaffenlist auszugeben gewagt habe. Das Vicariat empfiehlt deutsche von Ordinariaten gut geheissene Ritualien. Hat sie denn auch das sichtbare Kirchenhaupt gut geheissen? Genug zur Probe! Rec. versichert nur, auch an dem Stilus des Hirtenbriefes nichts verschlimmert zu haben.

Dort, wo der Freymüthige ohne Scherz reden will, S. 10. ist ein Hauptgedanke: die *Rückkehr* des Hn. *v. G.* zum freyen Gebrauch des Evangeliums sey blosser *Confessionenwechsel*. Keineswegs. Es ist der Uebergang in eine Kirche, welche das geschriebene Evangelium als die einzig positive entscheidende Erkenntnissquelle, was Lehre des ursprünglichen Christenthums war, über alles setzt und sich dadurch gegen das höchst unsichere der lange her durch Unwissenheit, Interesse und Subtilitätensucht getrübten Traditionen sichert. Denn theilt sich nicht selbst die vorgeschriebene *kathol. Confessio Pii IV*. in das alte Symbolum und alsdann noch in eine Reihe von Sätzen, von denen schon diese Stellung, auffallend genug, sagt, dass sie nicht im alten Symbolum der Kirche waren, folglich Zusätze der nicht urchristlichen Zeit sind; wie diess ihr Inhalt noch vollständiger beweist. Es ist also Austritt aus einer Kirche, welche eine sich so nennende Erblehre und zugleich die päpstlich-bischöfliche Erbverfassung des Kirchenthums mit allem, was sie ohne und selbst gegen biblische Grundsätze (*non obstante S. Scriptura!* sagte das Constanzer Concil) hervorgebracht hat, über alles erhebt; Austritt von dort, wo man den von dem Vf. S. 11. allerdings für Geistesbeschränktheit und Engherzigkeit erkannten Grundsatz: dass ausser dieser Kirche kein Seeligwerden sey, als zum echten Katholicismus unentbehrlich, von jedem Angestellten beschwören lässt, sogar alle jene Zusätze als Glaubensartikel nothwendig selbst festzuhalten und über alle anvertraute zu verbreiten eidlich gebietet. Ein Bekenntnisswechsel ist es also freylich, wenn der Katholische evangelischer Protestant wird. Er bekennt, dass er nur das, was schriftlich von Urchristen als Evangelium aufgezeichnet ist, für Christuslehre achte, alles das aber, was nach der klaren Kirchengeschichte erst Menschenwitz hinzu that, sich nicht länger als gleichgeltend aufdringen lasse. Und dieser laute Vorbehalt sich der Lehrerbschaft, welche schon so lange mit manchen, nicht geleugneten und doch nicht verbesserten praktischen Missbräuchen verflochten bleibt, nicht länger unbedingt unterwerfen zu müssen, ist ausser dem Seeligwerden vornehmlich wegen der heiligen Liebe des Wahren und Weisen und Rechten sehr wichtig. Denn schlechterdings historisch unleugbar ist es, dass, um den unbedingten Glauben an die Kirchenauctorität nicht durch helleres eigenes Wissen und freye Geistesbildung stören zn lassen, nur allzu vielerley *Hemmungen* der Volksbildung sowohl als der Geschicht- und Vernunftkenntnisse und des guten Geschmacks in viele kirchliche Anstalten hineingelegt sind. Oder kann denn das hildebrandinische Isolieren des Priesterstandes durch das Verbot, Familienvater und eigener Kinder Erzieher zu werden, kann die unzählige Menge von kostbaren Dispensationen über Dinge, die nur um der römischen Canzleytaxen willen Dispensation bedürfen sollen, kann ferner die abstumpfende Vervielfältigung des Messelesens, das sich immer wiederholende des Breviers und so vieler mechanischen Cultushandlungen, konnten die Muster der Mönchs- und Nonnenklöster, welche so eben in Frankreich sogleich wieder im Gefolge der Hierarchie hervor sprossen, dann die Mönchsmoral, die Jesuitenerziehung, der Reliquienglaube, die Wallfahrten, das Erflehen der Fürbitten von den Heiligen u. s. w. irgend das Volk oder den Clerus selbst herzlich und verständig religiös machen? Und wie viele der Studirenden und Lehrer fühlen nicht die Einengung aller Studien auf das Vorgeschriebene und hierarchisch Zusammengehaltene, worunter tausend und tausende, die nicht bloss wie Schaafe der herkömmlichen Weide sich behandeln lassen möchten, seufzen, ohne mit aller Mühe so weit in Religions- und andern Kenntnissen sich erheben zu können, als es auch dort den guten Köpfen mit freyeren Mitteln bald möglich wäre.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Die Geheimen-Medicinalräthe, Hr. Dr. *Samuel Gottlieb Vogel* zu Rostock, und Hr. Dr. *Johann Wilhelm David Sachse* zu Ludewigslust, sind von der medicinisch chirurgischen Societät in Berlin, unterm 29sten October 1823, zu correspondirenden Mitgliedern erwählt worden. Auch ist letzterer von dem pharmac. Verein für Norddeutschland im Jan. d. J. zum Mitglied aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhausen* u. s. w.

2) Heidelberg, b. Winter: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pf. Henhöfer's von Mühlhausen, zweyte* verm. Aufl. u. s. w. Angehängt sind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der christl. Liebe und des Trostes* — — von *Julius von Gemmingen* u. s. w.

4) Heidelberg, b. Winter: *Geschichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer* u. s. w.

5) Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Die Rückkehr katholischer Christen im Grossherzogth. Baden zum Evangelischen Christenthume*, beurtheilt von Dr. *H. G. Tzschirner* u. s. w.

6) (Ohne Druckort): *Bericht* des Pfarrers *Jäck*, *über die pietistischen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* u. s. w.

7) Karlsruhe, b. Müller: *Gutachten* über die Frage: *ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, welcher zur evangelischen Religion* [vielmehr: Kirche] *übergetreten ist, noch auf das Kirchenvermögen dieser Gemeinde Anspruch machen könne?* .. Von *B. Roth* u. s. w.

8) Rotweil, b. Herder: *Ueber Pietisten und Proselytenmacher*, — — von einem *freymüthigen katholischen Geistlichen* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Bekenntnisswechsel ist daher, auch abgesehen von den mehr biblischen Glaubenslehren und der unbiblischen Priestergewalt deswegen höchst wichtig, weil man sich dadurch zu einem Kirchenthum bestimmt, das die möglich höchste Erweiterung der historischen, sinnerklärenden, geschmackbildenden, naturforschenden und philosophischen Kenntnisse nicht beschränken darf, vielmehr zum niedern und höhern Volksunterricht und damit der Prediger und Katechet vor Verständigen nicht bloss durch die Stola etwas gelten, geistige Vorbereitungen aller Art auch als Kirchen-Bedürfniss fördern helfen muss, während diese geistigeren Studien da, wo der Altardienst aus dessen Einübungen, nebst der im Stillen, Gott weiss, wie! getriebenen Kasuistik des Beichtstuhls die Haupterfordernisse sind, das Predigen und Katechisieren aber meist nur seit der Reformation nebenbey angenommen wird und Erbauungsschriften, wie die Stunden der Andacht, ohne Schutz von Rom ein Teufelswerk geschimpft werden, weit eher entbehrt werden können. Selbst der Weltmann also, wenn er von aller Dogmatik vielleicht allzu wenig hält, muss ja wohl es dennoch für sehr wichtig halten, sich zu einem Kirchenthum zu bekennen, das weder ihm noch seinen Nachkommen jene Einsichten erschwert, wofür die Kirchenacht einen *Galiläi* zur Kirchenbusse, einen *Guiccardini* zu ewiger Gefangenschaft, verdammte, einen *Sarpi* den Stilus Curiä empfinden liess; während die Aufschrift *cum approbatione Superiorum* selten noch ein Buch in den Credit von *Geistes-Superiorität* zu bringen vermochte. Auch der um die Früchte der Wissenschaftlichkeit nicht unbekümmerte Weltmann muss demnach eher sich Anderswohin zu bekennen rathsam finden, als wo der Exegete *Isenbiel* und *Jahn* und der Apologete des Katholicismus, *Gratz*, der kritischen Gelehrsamkeit zu viel zu haben scheinen, und wo doch zwey Päpste nacheinander, Sixtus V. und Clemens VIII. 1590—93. nicht einmal eine kritisch berichtigte Vulgata, andere noch weniger einen haltbaren Text von der Grundlage des kanonischen Rechts, dem *Decretum Gratiani*, zu Stande bringen konnten, wohl aber den *Index librorum prohibitorum* immer voluminöser machen liessen.

Und sind dem Weltmann vielleicht dogmatische, wie kritische, Studien zu kleinlich, so kann es doch um so gewisser seinem Blick auf das Grosse und Ganze nicht gleichgültig seyn, ob seine Söhne und Enkel an das Kirchenthum geknüpft sind, welches den Gedanken an eine deutschkatholische Kirche als Frevel verfolgt, bereits aber wieder die Gesammtuniversität von ganz Frankreich so heilsam reformirt, dass selbst *de Sacy* und *Cuvier* keinen Antheil daran behalten, und man bald den Erzbischof Ambrosius *de Officiis* (einen *Cicero de Officiis* im Heiligenschein weit überstrahlend) als klassischen Auctor sehen wird, wenn *de Mennais*, der sogar gegen Hn. *v. Fressinous* geschonte, als das, was er unstreitig ist, als der kirchlich-orthodoxere, vollends obsiegt.

Der Freymüthige ist ein Mann, welchen man auf höhere Gesichtspunkte als die amtliche Pastoral-Polemik zu treten, einladen und auffodern darf. Er weiss, was die *Blau*, die *Werkmeister* u. s. w. ihrer Kirche hätten werden können, wenn diese jemals *Freykirche* (wie sie nur der besondere Schutz protestantischer Regierungen möglich macht und gegen die Blitze des vaticanischen Jupiters deckt) zur wah

wahren Kirchenverbesserung geltend werden liefse. Rec. wendet deswegen von allen übrigen in dieser Aufreizung dem Vf. entfallenen Perfönlichkeiten gar gerne den Blick hinweg. Welch ein leidenschaftliches Gespenst muss der Kirchenthums-Dämon seyn, dass selbst die Besten, sogar die, welche er selbst hasst, sich nicht genug davor hüten können, bisweilen seine Sprachrohre zu werden. Wohlan, das Geistige muss uns vereinen oder vereint erhalten! Nicht um populäre Schwärmereyen, nicht um Dogmenseeligkeit ist der Streit, sondern um die Hauptfrage der religiösen Menschheit und Christenheit, die Frage: wo ist das wesentlich und nothwendig hemmende und, wenn man ihm nachgiebt, wieder bis zum Jesuitenthum und zu Inquisitionskerkern zurückdrängende Universal-*Princip* der *Geisterbeschränkung?* und wo hat Gott und die Zeit dagegen ein Kirchenthum gebildet, das, wenn man es auch nach altväterlicher Angewohnheit je und je wieder zum Geistbeschränken gebrauchen wollte, immer der Geistigkeit soviel bedurfte, dass es selbst der Verketzerten nicht wohl entbehren kann? wo ist das Kirchenthum, welches gegen die 32,000 in Spanien öffentlich autodafesierte und gegen die noch viel mehrern [illegible] ihre Gottes und zu ihrem Seelenheil in Kerkern [illegible]emarterten nur etwa *Einen* Servetus reumü[illegible] beweinen hat und nie wieder solchen Gräuel beweinen zu müssen zum voraus durch sich selbst gesichert ist? Auf diesen *weltbürgerlichen* Gesichtspunkt treffend kann ein selbstdenkender katholischer Rath eines unparteyischen Regenten niemand mehr überreden wollen, dass der Streit sich nur noch um ein bisgen *Missbräuche* drehe, deren man aus Pastoral-Klugheit nicht so ganz los werden könne.

Sich und selbst seiner Sache aber hat niemand bis jetzt in diesem Kirchenthums- und Aufklärungskampf mehr Schaden gethan, als der bereits bey Gelegenheit theilweise vom Rec. beleuchtete Vf. von Nr 6, oder dem *Bericht*, welchen er, Hr. Decan *Jäck*, nach Kirchhofen zurückgekommen, seinem Landkapitel Breisach vorgelesen hat, weil er um seiner *„Pastorations"*-Gewandtheit willen als Pfarrverweser in die durch Henhöfer nachdenklich gewordenen Ortschaften geschickt, auch wirklich von den 220, die sich zum Uebertritt (in die *Rumpf-kirche?* S. 27.) gemeldet hatten, 53 bey dem altväterlichen Glauben, wie er es nennt, erhalten hat. Hierzu gebraucht der Mann eine eigene Theorie, die für diessmal als Mittel durch den Zweck geheiligt seyn möchte, an sich betrachtet aber *äusserst unkatholisch* wäre.

Das Individuum dürfe (S. 4.) seine Individualität nie zernichten. Religion als Idee des Göttlichen, sey in jedem menschlichen Individuum individuell. Die Religion des individuellen Menschen zur Religion der Gesammtheit des Menschengeschlechts zu machen, sey selbst der Allmacht Gottes unmöglich. Sie müsste die Individualität aufheben, die sie selbst doch gewollt habe (und was noch mehr ist, der heilige Gott kann nur das heilige, das ist, die selbstgewollte und freye Moralität und Religiosität, nicht Glaubenszwang und geistlose Anbetungen wollen!) Der schrecklichste Fanatismus wäre, sagt Hr. *Jäck*, — *Tyranney individueller Meinung.*

Wie? will der Mann durchaus selbst akatholisch seyn? Aber nein! Mit einem Mal ist er, der individuell freysinnige von dem Alleinseligmachungsband umschlungen, welches er um alle nicht mehr individuell selbstdenkende sanft umherzieht. Alles und alles ist nun die Corporation, das grosse Collegium, die Gemeinschaft, kurz die Kirche, die zwar selbst nur aus den Individuen bestehen kann, aber alles individuelle zugleich verschlingen und dennoch auch den Individuen lassen soll. Diese Kirchenthums-Theorie ist nichts geringeres, als ein idealisch neues Kunstwerk. Denn allmählich will sich diese Theologie auch wieder von der Philosophie Magddienste leisten lassen. Man höre.

Nur (?) der *kirchengesellschaftliche* Glaube ist das Vehikel, die Religion des Individuums zu wecken, zu erheben, zu leiten. Nur (?) durch *diese* Kirche, (S. 5.) wo die Bischöfe als Bischöfe sagen: dem heiligen Geist *und Uns* hat gefallen u. s. w. wird der religiöse Glaube, göttlicher Glaube und seligmachend. Dieser göttliche Kirchenglaube glaubt nicht (so bekennt Hr. *Jäck* wörtlich) weil eine Sache wahr, evident, unmöglich falsch seyn kann, sondern.. er glaubt, *weil die Wahrheit wesentliche göttliche Wahrheit ist.* Und woher ist ihm dieses evident? Weil die Wahrheit *von Gott selbst das Zeugniss* hat, dass sie so und nicht anders von Gott geoffenbart, *in diesem und keinem andern Sinn* zu verstehen sey.

Sehr wohl. Ein Zeugniss von Gott, wie das nichtoffenbare zu verstehen sey, wäre wohl das Entscheidende. Und eine gewisse Kirche also wäre es, die das Zeugniss von Gott hätte, dass sie, und nur sie, das wahre verstehe, so und nicht anders? Dieses Zeugniss selbst aber, wer bezeugt es? Wer anders, als die, welche sprechen: dem heiligen Geiste *und Uns* hat es gefallen u. s. w. Der Vf. dreht sich also in dem berühmten immerwährenden Cirkel: Ich glaube nicht, weil etwas an sich einleuchtend wahr ist, sondern weil die Kirche sagt, in welchem Sinn es zu verstehen sey. Dass nun, was die Kirche sagt, götlich wahr sey, sollte zwar, meinet Ihr, zuvörderst und an sich einleuchtend wahr seyn. Ich aber glaube nicht, weil etwas an sich evident wahr ist, sondern dass, was die Kirche sagt, wahr ist, glaube ich, weil die Kirche sagt, dass sie, die Kirche, alles wahre sage. Z. B. sagt die Kirche, wie Jesu Wort Matth. 18, 15. 10. 17. gerade so und nicht anders zu verstehen sey. Denn dass dort Jesus nicht von Lehren, sondern Rechtsstreitigkeiten, und nicht von einer allgemeinen Kirche, sondern von der localurtheilenden Ortkirchengemeinde rede, sagt nur der Wortverstand, aber nicht die Kirche. Und also ist, wer der Kirche in Lehre und Sitten nicht glaubt und folgt, ein Heyde und Zöllner, warum? Weil die Kirche sagt, dass, wo Jesus von weltlichem Streit

Streit ſpricht, er dennoch von der kirchlich unfehlbaren Entſcheidung der Lehrwahrheiten durch die allgemeine Kirche (von welcher er nicht ſpricht) zu verſtehen ſey. Eine längſt bekannte Probe, wie ſehr die Kirche wiſſe, wie gerade das eine Wort Jeſu, worauf ſie ihre ganze Lehrunfehlbarkeit baut, wahrhaftig und nicht anders zu verſtehen ſey.

Begriff denn alſo Hr. Decan *Jäck* wohl im Ernſte nicht, daſs, ehe man die weſentliche göttliche Wahrheit allein in der Concilien- und Traditionskirche ſuchen zu müſſen überzeugt ſeyn könne, dieſe Begabung derſelben Kirchengeſellſchaft zum unfehlbaren Verſtehen vorher *anders woher* evident wahr gemacht ſeyn müſste. Er iſt in der That ſo naiv, ſeinen Hn. Domkapitularen ſofort (S. 9.) vorzuſagen: „Dieſes Kriterion der Göttlichkeit hat *nur* die katholiſche Kirche. Während dem alle andere Kirchen behaupten und öffentlich ſagen, daſs ſie *nicht unfehlbar* ſeyen, *erklärt die* von Jeſus geſtiftete, wahre, immer gegenwärtige, immer ihm Zeugniſs gebende *Kirche ſich mit dem göttlichen Geiſte identiſch.*"... Sie erklärt es. Alſo iſt ſie es!! Die andern erklären, daſs ſie nicht lehrunfehlbar ſind. Alſo iſt *ſie* es!! Sollten denn wirklich die Hn. Capitularen dieſen Muſter-Schlüſſen zugenickt haben? Wenn von den Patriarchen an bis auf den neueſten kanoniſirten Heiligen alle die achtungswertheſten irgendwo Concilium hielten, in der erſten Seſſion aber decretirten: Wir, mit dem göttlichen Geiſte identiſch, *können nicht irren!* Würde nicht jeder Menſchenverſtand ihnen mit achtungsvollſter Beſcheidenheit zurufen müſſen: Gewiſs, heilige Väter! wenn Ihr Euch nur nicht in dieſem erſten Decrete über alle Menſchlichkeit hinaus geirrt hättet. Sagen mag ein Concilium, *wenn* es ſich deſſen vor Gott bewuſst iſt, daſs es verſammelt ſey *im heiligen Geiſte*, das iſt, in lebhafter, eifriger Begeiſterung für alles heilige, wahre und chriſtlich gute. Und gewiſs wäre alsdann dieſe Gemüthsſtimmung die rechte, um ſoviel möglich auch das rechte vom unrechten zu unterſcheiden, ja ſogar wirklich einmal die Kirche in Haupt und Gliedern von oben her zu reformieren, beſonders den nur halbwahren Streit mit der römiſchen Curie aufzulöſen. Aber daſs ſie ſich durch jene Liebe zur heiligen Geiſtigkeit *mit dem heiligen Geiſte identiſch* machten und von dem, was ihnen und ihm zuſammen gefalle, ſprechen könnten, o! dieſes würde, je heiliger die Verſammelten wären, ihr Gewiſſen und die Furcht vor dem Wahrhaftigen und lebendigen Gott, ſie nie denken, nie ausſprechen laſſen. Apoſt. Geſch. 5, 4. Und wer dann vollends gar kirchengeſchichtlich und actenmäſsig weiſs, wie bey den einfluſsreichſten Concilien das Identiſchſeyn mit dem heiligen Geiſte in der Wirklichkeit beſchaffen war!? Sey nur ruhig, heiliger Cyrillus! Wir wollen den groſsen deckenden Mantel, welchen Kaiſer Conſtantin ſchon für die Biſchöfe bereit zu haben verſicherte, auch dir und deinesgleichen zu gut kommen laſſen.

Hr. Decan Jäck aber weiſs ohne Zweifel, was er will. Die alten und neuen evangeliſchen Proteſtanten wollen und können ſich nun einmal ihr Gewiſſensrecht auf individuelle Ueberzeugungen nicht mehr wegnehmen laſſen. Auch in den guten Mühlhäuſern war dieſe fatale Selbſtüberzeugungspflicht rege geworden. Was zu rathen? Man muſs jedem ſeine Individualität laſſen, wenn er alsdann nur in den kirchengeſellſchaftlichen Glauben ſich reſignirt und hingiebt. Die Handleitung iſt gut überdacht. Als Individuum möget ihr Proteſtanten ſeyn, das heiſst, nicht auf Auctorität glauben wollen. Seyd nur im Ganzen Kirchengläubig. Was nicht von vorne hinein geführt werden will, ſoll es doch rückwärts. Daher preiſt Hr. Jäck die Glaubensruhe, die kirchengläubige Ruhe ſo ſehr. Alles nämlich liegt daran, daſs die Individuen nicht erregt zur Beſinnung über ſich ſelbſt, endlich doch merken: Sie können nicht glauben, bloſs wie ſie wollen; individuell, und doch zugleich nicht individuell, ſelbſt wiſſend und doch gerade ſo, wie die Kirche glaubt. Konnte doch für den leider! entſtandenen Nothfall viel gewonnen ſcheinen, wenn nur jeder mit ſammt ſeinem perſönlichen Glauben innerhalb der Kirche bliebe; wo es ſich dann mit der Zeit auch mit der Ruhe im Kirchenglauben wieder beſſer geben würde.

Das ſchlimmſte aber iſt, daſs eben die wahre unfehlbare Kirche mit dieſem individuellen Glaubensablaſs durchaus nicht zufrieden iſt, noch ſeyn kann. Nicht wer nach dem, was individuell ihm zu glauben möglich iſt, glaubt, kann ſeelig werden. Nur wer gerade ſo glaubt, wie die Kirche glaubt, das heiſst, wie ſie, die Unfehlbare, jeden Glaubensartikel verſtehen und auslegen lehrt und nicht anders. Wie kann der Vf., wir mögen die gebildeteren Uebergetretenen, welche nie dem rohen, nur den nach ihrer Individualität idealiſierten Ueberlieferungsglauben angenommen haben wollen, wie können alle die, welche, den Kirchenglauben verſchönernd, ihn ſich anders deuten und verſtehen möchten, als die Kirche ihn Stück für Stück unabänderlich gedeutet hat, ſich vor der Cenſura des hochheil. Officium, der Ketzerey nahe zu ſeyn und frommen Ohren unerträgliche Worte geſprochen zu haben, retten? Einzig — wir wiſſen es — *durch die gute Intention;* denn macht nicht dieſe jedes dem Kirchenglauben förderliche Mittel verzeihlich, ja verdienſtlich, während alle anderen Tugenden nur glänzende Laſter ſind und die nichtgetauften Kinder, auſser dem alleinſeeligmachenden Kirchenglauben geſtorben, erſt noch in den Zeiten des wieder auflebenden Geſchmacks und Wahrheitſinns, erſt noch im nächſten Jahrhundert vor der überflüſſigen, allzu volksthümlichen Kirchenreformation, von Papſt und Concilium für unſeelig erklärt wurden, ungeachtet ſolchen armen Seelen wenigſtens ihre Individualität, ſcheint es, zu gut kommen ſollte.

Nicht nur aber durch dieſe (eigentlich proteſtantiſche) Individualitätstheorie hat der ältliche Hr. Pfarr-

Pfarrverweſer bey einer Gemeinde „von vorherrſchender Gutmüthigkeit" S. 7. wieder „neugierige Gelehrigkeit und zutrauliche Lenkſamkeit" ſich gewonnen. Er beſchreibt S. 37. wie er jedem ſeine Individualitäten *mit Parteiloſigkeit* zu laſſen ſchien, wenn ſie nur *als der kirchlichen Auctorität untergeordnete Gläubige* ſich durch die *ſacramentale Glaubensſpende und die ins Leben der Sichtbarkeit tretende* *Symbolik des bedeutungsvollen Cultus*, (d. i. mit der Prieſterkraft in der Meſſe und Abſolution) inniger mit dem Geiſte (?) des Chriſtenthums befreunden lieſsen. Für den Nothfall gewannen durch dieſe Art von Paſtoration die guten Leute doch S. 37. indirect durch den Gegenſatz gegen das, wodurch *Henhöfer* gewirkt hatte, auf eine Zeitlang, daſs Hr. *Jäck* ihnen gewährte, was man ſonſt nicht thut, „täglich nach dem Morgengottesdienſt (der Meſſe) ihnen Evangelien und Epiſteln vorlas, das erbauende, das ſittlichreligiöſe Gefühl anſprechende heraushob, mit der Predigt auch Schul- und Kirchenkatecheſen verband, die Chriſtuslehre nach dem kathol. Lehrbegriffe frey von Controverſe darſtellte." So erſchienen die Parochianen zahlreich. Wohlan! Warum geht man denn aber von der fruchtleeren Symbolik in den verſtändlichen, herzlichen Unterricht erſt alsdann über, wenn man die Probe hat, daſs der bloſse Cermoniendienſt das Volk zu dem Proteſtantismus und der Evangeliumslehre hinübertreibe?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALTERTHUMSKUNDE.

Rom, b. Salviuzzi: *Iſcrizione dei rè Tolomei di Egitto* pupplicata da *Girolamo Amati*. (Aus dem Giornale. Arcadico Vol. XLI. Maggio. 1822 beſonders abgedr.) 1822. 21 S. 8.

Dieſe Abhandlung des Hn. *Amati*, Bibliothekars an der Vaticana zu Rom, welche in der päpſtlichen *academia Romana di archeologia* vorgeleſen worden, hat der Hauptſache nach die Erklärung einer bisher noch unbekannten ägyptiſchen Inſchrift zum Gegenſtand, welche dem Vf. in ſo fern gelungen, als er den Sinn der ſehr unvollſtändig erhaltenen Steinſchrift, ſo weit es eben möglich war, ziemlich genau und richtig ausgemittelt und ſchon durch die Mittheilung dieſes neuen Monuments die dankbare Anerkennung der Alterthumsforſcher in Anſpruch nimmt, wenn gleich auch der Leſer mit der breiten, langweilenden und aller Ordnung ermangelnden Darſtellung des Vfs nicht zufrieden ſeyn dürfte, was aber weniger dem Vf. ſelbſt als dem ſchriftſtelleriſchen Geiſte der Nation, welcher er angehört, zur Laſt fällt. Der Stein, auf welchem ſich die in Rede ſtehende Inſchrift befindet, wurde vor kurzem beym Graben eines Kanals in Aleſſandria gefunden, und durch den Signor *Baſeggio* nach Rom gebracht, wo Hr. *A.* eine Abſchrift davon nahm, welche die mitgetheilte iſt. Der Stein iſt das Bruchſtück eines ehemaligen Fuſsgeſtelles von ſchwarzem Granit (in Rom von den Technikern *granito tigrato egiziano* genannt), auf deſſen oberer horizontalen Seite ſich Spuren von Oeffnungen finden, in welche die Füſse der Statüe eingeſetzt waren, die es zu tragen einſt beſtimmt geweſen. Da die Inſchrift kurz iſt, ſo ſetzen wir ſie ganz her:

. . . . . . ΙΟΛΕΜΑΙΟΝ
. . . . ΤΗΡΑΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ
. . . . ΩΣΦΙΛΟΜΗΤΟΡΕΙΟΣ
. . . . ΗΣΚΑΙΑΡΧΕΔΕΑΤΡΟΣ
. ΟΝΕΑΥΤΟΥΕΥΕΡΓΕΤΗΝ

Welchem der Ptolemaier dieſe Inſchrift errichtet, wird bey dem jetzigen Zuſtande derſelben wohl ungewiſs bleiben müſſen, wie auch nach einigen vergeblichen Verſuchen Hr. *A.* eingeſtehen muſs, ſo wie auch zweifelhaft bleibt, ob die Erklärung eines Hn. *Emiliano Sarti* (den *Amati* anführt) von dem Worte ΦΙΛΟΜΗΤΟΡΕΙΟΣ richtig iſt, nach welchem hierin die Spur eines vom Philometor errichtetem *Collegio* zu finden ſey, welchem der in der Inſchrift erwähnte Apollonios angehört habe. Daſs übrigens die erſte Zeile ΒΑΣΙΛΕΑΠΤΟΛΕΜΑΙΟΝ, die zweyte ΣΩΤΗΡΑ u. ſ. w. zu ergänzen ſey, glaubt jener Hn. *A.* ohne Beweiſe zu fodern. Dagegen bleibt die Meinung gerechtem Zweifel unterworfen, daſs ΩΣ der dritten Zeile der Ausgang eines weiblichen Namens, nämlich der Mutter des Apollonios ſey, der ägyptiſchen Sitte zu Folge, nach welcher die Söhne ſich nicht nach dem Namen der Väter, wie in Griechenland, ſondern der Mutter nannten. Denn einmal war dieſer Gebrauch in Aegypten nicht durchaus allgemein; dann iſt auch nach bis jetzt bekannter Analogie kein weiblicher Name denkbar, deſſen Genitiv ſich mit ως endigen könne. Die folgenden Bemerkungen über ἐδεάτρος und das in den Lexicis noch vermiſste Worte ἀρχεδέατρος zeugen von Gelehrſamkeit, wie auch die Vermuthung, daſs in derſelben Zeile ΠΡΟΤΕΝΘΗΣ ſupplirt werden müſſe, von Scharfſinn: die Erklärung des letztern Worts würde an Gründlichkeit gewonnen haben, wenn Hr. *A.* Ariſtoph. Nub. 1188 und dazu die Ausl., vorzüglich *Brunck* verglichen hätte.

Auſserdem verbreitet ſich Hr. *A.* noch über eine andere ägyptiſche vor Kurzem auf der *via Appia* ausgegrabene Inſchrift, welche gleichfalls hier zum erſtenmale mitgetheilt und ihrer Kürze wegen, wenn gleich ſie nur wenig Intereſſe für ſich gewinnen dürfte, auch wiederholt werden ſoll. (Die kleinen Buchſtaben ſind von Hn. *A.* ergänzt worden.)

πΑΥΛΟΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΥΣ
ἐνΘΑΔΕ ΚΙΤΕ ΖΗΣΑΣ
ἔΤΗ Ξ ΑΥΤΟΥ ΚΑΛΟΣ
αἰῶΝΑ ΚΑΤΑΛΙΨΑΣ
μ. ΦΑΩΦΙ ΚΔ

Die einzige Schwierigkeit in dieſer Grabſchrift iſt die Erklärung von ΚΑΛΟΣ, was Hr. *A.* mit groſser Wahrſcheinlichkeit als ſtatt ΚΑΛΩΣ geſetzt annimmt, und dieſes nach einem chriſtlichen Sprachgebrauch durch *Sancte* erklärt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhausen* u. s. w.

2) Heidelberg, b. Winter: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pf. Henhöfer's von Mühlhausen, zweyte* verm. Aufl. u. s. w. Angehängt sind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der christl. Liebe und des Trostes* — — von *Julius von Gemmingen* u. s. w.

4) Heidelberg, b. Winter: *Geschichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer* u. s. w.

5) Leipzig, b. Fleischer d. j: *Die Rückkehr katholischer Christen im Grossherzogth. Baden zum Evangelischen Christenthume*, beurtheilt von Dr. *H. G. Tzschirner* u. s. w.

6) (Ohne Druckort): *Bericht* des Pfarrers *Jäck*, *über die pietistischen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* u. s. w.

7) Karlsruhe, b. Müller: *Gutachten* über die Frage: *ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, welcher zur evangelischen Religion* [vielmehr: Kirche] *übergetreten ist, noch auf das Kirchenvermögen dieser Gemeinde Anspruch machen könne?* . . Von *B. Roth* u. s. w.

8) Rotweil, b. Herder: *Ueber Pietisten und Proselytenmacher* — — von einem *freymüthigen katholischen Geistlichen* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Endlich aber, versichert der Mann von Amt und Pflicht S. 40. *kamen* zu Ihm sogar *die acht Vögte des Gemmingischen Gebiets, baten,* nicht ohne Grund neue Spaltungen (das Abtreten mehrerer) befürchtend, *ihre* Vorstellungen *aufzunehmen* und an das Generalvicariat und grossherzogliche Ministerium *einzubegleiten* u. s. w. Diese Eingabe der acht Schulzen und Vögte ist frühzeitig, als Beweis, wie die weltlichen Ortsvorstände Henhöfers lügenhafte Beredungen erkannt und zur Klage gebracht hätten, S. 42 — 48. von dem freymüthigen Katholiken zur Oeffentlichkeit gebracht worden. Sehr löblich; denn was ist parteyloser als eine auf Actenstücke gerichtete Oeffentlichkeit. Auch hier schafft sie uns sogleich Licht, und mehr als genug. An sich schon zeigt der Aufsatz jedem, dass er in der guten Vögte Gehirn nicht erwachsen war. Besonders aber sollen sie (S. 45.) schwer geklagt haben, dass Henhöfer .. *durch Zusicherung grundherrlicher Gnaden und Ungnaden* arme, ungelehrte Landleute auf seinen Weg hindränge. Aehnliches deutet Hr. *Jäck* in seinem eigenen Namen an, S. 10. 12. 36. Pfui! So wäre denn hier auch eine Heilandskasse im Spiel, oder eine solche bezahlende Proselytenmacherey, wie bey manchen Frankfurter Ankäufen armer Täuflinge aus dem Volke Israel? Je nun, alsdann ists nicht Schwärmerey; es ist abergläubige Bekehrungssucht auch zu Mühlhausen und Steinegg gewesen; wie in tausend bekannten Convertitengeschichten.

Aber siehe! Der beschuldigte Grundherr bat das Obervogtamt zu Pforzheim diese Beschwerde zu untersuchen. Das Protocoll des nunmehrigen Obervogt *Deimling* ist S. LXV — LXX. bey der Henhöferischen „geschichttreuen Rechtfertigung der Rückkehr zur evangel. Kirche" wörtlich abgedruckt. Und — die acht Vögte behaupten, dass nicht sie zu dem Hn. *Jäck* gekommen, dass er und Hr. Pfarrer *Merkt* von Tiefenbronn, die fast jeden Tag beysammen waren, sie *kommen liessen*, dass, da Hr. *Jäck seine schon gefertigte Schrift* abgelesen, vorher sieben von ihnen von dem Zweck der Zusammenkunft nicht gewusst haben, und erst nach der Unterschrift viel über die Sache gesprochen worden sey. Ob die Worte von lügenhaften Beredungen und *Zusicherung grundherrlicher Gnaden oder Ungnaden* in dem vorgelesenen Aufsatze gewesen, bezweifelten zwey ausdrücklich (S. LXVII.), keiner wusste es gewiss. Alle betheuerten, sie könnten von Beziehung auf grundherrliche Gnade oder Ungnade nichts angeben, und wüssten keinen Fall, wenn dergleichen einer vorgekommen wäre, zu bezeichnen, obgleich, wie einer hinzusetzte, *im allgemeinen da und dort* davon die Rede gewesen sey.

Wie nun? Hr. Decan *Jäck* muss, nach seiner Theorie, allzu individuelle Ueberzeugungen gehabt haben. Diese legte er den acht Vögten in den Mund, wie er vorher dem Vogt Rund von Mühlhausen nach S. LXIX eine Schrift vorgelesen hatte, dass jeder Bürger, der die kathol. Confession verlassen würde, alle bürgerliche Nutzungen verlieren solle. Der kircheneifrige Mann und sein frommer, treuer Mitbruder (S. 47.) Pf. *Merkt*, brachte dabey sogar mehr, als ihre Individualität ihnen sagte, nämlich den kleinen Haupt-Umstand, wie wenn die Vögte ihm Klagen angebracht und *sogar eine Zusicherung grundherrlicher Gnaden und Ungnaden* dem Pf. Henhöfer schuld gegeben hätten, seinem kirchengesellschaftlichen, hei-

heiligen Glaubensdrang als freywillige Zugabe zum Opfer. Je nun! Henhöfer, wenn gleich S. 51. der Hr. Decan zum Schluss noch gar süss über ihn spricht, ist einmal ein Ketzer geworden, und sogar ein Abtrünniger. Das Costanzer Concilium, in der Rechtfertigung seines Geleitbruches gegen Huss, ist ja doch und bleibt unfehlbar. Und diesem gefiel (im heiligen Geist?) den 23. Septbr. 1415, gerade ein Jahrhundert vor dem Beginnen der so unnöthigen Kirchenreformation, zu erklären, dass „Huss den orthodoxen Glauben beharrlich angreifend sich von allem *Geleit und Privilegium* entfremdet habe und dass ihm *nicht irgend eine Treue und Zusage nach natürlichem, göttlichem und menschlichem Rechte zum Präjudiz des katholischen Glaubens zu halten* gewesen sey. *Nec aliqua ei fides et promissio de jure naturali divino vel humano fuerit in praejudicium catholicae fidei observanda.*" S. Von der Hardt *Acta Concil. Constant.* IV tom. Mag des Hn. Decans individuelle Ueberzeugung anders gewesen seyn. Er hat noch mehr gethan, als jedem Präjudiz gegen kathol. Glauben zu verhüten. Er hat gegen seine Ueberzeugung erzählt und geschrieben und verbürgt S. 50 das geschichtliche seiner Erzählung!

Ueberhaupt hat nach S. 51. der Hr. Decan zwar einst selbst noch manches individuelle mehr in seinem Privatglauben gehabt. Aber; er „ist des Dünkels selbstgefälliger Weisheit (etwa seit Dalbergs Tod?) los geworden. Henhöfer ist ihm ein warnendes Beyspiel, wie *Eitelkeit* den sich fühlenden Erdensohn über die Schranken des demüthigen Weisseyns hinausreissen kann. Auch *Wir*, sagt er (für sich? oder die Hn. Capitularen zugleich?) *auch wir* waren jugendlich *weis*, (*sic*) auch uns kitzelte das sublime: *alte sapere*, die *Stelzenweisheit*. Als *Mutterphilosophie* die Eywelt unsers Jugendlebens aufpickte und wir, uns fühlend, als freudige Küchlein in die grosse Welt hineinpipten, glaubten wir nicht auch, weiser als *Mutter-Henne* zu seyn?!"

Alles gar rednerisch und jugendlich gemalt bis auf die Mutter-Henne. Aber auch wenn man die Stelzenweisheit aufgiebt, und nicht mehr weiser, als die *Mutter-Henne* ist, soll man doch — — Wahrheit sagen und schreiben. Was der Hr. Decan und Pfarrer Merkt (eben der, welcher nachher nach S. 48. auch vor dem Regenten anstatt der acht Vögte sprechen zu dürfen meinte) mit einander zum voraus ungeschickt genug (denn sie lassen die schlichten Männer von einem Emissär pseudomystischer Schwärmergesellschaften, Glaubensumtrieben u. s. w. reden) ausgearbeitet hatten, deswegen waren die acht Vögte nicht gekommen, darum hatten die Vögte nicht gebeten. Und was der Hr. Decan von grundherrlichen Gnaden und Ungnaden, sogar an geist- und weltliche Obrigkeit hingeschrieben, das hatten die Vögte zum Berichten an das Staatsministerium nicht angegeben, die ihren Grundherrn vielmehr als „den trefflichsten und bestgesinnten Mann, immer kennen gelernt zu haben," von dem Obervogt zu Protocoll gaben. O Individualität, der Kirchenglaubigkeit zum unblutigen Opfer gebracht! Gegen den Pf. Henhöfer wie er 1820. war, schreibt der Hr. Decan S. 21. gerade heraus hin: Er *belog* seine Obern, wie seine Gemeinde. Und der, welcher *nicht gelogen* hatte, ist Henhöfer!

Blicken wir jetzt rückwärts in des Hn. Decans ganze Berichterstattung: wie deutlich wird sie und ihr ganzer Ton. Nicht ganz umsonst hat Mutter-Philosophie einst sein Ey aufgepickt. Das Individuum unter der Schaale hat Talent. Was als scheinbar irgend zu benutzen ist, entgeht ihm nicht leicht; selbst bis auf Namenlaute. Weil die Bischöfe im 2ten und 3. Jahrhundert ihr Zusammenhalten, wo aber der Residenzbischof von Rom nur als der Oertlich-Erste, ohne alle Jurisdiction über Andere, geachtet war, eine *Katholicität* (etwas durch das Ganze des Römerreichs Verbreitetes) nannten, so datirt auch Hr. J. die römische Papat-Kirche in die ersten Jahrhunderte hinauf und ruft aus, S. 6. „Was christliche, nichtkatholische Kirchen, *noch* göttliches haben, haben sie nur durch das Daseyn der *katholischen* Kirche." Welcher denn? Der römischpapalischen etwa, da doch lange genug alle Bischöfe einander gleich, alle noch *Papae* waren? da an das Attentat auf kirchliche Universal-Monarchie vor *Nicolaus* I. und den Carolingischen Schwächlingen noch nicht gedacht werden durfte?

In eben dieser Weise wechselt der feine Mann immer Ton und Farbengebung. Bald ist alles sanft und mild, wie er zu Mühlhausen „bey spärlicher Kost und Pflege" S. 37. sich gegen alle Menschen gleich gütig benommen und nicht, wie sein Vorgänger, Caplan Baumann S. 22. Unmuth habe merken lassen und vielleicht übertriebenen frommen Ritual-Eifer. Bald aber wird er auch keck und trotzend, auf die 700 tausend seiner Kirche im Badischen, wie in der Eingabe, welche er zum voraus in die Seele der acht Vögte gemacht hatte; eben so gelaunt wagt er, das theolog. Gutachten von Freyburg über das Henhöferische Glaubensbekenntniss als unvollständig und *ohne scientifische Kritik verfasst* S. 32. herabzusetzen. Er gesteht sich selbst nicht gerne, wie viele unter jenen 700 tausenden, und wie mancher selbstdenkende Gelehrte vor dem Römerthum ihre Kniee nicht beugen und einen der Deutschen nicht unwürdigen Katholicismus vom Curialismus und dem bekehrungssüchtigen, verfolgenden Obscurantenthum wohl zu unterscheiden wissen. Dagegen rechnet er auch auf die Gutmüthigkeit, um gegen den Hn. *v. Gemmingen*, dessen Gemahlin, gegen Henhöfer und andere pöbelhaft unartig zu seyn. S. 43, 12.

Nur wundern muss man sich, wie sehr dennoch die Leidenschaft bisweilen über alle Schlauheit hinausstürmte. So leugnet S. 39. nicht, dass unter den Katholischen des Gebiets (die doch er selbst zu leiten hatte) ein Unmuth sich in Pasquillen und Schmähungen laut äusserte, und versichert doch sogleich darauf, dass der Grundherr, Gottlob ohne Grund, von sei-

seinen kathol. Untergebenen Unruhen und Excesse befürchtet habe, mit welchen der Hr. Decan doch selbst abermals in dem den acht Vögten untergelegten Aufsatz Besorgnisse erregen und zu drohen für gut fand. Auch nur Gegenwehr von den Uebergetretenen wagt er denselben nicht vorzuwerfen. Doch ist Duldsamkeit, doch sind Worte der Liebe und des Friedens auf dieser nun einmal unkirchlichen Seite nur das belachenswerthe?

Sich selbst aber übertrifft die Leidenschaft, wo er S. 14. nicht nur behauptet: die äussere Kirche sey als das Bollwerk der Dummheit und der Dummsten im Lande vorgestellt worden, wodurch sogar die Souveränität und Machtvollkommenheit des regierenden Oberhaupts Jesu Christi beeinträchtigt werde. Hier wagt es des Menschenkenners Scharfblick sogar Herzen zu durchschauen, und wenigstens die Lust zu Staatsverbrechen den Unschuldigen anzudichten. Er berichtet seinem Domkapitel und lässt drucken: *Gerne hätte* er (nämlich ein Tischler *Brougier*, welchen J. den *Alter Ego* Henhöfers zu nennen beliebt und welchem er vorwirft, dass „mehr als Hobel und Hobelbank *die Bibel* in seiner Hand gelegen habe —) *gerne hätte derselbe auch den Staat* als ein Bollwerk der Sclaverey und der sclavischen Knechtsseelen im Lande *bezeichnet, wenn er* die reelle Gewalt des Staates so wenig zu fürchten gehabt hätte, als die ideelle der Kirche." Bis dahin also steigt, seit Hr. *J.* nicht mehr weiser seyn will als Mutter-Henne, der heilige Geistestrieb gegen „den Irrsinn des exaltirten Pietismus," dass er zwar S. 51. ruft: Lasset uns die *Verschrobenen* nicht hassen! in der That aber staatsverbrecherische Gesinnungen in sie hineindichtet, worüber das ganze Betragen der evangelischen neuen Gemeinde, auf welche der Regent auch unmittelbar seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, die Erdichtung Lügen straft.

Die ganze Stelle S. 14. ist im Druck *in Parenthesen* eingeklammert. Etwa von einem behutsameren Rathgeber? Oder warum sonst? Besser, der Vf. hätte seinen ganzen Bericht in Parenthesen gesetzt. Er ist ohne Verleger, ohne Druckort (hoffentlich auch *sine consensu Superiorum?*) gewiss den bestehenden Gesetzen zuwider gedruckt. Und ganz consequent so. Denn auch sein Inhalt ist nach den Gesetzen der Menschlichkeit, des Staats und des Christenthums, ja selbst seiner Kirche in vielen Beziehungen illegal. Denke er aber ja nicht, als ob Rec. wie das Vicariat zu Bruchsal S. 61, deswegen die Censur sorglos nennen und wegen ideeller Hülfslosigkeit das Reale zur Hülfe rufen wolle. Durch nichts können die Censuren das Schädliche unschädlicher und vor der ganzen christlichen Universalität verwerflicher machen, als wenn sie dasselbe sich so recht in allen seinen Tonarten und Wendungen aussprechen und selbst charakterisiren lassen. Nie wird der Protestantismus die Censur oder dergleichen äussere Mittel zu seinem Schutze bedürfen, so lange vor den Augen von ganz Deutschland, das auch so viele katholische Selbstdenker und Geistesverehrer enthält, auch kraft des westphälischen Friedens und ungeachtet einseitiger Concordate das Gewissensrecht nicht unterdrückt werden darf, alle seine Gründe, warum die Reformation sich dem alle Wissenschaft beschränkenden, auch die Herzensreligion verfolgenden Glaubenszwang und dem die Waide beherrschenden Oberhirten entzogen hat, ohne politische Anschwärzungen geschichtlich und wissenschaftlich ins Licht zu stellen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, gedr. b. Becker: *Philipp Wilhelm*, der Medicin und Chirurgie Doctor, *über den Bruch des Schlüsselbeines und über die verschiedenen Methoden, denselben zu heilen.* 1823. 87 S. gr. 8. Mit zwey lithographirten Tafeln.

Eine Inauguralabhandlung zu welcher der ausgezeichnete Arzt und Wundarzt *Brünningshausen* dem Vf. das Thema in Vorschlag brachte und denselben bey der Ausarbeituug unterstützte. Nach einer genauen anatomischen Beschreibung des Schlüsselbeins und seiner Verbindungen mit den benachbarten Theilen, folgt die vollständige Abhandlung über den Bruch dieser Knochen in folgender Ordnung: von den verschiedenen Arten des Schlüsselbeinbruches, Zeichen, Ursachen, Zufälle und Voraussage bey diesem Knochenbruche; von der Reposition des gebrochenen Schlüsselbeines, geschichtliche Uebersicht der verschiedenen Methoden und Verbandarten zur Heilung desselben, nähere Beschreibung der *Brünninghausenschen* Methode den Bruch des Schlüsselbeins zu heilen, mit Angabe der neuesten Verbesserungen derselben; Beobachtungen über die verschiedenen Arten, wie der Bruch des Schlüsselbeines in Hinsicht der Wiederherstellung der Gestaltheit zu heilen. Die beiden zuletzt genannten Abschnitte sind die lehrreichsten dieser kleinen Schrift, wie wohl auch die Gegenstände der übrigen Abtheilungen mit Richtigkeit und Klarheit vorgetragen sind; nur enthalten sie nicht so, wie dieses dort der Fall ist, Bereicherungen der Wissenschaft und Kunst. — Dem bekannten *Brünninghausenschen* Verbande konnten zwey Fehler zum Vorwurfe gemacht werden: 1) dass der Verband vom Rücken gegen den Hals zu sich verschiebe, und so mehr oder weniger locker werde; und 2) dass die Achselschnüre unter den Achseln, und besonders auf der Sehne des grossen Brustmuskels einen schmerzhaften Druck verursachen. Dem ersten Fehler hat *Brünninghausen* ganz abgeholfen, den zweyten so merklich gemindert, dass er gegen die Vortheile, die man durch dessen Ertragung gewinnt, nicht in Anschlag kommen sollte. Um dem ersten Mangel abzuhelfen, soll man die Bandage sogleich an dem Orte anlegen, wo sie stets liegen bleiben kann. Dieser Ort ist die Gegend zwischen dem letzten Hals- und ersten Rückenwirbelbeine; hier muss die Kraft der Bandage con-

concentrirt seyn; und um dieses zu bewirken, wird der einfache Rieme nicht mehr als ein liegender Achter so angelegt, dass der Rieme sich zwischen den Schulterblättern kreuzt, sondern so, dass der Riemen beide Schultern umfassend und einander nähernd, mit seinem oberen horizontalen Zuge, über den bezeichneten Ort, und mit seinem unteren horizontalen Zuge quer über die tiefer liegenden Rückenwirbel so läuft, dass die Entfernung der beiden Züge durch das Volumen der beiden Schultergelenke bestimmt wird. Auf diese Weise liegt die Bandage fest und unverrückt, und das Aufwärtssteigen und Verschieben derselben kann nicht mehr Statt finden. — Um dem zweyten Vorwurf zu begegnen, welchen man dieser Bandage gemacht hat, wird derjenige Theil der Bandage, welcher in die Achselhöhle zu liegen kommt, rund zusammengenähet, damit seine Ränder nicht einschneiden, er wird mit weichem Leder überzogen, und mit Baumwolle etwas gepolstert. Vor dem Anlegen der Bandage lässt *Brünninghausen* die Achselhöhlen vom Schweisse reinigen, die Haare abnehmen, und ein Stückchen weiche Leinewand mit *Ceratum Saturni* bestrichen auflegen.

Ueberdiess hat derselbe noch folgende Veränderungen an seinem gewöhnlichen Verbande angebracht: 1) er lässt die Bandage aus 4 Stücken bestehen, zwey Rückenstücken und zwey Achselriemen, welche durch 4 starke Schnallen zusammenhängen; dadurch gewinnt man den Vortheil, dass die Bandage fester liegt, dass sie um lockerer und fester zu werden gleichmässig angezogen werden kann, und dass die Haut unter ihr nicht verzogen wird. 2) Legt er unter die beiden Mittelstücke eine dicke Compresse längs dem Rückgrate an. 3) Legt er nicht mehr zwey sich kreuzende, sondern eine, aber grosse Schiene auf, welche die Gestalt und Länge des Schlüsselbeines hat, aber noch einmal so breit als dieses ist. Die Vertiefungen neben dem Schlüsselbeine werden vermittelst weicher Scharpie ausgefüllt, alle diese Verbandstücke mit der Spice befestigt und der Arm durch die Mitelle unterstützt. Diese sehr wesentlichen Verbesserungen geben der *Brünninghausenschen* Methode den Bruch des Schlüsselbeines zu behandeln, vor allen bis jetzt bekannten gewiss den Vorzug.

Zur Erläuterung auf welche Art der Bruch des Schlüsselbeines in Hinsicht auf die Wiederherstellung der Gestalt heilt, theilt der Vf. fünf Abbildungen von geheilten Schlüsselbeinbrüchen aus *Brünninghausen's* anatomisch-pathologischer Sammlung mit, welche beweisen dass diese Brüche in sehr verschiedener Gestalt heilen. Die Brüche waren theils der Natur ganz überlassen geblieben, theils hatte man *Desaults* und *Brünninghausen's* Verbandarten angewendet, unter dem Gebrauche der letzteren Methode hatte sich Länge und Gestalt am Besten erhalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23. Januar d. J. starb zu Münster der ehemal. Hauptmann und Platzmajor *Flensberg*, der ausser einer Uebersetzung von *Lloyd's* Abhandl. über die allgem. Grundsätze der Kriegskunst (1783.) 1817 eine Schrift über Westphalen in Hinsicht seiner Lage und in westph. und andern Journalen über westphälische und benachbarte Gegenden, insonderheit die Moor-Cultur viele Aufsätze lieferte, und das grosse Verdienst hatte, dass im J. 1788. in dem Moore auf dem rechten und linken Emsufer 16 Dörfer angelegt wurden. Er war zu Münster am 19. Jun. 1750 geboren. Vergl. Rassmann's Münst. Schriftst. Lexicon.

Am 1. März starb zu Altenburg der herzogl. S. Gothaische wirkliche Geh. Rath und Minister *Hans Wilhelm v. Thümmel*, Bruder des berühmten im J. 1817. verstorbenen Dichters, der noch in seinen spätern Jahren Aphorismen aus den Erfahrungen eines Siebenundsiebzigjährigen (2te Ausg. mit dem Portr. d. Vf. 1821.) und hist. statist. geogr. und topograph. Beiträge zur Kenntniss des Herzogth. Altenburg mit 39 Portr. u. s. w. (1820.) herausgab, im 81. J. f. A.

Am 10. März starb zu Greifswald der Königl. Consist. Rath und Archidiaconus an der dasigen Nicolaikirche, *Died. Herm. Biederstedt*, in einem Alter von beinahe 62 Jahren. Ueber sein Leben und seine Schriften sind die von ihm 1822 herausgegebenen Nachrichten von den jetztlebenden Schriftstellern in Neu-Vorpommern und Rügen zu vergleichen.

Am 15. März starb zu Rudolstadt Dr. *Karl Poppo Fröbel*, bekannt durch seine Sammlung neuer lateinischer Dichter, im 38. J. f. A.

Vor einigen Monaten starb zu Neuorleans, der Hauptstadt des gleichnamigen Staates der vereinigten nordamerikanischen Freystaaten, der auch als *Patrik Peale* bekannte, von 1814 bis 1821 als Professor am Carolinum zu Braunschweig angestellte Freyh. *Anton Gustav v. Seckendorf*, (Bruder von *Ch. Adolf* Freyh. *v. Seckendorf* auf Zingst bey Querfurt) Vf. verschiedener Schriften, er war zu Meuselwitz am 26. Nov. 1775. geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Giessen.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf der dasigen Grossherzoglich-Hessischen Universität im bevorstehenden Sommerhalbjahre, vom 10ten May 1824 an, gehalten werden sollen, und die nach einer höchsten Verordnung vom 5ten März 1821, an dem festgesetzten Tage, bestimmt ihren Anfang nehmen werden.

Theologie.

Theologische Encyklopädie und *Methodologie*, verbunden mit einer Anleitung zur theologischen Bücherkenntniss, trägt Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer* vor.

Bibelerklärung. Ausgewählte Abschnitte der *Genesis* und des *Exodus* erklärt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Die *kleinen Propheten* Hr. Geheimer Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl*.

Die *historischen Bücher des neuen Testaments* erklärt der Pädagog-Collaborator Hr. Dr. Phil. *Rettig*, und zwar Vormittags die Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas nach der Synopse von de Wette und Lücke, und Nachmittags das Evangelium des Johannes und die Apostelgeschichte.

Die *Briefe an die Galater*, *Epheser*, *Philipper*, *Colosser* und *an den Philemon* Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer*.

Den *Brief an die Hebräer* und die *Offenbarung Johannis* Hr. Geheimer Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl*.

Kirchengeschichte von Constantin dem Grossen an bis zur Reformation trägt vor nach seinem Lehrbuche Hr. geistlicher Geh. Rath, Prälat und Prof. Dr. *Schmidt*.

Dogmatik lehrt nach Wegscheiders Lehrbuch Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach*.

Homiletik, verbunden mit praktischen Uebungen, lehrt nach Dictaten *Derselbe*.

Katechetik, nach Rosenmüllers Anleitung zum Catechisiren, trägt vor Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer*.

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium über Dogmatik und Moral* wird Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach* halten.

Rechtsgelehrsamkeit.

Juristische Encyklopädie und *Methodologie* trägt nach eignem Plane vor Hr. Privatdocent Dr. *Fritz*.

Natürliches Privat-, *Staats* und *Völkerrecht*, nach Groos, mit besonderer Rücksicht auf das europäische Völkerrecht lehrt der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner*.

Die *Institutionen des Römischen Rechts* erläutern, mit Berücksichtigung des Makeldey'schen Lehrbuchs, Hr. Prof. Dr. *Marezoll* und Hr. Dr. *Büchner*.

Die *Pandekten* wird der Hr. Geh. Reg. Rath und Prof. Dr. *von Löhr* nach der im Heise'schen Conspectus angegebenen Ordnung vortragen.

Derselbe erklärt das *Römische Erbrecht* den Zuhörern seiner Pandecten-Vorlesung öffentlich.

Seine *Pandecten-Vorlesungen* wird Hr. Dr. *Fritz* fortsetzen.

Das *deutsche Privatrecht* lehrt Hr. Prof. Dr. *Linde* nach Mittermaier Grundsätze des deutschen Privatrechts (Landshut 1824.)

Das *französische Civilrecht* erklärt Hr. Prof. Dr. *Stickel* nach dem Texte.

Das *gemeine deutsche Criminalrecht* trägt Hr. Prof. Dr. *Marezoll* nach dem Feuerbachschen Lehrbuche vor.

Das *katholische* und *protestantische Kirchenrecht* lehrt, nach eigenem Plane, Hr. Kanzler und Prof. Dr. *Arens*.

Das *öffentliche Recht des deutschen Bundes* und der *deutschen Bundesstaaten* trägt Hr. Prof. Dr. *Stickel* nach eigenem Plane vor.

Das *praktische europäische Völkerrecht* wird der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner*, wenn es verlangt werden wird, nach Saalfeld vortragen.

Den *gemeinen deutschen bürgerlichen Process* lehren Hr. Prof. Dr. *von Lindelof* nach Martin und Hr. Prof. Dr. *Linde* nach seinem, während der Vorlesungen erscheinenden, Lehrbuche.

Den *Criminal-Process* erklärt Hr. Prof. Dr. *Stickel* nach dem von Grolman'schen Lehrbuch.

Ein *juristisches Prakticum* nach mitzutheilenden Rechtsfällen und *Relatorium* nach vorzulegenden Civil- und Criminal-Acten hält Hr. Prof. Dr. *von Lindelof*.

Zu *Examinatorien* und *Privatissimis* über die *Pandecten* nach Heise, oder über andere beliebige Theile der Rechtswissenschaft, erbietet sich der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner*. Auf gleiche Weise ist der Privatdocent Hr. Dr. *Fritz* bereit, Examinatoria und andere Privatissima über *Pandecten* und *Kirchenrecht* zu halten.

Heilkunde.

Medicinische Encyclopädie und *Methodologie* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Nebel* nach Conradi.

Die *Lehre* vom *Baue des Skelettes* der *Säugthiere* und *des Menschen* trägt vor Hr. Profector Dr. *Wernekinck*.

Die *Gefäfs*- und *Nervenlehre des menschlichen Körpers Derselbe*.

Physiologie des Menschen lehrt, nach seinem Handbuch, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand*.

Naturgeschichte des Menschen, mit Hinsicht auf *Geschichte* und *Ethnographie*, wird Hr. Prof. Dr *Nebel* vortragen.

Specielle Pathologie und *Therapie* der *chronischen Krankheitszustände* und *Krankheitsformen des vegetativen Lebensprocesses* lehrt Hr. Prof. Dr. *Balser*.

Die *Pathologie* und *Therapie* der *besonderen Krankheitszustände* des *irritabeln* und *sensibeln Systems* trägt *Derselbe* vor.

Specielle Pathologie und *Therapie* der *Krankheitszustände* der *inneren Gebilde* des *Augapfels*, mit *Vorzeigung* der bey *einigen dieser abnormen Zustände nöthigen Operationen*, wird der Privatdocent Hr. Dr. *Weber* vortragen.

Allgemeine Therapie wird nach Dictaten vortragen Hr. Prof. Dr. *Vogt*.

Pharmakognosie, in Verbindung mit der *chemischen Arzneymittellehre*, *Derselbe*.

Toxikologie, *Derselbe*.

Receptirkunst, nach Dierbach's Grundrifs der Receptirkunst (Heidelberg bey Mohr und Winter) lehrt der Privatdocent Hr. Dr. *Weber*.

Chirurgie lehrt nach Chelius Hr. Prof. Dr. *Ritgen*.

Unterricht in *chirurgischen Operationen* an *Leichen* ertheilt *Derselbe*.

Den *geburtshülflichen Operationscurs* hält *Derselbe*.

Die *Lehre* von den *hauptsächlichsten Seuchen* und *Krankheiten* der *Hausthiere* wird Hr. Prof. Dr. *Nebel* abhandeln.

Die *klinischen Uebungen* in den verschiedenen Zweigen der *Heilkunde* wird Hr. Prof. Dr. *Balser* fortsetzen.

Die *geburtshülfliche Klinik* in der Gebäranstalt wird Hr. Prof. Dr. *Ritgen* fortsetzen.

Unterricht im *Touchiren Schwangerer* wird *Derselbe* ertheilen.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie im engern Sinne.

Logik verbunden mit *Psychologie* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Hillebrand*.

Religionsphilosophie, *Derselbe*.

Naturrecht, *Derselbe*.

Allgemeine Pädagogik lehrt Hr. Dr. *Braubach*.

Mathematik.

Reine Mathematik trägt vor Hr. Prof. Dr. *Schmidt*.

Die *Statik* und *Mechanik*, *Derselbe*.

Ebne und *sphärische Trigonometrie* nach Schmidt, Polygonometrie nach eignem Plane, nebst Anwendungen auf die Feldmefskunst, und einer wöchentlichen Excursion, Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach*.

Die *Lehre von den krummen Linien mit einfacher und doppelter Krümmung*, *und von den krummen Flächen*, nach eignem Lehrbuche, *Derselbe*.

Die *Differential*- und *Integralrechnung*, nach J. T. Mayer, *Derselbe*.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Eine *nähere Darstellung der Principien der Naturphilosophie* trägt vor, in öffentlichen Vorlesungen, in einer Erklärung seiner Schrift: „Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden," mit Rücksicht auf die nähere Nachweisung in der Schrift, „Ueber das Gesetz des polaren Verhaltens in der Natur," Hr. Prof. Dr. *Wilbrand*.

Die *mathematisch-physikalischen Lehren vom Lichte* Hr. Prof. Dr. *Schmidt*.

Experimental-Chemie Hr. Prof. Dr. *Zimmermann*.

Analytische Chemie, *Derselbe*.

Botanik lehrt, nach seinem Handbuche, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand*.

Naturhistorische Excursionen, vorzüglich in Beziehung auf Botanik, nimmt vor *Derselbe*.

Mineralogie trägt vor, verbunden mit Excursionen, Hr. Prof. Dr. *Zimmermann*.

Zur *Eröffnung* der *Mineralien-Sammlungen* bestimmt *Derselbe* die Stunden Samstags von 10 — 11 und von 2 — 3.

Chrystallogie, verbunden mit einer allgemeinen Einleitung in das mineralogische Studium, lehrt Hr. Profector Dr. *Wernekinck*.

Specielle Mineralogie trägt vor, und verbindet damit an den Sonntagen vorzunehmende mineralogische Excursionen *Derselbe*.

Oekonomisch-technologische (oder *angewandte*) *Mineralogie* trägt vor, nach seinem Lehrbuche (Frankfurt bey Varrentrapp 1822. gr. 8.), Hr. Hofkammerrath und Prof. Dr. *Blumhof*.

Allgemeine Hüttenkunde, *Derselbe*.

Staats- und Kameralwissenschaften.

Staatswissenschaft, oder *Politik* im weiteren Sinne, verbunden mit einer Erklärung der wieder gefundenen Bücher Cicero's de republica (nach Heinrich's kleinerer Ausgabe, Bonn 1823.), zugleich mit fortgehender historischer Vergleichung der Politik des Alterthums und der neueren Zeit, trägt vor, Hr. Prof. Dr. *Hillebrand*.

Die *Staatslehre* (*Politik*), Hr. Geh. Rath und Prof. Dr. *Crome*.

Die *National-Oekonomie* lehrt *Derselbe*.

Ein *Prakticum camerale* hält, auf Verlangen, *Derselbe*.

Die *Kameral-Rechnungswissenschaft*, mit besonderer Berücksichtigung des, im Grofsherzogthum Hessen bestehenden, Rechnungswesens lehrt Hr. Dr. *Küchler*.

Auch

Auch ist *Derselbe* erbötig ein *Examinatorium* über *National-Oekonomie*, oder *Finanzwissenschaft*, oder auch über beide zusammen, zu halten.

Forstwissenschaft lehrt Hr. Prof. Dr. *Walther*.

Technologie, nach Hermbstädts Grundrifs, verbunden mit technologischen Excursionen, trägt vor Hr. Hofkammerrath und Prof. Dr. *Blumhof*.

Geschichte und Statistik.

Aeltere Universal-Geschichte lehrt Hr. Prof. Dr. *Snell*.

Europäische Staatengeschichte, *Derselbe*.

Geschichte der *Deutschen* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Klein*.

Die *Grundsätze* der *Diplomatik*, verbunden mit praktischer Anweisung, und mit Excursionen in die Rechtslehre, Sitten- und Finanzgeschichte der früheren Jahrhunderte, trägt vor, nach eignem Plane, Hr. Hofgerichtsrath Dr. *Oeser*.

Statistik von *Frankreich*, *Grofsbritannien* und *Rufsland* Hr. Dr. *Küchler*.

Orientalische Sprachen.

Die *hebräische Grammatik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Die *Anfangsgründe* des *Arabischen*, *Derselbe*.

Klassische Literatur und neuere Sprachen.

Den *gefesselten Prometheus* des *Aeschylus* erläutert Hr. Dr. *Völker*.

Die *Troades* des *Euripides*, und den, des *Tacitus* Werken beygefügten, *Dialog* von den *Rednern* erklärt im philologischen Seminarium Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Seine *lateinischen* Vorlesungen über *Pindar* setzt fort, und erklärt die *Nemeischen* und *Isthmischen Siegsgesänge* wöchentl. 3mal, und verwendet, wie bisher, wöchentl. Eine Stunde auf Repetition und Disputation Hr. Dr. *Winkler*.

Die *Idyllen Theokrit's* erklärt Hr. Prof. Dr. *Rumpf*.

Die *Eklogen Virgil's* erläutert, im philologischen Seminarium, *Derselbe*.

Die *Uebungen* im *Schreiben* und *Sprechen* des *Lateinischen* im philologischen Seminarium leitet *Derselbe*.

Archäologie, mit besonderer Berücksichtigung der griechischen Mythologie, trägt vor Hr. Prof. Dr. *Adrian*.

Tasso's Gerusalemme liberata erklärt und verbindet damit Erörterungen über die Eigenthümlichkeiten der italienischen Sprache, *Derselbe*.

Shakespeare's Richard III., mit Excursionen über die Feinheiten der englischen Sprache, *Derselbe*.

Englische Literaturgeschichte trägt vor *Derselbe*.

Racine's Athalie erklärt, und verbindet damit grammatikalische Bemerkungen nebst schriftlichen und mündlichen Uebungen, *Derselbe*.

Die *Theorie* des *mündlichen* und *schriftlichen Vortrags* trägt vor Hr. Dr. *Braubach*.

Die *Theorie der Tonsetzkunst*, nach Dr. Gottfried Weber's Lehrbuch (2te Auflage) Hr. Musikdirector Dr. *Gassner*.

Derselbe ist auch bereit die den Theologen nöthigen *musikalischen Kenntnisse gratis* vorzutragen.

In der *französischen Sprache* ertheilt auch Unterricht Hr. Lector *Borré*.

Unterricht in den freyen Künsten und *körperlichen Uebungen* ertheilen:

Im *Reiten*, Hr. Universitäts-Stallmeister *Frankenfeld*.

In der *Musik*, Hr. Cantor *Hiepe*.

Im *Zeichnen*, Hr. Universitäts-Zeichenlehrer und Graveur *Dickore*.

Im *Tanzen* und *Fechten*, Hr. Universitäts-Tanz- und Fechtmeister *Bartholomai*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey **Leopold Vofs** in **Leipzig** erschienen:

Stapelia Mixta
von
Dr. *Mises*.
Preis: 1 Rthlr. 8 gr.

Der humoristische Verf. des Panegyrikus der Medicin und Naturwissenschaft übergiebt hier seinen zahlreichen Freunden ein Werkchen vermischten Inhalts, als: Ueber den Tanz. — Der Gräcomane. — Encomium des Magens. — Aber das Grab ist nicht tief, es ist der leuchtende Fufstritt eines Engels, der uns sucht. — Entstehung des Thaues. — Ueber die Classification der Weiber, ein Pasquill. — Phantasie an die Frauen. — Ueber Definitionen des Lebens. — Der gröfste Künstler. — Verkehrte Welt. — Idee einer höhern Kochkunst. — Ueber Schematismus oder Symbolik. — Ueber das Verhältnifs von Kunst, Wissenschaft und Religion. — Bruchstück aus einer Symbolik der Kegelschnitte. — Extrema fese tangunt. — Versuch einer Entwickelung des Organisationsgesetzes aus dem räumlichen Symbol.

Von:

J. J. Griesbachii Opuscula academica. II Volumina. Edidit *J. Ph. Gabler*. 8 maj.

ist so eben der *erste* Band ausgegeben und wird der *zweyte* bis Ende des Jahres frey nachgeliefert. Vielen ehemaligen Zuhörern des Verewigten, der 40 Jahr mit immer gleichem Beyfall in Halle und Jena lehrte, allen seinen Freunden und gelehrter Theologie Beflissenen wird diese, von ihnen längst gewünschte, Sammlung eine

eine angenehme Erscheinung seyn. Um aber ihnen die Anschaffung derselben möglichst zu erleichtern, habe ich für diess Jahr einen Pränumerationspreis bestimmt, über dem, wie über die ganze Einrichtung dabey auch Inhalt und Plan der Sammlung selbst eine eigene in der A. L. Z. Nr. 69. d. J. abgedruckte Anzeige, die man in allen Buchhandlungen erhalten kann, umständliche Rechenschaft giebt.

Jena, im März 1824.

Friedrich Frommann.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (in Leipzig durch C. H. F. Hartmann) zu haben:

Nützliches Buch
für
die Küche
bey Zubereitung
der
Speisen,
von
August Erdmann Lehmann,
Lehrer der Kochkunst in *Dresden*.
Dritte viel vermehrte und verbesserte Ausgabe.
gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Diese neue Auflage eines der beliebtesten Kochbücher, hat bedeutende Zusätze erhalten, und möchte in der neuen Gestalt wohl das Vollständigste unter allen bestehenden Büchern dieser Art, seyn. Auch ist dasselbe durch zwey lithographirte Zeichnungen (die Abbildungen eines Rindes und eines Kalbes, so wie deren einzelne Theile nebst Anweisung zur besten Anwendung derselben in der Küche) vermehrt worden.

Tirksen (Prof. *Heinr. Ed.*) *Uebersicht der bisher. Versuche zur Kritik und Herstell. des Textes der Zwölf-Tafel-Fragmente,* gr. 8. 1824. (47½ Bog.) Leipzig, Hinrichs. Weiss Druckpapier 3 Rthlr. 18 gr. Holländ. Pap. 5 Rthlr.

Der gelehrte Verf. hat hier nicht allein *seine* Ansichten von der systemat. Anordnung der XII Tafel-Fragm. und der Feststell. ihres Textes zur allgemeinen Kenntniss bringen, als vielmehr in einer möglichst vollständige Uebersicht die Resultate der kritischen Bemühungen der bisherigen Recensenten zusammenstellen wollen. Dass es an einem solchen Unternehmen längst gefehlt und dass der Verf. mit allen Erfodernissen zu einem so schwierigen Unternehmen ausgerüstet, braucht keinem mit der jurist. Literatur nur einigermaassen Vertrauten erst gesagt zu werden; eben so einleuchtend ist es, dass durch des Verf. bewundernswürdigen Fleiss und seltene Genauigkeit den Gelehrten das Nachschlagen in den verschiedenen Recensionen fast ganz entbehrlich ist, da nichts nur einigermaassen Erhebliches unerwähnt geblieben ist. Die Literatur kann nirgends so vollständig beysammen gefunden werden, selbst auf die neuesten Erzeugnisse und Forschungen ist Rücksicht genommen und die Institutionen des Gajus, Ciceros Bücher *de Republ.* u. a. sind bereits benutzt.

Walter Scott's Works.
Vol. 1 — 53.

Bey Unterzeichneten erscheint eine vollständige Taschenausgabe von *W. Scotts* sämmtl. Werken in englischer Sprache, wovon bis jetzt 53 Bändchen fertig sind; sie enthalten:

Waverley, 4 Vol. — *Guy Mannering*, 4 Vol. — *The Antiquary*, 4 Vol. — *Rob Roy*, 4 Vol. — *The black Dwarf*, 2 Vol. — *Old Mortality*, 4 Vol. — *The Heart of Mid-Lothian*, 5 Vol. — *The Bride*, 3 Vol. — *Montrose*, 2 Vol. — *Ivanhoe*, 4 Vol. — *The Monastery*, 4 Vol. — *The Abbot*, 4 Vol. — *Poëtical Works*, 9 Vol.

und sind auf feines Schweizerpapier correkt gedruckt für den billigen Preis von 9 gr. für das *geheftete*, und 8 gr. für das *rohe* Bändchen durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Zwickau, im März 1824.

Gebr. Schumann.

II. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Unter dem Postzeichen Wolfenbüttel wurde mir durch die Post folgende Schrift zugesandt:

Göthe als Mensch und Schriftsteller, aus dem englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Friedrich Glaver*, königlich englischer Obrist-Lieutenant. Zweyte Auflage. Halberstadt 1824, in der Vogler'schen Buchhandlung.

Der genannte Autor sowohl, als der Uebersetzer, Commentator und Uebersender dieser Schrift an mich sind mir völlig unbekannt. Auch spricht sich diese Schrift, wie alle Schriften dieser Art, das Urtheil selbst; da aber nach dem Titelblatt eine gedruckte Zueignung auf einem Blatte ohne weitere Unterschrift an mich folgt, der ich Freund und Verehrer *Göthe's* von früher Jugend und im späten Alter bin, so erkläre ich hiermit öffentlich:

„dieser Zueignung versage ich die Annahme; die „Schrift selbst hat mein höchstes Missvergnügen „erregt, und das Urtheil über die Schicklichkeit „der Zueignung an mich überlasse ich dem deutschen Leser."

St. Petersburg, am 27. Febr. 1824.

General-Lieutenant
Friedrich Maximilian Klinger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

Berlin, b. Reimer: *Zertrümmerung der grofsen Planeten Hesperus und Phaethon, und die darauf folgenden Zerftörungen und Ueberfluthungen auf der Erde,* nebft *neuen Auffchlüffen über die Mythenfprache der alten Völker* von *J. G. Radlof*, Dr. und Prof. u. f. w. 1823. X u. 120 S. gr. 8. (14 gr.)

Diefe kleine Schrift hat, nach der Vorrede, fowohl den Zweck, einige der früher vom Vf. angeregten Gegenftände z. B. über die Bilderfprache und über die Zertrümmerung zweyer Planeten ausführlicher darzuftellen, als auch den über die wichtigen Streitfragen im Betreff der grofsen Umgeftaltungen unfrer Erde, und die mancherley Ueberfluthungen derfelben die Entfcheidung mit herbeyzuführen, und dadurch den *Grund* zu einer wahrhaft *begründeten Urgefchichte der Deutfchen* zu legen. Diefe will alfo Hr. *R.* mit Erfcheinungen in der Sternenwelt in genaue Verbindung fetzen. Eine kurze Darlegung des Inhalts wird zeigen: ob und wie er diefe Aufgabe gelöft hat.

Im *erften* Abfchnitt der Schrift handelt der Vf. *von der Bilderfprache und den Mythen der alten Völker.* Die auf dem Titel verfprochenen *neuen* Auffchlüffe über diefen Gegenftand hat Rec. vergebens gefucht, in dem hier nichts gefagt ift, was nicht fchon andere vor ihm theils mit gefliffentlicher Behandlung diefes Gegenftandes ausführlich gefagt, theils im Vorbeygehn angedeutet hätten, und er weifs nicht, was darunter gemeint feyn kann, wenn es nicht etwa die Auffchlüffe über den ihm aufgegangenen Sinn der Apokalypfe des *hochgeiftigen Fernfehers Johannes,* die alfo Hr. *R.* für ein *echtes* Buch hält, feyn follen, wonach diefer in geheimnifsvoller Bilderfchrift aus dem entfiegelten Buche der Zukunft den fieben Gemeinen Afiens den Sieg der reinen Lehre des Lammes über das lafterhafte Vielgötterthum des allverbrecherifchen Babylon am Tiberftrom verkündet. Im *zweyten* Abfchnitt *von der Bahnveränderung des Planeten Hesperus und den darauf folgenden Fluthen* geht der Vf. von der alten Bilderfage *Diod.* III, 60. und IV, 27., verbunden mit *Hyg.* Aftr. II, 42., aus mit der Bemerkung: Diodor habe bey feiner mittelmäfsigen Kenntnifs der Hieroglyphen die Perfonennamen, durch welche die Natur- und Himmelserfcheinungen anfchaulich dargeftellt wären, nicht wieder durch Natur- und Himmelsbegebenheiten überfetzt, fondern fie durch Perfonen erklärt, welche fich mit Natur- und Himmelskunde befchäftigt hätten. *Varro* bey *Aug. de C. D.* XXI, 8. gebe den Schlüffel zu diefer Mythe, die von einer grofsen Revolution, die mit dem Hesperus zur Zeit des Ogyges vorgegangen, zu verftehen fey. Auf die Zertrümmerung jenes Sternes fey fchon von Jefaias 14, 12. hingedeutet. Auch erfcheine nach der Beobachtung neuerer Geftirnforfcher wegen ihrer *Kleinheit* nur als Bruchftück eines vormaligen gröfseren Sternes, der etwa in der grofsen Bahn zwifchen Mars und Jupiter durch Zufammenftofs mit einem *Queerfterne* (Kometen) zertrümmert feyn könne, worauf namentlich auch die Mythe von der heimlichen Zufammenkunft des Mars mit der Venus hindeute. Die nächfte Folge von diefem Begebnifs in der Sternenwelt fey die grofse Ueberfluthung zur Zeit des Ogyges gewefen, die nach Varro 2137 v. Chr. falle, womit auch Plato und Solin zufammenftimmten, andere dagegen diefe und die Inachifche Fluth mit einander verwirrten. Die Noachifche Fluth falle zwifchen 2328 u. 2385 v. Ch. Die Länge des Kaftens von 300 Ellen und die Breite von 50 Ellen deute auf den Umfang des damaligen Jahrs, fo wie die Höhe von 30 Ellen auf die Tagzahl der Monate, und die öftere Siebenzahl auf die Dauer der Woche. Der Berg *Loubar* am Ararat, auf welchem nach Nicolaus von Damask und Epiphanius der Kaften fitzen geblieben, erkläre *unerwartet* — Allerdings! — den Weinerfinder *Liber pater.* Die Fluth unter Xifuthros fey wahrfcheinlich mit der Noachifchen eine und diefelbe. Eine andere Folge jenes Himmelsereigniffes wären grofse Erdbeben und Feuerausbrüche gewefen, die jedoch zum Theil fchon der Fluth vorangegangen. Dadurch wären die Cykladen hervorgetreten, Samothrake, wenn nicht fchon früher, vom Feftlande abgeriffen, und die Infel Atlantis, gröfser als Afien und Afrika zufammengenommen, *ins Meer verfunken. Bald* nach der Ogygifchen habe fich die gleichfalls mit Erdbränden verbundene Inachifche Fluth ereignet, nach Akufelaos 1796, nach Symettus und Orofius 1790—94, nach Varro 1854 und nach Eufebius 1850 v. Ch., Abweichungen, die daher entftänden, dafs man die Fluth entweder in den Anfang oder das Ende der 50jährigen Regierung des Inachus fetze. Diefer fey aus Aegypten gekommen und habe dem Argivifchen Fluffe In-achus d. i. *Im-Bach* den Namen gegeben, wenn er nicht von ihm benannt fey. Nach einem langen Zwifchenraum der Ruhe habe fich die *Theffalifche* oder *Deukalionifche* Fluth, ebenfalls, wie es fcheint, als Nachwirkung jener Zer-

Zertrümmerung des Hesperus, ereignet. — Die verschiedenen Angaben der Zeit werden angeführt, — und haben einen grofsen Theil von Griechenland, den Peloponnes, Epirus und Theffalien überschwemmt; auch die Infeln Rhodus, Lesbus u. a. find durch Regen verwüftet. Bey dieser Gelegenheit wird das Steinewerfen des Deukalion und der Pyrrha vom Reinigen der Felder von dem durch die Fluth herabgerollten Schutt und Geftein erklärt. Auch erfahren wir: dafs *Deukal* im Galifchen einen Bergfchotten bedeute, und die Schotten laut ihrer Sage aus Skythien eingewandert find, und dafs Noah Nw einen *Waffer*- oder *Schiffmann* bezeichne. Die Fluth fey von grofsem Nebel und Erdbeben begleitet gewefen, wodurch das damals grofse Athen zertrümmert und dann von der Fluth zum Meere hinabgefchwemmt worden u. f. w. Der *dritte* Abfchnitt hat *die Zertrümmerung des Planeten Phaethon* zum Gegenftande. Frühere Geftirnforfcher, fagt der Vf., hätten bereits bemerkt: dafs in der leeren Bahn zwifchen Jupiter und Mars ein grofser Planet die Sonne umkreifen müfste, und die neueren hätten dort vier kleinere Planeten, Ceres, Pallas, Juno und Vefta, entdeckt, die fie für unvollkommene Trümmer eines dort zerfprungenen grofsen Kometen erklärt. Diefer fey nach der altgriechifchen Bilderfage *Phaethon* gewefen, der durch Zufammenftofs mit einem andern Weltkörper zerfchmettert worden. Denn Bahnveränderungen der Weltkörper, welche die Erde und den Himmel umlaufen, gebe es, und es würden dadurch Verheerungen durch Feuer auf der Erde angerichtet. Phaethons Sturz, und in deffen Gefolge Verheerungen des Oftlandes durch Feuer aus den Wolken fey auch von Ariftoteles *de mundo* und Apulejus *Ed. Bip.* p. 277 bemerkt worden, und die Bildererzählung von Phaethons Untergang fey längft zur nicht mehr verftandenen Fabel geworden, da habe der Name deffelben in den Planetenverzeichniffen bey Ariftoteles *de mirab.* I, Apulejus p. 262. und Hygin. *Aftr.* II, 42., noch auf den *längft entfchwundenen Planeten*, — fonderbar genug — zurückgedeutet. Aus Ovids Erzählung von Phaethons Sturz gehn, obgleich er die Bilderfage nicht ganz mehr verftanden, eine eintägige Sonnenverfinfterung hervor, die nach der Berechnung einiger mit der ägyptifchen Finfternifs zur Zeit der Auswanderung der Juden zufammenfalle, und dafs die meiften Trümmer deffelben in die Oftfee, und den Eridanus, den deutfchen Bernfteinflufs, geftürzt. Dadurch wären die grofsen Sandwüften in unferem Norden über vormals reiche Fruchtgegenden, und die aufgeftürzten mancherley fremdartigen Gebirgslagen auf den Alpen und andern Bergen, Verdampfung von Strömen, Veränderung ihrer Betten, Verfiegung derfelben in Erdfpalte zu erklären, und wie die Ligurier damals unter ihrem Fürften Kyknos in den durch jenes Naturereignifs verwüfteten und entvölkerten Norden eingewandert, und, wie der Rhein durch Sprengung des Thalkeffels zum Strom geworden. Aehnliches erzähle auch Nonnus XXXVIII von Phaethons Sturz in den weftlichen Flufs *Keltos*. Der Zeitpunct diefes Ereigniffes fey nach Vergleichung der Angaben der alten und neueren Gefchichtfchreiber, bey dem Vf. *Gefchichtner*, noch vor den Auswanderungen des Kadmus; Danaus, Dardanus, Mofes u. a., welche zwifchen 1500 bis 1456 v. Ch. fallen, anzunehmen. Für unfere ältefte Gefchichte fey keine alte Bilderfage fo wichtig, als die vom Sturz der Trümmer des Phaethon in den nach Herodot fich in das Nordmeer ergiefsenden Eridanus, welchen auch Paufanias in den Often Germaniens fetze; und es fey wahrfcheinlich, dafs das alte Bette des Eridanus gröfstentheils dadurch verdeckt und überfandet worden, und nur etwa die kleine Pregel als öftlicher Seitenarm deffelben noch übrig fey. Der attifche Eridanus habe feinen Namen von dem nordifchen; und, da der Untergang diefes grofsen Stromes als Weltereignifs habe betrachtet werden müffen; fo habe man fich nicht zu wundern, dafs der Eridanus unter die Sternbilder verfetzt worden. Der Name Eridanus könne übrigens den *im Often verbrannten* von Ἠρι und δαυός, oder den *Gabenbringer* von Ἠρ und δαίω, oder auch den *Königsflufs* vom keltifchen *Erichdan* bedeuten. Am Ende diefes Abfchnitts handelt der Vf. noch vom Urfprunge des Bernfteins nach den Sagen der nordifchen Völker, dem hohen Werth und den verfchiedenen Benennungen deffelben und deren Urfprung, fo wie von den mancherley Fehlerklärungen der Bilderfage von Phaethon. Der *vierte* Abfchnitt befchäftigt fich mit den *fpäteren Begebenheiten und Naturereigniffen bis zum Jahr* 1440. *vor unfrer Zeitrechnung*. Bald nach der Ogygifchen Fluth floh nach dem Vf. Latona aus dem Lande der Hyperboräer nach Delos, und bald nach der Inachifchen und Deukalionifchen Fluth finden wir nicht mehr einzelne Auswanderungen, fondern einen grofsen Theil Europas, Aegyptens und Afiens auf dem Wege nach neuen Wohnfitzen. Von dem Fluthverwüfteten Theffalien aus bevölkerten die Deukalioniden wieder (das fluthverwüftete) Griechenland; unter ihnen höre man überall von den neuankommenden Pelasgern d. i. *Feldbauern* vom flavifchen Pole *Feld* und dem griechifchen ἀσκεῖν *anbauen*. Moefier aus Nord-Thrakien wanderten nach Myfien in Klein-Afien, und Dardanus aus Arkadien mit dem Teuker von Kreta nach Troas. Vor Kadmus habe man nur Bilderfprache gehabt; daher wären alle *Erzählungen von früheren Begebniffen in der alten Bilderfprache abgefafst*. — Auch nicht als Stammfagen mündlich überliefert? — Als Dardanus nach dem Ida gewandert, fey nach Nonnus eine neue Regenfluth gewefen, die felbft den Athos unter Waffer gefetzt, und der phrygifche Ida habe nach Clemens v. Alexandrien Feuer ausgeworfen 1441 oder 1432 nach dem par. Marmor. Später fey eine grofse Dürre und Unfruchtbarkeit, befonders in Attika, gewefen. Vorderafien, befonders Phrygien, habe oft von Erdbeben und Ueberfluthungen gelitten. Die Aethioper und Aegypter hät-

hätten nach Plin. II, 23. eine Art gewundener und knotenförmiger Kometen, die ſie als Vorboten von Wirbelſtürmen betrachtet, und den Wirbelſturm ſelbſt von einem grauſamen König ihres Landes *Typhon* benannt. Das Ereigniſs ſolcher Wirbelſtürme ſey von den griech. Dichtern durch die Bilderſagen von dem ungeheuren Rieſen Typhon verſinnlicht. Aus der Erzählung des Nonnus I. und II. gehe hervor, welchen Unfug der Typhon und ſein Komet am Himmel und auf Erden angerichtet, und wie der Jupiterskomet die Ruhe wieder hergeſtellt. Im *fünften und letzten Abſchnitt* wirft der Vf. noch einen *Rückblick auf die vorigen Ereigniſſe*. Durch die Aufſtürzung der zwey zerſtörten Weltkörper, Hesperus und Phaethon, beſonders aber durch die Bahnveränderung des erſten und die dadurch gänzlich veränderten Gleichgewichtsverhältniſſe aller Planeten unſers Sonnenthums — *ſic!* — unter einander habe auch der Schwerpunct unſrer Erde verrückt werden, und ihre frühere Stellung gegen die Pole zweymal verändert werden müſſen. Auch habe die zweymal ſo gewaltſam veränderte Stellung der Erde gegen ihre Sonne, verbunden mit den groſsen Bränden und Fluthen, eine mehrmalige theils plötzliche, theils allmälige Veränderung des Luftthums (Klimas) bewirken müſſen, ſo, daſs Länder, welche ſich jetzt eines gemäſsigten Himmelsſtriches erfreuen, bald unter dem heiſsen Erdgürtel verbrannten, bald unter Eis- und Schneebergen erſtarrten. Von beiden liefere das Innere der deutſchländiſchen Erde Beweiſe.

Aus dieſer kurzen Zuſammenſtellung wird ſachkundigen Leſern von ſelbſt einleuchten, wie dieſer Verſuch des Vfs. der *deutſchen Urgeſchichte* noch wenig Gewinn gebracht hat, wie gewagt ſeine Behauptungen ſind, und an wie ſchwachen Fäden ſie hängen! Mag immerhin ein Planet Hesperus und Phaethon zerſtört ſeyn; ſo lange der Vf. den Zuſammenhang der Feuerausbrüche, Ueberfluthungen, Orkane u. dergl. auf unſerem Erdkörper mit jenen Ereigniſſen auf *bloſse Muthmaſsung* gründet, wird Rec. mit mehreren andern des Glaubens leben, daſs unſere Erde in ihrem innern Gährungsſtoff genug enthalte, um alle Umwälzungen auf ihr zu erklären, ohne die gewaltſame Zerſtörung ganzer Weltkörper und das Niederſtürzen derſelben oder auch nur eines Theiles von ihnen auf unſern Erdball zu Hülfe zu nehmen. Auf die Phantaſiegebilde der Dichter, namentlich von ſo ungezügelter Einbildungskraft, als Nonnus, *phyſiſche Wahrheit* zu gründen, iſt doch wohl zu gewagt. Rec. ward bey Leſung dieſer Schrift unwillkürlich an die Aeuſserung des jungen Primroſe im Landprediger von Wakefield erinnert: *I dreſt up three paradoxes with ſome ingenuity. They were falſe indeed, but they were new. The jewels of truth have been ſo often imported by others, that nothing was left for me to import, but ſome ſplendid things, that at a diſtance lookedevery bit as well.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Der am 14. März 1824 zu Leipzig verſtorbene ordentl. Profeſſor der Rechte, Oberhofgerichtsrath, Domherr und Facultätsbeyſitzer Dr. *Chriſtian Gottlob Haubold* (ſ. A. L. Z. Nr. 47.) ward zu Dresden, am 4. Novbr. 1766 geboren; dort war ſein Vater, *George Gottlieb Haubold* damals Oberinſpector am phyſikaliſchen und mathematiſchen Salon; wurde aber im J. 1771 als ordentl. Profeſſor der Phyſik nach Leipzig berufen, der Vater ſtarb jedoch, als der Sohn kaum das ſechste Jahr erreicht hatte; allein ſein Vormund, der Hofr. und Prof. *Joh. Gottl. Böhme* erſetzte ihm dieſen frühzeitigen Verluſt durch die ſorgfältigſte Erziehung, durch mannichfache Unterſtützung, und vorzüglich durch die Wahl eines vortrefflichen Lehrers, M. *Joh. Friedrich Helds*, (nachher dritten Lehrers an der Leipziger Nicolaiſchule) deſſen gründlicher Privatunterricht er 1773 — 1781 unausgeſetzt genoſs. Im J. 1774 beſuchte *Haubold* die Nicolaiſchule zu Leipzig, wo er den Unterricht der Herren *Behringer*, *Hübſchmann*, *Forbiger* und *Merlini* benutzte; hauptſächlich verdankte er ſehr viel den Bemühungen des damaligen Rectors, M. *Forbigers*. Im Julius 1780 ſtarb zwar ſein väterlicher Freund, der Hofr. *Böhme*; doch erhielt er an ſeinem zweyten Vormund, dem Profeſſor der Medicin, Dr. *Karl Chriſt. Krauſe* und an ſeinem Stiefvater, dem Buchdrucker *Sahlbach*, zwey neue Gönner die für ſein Beſtes vortheilhaft beſorgt waren. Im J. 1781 begann *Haubold* ſeine akademiſchen Studien, und hörte bey *Seydlitz*, *Platner*, *Petzold*, *Wenk*, *Beck*, *Wieland* und *Gehler* philoſophiſche, gerichtliche und mathematiſche Vorleſungen; auch bey *Morus*, *A. W. Erneſti*, *Reiz* und *Clodius* Vorleſungen über römiſche und griechiſche Schriftſteller. Dabey brachte er täglich einige Stunden in der Officin ſeines Stiefvaters zu, weil letzterer durch den jungen *Haubold* ſeine Geſchäfte fortgeſetzte zu ſehen wünſchte. Erſt zu Michael 1782 entſchloſs ſich *Haubold* für das Studium der Rechte, und hörte ſeitdem bey dem Appellat. Rath *von Winkler*, den Profeſſ. *Schott*, *Püttmann*, *Seger*, *Biener*, *Kind*, *Stockmann* und *Hebenſtreit*, ſo wie den Privatdocenten *Sammet* und *Junghanns* Vorleſungen über alle Zweige der Rechtswiſſenſchaften. Vorzüglichen Nutzen aber gewährten ihm die praktiſchen Uebungen, welche der Appellat. Rath und Ordinarius *von Winkler* mit ſeinen Söhnen anſtellte, und er ſchöpfte aus der Theilnahme daran ſo wie aus dem nähern Umgange mit dieſem erfahrnen Rechtsgelehrten manche höchſt wichtige Vortheile.

Un-

Unter dem Vorsitze desselben vertheidigte er auch im Decbr. 1784 seine erste klassische Disputation: *de differentiis inter testamentum nullum et inofficiosum.* Im Novbr. 1784 hatte er die Magisterwürde erlangt, im Februar des folgenden Jahres das Baccalaureatsexamen bestanden, und er bereitete sich ernsthaft zu künftigen Vorlesungen vor, welche er zu Michaelis 1786 eröffnete. Seine ersten Vorlesungen betrafen die Institutionen und die Geschichte des römischen Rechts. Späterhin erklärte er auch die 12 Tafeln, die Pandekten, und die römischen Alterthümer; das sächsische Privatrecht trug er erst seit dem Herbst 1792 öffentlich vor. Am 10. Julius 1788 vertheidigte er ohne Vorsitz den ersten Theil seiner trefflichen Dissertation: *de consistorio principum, specimen juris publici,* und erhielt darauf die juristische Doctorwürde; der 2te Theil erschien in folgenden Jahre, wo er seine ausserordentl. Professur der Rechtsalterthümer antrat, als Programm. Seit dieser Zeit rückte *Haubold* immer schneller zu höhern Posten hinauf. Im J. 1791 ward er Beysitzer des Oberhofgerichts, 1797 ordentl. Professor des römischen Rechts neuer Stiftung; (dabey hatte er die Ehre, dass der damalige Oberconsistor. Präsident *von Zedtwitz* seiner Antrittsrede beywohnte). Im Julius 1802 ward *Haubold* adjungirter Beisitzer der Juristenfacultät, allein in die wirkliche Assessur rückte er erst 1809 ein, als ihm, nach Emeritirung des damaligen Ordinarius, Dr. *H. G. Bauers*, und dem Aufrücken seiner Vordermänner, die 5te ordentl. Profess∙ alter Stiftung, (des vaterländischen Rechts) übertragen ward; eine Professur, die er bis an sein Ende verwaltete. Im J. 1811 ward er zum Collegiaten des kleinen Fürstencollegiums ernannt; und 1818 ins grosse Fürstencollegium aufgenommen. Um diese Zeit erlangte er auch das Majorpräbendat bey dem Domstifte zu Wurzen; resignirte aber im J. 1813 ehe ihn noch die Reihe traf, als Domcapitular aufgenommen zu werden. Nach *Erhards* Ableben rückte *Haubold* 1813 in die 4te, nach Dr. *Reus* Tode, 1818 in die 3te und endlich 1821 in die 2te Professur ein. Mit den zwey letzten Stellen ist, der alten Verfassung nach, die Aufnahme unter die Capitularen der Domstifter Naumburg und Merseburg verbunden. Im J. 1816 erhielt *Haubold*, als eine Anerkennung seiner vielfachen Verdienste, das Ritterkreuz des K. Sächs. Civil-Verdienstordens. Das Rectorat der Universität hat er seit 1811 zweymal geführt; auch hat er seit 1821 das Decemvirat verwaltet. — In seinen Vorlesungen bewährte *Haubold* das Talent eines freyen, deutlichen und höchst gründlichen Vortrags; und hierin lag die Ursache, dass er seit geraumer Zeit bis zuletzt unter allen Docenten seines Lehrfachs die *meisten* Zuhörer in seinem geräumigen Hörsaale hatte. Uebrigens band sich *Haubold* theils gar nicht, theils nur in gewissen Fällen, an ein fremdes Compendium, sondern legte seinen Vorlesungen meistens eigne Dictate zum Grunde. Doch konnte er sich erst spät dazu entschliessen, solche durch den Druck gemeinnütziger zu machen. Auf diese Weise entstanden die nachfolgenden Schriftchen: *Praecognita juris Romani privati novissimi,* (1796) *Historiae juris Romani lineamenta,* (1801) *doctrinae Pandectarum Monogrammata,* (1801) *Institutionum juris Romani privati Historico-dogmaticarum lineamenta observationibus maxime litterariis distincta,* 1814) die grösstentheils vielfach aufgelegt, und von andern akademischen Lehrern bey ihren Vorlesungen benutzt worden sind. Auch erwarb er sich um die Ausbildung des vaterländischen Rechts seltene Verdienste. Dahin ist namentlich zu zählen: Handbuch einiger der wichtigsten Chursächs. Gesetze von allgemeinem Inhalte, (1800) *Joh. Henr. de Berger Oeconomia juris, edit. VIII. denuo revisa, Tom. I.* (1801) Anleitung zur Behandlung geringfügiger Rechtssachen, nach dem Königl. Sächs. Rechte, (1807) Lehrbuch des Königl. Sächs. Privatrechts, (1820). — Wir beschliessen diese Nachrichten mit einem Nachtrag seiner spätern, im Gel. Deutschland noch nicht aufgeführten Schriften: *Tabulae illustrandae doctrinae de computatione graduum inserviens.* (*Lips. 1818. Fol.*) *Pr. Exercitationum jura parietum communium illustrantium, Spec. I—III.* (*ibid* 1821. 4.) *Rogerii Beneventuri de dissensionibus dominorum sive de controversiis veterum juris Romani interpretum, qui glossatores vocantur, opusculum; emendatius edidit et animadversionibus atque accessionibus locupletavit,* (*ibid* 1821. 4.) *Institutionum juris Romani privati Historico-dogmaticarum denuo recognitarum epitome. Novae editionis prodromus.* (*Ibid.* 1821. 8.) *J. G. Heineccii antiquitatum Romanarum jurisprudentiam illustrantium syntagma, secund. ordinem institutionum Justiniani digestum; edidit.* (*Francof.* 1822. 8.) *Pr. Praetermissorum inprimis ad breviarium alaricianum pertinentium e codicibus a Gustavo Haenelio, prof. ss. Lipsiensi, novissime collatis. Promulsio I.* (*ibid.* 1822. 4.) und bemerken noch, dass er auch in die Leipz. Lit. Zeit. und das Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur mehrere Recensionen geliefert hat. — Noch ist beyzufügen, dass er auch in Facultätsarbeiten keine geringe Thätigkeit zeigte.

II. Beförderung.

Hr. Kammerassessor *von Bosse* zu Braunschweig der sich in neuern Jahren vorzüglich durch zwey eben so geistreich geschriebene als von gründlicher Forschung zeugende Werke (*Essai sur l'histoire de l'économie polit. Leipz.* 1818. 8. *Darstellung des staatswirthschaftl. Zustandes in den deutschen Bundesstaaten. Braunschw.* 1820. 8.) rühmlichst ausgezeichnet, ist von dem Herzoge von Braunschweig zum Kammerrath ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Von dem:

Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde; herausgegeben von Dr. *G. H. Gerson* und Dr. *N. H. Julius*. Hamburg, bey Perthes und Besser.

welches ununterbrochen fortgesetzt wird, ist des 7ten Bandes 1stes Heft (1824 Jan. Febr.) erschienen.

Eigenthümliche Abhandlungen enthält dasselbe: Dr. *Münster*, über Selbstwendungen, Mittheilungen über das gelbe Fieber. 3te Forts. — Auszüge aus: *Lobstein*, de nervo sympath. und *Magendie*, Journal de Physiol. — Arzneyliche, wundarzneyliche und geburtshülfliche Erfahrungen und Nachrichten, 67 Artikel.

Die dem Publikum vorliegenden 6 Bände oder 3 Jahrgänge dieses Magazins empfehlen sich durch den Reichthum und die Wichtigkeit des Inhalts so sehr, dass es keines weitern Anrühmens dieses Unternehmens bedarf.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Das Reactionssystem,
dargestellt und geprüft
von
Dr. *H. G. Tzschirner*,
Professor der Theologie u. Superintendent in Leipzig.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1824.
Preis 18 gr.

Der Zweck dieser Schrift ist, nach des Herrn Verfs. eigener Erklärung, den Glauben an die Idee des Zeitalters, welche in diesem Augenblick von einigen für Wahn und Thorheit erklärt, von andern als ein Unerreichbares aufgegeben und verlassen wird, zu stärken. Ihr Inhalt aber ist folgender. Der erste Abschnitt erklärt das Wesen des Reactionssystems, unter welchem der Plan und Versuch verstanden wird, was in die Welt eindringen will, zurückzuweisen und, was bereits sich geltend gemacht hat, wieder zu verdrängen durch die Herstellung dessen, was ihm hatte weichen müssen, und schildert hierauf erst die Reaction, welche in den Römerzeiten das Christenthum zurückzudrängen und das Heidenthum herzustellen versuchte, dann die, welche die Kirchenverbesserung hindern und den Protestantismus wieder verdrängen wollte, zuletzt die, welche durch das Bestreben, die Idee der bürgerlichen Freyheit geltend zu machen, hervorgerufen ward. Ein zweyter Abschnitt prüfet dann dieses System aus dem Standpunkte des Rechtes und der Politik, und ein dritter leitet aus dieser Prüfung die Resultate her, welche, wie der Bestrebung, so der Erwartung der Zeitgenossen ihre Richtung geben sollen.

Dr. *F. W. von Schubert* (Prof. in Greifswald) *Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland*, in d. J. 1817. 18 und 20. 3 Bde mit 3 Kpfrn. und 1 Charte an 100 Bogen, in gr. 8. 1823 u. 1824. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung. Subscr. Pr. 4 Rthlr. 16 gr. Landenpreis 7 Rthlr.

Dieses Werk ist nun vollendet, und wir freuen uns dem Publikum unter dem Wuste von Lesereyen eine so unterhaltende, als belehrende und veredelnde Lectüre darbieten zu können. *Land und Menschen*: Klima, Producte, malerische Gegenden, Alterthümer, Trachten, Gebräuche, Volksfeste, Volkscharakter, Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, ländliche Industrie, Handel und Schifffahrt, Fabriken, öffentliche Stiftungen und Anstalten, Staatsverfassung, Wissenschaft und Kunst, religiöses, sittliches und geselliges Leben sind die Hauptgegenstände der Bemerkungen, in welche nicht selten auch die Geschichte der Vergangenheit verwebt worden ist, sofern dadurch die Erzählung anziehender und lehrreicher zu werden schien. Das Ganze ist unter Kapitel und Tagereisen geordnet, auch als Wegweiser für Reisende durch den Skandinavischen Norden sehr brauchbar. Wahrheit und Gemeinnützigkeit neben einfacher Darstellung waren das Ziel des würdigen Herrn Vfs, und beyfällige Anerkennung von allen Seiten sein Lohn.

Aufgaben für den Messtisch.

Bey Leopold Voss in Leipzig ist so eben erschienen:

Fischer (Prof. G. A.) *Die vorzüglichsten Elementar-Aufgaben für den zweckmäßsigen Gebrauch des Messtisches*, so wie für das Aufnehmen ohne künst-

künstliche Instrumente nach *Lehmann*'schen Lehrsätzen, nebst einer kurzen Anleitung zum *Nivelliren*, als Leitfaden zum theoretischen Vortrage und zum Selbstunterricht entworfen. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 18 gr.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen sind erschienen:

Voigt's, Joh., Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft in Preussen, aus neu aufgefundenen Quellen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dem Verfasser dieser Schrift ist es durch Benuzzung vieler im geheimen Archive zu Königsberg bis dahin verborgen gelegenen Quellen gelungen, den Beweis durchzuführen, dass der Abfall Westpreussens vom deutschen Orden an die Krone Polens seinen Hauptanlass in der Wirksamkeit dieser geheimen Ritter-Gesellschaft gefunden habe. Ausser diesem für die Geschichte Preussens gewiss sehr wichtigen Resultate, an welches sich eine unendliche Reihe von grossen Folgen für diesen Theil Preussens anknüpft, dürfte das erwähnte Buch auch als Seitenstück zu den in verschiedenen Theilen Deutschlands um die nämliche Zeit und unter verschiedenen Benennungen bestandenen ähnlichen Ritter-Gesellschaften ein Interesse für den Freund der Geschichte haben.

Johannen Lindenblatts Jahrbücher oder Chronik Johannes von der Pusilie, Officials zu Riesenburg, zum *erstenmal* herausgegeben von *J. Voigt* und *F. W. Schubert.* gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Die Wichtigkeit dieser Jahrbücher war schon von allen Bearbeitern der Geschichte Preussens unter dem deutschen Orden anerkannt, wiewohl noch keinesweges das reiche Material derselben für die Geschichte gehörig benutzt worden. Die Herausgeber suchten sie durch den Druck dem Freunde der vaterländischen Geschichte zugänglicher zu machen, und das Geheime Archiv zu Königsberg bot Mittel dar, den geschichtlichen Stoff noch bedeutend zu vermehren. Man würde aber sehr irren, wenn man glaubte, diese Jahrbücher beschränkten sich blofs auf Preussen, vielmehr erzählen sie aus ihrer Zeit (von 1360 bis 1419.) auch mit die wichtigsten Ereignisse des Auslandes, besonders Deutschlands und sind daher auch für dessen Geschichte eine wichtige zeitgenössische Quelle.

Grammatika Sanskrita. Nunc primum in Germania edidit *Othm. Frank,* Philos. ac Philol. orient. in Universitate Wirceburgensi Professor P. O. Wirceburgii MDCCCXXIII. Lipsiae, apud Frieder. Fleischer.

Eine Grammatik, die für unsern Standpunkt der Philologie gründliche Kenntniss einer der merkwürdigsten Sprachen der Erde, des Sanskrit, gewährte, wurde bisher allgemein gewünscht. Da sie zugleich der Schlüssel zu einer umfassenden höchst wichtigen Literatur ist, welche uns erst unlängst die gelehrten Engländer in grosser Zahl von Indien gebracht haben; so wird ihre Erlernung um so dringender. — Vor drey Jahren hat Dr. Prof. *Frank* in einer sanskrit. Chrestomathie die beste praktische Anleitung zur Erlernung dieser Sprache gegeben, und nun hat er auch durch das so eben erschienene Werk jenen Wunsch erfüllt. An die Stelle der indischen Methode und Kunstsprache hat derselbe die unserer, weiter fortgeschrittenen Philologie eingeführt, und damit verbunden, was für unsere allgemeine Sprachwissenschaft, so wie für die Einsicht, in die Natur besonderer Sprachen aus dem Sanskrit und den Original-Grammatiken dieser Sprache an Licht und Zusammenhang gewonnen werden kann.

Der Preis dieser Grammatik ist 9 Rthlr. oder 16 Fl. rhein., die Chrestomathia Sanskrita etc. Monachii 1820 — 21. P. P. I. II. habe ich gleichfalls in Commission genommen, der Preis des 1sten Bandes ist 8 Rthlr. 8 gr., der des 2ten Bandes 5 Rthlr.

In der J. C. Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Schmitthenner, Fr., die Lehre von der Satzzeichnung, oder *Interpunction in der deutschen Sprache,* nebst einer kurzen vorbereitenden Darstellung der Satzlehre. 8. Preis 6 gr.

Bey Leopold Voss in Leipzig erschien so eben:

Dr. *Ludovic. Choulant, de locis Pompejanis ad rem medicam facientibus.* Cum tabula lithographica. gr. 4. Preis 12 gr.

Diese Schrift enthält eine Erörterung derjenigen Gegenstände, welche bey den Ausgrabungen von Pompeji an das Gebiet der Arzneykunde streifen; daher 1) über das Physikalische und Historische des Unterganges von Pompeji und Herkulanum; 2) über die zu Pompeji gefundenen chirurgischen Instrumente; 3) über eine angeblich daselbst aufgefundene Apotheke; 4) über Amulete; 5) über den Aesculapstempel zu Pompeji. Der beygegebene Steindruck enthält einen genauen und vollständigen Grundriss von Pompeji, nach dem gegenwärtigen Zustande der Ausgrabungen.

Ich zeige hierdurch vorläufig an, dass ich eine Monographie der Gräser in lithographischen Abbildungen begonnen habe, welche von diesem Frühling an, heftweise erscheinen und in möglichst rascher Folge fortgesetzt werden soll. Jedes Heft in bequemen klein Folio-Format, wird 12 Species in natürlicher Grösse gezeichnet und mit genauen Zergliederungen versehen, und so viele Blätter Text enthalten. — Ein besonderer

rer Profpectus über das Nähere wird nächftens erfolgen. — Ueber die Dispofition und Terminologie, zur Erläuterung der Gattungen, werden daneben von Zeit zu Zeit eigne Differtationen erfcheinen, deren erfte, die fogenannten *Gramina uni- et fesquiflora* enthaltend, bereits unter der Preffe ift.

St. Petersburg, im März 1824.

Dr. *C. B. Trinius*,
Ruffifch Kaiferlicher Kollegienrath
und Akademiker.

Von der fo allgemein angerühmten Schrift:

„*Ueber den Dünger*, als das Lebensprincip der „Landwirthfchaft u. f. w. vom Staatsrath *von* „*Hazzi*, mit 3 Beylagen, 3 Steinzeichnungen und „2 Holzfchnittsabdrücken, als über die Hornvieh- „ftallung und Güllewirthfchaft bey der Lehran- „ftalt zu Hohenheim, über einem Mufterftall für „die veredelte Schaafzucht und Stallfütterung der „Schaafe, dann über die beweglichen und ge- „ruchlofen Abtritte, den gröfsten Vortheil der „Landwirthfchaft und die gröfste Wohlthat der „Menfchheit gewährend,"

hat fo eben die dritte — fehr vermehrte Auflage die Preffe verlaffen, und ift fowohl wegen der ausführlichften Behandlung des letzten Gegenftandes, als näherer Entwicklung des Gährungsproceffes bey dem Dünger, dann des Artikels über Knochenmehl und Knochenmühlen, des über Salzdüngung und des über Gülle-Benutzung u. f. w. von folch grofsem Intereffe, dafs diefe Schrift nicht wohl ein Landwirth, oder Polizeybehörde entbehren kann. 4. Preis: 1 Fl.

Fleifchmann'fche Buchhandlung
in München.

Bey Treuttel und Würtz in Strasburg ift erfchienen und durch alle gute Buchhandlungen Deutfchlands zu erhalten:

Bulletin univerfel des fciences et de l'induftrie dédié aux favans de tous le pays; publié fous la direction de M. *de Féruffac*.

Il en parait tous les mois un volume de 36 feuilles grand 8. Le profpectus f'en diftribue gratis.

On peut fe procurer féparément chacune des huit fections dont fe compofe l'ouvrage précédent.

Bulletin des fciences mathematiques, phyfiques et chimiques.
— des fciences naturelles et géologie.
— des fciences médicales etc.
— des fciences agricoles, économiques etc.
— des fciences technologiques.
— des fciences géographiques, économie, politique, voyages.
— des fciences hiftoriques, antiquités, philologie etc.
— des fciences militaires.

Mémoires et correfpondance de *Dupleffis-Mornay* etc., édition complète publiée fur les manufcrits originaux et précédée des Mémoires de Mme *de Mornay*, fur la vie de fon mari, écrits par elle-même pour l'inftruction de fon fils, Tomes 1 et 2.

Effai fur l'efprit et le but de l'inftruction biblique, par *G. de Félice*, ouvrage couronné par la fociété biblique proteftante à Paris, dans l'affemblée général du 16 avril 1823. 8. br.

Lexicon Herodoteum, quo et ftili Herodotei univerfa ratio enucleate explicatur etc., inftruxit *Joh. Schweighäufer*; 2 voll. 8. (avec le portrait de l'auteur).

De Candolle, P. A., Prodromus fyftematis regni vegetabilis, five enumeratio contracta ordinum, generum, fpecierumque plantarum etc. Pars 1. 8.

Hiftorifches Magazin für Verftand und Herz, achte unveränderte Auflage, mit einem deutfch-franzöfifchen Wörterbuche verfehen. 8.

III. Bücher, fo zu verkaufen.

Endes Unterzeichneter hat den Auftrag folgendes intereffante Werk:

de Marchi Architettura Militare, illuftrata *da Marini*, 3 Theile oder 6 Bände in 4to, nebft 2 Mappen mit 104 Blatt Feftungsplänen. (Ladenpreis 350 Fr.)

aus freyer Hand, und zwar bedeutend unter dem Ladenpreis zu verkaufen. Diefes Werk, welches ganz neu ift, und worin die Pläne ausführlich, und äufserft fchön geftochen find, dürfte fich hauptfächlich für grofse Bibliotheken, Militär-Academien u. f. w. eignen.

Darauf Reflectirende belieben fich an mich zu wenden und das Nähere wegen des Preifes zu gewärtigen.

Leipzig, im April 1824.

F. Seebe,
im Haufe der Herren Frege et Comp.

IV. Vermifchte Anzeigen.

Hr. *Fée*, Apotheker in Paris und einer der gründlichften Gelehrten, arbeitet jetzt an einem „*Effai fur la cryptogamie des écorces exotiques officinales*," welcher zu Anfang 1825 in Quart mit 30 ausgemalten Kupfern erfcheinen wird. Man kann darauf mit 36 Fr. auf feinem, mit 40 Fr. auf Atlaspapier fubfcribiren. Auf Verlangen des Verfaffers will ich mich gern diefem Gefchäft für Deutfchland unterziehn.

Halle, den 27. März 1824. *Sprengel.*

Bekanntlich hat *Peyron* in Turin vor einigen Jahren Bruchftücke des theodofifchen Codex gefunden, welche grofsentheils noch unedirt waren. Jetzt hat er diefelben herausgegeben, und mich mit dem Verkaufe einiger Exemplare beauftragt. Der Preis des Buches ift anderthalb Thaler Pr. Cour.; es wird diefer Tage in Leipzig eintreffen, und kann von dort aus fogleich weiter befördert werden. Da aber nur noch

etwa

etwa 20 Exemplare zu haben sind, so ersuche ich diejenigen, welche es zu kaufen wünschen, ihre Bestellungen so bald wie möglich in portofreyen Briefen an die Anton'sche Buchhandlung in Halle einzusenden.

Halle, den 3. April 1824. Prof. *Blume.*

Hr. Senator *Hudtwalker* zu Hamburg hat für nöthig oder wenigstens für gut befunden in Nr. 4. der Intelligenzblätter zur Jen. L. Z. 1824. eine sogenannte Berichtigung abdrucken zu lassen, worin er unter andern auf den ungenannten, doch nicht namenlosen, Einsender des in der Kirchenzeitung vom J. 1822. Nr. 12. Col. 95 — 98. befindlichen Aufsatzes gar derbe losschlägt. Besagtem Einsender kommen leider die Literatur-Zeitungen sämmtlich sehr spät zu Gesicht, und so geschah es denn auch, dass erst jetzt auf diesen jüngsten Aus- und Anfall des Herrn Senators etwas erwiedert werden kann. Es ist in der Kürze folgendes: der Einsender oder wie Hr. *H.* ihn durchweg zu nennen beliebt, der Anonymus, hat bisher zu allen Schmähungen des Herrn Senators geschwiegen, nicht, weil er nichts zu erwiedern *vermochte*, sondern weil er, um einen nützlosen Streit nicht auch einen endlosen werden zu lassen, nichts erwiedern *wollte*. Er hat namentlich auf das, was Hr. *H.* in der L. Z. gegen ihn geiferte, nichts geantwortet, weil es auf der Stelle nicht so, wie bey Hrn. *Strauch*, geschehen konnte, da die Redaction jener Zeitung, wie sie ohne Zweifel auf Verlangen bezeugen wird, ihm das Mscpt. des Hrn. *H.* nicht, wie das des Herrn *Str.*, zugesandt hatte, hernach aber wohlmeinende Freunde ihm jede Erwiederung widerriethen. Er hat ferner von der famösen Note S. 187 in der Schrift: Betrachtungen eines Laien u. s. w. keine Notiz genommen, und sich dem Verleger nicht genannt, 1) weil er die ganze Schrift mit allen ihren Noten für ein sehr ephemeres Machwerk, 2) es nicht der Mühe werth hielt, nach dem Namen eines sehr unberufenen Schriftstellers zu fragen, 3) es sich selber schuldig zu seyn glaubte, grobe Schmähungen, von deren Ungrund jeder Unterrichtete überzeugt war und jeder andre, der *Gurlitt's* Rede nebst Vorbericht, *Strauch's* Gegenschrift und selbst die Betrachtungen des Laien aufmerksam las, sich leicht überzeugen konnte, unberücksichtiget zu lassen, weil er endlich 4) mehr zu thun hat, als einem jeden, den eine unnütze Neugierde plagt, Rede zu stehen. Alle diese Gründe gelten aber in diesem Augenblick noch, und darum befriediget er — ohne darum lichtscheu zu seyn — des Hrn. *H.* sehnliche Neugierde nicht, und wird diese, mag doch der theure Mann toben und schmähen, wie er will, *niemals* befriedigen. Zu wünschen ist übrigens, dass die Weisheit den hochweisen Herrn Senator nicht gänzlich verlasse, wie sie ihn schon damals gar sehr verlassen hat, als er sich in eine Sache, die ihn gar nichts anging, unberufener Weise mengte, noch mehr als er sich mit seinen „Betrachtungen eines Laien" auf den theologischen Kampfplatz wagte, am meisten, als er seine schmähsüchtige Note in jenen Betrachtungen und die nicht minder schmähsüchtige Berichtigung in der L. Z. schrieb. — Was er auch fernerhin in dieser Sache schreiben möge, Anonymus wird keine Sylbe mehr antworten.

Ende März 1824.

Letzte Erklärung.

Der Herr Professor *Stenzel* zu Breslau hat in seinem neuerlich erschienenen Anhange zum früher herausgegebenen Handbuche der Geschichte von Anhalt, mehreres auf meine Bemerkungen in Nr. 4. der hiesigen Zeitung von 1822 gegen seinen Geschichtsstil in einzelnen Artikeln — nicht gegen seine aufgestellten angeblichen Thatsachen — erwiedert. Er hat dabey versucht, einige, in meinem Aufsatze beyläufig enthaltene Angaben, zu widerlegen. Schon hatte ich eine Antwort darauf aufgesetzt; doch sie mag ruhen, es ist mir nicht darum zu thun, ferner Fehde zu haben. Der Beurtheilung des Unparteyischen mag es daher anheimgestellt bleiben, wer von uns beiden eigentlich anzüglich, wer schlechter oder besser schrieb, ob der Hr. *Geschichtschreiber* sich in seinen neuern Aeusserungen gegen den, seiner Schreibart gemachten, Vorwurf gerechtfertigt habe, und, ob das, was er jetzt hier und da nachgeben musste, ob das Nachschreiben Anderer, das Nachsagen offenbarer Unwahrheiten, den Ton entschuldigen könne, den allein, ich tadelte? Ich mache dabey auf keine Begünstigung Anspruch, aber man übersehe auch nicht die besondern Verpflichtungen *eines Geschichtschreibers* zur ruhigen Prüfung, zur anständigen Haltung, hauptsächlich bey Abfassung *eines Lehrbuchs*, eigentlich *für den Gebrauch in den vaterländischen Schulen* bestimmt.

Auf die jetzige Erzählung des Hergangs mit der Bolga'schen Schuldverschreibung, wodurch meine Wahrhaftigkeit zweifelhaft gemacht werden soll, — nichts. Wer den Zusammenhang kennt, der wird zu beurtheilen wissen, wie ich, unterrichtet von den Vorgängen, über diese Verhandlungen denken, und dass ich sie nicht als das betrachten konnte, was Hr. *Stenzel* daraus machen will. Ich muss mich bey meinem Bewusstseyn beruhigen. Allerdings habe ich, nach Entlassung von meinen Dienstpflichten in dieser Angelegenheit, die Streitschriften mit bearbeitet; es geziemt mir aber nicht, diese jetzt beygelegte Sache, noch einmal öffentlich zu machen.

Eben so schweige ich über die neuerlichen, ganz unbegründeten, *Ausfälle*, die der *Geschichtschreiber* abermals auf „*Wohlannehmendürfen*," auf „*Wahrscheinlich*" stellt.

Sein Witz, der sogar auf ihn und die übrigen Kleinen seines Geburtsorts zurückspielt, macht sich, besonders in der Jugendscene, recht artig, trifft mich aber, bey meiner frühern ausdrücklichen Erklärung, selbst als Rückgabe, nicht: Und somit Punctum.

Cöthen, am 30. März 1824.

L. G. Bäntsch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Reclam: *Meine Verfolgung in Rufsland.* Eine actenmäfsige Darftellung der Jefuitifchen Umtriebe des Dr. *Ignatius Fefsler* und feiner Verbündeten in jenen Gegenden, von *Karl Limmer,* vormals Confiftorialrath und Prediger zu Saratow. 1823. 260 S. 8.

2) Ebend.: *Ein Wort der Wahrheit,* von dem Vicepräfidenten des Evangelifchen Reichs-General-Confiftoriums in Rufsland, wie auch Mitgliede einer Kaiferlichen Invaliden-Verforgungs-Comität, Staatsrath und Ritter *Paul Pefsarovius,* über die Schmähfchrift: Meine Verfolgung in Rufsland von *Karl Limmer* u. f. w. 1823. 244 S. 8.

3) Dorpat u. Riga, b. Hartmann: *Gefchichte der Entlaffung des gewefenen Paftors in Saratow, Karl Limmer,* aus den Originalacten, und wahrhafte Darftellung feiner Verirrungen, ein Gegenftück zu *Limmers* Libell: *Meine Verfolgung in Rufsland* u. f. w., von *Ignatius Fefsler,* Dr. der Theologie, Superintendenten und geiftlichem Vorfitzer des Kaiferl. Evangelifchen Provinzial-Confiftoriums in Saratow. 208 S. 8.

Hr. Paftor *Limmer* ift auf fein Anfuchen von feiner Predigerftelle in Saratow entlaffen worden. Zu diefem Anfuchen ward er angeblich durch die Bedrückung und Intriguen des Saratowfchen Superintendenten *Fefsler* pfychologifch gezwungen, indem derfelbe in Verbindung mit mehreren evangelifchen Predigern dortiger Diöces es durch ungegründete Denunciationen gegen fein Leben und feine Lehren dahin gebracht hatten, dafs er in eine Unterfuchung und in einen Procefs verwickelt wurde, deffen Führung und Entfcheidung dem *Fefsler* und feinen übrigen Feinden felbft anvertrauet ward, von deffen Ausgange er daher nichts anderes als feinen Untergang erwarten zu können glaubte, weshalb er lieber fich freywillig entfchlofs, feinen Abfchied zu nehmen und Rufsland zu verlaffen. Seine Unfchuld darzuthun und die Feindfeligkeit und Intriguen feiner Gegner ans Licht zu ftellen, ift die Abficht feiner Schrift Nr. 1. Er behauptet darin, dafs Herrenhutheanismus, Jefuitismus, verkappter Katholicismus und ein fanatifcher Geift fich derer bemächtigt habe, die an der Spitze der Leitung der proteftantifchen Kirchenangelegenheiten ftänden, und dafs diefe mit blinder Wuth alle diejenigen zu verfolgen fuchten, welche ihren Meinungen nicht anhingen, befonders alle Lehrer und Prediger, welche den Gebrauch der Vernunft in Religionsfachen nicht aufgeben, und fich nicht der blinden Auctorität oder fchwärmerifchen Gefühlen hingeben wollten. Der Confiftorial-Präfident Graf *Liewen,* der Vicepräfident *Pefsarovius,* der Bifchof *Cygnäus, Fefsler* und feine Anhänger werden insbefondere namentlich befchuldigt, in diefem Geifte zu handeln, und dafs Hr. *L.* nicht habe in denfelben einftimmen wollen, führt er als den einzigen Grund feiner angeblichen Verfolgung in Rufsland an.

Liefet man indeffen feine Schrift mit Unparteylichkeit, fo ergiebt fich aus derfelben fchon allein, ohne die Gegenfchriften zu Rathe zu ziehen, dafs Hr. *L.* nicht ganz rein ift. Denn 1) ift in derfelben die heftigfte Leidenfchaft gegen feine Gegner fichtbar, indem Schimpfreden, unerwiefene Befchuldigungen, falfche Thatfachen mit einander abwechfeln. So werden die Herrenhuther auf das ärgfte gemifshandelt, ihnen Profelytenmacherey, Verfolgungsgeift, felbft Betrügereyen fchuld gegeben, ohne auch nur einen Schein von genügendem Beweis für fo fchwere Befchuldigungen zu liefern, welches um fo eher hätte gefchehen müffen, da die Brüdergemeine jene Eigenfchaften noch nirgends durch Thatfachen bewiefen hat, und das Gegentheil der ärgften Befchuldigung durch die Erklärung der Brüdergemeine in dem Hamburgifchen Correfpondenten fo fchlagend dargethan ift, dafs Hr. *L.* durch feine Gegenerklärung die Unbefonnenheit feiner hingeworfenen Befchuldigung nur noch deutlicher bewiefen hat. Hn. *Fefsler* wirft er die gröbfte Eigennützigkeit und das willkürlichfte Verfahren gegen feine Gemeindeglieder vor u. f. f. So fchwer es indeffen ift, die Wahrheit aus diefem Gemifch heraus zu finden, fo fcheinen doch die Klagen des Hn. *L.* über Bedrückung der Gewiffens- und Lehrfreyheit nicht ganz ungegründet zu feyn, wenn man das, was er hier und da anführt, mit einigen andern laut gewordenen Thatfachen zufammen hält. Beides erhellet auch aus den vorliegenden Gegenfchriften, ob fie gleich das gerade Gegentheil von dem, was Hr. *L.* fagt, beweifen follen.

Es war nämlich leicht vorauszufehen, dafs unter der Menge Perfonen, deren Charakter und Handlungsweife Hr. *L.* fo heftig angegriffen hatte, fich einige finden würden, welche fo fchwere Vorwürfe nicht auf fich fitzen laffen, oder auch die Befchuldigungen eines öffentlichen Verfolgungsgeiftes gegen Religionsmeinungen zu widerlegen fuchen würden. Hr. *Pefsarovius* übernimmt in oben erwähnter Schrift Nr.

Nr. 2 das Geschäft in letzterer Hinsicht. Denn seine Person ist von *L.* nur wenig berührt. Hr. *F.* hat mehr Ursache, seine Person und seinen Charakter gegen Hn. *L.* zu vertheidigen. Er verbindet daher diesen Zweck mit der Rechtfertigung der in Rufsland jetzt angenommenen Disciplin der protestantischen Kirchen.

In beiden Schriften (Nr. 2 u. 3) wird der literarische und moralische Charakter des Hn. *L.* in dem allernachtheiligsten Lichte dargestellt, und ziemlich mit einerley Gründen und aus einerley Quellen ihm Unwissenheit, Pöbelhaftigkeiten, Lügen, Unredlichkeiten und Verfälschungen, Verleumdungen, grundlose, eitle Pralereyen u. f. w. nachgewiesen, und dieses mit solcher Ausführlichkeit, mit solchen Auctoritäten und in solchem, oft ekelhaften Detail ausgeführt, dafs Rec. in der That durchaus nichts finden kann, woraus sich die Unwahrheit aller gegen Hn. *L.* vorgebrachten Angaben ahnden liefse, und er mufs es daher lediglich Hn. *L.* allein überlassen, sich wenn er kann, dagegen zu rechtfertigen. Insbesondere ist in der *Pesaroviusfischen* Schrift Hn. *Limmers* ganzes Leben in Rufsland anatomirt, und in solcher Blöfse dargestellt, dafs das Buch eine wahre Zerfleischung des literarischen und moralischen Wesens des Hn. *L.* genannt werden kann. Da Hr. *P.* Gelegenheit hatte, Hn. *Limmer* vom Anfange seiner Laufbahn in Rufsland an ganz nahe zu beobachten, und selbst Einflufs auf sein Schicksal hatte, so sind die Schilderungen, die er von ihm macht, gröfstentheils aus eignen Erfahrungen genommen, und fast nichts dagegen zu sagen, als dafs man sich verwundern mufs, wie ein Mann, der sich eines christlichen Gemüths rühmt, eine solche moralische Zerfleischung ohne Noth 244 Seiten hindurch *con amore* fortführen und aus allen Ecken und Enden des *Limmer*schen Lebens ein Zerrbild entwerfen konnte, das, wenn es wahr ist, sein Original um alles Vertrauen und um jede Art von Wirksamkeit, wozu solches erforderlich ist, bringen und ihn auf diese Weise in der Welt gleichsam moralisch vernichten mufs.

Mehr geneigt ist man, Hn. *Fefslers* Heftigkeiten zu entschuldigen, da Hr. *L.* diesen mit wahrer Wuth angegriffen hat, und das was Hr. *F.* gegen ihn vorbringt, als Vertheidigungsmittel anzusehen ist. Dagegen fodert den Hn. *Pesarovius* keine persönliche Beleidigung in der *Limmer*schen Schrift zu einer solchen Heftigkeit auf, und wenn man auch annehmen wollte, dafs das in mehreren Stellen derselben ihm ertheilte Lob ihn so aufgebracht habe; so läfst sich doch schwer begreifen, wie Lobsprüche, wenn sie auch gleich von Personen ertheilt werden, von welchen man eben nicht gelobt zu werden wünscht, solchen Grimm erzeugen können. Dafs er ihn der Theilnahme an der neuen Art der Frömmeley beschuldigt, mufs doch einem so argen Sünder, als er sich Hn. *L.* vorstellt, auch leicht vergeben werden; denn was ein solcher Ketzer Frömmeley schilt, wird von gläubigen Seelen leicht für echte Frömmigkeit gehalten werden können.

Ein deutscher Leser kann an diesem widerlichen Gezänk durchaus gar kein Interesse nehmen; und wir wollen uns daher wohl hüten, unsere gelehrten Blätter mit den in allen drey Schriften häufig vorkommenden Beywörtern und Schimpfwörtern, oder mit der Analyse einer so ganz unfruchtbaren und vor das deutsche Publikum gar nicht gehörigen Polemik zu besudeln. Auch das Selbstlob, womit sich alle drey Autoren (insbesondere Hr. *Fefsler*) in reichem Maafse überschütten, kann wenig Interesse für unsere Leser haben.

Indessen ist doch *Eins* in diesen Schriften von allgemeinem Interesse. Dieses ist nämlich der Geist, der darin ausgesprochen wird, nach welchem, laut Hn. *Pesarovius* und Hn. *Fefslers* eigner Erklärung, die öffentliche Administration des Religions- und Kirchenwesens jetzt in Rufsland verwaltet werden soll. So wie überall, so insbesondere in Rufsland, wird dieser Geist hauptsächlich von den Personen bestimmt, welche an der Spitze der Geschäfte stehen. Denn diese sind es doch allenthalben, welche den Sinn der Regierung ergründen, deuten und ausführen, und es ist daher wichtig zu erfahren, was Individuen, welche über diese Zweige der Administration gesetzt sind, theils selbst für Principien darüber hegen, theils wie sie die Aeufserungen ihrer Souveraine deuten und ihren Willen zu erfüllen glauben. In den beiden letzten vorliegenden Schriften (Nr. 2 u. 3) lassen sich zwey Männer darüber aus, wovon der Eine an der Spitze des allgemeinen Reichskollegiums steht, dem die Administration des evangelischen Religions- und Kirchenwesens anvertrauet ist, der andere kündigt sich als Chef derselben Verwaltung in einer sehr ausgedehnten Provinz des Reichs an, die, wenn man Lief- und Esthland ausnimmt, die gröfste Zahl der zur evangelischen Confession gehörigen Unterthanen enthält. In dieser Hinsicht verdienen beide Schriften vorzüglich die Beachtung der gelehrten Welt, und in dieser Hinsicht wollen wir sie etwas näher zergliedern. Ob das, was s i e meynen, und d i e Art der Disciplin, welcher sie die protestantischen Kirchen unterwerfen wollen, auch der Sinn der russischen Regierung sey, maafsen wir uns nicht an zu bestimmen; wir wollen blofs zeigen, was diese Männer der Regierung in diesen Schriften für einen Sinn beilegen. Da der Souverain selbst sich zu einer andern Confession als zu der evangelischen bekennt, und Er deren Genossen nur in ihren Rechten und bey ihrem Glauben geschützt wissen will; so wird es auch immer blofs von der obersten Evangelischen Behörde abhangen, für welchen Glauben diese von der Regierung Schutz verlangt, und es werden die Maximen, nach welchen das evangelische Kirchenwesen verwaltet wird, mehr als Maximen dieser Behörden, als für die echten Grundsätze der höchsten Macht in Ansehung fremder Confessionen angesehen werden müssen.

Nun hält sich die *Pesaroviusfische* Schrift zwar mehr an das *Limmersche* Werk und die Person des Verfassers desselben unmittelbar, und beschäftigt sich mit Aufdeckung der Schwächen des ersteren, und der Letter

fter der letzteren. Indessen wird doch an mehreren Stellen sichtbar, was den Vf. antreibt, so ohne alle Barmherzigkeit mit Hn. *L.* umzugehen. Es zeigt sich nämlich ganz deutlich, dass Hr. *P.* noch mehr über die vermeintlichen Irrlehren des P. *Limmers* ergrimmt ist, als über dessen Schlechtigkeiten, und dass ihn insbesondere die in der *Limmer*schen Schrift ausgesprochene Meynung erbittert hat, als ob ein Bund existire, welcher von den jetzigen obersten evangelischen Behörden ausgehe, die Aufklärung in Religionssachen zu unterdrücken, alle freye Untersuchungen zu hemmen, und die evangelische Religion auf ein bloses Formel- und Ceremonieenwerk zurückzuführen. Denn das ist es eigentlich, was Hr. *L.* der jetzt herrschenden evangelischen Oberbehörde vorwirft. Ob nun gleich Hr. *P.* die Aeusserungen des Hn. *L.* so deutet, dass sie dadurch ganz ungereimt werden, und er sich so sein Geschäft, ihn lächerlich und verächtlich zu machen, sehr erleichtert; so ist doch in seiner Art, den Hn. *L.* zu beurtheilen, ein gewisser *Zelotismus* unverkennbar, und man wird gewahr, dass Hr. *L.* eine Saite berührt hat, welcher einen reinen Ton zu geben, sich Hr. *Pesarovius* umsonst bemüht.

Es ist 1) nicht nur unedel, sondern auch der christlichen Liebe, zu der sich Hr. *P.* so laut bekennt, entgegen, wenn er den Hn. *L.* durchgängig als einen *Feind des Christenthums* darzustellen sich bemüht, und diese Sucht zeigt sich ganz in ihrer unchristlichen Gestalt, wenn man die Gründe näher betrachtet, aus welchen Hr. *P.* diese Beschuldigungen beweiset, indem sie sämmtlich auf die elendesten Sophistereyen hinauslaufen. So wird S. 40 ff. *L. ein Sachwalter des Heidenthums* genannt, weil er in einer vor mehreren Jahren herausgegebenen Mythologie Spuren christlicher Begriffe in den Mythen der Alten gefunden, und zugleich Aehnlichkeiten dieser Mythen in der christlichen Geschichte gefunden haben will. Hieraus wird nun auf seine feindselige Gesinnung gegen das Christenthum geschlossen. Weil er unvortheilhaft über die Bibelgesellschaften und das Missionswesen urtheilt: so wird gleichfalls eine Feindschaft gegen die christliche Religion daraus hergeleitet. Derselbe Schluss wird auf den Umstand gebaut (S. 196), dass *Limmer* den notorisch falsch übersetzten Ausspruch des Apostels Paulus: „Christum lieb haben, ist besser denn alles Wissen," als ein für die Kultur der Menschheit gefährliches Princip darstellt. Wer sieht aber nicht, dass man ein guter Christ seyn und doch weder die Bibelgesellschaften noch die Missions-Institute für so zweckmäfsige Mittel halten kann, die wahre Religion zu fördern, als es einige glauben? — Wer kann leugnen, dass jener Spruch, in dem falschen Sinne genommen, in welchem ihn einige Schwärmer und Narren nehmen, ein gefährliches Princip sey? — Und muss man nicht nach Vernunft und Billigkeit voraussetzen, dass Hr. *L.* nur die schlechte Deutung dieses Spruchs hat tadeln wollen? — Was für eine Denkungsart spricht Hr. *P.* aus, wenn er S. 197 mit folgender Declamation hervorbricht: „Kann ein Prediger, kann überhaupt ein Mensch, der nur noch einige Achtung für die Bibel, noch einige Ehrfurcht vor dem über alle Namen erhabenen des göttlichen Stifters unserer Religion hat, daraus, dass der angeführte Spruch — irgendwo zum Wahlspruch wird, — auf ein — und zwar nothwendiges Zurückschreiten der Menschheit in die Barbarey des Mittelalters schliessen? — Nur zu deutlich hat der Libellist dadurch — dass er dieses so empörend bestimmt ausspricht — seine widerchristliche Gesinnung an den Tag gelegt?" — Wehe den Geistlichen, die von einem Collegio gerichtet werden sollen, deren Glieder solche Schlüsse machen! — Und wie kündigt vollends folgende Stelle den Hn. Vicepräsidenten an, wo er dem Pastor *L.* es als die unchristlichste Aeusserung anrechnet, dass er gesagt hat: „die Bibel sey ein wahres Gottesbuch, *in der Hand eines vernünftigen Forschers* (S. 197). Ein solcher, meynt er, forsche das Göttliche hinaus und das Ungöttliche Seinige hinein. Wer also die Vernunft gebraucht, um die Bibel zu verstehen, ist dem Hn. Vicepräsidenten ein Gräuel. Was kann sich der evangelische Lehrstand von einem solchen Chef versprechen!

2) Dennoch vernünftelt Niemand mehr und Niemand vielleicht schlechter, als dieser Feind der Vernunft. Man findet eine Probe seiner Philosophie S. 185, welche mitzutheilen er dadurch veranlasst wird, dass der Pastor *Limmer* in seinem Buche behauptet hat, er, *Pesarovius*, habe selbst dem Minister eine Vorstellung gegen *Fesslers* Anstellung gemacht. Was Wahres an dieser Sache sey, und was er dem Minister über *F.* vorgestellt habe, um die verschiedenen Urtheile über *Fessler* zu berichtigen, und dem Minister ein deutliches Urtheil über *Fessler* beyzubringen, wird vom Hn. *P.* selbst also beschrieben:

„Der Superintendent *Fessler* zeichnet sich in den meisten seiner frühern Schriften durch ein ehrwürdiges Streben nach Licht über das grosse Räthsel des Lebens und über die Erscheinung des Menschen und dessen Bestimmung in demselben aus. Jeder aber, der ernstlich und aufrichtig in diesem Bestreben beharrt, muss eben desshalb, weil dieses Beharren zugleich ein Fortschreiten in der Erkenntniss ist, verschiedene Stufen derselben durchlaufen, bis er, nicht etwa eine bloss *relativ höhere* (die darum noch nicht die wahre ist), sondern die *einzig* und *ewig wahre* und mit ihr zugleich die *absolut-höchste* erstiegen, oder mit andern Worten: bis er in dem *Lichte*, das zugleich die Wahrheit und das Leben selbst ist, die Lösung des grossen Räthsels, d. h. *den* gefunden, der *allen* Menschen zuruft: wer an mich glaubt, der *hat* das ewige Leben! — Ist nun ein solcher Forscher zugleich Schriftsteller — und giebt er somit — in seinen Schriften gleichsam Rechenschaft von der ihm zu verschiedenen Zeiten gewordenen Erkenntniss, so muss sich ihm nothwendig nachweisen lassen, wann er nur erst ein Suchender war, und und wann er das, was er gesucht, und ob er es wirklich gefunden. Diess ist dann auch" — mit *Fesslers* „frü-

„früheren Schriften der Fall, in welchen sich die verschiedenen Erkenntnissstufen des Vfs, so wie dessen verschiedene Ansichten vom Leben und der Bestimmung des Menschen in demselben zu verschiedenen Zwecken gar wohl nachweisen lassen. Nun vermag aber eben dieses nicht ein Jeder, wohl aber hält ein nicht geringer Theil der Leser oft für ausgemachte Wahrheit, was dem Schriftsteller nur *momentan* als solche erschien; ein Umstand, der, so lange dieser nur in der literarischen Sphäre bleibt, gewisse *bestimmte* dritte Personen *unmittelbar* nichts angeht. Wird ihm aber, wie dieses der Fall mit dem Hn. Superintendenten *Fessler* ist, ein *geistlicher* Wirkungskreis, namentlich in der *evangelischen* Kirche angewiesen, so treten nunmehr ganz andere Verhältnisse, und mit ihnen auch ganz andere Rücksichten — ein."

Von solchen Gegenständen, diess ist der Sinn der folgenden schleppenden Perioden, deren wörtliche Abschrift unsere Leser allzusehr ermüden möchte, handelt nun auch die *evangelische Kirche*, die aber keine *Ansichten* kennt, noch zulassen kann, da sie ausschliesslich auf die *göttliche Weisheit* gegründet, über alles, was dem Menschen zu seinem Heile in Zeit und Ewigkeit zu wissen frommt, — eine *göttlich-wahre* und daher ewig feststehende und ewig *Eine* Belehrung schöpft und verkündigt. Diese hat sie in ihren *symbolischen Büchern* aufgefasst und ausgesprochen. Sie verlangt daher von ihren Predigern, dass sie nur das als evangelische Glaubenswahrheit verkündigen sollen, was sie in ihren symbolischen Büchern als solche festsetzt. — Da nun Hr. *Fessler* in den neuesten Zeiten, nach Hn. *Pesarovius* Zeugniss, in seinen *christlichen Reden* sich ganz übereinstimmend mit diesen Büchern erklärt, so giebt ihm derselbe das Attest, dass er der Einheit und Reinheit der evangelischen Lehre ernstlich zugethan sey, und er sein Kirchenamt redlich führen könne.

„Die in Russland jetzt errichtete protestantische Hierarchie, wovon Hr. *Limmer* so viel Unheil prophezeit," sagt Hr. *P.* S. 208, ist nichts weiter, als „das vor vier Jahren ernannte *evangelische Reichs-General-Consistorium*, das wegen seiner Bestimmung auf Lehre und Wandel der evangelischen Geistlichkeit in Russland, sowohl unmittelbar als durch untergeordnete Consistorien ein wachsames Auge zu haben, und in Hinsicht der Lehre, die vergessene Fundamental-Acte unserer Kirche, die Augsburgische Confession und die symbolischen Bücher wieder als Norm und Prüfstein aufzustellen. Mit dieser Wiederherstellung des directen Einflusses der Augsburger Confession und der symbolischen Bücher auf die Lehre, war natürlicher Weise die Verbindlichkeit verknüpft, sich über *sämmtliche* Gegenstände des Christenglaubens bestimmt, ausführlich und dabey rein-evangelisch auszulassen."

Wenn das evangelische Reichs-Consistorium in Russland diesen Zweck hat, so sieht man ein, dass dasselbe sehr leicht in die Gefahr gerathen kann, nicht nur dem Geiste der evangelisch-protestantischen Lehre entgegen zu handeln, sondern auch die grösste Willkür auszuüben, und dass die ihm gegebene Macht allen Leidenschaften ihrer Mitglieder gegen die ihnen untergebenen Prediger den weitesten Spielraum verstattet. Denn 1) giebt es zwar für die Beurtheilung des moralischen Lebenswandels allgemeine Principien, worüber alle Menschen ziemlich einig sind, nach welchen allgemein gültig entschieden werden kann, ob der Wandel eines Predigers unsittlich sey. Dieser Theil der Aufführung kann daher sehr wohl unter Aufsicht gesetzt werden, und es ist billig und recht, dass die Obern keinen im Lehramte dulden, der schlecht und unsittlich lebt. Aber was 2) die *Lehre* anbetrifft, so sind die Grundsätze, welche Hr. *P.* darüber aufstellt und wonach die reine evangelische Lehre wieder hergestellt und erhalten werden soll, von der Beschaffenheit, *dass* eine Beurtheilung und Behandlung der Prediger nach denselben, selbst bey gutem Herzen, leicht in die schädlichste Willkür und Ungerechtigkeit ausarten, und der wahren Religion grosses Unheil bringen kann. Denn *Erstlich* ist es ganz unmöglich, über übersinnliche Objecte und Verhältnisse, *dergleichen* die Dogmatik jeder Religionslehre enthält, ein Formelwerk zu ersinnen, wobey die Menschen, welche dessen Worte nachsagen, auch einerley denken müssten. So bald man die Gläubigen nicht bloss auf die *Worte* beschränkt, sondern verlangt oder wenigstens gestattet, dass sie dabey etwas denken sollen oder dürfen; so hängen sich eben so vielerley verschiedene Gedanken an diese Worte, als es Menschen giebt, die sie auffassen oder hersagen. Nie hat es vielleicht zwey Theologen in der Welt gegeben, die, wenn man es ihrem Nachdenken überliess, vollkommen einerley Sinn in irgend einem Formelwerke, das als Glaubensbekenntniss aufgestellt wurde, gefunden hätten. Die Kirchen, welche Einheit des Glaubens als Bedingung von ihren Gläubigen verlangen, machen ihnen daher auch das blosse Nachsagen der Worte der Kirchenformulare zur Pflicht und verbieten ihnen durchaus alles eigne Forschen und Denken darüber, wohl wissend, dass Zwiespalt über den Sinn dieser Worte sogleich angeht, so bald verstattet wird, über deren Sinn nachzudenken. Nun behauptet Hr. *P.*, die Augsburgische Confession und die übrigen sogenannten symbolischen Bücher seyen eine *Glaubensvorschrift* für die Evangelischen (doch wohl nur für die Lutheraner?) und das Reichs-Consistorium sey dazu eingesetzt, um dahin zu sehen, dass nichts gelehrt werde, als was mit dieser Vorschrift übereinstimmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Reclam: *Meine Verfolgung in Russland.* Von *Karl Limmer* u. s. w.

2) Ebend.: *Ein Wort der Wahrheit.* Von *Paul Pesarovius* u. s. w.

3) Dorpat u. Riga, b. Hartmann: *Geschichte der Entlassung des Pastor K. Limmers.* Von *Ign. Fessler* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Soll die *Pesarovius*sische Behauptung, die Augsburg. Confession und die symbol. Bücher seyen eine *Glaubensvorschrift* so viel heissen, als die Lehrer und Prediger sollen durchaus nichts, als die Worte jenes Bekenntnisses vortragen, und ihre Schüler auswendig lernen lassen: so wäre damit allerdings eine gewisse Einheit erreicht. Allein es scheint, dass man doch eine Erklärung des Sinnes jener Formeln erlauben, ja den Predigern zur Pflicht machen wolle. Hierdurch wird aber *zweytens* die beabsichtigte Einheit nothwendig wieder aufgehoben. Nun ist es aber Hn. *Pesarovius* Meynung, dass das Consistorium dahin sehen soll, dass auch einerley Sinn dieser Formeln von den Predigern vorgetragen werde. Da nun jeder Prediger, sobald er den Sinn jener Formeln entwickeln soll, einen andern Sinn derselben herausbringen wird, als viele andere; so wird jeder vor den Augen seiner Obern, die natürlicher Weise auch einen, aber von dem was die übrigen dabey denken, verschiedenen Sinn hinein legen, als Irrlehrer erscheinen, folglich unter scheinbar gerechtem Vorwande abgesetzt werden können, so bald es die Obern wollen. Da aber nun die Obern, so bald sie nachdenken, sich selbst über den Einen Sinn, der gelten soll, nie vereinigen können, als in so weit sich einige des Denkens überheben, und die Worte Eines unter ihnen nachsagen; so werden sie in ihren Urtheilen entweder immer nur der Meynung des Einen folgen, der da glaubt im Besitze des echten Sinnes der Formeln zu seyn, oder sie werden nach ihren Leidenschaften handeln, und wo eine Leidenschaft gegen einen Prediger gerichtet ist, da wird es leicht seyn zu finden, dass er Irrlehren, d. h. solche vorträgt, die mit der subjectiven Meynung von dem, was der wahre Sinn des Glaubens-Symbols ist, nicht übereinstimmt. Hr. *Pesarovius* giebt den besten Beleg zu dieser Behauptung. Er bildet sich ein im Lichte zu wandeln und das wahre Eine und Unveränderliche in der evangelischen Lehre erreicht zu haben. Er behauptet, keiner dürfe zu einem geistlichen Amte gelassen werden, der nicht auch dieses Licht entdeckt habe. Von Hn. *Fessler* urtheilt er, dass er in seinen frühern Schriften zwar ein Bestreben zeige, das wahre Licht zu suchen, aber dass doch seine Gegner Recht haben, wenn sie es bedenklich fanden, dass ihm eine Superintendenten-Stelle anzuvertrauen wäre, so lange er noch in diesem Suchen begriffen sey; erst jetzt, urtheilt Hr. *Pesarovius*, habe sich ihm das Licht offenbart, und das will er in seinen neuen christlichen Reden gefunden haben. Nun hat doch aber gewiss Hr. *F.* auf allen Punkten jenes Irrweges auch schon geglaubt, im Besitze der wahren Lehre zu seyn, und hat in jeder Epoche seiner Fortschritte wieder eine neue Lehre für die wahre gehalten. Hr. *Pesarovius* hat unstreitig auch so verschiedene Perioden durchlaufen und seine wahre reine Lehre hat sich oft verändert. Was für eine thörichte Eitelkeit gehört dazu, sich einzubilden, dass das Licht, in welchem in diesem Augenblicke sich Hr. *P.* und Hr. *F.* befinden, nicht bloss ein neues Irrlicht sey, und dass das, was ihnen in irgend einer künftigen Epoche ihres Lebens erscheint, das jetzige nicht in einer solchen Gestalt erblicken lasse, dass sie es als Irrlicht erkennen, dass sie so, wenn sie anders ihrer Einsicht folgen, die Prediger übers Jahr für Irrlehrer erklären werden, von denen sie heute urtheilen, dass sie in der Wahrheit wandeln? — Und da jeder College und jeder Nachfolger des Hn. *P.*, der Einerleyheit der Symbole ungeachtet, eine andere reine Lehre haben wird, nach welcher er die Orthodoxie der Prediger beurtheilt, wie werden die Leute sicher in ihren Aemtern seyn können, da jede Veränderung in der religiösen Ueberzeugung ihrer Obern (der jetzigen oder künftigen) von dem wahren Sinne der symbolischen Bücher, ihnen eine andere Beurtheilung zuziehen, und sie vor einen andern Richterstuhl bringen wird? Was aus einer solchen Oberaufsicht, wenn sie consequent durchgeführt wird, folgen müsse, wird jeder Verständige leicht einsehen. Gewissenhafte und redliche Personen werden Stellen, die ihnen etwas Unmögliches auflegen und ihre Lehrfreyheit auf diese Weise beschränken, vermeiden, und wenn sie solche bekleiden, sich möglichst bald von ihnen zu entfernen suchen. Nur gewissenlose und niederträchtige Seelen werden bleiben oder sie annehmen, das Befohlene vortragen, und im Herzen darüber lachen. Die Gemeinden werden das Vertrauen zu ihren Predigern in Ansehung alles dessen, was die Dogmatik betrifft, verlieren, weil sie nie wissen können, ob der Mann seine Ueberzeugung vorträgt, oder ob er nur so spricht, weil's von obenher befohlen ist, und er

er Absetzung fürchten muss, wenn er anders redet. — Heucheley wird also ein solches Kirchenregiment erzeugen und alle Aufrichtigkeit und Wahrheit unter den Predigern ausrotten, anstatt Religiosität zu befördern. Was noch Gutes bleibt, fliesst aus der Inconsequenz solcher Kirchenhäupter und aus dem Umstande, dass doch in vielen Fällen der *bon sens* und das natürliche gute Herz über ihre Theorie Herr wird.

3) Hr. *Pesarovius* schiebt dem russischen Reichs-Consistorium eine Theorie über die protestantische oder evangelische *Kirche* unter, welche unter echten Kennern und Anhängern des Protestantismus nie gegolten hat, und die das gerade Widerspiel von dem wahren Geiste des Protestantismus ist. Hr. *P.* hält nämlich die symbolischen Bücher für Glaubensartikel, welche von der evangelischen Kirche als die einzigen und alleinigen wahren Lehren der evangelischen Kirche vorgeschrieben sind, und die jeder schlechterdings für wahr annehmen muss, der sich zur evangelischen Kirche bekennt; er glaubt, dass die protestantische Kirche diese Artikel als unabänderliche Gesetze für den evangelischen Glauben festgesetzt und allen Gliedern das Fürwahrhalten derselben befohlen habe. Eine solche Lehre ist aber dem Geiste des echten Protestantismus so sehr entgegen, dass jeder verständige Protestant ein solches System vielmehr für echt papistisch halten wird.

Nie haben die Protestanten ihre symbolischen Bücher für unabänderliche Glaubensartikel ihrer Kirche gehalten. Durch die Eingabe derselben sollte zu jener Zeit, als sie gefordert wurde, nichts weiter angedeutet werden, als dass ihre Lehre nichts Bedenkliches oder Gefährliches für Staat und Gemeinwohl enthalte. Daher konnten die verschiedenen protestantischen Gemeinden sehr wohl ganz verschiedene symbolische Bücher haben, wie die Reformirten, die Lutheraner und die englische Kirche, ohne sich deshalb gegenseitig für Irrgläubige oder Ketzer zu erklären. Nie haben die Protestanten auf das Recht Verzicht gethan, nach veränderten und verbesserten Einsichten und bey erhöheter Verstandes-Cultur ihre symbolischen Bücher abzuändern oder ihren Sinn durch vernünftigere Deutung zu verbessern. Nie hat der echte Protestantismus einen Unterschied zwischen *Kirche* und *Volk*, zwischen *Priester* und *Layen* im papistischen Sinne anerkannt, und jenen einen *Autorität* zugestanden, wornach sie festsetzen könnten, was diese glauben oder für wahr halten sollen. Die protestantische Kirche besteht nicht, wie die papistische aus einem Kirchenfürsten und Bischöfen, deren Sätze das Volk um ihrer Autorität willen für wahr halten muss, sondern aus *der ganzen Gemeinde*, worin jeder gleiche wesentliche Rechte geniesst. Jeder Protestant ist selbst Glied seiner Kirche und hat eine geltende Stimme in derselben; die Meinung des gemeinsten hat in derselben so viel Autorität, als die des vornehmsten und des ersten Geistlichen, so bald er sie mit gleich starken Gründen unterstützt, und die Meynung des erstern gilt mehr, als die des letzteren, so bald sie vernünftiger ist. In der protestantischen Kirche giebt es keine *Priester*, die den Gottesdienst allein verstehen, und denen die Laien folgen müssen, sondern nur *Lehrer* oder *Prediger*, die um deswillen zu ihren Aemtern gewählt werden, weil sie sich ernstlich mit religiösen Untersuchungen beschäftigt, und Beweise ihrer Geschicklichkeit des Unterrichts in der moralischen Religion des Christenthums gegeben haben. Es kann viele in der Gemeinde geben, die eben so geschickt, ja noch viel geschickter in geistlichen Dingen sind, Niemand nimmt ihre Lehre auf ihre oder der Kirche Autorität an, sondern nur in so weit, als sie dieselbe durch Vernunftgründe beweisen. Selbst die heiligen Schriften gelten den Protestanten nur in so fern als Autorität, in wiefern sie bewährte Aussprüche der Vernunft enthalten. Aber jeder, auch der gemeinste Protestant behält das Recht, das was er in der Schrift lieset oder von der Kanzel hört, selbst zu prüfen, und nur das davon zu glauben, wovon er sich durch Gründe überzeugt hält. Wenn er das, was ihm der Prediger vorträgt, für wahr annimmt und daran glaubt, ob er gleich nicht im Stande ist alle vorgebrachten Gründe einzusehen; so geschieht es, weil er die Superiorität seiner Einsichten gelten lässt. So trauet man den Sprüchen des Mathematikers, thut aber nie darauf Verzicht, ihre Wahrheit gelegentlich selbst zu prüfen. Das Wesen des *Papstthums* besteht darin, dass eine höchste *positive* Autorität, sie heisse nun *Papst* (kirchliche Monarchie), oder *Concilium* der Bischöfe (kirchliche Aristokratie), *Synode* oder wie sie sonst wolle, Formeln, Ceremonien und Gebräuche festsetzt, woran alle Glieder der Kirche als an etwas Göttliches glauben sollen. Wo also diese Autorität sich für das Organ Gottes ausgiebt, welches dem Kirchenvolke Religionspflichten auflegen kann, die es für göttliche Gebote halten soll, da ist Papst- und Pfaffenthum. Indem nun Hr. *P.* der evangelischen Kirche die Gewalt ertheilt, ihren Gliedern dergleichen Glaubensformeln vorzuschreiben und sie als ein von der Gemeinde verschiedenes handelndes Wesen vorstellt, macht er sie zu einer wahren papistischen Kirche, würdigt er die evangelischen Geistlichen zu Dienern dieses Papstes und die übrigen Mitglieder der evangelischen Gemeinde zu Laien herab. Die Behauptung des Pastor *Limmers* ist vollkommen richtig, dass Hr. *P.* sich dadurch nicht als Protestant sondern als Papist zeige, und dass sein Consistorium, wenn es nach seinen Grundsätzen handelt, kein protestantisches oder evangelisches, sondern ein wahrhaft papistisches ist, nur dass *L.* seine Meynung selbst nicht deutlich gedacht zu haben scheint. Das Wesen des Papstthums besteht nicht darin, dass es diese oder jene Glaubensartikel vorschreibt, sondern darin, dass es überhaupt welche vorschreibt, und sie aus eigner Autorität für göttl. Lehre zu halten gebietet. Es kommt also gar nicht darauf an, *welche* Lehren eine Kirche vorschreibt, sondern nur darauf, dass sie sich überhaupt anmaasst, dergleichen aus ihrer Autorität vorzuschreiben und einen Religionsglauben zu gebieten. Wo dieses Statt findet, da ist Papstthum; wo hingegen die Gemeinde nur Lehrer hat, die dem Nachdenken helfen und das-

dasselbe leiten sollen, um es auf dem rechten Wege zu erhalten, da ist Protestantismus. Er hat seinen Namen davon, dass er gegen jeden Zwang in Glaubenssachen protestirt, der Name mag eingehen, und so lange man uns Religionsfreyheit lässt, nicht gebraucht werden. Die Sache aber kann nicht aufgegeben werden. Der Unterricht in der Religion soll bey den Protestanten keinen andern Geist haben, als der Unterricht in allen übrigen Wissenschaften. Die symbol. Bücher sind nur ein öffentliches Bekenntniss über das, was die Geistlichen der Zeit, wo sie verfasst wurden, für bibl. Lehren hielten. In dieselben mochte immer viel aufgenommen werden, wovon sich mit der Zeit die Vorstellungen ändern, und was künftig theils als ungewiss theils als überflüssig und zum Religionsglauben nicht gehörig von vielen Gliedern der Gemeinde gedacht wird. Wird dieses als etwas Gleichgültiges für den Religionsglauben gedacht: so ist deshalb eben nicht nöthig, die Formel abzuändern, wenn nur die Veränderung in der Denkungsart nichts in den Glauben einführt, was dem Staate Gefahr drohet. Denn wie viele Gesellschaften und Staaten behalten ihre alten Statuten bey, ohne deshalb sie alle für weise und vollkommen zu halten! — Die Formel soll kein Glied binden, alles wörtlich für wahr zu halten, was das Symbol aussagt; es ist jedem Gliede verstattet, sich eine solche Auslegung der Worte zu machen, wie sie mit seiner innern Ueberzeugung übereinstimmt, und die Artikel nach den verschiedenen Graden ihrer Wichtigkeit oder Unwichtigkeit zu ordnen. Auch die Lehrer mögen das in ihren Vorträgen unberührt lassen, was im Laufe der Zeit veraltet ist, oder die Wichtigkeit, oder selbst den Glauben daran in der öffentlichen Meinung verloren hat. Nur wenn der Staat Gefahr von der Veränderung des Glaubens solcher Gemeinden fürchtete, wäre es nöthig, eine neue Formel zur Erklärung des Inhalts ihres Glaubens zu fordern. Wahrscheinlich würde ein solches Glaubensbekenntniss jetzt kleiner ausfallen, als es zur Zeit der Reformation zum Vorschein kam. Aber wenn es auch, nach der Ahndung eines berühmten Deutschen, so klein ausfiele, dass man es auf den Nagel seines Daumens schreiben könnte, enthielt es nur die Principien, welche die reinen Motive zur Erfüllung der menschlichen und bürgerlichen Pflichten sind; so hätte der Staat keinen Grund, sich in die Glaubensangelegenheit solcher Gemeinden zu mischen. Besser scheint es aber, wenn diese Formel mehr enthält, als womit sich einige in der Gemeinde befriedigen, damit eine Auswahl für viele Statt finde. Denn in Glaubenssachen muss es verstattet seyn, dass der eine mehr der andere weniger zu seinem Troste und zu seiner Beruhigung für wahr halte. Mag aber ein Glied der Gemeinde so viel von diesen Artikeln für gleichgültig erklären als es will, so lange es nur das für wahr hält, ohne welches alle Moralität aufhört, mag es immer für ein Glied solcher Gemeinde gelten.

Personen, welche den Geist des Protestantismus nicht begriffen, und ihr Augenmerk nur auf ein mechanisches Religionswesen gerichtet haben, an welches sie durch ihre Erziehung selbst von Jugend auf gewöhnt sind, werden allerdings sehr geneigt seyn, sich die evangelische Religion nach der Analogie der ihrigen zu denken, und leicht Unordnung fürchten, wenn sie hören, dass unter den Protestanten eine völlige Anarchie in Ansehung der religiösen Dogmen herrscht, und Niemand sich verbunden hält an etwas anders zu glauben, als was ihm sein eignes Nachdenken für wahr vorstellt. Sie werden daher denen gern Gehör leihen, welche ihnen vorspiegeln, dass diese Freyheit nur ein Missbrauch der Priester und Laien sey, und ursprünglich eine eben solche Kirchen- und Priesterautorität in ihr herrschend gewesen sey, als in der römisch-katholischen und griechischen Kirche, und dass es daher nöthig sey, die Autorität der Kirche wiederherzustellen und Lehrer und Priesterthum von derselben abhängig zu machen. Es scheint den Personen, welche die Nothwendigkeit der Freyheit des menschlichen Geistes in Glaubenssachen nicht begriffen haben, gefährlich in so wichtigen Dingen dem menschlichen Geiste Freyheit zu gestatten, und sie sind deshalb sehr geneigt, auch hier, so wie in der weltlichen Regierung, Einheit zu erzwingen, nicht bedenkend, dass die Einheit im Staate nur im einförmigen *Handeln*, im Befolgen der positiven Gesetze besteht, und hier auch nichts mehr verlangt wird, und dass diese gar wohl erzwungen werden kann; da hingegen das was sich in der Religion erzwingen lässt, in nichts anderm besteht, als im mechanischen Hersagen von einerley Formelwerk und in Beobachtung eines gleichen äussern Ceremoniels, welches aber für das praktische Leben einen höchst geringen, und für die innere moralische Vervollkommnung des Menschen, auf welche die Religion doch hauptsächlich wirken soll, nicht den allergeringsten Werth hat.

Uns ist zwar wohl bekannt, dass auch in Deutschland einige Theologen und Philosophen ähnliche Grundsätze, als die des Hn. *P.* sind, über die protestantische Kirche geäussert, und von Fixirung des protestantischen Lehrbegriffs, von Vergrösserung der Priesterautorität, von Synodaleinrichtungen, die über die protestantischen Dogmen entscheiden sollen, von Herstellung der Kirchenzucht und Kirchengewalt u. s. w. geredet haben, die darauf zielen, die protestantischen freyen Gemeinden in ein protestantisch-päpstliches Kirchenthum zu verwandeln, und Hr. *P.* rühmt die Schriftsteller, welche dergleichen Aeusserungen von sich gegeben haben, als die grössten Kirchenlichter in Deutschland, und hat wahrscheinlich seinen Gedankengang hauptsächlich in ihnen gefunden. Aber nach der echt protestantischen Ueberzeugung kann Religion nur aus dem innern moralischen Geiste des Menschen hervorgehen, und um diesen zu wecken, dazu ist Aufklärung der Begriffe viel dienlicher, als Ceremonien, Formeln und das Hersagen unverständlicher Dogmen oder auch unbestimmter Gefühlskitzel, welcher nicht durch Begriffe, sondern durch Bilder erregt wird. Es ist in-

indessen zu hoffen, dass jene dunkeln Geister das Licht nicht vertreiben werden, das noch unter den echten Protestanten leuchtet, und dass die Freyheit, über Dogmen ungehindert zu denken und zu lehren, wie es die Vernunft eines jeden gestattet, in den evangelisch-protestantischen Gemeinden gegen jeden Obscurantismus verwahrt werden wird. — Uebrigens kann sich Hr. *P.* selbst glücklich preisen, dass die evangelische Denkfreyheit in Russland noch nicht so vernichtet ist, wie es sein System mit sich bringt. Denn dasselbe würde ein Raisonnement solcher Art, wie sich Hr. *P.* in dieser Schrift zeigt, zu allererst einer scharfen Kirchenzucht unterwerfen müssen. Die stufenweise Erhebung bis zu dem höchsten einigen Lichte der Wahrheit, welche Hr. *Fessler* nach ihm durchgegangen seyn soll, und die doch auch wohl er durchlaufen hat, ist doch wohl durch Nachdenken über den Sinn der heiligen Schrift und der symbolischen Bücher vor sich gegangen. Ein solches Nachdenken aber muss einer Kirche solcher Art, als Hr. *P.* einführen will, nothwendig für Vorwitz und Klügeley erklären, und sie daher als Irrlehrer, die an der Spitze stehen und das ganze System verderben, zuerst aus einer solchen Kirche entfernen.

Die *Pesarovius*sische Schrift kündigt sich vom Anfang bis zu Ende als einen heftigen Angriff auf *Limmer* an. Aber der Angriff ist gerade und offen. Der Vf. glaubt einem solchen Manne, wie er Hn. *L.* erkannt zu haben glaubt, keine Barmherzigkeit schuldig zu seyn, er zerreisst ihn daher ohne alles Mitleiden. Eine solche Härte deutet auf einen festen und bestimmten Charakter, und das Verfahren lässt sich als eine Wirkung des moralischen Missfallens am Schlechten und des Hasses eines Widerstrebenden denken. Dagegen herrscht in der *Fessler*schen Schrift ein ganz anderer Ton. Zwar wird Hr. *L.* eben so wenig geschont, alle Blössen und Gebrechen desselben werden vor Augen gelegt, und Hr. *F.* führt die Geissel auf gleich unbarmherzige Weise. Aber er mischt dann und wann der schrecklichen Züchtigung doch ein süssliches Mitleiden bey, nimmt die Miene an, als ob er ihn bedauere, und nachdem er ihn gänzlich zerfetzt hat, zeigt er sich geneigt, ihm wieder zusammenzusetzen. Diesem Verfahren scheint alle Aufrichtigkeit zu mangeln, und nur zu oft deutet *Fesslers* Verfahren gegen *L.* an, dass ihn nichts als der Gedanke erfüllte: „du sollst fühlen, was ich für ein mächtiger Mann bin; jetzt hab ich dich in Staub getreten; demüthigst du dich, so sollst du sehen, dass ich dich auch wieder emporheben kann." Ueberhaupt zeigt, nach der eignen Erzählung des Hn. *F.*, sein ganzes Verfahren gegen *L.* wenig Gewissenhaftigkeit, ja einen wirklichen Mangel an moralischem Gefühl. Je näher Hr. *F.* mit ihm in Verbindung kömmt, eine desto leidenschaftlichere, feindseligere Gesinnung offenbart sich gegen ihn. Man erkennt in seinem Betragen nicht das vorsichtige milde Benehmen eines geistlichen Obern, der es mit der Sache gut meynt; sondern es tritt mehr der Charakter eines Inquisitors hervor, der einen ihm missfälligen und seine Autorität nicht unbedingt anerkennenden Untergebenen wo nicht gänzlich ruiniren, doch sich vom Halse schaffen will. Folgende Thatsachen, zu denen sich Hr. *F.* selbst bekennt, werden dieses Urtheil hinreichend beweisen.

Schon ehe Hr. *F.* den Pastor *L.* persönlich kannte, oder in irgend ein Amtsverhältniss gekommen war, beantwortet er den Brief eines Mannes, der nach der ganzen Bezeichnung ein Vorgesetzter von *L.* in St. Petersburg war, und der Hn. *F.* schriftlich gebeten hatte, ihm einige Kunde von dem neuen Saratowschen Pastor *L.* mitzutheilen, folgendermaassen (S. 18): „er kenne den *L.* weder von Person noch aus seinen Schriften; indessen hiesse es in Saratow, er besitze viel historische, wenig geistige Gelehrsamkeit, beides nur als Hausrath, nicht als Lebens*princip*. Durch und durch von sich eingenommen, sey er hochtrabend, vornehm herablassend, gebieterisch, gewinnsüchtig, und sey unter diejenigen zu rechnen, die da, wie Paulus schreibt, meynen, die Gottseligkeit sey ein Gewerbe." Wir fragen, welcher rechtschaffene und kluge Mann erlaubt sich wohl von einem Menschen, den er gar nicht kennt, ein ihm so nachtheiliges Bild gegen dessen Obere, die sein Schicksal bestimmen können, zu entwerfen? Welcher gewissenhafte Mann wird dieses auf Hörensagen thun, und nicht lieber, wenn er auch so nachtheilige Gerüchte vernommen hat, dergleichen Anfragen ablehnen, weil er das Böse, was er gehört hat, nicht aus eigener Ueberzeugung weiss, zumal wenn ihn die Pflicht nicht auffodert, das Nachtheilige zu erforschen? Dass die, welche ihm die Gerüchte zugetragen, „rechtschaffene und dem Evangelio treu ergebene Männer der Brüdergemeinde waren," entschuldigt das Nachklatschen derselben nicht. Denn ein rechtschaffener Mann soll nichts Böses von einem andern sagen, was er nicht gewiss weiss, am wenigsten da, wo es schädlich für ihn werden kann.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Der zu Weissenfels privatisirende Gelehrte Hr. *Karl Panse* (Herausgeber der ästhetischen Zeitschrift *Prometheus*, Verfasser des metrischen Trauerspiels *der Sylvesterabend* u. s. w.) ist zum Fürstlich Schwarzburg-Sondershausenschen Legationsrathe ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Reclam: *Meine Verfolgung in Russland.* Von *Karl Limmer* u. s. w.

2) Ebend.: *Ein Wort der Wahrheit.* Von *Paul Pesarovius* u. s. w.

3) Dorpat u. Riga, b. Hartmann: *Geschichte der Entlassung des Pastor K. Limmer.* Von *Ign. Fessler* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hr. *Limmer* war nicht lange in seinem Amte in Saratow, als er sich schon mit mehrern Colonie-Predigern veruneinigt, und diese eine Denunciation gegen ersteren in St. Petersburg eingegeben hatten, die jedoch wegen Mangel an gehöriger Form vom Reichs Justiz-Collegio bey Seite gelegt wurde (S. 19.). Indessen widerholten sich die Anklagen und Denunciationen, worunter sich besonders die auszeichnete, dass er auf Sr. Majestät den Kaiser und dessen Minister Fürst Golitzin verbrecherische Lästerungen ausgestossen. Zur freywilligen Bezeugung der Majestätslästerung gab sich so gar, der von *Fessler* als ein dem Evangelio treu ergebener Mann bezeichnete Sareptische Bischof der Brüdergemeine *Reichel* her. — Dass nun Prediger, die von *Limmer* beleidigt waren, dieses nicht dulden, sondern deshalb die Gerechtigkeit gegen ihn anrufen, ist in der Ordnung; dass sie aber alle Fehler und Unbesonnenheiten ihres Gegners ausstöbern, und insbesondere des *Limmers* unbesonnene Reden gegen Sr. Majestät hervorheben und diese recht geflissentlich denunciiren, dass sich so gar ein den Schein der christlichen Liebe an sich tragender Bischof dazu hergibt dergleichen Reden zu bezeugen oder selbst zu denunciiren ohne gerichtlich dazu aufgefodert zu seyn, ist ein völlig unwürdiges Betragen für rechtschaffene Männer, und ihr Formelglaube kann einen solchen Flecken nie auslöschen. Wer wird sich dazu verstehen, unbesonnene Reden, auf welche die Gesetze Verlust der Ehre und des Lebens gesetzt haben, freywillig zu denunciiren, wenn er nicht von der heftigsten Feindseligkeit und niedriger Rache oder von teuflerischer Bosheit dazu getrieben wird! Ein strenger und ernsthafter Mann wird wohl einen solchen Unbesonnenen auf seine Unbesonnenheit und auf die Folgen derselben aufmerksam machen, ihn warnen und ihm verbieten, dergleichen in seiner Gegenwart vorzubringen, aber nie wird er sich eine Denunciation gegen ihn deshalb erlauben. Denn was kann eine solche für einen andern Zweck haben, als den Unbesonnenen zu verderben, da durch dergleichen Lästerungen Niemanden, am allerwenigsten den über solche Würmer so weit erhabenen Personen nicht der allermindeste Schade geschieht? — Auch gab die Erfahrung, dass weder der hochsinnige Kaiser noch der edle Fürst auf solches Geträtsch eingingen. Wir können daher eine solche Denunciation weder der Würde und moralischen Denkart eines Bischofs der Brüdergemeine noch der dabey concurrirenden lutherischen Coloniepredigern angemessen finden. Hr. *F.* aber findet dieses so wenig anstössig, dass er in seinen Briefen an seine Bekannten in Saratow blos die Gefahr ausdrückt, in welcher *L.* wegen dieser Denunciationen in St. Petersburg schwebe, und was für böse Folgen für ihn daraus entstehen können, wenn eine förmliche Untersuchung über ihn verhängt wird. Er lässt ihn daher durch seine Saratow'schen Freunde unter den Fuss geben, er werde am besten thun, wenn er so bald als möglich um seine Dimission einkomme und sich der Gnade der Regierung in die Arme werfe; da er denn durch seinen Einfluss dahin wirken werde, dass er eine Pension oder eine andere Stelle erhalte. In diesen Briefen zeigt Hr. *F.* eine Art von Salbung, indem er mit Theilnahme von *L's.* Schicksale redet und ihn bald einen armen Mann bald den guten *L.* nennt. Da aber Hr. *F.* schon früher ein Bekenntniss abgelegt hat, wodurch er ihn für ein so schlechtes Subject hält; so kann man jene Aeusserung für nichts anders, als für Affectation halten. Man begreift überhaupt nicht, was Hr. *F.* antreibt, sich da, wo er noch nicht Superintendent in Saratow war, in *Limmers* Sache zu mischen und sich um ihn zu bekümmern; — denn was ging ihn denn *L.* und überhaupt Saratow an? — und es scheint aus dieser Theilnahme hervorzugehen, dass Hr. *F.* schon seine Anstellung in S. im Sinne hatte, und auf Entfernung des unruhigen und ihm in Wege stehenden *L.* bedacht war. Aber ganz tadelnswerth und des Charakters eines geistlichen Superintendenten unwürdig erscheint das Verfahren des Hn. *F.*, als er nun in seine Function als Superintendent in Saratow angetreten, und kurz nach dem Antritte seines Amts folgenden Befehl vom Minister Fürst Galitzin erhält:

„Es ist zur Kenntniss Sr. Kaiserl. Majestät gelangt, dass der Prediger *Limmer* zu Saratow ärgerliche Reden auf der Kanzel führt und sich auch sonst auf eine, Geistlichen ungeziemende Art betrage. Demnach trage ich Ihnen auf, in Folge Allerhöchsten Befehls, sich mit den übrigen bisher ernannten Mit-

gliedern des Saratowſchen Conſiſtoriums in eine Commiſſion zu vereinigen, und unverzüglich zu der ſtrengſten Unterſuchung nach den Geſetzen über den Grund oder Ungrund jener Anſchuldigungen gegen den Paſtor *Limmer* zu ſchreiten, nach geſchloſſener Unterſuchung aber, weil das Saratow'ſche Conſiſtorium noch nicht organiſirt iſt, die Acten mit einem motivirten Gutachten begleitet, der Conſiſtorial-Sitzung Eines Reichs-Juſtiz Collegiums der Liv- und Eſthländiſchen Sachen einzuſenden, welche mir ſelbige zu meiner Verfügung unterlegen wird. Sollte ſich aus der Unterſuchung ergeben, daſs Paſtor *Limmer* ſich Dinge habe zu Schulden kommen laſſen, die ihn zu fernerer Führung ſeines Amtes untauglich machen, oder ihn den bürgerlichen und kirchlichen Geſetzen nach beſonders inculpiren, ſo ermächtige ich die Commiſſion, denſelben bis auf weiteres vorläufig von ſeinem Amte zu ſuspendiren. Ueber den Empfang dieſes iſt zu berichten u. ſ. w.

Dieſer Befehl war an *F.* und den zum weltlichen Präſidenten des einzurichtenden Conſiſtoriums ernannten Staatsrath Reinholm gleichlautend gerichtet. Dieſer Auftrag enthielt keine beſtimmten Angaben, worauf ein förmliches inquiſitoriſches Verfahren gegen den *L.* hätte gegründet werden können, das Schreiben enthielt weder beſtimmte Thatſachen, noch die Namen der Denuncianten noch des Klägers; auch wurde Niemand zum Kläger beſtimmt. Die Commiſſion muſste daher die dringendſte Veranlaſſung darin finden, den glimpflichſten Weg gegen *L.* einzuſchlagen, und als geiſtliche Diſciplinarbehörde, beſonders alles Mögliche thun, um öffentliches Scandal zu vermeiden. Das natürlichſte Verfahren wäre daher geweſen den *L.* vor ſich zu beſcheiden und falls ſchlechte Gerüchte gegen ihn umliefen oder den Gliedern der Commiſſion ſelbſt Nachtheiliges von ihm bekannt war unter Mittheilung des Commiſſariale denſelben auf ſein unchriſtliches Betragen aufmerkſam zu machen ihn zu warnen und zu einem vorſichtigern und klügern Betragen zu ermahnen, dem Miniſter aber zu erwiedern, daſs die Commiſſion ſich in der Unmöglichkeit befinde, ein förmliches Verfahren nach den Geſetzen gegen den *L.* zu eröffnen, da weder ein Ankläger genannt, noch beſtimmte Punkte angegeben wären, über welche eine förmliche Unterſuchung hätte angeſtellt werden können und daſs die umlaufenden nachtheiligen Gerüchte über den *L.* der Commiſſion kein hinreichender Grund geſchienen die Beſchuldigungen als wahr anzunehmen, oder eine Unterſuchung zu eröffnen, welche leicht ein Scandal für die Gemeinde hätte werden können. Daher es die Commiſſion fürs rathſamſte gehalten vorläufig den *L.* auf die Beſchuldigungen gegen ihn aufmerkſam zu machen, ihm zu erkennen zu geben, daſs ſie allerdings nicht ohne allen Grund zu ſeyn ſchienen und ihn deshalb zu einem vorſichtigern und chriſtlicheren Benehmen zu ermahnen, daſs die Aufmerſamkeit auf ſein Betragen von nun an verdoppelt werden, und er unfehlbar zu einer förmlichen ſtrengen Unterſuchung gezogen werden würde, wenn dergleichen Beſchwerden ſich wiederholten oder auch die vorgebrachten Beſchuldigungen näher ſubſtanziirt werden ſollten; dem Miniſter wäre ſodann dieſer glimpfliche Weg und der Grund angezeigt worden, weshalb die Commiſſion bitten müſſe, es vors erſte bey dieſer Warnung bewenden zu laſſen, oder falls dennoch ſchon jetzt ſtrenger verfahren werden ſollte, die Kläger und Denuncianten mit Namen zu nennen, damit ſie ihre Beſchuldigungen gegen den *L.* förmlich vorbringen und beweiſen möchten.

Aber was that dagegen die Commiſſion? — Sie entwirft *dreyzehn* Klagartikel, welche ſie theils aus eigener Wiſſenſchaft, theils durch Ausforſchen der Gemeindeglieder zuſammenbringt. Den 13ten legt ſie bey Seite, weil er Beſchuldigungen gräulicher Läſterungen gegen Sr. Majeſtät den Kaiſer und ſeinen Miniſter enthielt, zu deſſen Unterſuchung ſie ſich für incompetent hält (S. 31.). Dabey wird jedoch kein Bedenken getragen den Senior *Huber*, welcher der Denunciant dieſes Verbrechens war, als Mitglied der Commiſſion über Hn. *Limmer* zuzulaſſen. Die übrigen 12 Artikel waren nach S. 27. der Feſsler'ſchen Schrift folgende: 1) „daſs der Paſtor *L.*, ſo wie in ſeinen gedruckten Büchern, auch in ſeinem geſellſchaftlichen Umgange einen hämiſchen, ſpöttiſchen, Zank- und Läſterſüchtigen Charakter offenbare." 2) daſs er in ſeinen Predigten ſich häufig Perſönlichkeiten, Sticheleyen und Seitenhiebe erlaube; 3) daſs er zwar ein guter Moralredner (wie reimt ſich dieſes Zeugniſs mit der Beſchuldigung 2 u. 4?) aber durchaus kein Evangeliſt ſey; ſelten von den Grundlehren des Chriſtenthums, d. i. dem Verſöhnungswerke Jeſu Chriſti, von unſerer Erlöſung durch ſeinen Tod, von der Nothwendigkeit ſeiner Gnade und von der Unzulänglichkeit unſrer eignen Gerechtigkeit predige, vielmehr alles Gute von der eignen Kraft des Menſchen herleite; 4) daſs er ſich gegen ſeine Amtsbrüder ſowohl auf der Kanzel als in Geſellſchaften ärgerliche Ausfälle erlaube; 5) daſs er am Sonntage Invocavit den 23ſten Febr. 1819 in der Predigt bey der *natürlichen* Erklärung des Evangelii Matth. 4. behauptet haben *ſoll*, Jeſus ſey nicht vom Teufel ſondern von dem Dämon ſeiner eignen Phantaſie in der Wüſte verſucht worden; 6) *ſoll* er in einer andern Predigt geſagt haben, die Pſalmen ſeyen Lieder auf Bierbänken zu ſingen; 7) er ſoll auf der Kanzel in einer Predigt gelehrt haben ein Paſtor ſey wichtiger als ein Profeſſor, ſo wie 8) die Colonieprediger trügen ſchwarze Röcke, hätten, aber auch eben ſo ſchwarze Seelen, 9) ſoll ſich ungebührlich in Einforderung der Stohlgebühren bezeugt haben und nicht eher als nach deren Bezahlung der Kirchenritus haben leiſten wollen; 10) daſs er den Unterricht im Katechismus verſäumt habe. 11) habe er die Confirmanden nicht öffentlich examinirt; 12) mehrere gottesfürchtige Seelen hätten aus Mangel an Zutrauen und Achtung gegen *L.* ſich des Abendmals enthalten. Um nun die Wahrheit dieſer Klagepunkte zu erforſchen, ladet die Commiſſion (*horribile dictu*) die

die ganze Gemeinde zusammen und fodert jeden einzelnen auf, sich über diese zwölf Anklagepunkte zu erklären. Ich frage ob wohl je in der ganzen Christenwelt, ein so barbarisches und scandalöses Verfahren erhört worden ist? So willkürlich sind wohl auch die berüchtigten geistlichen Inquisitionsgerichte verfahren, aber so scandalös, die ganze Gemeinde, Glied für Glied über ihren Prediger zu vernehmen, haben sie doch ihr Wesen nie getrieben. Auch verwarf die obere Behörde dieses Verfahren gänzlich, unstreitig aus den hier angeführten Gründen. Es zeigt sich auch in dem über die Klagepunkte und Aussagen mit dem *L.* gehaltenen Verhör, so wie in dem Gutachten, womit es die Commission begleitet, der feindseligste Parteygeist, da sie nicht eine einzige Einwendung des *L.* obgleich manche darunter höchst wichtig ist, als Entschuldigung oder Entkräftung gelten läfst. Alle Zeugnisse, die *für L.* sprechen und sogar das gerade Gegentheil dessen, was seine Gegner bezeugen, von seinem Charakter aussagen, werden von der Commission für kraftlos erklärt, weil sie theils von unchristlichen, theils von schwachen, mitleidigen Seelen herrühren sollen. Und doch waren die Zeugen sämmtlich (in Masse) beeidigt, dagegen sind ihnen alle Zeugnisse gültig und die Subjecte werden als wahre Christen gerühmt, die gegen *L.* etwas aussagen. Läfst sich wohl ein ungerechteres parteyischeres Gerichtsverfahren denken? Wir wollen dabey *L.* selbst gar nicht für unschuldig erklären. Denn wir finden keine Gründe dazu. Wir behaupten nur, dafs nach einem von dieser Commission eingeschlagenen Verfahren, der aller unschuldigste und rechtschaffenste Prediger leicht eben so gut verdammt werden konnte, als der allerschlechteste. Was würde selbst aus dem mit einem Male so fromm gewordenen Superintendent *Fefsler* werden, wenn das Publicum das ihn kennet, so *viritim* über ihn verhört würde, als er die Glieder der Gemeinde über *L.* vernehmen liefs, und wenn Richter über ihn sprechen sollten, die so leidenschaftliche Partey gegen ihn nähmen, als es die Saratow'sche Commission gegen *L.* zeigt? Da nun *L.* nach dieser ersten geschlossenen Untersuchung gegen ihn, sein loses Maul noch nicht halten gelernt hatte, sondern sich vielmehr allerley Ungebühr gegen die Mitglieder der Commission erlaubt und sie sogar *Kerle* genannt, da er sich ferner den Befehlen des Superintendenten einige Veränderungen auf Kosten der Kirche vorzunehmen widersetzt hatte u. s. w.: so fing die Commission eine zweyte Untersuchung gegen ihn an, suspendirte ihn, in Folge derselben vom Amte und setzte den Dorfpastor *Kohlreif* interimistisch an dessen Stelle.

Der P. *L.* kroch nun zu Kreuze, und gab eine Bittschrift um seine Entlassung ein. Diese Bittschrift begleiteten zwey Mitglieder der Commission mit einem Schreiben, dessen Concipient *F.* war, der reuige Sünder wird darin der Gnade empfohlen, und nur gewünscht den *L.* aus ihrem Consistorial-Bezirke zu entfernen. „Würdigen wir *L.* anderweitige Eigenschaften" heifst es in diesem Schreiben „so ist es unter der Voraussetzung, dafs er sich bessert, dafs er seinen neologischen Kitzel erstickt und seine Neigung zum Haben, Herrschen, Zanken, Schimpfen, Lästern und Spotten unterdrückt, Schade um ihn, wenn er durch förmliche Absetzung zu völliger Unthätigkeit verurtheilt würde" u. s. w. Hr. *F.* wundert sich in einer Note, dafs, nach einem solchen Empfehlungsschreiben der *L.* noch so heftig gegen ihn habe auftreten können, und findet es an einer andern Stelle, unverschämt von *L.*, dafs er dieses Schreiben einen Urias Brief nennt. Indessen ist der Brief doch offenbar nach der Formel abgefafst: „Ueberbringer ist zwar ein *Dieb*, aber ihr könnt ihm doch eure Angelegenheiten als einem *ehrlichen* Mann anvertrauen." Ist es nicht der ärgste Spott einen Mann von 50 Jahren von so schändlichem Charakter als Hr. *F.* und die Commission den Pastor *L.* beschreibt, zur Anstellung zu empfehlen unter dem Vorgeben, dafs er sich bessern werde?

Indessen gab *L.* bald darauf (den 13ten August 1820) noch eine Rechtfertigung ein, worin er alle gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung für verleumderisch und das ganze Verfahren der Commissare gegen ihn für ungesetzlich und nichtig erklärt, und um neue gründliche Untersuchung bittet. Um diese desto sicherer zu bewirken, reist er den 11ten Dec. jenes Jahres nach St. Petersburg. Da ihm aber dort die Sache zu weitläuftig zu werden scheint, thut er in einer Supplik an den Kaiser auf Satisfaction Verzicht und bittet um die Erlaubnifs nach Sachsen gehen zu dürfen. Nachdem nun der Kaiser ihm durch den Fürsten Golizin sagen lassen, dafs er die Wahl haben solle, seine Untersuchung durchzuführen oder nach Sachsen zu gehen, wählt er das letztere und erhält noch vom Kaiser 1000 Rbl. Reisegeld. Kurz vor der Abreise erläfst er noch Schreiben an *Fefsler*, *Kohlreif* und andere, die voll niedriger Schimpfreden sind, und eine gemeine rachsüchtige Gemüthsart offenbaren. Hiermit endet sich der erste Theil der *Fefsler'schen* Schrift.

Der *Zweyte* widerlegt Hn. *Limmer's* Beschuldigungen gegen *F.* und er ist darin bemüht ein wahres Gemälde von seinem Charakter und Schicksalen zur Entwürdigung der falschen *Limmer'schen* Angaben zu entwerfen. Da Hr. *F.* in mehrern Verhältnissen öffentlich gewirkt hat, so wird es auch in literarischer Hinsicht interessant seyn, hier Bruchstücke zu einer Selbstbiographie von ihm zu finden. Wir überlassen die Nachlesung dieser Angaben, so weit sie Hn. *Fs.* Verhältnisse in Deutschland betreffen, unsern Lesern selbst: sie sind auch meistens, obgleich nicht so vollständig als sie hier gegeben werden, bekannt. Blofs über das, was Hr. *F.* von seinem Leben und Wirken in Rufsland erzählt, wollen wir das Wichtigste für unsere Leser ausheben, besonders in wie weit er hier und im ersten Theile die Grundsätze erörtert, nach welchen er das Amt eines Superintendenten verwalten zu müssen glaubt.

Hr.

Hr. *F.* erzählt S. 138 ff. wie durch seine in St. Petersburg angestellten Landsleute, sein Ruf dahin als Professor an das Nerskische Kloster veranlafst worden sey, wie er seinen Abschied von dieser Anstalt freywillig genommen. *L.* führt zur Ursache davon an, dafs der Archireirer Theophilact ihn öffentlich beschuldigt habe, dafs er den Eleven den Atheismus lehre, und dafs dieses die Ursache seiner Entlassung gewesen. Hr. *F.* berichtigt diesen Umstand nicht, sondern gibt blofs zu, dafs Theophilact ihn verfolgt, weil er ein Ausländer und weil er die Platonische Philosophie in seinen Vorlesungen der Aristotelischen eklektischen Wolfischen und selbst Kantischen vorgezogen habe. Ob aber diese Verfolgung der Bewegungsgrund gewesen sey seine Dimission zu begehren, und ob er sich nicht durch Umstände genöthigt gesehen, darum lieber anzuhalten, als sie sich geben zu lassen, darüber wird nichts gesagt; es scheint aber, dafs dieses letztere wirklich Statt gefunden habe, womit aber durchaus nichts zu Hn. *F's.* Nachtheile gesagt seyn soll. Hr. *F.* wurde hierauf zum Mitglied der Gesetzgebungs-Commission mit 2500 Rbl. Gehalt ernannt, und erhielt dabey die Erlaubnifs nach Wolsk zu gehen. Was er in dieser Ferne für die Gesetzgebung geleistet, erfährt man nicht. Er verlor diesen Gehalt im J. 1816, wo die Regierung nach dem Kriege auf Ersparungen bedacht nahm, und deshalb die Besoldungen mehrerer Beamten strich. Indessen erhielt er seinen Gehalt im J. 1817 schon mit allen Rückständen wieder. Als im J. 1820 die neue Organisation des evangelischen Kirchenwesens in Vorschlag kam, und Provinzial-Consistorien errichtet werden sollten, wurde *F.* als ein solcher erkannt, der den Geist der beabsichtigten neuen Administration, den wir unter dem Artikel Pesarovius haben kennen lernen, gefafst hatte und ihm ergeben war, und deshalb zum geistlichen Vorsteher des Bezirks von Saratow ersehen.

Dafs Hr. *F.* dem Begriffe einer *Kirche* ergeben ist, die durch ihre Auctorität die Lehren festsetzt, welche die der Kirche untergeordneten Priester allein vortragen und an welche diese und die Laien allein glauben sollen, dafs die Consistorien und Bischöfe aufs strengste darauf halten, dafs nichts gegen diese Kirchendogmatik sondern vielmehr diese allein gelehrt werde, das ist schon aus seinen anderweitigen Schriften bekannt, und in so weit mufste er sehr wohl in ein Administrations-System, das alle Kirchen an bestimmte Formeln gebunden wissen will, passen. Auch bestätigen alle Aeufserungen, die er in dieser Schrift von sich giebt, seine Anhänglichkeit an diese Lehre von neuem. Da dieselbe aber, wie wir gezeigt haben, dem Wesen des evangelischen Protestantismus gänzlich widerspricht, und das Wesen des Katholicismus oder vielmehr des Papismus ausmacht: so ist Hr. *F.* immer noch Papist und kann als protestantischer Superintendent nicht anders gestimmt seyn, als: die Evangelischen wo möglich in Papisten zu verwandeln, und sie ihrem Geiste gänzlich zu wider zu behandeln. Hr. *Pesarovius* erschrack (S. 183. seiner Schrift), als er vernahm, dafs *F.* violette Gewänder, rothe Barrette und andere Zeichen des Katholicismus und Jesuitismus als Superintendent zu tragen sich erlaubte, oder wohl gar das Kreuz nach katholischer Manier schlug: aber er fand sich sogleich beruhigt, als sich das Gerücht als falsch zeigte, und als er vernahm, dafs *F.* wirklich Talar, Mantel, Kragen und Kappe von echt protestantischem Schnitt trage. Von dem echten Geist des Protestantismus scheint aber der Hr. Vicepräsident eben so wenig begriffen zu haben als Hr. *F.* Denn wenn jener das evangelische Wesen dadurch deutlich bezeichnet zu haben glaubt, dafs er es ein Heil- und Heils-Institut nennt (Pesarovius S. 184): so ist *nicht* nur der Begriff, der diesem Ausdrucke zum Grunde liegt, vag und unbestimmt, sondern er pafst auf die katholische Kirche eben so gut, als auf die evangelische, ja auf alle religiöse Institute in der Welt.

Das Possierlichste bey der Sache ist die Inconsequenz, womit sich beide Männer selbst den Stab brechen. Denn indem sie die Prediger und Laien an bestimmte Glaubensformeln fesseln wollen und ihnen alle eigne Deutung untersagen, erlauben sie sich selbst die willkürlichste Deuteley des Formelwerks wie wir oben bey Hn. *Pesarovius* gezeigt haben und wie es in der ganzen Reihenfolge der *Fesslerschen* Religionsschriften zu sehen ist. Wer die Worte anders deutet als sie, der wird ihnen nothwendig als Irrlehrer erscheinen müssen. Es dürfen sich also nur die Verhältnisse umkehren, und sie zu den untergeordneten Lehrern, ihre Gegner aber zu Consistorialen gemacht werden: so müssen sie, nach ihren eigenen Principien, für Irrlehrer erklärt, und abgesetzt werden.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *J. L. Casper* in Berlin, vortheilhaft bekannt durch seine „Charakteristik der französ. Medicin", ist zum Privatdocenten bey der dasigen Medic. Facultät ernannt worden und hat bey dieser Gelegenheit ein *Spec. polit. med. de vi atque efficacitate insitionis variolae vaccinae in mortalitatem civium Berolinensium hucusque demonstrata* vertheidigt, das auch als *Commentar* etc. in den Buchhandel (Berl., b. Reimer) gekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Reclam: *Meine Verfolgung in Russland.* Von *Karl Limmer* u. s. w.

2) Ebend.: *Ein Wort der Wahrheit.* Von *Paul Pesarovius* u. s. w.

3) Dorpat u. Riga, b. Hartmann: *Geschichte der Entlassung des Pastor K. Limmer.* Von *Ign. Fessler* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Ueberhaupt ist es gewiss ganz unmöglich in der Religion irgend eine Einheit in Ansehung der theologischen Dogmen zu erreichen, wenn man darunter mehr als Nachbeten derselben Worte und Nachmachen derselben vorgeschriebenen äusseren Handlungen versteht. So bald man nicht mehr verhindern kann, dass der Gedanke den *Sinn* dieser Symbole und dieses Aeusseren sucht, verschwindet diese Einheit und es sind so dann nicht zwey Menschen mehr zu finden, welche bey verstatteter Freyheit, einen und eben denselben Sinn bey jenen Worten und Symbolen denken. Dieses bringt die Natur und das Wesen aller Erklärungen über Gegenstände die ausser den Sinnen liegen, mit sich. Und dagegen giebt es keine Rettung. Befehlen, dass dieses dennoch geschehen solle, wird nichts als Heucheley und Verstellung bewirken, wenn Gewalt zur Ausführung eines solchen Befehls angewandt wird, und selbst der Sinn eines solchen Befehls wird sich mit dem Wechsel jedes Obern, der ihn ausführen soll, ändern, wenn anders nicht irgend ein gemeinschaftliches sinnliches Interesse, des Befehlenden zur Befolgung gleicher Maximen antreibt. — Deshalb können wir nur sehr schwer an die mündliche Instruction glauben, die Hr. *F.* von Sr. Majestät dem Kaiser selbst beym Antritte seines geistlichen Amtes erhalten zu haben versichert. — Hr. *F.* schreibt nämlich an den Staatsrath *Reinholm*, den weltlichen Präses des in Saratow zu errichtenden Consistoriums, auf seiner Reise von St. Petersburg nach Saratow, folgendes: (S. 96 u. s. w.) „Als ich am 23. Februar zum zweyten Male das Glück und die Gnade hatte, von dem Monarchen in seinem Kabinet gesprochen zu werden (ein seltsames Deutsch!) schärft er mir selbst mit starkem Nachdruck ein, mit dem Consistorio gegen unsittliche Aergernissgebende, der reinen Lehre des Evangeliums und der symbolischen Bücher widersprechende Prediger in unserem Consistorial-Bezirke mit gewissenhafter Strenge zu verfahren. Er werde es an uns ahnden (so sagt Er) wenn ihm fernerhin Klagen über Unordnung, Aergerniss, unchristliches Wesen und *Neologie* von der Kirchenkanzel zu Ohren kommen sollten. Der Eifer, womit er sprach, zeigte, dass es ihm hoher Ernst war, und dass ihm das Kirchenwesen wirklich am Herzen liegt." Wenn der Kaiser diese Worte wirklich zu Hn. *F.* gesagt hätte, so ist es doch höchst indiskret von *F.* dass er sie andern mittheilt und noch viel indiskreter, dass er dergleichen Briefe drucken lässt. Denn wie leicht kann etwas anders erzählt werden, als ein Monarch sagt, wenn man einige Ausdrücke anders stellt, sie ändert, oder gar, wie dieses wohl hier unstreitig der Fall ist, in eine andere Sprache übersetzt. Wir sind daher weit entfernt den Sinn, welchen diese Worte enthalten der Allerhöchsten Person des Kaisers beyzulegen, und in dieser Beziehung ein Urtheil darüber zu wagen. In wiefern aber Hr. *F.* dadurch den Sinn der russischen Regierung auszudrücken und darin die Rechtfertigung seines Betragens zu finden glaubt, lassen sich allerdings manche Bedenken dagegen aufstellen. Denn 1) ist es gar nicht zu begreifen, wie ein Staatsmann der sich zur griechischen Religion bekennt, die reine Lehre des Evangeliums in den *symbolischen Büchern* der Lutheraner finden kann, da bekanntlich diese nach dem System der griechischen Kirche eine Menge Irrlehren in sich schliessen. Ihm muss es daher nicht anders als angenehm seyn, wenigstens kann es ihm nie als strafbares Verbrechen erscheinen, wenn z. B. die protestantischen Geistlichen sich in ihren Vorträgen mehr der Dogmatik der griechischen Kirche näherten und sich und ihre Gemeinden endlich ganz und gar mit ihr zusammenschmelzten, da nach dem griechischen Glauben, die Seligkeit durch ihn, wenigstens viel sicherer erlangt werden kann, als durch den der Protestanten. — 2) Wird schwerlich ein Staatsmann das Verbot der *Neologie* in dem Zusammenhange und in dem Sinne fallen lassen, wie es in dem Fesslerschen Berichte dieser Unterredung steht. Denn offenbar würde ja durch Befolgung dieser Maxime alle Untersuchung über Religionswahrheiten gehemmt, ein ewiger Stillestand geboten und die glücklichsten Veränderungen in der religiösen Cultur als Verbrechen erklärt und verdammt. Eine solche Meinung einer hohen Person beyzulegen, ist unverantwortlich. Nichts von der Stiftung der christl. Religion durch Christum zu sagen; die Trennung der römischen von der griechischen Kirche, die Reformation Luthers und Calvins, die Stif-

Stiftung der Brüdergemeinen, die Ergreifung des Primats in der Kirche durch Peter I. und eine Menge anderer Reformen in der Lehre und in den kirchlichen Instituten beruhen sämmtlich auf Neuerungen. Sollten die Menschen nun mit einem Male sich bis zu einem solchen Gipfel der Vollkommenheit erhoben haben, dass nun alle Untersuchungen in Religionssachen geschlossen seyn und nichts Neues mehr erfunden werden könnte, was die Wissenschaft weiter brächte? Wer mag sich anmassen ein solches Urtheil auszusprechen? — Es scheint daher Hr. *F.* habe diese Grundsätze blos deshalb in des Kaisers Gespräch, vielleicht aus Selbsttäuschung eingeflochten, um dem Systeme, zu welchem er sich bekennt, eine grössere äussere Auctorität zu geben. Aber Hr. *F.* mag sich wohl vorsehen, dass nicht früh oder spät sein Schwert gegen ihn selbst gerichtet wird. Um seiner Neologie willen sah er sich genöthiget die Oesterreichschen Staaten oder wenigstens den katholischen geistlichen Stand zu verlassen; um seiner Neologie willen zog er sich den Hass vieler Freymaurerlogen zu; um seiner Neologie willen verfolgten ihn Theophylact und die Mönche im Nevskykloster, und wie bald kann es kommen dass ein aus andern Subjecten zusammengesetztes Oberconsistorium sein neologisches System in Saratow anstössig findet? — Und was kann er sich von einem System versprechen, dass das neologische System, das er mit seinem Anhange für den Inbegriff der reinen Lehre erklärt, nur durch äussere Zucht und Strafen aufrecht erhalten will? — Erzählt er doch selbst in seiner Schrift, dass sogar *Limmer*, nachdem er den ernstlichen Willen des Oberconsistoriums vernommen, dass mehr dogmatische Predigten gehalten werden sollten, und dass es ihm als Verbrechen angerechnet wurde mehr *Moralien* als *dogmatische* Lehren auf der Kanzel vorzutragen, am nächsten Sonntage eine Predigt so voll Dogmatik hielt als die neue Administration sie nur wünschen konnte. Wenn nun Hr. *F.* und seines Gleichen streng befehlen, wie und was auf der Kanzel gelehrt werden soll; so werden sie unstreitig bald nichts als befohlne Phrasen von der Kanzel erschallen hören, besonders wenn sie erst einige Prediger, die es nicht thun abgesetzt, und andere die sich gehorsam bezeigen, mit Belohnungen gekitzelt haben. Aber was werden das für Leute seyn, die sich zu einer solchen Mechanik verstehen, und welchen Eindruck werden dergleichen Lehren auf ihre Gemeinden machen!

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PISA: *Dell' inflammazione e della febre continua.* Considerazioni patologico-pratiche di *G. Tommasini*, Professore di Clinica medica nella P. Università di Bologna et uno dei Quaranta della Societa Italiana delle Scienze. 1820. XIII u. 272 S. 8.

Tommasini, welcher als einer der geschicktesten und gelehrtesten Aerzte in Italien bekannt ist, kann gegenwärtig auch als die kräftigste Stütze der Theorie des *Contrastimulus* angesehen werden. Schon im J. 1817. gab er eine kleine Schrift heraus (*Della nuova dottrina medica italiana. Prolusione alle Lezioni di Clinica Medica nella P. Università di Bologna. Firenze* 1817.), in welcher er eine kurze Uebersicht der Hauptlehren jener Theorie, der Geschichte ihrer Entwickelung und ihrer vorzüglichsten Bearbeiter mittheilte, die mit vielem Beyfalle aufgenommen wurde. Voll Verlangen sahen seit dieser Zeit nicht allein seine Schüler, sondern auch viele andere Aerzte Italiens der Herausgabe seiner Bearbeitung jenes Systems entgegen, von welchem diese Schrift als der erste Theil anzusehen ist, welcher aber um so wichtiger erscheint, da der Vf. eine sehr grosse Anzahl von Krankheiten als von einem entzündlichen Zustande bedingt betrachtet, die andern Aerzte nicht zu den Entzündungen rechnen. — Der Hauptsatz, welcher in dieser Schrift bewiesen werden soll, ist folgender: alle Entzündungen sind identisch; sie werden immer durch einen absolut oder relativ vermehrten Reiz hervorgebracht, und bestehen in einem eigenen auf erhöhter Action der Lebensthätigkeit beruhenden Processe, und die Hauptindication ist daher, *Contrastimulantia* anzuwenden. Um diesen Satz zu beweisen, nimmt der Vf. folgenden Gang. In dem 1sten Kapitel zeigt er wie einflussreich für die praktische Heilkunde im Allgemeinen das Studium der Entzündungen ist. Schon in seiner Schrift über das gelbe Fieber, im J. 1803 habe er gelehrt, dass, bey Entwickelung der meisten Krankheiten ein Entzündungsprocess zu Grunde liege, und es habe sich auch diese Lehre seit jener Zeit nicht allein in Italien, sondern auch im Auslande immer weiter verbreitet; dabey bezieht sich der Vf. besonders auf *Broussais* Schriften, ohne jedoch zu behaupten, dass dieser seine Ideen benutzt habe, er äussert im Gegentheile die Meinung, dass wohl diesem Schriftsteller und dem Vertheidiger seiner Ansichten *Fournier*, im J. 1808, als das Werk *sur les phlegmasies chroniques* herauskam, seine Schrift über das gelbe Fieber noch unbekannt gewesen seyn könne. Dann geht er über zu einer kurzen Exposition der Genesis der Entzündung durch einen Excess des *Stimulus* und der Zufälle, welche die Entzündung charakterisiren. In dem 2ten Kapitel entwickelt der Vf. seine Ansichten über die Entzündung, als einem unabhängigen Process eigener Art, der selbst wieder neue krankhafte Verhältnisse in den Geweben bedingt, die von demselben ergriffen sind. Der verstärkte Reiz wirkt in verschiedenen Graden ein und es ist oft schwer zu bestimmen, ob nur noch ein gereizter oder schon ein entzündlicher Zustand vorhanden ist, selbst die *Diathesis phlogistica* scheint schon in einem leichten, oberflächlichen Anstrich von Phlegosis gegründet zu seyn. Dass durch die Entzündung neue pathologische Verhältnisse in den Geweben, welche sie ergreift, hervorgebracht werden, beweiset die Neigung zu Rückfällen die in vielen Organen zurückbleibt und die Tendenz zu neuen plastischen Pro-

Processen, wie dieses in den Wunden, Geschwüren, in Afterproductionen und auch bey den Bildungen der *Decidua Hunteri* in der Gebärmutter sich zeigt, denn der Erzeugungsprocess eines neuen Individuums hat mit den Erscheinungen bey den Entzündungen die gröfste Aehnlichkeit. In dem *dritten*, *vierten* und *fünften* Kapitel nimmt der Vf. die Autoritäten der älteren klassischen Schriftsteller zu Hülfe, um die Richtigkeit seiner Ansichten zu bestätigen. Alle Pathologen vor *Brown* haben angenommen, dass die Entzündung jeder Zeit durch eine Steigerung der Lebensthätigkeit bewirkt werde; nicht einmal bey der bösartigen und gangränösen Entzündung, nahmen die ältern Aerzte eine Verminderung der Lebensthätigkeit in den afficirten Theilen an. *Brown* war der Erste, der, verführt durch die Schwäche, welche sich in den Systemen äufsert und durch die Ausgänge der Entzündungen zwey Arten der Entzündungen von entgegengesetzter Natur annahm. Der Vf. führt mehrere Schriftsteller an, die von *Galen's* Zeiten bis auf *Brown* jener Meinung waren, zeigt, wie sich auch zu der Zeit, als *Brown's* Lehre die herrschende zu werden anfing, doch immer noch mehrere Vertheidiger der älteren Ansicht, oder doch wenigstens Gegner der ausschliefslich reizenden Behandlung der bösartigen oder gangränösen Entzündung fanden, von welchen er *Cullen, Hunter, Darwin, Pinel, Immenard, Eisfeld, Borelli, Cera, Vacca-Berlinghieri, Borsieri, Carnaveri* nennt, und Stellen aus ihren Schriften als Beweise anführt. Er schliefst mit der Angabe der Gründe, welche ihn bewogen haben die Entzündungen als identisch zu betrachten und die Annahme asthenischer Entzündungen zu verwerfen, welche dem wesentlichen nach folgende sind. 1) Die chronischen Entzündungen und der bey denselben einzuschlagende antiphlogistische Heilplan. 2) Die Aehnlichkeit der Vorgänge in der schwangeren Gebärmutter mit dem Entzündungsprocess; wie jener Zustand ein unabhängiger Process erhöhter Vegetation in einem einzelnen Theil ist, so erscheint auch die Entzündung als gesteigerte Bildungsthätigkeit. 3) Die Bemerkung, dass *Pleuritis* und andere mit erhöhter Thätigkeit offenbar gegründete Krankheiten bey Kranken von schwacher Körperconstitution vorkommen. 4) Die Erfahrung, dass sich eine sehr heftige *Parotidis* während des Verlaufes eines schweren asthenischen Leidens, wie die *Febris nervosa lenta* ist, ausbilden kann. 5) Die Berücksichtigung der Vorschriften der erfahrensten Aerzte über die Behandlung complicirter Krankheiten, nach welchen die örtliche Entzündung den antiphlogistischen Heilplan erfodert, wenn gleich ein allgemeiner Schwächezustand Statt findet, selbst während wahrem sogenannten nervösen und Faulfieber. In dem 6. und 7ten Kapitel prüft der Vf. die Einwürfe, welche man gegen die Identität der Entzündungen gemacht, vorzüglich folgende: es entstehen Entzündungen nach schwächenden Einflüssen, diese können demnach nicht als Folgen einer erhöhten Thätigkeit angesehen werden; bey chronischen Entzündungen z. B. der Augenentzündung zeigt sich deutlich eine Blutüberfüllung der Gefäfse von Atonie, die auch nur durch reizende Mittel beseitigt wird. Der Vf. widerlegt diese Einwürfe theils dadurch, dass er zeigt, wie auch nach Einwirkungen die man für schwächend hält, unter gewissen Umständen und sowohl nach der Individualität des Kranken als der Organe, doch ein krankhafter Zustand von erhöhter Lebensthätigkeit bedingt werden könne, dass chronische Entzündungen auch ohne reizende Mittel und glücklicher geheilt werden können, dass man manche Arzneyen für reizend hält, die doch *Contrastimulantia* sind, und dass man Ueberfüllungen der Gefäfse, Congestionen nicht mit Entzündungen verwechseln dürfe, denn jenen liege ein ganz anderes pathologisches Verhältnifs zu Grunde. — Von vorzüglicher Wichtigkeit ist aber der Einwurf, welchen man von der brandigen Entzündung hernimmt, der Vf. verbreitet sich daher über denselben noch genauer in dem 7. und 8ten Kapitel; aber schwerlich dürften seine Ansichten über diesen Gegenstand genügen, so wie überhaupt, durch *Ts.* Untersuchungen die schwierige und verwickelte pathologische Streitfrage über die asthenische Entzündung, keinesweges befriedigend beantwortet ist, es dürfte dieses überhaupt nicht ohne eine gänzliche Umänderung der Begriffe über die Störungen der normalen Verhältnisse unter welchen sich Entzündungen in dem Organismus entwickeln, nicht möglich seyn. — Der Vf. ist demnach der Meinung, dass auch die bösartige und nervöse Entzündung jeder Zeit als *hypersthenisch* angesehen werden müsse und eine antiphlogistische Behandlung erfodere; der schnelle Ausgang in Brand sey nur begründet: 1) durch die Heftigkeit der Entzündung; 2) durch die krankhafte Constitution des Körpers, oder die Eigenthümlichkeit der Gewebe gewisser Gebilde; 3) durch das Wesen der Nervenbildung. Ohne hinlängliche Beweise nimmt er an, dass sich die Entzündung, welche sich in der Nervenmasse selbst ausbildet, immer in Gangrän übergehe, da im Gegentheil die Erfahrung dafür spricht, dass entzündete Nerven selten brandig werden; und neuere Untersuchungen gelehrt haben, dass Erweichung die gewöhnliche Folge der Gehirnentzündung ist. Eben so wenig kann die erste und zweyte der oben aufgeführten Ursachen genügen. Sie sind allerdings Momente welche den Uebergang in Brand befördern können, es giebt aber auch Entzündungen bey denen die Tendenz zum Brand unter den verschiedensten Verhältnissen des Organismus stets sich äufsert. Es muss also noch eine eigenthümliche und innere wesentliche Bedingung vorhanden seyn, welche der Krankheit diese Beständigkeit des Charakters giebt. In dem 9. und 10ten Kapitel beschäftigt sich der Vf. mit den Einwürfen des Professors *Scavini* zu Turin (in dem *Saggio sull'inflammazione*) und des Prof. *Rubini* zu Parma; da sie sich im Allgemeinen meistens auf die schon widerlegten Einwendungen zurückführen lassen, so konnte *T.* sich kurz fassen,

sen, und ein Beweis, welchen *Rubini* anführt, giebt ihm Gelegenheit zu einer weitläuftigen Erklärung über die Wirkungsart der China, ohne jedoch im Geringsten zu befriedigen. Er meint die China unterdrücke auf eine mysteriöse Weise die periodischen Krankheiten, die man mit Bestimmtheit weder als Folgen der stimulirenden noch contrastimulirenden Wirkung ansehen könne, wolle man ihr ja eine Wirkungsart anweisen, so müsse man sie mehr zu den contrastimulirenden, als zu den stimulirenden Arzeneyen rechnen. Für diese Meinung sprechen eben so wenige Wahrnehmungen, dagegen so viele für die reizenden und stärkenden Kräfte der peruvianischen Rinde, dessen wohl wenige Aerzte geneigt seyn dürften dem Vf. beyzustimmen. — Da er aber wohl selbst fühlen mag, dass diese Ansichten über die Wirkungsart der China zu wenig begründet sind, so sucht er jene Einwendung gegen die Identität der Entzündungen auch noch dadurch zu widerlegen, dass er die Existenz der intermittirenden Entzündungen überhaupt in Zweifel zieht. Er versichert nicht allein selbst nie eine Entzündung dieser Art beobachtet zu haben, sondern führt einige Schriftsteller an, welche mit ihm in dieser Hinsicht übereinstimmen, von denen sich *Cappel* am bestimmtesten ausgedrückt hat. In dem 11. Kapitel zeigt der Vf., dass die Schriftsteller, welche die asthenische Entzündung annehmen, sich selbst in vielfache Widersprüche verwickeln und dass ihre Praxis nicht immer mit der Theorie übereinstimmt. Hierin müssen wir ihm Recht geben; es herrscht noch grosse Dunkelheit und Verwirrung über den Begriff der asthenischen Entzündung, die aber nicht aufgehellt wird, wenn man Arzneymittel wie die Aloe, den *Tartarus emeticus* u. A. für Contrastimulantia erklärt, für deren entgegengesetzte Wirkungsart zuverlässige Erfahrungen sprechen, und die gewiss nachtheilig wirken würden, wenn man sie in wahren entzündlichen Krankheiten, vorzüglich in der Magen- oder Gedärmentzündung anwenden wollte. — In dem 12. Kap. führt *T.* Stellen aus den Werken älterer und neuerer Schriftsteller an, welche ebenfalls für die Identität der Entzündungen sprechen. Er kommt hier wiederholt auf *Broussais* Lehren, die allerdings viele Aehnlichkeit mit des Vfs. Meinungen haben, ihnen jedoch nicht ganz gleich gesetzt werden können. Sie kommen darin mit einander überein, dass sie Beide meinen, das Wesen, die Mehrzahl der Krankheiten bestehe in Entzündung und alle Entzündungen seyen identisch; allein in Hinsicht der Wahl der Heilmittel weichen sie sehr von einander ab, denn die Arzneyen, welche *T.* als *Contrastimulantia* ansieht, wie die Aloe, die *Antimonialia*, die *Sabina*, das Eisen, rechnet *Broussais*, mit allen Aerzten die dem Systeme des *Contrastimulus* nicht ergeben sind, zu den reizenden Mitteln, wodurch die therapeutischen Regeln dieser beiden berühmten Schriftsteller sich bedeutend von einander unterscheiden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 8ten März d. J. starb in Paderborn, nach langen Leiden, durch einen Leberschaden verursacht, *Wilhelm Anton Ficker*. Er war daselbst am 28sten Oct. 1768 geboren, wurde 1792 Doctor der Medicin und Chirurgie, im J. 1794 Oberlandwundarzt und Lehrer der Chirurgie und Entbindungskunst in seiner Vaterstadt, erhielt 1802 den Charakter eines Fürstl. Lippischen Hofraths, und wurde 1809 Brunnenarzt zu Driburg. Er war, von seinen ausgezeichneten medicinischen Kenntnissen abgesehen, ein vorzüglich guter Chirurg und Geburtshelfer, durch dessen frühen Tod nicht nur seine Vaterstadt, sondern auch die benachbarte Gegend, welche von allen Seiten her seine Hülfe in wichtigen Fällen stets in Anspruch nahm, sehr viel verloren hat. Seine im Druck erschienenen Werke finden sich im gelehrten Deutschland, vom 6sten Nachtrag an, verzeichnet. Zu unserer A. L. Z. hat er manche schätzbare Beyträge geliefert.

II. Ehrenbezeigungen.

Ihro Majestät, die Erzherzogin Marie Louise von Oestreich, regierende Herzogin von Parma, haben den Kais. Oestreichischen Hauptmann, Hn. *Johann Baptist Schels* (*Verfasser der Geschichte der Länder des östreichischen Kaiserstaats; Redacteur der östreichischen militärischen Zeitschrift*; u. s. w.), zum Ritter des constantinischen Sanct Georgs Orden ernannt, und Seine Majestät der Kaiser von Oestreich haben demselben die allerhöchste Erlaubniss ertheilt, die Dekorationen dieses Ordens anzunehmen und zu tragen.

Der Hr. Prof. *Mollweide* in Leipzig hat die durch *Haubold's* Tod erledigte Pfründe *im grossen Fürstencollegium* erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Breslau.

Verzeichniss der auf der dasigen Universität im Sommer-Semester vom 21sten April 1824 an bis zum 21sten August zu haltenden Vorlesungen.

Hodegetik.

Hodegetik liest Hr. Prof. *Thilo.*

Theologie.

A. Katholische Facultät.

Von der *Verbindung* des *theologischen Studiums* mit dem *philosophischen*, und von der *Philosophie der Väter*, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*
Hebräische Sprache, *Derselbe.*
Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. Dr. *Scholz.*
Einleitung in das N. T., *Derselbe.*
Hermeneutik des N. T., *Derselbe.*
Erklärung des Büchleins Ruth mit Rücksicht auf die *hebräische Grammatik* nach seiner Ausgabe (Basel 1813.) Hr. Prof. Dr. *Dereser.*
Erklärung der Bücher Tobias, Judith und *Esther*, *Derselbe.*
Erklärung der Evangelien Matthäi und *Marci*, Hr. Prof. Dr. *Herber.*
Erklärung der Briefe des heil. Paulus an die Korinther, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*
Erklärung der katholischen Briefe, Hr. Prof. Dr. *Scholz.*
Erklärung des Buches des heil. Cyprians von der *Einheit der Kirche*, Hr. Prof. Dr. *Herber.*
Die *katholischen Dogmata* nach Klüpfel, Hr. Prof. Dr. *Dereser.*
Kirchengeschichte zweyter Theil, Hr. Prof. Dr. *Herber.*
Ueber die im *preussischen Staate in Kirchen-* und *Schulenangelegenheiten geltenden Gesetze*, *Derselbe.*
Theologische Disputir-Uebungen in lateinischer Sprache, Hr. Prof. Dr. *Dereser.*
Kirchenhistorisches Disputatorium in lateinischer Sprache, Hr. Prof. Dr. *Herber.*
Die *Uebungen des katholisch-theologischen Seminariums*, leiten die Hnn. Proff. und Dr. Dr. *Scholz* und *Herber.*

B. Evangelische Facultät.

Das *Bild des wahren Theologen* stellt dar Hr. Prof. Dr. *Schirmer.*
Encyklopädie und *Methodologie des theologischen Studiums*, nebst kurzer Geschichte der *theologischen Wissenschaften*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Erklärung des Buchs Hiob, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*
Erklärung der Psalmen, Hr. Prof. Dr. *Schirmer.*
Erklärung ausgewählter Psalmen, Hr. Prof. Dr. *Scheibel.*
Erklärung der Briefe des Jacobus, Petrus und *Judas*, so wie des *Evangeliums* und der *Briefe Johannis*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Erklärung der Apostelgeschichte, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*
Erklärung der Briefe an Timotheus, Hr. Prof. Dr. *Scheibel.*
Patrologie, *Derselbe.*
Geschichte und *Archäologie der Hebräer*, nach de Wette, Hr. Prof. Dr. *Bernstein.*
Christliche Religions- und *Kirchengeschichte* nach Schröckh, 1ster Theil, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Die *biblische Theologie*, Hr. Prof. Dr. *v. Cölln.*
Die *symbolische Theologie der evangelischen Kirche*, *Derselbe.*
Symbolisch comparative Dogmatik, Hr. Prof. Dr. *Scheibel.*
Christliche Dogmatik nach Ammon, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*
Christliche Sittenlehre, Hr. Prof. Dr. *Schirmer.*
Praktische Theologie, Hr. Prof. Dr. *Gass.*
Homiletische Uebungen, *Derselbe.*
Examinatorium und *Disputatorium* über *theologische Gegenstände* und über die *Kirchengeschichte* in lateinischer Sprache, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Examinatorium über die *Dogmengeschichte*, Hr. Prof. Dr. *v. Cölln.*
Die *exegetischen* und *historischen Uebungen im theologischen Seminar* leiten die Hnn. Proff. Dr. *Schulz*, Dr. *Middeldorpf* und Dr. *v. Cölln.*

Rechtswissenschaften.

Juristische Encyklopädie und *Methodologie*, nach Falk, trägt Hr. Prof. Dr. *Witte* vor.
Rechtsphilosophie, Hr. Prof. Dr. *Gaupp*, nach Hugo.
Institutionen des römischen Rechts in Verbindung mit *Rechtsgeschichte*, nach Haubold, lehrt Hr. Prof. Dr. *Witte.*

Rechtsgeschichte allein, Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht.*
Institutionen, nach Mackeldey, Hr. Prof. Dr. *Schilling.*
Pandecten trägt Hr. Prof. Dr. *Unterholzner*, nach seinem Grundrisse, und Hr. Prof. Dr. *Madhin*, nach seinem principia juris romani systematice disposita, vor.
Das *Erbrecht* lehrt Hr. Prof. Dr. *Schilling.*
Dar *Pfandrecht*, Hr. Prof. Dr. *Förster.*
Die *Lehre* von der *dos* und *donatio propter nuptias* entwickelt Hr. Prof. Dr. *Witte.*
Ulpian's Fragmente erklärt Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht.*
Deutsche Staats- und *Rechtsgeschichte* trägt Hr. Prof. Dr. *Gaupp* vor.
Das *Wechselrecht* lehrt *Derselbe.*
Deutsches Staatsrecht lehrt Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht.*
Criminalrecht in Verbindung mit dem *Criminalprocesse*, das erstere nach Feuerbach, trägt Hr. Prof. Dr. *Förster* vor.
Das *Obligationenrecht nach den Grundsätzen des preussischen Rechts* lehrt Hr. Prof. Dr. *Unterholzner.*
Examinatorium und *Disputatorium* in lateinischer Sprache hält Hr. Prof. *Schilling.*

Arzneykunde.

Die *medicinische Encyklopädie* trägt vor Hr. Prof. *Klose.*
Die *Erklärung des ersten Buches des Celsus* liest vor Hr. Prof. *Lichtenstädt.*
Die *Knochen-* und *Bänderlehre*, Hr. Prof. *Otto.*
Die *vergleichende Anatomie*, *Derselbe.*
Die *allgemeine* und *besondere Physiologie des Menschen* trägt vor Hr. Prof. *Purkinje.*
Die *Experimentalphysiologie*, *Derselbe.*
Die *physiologische Antiologie*, *Derselbe.*
Ueber *physiologische Chemie*, Hr. Dr. *Hünefeld.*
Die *allgemeine Pathologie*, Hr. Prof. *Klose.*
Dieselbe, Hr. Prof. *Lichtenstädt.*
Die *specielle Pathologie*, Hr. Prof. *Klose.*
Die *officinellen Arzneygewächse* demonstrirt Hr. Prof. *Henschel.*
Die *Arzneymittellehre* trägt *Derselbe* vor.
Die *Receptschreibekunst*, Hr. Prof. *Remer.*
Die *gesammte Heilmittellehre* nebst *Receptirkunst*, Hr. Prof. *Lichtenstädt.*
Die *allgemeine Therapie*, Hr. Prof. *Remer.*
Die *specielle Therapie der chronischen Krankheiten*, Hr. Prof. *Wendt.*
Die *specielle Therapie der hitzigen Krankheiten*, Hr. Prof. *Lichtenstädt.*
Die *Lehre* von den *psychischen Krankheiten*, Hr. Prof. *Klose.*
Ueber die *Hülfe bey Vergiftungen und plötzlichen Lebensgefahren*, Hr. Prof. *Wendt.*
Den *zweyten Theil der speciellen Chirurgie*, nach Anleitung seines Handbuches, Hr. Prof. *Benedict.*
Die *Augenheilkunde*, *Derselbe.*
Die *Lehre* von den *chirurgischen Instrumenten und Bandagen*, *Derselbe.*
Das *Examinatorium über chirurgische Gegenstände* setzt *Derselbe* fort.
Die *Geburtshülfe*, Hr. Prof. *Andree.*
Das *Examinatorium über Geburtshülfe*, *Derselbe.*
Die *gerichtliche Medicin*, nach Anleitung des Metzgerschen Handbuchs, Hr. Prof. *Remer.*
Die *Klinik für innere Heilkunde* leitet *Derselbe.*
Die *Klinik für chirurgische* und *Augenkranke* setzt Hr. Prof. *Benedict* fort.
Die *geburtshülfliche Klinik* leitet Hr. Prof. *Andree.*

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie.

Einleitung in die *Philosophie*, Hr. Prof. *Rohovsky.*
Principien der Naturphilosophie, Hr. Prof. *Steffens.*
Logik, Hr. Prof. *Hinrichs.*
Logik und *Metaphysik*, Hr. Prof. *Thilo.*
Naturrecht, *Derselbe.*
Anthropologie und *Psychologie*, Hr. Prof. *Hinrichs.*
Die *Philosophie* des *Rechts*, der *Moral*, des *Staates* und der *Geschichte*, *Derselbe.*
Geschichte der Philosophie, *Derselbe.*
Nach vorausgegangener Beleuchtung des *Grundes der Philosophie überhaupt* Erklärung des Schellingschen Werkes „*Philosophie und Religion*," Hr. Prof. *Rohovsky.*

Pädagogik.

Grundsätze der Pädagogik, Hr. Prof. *Thilo.*

Mathematik.

Geometrie, Hr. Prof. *Rake.*
Die *Algebra*, oder *Lehre von Auflösung der Gleichungen*, Hr. Prof. *Brandes.*
Differential- und *Integralrechnung* mit vorausgeschickter *Einleitung in die höhere Analysis*, *Derselbe.*
Anwendung der höheren Analysis auf geometrische Aufgaben, *Derselbe.*
Statik, Hr. Prof. *Rake.*
Theoretische Astronomie, nach Bode, Hr. Prof. *Jungnitz.*
Praktische Astronomie, nach eigenen Heften, *Derselbe.*
Examinatorium über *reine Mathematik*, Hr. Prof. *Rake.*

Naturwissenschaften.

Experimentalphysik, nach eigenen Heften, Hr. Prof. *Jungnitz.*
Die Lehre vom *Lichte* und von den *Farben*, Hr. Prof. *Steffens.*
Einleitung in die *Chemie der neuern Zeit* mit Rücksicht auf die *Medicin*, Hr. Dr. *Hünefeld.*
Elemente der Experimentalchemie, Hr. Prof. *Fischer.*
Ueber die *chemische Untersuchung der Mineralquellen*, *Derselbe.*
Einleitung in die *Apothekerkunst*, Hr. Dr. *Hünefeld.*
Allgemeine Naturgeschichte, Hr. Prof. *Gravenhorst.*
Zoologie, *Derselbe.*
Thiergeschichte, Hr. Prof. *Otto.*
Einleitung in die *Entomologie*, Hr. Prof. *Gravenhorst.*
Ein-

Einleitung in die *Pflanzenkunde*, Hr. Prof. *Treviranus*.
Ueber die *natürlichen Familien der Gewächse*, *Derselbe*.
Vom *Streite* über das *Pflanzengeschlecht*, Hr. Prof. *Henschel*.
Botanische Demonstration der officinellen Arzneygewächse, *Derselbe*.
Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche, Hr. Dr. *Glocker*.
Allgemeine und *specielle Oryctognosie*, *Derselbe*.
Die *physikalische Geographie* (Fortsetzung), Hr. Prof. *Steffens*.
Schlesiens mineralogische Geographie, *Derselbe*.
Demonstrationen im zoologischen Museum und *Excursionen ins Freye*, Hr. Prof. *Gravenhorst*.
Botanische Excursionen, Hr. Prof. *Treviranus*.

Staats- und Kameralwissenschaften.

Encyklopädie und *Methodologie* der *Kameralwissenschaften*, nach seinem Entwurfe derselben (Berlin 1819.), Hr. Prof. *Weber*.
Volkswirthschaftslehre, Hr. Prof. *Eiselen*.
Polizeywissenschaften, nach seiner Polit. Oekon. Th. II., Hr. Prof. *Weber*.
Landhaushaltungskunst für Oekonomen und *Juristen*, nach seinem Handbuche Th. I., und eigenen Sätzen, *Derselbe*.
Forstwissenschaft, nach eigenen Sätzen, *Derselbe*.

Geschichte und ihre Hülfswissenschaften.

Allgemeine Geschichte mit besonderer Rücksicht auf das *Mittelalter*, Hr. Prof. *Stenzel*.
Geschichte Griechenlands, Hr. Prof. *Wachler*.
Mythologie der Griechen, Hr. Dr. *Wellauer*.
Das *Leben Alexanders des Grofsen*, Hr. Prof. *Wachler*.
Die *Alterthümer der Römer in Deutschland*, Hr. Prof. *Büsching*.
Geschichte Europa's vom Jahre 1789 bis auf unsere Zeit, Hr. Prof. *Wachler*.
Geschichte des Preussischen Staats von Friedrich I. an, Hr. Prof. *Stenzel*.
Geschichte des englischen Staatsrechts, Hr. Prof. *Eiselen*.
Statistik der merkwürdigsten Staaten, *Derselbe*.
Diplomatik, nach Schmidt Phiseldeks Anleitung für Anfänger der Diplomatik, Hr. Prof. *Büsching*.
Geschichtliche Uebungen, Hr. Prof. *Stenzel*.

Sprachkunde.

Anfangsgründe der allgemeinen Sprachlehre, Hr. Dr. *Kannegiesser*.

Morgenländische Sprachen.

Anfangsgründe der Sanskritischen Sprache, nebst Erklärung des von ihm herausgegebenen Abschnitts des *Hitopedansa*, Hr. Prof. *Bernstein*.
Hebräische Grammatik, nach Gesenius, verbunden mit *grammatisch-analytischer Erklärung des Buches Josua*, *Derselbe*.
Hebräische Sprache, Hr. Prof. *Köhler*.
Erklärung des Korans, Hr. Dr. *Habicht*.
Erläuterung des Lebens Tamerlans, nach Golius Ausgabe, *Derselbe*.
Ueberlieferungen der Propheten, nach einer arabischen Handschrift, *Derselbe*.
Uebungen im Lesen arabischer Handschriften und *Unterhaltungen in arabischer Sprache*, *Derselbe*.

Philologie.

Philologische Encyklopädie, Hr. Prof. *Passow*.
Griechische Syntaxis, Hr. Prof. *Schneider*.
Herodots erstes Buch, *Derselbe*.
Platon's Gastmahl, Hr. Prof. *Rohowsky*.
Ausgewählte Stellen aus Strabo's drittem Buche, im philologischen Seminar, Hr. Prof. *Schneider*.
Sophokles Antigone, Hr. Prof. *Passow*.
Juvenals Satiren, Hr. Dr. *Wellauer*.
Cicero's Bücher vom Staate, Hr. Prof. *Passow*.
Cicero's drittes Buch von der Natur der Götter, Hr. Prof. *Rohowsky*.
Senecas Briefe, im philologischen Seminar, Hr. Prof. *Passow*.

Neuere Sprachen.

Fortsetzung der *Erklärung von Dante's göttlicher Comödie*, Hr. Dr. *Kannegiesser*.
Die *Englische* und *Italienische Sprache* lehrt *Derselbe*.
Italienische Sprache, Hr. Lector *Thiemann*.
Französische Sprache, Hr. Lector *Rüdiger*.
Englische und *Spanische Sprache*, Hr. Lector *Jung*.
Polnische Sprache, Hr. Lector *Feldt*.

Schöne Künste.

Geschichte der deutschen Kunst des Mittelalters, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Büsching*.
Einleitung in die *Geschichte der altdeutschen Baukunst*, nach seinem Buche: Versuch einer Einl. in die Gesch. d. altd. Bauk. (Breslau 1821.), *Derselbe*.

Tonkunst.

Unterricht in der *Musik* geben die Herren Kapellmeister *Schnabel* und *Berner*.

Zeichnenkunst.

Unterricht im *Zeichnen* giebt Hr. Maler *Siegert*.

Gymnastische Künste.

Reitkunst.

Unterricht im *Reiten* giebt Hr. Stallmeister *Meitzen*.

Fechtkunst.

Unterricht im *Fechten* ertheilt Hr. *Cäsarini*.

Schwimm-

Schwimmkunst.

Unterricht im *Schwimmen* ertheilt Hr. *Knaut.*

Taxidermie lehrt Hr. Conservator *Rotermund.*

Besondere akademische Anstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird alle Mittwoche und Sonnabende von 2 — 4 Uhr, an den übrigen Tagen aber von 11 — 12 Uhr geöffnet, und werden daraus Bücher theils zum Lesen in dem dazu bestimmten Zimmer, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt ein Anschlag an der Thür des Lesezimmers. Auch stehen die drey Stadt-Bibliotheken, an bestimmten Tagen, zum öffentlichen Gebrauch offen.

Der bey der Universität befindliche *Apparat* von *physikalischen, astronomischen, physiologischen, naturhistorischen* und *landwirthschaftlichen Instrumenten, Modellen* und *Sammlungen,* so wie das *Archiv* und die *Gemäldesammlung,* wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt. Das *naturhistorische Museum* insbesondere ist den Studirenden Mittwochs von 11 — 1 Uhr, dem übrigen Publicum Montags von 11 — 12 Uhr geöffnet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neu erschienen und bey Unterzeichnetem zu finden:

J. G. Crome, Probabilia haud probabilia oder Widerlegung der von Hrn. Dr. *Bretschneider* gegen die Echtheit u. Glaubwürd. des Evang. und der Br. des Johannes erhobenen Zweifel. Eine gekrönte Preisschrift. Leyden. gr. 8. 2 Rthlr.

Bibliotheca Meermaniana s. Catalogus libror. impr. et codd. mss. quos maximam partem collegerunt *Ger.* et *Jo. Meerman;* morte dereliquit *Jo. Meerman,* quor. publ. fiet auctio die VIII. Jun. 1824. Hagae Com. 4 Tomi. 8 maj.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

II. Vermischte Anzeigen.

Der am 7ten März leider nur zu früh erfolgte unerwartete Tod des Hn. Dr. Prof. *Gilbert's,* meines lieben mir unvergesslichen Freundes hat in dem Drucke der *Annalen der Physik und der physikalischen Chemie* eine kurze Unterbrechung herbeygeführt, die jedoch auf die ruhige Fortsetzung dieser seit mehr als 25 Jahren schon mit wohlverdienter Achtung bestehenden Zeitschrift keineswegs störend einwirken wird.

Herr Prof. *Mollweide* hat die Gefälligkeit gehabt, die Redaction des jetzigen 16ten Bandes (des 76sten der ganzen Folge) provisorisch zu übernehmen; eine kurze Biographie des Verewigten und wenn irgend möglich sein Portrait soll demselben beygegeben werden, als Schlussstein der rühmlichen über ein Vierteljahrhundert gewährten schriftstellerischen Thätigkeit eines der trefflichsten deutschen Gelehrten, dem es hoher Ernst war, das wahre Gute in der Wissenschaft zu fördern und durch die Annalen zur klaren Anschauung aller derer zu bringen, die Interesse daran fanden, die Natur in allen ihren allgemeinen Wirkungen zu beobachten.

Ein Generalregister über alle 76 Bände (wohl allen denen nicht unerwünscht, welche die Annalen gebrauchen) ist einem gediegenen Manne zur Bearbeitung übertragen und wird mit Ende dieses Jahres erscheinen.

Vom 77sten Bande an beginnt eine neue Folge der Annalen.

Dankbar für die beyfällige Anerkennung dieser Zeitschrift, und in der Hoffnung fernerer, der bisherigen gleichen Theilnahme des deutschen Publikums, werde ich nicht verfehlen alles aufzubieten, sie auch künftig in ihrem bekannten Werthe zu erhalten und in Kurzem über das Nähere der neuen Einrichtung öffentliche Mittheilung machen.

Leipzig, am 15. März 1824.

Joh. Ambr. Barth,
Verleger.

Das *erste* Heft dieses Jahrgangs ist bereits seit mehreren Wochen versandt und enthält: 1) Versuche zur genauen Bestimmung der magnetischen Neigung, wie sie in London 1821 war und Bemerkungen über die Inclinatorien nach Cap. Edw. Sabine nebst Notizen von dessen Expedition nach Spitzbergen und von den neuesten Entdeckungsreisen in das Polarmeer der Capp. Parry, Kotzebue, Titow und Scoresby; 2) Dr. *F. Hoffmanns* geognost. Beschreib. d. Hervorragungen der Flötzgebirge bey Lüneburg und Segeberg, mit einem Anhange über die Richtung der norddeutschen Flussthäler und die Lüneburger Heide, mit einer petrograph. Karte; 3) *Wright* über das beste Zündpulver durch Schlag; 4) *Förstermann* Beobachtungen von Farbenerscheinungen, welche Eis mittelst polarisirten Lichts hervorbringt; 5) Wiederholung und Erweiterung des *Döbereiner*'schen Versuchs, frey dargestellt von *Gilbert;* 6) *Klödens* und *Th. Schmiedels* Beobachtungen des ausgezeichnet tiefen Barometerstandes am 23. Jan. 1824.; 7) Nachtrag zu den Notizen sub Nr. 1., Dr. *Winklers* meteorol. Tagebuch der Sternwarte zu Halle, Januar.

Das *zweyte* Heft wird in etwa 8 Tagen versandt werden, das *dritte* und *vierte* demselben möglichst rasch folgen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, in d. Kön. Dr.: *Souvenirs de la Sicile* par M. le Comte *de Forbin*. 1823. XX u. 397 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig 4 Rthlr.)

Diess Werk eines berühmten franz. Reisenden und Hofmanns, der den Orient und Spanien mit Nordafrika besuchte, ein Geistlicher ist, an der Sittenreformation Frankreichs arbeitet, ist aufser seinem literarischen Gehalt interessant durch die Darstellung der Ursachen, warum Neapel und Sicilien 1820 insurgirten, durch die Laune womit er die italienische Geistlichkeit schildert und obgleich selbst Geistlicher dennoch unter der Aegide des Alters seinen Sybaritism nicht ganz verstecken konnte. Keiner seiner Vorgänger hat Italien und Sicilien dem Anschein nach so wahr dargestellt, die Kunst läfst er fast ganz zur Seite liegen, aber die Menschen interessiren ihn desto mehr und die Weiblichkeit am meisten. Am 10ten Februar 1820 schiffte sich der Vf. zu Toulon nach Sicilien ein. In dem päpstlichen Hafen Civita vecchia lag alles im Fieber, das selbst der Wachposten des Hafens verrieth, der sein Gewehr zitternd hielt, auch lag alles am Fieber auf der Poststrafse nach Rom. Selbst am Wege sah der Reisende Erkrankte und die Postillione waren nicht davon frey. Kommt man von der Römerstrafse, so erstickt man auf der päpstlichen Kunststrafse. Der fromme Graf ruft aus „der heil. Vater kann sagen: mein Reich ist nicht von dieser Welt." Niemand mag hier arbeiten, als der Priester im Weinberge des Herrn im Schweifse seines Angesichts. Bis zur Peterskirche lag alles voll Fieberpatienten. Jährlich nimmt das Fieber eine Gasse mehr im Besitz. Daher ist in der Fieberzeit dort alles öde. Er sah stillende Mütter, mit dem Fieber vor dem Altar des Herrn ringen und den schwachen Säugling weiheten fromme Mütter der Kirche, wenn er das Fieber überleben sollte. Nur Fremde wallten in Rom in dieser Oede der kranken Menschen und spürten nach Kunstwerken. Der alte Venustempel (600 Fufs b. und 800 Fufs l.) ist auf Kosten des Herzogs von Blacas von allem Schutte gereinigt. — Die Säule des Phocas steht jetzt frey in Folge der Nachgrabungen der Herzogin von Devonshire. Der Graf hörte in der St. Peterskirche eine erbauliche Predigt über Nacktheit und Unanständigkeit, und gleich nachher sah er im *museo pio-clementino* 200 restaurirte Statüen der Venus, Leda u. s. w. *ex dono et munificentia* Pii VI. oder VII, und nach seiner leichtfertigen Versicherung alle reizende Nacktheit ohne Gewissensbeklemmung. — Tolerant ist der Papst Pius VII. Der Graf beweist das mit folgendem Belege. Er hat den Code Napoleon nicht ganz abgeschaft, denn aus den päpstlichen Gesetzen und diesem Code liefs er durch den römischen Rechtsgelehrten *Bartolucci*, dessen Leichenbestattung der Graf beywohnte, ein neues Gesetzbuch entwerfen, das der Verstorbene eben vollendet hatte. — Aberglaube herrscht jedoch in Rom fortwährend. Grade damals stritten sich vor dem Tribunal zwey Franciskanerklöster, welches den wahren Leichnahm Franz von Assisi besitze; sie bereicherten dadurch Roms Rechtsanwälde, die dicke Procefsacten drucken liefsen. — Die Kunst republicanisirt sich in Italien seit Canovas Tode. Schade, meint der Graf, dafs er für Napoleons Brut so viel meisselte. Originalität haben Italiens Künstler aufgegeben, *seitdem sich das Genie an den Antiken verbildet*. Als *Forbin* von Rom abreisen wollte, rieth man ihm der Sicherheit halber sich mit den Räubern in Rom beym Büreau abzufinden. Er sah einen Gevollmächtigten des Gewerbes mit Pistolen im Gürtel, Diamanten an den Fingern, viele Bücklinge machen und einen unheimlichen Blick verrathen und konnte sich nicht entschliefsen um die Erhaltung seines Lebens einen Vergleich einzugehen. Gegen Anbruch der Nacht verliefs der Vf. Rom und mit grauendem Morgen wachte er auf an der Grenze der pomptinischen Sümpfe. Die Kunststrafse war schön, die Canäle zogen viel Waffer ab, und rasch zog der Graf in Tarracina ein. In Fondi sah er eine Anzahl Bettler und Neapolitanische Krieger mit der Haltung der Garde Napoleons. Weifse Tauben nisteten in Cicero's Hause und Landgute zu Gaeta. Seinen Haustempel verstecken Orangenbäume und die Ruine seines Hauses. Eine warme Nacht verlebte der Graf hier. Die Nymphen Gaeta's hatten noch das Costume, das Horey so lieblich fand, das Haar in Knoten und die silberne Nadel, die alles festhält. Sie schüttelten Oliven und spiegelten sich in der Meeresfluth. Jenseits Mola werden die Weiber häfslich; die Natur wird aber schön, sie versteckt Ruinen und den Schmutz der Hütten. — Als der Graf nach Neapel kam fiel ihm auf, dafs der Matrose sich englisch kleidete, und dafs der Landsoldat wie Russe oder Oestreicher gekleidet war. Voll betitelten Adel fand der Graf Neapel. Titel liebt der Italiener. — Der Civis atellanus in den Gemälden des Herculaneums ist noch der leibhafte Hanswurst des jetzigen Neapolitaners. Acerra versorgt jetzt Italien mit einer Brut dieser Künstler, die bey den patricischen Jünglingen der alten Roma ein Luxus-

artikel ihres Hofhalts waren. *F.* besuchte Pompeji, schaute dann den Crater des Vesuvs, ruhete sich in Baja aus und zeichnete Vedutas hier und zu Procida mit einem Blicke in die elysäischen Felder. Insecten und Eidechsen kamen hier aus den Grabmälern hervor. Erdbeben und Lavawellen haben alte und neue Kunst durch einander gestürzt. — Am 24sten April schiffte der Graf nach Sicilien hinüber mit neapolitanischem Militär, das mit Frau und Kinder am Bord war und dem Vf. als einem Franzosen übel wollte. Zu Olivieri landete er und wohnte dem Schauspiele bey, dass nach neuntägigem Gebet ein junges Mädchen durch Wunder die verlorne Sprache wieder erhielt. Gastfreundlich nahm ihn das Kloster auf und labte den Müden mit Malvasier. Das Volk der Sicilianer fand der Graf arm, abergläubig und falsch. Palermo sieht aus wie Burgos oder Valladolid und seine Palläste wie die romantischen Liebesschlösser, aber ihm zeigte sich keine Duegna, keine Eifersucht und kein Abenteuer. Das Alter schien ihm selbst in Italien vor solchen Gefahren sicher zu seyn. Keine lebendigere Gesichter giebt es als die Sicilianischen, nirgends eine solche Pantomime und kein solches Fingerspiel voller Bedeutung. Nirgends sieht man mehr Mönche und nirgends mehr Ehrerbietung gegen das Mönchthum. Ein schöner Mund küsste oft bleyfarbene Hände, auf der lieblings Gasse Casero; so fromm ist Italiens weibliche Jugend. Manche arabische Zierlichkeiten nimmt man hier wahr z. B. die Wasserfälle aus marmornen Behältern mit springendem Wasserstrahl fast in jeder Gasse. Ueberall lässt man sich klares Wasser, Citronen, Orangen und Eis reichen. In der prächtigten Gasse Toledo gehören die zierlichsten Balcone den Klöstern der Nonnen, die sie oft theuer ankauften und wohin sie aus ihren Klosterhallen durch finstere Gewölbe gelangen. Hier wird die vornehme weibliche Jugend erzogen. Die öffentlichen Scandale der weiblichen Verführung in diesen Klöstern selbst hat die strengere Zucht jetzt freylich verbannt. Die alten Damen hatten jung einen schlimmen Ruf. Die schöne Jugend hat in der That einen weit besseren. Siciliens Städte haben schöne Kirchen und prächtige Beichtstühle. Erbaulich sah der Graf das Ohr der Beichtväter am Gitter ruhen. Der Graf besuchte das Capucinerkloster mit dem herrlichen Garten und Orangenwässerungen. Ein Capuciner am Rosalien-Feste that Busse für seine Collegen indem er beständig eine Salzkugel im Munde hielt. In ihrem kalten Todtengewölbe verwahren die Capuciner die ausgedörrten Körper in Stellungen, wie sie sich für Heilige schicken und in einem niedern Stock die weiblichen braungegerbten Mumien, aber der Vorzug der Priviligirten lebt hier auch nach dem Tode, ihre Leichen sind beysammen an einem vornehmern Platze, aber jedes Alter hat seine Leichen für sich. Einige heil. Leichname duften Wohlgerüche an den hohen Festen. Sie curriren dann Fieberkranke. — Malerey und Bildhauerkunst kennen die Sicilianer unter ihren jetzigen Künstlern nicht mehr. — Aber als vom künftigen Paradiese spricht alles von den nächsten Opern — Die sicilianische Regierung trifft schwer mit Auflagen alles schöne bewegliche, die Blumen zum Verkauf und die feilen Mädchen. Die Strassen sind voll Unrath. Zu Bagaria 3 Meilen von Palermo liegen prächtige Landhäuser auf Felsenspitzen am Meere, ohne Bäume und ohne Rasen. Das Landhaus des Herzogs von Palagonia hat desto mehr Statuen von Unholden. Das tollste liess sein Sohn zerschlagen. Der Castellan drückte sich gegen *F.* über den Vater naiv aus: „*Povero homo non amava ne donne, ne giovo, ne teatro; ma si divertiva di quelle bestialita.*" Merkwürdig sind die schönen Familiengemälde in diesem Landsitze. — Reizend ist die Vegetation im Garten des Mutter Gottesklosters 2 Migline von Palermo. Hier fehlte weder Rasen noch Wald, noch Springbrunnen und allenthalben war Kühlung. — Die schöne Kirche zu Monreale ist seit 1811 abgebrand; der Brand verschonte Wilhelm des Guten Grabmal. Prächtig ist das Kloster, ohne Kenntnisse aber sind seine Benedictiner, doch mit asiatischem Luxus umgeben. Man sieht nicht, dass sie ihre gelehrten Schätze benutzen, sie leben andächtig, gemächlich aber nicht ohne Ehrgeiz. Nahe bey Monreale zu Bocca Leone beschäftigte sich der Kronprinz mit dem Landbau. Er hat viele Kenntnisse und viel guten Willen einst sein Volk glücklich zu machen und lebt äusserst einfach, das Volk betet ihn fast an; „eben so seine Gemalin und seine jugendlich frischen Kinder. — Der Adel misstrauet einander in Sicilien, weil keine gemeinschaftliche Standesehre ihn vereinigt. Man sieht sich nur im Theater und in der gastfreundlichen Wohnung der Prinzessin von Palermo. — Das königliche Lustschloss Favorite hat einen mässigen Garten, ist aber geschmacklos angefüllt mit Possen aus China, Madonnen und englischen Kupferstichen durcheinander. Alcamo ist voll Klöster. Die Nonnen sind wie die übrigen Damen der Stadt nach Art der Maurinnen gekleidet. Ihre Klöster sind reinlich und voll Wohlgeruch. Fast mit Neid nahm er gewahr, dass die Nonnen für ihre Beichtväter Küssen von Sammt stickten auf denen diese weich ruhen sollten. — Das Innere Siciliens gleicht Palästina, wenig Feld ist bestellt und alles bettelt, selbst wenn der Landmann etwas besitzt. In Trapani fand der Graf solche Unreinlichkeit, dass er lieber unter Siciliens freyem Himmel übernachtete, aber das dortige weibliche vornehme Geschlecht höchst reizend. — In Marsalla wohnte er bey den Franciscanern, unrein war ihr Refectorium und ihr Tisch so wie das Geräthe so dürftig als in Rama und Jerusalem. Der britische Weinhändler Goodhouse zu Marsalla legt die trefflichen sicilischen Weine in seine Keller, behandelt sie gut und schickt sie als Maderawein in die Ferne. So verdient er viel Geld und verbreitet viel Geld unter den Weinbauern denen er die Veredelung des Weingewächses lehrt; auch wird er überhaupt als ein wohlthätiger Mann gesegnet. Diese Gegend Siciliens von Trapani an ist eine wahre Einöde mit viel

Ebene,

Ebene, Morast und Sumpf bis man an die Steinbrüche kommt, die den Tempeln vor Selinunt die Quadern lieferten. Man sieht noch Massen von 90 Fuss Länge in diesen Brüchen halb behauen. Von Castel Vetrano aus besuchte der Graf die Ruinen Selinunts 7 Migline davon. Zwey Flüsse Modione und Hypsa, welche Selinunt umgaben, sind voll Rohr fast ohne Gewässer. Ahnden kann man nur die beiden prächtigen Häfen. Bewohnt ist nichts als ein alter Wachthurm. — Fast eben so sehr ist Sciacca (*thermae selinuntinae*), herunter. Ein dicker Rauch steigt stets aus den Natur-Bädern am Berge Calogero auf. Die Policey quartierte den Grafen bey den Franciskanern gegen ihren Willen ein. Schlecht war die Herberge und die Flöhe rächten die ehrwürdigen Väter für den Policeyfrevel. Eine noch bewohnte Burg hängt über ein Stadtquartier hoch in der Luft unter solchem bricht Sciacco seine Baustücke aus; am Ende wird das Schloss auf die Stadt stürzen. Die Töpfereyen liefern hier die kühlen, im Alterthum schon berühmten Wassergefäſse. — Die letzte Ruine von Heraclea stürzte kürzlich ins Meer. Nichts kann unreinlicher seyn, als Siciliens grosse Dörfer. Indess hat jedes seine grossen Cisternen zum Behälter eines grossen Wasser-Vorraths, aber keiner denkt daran sie jemals zu reinigen. Die Maulthiere stürzten sich herein um sich satt zu trinken. Die Reisenden werden gemeiniglich von einem Campieri (Gerichts oder Polizeyhäscher) mit gezogener Büchse begleitet. In den Städten sogar sind die Strassen fast unfahrbar voll Löcher und die Wege von der Höhe ins Thal sind sehr abschüssig. So gelangt man auch zu dem einst so reichen Agrigent (Girgenti), die Tempel haben nur noch Ruinen, die Flüsse Acrayas und Hypsa sieht man kaum mehr. Eine grosse Piscina ist voll Gräber. Heuschrecken und Ungeziefer sieht man in der einst so herrlichen Stadt. Der Tempel Pracht ist noch gross. Jener des Jupiter Olympius wurde 1802 vom Schutt gereinigt. Er hat 356 Fuss 8 Zoll 4 Linien Länge, 160 Fuss Breite und 110 Fuss 11 Zoll 9 Linien Höhe. Wahrscheinlich hat er niemals ein Dach getragen. Ueber alles was noch da ist, wird der Britte Cockerel umständliche Auskunft geben. Die Dominikaner beherbergten den Vf. schlecht und ungern, priesen aber zu seinem Verdruss die Britten sehr. Der dortige Intendant verminderte die Baronial und kirchlichen Rechte in der Stadt und an ihre Einwohner, so viel möglich. Er hatte des Bischofs Tafelgut von 80,000 auf 12,000 Prister herabgesetzt und zwey Priester verhaftet die ihren Obern ermordet hatten. Dafür hassten ihn die Geistlichen. Der eine hatte nach dem Morde über seines Feindes Leichnam ein Todenmal gehalten. Ein hiesiges Seminarium hat 200 Seminaristen. Die Grabstätten ihrer Vorfahren sind hier den Enkeln nicht heilig. Man sucht dort Schätze und gräbt oft kostbare Vasen aus. Nirgends wird die Jugend mehr verwahrlost. Man presst sie in Windeln dergestalt, dass sie Krüppel werden müssen, daher ist dort der Wasserkopf sehr häufig. Gehen die Aeltern aus, so legen sie die kleinen Kinder vor die Thüre. Kränkeln sie, so werden sie einem Orden geweihet und ersticken in ihrer Kutte. Desto mehr putzt sich die Mutter, die ihr Kind schlecht pflegt. — Schönere Palmen und Oelbäume sieht man übrigens nirgends. — Die Stadt Caltanisetta wurde im July 1820 von den Palermitanern ganz abgebrannt. Seine 16,000 Einw. irrten umher um ein Obdach wieder zu finden. — In Alicata dem nächsten Hafen zur Reise nach Afrika fand der Vf. die sicilischen Flöhe und Unreinlichkeit. Die ganze Küste ist öde wegen der vielen Landungen der Corsaren aus Afrika. Sie pflegen Glocken an den Hals zu binden um die Dorfbewohner zu täuschen, dass ihre Kühe kommen, schlagen sie dann in Fesseln und bringen sie an Bord zum Verkauf als Sclaven. — Am Cattagirone sah der Vf. das höchste Elend des Bauernstandes, den der Gutsherr verarmt; und haben beide Streit: so saugt die Justiz sie ganz aus. Die Frohnden sind zu drückend uud nach saurer Arbeit betteln die Landleute Abends auf der Landstrasse. Schaam hat hier keiner. Der Gutsherr nimmt, wo er kann, und der Bauer macht es nicht besser. — Von Afrika's Hitze geplagt hat man hier nicht einmal reines Wasser. Man ist glücklich wenn man eine Eisgrube findet und erquickt sich durch dieses und Citronensaft. Cattagirone ist eine kleine Stadt auf einem Berge mit Priestern bevölkert und Kirchen besäet. Es hat eine Universität die 80,000 Piaster Einkommen hat, aber nur mässige Lehrer und keine (?) Studierende. Viel gab es in dieser unbevölkerten Stadt zu zeichnen. — Voll Alterthümer ist das öde Licodia. 1808 fand man bey einer Nachgrabung 3 Urnen von Bley mit Asche, in der einen goldene Lorbeerblätter. Man nahm an, dass dieses Denkmahl die Asche des Agothocles und zweyer Begleiter enthalten habe. Ermordet wurde er hier. Im Thale Ispica traf der Vf. eine grosse Zahl in den Felsen gehauener Wohnungen, Magazine u. s. w. Jetzt wohnt niemand mehr dort. — Durchs fruchtbare Thal Lentini und durch jenes Tempe genannt, kam er nach Syracus, wo ihm die neapolitanische Wache in östreichischer Uniform auffiel. Desto reizender fand er die Syracusanerinnen mit eifersüchtigen Ehegatten und feilen Duegnas, dabey den Pöbel egoistisch und roh, Musik des Nachts auf den Strassen und das Quartier so voll Ratzen als in Cairo. Alte Kutschen fahren Abends spatzieren, aber Handel belebt die Stadt nicht mehr. Kaum kann man noch Spuren von der weiten Verbreitung des alten Syracus entdecken. Fundamente hatten hier die auf den Felsen angelegten Häuser nicht. Drey über einander angelegte Wasserleitungen führen das Wasser überall hin, wo man solches jetzt nicht mehr bedarf. Syracus hat noch einen Senat, der aber nichts bewacht als die Stadt Jagden. Heisses Blut haben alle Sicilianer; daher ist ihre Freude stürmisch und ihre Trauer unmässig. Man betet eifrig und sündigt doch sehr oft, aber auch in der Reue zeigt sich ihre Heftigkeit. Vor dem Teufel hat der Sici-

cilianer eine erschreckliche Furcht, der Arme giebt hier dennoch dem Bettelmönch und versagt dem noch Unglücklicheren seine Hülfe aus Eigennutz. Er hat ein böses Gewissen wegen eines Unrechts, das er verüben will und will es daher mit keinem verderben, von dem er Vergebung seiner Sünden zu bedürfen glaubt. Seit 1781 hat Sicilien keine Inquisition mehr. Die Christenverfolgung durch Christen war hier niemals arg. Die Inquisition Siciliens beschmutzte sich niemals, wie in Spanien mit Verfolgung politischer Ministerialzwecke, sondern beschäftigte sich wie in Rom mit dem Rein-Kirchlichen. Als sie aufgelöset wurde, fand man nur 2 Hexen in Untersuchung und einige alte Besen, aber keine Marter-Instrumente. Auch Syracus ist statt eines berühmten Hafens jetzt ein wahrer Sitz geistlicher Körperschaften. Es hat 80 Klöster beider Geschlechter, eine sehr grosse Zahl geistlicher Brüderschaften, viele Kirchen und Seminarien bey 15,000 Seelen Bevölkerung. Alles weltliche nimmt an den zwey Hauptbrüderschaften des heil. Philipp und des heil. Geistes Theil. Beide überbieten sich einander bey den zahlreichen Hauptkirchenfesten an Luxus in Wachskerzen und Goldpapier. Dafür haben sie keine Oper, keine Theater, keine Spielhäuser. — Die Catacomben in Syracus sind dagegen schwache Nachbildungen der originelleren und grösern ägyptischen zu Theben die *F.* auch gesehen hatte. Indess giebt die ungeheure Weitläufigkeit dieses Labyrinths unter der Erde eine erhabene Idee von der Grösse der Stadt, der sie angehörten als sie noch blühete. Die alte Christenkirche des heiligen Marcian unter der Erde zeichnete er ab. Die Naumachie ist sehr klein für 2 Millionen hier wohnende Menschen; aber der alte Syracusaner sah grösseres in seinen Häfen täglich. — Am Alpheus sah der Graf die Wäsche in reinem Wasser durch schmutzige alte Weiber klopfen. — In den grossen Hafen fliesst der bedeutendste Fluss Siciliens der Anapes. Das Ufer ist nur 2 Fuss hoch, hat aber viel Papyrus, Zuckerrohr und gemeines Schilf. In 40 Fuss klarer Tiefe sieht man den gelben Sand und zahlreich die Fische wimmeln. —

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, in der Nicolai. Buchh.: *Anleitung zur Pflege und Erhaltung der Zähne*, von *P. Ballif*, Königl. Preuss. Leib-Zahnarzt und Hofrath. XVI u. 53 S. kl. 8.

Eine für Nichtärzte bestimmte Anweisung zur Pflege der Zähne, wie sie gegenwärtig von mehrern Zahnärzten in verschiedenen Formen zum Verkauf ausgegeben wird, in welchen man die bekannten Regeln findet. Neues kann man aber freylich auch in einer solchen Schrift kaum erwarten. Der Stil ist fasslich; doch wäre mehr Sorgfalt in der Wahl der Ausdrücke und des Periodenbaues, auch eine bessere Ordnung der abgehandelten Gegenstände zu wünschen. In der Bestimmung der Ursachen krankhafter Zufälle und den Erklärungen der Wirkungsarten schädlicher Einflüsse ist der Vf. ebenfalls nicht immer glücklich. In neunzehn Kapiteln handelt er: Kap. 1. Von den Zähnen überhaupt, eine kurze anatomische Beschreibung der Zähne mit Angabe ihres Nutzens. (Da der Vf. hier auf die Wichtigkeit der Zähne in mehrfacher Rücksicht aufmerksam macht, so war es unnöthig auch in der Vorrede darüber zu sprechen.) Kap. 2. Von den Ursachen, durch welche die Zähne verdorben werden. (Der Vf. möchte sich schwerlich darüber genügend verantworten können, dass der Beinfrass der Zähne dadurch bewirkt werde, weil Kälte die Flüssigkeiten, welche in den Zähnen circuliren, erstarre und Hitze sie gerinnen mache, woraus Verstopfungen entstehen, welche die Knochenmasse auseinandertreibe, erweiche und zerstöre.) Kap. 3. Von den Mitteln, welche man anwenden kann, um wo möglich das Verderben der Zähne, welches durch die genannten Ursachen veranlasst wird, zu verhüten. (Nachtheilig ist es, dass der Vf. als allgemeine Regel aufgestellt hat, man müsse gegen den 5. oder 6. Monat der Schwangerschaft von Zeit zu Zeit aderlassen, um zu verhüten, dass das monatliche Geblüt sich nicht auf die Zähne werfe und sie verderbe (!)) Kap. 4. Von der Weisse der Zähne, von dem Verluste derselben und den dagegen anzuwendenden Heilmitteln. Kap. 5. Von der Reinigung der Zähne. Kap. 6. Von dem Gebrauch der Feile an den Zähnen. Kap. 7. Von dem Ausfüllen der Zähne mit Bley. Kap. 8. Von der Richtung und Anordnung schlecht gestellter Zähne. Kap. 9. Von der Nothwendigkeit selbst schadhafte Zähne und ihre Wurzeln zu erhalten. Kap. 10. Von den Fällen in welchen es nothwendig ist, verdorbene Zähne, Wurzeln und sogar ganz gesunde Zähne auszuziehen. Kap. 11. Von den Milchzähnen, und der auf dieselben zu verwendende Sorgfalt. Kap. 12. Von dem üblen Geruch des Mundes, welcher aus den verdorbenen Zähnen entsteht, von den Mitteln ihn zu verhüten, solche Zähne so lange als möglich zu erhalten, und die Schmerzen derselben zu stillen. Kap. 13. Von der täglichen Pflege der Zähne, so weiss und gesund sie auch sind, um sie lange zu erhalten. Kap. 14. Von den Zahnschmerzen und den Fällen, in welchen es nothwendig ist, die Zähne auszuziehen. (Der Vf. führt zwanzig Ursachen der Zahnschmerzen an, und nennt die Mittel, welche nach diesen Ursachen anzuwenden sind, wir finden die Ursachen zum Theil unnöthig vervielfältigt, theils von der Art, dass sie Nichtärzte der angegebenen Zeichen ungeachtet nicht leicht erkennen werden und ganz unzweckmässig ist es, dass er mehrere Heilmethoden in Vorschlag bringt, deren passende und gehörige Anwendung nur Aerzte leiten können.) Kap. 15. Von dem Knirschen der Zähne. Kap. 16. Von den Krankheiten der Zahnhöhlen. Kap. 17. Von den Krankheiten des Zahnfleisches. Kap. 18. Von den Flüssen. Kap. 19. Von den künstlichen Zähnen und ihren Eigenheiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, in der Kön. Dr.: *Souvenirs de la Sicile*, par M. le Comte *de Forbin* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Kathedralkirche ruht auf dem Fundament des Minerventempels, 14 dorische Säulen desselben machen des christlichen Gebäudes Hauptschmuck. — Die Burg Labdakum kann man noch erkennen, und vom Dianentempel noch drey Säulen in der schmutzigen *Via rosaliba* des alten Ortygia. Der Latomien (Steinbrüche) giebt es hier viele; die schönste (110 Fuss tief) ist der jetzige Capuzinergarten, terrassirt und geschmückt mit reicher Vegetation. Manches Gewölbe legten die Erdbeben hier in Schutt; aber in die Gewölbe des Innern wage sich keiner. Hohe Thurmpfeiler ragen in diesem Abgrund hervor. Aus diesem Gefängnisse war kein Entrinnen möglich. Aus dem Ohr des Dionys führen reiche Wasserleitungen einen grofsen Fluss ab. — Die Festung Euryalus heisst jetzt Belvedere, Labdalum Buffaloro und Hexapyl Castellaci. In diesen Ruinen entdeckte man vor 18 Jahren die von Heliogabalus den Syrakusanern geschenkte, von Athenaeus beschriebene Statue der Venus callipyge. Unser Praelat zeichnete sie, *Osterwald* wird sie in Kupfer stechen. — Auch fand man 1803 hier Aeskulaps Statue und jene Büste Timoleons „extinctori tyrannidis." Ein Statthalter liess diese Werke ausgraben. Sehr reich ist das hiesige Museum an Alterthümern. Der Abbate *Capodieci* hat diese Schätze, die er verwahrt, mit Anmuth beschrieben. — Geldgieriger, als der Syrakusaner, ist kein anderer Sicilier, und doch übertreffen diese an Habsucht die Hebräer, Griechen und Araber. Sehen sie Geld, so elektrisirt sie alles, um davon ab zu bekommen und die sclavischste Devotion umgiebt hier den, der Reichthum zeigt. Selbst die Mücke wird vom Kleide verjagt, 20 Hände wollen Hülfe leisten um eine steile Treppe zu ersteigen, oder einen Hund zu tragen u. s. w. — Zwischen Syracus und Catania wird der Fusspfad durch Disteln ungangbar. Alles wächst hier und nichts säet der Mensch in der reichsten Erde. Millionen lebten hier einst, wo jetzt wenige Ziegen irren und Bienen sumsen. Um 9 Uhr Abends kam der Graf in Catania an. Die schönsten Façaden schänden Stützbalken seit dem Erdbeben von 1818. Oft ist Catania von Erdbeben zerstört, öfterer durch Brand, am meisten durch Belagerungen, aber die reiche Erde umher erhob es immer wieder aus seinem Schutt. Catania sieht aus wie Portici. Das Volk liebt über alles den Genuss der Gegenwart, die freylich dort schön ist. Reich und wohlgenährt ist hier der Mönch. Man erkennt ihn auch in bürgerlicher Kleidung mitten unter 60,000 Einwohnern. Tolerant ist hier der Mönch, „wir kennen keine Ketzerey und vergeben sie," sagte einer dem Vf. Aber einzelne Fanatiker giebt es auch hier, *die den Himmel durch Martern verdienen wollen in jener Welt, wenn sie für die lebende zu abgestumpft sind.* Prächtig ist das Kloster der Benedictiner; Natur und Kunst bildeten im Innern einen Feenpalast. Gastfreundlich nahmen sie den Fremden auf.

Catania führt aus rohe und gewebte Seide, Wolle, Häute, Ambraperlen, Schwefel, Wein. Schönere Oelbäume kennt die Erde nicht, aber klein ist ihre Frucht, denn keiner beschneidet oder oculirt sie. Der Weinstock erhält nicht die mindeste Pflege; Getreide und Unkraut überwächst einander. Wir haben so genug, sagt der Sicilianer; er steht nicht und geht nicht, wo er sitzen *kann*. Die schöne Agatha-Kirche zerstörte das Erdbeben; man bauet eine neue. Die Façade ist geschmacklos, aber prächtige Säulen des alten Theaters der Heiden schmücken diesen Tempel und tragen seinen Porticus. Ein Gemälde der Scenen des Erdbebens von 1693, stellt den die Erde segnenden Bischof und die Flucht aller Geistlichen am Bord eines Schiffes im Hafen dar. Reich ist des Fürsten *Biscari* hiesiges Museum. Bald wird der grosse Circus vor Catania von seiner Lavadecke befreyet seyn, wenn die Kosten nicht zu hoch anlaufen. Er war 1900 Fuss lang und 390 breit. Das Amphitheater ist schon ganz zu neuen Bauten verwendet.

Der Vf. vergleicht die alten Klöster Siciliens mit den neuen in Frankreich und entscheidet zum Vortheil der letzteren. — Die Trümmer des Ordens von Malta nahm ein Kloster in Catania auf. Schätze haben die Ritter nicht mehr, aber noch das Schwert des Grossmeisters *Aubusson*, und Schwert und Krone, die Kaiser Paul bey seiner Weihe zum Grossmeister trug. Der Orden hofft eine Insel im Meere wieder zu erhalten. Die Insel Lissa bot man dem Orden an, aber womit sollte er sie befestigen, Häfen und Schiffe bauen? Auch braucht man unter den gegenwärtigen Umständen den Orden nicht mehr. — Bey dem Aetna, welchen der Graf bestieg, bemerkt er, dass nirgends Seidenwürmer und Maulbeer-

beerbäume besser gedeihen als in der Atmosphäre der Vulkane; daher ist Siciliens Aetna an beiden so reich. Der Vf. erstaunte, zu Nicolosi, Gravina, Mascalcia und Torre Griffo auf einem reichen Boden Faulheit anzutreffen. Nichts drückt diese Menschen so sehr als der Mangel an Wasser und daneben die Armuth, die der Reichthum hier nur kleines Tagelohn gewinnen läfst. Tief unter der Lava mufs man Brunnen ausgraben mit schwerer Arbeit. Catania läfst seine Wasserleitungen verfallen und behilft sich mit Cisternen. Für Eisgruben und Kornböden sorgen die Intendanten, aber nicht für gutes Trinkwasser unter brennender Sonnengluth. — Die schönsten Aussichten Siciliens für einen Landschaftsmaler liefert Jaci reale und sein kleiner Hafen, nirgends ist üppige Natur und Lavastrom einander näher. Man sieht gothische und saracenische Burgen, alte und neue Wasserleitungen. Zu Giardini nahe bey Taormina legte ein Geistlicher einen Gasthof für Fremde an, mit vieler Reinlichkeit und weiblicher gefälliger Dienerschaft. Man speist bey ihm frische Fische auf einer Terrasse die ins Meer einspringt und aus Lava besteht. In Taormina bewunderte der Vf. das hochbelegene magische Theater, und zog es dem von Sagunt vor, und die prächtigen Grabesdenkmäler. Sonst ist vom Alterthum alles verbrannt, zerstört, verschüttet. Es war für alle Eroberer Siciliens ein wichtiger Waffenplatz. Daher mischen sich Ueberbleibsel griechischer, römischer, gothischer, saracenischer und spanischer Kriegsbaukunst. Alle verschleyert ein Gewand von Dornen, Opuntia, Epheu, Pinis und Palmen. — Die Volksgesänge Siciliens athmen stets Lebensfreuden, aber die Gemälde sind alt. Man singt in der kühlen Nacht nach heissen Tagen, die man lieber verschläft. Alles ist hier Dichter, aber die berühmteren, deren Verse gedruckt sind, kennt das Volk kaum. Es liebt das Improvisiren. — Reizend aber nicht gefährlich für die sichern sicilischen Maulthiere ist der Pfad von Taormina nach Messina. — Das herrliche Messina zählt nur 40,000 Seelen, nach so vielen Erschütterungen seiner Stadt, seiner Berge und seines Hafens; darunter 12000 Mönche, Geistliche und Nonnen. Die Sucht, geistlich zu werden, nimmt noch immer zu mit dem Majoratswesen, als Versorgungsanstalt der Nachgebornen aller Stände. Hat der Prinz 7 bis 8 Brüder, so wird fast keiner Offizier, Kaufmann, Richter; sondern sie werden geistlich, 1 bis 2 Schwestern heirathen, die andern werden Bräute Christi, und bejammern oft bald ihr Loos. — Zehn kleine Schiffe sah Forbin im ersten Hafen der Welt. Nichts ist vollendet seit dem Erdbeben von 1783. Jetzt fügt man das Holzwerk kunstmäfsig in einander, die Vernachläffigung einer genauen Ineinanderfügung gab beym Erdbeben den losgewordenen Balken die Kraft des Widders der Alten wider die im Fundament festgebliebenen Mauern. Die meisten Häuser haben seit dem Erdbeben nur ein Stockwerk, und noch heute wohnen viele Familien in hübschen Baracken. Alte Denkmäler, zerstörte Gassen, Palläste die unvollendet stehen und diese Baracken mischen sich hier unter einander. Weder die Ferdinanda noch der Corso sind lebhaft, desto zahlreicher sind hier Kirchen gesäet. Das Theater ist schlecht. In Ruinen liegt die Façade der Cathedrale: Madonna della Lettera. Die Säulen sind dem Alterthum geraubt. S. 199 liest man den Brief der heil. Jungfrau an die Messiner und des Papstes Benedict XIII. Indulgenzbulle für diejenigen, die ein darauf Bezug habendes Ave hersagen. Abscheulich sind die bronzenen Statuen ehemaliger Herrscher. Der jetzige, Ferdinand I., hat nichts von seiner Landesväterlichkeit, aber ganz den Grofssprecher-Zug, der den Sicilianern so sehr misfiel, und ihm den Spottnamen *il nasono* zuzog. Kurz mufs man von Messina sagen: es hat einen Hafen ohne Schiffe, ein Volk ohne Industrie und Künste, einen erbärmlichen Volksunterricht, die Theologie beschäftigt sich mit Spitzfindigkeiten der Dogmen, der Adel schwelgt im Müssiggange; dafür hat es einen Phalanx von Kirchen und Chorherren. Der Vf. sah das erbauliche Kirchenfest zur Ehre des Einzugs des Cardinals *Ruffo* mit seinen Calabresen. Tausende der Mönche bildeten den Zug, jeder führte zwey kleine als Mönche ausstaffirte Kinder. Acht rüstige Layenbrüder trugen des heil. Anton schwere Bildsäule. Während des Zugs unterhielten die Mönche die Damen an den Fenstern und wechselten ihre Gedanken durch Fingerspiel. — Es mufs der Sünder hier viele geben, denn 20 an einem Tage sieht man im schweren Bufsgewande, aus dem nur das Auge blickt; sie tragen einen Todtenkopf und sprechen Gebete für die Seelen im Fegefeuer. Diese Gespenster dringen unverschämt in die Häuser, erschrecken schwangere Frauen und zarte Kinder mit gräfslichen Reden und Figuren. Ein Priester ist in allem Mäkler der Reichen. Er setzt die Bedienten ein und ab und im Hause hat wider seinen Willen keiner Zugang. Tripolis und Tunis sind geselliger als Messina. Das Frauenzimmer flieht jeden Fremden, und doch ist es schön und reizend. Der Priester will ihre Seelen allein besitzen. Abscheulich ist das hiesige Mönchsfest *La Vara* am 15. August, um einen Traum eines Mönchs, der die heilige Jungfrau zum Throne Gottes gelangen sah, im Volksandenken aufzubewahren. Heidenthum, Christenthum und Sünde mischen sich im gemeinen Leben furchtbar. 600 Glocken lauten bey der *Vara*, schöne Frauen und Mädchen beleben die Fenster vier Tage lang im höchsten Putz. In Rom schliefst man in der Charwoche seine Liebesverständnisse fürs nächste Jahr, in Palermo am Fest der heiligen Rosalia, in Messina in der la Varawoche. — Vom Castel Gonzaga wollte der Vf. die Fata Morgana schauen. Die übrige Gesellschaft sah einen Dreydecker und einen Bischof mit Mitra und Speer, der Graf sah aber nichts. Auf der Terrasse des Castells San Gregorio weilte der Vf. gern der weiten Aussicht halber und erquickte sich im Kloster des heil. Basilius. Die frommen Väter verbrauchen viel Eis und Wein und wenig Bücher. Kühl wandert man im hohen Gewölbe der Säle und Gänge mit Springbrunnen und

und im Schatten ihres Gartens. Herrliche Maulesel fahren solche spazieren; sie harpuniren bisweilen Fische und trinken Wein di Peloro zur Erfrischung von den Mühen ihres sauren geistlichen Amts. — Reggio gegen über ist schön in seiner Ruine und in seinen neuen Bauten, die der grosse Architekt Stefano Calabria leitete und erfand. Gross, einfach und original sind alle seine Darstellungen, besonders das hiesige Stadthaus und der herrliche Springbrunnen. Er pflügt nicht in alter Furche. Palmen- und Orangenalleen umgaben Reggio als die Saracenen hier hauseten. Erstere hieben die normännischen Eroberer nieder, sie sahen darin ein Heldenthum. Die Feigen, Trauben und Ananas sind hier vorzüglich. — In Messina sah der Vf. die keimende gewaltige Volksgährung und den Streit Messina's und Palermo's, die immer verschiedene Meinung haben. Der jetzige Sicilianer ist was er ist, durch Clima, Religion und Erziehung, durch den Neid der Städte und der Provinzen wider einander, durch den Stolz des Adels, den Einfluss der Priester, den Egoismus des Handelsstandes, durch die Unwissenheit und Vorurtheile des Landmanns. Aber wie liebt hier Jedermann seine Insel! Diese Liebe zum Vaterlande lässt fast nie eine Stadt nach Erdbeben und Verheerung ganz untergehen, sie befruchtet die keimende Vegetation in der Lava. — Die Blutrache ist hier wüthend und erbt sogar. Derselbe Mensch, der für wenige Bajochi sich zum Sklaven herabwürdigt, wird ein Tyger, wenn sein Familienstolz beleidigt ist. Er will unabhängig seyn und hasst jedes fremde Joch. Er ist abergläubig, misstrauisch, unbändig, ohne alle Disciplin, aber ist er erst Patriot, so ist er es ganz und opfert für seine herrschende Idee alles auf. Er hat nichts vom neapolitanischen Character. Der Neapolitaner ist fröhlich, selbst in der Kette; der Sicilianer unglaublich rachsüchtig, er kann Hunger und Durst ertragen, seine Rache verschieben, aber er vergiebt niemals; hat er aber Wohlthaten empfangen: so vergisst er sie nie und ist ein edler Gastfreund. Er ist der niedrigsten Laster, aber auch der höchsten Tugend fähig, heroisch wie kein anderes Volk, wenn sein Wille etwas beschloss. — Von Messina wollte der Vf., wegen der Unsicherheit der Landreise durch Calabrien, nach Neapel schiffen, erlitt einen heftigen Sturm am Bord eines Paketboots, ein junger Mensch wurde wahnsinnig, die Priester beteten, die Matrosen fluchten, die Weiber weinten mehrere Tage, endlich lief das Schiff auf der Rhede zu Policastro in Calabrien ein. Eine reizendere Gegend kanns nicht geben. Die Ströme stürzen von den Bergen zur Küste zwischen Oel- und Mandelwäldern; dann folgen die Hochwälder des Bergs Volgaria. An steile Felsen heftete man ganze Dörfer, zu denen nur ein künstlich verbreiteter Pfad führt. Maulesel trugen den Vf. nach la Sala und von da nach Pästum. Die jetzigen Bewohner des berühmten Pästum sind gelb, haben Fieber und Bosheit. Einst sahe man hier Rosenpflanzungen, jetzt Dornen. Freundlicher lächelte dem Grafen Salerno bey einem zweytägigen Aufenthalt. Die Wuth für Processe und für die Revolution kämpfte damals mit einander. Mit dem Vf. hielten Minichini, ein Abbate, und Morelli, ein Lieutenant, zugleich ihren Einzug. Mit ihm kamen die Aufrührer aus Capitomata und aus der Nachbarschaft. Man beredete das Volk, nun erst werde es frey werden. Die Geschichte der Revolution in Sicilien im Jahr 1820 müssen wir zum Nachlesen empfehlen. — Die Ruine des Theaters zu Taormina sieht man auf beyliegendem Kupferstich von *Le Maitre*, die Zeichnung ist von dem Grafen selbst. Vierzig gelehrte Noten folgen nach franz. Art dem Text. Ferner zwey in Kupfer gestochene National-Arien, endlich eine Notiz über verschiedene berühmte sicilianische Künstler aus dem Alterthum. — Die angehängte indische Geschichte *„Le rajah de Bednoure"* theilte dem Vf. ein Landsmann mit, der lange in Indien gelebt hatte und in Catania seine Tage beschloss. Sie ist ein *hors d'oeuvre* und unbedeutend.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, gedr. b. Hartung u. Müller: *Romantische Erzählungen* von *Julie Nordheim*. Herausgegeben von Dr. *Carl Barrie's*. 1823. 409 S. 8.

Als die Zeit, welche die alten Formen der griechischen und römischen Kunst gegründet hatte, untergegangen war, da rief die neue Zeit sich eine neue künstlerische Form hervor, und schuf einen eigenthümlichen Character für ihre Bildungen, wozu ihr der Geist des Christenthums und die wunderbare, bisher unbekannte, nordische Sagen- und Heldenwelt hülfreich die Hände boten. Diesen Character, der in den grossen dichterischen Erzeugnissen jener Zeit und in den glücklichen Nachbildungen derselben zur spätern sich ausspricht, nennt man vorzugsweise den *romantischen*. Erzählungen, in welchen dieser Character vorherrscht, glaubte Rec., nach dem Titel, auch in dem vorliegenden Buche zu finden, das aus einer ihm bisher unbekannten weiblichen Feder geflossen ist. Allein er täuschte sich. Die Vfn scheint sich unter *romantischen Erzählungen* nichts anderes als *kleine Romane* gedacht zu haben, denn in den hier gegebenen ist von dem romantischen Character, wie ihn die Aesthetik bezeichnet, keine Spur. Sie sind insgesammt aus der Alltagswelt genommen, so abenteuerlich die darin geschilderten Personen auch zuweilen denken, reden und handeln. Auf den meisten dieser Personen liegt die Last drückender Verhältnisse; einige unterliegen dieser Last, wie in *„der Felsengrotte," „Elvirens Nachlass,"* und *„dem versäumten Worte;"* andere, wie in *„der glücklichen Rettung," „der Stiefmutter," „dem Irrthum"* und *„der verfehlten Rache"* reissen sich aus denselben empor, oder werden ihnen durch ein freundliches Geschick entzogen. Unverkünstelte Charactere zeigen sich nur wenige; die meisten sind in ihren Lebensansichten überspannt; einige sind ganz Un-

Unnatur, wie z. B. „*Elmire*;" andere bleiben sich nicht treu und sind nicht gehalten. Das Gefühl der Liebe entsteht in vielen zu plötzlich, ohne durch die Geschichte hinlänglich motivirt und vorbereitet zu seyn; eben so beherrscht oft Schmerz und Wehmuth Stimmung und Ton des Ganzen ohne erschöpfenden Grund. Die vorkommenden Dialogen, welche zuweilen Moralien enthalten, sind meistens zu breit, trocken und ermüdend, um recht anzuziehen. Einzelnes ist gelungen und die Schreibart im Ganzen nicht ohne Ausbildung; denn Einiges, was wie Verstoss gegen die Wortfügung aussieht, will Rec. auf die Liste der Druckfehler schreiben. Eine Characteristik der einzelnen Geschichten möge ihm die Vfn und der Leser erlassen, wenn er noch hinzufügt: dass „*der Irrthum*" am meisten frey von den gerügten Mängeln, „*Elmirens Nachlass*" der nicht auf den Roman, aus dem er Bruchstück seyn soll, begierig macht, am vollsten davon ist.

GRIECHISCHE LITERATUR.

TÜBINGEN, in Comm. b. Osiander: *Ueber Gymnastik.* Ein Gespräch *Lucians.* Von *August Pauly.* 1823. 60 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, gegenwärtig Professor am Gymnasium zu Biberach, dem Publicum schon aus mehreren mit Beyfall aufgenommenen ähnlichen Arbeiten bekannt, liefert uns hier eine Verdeutschung des Lucianischen Dialogs: *Anacharsis s. de gymnasiis.* Er folgte dabey dem *Reitzi*schen Text mit wenigen Abweichungen, die in den Anmerkungen namhaft gemacht sind. Benutzt wurden neben etlichen von *Thiersch* verdeutschten Stellen, im zweyten Theil seiner Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, die geistreiche Uebersetzung von Wieland. Der bescheidene Vf. sagt selbst in der Vorrede: „*Mit diesem Meister um die Palme der Gewandheit und gefälligen Flusses der Rede zu ringen, wäre eitel vergebens gewesen, ich suchte ihn dagegen an Treue zu übertreffen.*" Und wir sind durch Vergleichung überzeugt, dass diess dem neuen Bearbeiter allerdings gelungen ist. Seine Uebersetzung ist nicht nur an manchen Stellen, wo Wieland, entweder vom französischen Uebersetzer, oder seinem eigenen individuellen, wenn auch immer dem Lucianischen Genius befreundeten Geiste verlockt, aufs Ungefähr hin ein *quid pro quo* gab, philologisch richtiger; sondern sie hält auch zwischen der gefälligen Redseligkeit und freyern Manier Wielands und der mehr buchstäbelnden stricten Observanz neuer Uebersetzungskunst, die in der ungebührlich oft geforderten Strenge doch gerade an *Lucian* am meisten scheitern dürfte, eine weise Mitte. — Der gelungenen Verdeutschung sind Anmerkungen beygefügt, worin für Nichtphilologen die nöthigsten Notizen angegeben werden. Eine weitere Ausführung behielt sich der Vf. für eine andere Gelegenheit vor. Er kündigt nämlich zugleich mit dieser Schrift eine andere an, die mit der gegenwärtigen eingeleitet werden soll. Wir fordern ihn dringend zur baldigen Erfüllung seines Wortes auf, da der Plan, mit dessen Ausführung er sich beschäftigt, alle Aufmerksamkeit verdient; die philologische Bearbeitung für jüngere wissenschaftliche Freunde des Alterthums von drey Lucianischen Schriften, in welchen zusammen die Idee *harmonischer Ausbildung des Geistes und Körpers zum Wirken fürs Vaterland* ausgesprochen erscheint: 1) *Somnium* (oder der Streit der Wissenschaft gegen Handwerk und Philistersinn); 2) *Anacharsis s. de gymnasiis*, — eben der hier übersetzte Dialog; — 3) *Patriae encomium.* In der Vorrede findet man noch ein besonnen kräftiges Wort für die Aufrechterhaltung der in unsern Zeiten da und dort wieder eingeführten, dann entweder eingeschränkten oder gar aufgehobenen Gymnastik. Dass der Wortführer für die Beybehaltung der Turnkunst nur unter Modifikationen sprechen werde, wie sie unsre Zeit erfordert, lässt sich erwarten. Auch die Veranlassung und Bestimmung der verdeutschten Lucianischen Schrift ist hauptsächlich nach Wieland, aber nicht ohne freythätige Anschauung in dem Vorberichte kurz und einleuchtend angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Febr. starb zu Paris der Conservator der dasigen Kunstdenkmäler, *Lafolie*, auch als Vf. mehrerer Schriften über Kunstgegenstände bekannt.

Am 28. März starb zu Paris *Louis Maria de la Raveillère Lepaux*, Mitglied des französischen Convents und dann des Directoriums (31. Oct. 1795 bis Jun. 1799) bekannt als Stifter des Theophilanthropismus und Verf. einiger kleinen insonderheit auf die Zeitumstände sich beziehenden Schriften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

Journal für Prediger, herausgegeben von *K. G. Bretfchneider*, *D. A. Neander* und *J. S. Vater*, des 6ten Bandes 4tes Stück (März und April 1824.), welches die Abhandlung von Herrn Dr. *Fritzfch* über den Eingang der Predigten, Paftoralcorrefpondenz, Nachträge der Todesfälle und Beförderungen, und die Recenfionen oder Anzeigen von *Böhme's* Sache des rationalen Supernaturalism, *Kleiber* über Verföhnung (Theluk) über Sünde und den Verföhner, *Demmes* Predigten und Gebete, *Röhrs* Predigten, *Vaters* Novum teftamentum, *Bretfchneiders* Lex. man. nov. teft. enthält.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Gebauer'fchen Buchhandlung zu Halle ift fo eben erfchienen und an alle Buchhandlungen verfandt:

Inftitutiones Theologiae Chriftianae Dogmaticae. Scholis fuis fcripfit, addita fingulorum dogmatum hiftoria et cenfura *J. A. L. Wegfcheider*, Phil. et Theol. Dr. huiusque P. P. O. in Ac. Fridericiana. Ed. *quarta* emendata et aucta. 1824. XXII u. 591 S. 8 maj. (2 Rthlr. 6 gr.)

Da der Werth diefes Werks, welches nicht nur *eine getreue Darftellung des ältern dogmatifchen Syftems nach den fymbolifchen Büchern*, fondern zugleich ein zuerft mit Confequenz durchgeführtes *rationaliftifches Syftem der chriftlichen Dogmatik*, verbunden mit *Dogmengefchichte* und *ausgewählter Literatur*, enthält, in fo vielen öffentlichen Beurtheilungen anerkannt und die Benutzung deffelben bey dem gegenwärtigen Zuftande der theologifchen Wiffenfchaften dringend empfohlen ift: fo glauben wir diefer Anzeige nur noch die Bemerkung hinzufügen zu dürfen, dafs, ungeachtet das Werk in diefer *vierten* Auflage um faft *fechs* Bogen vermehrt ift, doch der erfte Ladenpreis der vorletzten Auflage von 2 Rthlr. 6 gr. nicht erhöht ift, wofür man daffelbe in allen Buchhandlungen bekommen kann.

Bey Leopold Vofs in Leipzig ift fo eben erfchienen:

Unterfuchungen über die Erweichung des Gehirns, zugleich eine Unterfcheidung der verfchiedenen Krankheiten diefes Organs durch charakteriftifche Zeichen beabfichtigend; vom Prof. *Leon Roftan*, Arzt an der Salpêtrière zu Paris. Zweyte Auflage, überfetzt von *M. G. Th. Fechner*. gr. 8. Preis: 2 Rthlr. 16 gr.

An die Verehrer und Schüler Haubolds.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ift fo eben erfchienen:

Anrede an feine Zuhörer in den Vorträgen über die Gefchichte des Römifchen Rechts am Tage nach Haubolds Tode den 15. März 1824 gehalten, von Dr. *C. F. C. Wenck.*

Beygefügt ift ein *Verzeichnifs der Hauboldfchen Schriften.* gr. 8. Preis 4 gr.

K. O. Müllers hellenifche Gefchichten.

Die angekündigte und lange erwartete Fortfetzung der *Hellenifchen Gefchichten*, können wir nun als im Druck vollendet, und in jeder Buchhandlung Deutfchlands und der Schweiz vorräthig zu finden, anzeigen. Der vollftändige Titel ift:

Gefchichten hellenifcher Stämme und Städte von Dr. *K. O. Müller*, ordentl. Prof. an der Univerfität Göttingen, Mitgliede der K. Societät der Wiffenfchaften dafelbft und Korrefpondenten der K. Preufs. Akademie. 2ter 3ter Band. *Die Dorier*, 4 Bücher. Mit 1 Karte des Peloponnes. gr. 8. 1824. Weifses Druckpapier 5 Rthlr. Velinpapier 6 Rthlr. 8 gr.

Die hiezu gehörige und auf dem Titel des 2ten Bandes angemerkte

Karte des Peloponnes während des Peloponnefifchen Kriegs, entworfen von *K. O. Müller*, geftochen von *K. Kolbe*. Illuminirt. 18 gr.

ift dem Buche nicht beygelegt, weil gute Karten durch Brüche leicht fchadhaft werden, und weil diefes Blatt zugleich auch als das 1fte, von dem in unferem Verlage erfcheinenden Atlas von Alt-Griechenland, anzufehen ift. Es ift daher jedem Käufer frey geftellt, das Buch ohne die Karte, und die Karte ohne das Buch fich anzufchaffen, obgleich die Karte ein wefentlicher Beftandtheil des Buches ift und nothwendig dazu gehört.

Im

Im Jahr 1820 erschien bereits der 1ste Band dieses in jeder Beziehung höchst wichtigen Werkes unter dem Titel:

Geschichten hellenischer Stämme und Städte. 1ster Band. *Orchomenos und die Minyer.* Mit 1 Karte der Thäler des Kephissos und Asopos. gr. 8.
Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr.
Velinpapier 3 Rthlr. 8 gr.

So erhält denn nun das gelehrte Publikum in diesen 3 Bänden eine aus allen noch vorhandenen Quellen, Inschriften und Denkmalen geschöpfte ausführliche und umfassende Untersuchung und Darstellung der älteren Geschichte Griechenlands in allen ihren Zweigen, Richtungen und Entwickelungen, wie sie bisher noch in *keinem* der vorhandenen Geschichtswerke geliefert worden ist, und wie sie der Freund altgriechischer Geschichten und des griechischen Alterthums, so wie der Philolog, der Literator und der Kunstkenner längst wünschen musste.

Was die beygegebenen Karten betrifft, so bemerken wir bloss, dass sich der Verf. während seines Aufenthalts in England und Frankreich die Hülfsmittel dazu zu verschaffen bemüht gewesen, und dass der Stich von der Meisterhand des Herrn *Kolbe* wahrhaft schön zu nennen ist.

Buchhandlung Josef Max u. Comp. in Breslau.

Für Schulinspectoren und Religionsvolksschullehrer

ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Geist des Christenthums. Ein Handbuch beym Religionsvortrage für Lehrer in Schulen, so wie alle diejenigen Christen, welche ihren religiösen Glauben fest und unerschütterlich begründen wollen, von *J. G. Melos*, Prof. in Weimar. 8. 14 Bogen. Preis 12 gr. oder 54 Kr.

Der in der pädagogischen Literatur durch seine Reformationsgeschichte, Naturlehre, bibl. Geschichten, Naturgeschichte u. s. w. rühmlichst bekannte Herr Verfasser sagt in der Vorrede:

„Religion ist eine heilige Sache, die von Gott „kommt und zu Gott führt, und die der Mensch „heilig achten muss, weil sie ihn in allen Fällen „des Lebens, in Noth und Tod, stärken und trösten soll. Eine gedankenlose Anhänglichkeit kann „aber nie eine wahre Liebe und Achtung für das „Christenthum genannt werden. Nur diejenige „Achtung, welche auf Prüfung, auf Ueberzeugung „und Einsicht beruht, ist allein wahr, echt und „unverstellt. Eine solche *wahre Liebe und Achtung* „*für das Christenthum* bey recht vielen Christen zu „begründen, ist der *Zweck* gegenwärtiger Schrift." u. s. w.

Diesen Zweck hat der Herr Verfasser in hohem Grade erreicht; denn Niemand wird dieses Buch, welches die Religion Jesu in ihrer hohen Einfachheit und Würde, so wie in ihrer praktischen Anwendung auf das menschliche Leben klar und überzeugend darstellt, aus der Hand legen, ohne von tiefer Verehrung gegen das Christenthum und dessen göttlichen Stifter innig durchdrungen zu seyn. Es ist daher dem Lehrer beym Vortrag der Religion besonders, so wie allen Christen zu empfehlen, denen die Religionswahrheiten in ihrer Jugend entweder schlecht, oder doch nachlässig gegeben worden sind, und die aus Gründen der Vernunft und der heiligen Schrift wissen wollen, was sie zu *glauben*, zu *thun* und dereinst zu *hoffen* haben.

Für Schulanstalten findet bey uns bey Abnahme von und über 12 Exempl. ein Partiepreis Statt.

Von demselben Verf. ist auch bey uns in Commission zu haben:

Geschichte der Reformation für Bürger- und Volksschulen. 4te verbess. und vermehrte Aufl. 8. 1820. 10 gr. oder 45 Kr.

Rudolstadt, im Februar 1824.

Fürstl. priv. Hofbuch- und Kunsthandlung.

Bey mir ist so eben erschienen:

Kurzer Bericht von dem Ursprung, den Fortschritten und dem Erfolge der Londoner Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums unter den Juden. Nebst Beantwortung einiger Einwürfe und einem Aufrufe an alle Christen über ihre Pflicht, diess Werk zu fördern. Vom Prediger *Hawtry*, Sekretär der Gesellschaft. gr. 8. Preis: 8 gr.

Leopold Voss in Leipzig.

Bey mir ist erschienen:

Karstens, W. J. G., Lehrbegriff der Optik und Perspective, neu herausgegeben und verbessert von *K. B. Mollweide.* 8. 3 Rthlr.

Dieses Werk begreift ausser der eigentlichen Optik, welche sehr ausführlich abgehandelt ist, die vollständigste Perspectiv, die wir bis jetzt noch besitzen, und zwar ist nicht bloss die Theorie derselben, sondern auch die Praxis mit allen Vortheilen gelehrt, welche dabey anzubringen sind, und wovon die meisten Anweisungen fast ganz schweigen. Liebhaber der Zeichenkunst werden also hier manches finden, was ihre Aufmerksamkeit verdient. Für den Landkartenzeichner ist die umständliche Darstellung der verschiedenen Entwerfungsarten einer Kugel wichtig, wovon zum Theil auch diejenigen Liebhaber der Astronomie, welche mehreres bloss durch Zeichnung zu finden wünschen, was man sonst durch Rechnung erhält, Gebrauch machen können. Endlich wird den blossen Mathematiker die Lehre von den Kegelschnitten als Projectionen des Kreises betrachtet, ansprechen, weil man-

manche Eigenschaften jener Curven bey dieser Ansicht derselben auf eine höchst kurze Art erwiesen und etwa bis jetzt noch unbekannte Eigenschaften derselben leichter entdeckt werden können:

Dieses Buch hat auch noch den Titel:

Lehrbegriff der gesammten Mathematik. 7ter Bd. 2te Ausgabe.

Das Ganze aus 8 Bänden bestehende Werk ist eines der vollständigsten und brauchbarsten, die über Mathematik erschienen sind, und kostet 16 Rthlr.

Von demselben Verfasser sind bey mir zu haben:

Anfangsgründe der mathematischen Wissenschaften. 3 Bände. 1780. 5 Rthlr.

Auszug aus den Anfangsgründen und dem Lehrbegriffe der mathematischen Wissenschaften. 1802. 2 Bände. 8. 2 Rthlr.

Abhandlung über die vortheilhafteste Anordnung der Feuerspritzen. Eine gekrönte Preisschrift. Nebst einer Abhandlung über die Bewegung des Wassers in Gefäfsen und Röhren. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses ist unstreitig eine der besten und gründlichsten Schriften, welche über diesen Gegenstand erschienen sind.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

In August Ofswald's Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist besonders zu haben:

Schrader, Ed., Was gewinnt die Römische Rechtsgeschichte durch Cajus Institutionen? gr. 8. Geh. 10 gr. sächs., 45 Kr. rhein.

Durch jede solide Buchhandlung ist zu erhalten:

v. Gerstenbergs, H. W., vermischte Schriften, von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in 3 Bänden. Altona, bey Hammerich (sehr sauber und correct in der Goeschenschen Officin gedruckt). 1813 und 14. Druckpap. 4 Rthlr. Schreibpap. 5 Rthlr. 8 gr. Velinpap. 7 Rthlr.

Zu einer Zeit, wo die deutsche Nation sich nach und nach im Besitz schöner und correcter Ausgaben ihrer klassischen Schriftsteller sieht, wird es dem Verleger erlaubt seyn, die obige, die sowohl in Hinsicht des innern Gehalts als der äufsern Ausstattung auf einen Platz unter ihnen, gerechten Anspruch machen kann, in Erinnerung zu bringen.

Bey Leopold Vofs in Leipzig erschien so eben:

Schillingi (Dr *M. G.*) Quaestio de Cornelii Celsi vita. Pars prior. De Celsi aetate. 8 maj. Preis: 12 gr.

Bildnisse berühmter Aerzte und Naturforscher. Erste Lieferung. (Hippocrates. A. Haller. Linné. C. Cuvier.) gr. 8. Preis: 8 gr.

Hartlaub (Dr. *C. G. Chr.*) Nonnulla de venaesectionis in organismum universum vi et in curanda nominatim inflammatione usu. 8 maj. Preis: 6 gr.

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Theoretische Medicin für *Wundärzte*, als Leitfaden zu Vorlesungen entworfen von *Franz Wilibald Nushard*, Doctor der Medicin und Chirurgie, k. k. öffentl. ord. Professor der theoretischen Medicin für Wundärzte an der Universität zu Prag, und Inhaber der goldenen Civil-Ehren- und Verdienstmedaille. *Zweyter Theil.*

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneymittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunde für *Wundärzte.*

gr. 8. Prag 1824. Stark 26½ Bogen. Preis 2 Reichsthlr.

Die doppelte, lobenswerthe Tendenz dieses gewifs sehr nützlichen Werkes macht es mit vollem Rechte sehr empfehlungswerth, indem der als praktischer Arzt und Operateur rühmlichst bekannte Herr Verfasser sich einerseits bemühte, die Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneymittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunde kurz, gründlich, auf eine den Fähigkeiten der Schüler angemessene, und dem Lehrzwecke der theoretischen Medicin für Wundärzte auf vaterländischen Lehranstalten entsprechende Weise abzuhandeln, und dadurch einem längst gefühlten Bedürfnisse für Lehrer und Schüler abzuhelfen — so wie dieses Werk andrerseits durch seinen innern Gehalt und seine Grundsätze sich vorzüglich auch für praktische Aerzte und Wundärzte auf dem Lande deshalb eignet, weil die meisten der bereits erschienenen Werke dieser Gegenstände, trotz ihrer innern Vorzüge, viel zu weitläufig und kostspielig, oder in lateinischer Sprache abgefafst sind, andere wieder unsere vaterländische Pharmacopoe zu wenig berücksichtigen, oder in Bezug der ausgesprochenen Ansichten und noch unerprobten Neuerungen, wodurch Wundärzte in ihrem ärztlichen Wirken so leicht von dem Wege der Einfachheit und Erfahrung abgelenkt werden, minder empfehlungswerth und nutzenbringend seyn dürften.

Der *erste* Theil, welcher die Physiologie, Pathologie und Hygiene enthalten wird, erscheint noch im Lau-

Laufe dieses Jahres. Druck und Papier, so wie der sehr billige Preis wird dieses Buch gewiss auch empfehlen.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig ist so eben fertig geworden:

H. Dübouchet's Abhandlung über Urinverhaltungen, die gewöhnlich von einer oder mehreren Verengerungen der Harnröhre herrühren,

nebst den Mitteln, deren sich der berühmte *Dücamp* zu einer völligen Zerstörung dieser Verengerungen und Verstopfungen der Harnröhren bediente.

Mit einer neuen modificirten Heilmethode versehen.

Für Aerzte und Nichtärzte. Aus dem Französ. übers. von *G. Wendt.*

gr. 8. Brochirt. Preis: 12 gr. oder 54 Kr. Rhein.

Der akademische Lehrer, sein Zweck und Wirken.

Eine Reihe von Briefen zur Belehrung studirender Jünglinge,

herausgegeben von *L. J. Rückert.*

8. Preis: 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands ist zu erhalten:

Schleswig-Holsteinische Kirchen-Agende,

Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung. Formulare für die öffentlichen Religionshandlungen, Sonntags- und Festtags-Perikopen. Zum allgemeinen Gebrauch in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, der Herrschaft Pinneberg, der Grafschaft Ranzau und der Stadt Altona, verfasst von Dr. *Jac. G. Chr. Adler.* 3te Aufl. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Die mehrern Auflagen, welche in kurzer Zeit von diesem Buche erschienen sind, sprechen hinlänglich für die Brauchbarkeit desselben.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

III. Auctionen.

Den 3ten May d. J. u. f. T. wird zu Halle eine vorzügliche *botanische, naturhistorische* und *medicinische Bibliothek,* aus dem Nachlasse des allhier verst. Hrn. Prof. *Bergener* und Hrn. Bergcommissär *Hübner* (wobey besonders auch mehrere schöne und seltene Kupferwerke sich auszeichnen), mit mehreren andern Schriften, wie auch Otaheitischen und andern Seltenheiten aus dem Nachlasse des bekannten Weltumseglers Forster, eine Sammlung guter militärischer Schriften und vorzüglicher Landkarten u. s. w., nebst einem Anhange von Büchern aus allen Wissenschaften gegen gleich baare Zahlung in Pr. Cour. öffentlich versteigert.

Aufträge hierzu übernehmen in Berlin: die Herren Büchercommissionäre *Jury* und *Suin,* in Bremen: Hr. Auctionator *Heyse,* in Erfurt: Hr. Auctionator *Siering,* in Gotha: Hr. Auctionator *Funke,* in Hannover: Hr. Antiquar *Gsellius,* in Jena: Hr. Auctionator *Baum,* in Leipzig: die Hrn. Magister *Grau* und *Mehnert,* in Weimar: Hr. Antiquar *Reichel,* in Wien: die Buchhandlung von *Grundts* Wittwe und *Kuppitsch.* — Hier in Halle: ausser dem Unterzeichneten: Hr. Antiquar *Weidlich.* Bey welchen auch das Verzeichniss davon zu haben ist.

Halle, im März 1824.

J. Fr. Lippert,
Auctionator.

IV. Vermischte Anzeigen.

Verkauf eines grossen Herbariums in Hannover.

Das von dem verstorbenen Hofmedicus Dr. *Lammersdorf* hieselbst nachgelassene Herbarium ist noch im Besitze der Erben. Da solche jedoch wünschen sich völlig auseinander zu setzen, so haben sie sich entschlossen dasselbe nunmehr meistbietend und ungetheilt verkaufen zu lassen und den Unterschriebenen damit beauftragt.

Demzufolge wird auf kommenden 12ten May d. J. ein Verkaufstermin angesetzt und etwanige Liebhaber dazu mittelst dieses ergebenst aufgefodert, ihre etwanigen Aufträge dazu einzusenden. Auswärtige können sich hieselbst an Hrn. *Gsellius,* Hrn. Bibliothekar *Kniep,* den Unterzeichneten, oder wen sie sonst wählen wollen, mit ihren Commissionen wenden und sich von bester Ausrichtung versichert halten.

Das Herbarium enthält über 12,000 Species, wobey sich noch eine grosse Menge Doubletten befinden, wovon sich leicht noch mehrere Sammlungen bilden lassen. Es ist nach dem Linnee'schen System geordnet, und begreift Pflanzen aus allen Welttheilen, die der Verstorbene durch langjährigen Fleiss und mit vielen Kosten zusammengebracht hat; sie befinden sich sämmtlich in Conceptpapier und in gutem Zustande.

Hannover, den 30. März 1824.

Friedr. Cruse,
Auctionator und Buchhändler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

RÖMISCHE LITERATUR.

MAGDEBURG, in d. Creuz. Buchh.: *Seneca im Auszuge mit praktiſchen Bemerkungen*, oder *Vernunft und Glaube*, ein Buch der Weisheit und Tugend für Gebildete von *Auguſt Groſse*, Pfarrer zu Rathmannsdorf und Hohenerxleben. 1822. 295 S. 8.

Dieſe Schrift, das Reſultat einer mehr als dreyſsig, ja vierzigjährigen, durch mancherley andere Arbeiten freylich oft genug unterbrochene Beſchäftigung mit Seneca verdient wegen ihrer rühmlichen Abſicht ſowohl als ihrer im Ganzen tüchtigen Ausführung achtungsvolle Aufnahme desjenigen Publicums vornehmlich, für das ſie zunächſt beſtimmt iſt. Wir danken ſie dem Fleiſse des würdigen Greiſes, der früher durch ſeinen Antheil an der Ueberſetzung des ältern Plinius, durch ſeinen verſtorbenen Bruder, Prediger zu Kahlenberge hauptſächlich beſorgt, ſpäter durch eine mit Beyfall aufgenommene Reihe homiletiſcher Schriften, Predigten über Evangelien, Epiſteln und freye Texte u. ſ. w. ſich nicht unvortheilhaft bekannt gemacht hat. Auch die gegenwärtige Arbeit hat weniger eine gelehrte, denn praktiſche Tendenz, wenn ſchon auch das gelehrte Publicum ſie mit Nutzen gebrauchen und ein vertrautes Studium der Senecaſchen Schriften darin nicht verkennen wird. Anfänglich hatte es der Vf. allerdings auf eine vollſtändige Verdeutſchung ſämmtlicher Werke des römiſchen Stoikers angelegt und vieles für dieſen Zweck im Manuſc. gefertiget. Er vertauſchte dieſen Plan ſpäter mit dem auf dem Titel ſchon angegebenen und in dem ausführlichen Vorberichte umſtändlicher nachgewieſenen Plan. Nur die ſchönſten fruchtbarſten im Geiſte des Stoicismus vorgetragenen Stellen ſollten aus den verſchiedenen Schriften des Philoſophen, ihres oft zu redneriſchen Ueberfluſſes und mancher in der Ausführung zuweilen beygegebenen unzarten Bilder und Gleichniſſe und Beyſpiele benommen, hier mit den Worten jedoch des Originals in dem Beybehaltenen, und nach einem beſtimmten Zuſammenhange aufgeſtellt werden. Da die Stoiſche Sittenlehre bey allem Groſsartigen, das ſie hat, doch in ihrem Weſen und auch im Zuſammenhange ihrer Theile mangelhaft iſt; (die Vorrede entwirft eine nicht ungelungene Parallelſkizze zwiſchen der chriſtlichen und ſtoiſchen Moral) ſo ſollte dem praktiſchen Hauptzwecke des Werkchens zufolge hinter jedem beſondern Auszuge aus einer beſondern Senecaiſchen Schrift in *prak-*

tiſchen Bemerkungen über den vom Stoiker behandelten Gegenſtand das Mangelhafte oder nicht Uebereinſtimmende der Vernunftlehren des Römers mit den Ausſprüchen chriſtlicher Sittenlehre angedeutet werden. Wenn man ſchon den Homiletiker hier keinesweges vermiſst, ſo wird man dem Vf. doch — eine Klippe an der ſo manche bey ähnlichen Behandlungen ſcheitern — nimmermehr den geſchwätzigen oder deklamirenden Homiletiker vorwerfen können. Die Anmerkungen ſind gedrängt, lichtvoll, wahr, und wo auch der Vf. in den Bibel- und Predigerton fällt, wegen des erſten zumal oft nur um ſo eindringlicher. Wie z. B. da, wo in dem Abſchnitte „*von der Standhaftigkeit* des Weiſen (S. 24.) gegen den etwas groſsſprecheriſchen Satz (S. 24.) „*Nie wird ſich der einen niedrigen Wunſch erlauben, noch etwas beweinen, der fürs gemeine Beſte geboren, ſich und andern heilbringend, durch Vernunft geleitet, mit Götterſinn die Vorfälle des Lebens durchwandert* u. ſ. w. (S. 37.) nun angemerkt wird: „In dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böſe Gerüchte und gute Gerüchte u. ſ. w. Läſst ſich etwas Schöneres und Treffenderes auf das ſagen, was wir Standhaftigkeit nennen? u. ſ. w. — Eben ſo iſt auch bey dem Satze: *der Weiſe kennt weder Furcht noch Hoffnung* (S. 25.) ſo wie aus Veranlaſſung der groſsthuenden Stilponſchen Antwort an den Eroberer Megarus (S. 21) *er habe* nichts verloren, da er doch Vaterland, Vermögen und die eigenen Töchter verloren hatte, das Uebertriebene in ſolcherley Behauptungen einfach und wahr (S. 34 u. 37.) nachgewieſen. Im Ganzen ſind aus zehn verſchiedenen Schriften des Seneca Auszüge gegeben, die alle mit ähnlichen Bemerkungen, wie die angeführten begleitet ſind. (Aus dem Buche von der *Vorſehung*, oder über die Frage, warum es rechtſchaffenen Menſchen übel geht, da doch eine Vorſehung ſey? — an Lucilius (1—19.) II. *Ueber die Standhaftigkeit des Weiſen, an Severus.* — (19—41.) III. Von einem (*dem*) glückſeligen Leben an ſeinen Bruder Gallio (41—63) IV. *Von der Gemüthsruhe. An den Annäus Severus.* (63—94.) V. *Von der Kürze des menſchlichen Lebens. An den Paulinus.* (94—121.) VI. *Troſtſchriften (—ſchrift) an ſeine Mutter Helvia zur Beruhigung derſelben, bey ſeiner Verbannung nach der Inſel Corſu.* (121—148.) VII. *Troſtſchrift an Marcia* zur Beruhigung nach dem Verluſt ihres Sohnes, der bereits Gatte und Vater war, und eine Prieſterwürde bekleidete. (148—179.) VIII. *Von*

der Muſſe des Weiſen, Bruchſtück und Anhang zur Abhandlung vom glücklichen Leben. IX. Vom Zorn, drey Bücher an ſeinen Bruder Novalus; wo das erſte den Zorn ſelbſt, das zweyte und dritte die Mittel dagegen, ſowohl in Abſicht unſerer (unſer) ſelbſt, als bey andern beſchreibt. (193 u. f.) X. *Von der Gnade an den Kaiſer Nero. Erſtes* Buch. (Von dem zweyten Buche, das als Bruchſtück verſchiedene Definitionen von der Gnade enthält, ſind nur einige Gedanken beybehalten und dem erſten Buche beygefügt.)

Man ſieht, der Vf. hat ſich ein reiches Feld ausgeſteckt, auf dem er ſeine Aehrenleſe anſtellt, und da er nicht ſowohl einzelne Aehren pflücken wollte, ſondern in einer Verbindung, in einem Kranze, wie oft an Ort und Stelle des Autors ganze Seiten in der Folge ſeiner eignen Verknüpfung dieſelben ausgehoben ſind, ſeine philoſophiſche Blumenleſe uns mittheilen wollte, ſo iſt ſeine Wahl und Anreihung in dem gedrängteren Auszuge, wo ſo manches, was für ſeinen Zweck ihm weniger paſſend ſchien, zurückgelaſſen wurde, wirklich zu loben.

Was nun die Ueberſetzung ſelber anbetrifft, ſo könnte ſie zwar im Ganzen nervigter und dem Charakter der Senecaſchen Schreibart noch anpaſſender ſeyn; doch iſt der Sinn gröſstentheils richtig ausgedrückt, die Sprache meiſt rein, auch fehlt es nicht an Stellen wo der Vf. nur wenig hinter der energiſchen Kürze ſeines Originals zurückbleibt. Ein paarmal hat Hr. *Gr.* den Sinn verfehlt, oder ein *quid pro quo* gegeben, wozu ihn vielleicht ſeine freyere Auszugsmanier verleitet haben mochte. S. 92. (*de vita beata c. 2. ed. Ruhkopf.* I. p. 541.) giebt er die beſtrittene Stelle, *vulgum autem tam chlamydatos quam coronatos voco: „Zum gemeinen Haufen rechne ich aber ſowohl Männer in Purpur als mit Ordensbändern."* Von Ordensbändern (*coronatos*) kann nun hier wohl die Rede nicht ſeyn; auch iſt *chlamydati Männer in Purpur* nicht das Richtige. Da die Lesart nicht angefochten werden darf und die Lipſiusſche Conjektur *tam candidatos quam colora-tos* mit Recht wenig Beyfall gefunden hat und verdient, auch ein Gegenſatz in dem von kriegeriſchem Perſonal offenbar hergenommenen Bilde angenommen werden muſs, ſo ſind *chlamydati* diejenigen, die zu dem niedrigern Range der Soldaten gehören, da *chlamys* gewöhnlich von einem Kriegsmantel (*paludamentum*) gebraucht wird, den ſelbſt auch die Soldatenbedienten (*calatores*) trugen *S. Plaut. Pſeud.* II. 4, 45. und *coronati* die mit dem Kranz als Verdienſt- und Ehrenzeichen geſchmückten Oberbefehlshaber. Am beſten wohl würde das Wort gelaſſen: — *Die in der Chlamys und mit dem Kranze.* Das folgende: *Non enim colorem veſtium* etc. hat wahrſcheinlich manche verführt, bey *chlamydatos* an einen Purpurrock zu denken, was *chlamys* (χλαμυς) eigentlich, wie die Tracht, ein fremdes Wort, nicht bedeutet. Auch hat dieſs Lipſius zu ſeiner Conjektur verleitet. Aber bey Seneca darf man nicht gerade auf ſtrenge Concinnität ſehen. — Worte und Ausdrucksformen, denen wir zuweilen begegneten, wie z. B. (S. 229.) *Bezugnehmung* (indem dergleichen Dinge ohne *eigentliche Bezugnehmung* auf uns gelenkt werden — *quum interim nihil horum, quae nobis nocent proſuntve ad nos proprie dirigatur de ir.* II. 27.) *Verliebnehmen* (etwas) (S. 233.) — *bene accipere* und ähnliche ſchleppende Wendungen ſind nicht zu billigen: denn iſt gleich *Verliebnehmen* (Beleidigungen) wahrſcheinlich nur ein Druckfehler, an denen kein Mangel iſt in der ſonſt ſauber gedruckten Schrift ſt. *Vorliebnehmen*, ſo iſt doch auch dieſes Wort tranſitiv gebraucht mit dem Accuſ. undeutſch. Ja man ſagt eigentlich nur richtig *fürlieb nehmen mit etwas*, und auch dieſes ſelbſt rechnet Adelung (S. Wörterbuch II. 313.) bloſs zur Sprache im gemeinen Leben ſtatt zufrieden ſeyn, ſich gefallen laſſen. — Der Ausdruck: (S. 195.) *ein anderer muſste mit Sclavenhänden den königlichen Hals entblöſsen — alium ſervili manu regalem aperire jugulum (juſſit ira) de ir. I.* 2. iſt undeutlich, wenn nicht ſelbſt dem Sinne nach unrichtig gefaſst. Eben dort iſt das Epiphonem *mali exempla fati* viel zu matt durch die Umſchreibung gegeben: „Betrachte die Beyſpiele ſo vieler Heerführer (*aſpice tot memoriae proditos duces*) *deren trauriges Verhängniſs der Nachwelt aufbehalten bleibt.* Warum nicht? *„leidiges Verhängniſſes Denkmale.* Die Ineinanderwicklung und der Zuſammenſtoſs von Partikeln wie *„durch auf ſie"* der je und je gefunden wird, iſt unangenehm. Doch wir haben dieſen Tadel mehr aus Achtung für das Werk und den würdigen Vf. hier eingeſtreut. Nun auch zum Schluſſe eine Stelle, die zum Beweiſe diene, wie der Vf. oft mit Glücke ſeinem Original nachringt. Wir nehmen ſie ohne lange Wahl gerade daher, wo wir einen Theil des Tadels hernahmen, *de ir.* I. 2: der Eingang: *Jam vero ſi effectus ejus damnaque intueri velis, nulla peſtis humano generi pluris ſtetit*: wurde dem Plane des Vfs. zufolge ſo abgekürzt: *„Kein Affekt iſt wegen ſeiner verderblichen Folgen dem Menſchengeſchlechte theurer zu ſtehen gekommen, als der Zorn."* Dann läuft das weitere folgendergeſtalt mit den Worten des Originals ſo fort:

Du erblickſt Mordthaten, Giftmiſchereyen, zertrümmerte Städte, Verheerungen ganzer Nationen, Fürſtenhäupter öffentlich feil geboten, Mordbrennereyen nicht bloſs innerhalb der Stadt, ſondern ganze ungeheure von feindlichen Flammen rauchende Gegenden. Betrachte die kaum merkbaren Trümmer der berühmteſten Städte, der Zorn riſs ſie nieder. Die viele Meilen weite, von Einwohnern verlaſſene Einöden, der Zorn hat ſie erſchöpft. *Betrachte die Beyſpiele ſo vieler Heerführer* u. ſ. w.	*Videbis caedes ac venena, et reorum mutuas ſordes, et urbium clades, et totarum exitia gentium, et principum ſub civili haſta capita venalia, et ſubjectas tectis faces nec intra moenia coërcitos ignes, ſed ingentia ſpatia regionum hoſtili flamma relucentia. Aſpice nobiliſſimarum civitatum fundamenta vix notabilia. Has ira dejecit. Aſpice ſolitudines, per multa millia ſine habitatione, deſertas: Has ira exhauſit. Aſpice tot memoriae* — etc.

Litte

Leipzig, b. Vofs: *Maur. Guil. Schillingi*, Doct. Med. u. Chir. *Quaestio de Cornelii Celsi vita.* Pars *prior* de *Celsi aetate.* 1824. 82 S. 8. (12 gr.)

Eine Abhandlung, die fich durch Fleifs und Scharffinn empfiehlt und ihre baldige Fortfetzung wünfchenswerth macht. Es ift die Abficht des Vfs., in derfelben die Dunkelheiten fo viel als möglich zu zerftreuen, welche noch über die Zeit, in welcher Celfus fchrieb, über feinen Vornamen und feinen Beruf zur Medicin verbreitet find. Nachdem er in der Einleitung fich (faft zu weitläuftig) über den Werth des Celfus als Arzt und Schriftfteller ausgelaffen, auch die andern Celfi des Alterthums namhaft gemacht und von den Bemühungen der verfchiedenen Gelehrten das eigentliche Alter u. f. w. unferes Celfus auszumitteln gefprochen, erklärt fich Hr. *S.* am günftigften für die Bianconifche Anficht, die er aber weiterhin in mehreren Puncten berichtigt. Dann folgt die Abhandlung felbft, deren erfter uns vorliegender Theil blofs von der Zeit handelt, in welcher Celfus lebte und feine Bücher *de medicina* fchrieb. Schon Bianconi hatte die Anfichten derjenigen widerlegt, die den Celfus unter Tiberius auf die Welt kommen und bis zur Regierung Trajans leben laffen, wodurch er alfo feinen Ehrenplatz unter den Schriftftellern des goldenen Zeitalters einbüfst, dagegen denen beygepflichtet, nach deren Meinung Celfus unter Auguft geboren wurde und in das filberne Zeitalter hinein noch unter den Regierungen eines Caligula, Claudius und felbft Nero lebte; doch weicht Bianconi wieder darin von ihnen ab, dafs er die Zeit, in welcher Celfus feine medicinifchen Schriften verfafste, in die blühendfte Regierungsperiode des Kaifers Auguftus verlegt und ihn fo zum Zeitgenoffen eines Horaz, Virgil, Ovid u. a. macht. Unfer Vf. giebt hierin Bianconi Recht, nur über die Zeit, in welcher Celfus fchrieb, hat er feine eigene Meinung, nämlich *dafs Celfus erft gegen das Ende der Regierung Augufts und im eigenen fpäten Lebensalter als medicinifcher Schriftfteller aufgetreten fey.* Diefs foll nun aus Stellen beym Celfus felbft und bey andern alten Schriftftellern bewiefen werden. Das erfte Kapitel enthält fofort eine zuerft von Morgagni aus dem Quintilian (*de inftitut. orat. III. c.* 1.) citirte Stelle, wo von einem gewiffen *Gallio* die Rede ift, vor deffen Zeit Celfus fchrieb. Ueber diefen Gallio find nun vorzüglich im Bianconi fehr gelehrte und erfolgreiche Unterfuchungen angeftellt worden, die auch über das Zeitalter des Celfus Licht verbreiten mufsten. Nach diefen blühte Gallio um die Mitte der Regierung Augufts, Celfus würde alfo zu Anfang derfelben gelebt haben, d. h. zu Anfang des 8ten Jahrhunderts nach Erbauung Roms geboren worden feyn. Hr. *S.* bemerkt hierbey ziemlich glücklich, wie uns dünkt, dafs Quintilian, wenn er den Celfus vor Gallio fetzt, hier wahrfcheinlich nur den Vf. rhetorifcher, nicht medicinifcher Werke gemeint habe, welche einem gereifteren und durch Erfahrung gebildeten Geifte ihre Entftehung verdanken, eine Bemerkung, die früheren Unterfuchern entgangen ift. Im zweyten Kapitel wird eine andere Stelle, und zwar aus dem Celfus felbft (*in praefat.*) erörtert, wo vom Themifon, dem Schüler und Nachfolger des Asclepiades die Rede ift. Das Wörtchen *nuper* deutet an, dafs feine Zeit kurz vor der des Celfus gewefen fey, aber wann? Diefs konnte nur ermittelt werden durch die Zeit, in welcher Asclepiades lebte. Plinius fetzt diefe fehr beftimmt unter Pompejus den Grofsen, d. h. zu Ende des fiebenten Jahrhunderts und E. R. Themifon hat demnach um diefelbe Zeit und zu Anfang des 8ten Jahrhunderts um die Mitte der Regierung Augufts gelebt, alfo Celfus, wie mit grofser Wahrfcheinlichkeit fich folgern läfst, etwas fpäter, gegen das Ende des Augufteifchen Zeitalters. Aus Vorliebe für feine Meinung, dafs Celfus in den erften Jahren Augufts gelebt habe, hat Bianconi den Plinius beftritten und einen Gewährsmann für fich im Cicero zu finden geglaubt, auf deffen bekannte Aeufserung über den Asclepiades (*de orat.* 1. 7.) er fich beruft. Welche Bewandnifs es aber mit diefer Aeufserung habe und wie fie theils nach dem Geifte der lateinifchen Sprache, theils nach der Zeit, in welche jener Dialog des Cicero fällt, genommen werden müffe, hat Hr. *S.* ausführlich und fcharffinnig dargethan. Das dritte Kapitel betrifft die Frage, warum Celfus, der in der Einleitung feines Werks eine kurze Gefchichte der Medicin aufftellt, die Reihe ausgezeichneter Aerzte mit Themifon abfchliefst und nicht auch des *Antonius Mufa* gedenkt, der fich durch feine Kur des Auguftus fo berühmt gemacht hatte. Aus diefer nicht blofs in der Einleitung, fondern im ganzen Buche unterlaffenen Erwähnung des *A. Mufa* will Bianconi den Schlufs ziehen, Celfus habe *vor* der Glanzperiode des Mufa, nämlich vor dem Jahre 732 n. E. R. gefchrieben. Unfer Vf. bemüht fich dagegen zu zeigen, es habe ausdrücklich im Plane des Celfus gelegen, den berühmten Leibarzt *nicht* zu nennen, und zwar aus drey Gründen. Einmal wollte er keinen der lebenden Aerzte, ja überhaupt keinen feiner Zeitgenoffen namhaft machen, zweytens wollte er nur die Hauptgeftirne der Medicin andeuten, zu welchen Mufa keinesweges gerechnet, ja nicht einmal für den Erfinder der *Medicina contraria* gehalten werden konnte (*Cels. III.* 9.) und drittens wollte er hauptfächlich nur einen Ueberblick der griechifchen Heilkunft geben. Diefe Gründe fcheinen uns fehr wohl ausgeführt zu feyn, doch der letzte noch einiger Triftigkeit zu ermangeln. Das vierte Kapitel bezieht fich auf einige Stellen des Columella (I. c. 1. III. 17. IV. 8.), die vom Celfus wie von einem Zeitgenoffen fpricht, welche Stellen gegen Bianconi, der fie vergebens feiner Anficht anzupaffen gefucht hat, erklärt werden.

Mit Vergnügen fehn wir den folgenden Abhandlungen entgegen, in welchen nicht nur über die Abkunft des römifchen Arztes und feinen Schriftftellerifchen Werth, fondern auch in befonderen Ex-

Excurfen von der Anwendung der *Medicina contraria* bey den Alten und von dem zuerft unter Tiberius vorkommenden *Morbus coli* gefprochen werden foll. Doch erlaube uns Hr. *S.* einige Ausftellungen an der Form feiner Schrift, die durch manche künftig zu verbeffernde Mängel unfehlbar gewinnen wird. Zu diefen Mängeln müffen wir eine unangenehme Breite und Weitfchweifigkeit der Darftellung und die oft gefchraubte Latinität zählen, die des Guten nicht genug thun zu können glaubt. Um einem gewiffen Streben nach Numerus und Wohlklang zu genügen hat Hr. *S.* Phrafen und Floskeln gehäuft, die den guten Stil in keiner Sprache entftellen dürfen. Wo es fich nur immer thun liefs, find die *Epitheta ornantia* verfchwendet und doch oft nicht glücklich gewählt. So wird z. B. Morgagni *vir fuper aethera notus* genannt; der berühmte Kreyfig, dem die Schrift gewidmet ift, *heros medicorum noftrae memoriae longe clariffimus*, welches Compliment der Befcheidenheit des gefeyerten Mannes gewifs ein kleines Aergernifs giebt u. f. w. Auch an kleinen Unrichtigkeiten und Germanismen fehlt es nicht, z. B. *Celfus hanc fortem communicavit* (Celfus hat diefes Loos *getheilt!*); *Celfum ad fummum* (höchftens) *fub Tiberio* etc. *vivere et fcribere faciunt!* Wir brechen ab und wünfchen, dafs Hr. *S.*' diefe kleinen Rügen nicht übel deutend fondern freundlich benutzend fich mehr die freylich nicht elegante, aber gute und klare Diction feines Autors zum Vorbilde wählen und uns recht bald mit der Fortfetzung feiner interelfanten Unterfuchungen befchenken wolle.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 22. Januar ftarb zu Reichenbach in Schlefien der Paftor *primarius Thom. Friedr. Tiede*, durch mehrere Predigten und ein Communionbuch bekannt. Er war zu Pafewalk am 15. Junius 1762 geboren.

Am 8. März ftarb zu Dresden der aufserordentliche Profeffor der Kupferftecherkunft bey der Akademie der bildenden Künfte *Chriftian Auguft Günther*, im 64. Jahre. Er war zu Pirna 1760 geboren, und hatte längere Zeit in Dresden als Kupferftecher gelebt. Sein Hauptwerk gab er in Verein mit dem im J. 1811 in Leipzig verftorbenen Notar *Joh. Jak. Brückner* unter dem Titel heraus: Naturfchönheiten Sächf. Gegenden, oder empfindfame Reifen durch den Meifsnifchen Kreis. (Leipz. 1798 — 1802. 6 Hefte, 8.) Ueber feine Leiftungen als Künftler hat Meufel in feinem Künftlerlexicon umftändliche Auskunft gegeben.

Am 13. März ftarb zu Camenz der dafige Diaconus und wendifche Prediger *Karl Erdmann Zier*, im 52. Lebensjahre. Er war zu Löbau am 4. Jan. 1765 geboren; ward, nach beendigten theologifchen Studien, 1788 adjungirter, und kurz darauf wirklicher Kantor in Camenz, und bekleidete feit 1802 das Diaconat. Ein vollftändiges Verzeichnifs feiner Schriften und kleinern Auffätze befindet fich im 3ten Bande von *Ottos* Oberlaufitzer Schriftftellerlexicon.

Am 15. März ftarb zu Rudolftadt der dafige Hofbuchdrucker *Karl Poppo Fröbel*, im 38. Lebensjahre. Er war zu Oberweifsbach im Schwarzburg. 1786 geboren; hatte bis zum Jahre 1815 als Profeffor am Gymnafium zu Rudolftadt gelehrt, auch nachher die Magifterwürde erlangt. Er hat unter andern eine neue Ausgabe der neuern poetifchen lateinifchen Dichter, (1821 — 1823. IV. 8.) und der Fabeln des *la Fontaine*, (1823. II. 8.) zum Druck beforgt; auch von der allgemeinen deutfchen Erziehungsanftalt in Keilhau, (1823 u. 1824 gr. 8.) zwey Nachrichten herausgegeben.

Am 28. März ftarb zu Ernftthal im Schönburg. der dafige praktifche Arzt und Apotheker *Friedrich Wilhelm Gautzfch*, im 59. Lebensjahre. Er hatte fich in mehrern Städten Sachfens, unter andern: Wilsdruff und Tharend aufgehalten, und, ohne ärztliche Studien auf Univerfitäten betrieben zu haben, das Recht zu Ausübung der medicinifchen Praxis erlangt. Zu feiner Schrift im 17ten Bande des Gel. Deutfchl. ift noch beyzufügen: Ueber Erkennung und Heilung der venerifchen Krankheiten, für Nichtärzte. (Ohne Druckort, 1809. 8.)

II. Beförderungen.

Der Königl. Sächf. Hofrath und Leibmedicus zu Dresden, Hr. Dr. *Joh. Friedr. Erdmann*, ift zum Ritter der Ruff. Wladimir-Ordens ernannt worden.

Der bisherige Senator und Affeffor bey der Leipziger Juriftenfacultät, Hr. Dr. *Karl Einert*, ift zum Oberhofgerichtsrath ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Laupp: *Auswahl aus dem schriftlichen Nachlasse* von *Eberhard Christian Friedrich Baumann*, vormaligem Professor am Seminar zu Maulbronn. Herausgegeben von einem Freunde desselben mit einer Vorrede von Prof. *Conz*. *Erste* Abtheilung. 1823 473 S. 8.

Der Herausgeber dieser Sammlung hat sich am Schlusse eines mehrere Bogen starken ausführlichen Vorberichts genannt; es ist der vieljährige Freund auch Verwandte des verstorbenen *Baumann's*, der in Berlin jetzt sich aufhaltende — wenigstens ist die Vorrede von dorther datirt — Theol. Candid. M. *Kling*. Wir lernen aus dieser umständlichen Erklärung theils Veranlassung und Zweck der gegenwärtigen Sammlung noch näher als aus dem Wenigen was *Conz* auf Verlangen als Vorwort beygegeben hat, kennen, theils erfahren wir auch in einer gemüthlichen Darstellung, die dem freundschaftlichen Herzen des Vfs Ehre macht, manche interessante Züge aus dem Leben und Charakter des Verstorbenen (geb. 1783 — gest. 1819) die, wie sie den frühen Tod des talentvollen Mannes als einen Verlust für die Literatur zu erkennen geben, eben so auch zur nähern Würdigung der nachgelassenen Schriften, die theils hier geliefert sind, theils noch weiter sollen geliefert werden, beytragen können. Er selbst hatte sie dem Drucke wohl eigentlich nicht bestimmt. Meist sind es Resultate seiner Amtsbeschäftigungen, andere dann Ergiessungen seiner jeweiligen Laune und Stimmung, die von eigenthümlicher Regsamkeit getragen auch gerne, was der Geist der Zeit unter den Einflüssen Kantischer und Fichtischer auch Schellingischer Philosophie und sodann der merkwürdigen Kunstrevolution, am Schlusse des vorigen und Anfange des jetzigen Jahrhunderts, dem nach höherer Bildung anstrebenden darbot, in sich aufnehmen. Belege dazu geben schon manche Auszüge aus Briefen und andern Aufsätzen, die in den Klingischen Vorbericht eingerückt sind. Was zunächst in die gegenwärtige erste Abtheilung, die vorzüglich auch ein Denkmal seyn soll des Freundes für Freunde und die vielen Schüler desselben, aufgenommen ist, sind die 6 ersten Bücher der *Annalen des Tacitus in Uebersetzung* mit unten beygefügten lateinischen Anmerkungen, wie der Vf. sie zum Behufe für seine Vorlesungen und wohl auch als eine Art Vorarbeit zu der von ihm für die *Societas latina Würtembergensis* übernommenen Ausgabe des Tacitus, an welche jedoch eigentlich Hand anzulegen ihn zunehmende Kränklichkeit und dann der Tod verhinderte, nach und nach ausarbeitete. Wie sie von dieser Seite her schon die Nachsicht des Publicums einigermaſsen in Anspruch zu nehmen scheinen, so fodern sie doch, wenn man die Sorgfalt und den Fleiss, womit sie verfasst sind, vergleicht, allerdings unsere Achtung auf, und wir zweifeln nicht, sie werden für die Freunde des Tacitus, namentlich für die jüngeren, die sie mit Nutzen zur Nachweisung bey ihrer eignen Lectüre werden gebrauchen können, eine willkommene Erscheinung seyn. Dass der Vf. mit Ernst und Liebe seinem Urbilde sich hingegeben, geht unverkennbar aus seinen Leistungen hervor. Scheint es schon zuweilen, er habe nicht sowohl immer unabhängig von andern, diese erst später, wie man es von jedem Verdeutscher fodern kann, vergleichend und benutzend, ganz in freyer Thätigkeit Sinn und Geist seines Schriftstellers in sich bildend übersetzt, so wird man ihm doch kein sclavisches Nachtreten, vielweniger ein Uebersetzen aus fremden Uebersetzungen, was heut zu Tage eben nichts Seltenes, darum aber keineswegs etwas Ruhmwürdiges ist, vorwerfen können. Irren wir nicht sehr, so ist in den ersten Büchern vorzüglich meist die verdienstvolle Drück'sche Uebersetzung (s. *Drücks* kleinere Schriften, Tübingen 1811. 11 Bog.) zum Grunde gelegt; aber der neue Verdeutscher strebte an, wo der nach Verständlichkeit mehr ringende Drück oft zurückstand, körnigter noch, gedrängter, tacitischer, so zu sagen seinen Tacitus zu geben. Von dem, was wir hier behaupten, wird man Belege fast in allen Kapiteln der ersten Bücher finden. Wir beschränken uns nur auf Eines, das nächste beste, das uns in die Hände geräth. Es sey das 12te des 1sten Buchs.

Drück	*Baumann*
Da indessen der Senat zu den kriechendsten Bitten sich herabliess, so entfiel dem Tiber die Aeusserung, wie er sich für den ganzen Staat nicht stark genug fühle, so würde er, welchen Theil man ihm übertragen werde, die Besorgung desselben übernehmen. „So frage ich denn, Cäsar, fiel Asinius Gallus ein, welchen Theil des Staats du dir übergeben lassen möchtest?" Betroffen durch die unvermuthete Frage, schwieg er ein wenig, fasste sich aber bald	Da immittelst der Senat zu — — — — beugte, äusserte einmal Tiberius, er, wiewohl nicht dem ganzen Staate gewachsen, würde doch, welchen Theil man ihm übertrüge, die Verwaltung desselben übernehmen. Nun welchen Theil denn, Cäsar, fiel Asinius Gallus ein, möchtest du gerne dir übertragen lassen? Betroffen durch die unversehene Frage schwieg er eine Weile, dann aber sich fassend entgegnete er, es gezieme seiner Bescheidenheit

ganz

Dr.

und antwortete: es stimme gar nicht mit seiner Bescheidenheit, etwas zu wählen oder abzulehnen, von einer Sache, über deren Ablehnung überhaupt er entschuldigt seyn möchte. Gallus, der aus der Miene die Beleidigung geahnet hatte, erwiederte, er sey nicht gefragt worden, um Dinge zu trennen, die unzertrennbar wären, sondern damit er durch sein eignes Bekenntniss überführt würde, dass der Staat Ein Körper sey, und durch Eines Geist regiert werden müsse. Er fügte ein Lob des Augustus bey, und erinnerte den Tiberius selbst an seine Sieger und an seine, so viele Jahre hindurch glücklich geführten Staatsangelegenheiten. Damit minderte er aber den Groll desselben nicht; auch war er ihm längst schon verhasst, als ein Mann, der durch seine Heurath mit Vipsania — sie war die Tochter des M. Agrippa, und ehemalige Gattin des Tibers — sich über den Kreis eines Bürgers zu erheben trachte und den Starrsinn seines Vaters Asinius Pollio geerbt habe u. s. w.

B.

ganz nicht; etwas zu wählen oder abzulehnen von einer Sache, deren er lieber ganz sich möchte überheben können. Wieder entgegnete Gallus (denn er hatte seinem Blick die Beleidigung abgemerkt) nicht darum habe er gefragt, um zu trennen was unzertrennbar wäre, sondern um ihn durch sein eigenes Bekenntniss zu überweisen, dass der Staat Ein Körper und durch Eines Mannes Geist zu lenken sey. Er fügte einiges zum Lobe Augusts bey, und erinnerte ihn selbst an seine Siege und das, was er in der Toga so viele Jahre hindurch Treffliches gethan. Doch besänftigte er damit seinen Groll nicht, indem er ihm längst verhasst war, sofern er durch die Heirath mit Vipsania, M. Agrippa's Tochter, vormaliger Gemahlin Tibers über seinen Privatstand hinaustrachte, und den trotzigen Sinn seines Vaters Asinius Pollio (die Lesart *Polli* im Texte ist offenbar nur Druckfehler) geerbt habe.

Wer sieht hier nicht deutlich, dass der Vf. Drück vor Augen gehabt, ihn zuweilen verbessert, zuweilen hinter ihn zurückgeblieben. So z. B. ist *in toga* doch zu wörtlich übersetzt „*in der Toga*" schon auch wegen der Amphibolie, und Dr. hat recht gethan, dass er zu mehrerer Verständlichkeit den Hauptsinn ausdruckt, den dann der Vf. in der lateinischen Note nachweist „*ad rem publicam in pace componendam.*" Sogleich bey den Eingangsworten des Kaps. in der Stelle „*procumbente ad obtestationes*" führt Baumann in der Note Drück's Uebersetzung „*sich herabliess* mit dem tadelnden Ausruf *latino impar* an; aber möchte man nicht bey des Vfs „*sich beugte*" das nämliche, denn *procumbere* drückt nicht ein *allmähliges*, sondern ein plötzliches Niederstürzen aus, wie im bekannten *procumbit humi bos* — ja noch dazu ein *theotisco* (*sermoni*) *impar* ausrufen! denn wo spricht man so gut deutsch „*er beugt sich zu Bitten*"? Richtiger ist der Tadel der Drück'schen Uebersetzung im ersten Kap. (1 B.), wo bey *decora ingenia*, das Dr. durch *geschmackvolle Köpfe* giebt, Baumann aber durch: *glänzende*, angemerkt wird: *Nicht wie Dr.* sondern *treffliche*, *herrliche* = *clara*. Auch S. 14. (Kap. 7.) bey *Senili adoptione*, das *Dr.* durch *ältliche Adoption*, *B.* durch: *Adoption* des *alten Mannes* giebt, wenn schon auch das letzte nicht ganz deutlich ist, da es eine Amphibolie zulässt. Besser vielleicht durch Adopt. von *einem Greise*, *oder Greisenadoption*. Auch S. 44. wird mit Fug (inseruerunt digitos) die Drück'sche Uebersetzung: *sie führten s. Finger an den Mund* statt *steckten* u. s. w. getadelt. Was aber nun diese halbdeutschen, halblateinischen, in der Folge doch meist ganz lateinischen Anmerkungen in Allgemeinen betrifft, so müssen wir gestehen, dass zwar viele davon zweckmässig, und da sie meist grammatisch, zuweilen auch historisch und geographisch sind, — selten oder nie kritisch — allerdings ihre Brauchbarkeit haben, indess eine grosse Mehrheit davon doch so trivial ist, offenbar nur für den ersten Anlauf und etwaigen Bedarf von Tironen niedergeschrieben, dass sie zur Ehre des Vfs vom Herausgeber hätten sollen abgeschnitten werden. Aber, wir wissen nicht, hatte er nicht oder nahm er sich nicht Zeit, oder war er zu befangen in Achtung gegen seinen verstorbenen Freund, er gab alles, wie er es fand. Denn was sollen wir zu solchen Anmerkungen sagen, deren viele gefunden werden: S. 24. *parens* = *Vater*, *Mutter*, *auch Pflanzmutter*. *os* = Mund, Miene hier, *totum pro parte* = Stirne, *ubi* = *quo*, *dum* = *dummodo* (32), *murmur* = Gemurmel, *fremitus* = Murren (45), *stagnare* = *stagnum esse vel efficere* u. s. w. So sehr wir indess im Allgemeinen mit den Uebersetzungen aus Tacitus, die von S. 5 — 442 sich erstrecken (die Verkürzung der langen Noten würde viel Raum erspart haben) können zufrieden seyn, so wenig können wir das grösstentheils mit der nachfolgenden Numer: *Auswahl Horazischer Oden*, *Sermonen und Episteln*, die von S. 448 — 473 den Schluss bildet. Es sind zwar nur wenig Oden mitgetheilt, aber entweder hat der Herausgeber nicht die beste Wahl getroffen, oder sind es wirklich die besseren, so geht gerade aus diesen hervor, dass der Vf. am wenigsten diese Arbeit für den Druck, sondern lediglich für den Behuf seiner Erklärungen übersetzt hatte. So wird bey der 7ten Ode des 2ten B. nach einer kurzen Angabe der Veranlassung und des Zwecks der Ode auch vom Metrum der Ode gesprochen, dass es nämlich das alcaische sey, das erhabenste von allen und von Horaz am meisten gebrauchte: Ja es wird über die Natur des Metrums selbst noch etwas angeführt, das scientifisch aber doch in demselben ziemlich vag klingt, was erwarten lässt, der Vf. habe es genau studirt und werde es in der Nachbildung treu nachzubilden streben; und was finden wir? Einen Anlauf dazu allerdings aber, wie Strophen gedruckte, willkürlich rhythmische Zeilen, nur da und dort auf gerathewohl, wo es sich traf, in das Metrum des Dichters eingepasst: z. B.

O! der du oft mit mir in die äusserste Noth
Gekommen unter Brutus Führung,
Wer schenkte dich als Quiriten wieder
Den Göttern der Heimath und Italiens Himmel.

Pompejus, erster meiner Genossen, du
Mit dem ich oft den zögernden Tag beym Wein
Abbrach — bekränzt, vom Syrischen
Malobathron die Haare glänzend

Mit dir empfand ich Philippi und die schnelle Flucht,
Wo ich nicht rühmlich zurück mein Schildlein liess,
Als bezwungen die Tapferkeit wurde und die Dräu'nden
Mit dem Kinn die befleckte Erde berührten u. s. w.

Hier

Hier sind nur die cursiv gedruckten Stellen alcaisch, bey den andern sieht man, dass sie ein erster Entwurf etwa seyn sollen, das Ganze einmal kunstgemässer zu bearbeiten. Die andern Oden, die wir noch finden I. 6. II. 6. III. 6. III. 8. sind eben so beschaffen, mehr wohlklingende Prosa als nach den eigentlichen Versmaassen des Dichters, die jedoch durchschimmern sollen, und abgesetzt wie Strophen. Nur die 3te Ode II. B. und die 9te III. B. und am Schlusse (472 — 3), die 14te II. B. (warum liess man sie nicht nach der Ordnung abdrucken?) sind in den nämlichen Sylbenmaassen ganz zu geben — versucht, aber sie beweisen sämmtlich, dass der Vf. weder den Rhythmus noch die Prosodie recht zu handhaben verstand, auch häufig wieder aus dem Tone fällt, und beurkunden eine noch sehr unsichere erste Hand, wie z. B. S. 472:

„Nicht wenn *der Farren dreyhundert an jedem Tag*
Dem thränenlosen Pluto Freund du bringst (*Sie!*)
Zur Sühne der den dreymal mächt'gen
Geryon und Tityos mit düsterm

Gewässer einschliesst, das ja uns allen, die

Wir von der Erde Gaben uns nähren, zu
Durchschiffen ist, wir mögen mächtge

Könige seyn oder arme Pflanzer u. s. w.

eben so: S. 474 welch ein Strophenschluss!

Sey reich, vom alten Inachus abgestammt,
Gleich gilt es, sey ein Armer und Niedriger
Im Volke und dein Dach der Himmel;
Gleich dem erbarmungslosen Orkus!

Das gelungnere noch ist der Dialog Od. III. 9. S. 463. doch bleibt auch da manches zu wünschen übrig. Aus den Sermonen finden wir nur Eine und zwar prosaische Uebersetzung. Der Horazische Ton ist darin keineswegs getroffen, wie schon der Anfang zeigt: — „Einmal ging ich die *Via sacra*, weiss nicht welchen *Possen*, wie ich's eben gewohnt bin, nachhängend, und ganz darein vertieft, da läuft einer auf mich zu, den ich nur den Namen nach kenne, und nimmt mich bey der Hand. — Wie gehts mein Süssester? — Gut, wie es eben geht, *sag' und wünsche auch Ihnen das Beste.*" — Das fatale *Sie* ist durch das ganze Stück beybehalten! — Wenn noch mehrere Bände, wie Vorbericht und Titel zu erkennen geben, in der That nachfolgen sollten, worunter auch Stilübungen, die vielleicht für die Schulen noch das Nützlichste seyn könnten, Predigten, Abdankungen (?) und deutsche Poesieen, ja gar dramatische Versuche sich befinden würden, so wünschen wir zur Ehre des wackern Vfs und seines biedern Freundes des Herausgebers eine strenge Auswahl.

ERDBESCHREIBUNG.

München, gedr. b. Lindauer: *Reise nach Brasilien*, auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Bayern in den Jahren 1817 — 1820 gemacht und beschrieben von *Joh. Bapt. v. Spix* und *K. Friedr. Nic. v. Martius. Erster* Theil. 1823. 14 u. 412 S. in Quart. Mit einer geographischen Karte und 15 Abbildungen.

Nicht leicht konnte der Auftrag, die Natur und Völker des reichen Brasiliens zu erforschen, mehr unterrichteten und einsichtsvollern Gelehrten gegeben werden, und nicht leicht sind die Früchte einer gelehrten Reise ergiebiger gewesen und dem Publicum mit mehr Urtheil, Verstand und Geschmack mitgetheilt worden. Beide Gelehrte standen schon vor der Reise in dem besten Rufe, aber sie haben, besonders Hr. *v. Martius*, gerechte Ansprüche auf Unsterblichkeit durch eine Menge Entdeckungen, die sie in den wenigen Jahren gemacht haben und durch die geistreiche Darstellung ihrer Reise erworben. Man wird diese Reise immer, neben den Reisen von Pallas, Forster und Humboldt, zu denen zählen, wodurch die Wissenschaft am meisten gewonnen, und die auch am vorzüglichsten beschrieben sind. Denn alle gebildete Stände ohne Ausnahme finden hier eben so reiche Nahrung für den Geist als angenehme Unterhaltung, und es ist daher sowohl zu hoffen als zu wünschen, dass diese treffliche Arbeit ein recht grosses Publicum finden möge.

Dieser erste Theil umfasst den Aufenthalt der Vff. in Rio Janeiro, und in den Provinzen S. Paul und Minas Geraes. Aber schon die Abfahrt von Triest, die Reise durch das adriatische und Mittelmeer, der Aufenthalt in Malta und Gibraltar, die Untersuchung der leuchtenden Seethiere und der bekannten Knochen-Breccie von Gibraltar, auch die Durchfahrt durch die Säulen des Hercules, gewähren die angenehmste Belehrung und geistreichste Unterhaltung. Herrlich und höchst anziehend ist die Seefahrt zwischen den Wendekreisen geschildert: noch kein Reisender hat zugleich so scharfsinnig, so gefühlvoll und so malerisch die Eigenthümlichkeiten des Himmels und des Meeres in jenen tropischen Gegenden aufgefasst und dargestellt, als unsere Naturforscher. Eben so macht es ihnen Ehre, die guten und verständigen Einrichtungen der brasilischen Regierung heraus zu heben, wozu vorzüglich die eigenthümlichen Missionen gehören, welche, unabhängig von der Geistlichkeit, die Wilden erst mit den Vortheilen und Genüssen des bürgerlichen Lebens bekannt zu machen, ihnen Liebe zu festen Wohnsitzen und zum Erwerbfleiss einzuflössen suchen, ehe man sie in die Geheimnisse einer Religion einweiht und die Caerimonien an ihnen vollzieht, welche den Wilden nothwendig unbegreiflich und nutzlos erscheinen müssen. Auch das wird mit Recht gerühmt, dass der König Johann sogleich nach seiner Ankunft in Rio Janeiro alle Bewohner seiner amerikanischen Staaten für freye Bürger erklärte, dass er eine Menge fremder Künstler und Fabrikanten ins Land zog, um den Gewerb- und Kunstsinn zu wecken, dass die brasilischen Erzeugnisse mehr aufgesucht und zu den nöthigsten Gewerben angewandt wurden. Doch wird in dem angelegten Zeughause

hause noch immer schwedisches Eisen und russischer Hanf gebraucht, wiewohl die Vff. zeigen, dass Brasilien so reich an Eisen ist, wie wenig andere Länder. Dass noch keine Universität in Brasilien errichtet ist, kann man zwar auf der einen Seite bedauern; allein das Beyspiel der nordamerikanischen Freystaaten beweiset, wie unbedeutend der Einfluss der amerikanischen gelehrten Anstalten auf die höhere Bildung ist, und wie nothwendig, ja wie wohlthätig die Reisen der Amerikaner nach Europa sind, um sich auf unsern Universitäten auszubilden. Ueber das Klima und die Krankheiten in Brasilien haben die Vff. viel Nützliches, und recht interessant ist die Aufzählung der Gemüse auf den Märkten von Rio. Aber im Widerspruch mit den menschlichen und väterlichen Gesinnungen und Anstalten der Regierung steht der schändliche Sklavenhandel, zumahl da die meisten dieser Unglücklichen portugiesische Unterthanen, nämlich von der Küste Congo, sind. In einem Jahre (1817) sollen aus den afrikanischen Besitzungen Portugal's allein 20,000 Sklaven nach Rio gebracht worden seyn. Die übrigen Handelsverhältnisse der Hauptstadt Brasiliens sind, seitdem der Handel frey gegeben worden und die Zölle von 48 auf 24 und 15 pr. C. herabgesetzt sind, sehr günstig. Schon führen einige Provinzen Weizen aus. Auch Kaffee wird gebaut und ausgeführt, seitdem man ihn besser behandeln gelernt hat. Im Jahr 1820 betrug die Ausfuhr aus Rio schon 14 Millionen Pf. Dennoch und ungeachtet das Land eines der reichsten der Welt ist, herrscht in Rio groser Geldmangel, da viel Barren von edlen Metallen, auch geprägtes Geld ausgeführt wird, so dass der Zinsfuss für offene Rechnung 12, für Wechsel-Geschäfte 20 — 22 pr. C. ist.

Von Rio Janeiro machten unsere Naturforscher schon den ersten Ausflug in die Besitzung des Hn. *v. Langsdorf*, russischen General-Consuls, welche, wegen häufigen Anbaues der Manjoc-Bäume, Mandjoca heisst, wo denn die Schilderung der Urwälder und der üppigen Natur überaus reizend ist. Dann traten sie um Weihnachten 1817 ihre erste grösere Reise in die Provinz St. Paul an. Die Schilderung dieser kräftigen Nation, die hier Paulisten genannt werden, ist sehr angenehm. Die Frauenzimmer sollen die schönsten in Brasilien seyn. In dem dortigen Jesuiten-Collegium hat die Kantische Philosophie, durch Villers Uebersetzung bekannt geworden, Eingang gefunden. Hier erfahren wir, dass der Paraguay-Thee eine neue Art Cassine, C. Gongonha Mart., ist. Da man in St. Paul anfängt den Seidenbau zu betreiben, so bemerken die Vff., dass eine andere Seidenraupe, besonders in Para, häufig auf einem lorbeerartigen Gesträuch gefunden wird, die eine noch glänzendere Seide verspricht als die europäische. Merkwürdig ist, dass der Weinstock und der Oelbaum in Brasilien schlechte oder fast gar keine Früchte liefern, weil der Boden zu fett ist, auch die Fruchtreife des Oelbaums in die Regenzeit fällt. Die Eisenminen und Hütten von Ypanema, durch Schweden angelegt, können, wegen unglaublichen Reichthums an diesem Metall, ganz Amerika mit Eisen-Waaren versorgen.

Der letzte Theil dieses Werks schildert die Reise und den Aufenthalt in Villa Rica, wo man denn gleich erfährt, dass das herrlichste Land der Welt nicht ohne gefährliche Feinde ist. Ausser dem kleinen sehr lästigen Ungeziefer sind die giftigsten Schlangen in Menge, vorzüglich die Urutu mit einem Todtenschädel auf dem Kopfe. Auch hier ist die Schilderung der Thierwelt in den freyen offenen Gefilden der Gebirgs-Gegend ungemein gelungen. In Villa Rica selbst untersuchten die Reisenden hauptsächlich die Goldwäschereyen und Goldminen im Eisen-Glimmerschiefer, den die Vff. aber nicht für eine selbstständige Gebirgsart halten, da im Granit mehrerer Gegenden Bayerns der Eisenglimmer die Stelle des gemeinen Glimmers vertritt. Endlich handelt der letzte Abschnitt von den Coroados, einer wilden Völkerschaft am Rio Xipitó, welche die Vff. im Frühling 1818 besuchten und eine genaue Schilderung dieser Nation liefern, deren Seelenkräfte fast gänzlich erstarrt sind.

Noch bemerken wir, dass das Aeussere dieses Werkes sehr einladend ist und den besten Kunsterzeugnissen dieser Art an die Seite gesetzt werden kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der zeitherige Privatdocent und Doctor der Rechte zu Göttingen, Hr. *Philipp Eduard Huschke*, ist an die Stelle des verstorbenen *Eschenbach* wiederum zum räthlichen Professor der Rechte in Rostock bestellt worden. Einige Schriften — *De Pignore nominis, ejus natura et effectu; speciatim an et quo effectu sub hypotheca generali nomina quoque comprehensa sint?* — (eine Göttinger von dortiger Juristenfacultät gekrönte Preisschrift) und: *De privilegiis Feceniae Hispalae Senatus consulto concessis* (Liv. XXXIX. 19.) *Dissertatio*; — haben ihn bereits ausgezeichnet.

Der räthliche Professor der Mathematik zu Rostock, Hr. Dr. *Johann Rudolph von Schröter*, ist unterm 6. März zum dritten Grofsherzogl. Bibliothekar bey der dortigen Universitäts-Bibliothek bestellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey mir fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Zeitschrift für die Anthropologie,
in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Fr. Nasse.* 1824. 1stes u. 2tes Vierteljahrheft. gr. 8. Preis des Jahrgangs von 4 Heften 5 Rthlr.

Folgendes ist der Inhalt dieser beiden Hefte. *Erstes* Heft. 1) Von der Beseelung des Kindes, von *Nasse.* 2) Ueber Spontaneität, moral. Freyheit und Nothwendigkeit, von *Fr. Groos.* 3) Zur Entwickelungsgeschichte des Menschen in physischer Hinsicht, von *J. Ennemoser.* 4) Bemerkungen über Bertrands Werk über Somnambulismus. 5) Beobachtung eines Falls von tobsüchtigem Wahnsinn, mit einer merkwürdigen Schädelveränderung, von *Vogt.* 6) Geschichte einer Lähmung des linken Fusses, und der plötzlich an einem Andachtsorte eingetretenen Heilung derselben, von *Dems.* 7) Geschichte eines Falls von Idiosomnambulismus, von *Schwertz.* 8) Beobachtungen und Bemerkungen über das Delirium tremens, aus amerikanischen Zeitschriften, von G. *v. d. Busch.* *a)* Fall einer Mania a potu, von *Eberle.* *b)* Ueber die Krankheiten der Säufer, von *Klapp.* *c)* Bemerkungen über die Krankheiten der Säufer, von *Drake.* *d)* Fall einer Manie, die durch den Genuss geistiger Getränke erregt wurde, von *Gilbert Flagler.* *e)* Bemerkungen von *Eberle.* 9) Beobachtungen über die Beziehung des Gedächtnisses zum Gehirn, von *Prichard.* 10) Ein Fall von Irrseyn, durch die blosse Furcht, irre zu werden, entstanden, von *Villerme.*

Zweytes Heft. 1) Ueber den Antheil des Körpers an Erzeugung physischer Krankheitszustände, von *Fr. Franke.* 2) Ein Fall von Somnambulismus spontaneus, von *Barkhausen.* 3) Nachrichten über die Privatanstalt für Gemüthskranke zu Rockwinkel, nebst Bemerkungen über die Behandl. der das. Irren, von *H. Engelken.* 4) Unglückliches Ende einer Künstlerin durch Ekstase des Gefühllebens, von *Grohmann.* 5) Beytrag zur Geschichte der Todesahndungen, von *W. Krimer.* 6) Berichte von seltenen physischen Krankheitsfällen, von *Schneider.* 7) Beobachtung eines period. Irrseyns, von *Fr. Bird.* 8) Zur Physiologie des Fötus, von *J. Müller.* 9) Welche Ursachen bestimmen die Sexualität des Fötus, von *Fr. Bird.* 10) Aus den Mittheilungen eines mit Ahnungen begabten jungen Mannes. 11) Aus der Selbstbeobachtung eines am Alp Leidenden. 12) Ein Fall von Stimmlosigkeit.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Lieder der Griechen.

So eben sind bey Leopold Voss in Leipzig erschienen:

Neueste Lieder der Griechen
von
Wilhelm Müller.
Preis: 6 gr.

An alle Buchhandlungen habe ich jetz versandt:

Mittheilungen,
in Verbindung mit Böttiger d. j., Bührlen, v. Fouqué, v. Houwald, Jacobs, v. Miltitz, Raupach, Suabedissen und Wellentreter herausgegeben von *Friedr. Rochlitz.* 3 Bde. in 8. mit 3 Portraits. Gebunden 3 Rthlr. 12 gr.

Da sich dieses Buch, welches 1820. 21. 22. als Fortsetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer erschien, vermöge seines trefflichen und gediegenen Inhalts vor den grössten Theil der Taschenbücher sehr vortheilhaft auszeichnet, so glaube ich, man wird es mir danken, dass ich es als ein vollständiges Werk noch einmal ins Publikum bringe, und zugleich durch einen erniedrigten Preis den Ankauf erleichtere.

Der Liebe Zauberkreis,
ein dramatisches Gedicht in 5 Akten von Dr. *Ernst Raupach.* 21 gr.

Früher sind von demselben Verfasser bey mir erschienen:

Die *Erdennacht*, ein dramat. Gedicht in 5 Akten. 1 Rthlr.

Die *Gefesselten*, dramat. Dichtung in 5 Abtheilungen, mit einem Prolog. 1 Rthlr.

Die *Königinnen*, ein dramat. Gedicht in 5 Akten, 1 Rthlr.

Erzählende Dichtungen. 1 Rthlr. 8 gr.

Hirsemenzels, L., eines deutschen Schulmeisters Briefe aus und über Italien. Herausgegeben von Dr. *Ernst Raupach.* 1 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Von Dr. *E. F. Dahlmann*, Professor der Geschichte in Kiel. 1ster Band. Altona, bey J. F. Hammerich. 1822. 2 Rthlr. 4 gr.

Inhalt. 1) Ueber den Cimonischen Frieden S. 1 — 150. 2) Einleitung in die Kritik der Geschichte von Alt-Dänemark S. 151 — 402. 3) König Alfreds Germanie S. 403 — 456. 4) Das Isländerbuch des Priesters Axe des Weisen S. 457 — 488. nebst Register.

So eben ist von demselben Werk auch der 2te Band in 2 Abtheilungen fertig geworden, von denen jede nur eine Abhandlung enthält, die ein für sich bestehendes Ganze ausmacht und 1 Rthlr. kostet.

Die erste enthält Herodot. Aus seinem Buche sein Leben, vom Herausgeber. Die zweyte: Vorarbeiten zu einer Geschichte des zweyten punischen Krieges von Dr. *U. Becker*, Prorector an der Ratzeburger Domschule.

Altona, im März 1824.

An Aerzte und Rechtsgelehrte.

Bey Leopold Voss in Leipzig ist so eben erschienen:

Ernesti Platneri Quaestiones medicinae forensis et medicinae studium octo semestribus descriptum. Primo junctim edidit, indicem copiosum et Vitam Platneri adjecit *Ludovicus Choulant.* Accedit effigies Platneri. gr. 8. Preis: 2 Rthlr. 16 gr.

Die von *E. Platner* in den Jahren 1797 bis 1817 verfassten *Quaestiones medicinae forensis* (44 einzelne Programme) haben bekanntlich, ohne je in den Buchhandel gekommen zu seyn, eine so weit verbreitete Berühmtheit erhalten, dass vollständige Exemplare dieser Sammlung als grosse Seltenheit in hohem Preise gehalten wurden. Dasselbe gilt von der kleinen Sammlung *Medicinae Studium* etc. (9 Programme), welche von der ersten nie getrennt werden sollte, da sie ihr zur Grundlage und Erläuterung dient. Beide Sammlungen werden für immer ihren klassischen Werth behalten, und erst wahrhaft erkannt werden, wenn sie in einer bequemern und zugängigern Form benutzt werden können. Aus diesem Grunde wurde der gegenwärtige correcte, mit einem dem innern Werthe angemessenen typographischen Aeussern ausgestattete Abdruck veranstaltet, der zugleich als ein würdiges Denkmal des verewigten Verfassers gelten kann, weshalb auch eine nach den besten Quellen bearbeitete Biographie Platner's mit vollständiger Nachweisung seiner Schriften und ein wohlgetroffenes Bildniss desselben beygefügt wurde. Der Hauptzweck dieses Abdrucks geht aber dahin, Aerzten und Rechtsgelehrten zur bequemen Handausgabe bey der praktischen Benutzung zu dienen, daher das schnelle Auffinden des Einzelnen durch ein reichhaltiges alphabetisches Register erleichtert ist. Auch schliesst sie sich durch ihre ganze Einrichtung an die vom Verf. selbst noch besorgten *Quaestiones physiologicae* an, und es wurde aus diesem Grunde von den übrigen Programmen Platner's keines aufgenommen, als das in vieler Rücksicht merkwürdige *De libertate, magno medicorum bono*, das als verwandten Inhalts nicht mehr fehlen durfte.

Bey uns ist so eben erschienen:

Schultes, Directorium diplomaticum, oder *chronologisch geordnete Auszüge sämmtlicher Urkunden von Obersachsen.* 2ten Bandes 3tes Heft; bis zur Regierung des Kaiser Philipp. 4. 12 gr.

und an alle Buchhandlungen versendet worden.

Rudolstadt, den 10. April 1824.

Fürstl. priv. Hofbuchhandlung.

In meinem Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Ἡ ΠΑΛΑΙΑ ΔΙΑΘΗΚΗ ΚΑΤΑ ΤΟΥΣ ἙΒΔΟΜΗΚΟΝΤΑ. Seu vetus Testamentum graecum, juxta Septuaginta Interpretes ex auctoritate Sixti Quinti Pontificis Maximi editum. Juxta exemplar originale Vaticanum, Romae editum 1587, quoad textum accuratissime et ad amussim recusum, cura et studio *Leandri van Ess*, S. Theol. Doctoris. Editio Stereotypa.

Auf weissem Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr.
Dasselbe auf französ. Schreibpap. 3 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, im April 1824.

Karl Tauchnitz.

Uebersicht des Schul- und philologischen Verlags der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig von 1820 — 1824.

Adler, M. *Fr. Chr.*, kurze Geschichte der christl. Religion und Kirche, von ihrem Entstehen bis auf unsere Zeit. Ein Nachtrag zu *Hübners* und andern bibl. Historien. 3te Aufl. gr. 8. (2½ Bog.) 1821. 2 gr. Partiepreis 25 Exempl. 1 Rthlr.

Alberti, C. G., Sprüche und Liederverse zu der bibl. Glaubens- u. Tugendlehre zum Gebrauche in Landschulen ausgewählt u. geordnet. 8. (16½ B.) 1821. 6 gr.

Bil-

Billerbeck, Dr. *Jul.*, Flora classica. 8 maj. 1824.

Cicero, M. T., Cato major, Laelius, Paradoxa etc. somnium Scipionis (ex rec. Ernesti) in usum schol. edit. 2. corr. 8. (8 B.) 1823. 8 gr.

— Scripta rhetorica minora; recogn. argument. notis et indice illustr. ab *J. C. F. Wetzel*, 2 Vol. nova parvoque venalis edit. 8 maj. (48½ B.) 1823. 1 Rthlr. 16 gr.

Euripidis Alcestis. Cum delectis adnotatt. virorum doct. quibus accedunt emendatt. *Godofr. Hermanni.* 8 maj. 1824.

Fiedler, Dr. *Franz*, Geschichte des römischen Staates und Volkes, für die obern Klassen von Gelehrtenschulen dargestellt. gr. 8. (25 B.) 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Hahn, M. *C. T. H.*, prakt. Anleitung zum richtigen Setzen der Interpunctionszeichen in der deutschen Sprache für die Jugend nach einer Zeit ersparenden Methode. Folio. Nebst einem Hülfsbuche für Lehrer und die, welche sich selbst über den rechten Gebrauch der Interpunctions- und anderer in deutschen Schriften üblichen Zeichen unterrichten wollen. 8. (26 B.) 1823. 21 gr.

Hermann, Prof. *Fr.*, Vernunftkatechismus. Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und fassl. Erzählungen die nöthigsten moralischen Verstandes- und naturhistorischen Begriffe beyzubringen. Deutsch und Französisch. 5te verb. u. verm. Aufl. mit 21 Abbild. — A. u. d. Titel: Principes de Morale pour les enfants etc. 8. geb. (11½ Bog.) 1824. 20 gr.

Hierfemenzel, Pr., die Sonn- und Festtagsepisteln kurz erklärt, umschrieben und erläutert, nebst einem Anhang vom Ursprung, Alter und Namen der Sonn- und Festtage. Für Volksschulen. N. Ausg. 8. (19½ B.) 1823. 20 gr.

Hoffmann, *C. F.*, kurze deutsche Sprachlehre für Bürger- und Landschulen bearbeitet, 3te verb. u. verm. Aufl. 8. (11½ Bog.) 1820. 8 gr.

Hold, *E.*, neuer Briefsteller für Kinder oder prakt. Anweisung zur Abfassung u. gehör. Einrichtung der Briefe. Nebst einer Briefsammlung für Knaben und Mädchen, welche ihre ersten Versuche in schriftlichen Aufsätzen machen wollen, von *F. C. Kopf.* 2te verb. Aufl. 8. (12 B.) 1824. 16 gr.

— die Weltgeschichte für die Jugend u. s. w. mit 81 kolor. Abbild. gr. 8. (23 B.) Auf Druckpap. schön geb. 3 Rthlr. 4 gr.

Hübners biblische Historien zum Gebrauch für die Jugend in Volksschulen. Umgearb. von M. *F. C. Adler.* 2 Thle. 6te verb. u. durch eine kurze Religionsgeschichte verm. Aufl. Mit 2 Titelkpfrn. gr. 8. (20½ B.) 1821. 8 gr. geb. 10 gr. mit 104 Kpfrn. 20 gr. geb. 22 gr.

Kerndörfer, Dr. *H. A.*, Teone oder Beyspielsammlung für eine höhere Bildung des declamatorischen Vortrags zum öffentl. u. Privatunterricht. gr. 8. (21 B.) 1823. 21 gr.

Leonhardi, *C. G.*, Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische mit den nöthigen Wörtern und Redensarten, auch grammatischen Anmerkungen begleitet. 2te verb. u. verm. Aufl. 8. 1822. (17½ B.) 16 gr.

Platonis dialogus ΙΩΝ Prolegomenis vindic. et brevi annotat. explic. *G. G. Nitzsch.* Acced. de comparativis Graecae linguae modis ad submovendam enallages opinionem comment. 8 maj. (6 B.) 1822. 9 gr.

— Philebus. Recens. Prolegomenis et commentariis illustr. Dr. *G. Stallbaum.* Accesf. Olympiodori Scholia in Philebum nunc primum edit. 8 maj. (26 B.) 1820. Holländ. Papier 2 Rthlr. 16 gr. Druckpap. 2 Rthlr.

Plauti, M. *A.*, comoediae III. Captivi, Miles gloriosus Trinummus. In tironum gratiam et us. schol. ed. *Fr. Lindemann.* Access. de vetere prosodia libellus. 8 maj. (19½ B.) 1823. 1 Rthlr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, kurzes Lehrbuch der Geschichte des Königreichs Sachsen für den Vortrag derselben auf Lyceen und bessern Erziehungsanstalten. Neue bis Ende 1822 fortgef. Ausg. gr. 8. (10 B.) 1823. Schreibpap. 12 gr. Druckpap. 8 gr.

— die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studierende dargestellt: *Vierte* berichtigte, vermehrte u. ergänzte Aufl. in 4 Bänden. Mit 4 Titelkpfrn. gr. 8. (133 B.) 1824. Schreibpap. 8 Rthlr. 16 gr. Weiss Druckpap. 7 Rthlr. Ord. Druckpap. 5 Rthlr. 16 gr. (Prän. Preis bis Johannis 5 Rthlr. und 4 Rthlr.)

— kleine Weltgeschichte oder gedrängte Darstellung der allgemein. Geschichte für höhere Lehranstalten. 4te verb. u. verm. Aufl. (mit der nöthigen Literatur). gr. 8. (29 B.) 1822. 21 gr.

Sallust, Römische Geschichte nach de Brosses, von *F. C. Schlüter.* 1stes Buch. Mit Anmerk. 2te verb. Aufl. 8. (20 B.) 1821. 1 Rthlr. 6 gr. (2tes—5tes Buch 4 Rthlr. 10 gr.)

Schade, *C. B.*, nuovo Dizionario manuale Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano Composto colla piu gran diligenza oder: Neues vollständiges italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Handwörterbuch. Mit der gröfsten Sorgfalt ausgearbeitet. 2 Bde. enth. alle im gem. Leben und in der Büchersprache vorkommenden Wörter und sehr viele Ausdrücke der Wissenschaften und Künste mit hinzugefügter Betonung jedes deutschen Wortes. 8. (398½ S.) 1820. Geh. Schreibpap. 4 Rthlr. 12 gr. W. Druckpap. 3 Rthlr. 16 gr.

— vollständige deutsche Sprachlehre zum Gebrauche der Schulen und aller derer, welche die deutsche Sprache zum Gegenstande eines gründlichen Studiums machen. Nebst einem Anhange, welcher von dem mündlichen Vortrage handelt und in einigen Beyspielen zeigt, wie die deutschen Classiker in höhern Schulclassen erklärt werden müssen. 8. (29 B.) 1822. 21 gr.

Schmidt, M. *K. C. G.*, Anfangsgründe der höhern Arithmetik und Geometrie, der Algebra und Trigonometrie. Mit 2 Kupfertaf. gr. 8. (21 B.) 1821. 1 Rthlr. 20 gr.

— griechische Schul-Grammatik, oder praktische Anleitung zur leichten und gründlichen Erlernung der grie-ch.

griech. Sprache mit Erläuterung der Regeln durch zweckmäfsige Beyfpiele zum Ueberfetzen ins Griechifche. 2te verb. u. verm. Aufl. 8. (19 B.) 1823. W. Druckpap. 10 gr.

Selecta e poëtis latinis Carmina ad initiandos poefi Romana tironum animos. Collegit, recenf. praefat. eft *Fr. Lindemann.* 2 partes. 8 maj. (16 B.) 1823. 16 gr.

Sittenlehren der Griechifchen Weifen, befonders aus Xenophons Schriften. Griechifch und durch ein vollftändiges griechifch-deutfches Wörterverzeichnifs erläutert von Dr. *J. C. F. Wetzel.* Wohlfeil. Ausgabe. 8. (28 B.) 1823. 18 gr.

Stein, Dr. *C. G. D.*, kleine Geographie oder Abrifs der mathematifchen, phyfifchen und befonders politifchen Erdkunde nach den neueften Beftimmungen für Gymnafien und Schulen. Mit 1 Charte. *Dreyzehnte* verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1823. (23 B.) 16 gr.

— Handbuch der Geographie und Statiftik nach den neueften Anfichten für die gebildeten Stände, Gymnafien und Schulen. 1fter Band, Portugal, Spanien, Frankreich, Schweiz, Italien, Niederlande, Britifches Reich, Dänemark, Schweden. 4te verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1819. (32½ B.) 1 Rthlr. 8 gr.

— deffelben 2ter Bd. Deutfchland. 4te umgearb. u. verb. Aufl. gr. 8. (49 B.) 1819. 1 Rthlr. 16 gr.

— deffelben 3ter Bd. Rufsland, Türkey und aufsereuropäifche Geographie. 4te umgearb. u. verb. Aufl. gr. 8. (52 B.) 1820. 1 Rthlr. 16 gr.

— Handbuch der Naturgefchichte für die gebildeten Stände, Gymnafien und Schulen, befonders mit Hinficht auf Geographie ausgearbeitet. 2 Bde. 2te verb. u. verm. Aufl. mit 131 Abbild. gr. 8. (40 B.) 1820. mit kolor. Kpfrn. 3 Rthlr. Weifs Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr. in ½ Franzband 2 Rthlr. 20 gr.

— daffelbe auf ord. Druckpap. mit fchwarz. Kpfrn. 1 Rthlr. 18 gr.

— Naturgefchichte für Real- u. Bürgerfchulen mit befonderer Hinficht auf Geographie ausgearbeitet. 2te verb. u. verm. Aufl. Mit 2 kolor. Kupfrtaf. gr. 8. (14 B.) 1822. 16 gr.

— neuer Atlas der ganzen Welt, nach den neueften Beftimmungen für Zeitungslefer, Kauf- und Gefchäftsleute jeder Art, Gymnafien und Schulen, mit befonderer Rückficht auf die geograph Lehrbücher, von Dr. *C. G. D. Stein.* 5te verm. u. berichtigte Aufl. in 18 Charten u. 7 hiftorifchen, ftatiftifchen u. militärifchen Tabellen u. Erläuterungen. gr. Fol. 1824. N. 3 Rthlr. 8 gr.

— Schulatlas, neuer, mit befonderer Rückficht auf die geograph. Lehrbücher von Dr. *C. G. D. Stein.* 3te bericht. Ausgabe. 18 Bl. gr. 4. 1824. 1 Rthlr. 12 gr.

Tyrtäus, Kriegslieder. Mit einer neuen metrifchen Ueberfetzung, wie auch mit Wort- und Sacherklärungen zum Schul- und Selbftgebrauch verfehen vom Rector *C. C. G. Stock.* gr. 8. (3½ B.) 1819. 6 gr.

Unterricht, theoret. prakt., im Landfchaftszeichnen nebft einer Anleitung zum Naturzeichnen nach Erfahrungen und Grundfätzen berühmter Künftler. Mit 11 Kupfertaf. qu. 4. 1817. Herabgef. Preis 16 gr.

Vitae duumvirorum Tib. *Hemfterhufii*, et *Dav. Ruhnkenii* altera ab eodem Ruhnkenio alt. a Dan. Wyttenbachio fcripta. Olim jam in Germania junctim repetitae nunc iterum editae. Acceff. Elogium *Joan. Meermanni* auct. Conft. *Cras.* Cur. *Fr. Lindemann.* 8 maj. (18½ B.) 1822. 1 Rthlr.

Wetzel, Dr. *J. C. F.*, Handwörterbuch der alten Welt- und Völkergefchichte, erläutert durch hiftorifche, mythologifche, genealogifche Literatur- und Kulturtabellen. 3 Thle. N. wohlfeile Ausg. gr. 8. (67 B.) 1823. 2 Rthlr. 12 gr.

Xenophons Feldzug nach Oberafien griechifch, mit einem griechifch-deutfchen Wortregifter verfehen von *Fr. Heinr. Bothe.* 3te verb. Aufl. 8. (21 B.) 1821. 21 gr.

Xenophons Cyropädie oder Bildungs- und Lebensgefchichte des ältern Cyrus, griechifch mit Inhaltsanzeigen, erklärendem Wortregifter und einer kritifchen Vorrede von *F. H. Bothe.* 8. (25 B.) 1821. 1 Rthlr. 4 gr.

Xenophons griechifcher Gefchichten Sieben Bücher. Mit Inhaltsanzeigen, Zeitbeftimmungen, kritifchen Andeutungen und Regiftern von *Fr. H. Bothe.* 8. 1823. (21 B.) 1 Rthlr.

III. Bücher, fo zu verkaufen.

Minerva. Ein Journal, hiftorifchen und polit. Inhalts, herausgegeben von *Archenholz* und fortgefetzt von *Bran* vom Anfange 1792 an, bis mit 1823. Die Jahrgänge 1792 — 1809 find gebunden, die übrigen geheftet, fämmtlich aber noch gut gehalten.

Aufträge darauf, die jedoch *franco* einzufenden find, wird der Buchhändler L. Herbig in Leipzig an den Eigenthümer befördern.

Leipzig, im April 1824.

IV. Vermifchte Anzeigen.

Dafs die *Otaheitifchen* Sachen aus dem Nachlaffe des Weltumfeglers *R. Forfter*, welche zu Halle in der auf den 3ten May d. J. anberaumten Bücherauction aus dem Nachlaffe des verftorbenen Herrn Profeffors *Bergener* und Herrn Bergcommiffärs *Hübner* öffentlich mit verfteigert werden follten, bereits fämmtlich aus freyer Hand verkauft worden, wird hierdurch bekannt gemacht. Halle, am 15. April 1824.

Lippert, Auctionator.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in Kleins litt. Comptoir: *Neue Darstellung der philosophischen Religionslehre,* versucht von M. *Adolf Christian Kretzschmar.* 1823. 250 S. 8.

Nach dem Vf. ist die Religion im Besondern subjectiv: „Glaube an eine vollständige Entfaltung unsers Selbst;" objectiv: „Dieser Glaube, in wiefern er sinnlich, d. h. mit Worten ausgedrückt wird." Die objective Religion kommt also mit der Dogmatik überein. Andere Erklärungen, wie diejenige von *Jacobi:* „Lehre von dem höchsten Wesen und dem Verhältnisse des Menschen zu demselben;" oder von *Kant:* „Erkenntnifs unserer Pflichten, als göttlicher Gebote;" oder von *Fichte:* „Glaube an eine moralische Weltordnung;" scheinen dem Vf. unbefriedigend. Religionslehre ist Wissenschaft von der Religion, sie unterscheidet sich von der objectiven Religion oder Dogmatik. Es giebt nur Eine Religion, daher darf man nicht von mehreren Religionen reden. Was man so nennt, sind blofse Religionsformen oder Glaubensarten. Daher kann man die Religion, genau genommen, nicht eintheilen. Die mannichfachen Eintheilungen sind blofse Beziehungen, blofse Ansichten von gewissen Standpunkten, z. B. die, in subjective und objective. Die Eine Religion läfst unberechenbar viele Formen zu. Mit den Religionsformen der einzelnen Menschen läfst sich eine Religionslehre nicht ein, denn sonst müfste man Jeden genau kennen und sein Inneres erforscht haben. Die Religionslehre begnügt sich daher 1) mit der Einen Religion; 2) mit den vorzüglichsten Offenbarungen; wobey aber freylich der Darsteller immer wieder die Farbe seiner Eigenthümlichkeit aufträgt. Letztere Bemerkung des Vfs ist so richtig, dafs man sogar sagen könnte: Ein Christ habe nicht dieselbe Religion mit dem andern Christen; in Bezug aber auf die philosophische Religionslehre entsteht dadurch die Folge, dafs sie sich blofs im Allgemeinsten halten, und dieses durch Begriffe entwickeln kann, wo nun vermöge des gewöhnlichen Ganges der Begriffentwickelung das Bestimmte aus dem Unbestimmten abgeleitet und erklärt werden soll, mithin die Verwischung jedes bestimmten Eigenthümlichen der Zweck ist, und zugleich unerreichbar, wenn der Darsteller immer wieder die Farbe seiner Eigenthümlichkeit aufträgt. Wegen dieses letztern Umstandes kommt es daher zu keiner allgemein geltenden philosophischen Religionslehre, sondern nur zu einer solchen, welche den Begriffkreis anzeigt, in welchem ihr Vf. sich bewegt, und womit der Darstellende am besten auszukommen meynt. Wir wollen die vorliegende Religionslehre auf ihrem Wege begleiten.

Sie beginnt mit einer nähern Erörterung des Glaubens an eine vollständige Entfaltung unsers Selbst. Der Ausdruck Selbst bedeutet in dieser Schrift nicht die bey Kant vorkommende transcendentale Einheit des Bewufstseyns, oder die blofse Vorstellung Ich, unter welcher alle gegebene Vorstellungen stehen, sondern er bezeichnet den Gegenstand (?) der das Ich erst zum Ich erhebt, oder bewerkstelligt, dafs ein Ich zum Vorschein kommt. Das Selbst an sich genommen, ist kein Etwas, kein Seyendes oder Ich; vielmehr giebt es ab die Bedingung des Seyenden oder Ich. Hierüber ist nur Andeutung möglich, denn solch ein Gegenstand, wie das Selbst ist (kein Etwas, kein Seyendes) wird eigentlich von keinem Begriffe erreicht. Diefs wird folgendergestalt erläutert. „*Wolle* irgend einen Gegenstand, z. B. eine gewisse Bewegung mit dem Buche, in welchem du eben liesest. Das Wollende ist dein Ich. Nunmehr *denke* dir irgend einen Gegenstand, etwa deinen Fufs. Das Denkende ist dein Ich. Setze hierauf das die Bewegung des Buchs wollende Ich ins Spiel. Während du dieses thust, läfst du das den Fufs denkende Ich fahren, du hebst es mithin einstweilen auf. Jetzt versuche deine Denkkraft, dein denkendes Ich überhaupt aufzuheben, d. h. versuche vor der Hand an Nichts zu denken. Nachher unternimm dasselbe mit deinem Willen, mit deinem wollenden Ich. Zwar besitzest du aufser der Denkkraft und dem Willen noch andere Kräfte, welche zu den ursprünglichen gehören und dein Ich bilden helfen. Auch diese hebe einmal auf. Alsdann hast du dein gesammtes Ich aufgehoben. Das *Unbestimmte,* welches jetzt übrig bleibt (= Nichts) ist das Selbst von dem geredet wird. Nenne es Geist, Seele deines Ichs, oder den Grund und Träger deines Lebens, oder auch die Wurzel, auf der dein Ich gleich einem Stamme steht, vielleicht triffst du den Sinn, welchen ich mit dem Worte Selbst verbinde, desto eher. Ich hätte auch wohl statt Selbst den Ausdruck *Urmensch* wählen können, da dann der Mensch mit dem Ich, und der Urmensch mit dem Selbst übereinkommend, einander erklärt haben würden." (S. 18.) Kürzer würde diese Auffoderung lauten: Abstrahire von Allem, selbst

felbst vom Etwas, als einem irgend bestimmten, und mache dann das völlig Unbestimmte (= Nichts), zur Seele, zum Träger und Grunde von Allem, zum Urmenschen.

Aber das Selbst besitzt dennoch eine wesentliche Eigenschaft, in, mit und unter welcher es als ein Eigenes, Abgeschlossenes und Bestimmtes (das Unbestimmte nämlich) sich ausdrückt und von allem Uebrigen sich abscheidet (?). Sie heisst *Leben überhaupt* (unbestimmtes Leben nämlich). Das Selbst ist nicht der todte Begriff, den wir so eben aussprachen, sondern in sich lauter Leben und zwar nicht das denkende wollende Leben u. s. w. nicht Denkkraft, Wille; obwohl es diesem zum Grunde liegt, es durchdringt, trägt und hält; sondern, wie schon gesagt, Leben *überhaupt*, als welches dem *Bestimmten* gegenüber steht. Es hat Formen, in denen es sich äussert, Wesenformen, Thätigkeitsformen höherer und niederer Art. Das Leben in den Formen höherer Art mag *Urleben*; das Leben in den Formen der niedern Art, oder schlechtweg in den niedern Formen, soll *Grundleben* heissen. Beides zerfällt in das *irdische* und *überirdische*, und das irdische wiederum in ein *ursprüngliches* und *empirisches*. Man darf voraussetzen, das überirdische werde eben so einzutheilen seyn. Die Kräfte, welche das Urleben bilden, heissen *Urkräfte*, diejenigen aber, welche das Grundleben bilden, *Grundkräfte*.

Das Urleben *besteht* in der Ewigkeit; daher diese denn auch *Wesensform* ist. Man muss aus ihr alle sinnliche Vorstellungen von einer Zeit hinwegschaffen, alsdann bleibt uns die *Nothwendigkeit* übrig. Das Seyn ist eine Form der Urkräfte und somit auch das Selbst, in wiefern diese nach gewissen Gegenständen hin thätig sind. (Hier scheint eine Schwierigkeit obzuwalten. Früher ist das Selbst als eine Abstraction von allen Kräften bezeichnet worden, hier wird es mit dem Seyn als eine Form der Urkräfte genannt. Nach einer andern Art der Abstraction ist Urseyn das Höchste und aus ihm entwickeln sich die Formen des Seyns.) Das Subject oder das Seyende rührt nicht von einer Form der Grundkräfte her, sondern von einer Form der Urkräfte, welche Seyn oder Subjectivität heisst. Das Seyn und das Subjective fallen in Eins zusammen. Da nun Ichheit mit dem Subjectiven oder der Subjectivität übereinkommen, so kommen auch Seyn und Ichheit überein. Wenn wir einem ausser uns befindlichen Gegenstande der Sinnenwelt Seyn beylegen, so nehmen wir etwas Unstatthaftes vor.

Das Selbst und zwey Urkräfte bilden das Urleben. Diese beiden Urkräfte heissen *Entfaltungskraft* und *Bewusstkraft*. Die Grundkräfte machen das Grundleben aus und sind: *Anschauungskraft*, *Denkkraft*, *Wille* und *Vollendungskraft*. (Dasjenige, wovon früher abstrahirt worden, wird jetzt wieder in die Reflexion aufgenommen.) Der Vf. geht diese Kräfte einzeln durch. *Wie* die Entfaltungskraft das Grundleben ausgebäre, ist nicht zu durchschauen. Auffassen und Wissen ist die Thätigkeit der Bewusstkraft selbst, welche Thätigkeit dermalen das Seyn zur Form hat. Wissen ist also eine Thätigkeit und insofern es theils auf die Grundkräfte, theils auf ihre Erzeugnisse geht, zerfällt es in ein unmittelbares und mittelbares; insofern es aber theils auf ein Gegebenes theils auf ein Gemachtes gerichtet ist, wird es ein geschichtliches und symbolisches (S. 32). Jenes ist eigentliche Erkenntniss, dieses ist uneigentliche Erkenntniss oder Glauben. Anschauungskraft hat die Thätigkeitsform der Räumlichkeit und Zeitlichkeit. Das Ding fällt gar nicht in den Bezirk unsrer Einsicht. Denn es ist ein blosser Anstosspunkt, welcher die Thätigkeit der Anschauungskraft erst weckt und überdiess eine Voraussetzung, ohne deren Gemachtwerden wir die Anschauungskraft, rücksichtlich ihrer Thätigkeit, nicht begreifen würden (*Fichte*). Die Denkkraft stellt die ihr zerstreut gegebene Anschauung zusammen, das Ganze heisst der Begriff. Die Denkkraft ist eine physische und logische (*intuitiv, discursiv*), ist nach gewissen Formen thätig, welche Kant ausgemittelt hat. Sie erscheint auch als Urtheilskraft und Einbildungskraft. Der Wille hat bey seiner Thätigkeit die Freyheit zur Form. Das Kennzeichen der wahren Richtung der allgemeingültigen Freyheit ist, wenn das Wollen nach solchen Grundsätzen erfolgte, welche in einer Ordnung aller Willenswesen als Gesetze gelten können (Kant). Vollendungskraft steigert das Gegebene, und die Thätigkeit des Steigerns hat zur Form: Unendlichkeit. Diese erzeugt, wenn sie einen gewissen Gegenstand betrifft, die Ideen, welche keine Urbilder in Platonischer Bedeutung sind, sondern das Unendliche entstanden durch die Anwendung der Unendlichkeit auf ein Gegebenes. Eine Grundkraft, keine Urkraft, ist die Vollendungskraft deswegen, weil kein Grund vorhanden ist, welcher uns nöthigt, mit derselben das Urleben zu vermehren, indem es in Entfaltung, Erfassung und Wissen abgeschlossen dasteht. Das Gefühl kann den Grundkräften keineswegs beygezählt werden. Denn es ist keine eigene Kraft, sondern ein niederer Grad, Potenz, der Thätigkeit der Ur- und Grundkräfte. Das Selbst hat irdische Gestaltung, es giebt also ein irdisches Selbst. Allein das Selbst erwartet noch andre überirdische Gestaltungen, es giebt also ein überirdisches Selbst, mithin auch ein Verhältniss des schon gestalteten irdischen Selbst zu einem gestaltenden überirdischen Selbst. Dieses Verhältniss in der höchsten Beziehung ist nun das des unvollständig Entfalteten zum vollständig Entfalteten, und Glaube an die vollständige Entfaltung des Selbst ist deswegen Religion, weil besagtes Verhältniss das Aeusserste abgiebt, welches das irdische Selbst zum überirdischen haben kann, und nur mit Annahme des Aeussersten ein fester Grund gelegt wird, und das Willkürliche aufhört (S.

(S. 51)... So glauben wir dann und halten für Religion eine vollständige Entfaltung des Selbst, welche vom Seyn anhob und in das Nichtseyn übergeht, und freuen uns des letztern; denn es umschliesst eine Fülle des Lebens. Natürlich verstehe ich unter Nichtseyn nicht etwa Untergang des Selbst, sondern anderweitige Formen der Urkräfte, die nicht ein Seyn sind. Die Regsamkeit des Selbst aber in allen möglichen Formen der Urkräfte und in allen möglichen Grundkräften ist dessen vollständiges Leben.

Der Religiöse, welcher überhaupt an eine vollständige Entfaltung des Selbst glaubt, schliesst den Terrorismus und Abderitismus aus. Jener ist die Vorstellungsart, dass die Bewusstkraft und Grundkräfte des Menschengeschlechts auf einem fortwährenden Rückgang zum Schlimmern begriffen seyn; dieser nimmt an, dass sie in einem abwechselnden Vor- und Rückwärtsschreiten begriffen seyen.

Den Einwendungen, welche man dem Vf. in Bezug seiner Begriffentwickelung machen könnte, begegnet er mit einer sehr wahren Erklärung. „Jedes philosophische System, mithin auch die Religionslehre ist eine Erzeugniss des Menschen für den Menschen. Es hat also nur eine *relative* Gültigkeit. Von einem Einzelwesen entspringend, befriedigt es erstlich dieses, und ist alsdann *einzeln gültig*. Nachher, wenn mehrere Personen Befriedigung antreffen, wird es *besonders gültig*. Träte der Fall ein, dass Alle — die philosophirende Menschheit — sich befriedigt sähe, so wäre es *allgemein gültig*. Alle diese Gültigkeit ist aber blos eine *relative*. Zu einer *absoluten* schwingt sich kein System empor. . . . Daher denn niemand den ewigen Frieden in der Philosophie erleben wird" (S. 61. 63). — Schwerlich hat jemand, der sich eine Denk- und Begriffwirthschaft einrichtete, aufrichtiger über die Sache gesprochen, und sich, wie unser Vf., als einen Skeptiker hingestellt, der sich ein System zu seinem *Hausbedarf* bildet. Darin ist in der That das Wesen aller philosophischen Systeme ausgedrückt.

Weil zu einer vollständigen Entfaltung des Selbst 1) eine endlose Fortdauer der Thätigkeit der Ur- und Grundkräfte und des Wesens der letzteren, 2) eine Gottheit vorauszusetzen ist, so widmet der Vf. diesen Voraussetzungen eigene Abschnitte, und berührt dabey historisch die älteren Meinungen. Für die künftigen Weltseiten bedarf das Selbst jedesmal eben so eines Leibes, wie für die dermalige. Darum muss man den Leib nicht mit Geringschätzung betrachten (S. 75). Weder aus der Substanzialität noch aus der Ursachlichkeit ist die endlose Fortdauer zu beweisen, der Religiöse begnügt sich mit dem Glauben daran. Der moralische Beweis Kants entwickelt eigentlich nur die Voraussetzung des Willensgesetzes. Da das Selbst nicht allgenugsam ist, so bedarf es eines Gottes, eines ewigen Selbstbewusstseyns (Selbsterscheinung) (S. 97). Gottes eigentliches Wesen ist aber für den Menschen überschwenglich, daher Anthropomorphismus entsteht, wobey man sich vor dem *groben* hüten soll, der durch Denk- und Willensschwäche erzeugt wird. Monotheismus, Polytheismus und Pantheismus sind Denkarten. Den Einen Gott haben wir unter der Wesensform Ewigkeit zu denken, weil diese seinen Eigenschaften erst die sichere Basis giebt, und somit zuletzt das Selbst und dessen vollständige Entfaltung trägt. Gottes Thätigkeit denken wir in dreyfacher Beziehung, nämlich als Schöpfer, Erhalter, Regierer. Atheismus hat seinen Grund zuletzt in Schwäche und Krankheit des Willens und der Vollendungskraft, Theismus in Stärke und Gesundheit beider. Der Skepticismus ist keine Schwäche und Krankheit, vielmehr Stärke und Gesundheit, und er wird sicherlich die Gottheit nicht verfehlen. Vom Standpunkte des sogenannten negativen Atheismus gehen wir alle aus. Nachher kommen wir auf das Gebiet des empfangenen Theismus. Jedoch der gute Kopf lässt diesen Theismus einstweilen dahin gestellt seyn, und wird somit ein sogenannter skeptischer Atheist, bis er nach kürzerer oder längerer Zeit einen Gott getroffen (?) hat, und nunmehr dem edleren Theismus, d. h. dem selbsterworbenen, anhängt (S. 111). Wir setzen Gott als wirkliche Person, daraus erwachsen Verehrung, Frömmigkeit. Besondere Abschnitte handeln vom Gebet, von der Kirche, welche letztere verschiedener Verfassungen, der republikanischen, monarchischen, aristokratischen fähig ist.

In der angewandten Religionslehre spricht der Vf. über Offenbarung, die Möglichkeit, Wirklichkeit einer besondern Offenbarung und ihre Kennzeichen. Das einzige Kennzeichen ist die Uebereinstimmung des Inhalts und der Einkleidung mit der allgemeinen Offenbarung, als welche die vollständige Entfaltung des Selbst, Gott und Fortdauer enthält und richtig denken lehrt. Naturalist heisst derjenige, welcher sich zur allgemeinen, Supernaturalist, welcher sich zu einer besondern Offenbarung bekennt. Beiden kommt in Ansehung des Denkens und Handelns entweder Rationalismus oder Irrationalismus zu (nach *Krug*). Von den Religionsformen, welche auf das Geoffenbartseyn Anspruch machen, berührt der Vf. den Hinduismus, das Zoroasterthum, den Mosaismus, das Christenthum, welches man als geoffenbart im engern Sinne ansehen kann, dessen hierarchische Kirche eine stillstehende und stillstehend machende, veraltete und veraltende, die protestantische dagegen eine fortgehende und fortgehend machende, ewig junge und verjüngende Kirche ist. Die Schlussätze des hierarchischen Symbols sind als logische Fabrikarbeit, recht gut; es fragt sich aber, ob man denn nicht erst die Obersätze besehen und untersuchen sollte? Die hierarchische Kirche ist der Meinung keineswegs, verfährt daher dogmatisch und auch irreligiös. Protestanten und Hierarchisten wird

es

es geben bis an das Ende der Tage, man wird beinahe als Protestant oder als Hierarchist geboren. Der erste versteht den zweyten, aber nicht der zweyte den ersten (S. 224). Der Muhammedanismus trat zu einer Zeit auf, da manche Umstände ihm günstig waren. Er hat durch die Vorstellung der Einheit Gottes Nutzen gestiftet, allein dem Muhammed ist keine wirkliche Offenbarung zuzuschreiben. Ein Gott, welcher selbst unsittliche Seiten hat, welcher in ein eisernes Schicksal den Willen schmiedet, so dass derselbe aus eigner Kraft sich weder zum Guten noch zum Bösen wenden kann, und das erstere doch soll; eine Fortdauer, welche nur sinnliche Genüsse bietet, aber keinen Fortschritt, geschweige einen unendlichen des hier noch so unvollkommenen Menschen bewerkstelligt: eine solche Einkleidung Gottes und der Fortdauer ist kein Ergebniss einer wirklichen Offenbarung, denn sie stimmt nicht mit der allgemeinen überein (S. 243). Das Heidenthum erscheint in sehr vielen Gestalten. Das griechisch-römische Heidenthum ist eine Bilderschrift, deren tiefer bedeutungsvoller Sinn unleserlich geworden; die Schale eines Kerns, der im Fortgange der Jahrhunderte vertrocknete, ein Leichnam, dessen einstiges Leben sich verflüchtigte. Es gäbe sonach ein ursprüngliches und fabelhaftes Heidenthum. Lässt sich das erstere nicht aufs Reine bringen, so fällt die Entscheidung, die besondere Offenbarung betreffend, von selbst hinweg. Von dem fabelhaften Heidenthume kann man getrost ein diesfalls verneinendes Urtheil aussprechen.

Gesetzt auch, gegen den abstracten Begriffskreis des Vfs — seine Deductionen, — liesse sich allerley einwenden, wovon Rec. an einigen Orten Andeutungen gegeben; so bliebe doch seine angewendete Religionslehre wegen ihrer Besonnenheit und treffenden Bemerkungen empfehlungswerth. Eine systematische Speculation aber wird, — wenn sie selbst auch dagegen sich sträubt — am besten nach ihren Resultaten gewürdigt.

OEKONOMIE.

Kulmbach (ohne Angabe des Verlegers): *Ueber Herrschafts- und Ritterguts-Verwaltungen,* in Beziehung auf die Inventarisation, den Etatshaushalt und das Kassen- und Rechnungswesen; nach den neuesten und bewährtesten Finanzgrundsätzen zur Begründung eines guten und haltbaren Haushaltes; von dem Gutsbeamten *Johann Friedrich Müller.* Mit praktischen Mustern und Tabellen. *Erstes* Bändchen. 1823. 96 S. 8.

In drey Heften verspricht der Vf. ein neues System über die Beschreibung des Inventariums, der Etats für den Haushalt und für das Kassen und Rechnungswesen bey Oekonomie-Gütern mitzutheilen. Das erste Heft handelt von der Inventarisation, und beschreibt daher, wie ein vollkommenes Urbar- oder Grund- und Lagerbuch anzufertigen. Die Rubriken, welche er davon gibt, sind:

A. Allgemeine Beschreibung, als: 1) Name, Eigenschaft, Ursprung und Geschichte des Gutes; 2) Lage, Grenzen, Flächengrösse, Berge, Thäler, Flüsse, Bäche, Teiche (Seen), Quellen, Klima, Bodengüte, Fruchtbarkeit, Erzeugnisse u. s. w.; 3) Einwohner, Gewerbe, Manufakturen, Feldbau, Viehzucht u. s. w.; 4) besondere merkwürdige Begebenheiten und Ereignisse in Beziehung auf die Herrschaft, das Rittergut, und auf das Standes- oder gutsherrliche Einkommen, nach der Zeitfolge; 5) Naturalien-Preise u. s. w.; 6) biographische Skizzen von den Besitzern des Guts u. s. w.; 7) Geschichtlicher Ueberblick des Verwaltungs-Personals in Beziehung auf ihre Person, Gehalt u. s. w.

B. Besondere Beschreibung I. des Activ-Zustandes und zwar *zuerst* des *gutsherrlichen Eigenthums,* als: 1) des Schlosses, 2) der Landwirthschaft, als: der Gebäude, Gärten, Aecker, Wiesen, Teiche, der Frohnen, des Inventarii u. s. w.; 3) der Schäferey; 4) der Forsten und Jagden; 5) der wilden Fischereyen; 6) der Bierbrauereyen; 7) der Activ-Capitalien u. s. w.; *zweytens* des *Obereigenthums* mit vielen Unterabtheilungen. II. des Passiv-Zustandes, der in ähnliche Unterabtheilungen zerfällt.

So sind alle Rubriken mit grosser Genauigkeit und Sorgfalt angegeben, und was unter jeder derselben ausgeführt werden muss, bestimmt. Auch verbreitet sich der Vf. ausführlich über die Ausführung eines solchen Urbarbuches selbst, giebt Rathschläge für Format, Papier, Tinte u. s. w., so dass dieses Buch für praktische Oekonomen, die mit dergleichen Einrichtungen nicht genau bekannt sind, zu einer guten Anweisung dienen kann, wie sie für die Erhaltung und deutliche Uebersicht ihres Eigenthums durch die Schrift sorgen können. Zur grösseren Deutlichkeit ist noch das nach den hier entwickelten Grundsätzen eingerichtete Urbarbuch von dem gräflich von Sickingenschen Allodial-Fideicommiss-Rittergute auszugsweise angefügt, wo man zugleich Tabellen verschiedenster Art als Muster findet. Die Erscheinung der folgenden Hefte wird daher gewiss dem Theile des Publikums, welchem ein Unterricht dieser Art nöthig ist, willkommen seyn. Man erfährt übrigens aus der Dedication, dass noch ein Freyherr *Götz von Berlichingen,* Nachkomme des allberühmten Mannes, dessen Güter inne hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Grundsätze der Forstwirthschaft* in Bezug auf die *National-Oekonomie* und die *Staatsfinanzwissenschaft* von Dr. *W. Pfeil*, K. Pr. Oberforstrath und Prof. bey der Universität zu Berlin u. s. w. *Erster* Band. *Staatswirthschaftliche Forstkunde*. 1822. XVI u. 586 S. gr. 8.

Das Problem, welchen Grundsätzen der Staat in seiner Gesetzgebung und in seiner Verwaltung des Forst- Wald- und Jagdwesens folgen, und wie er dieselben in einzelnen Fällen und auf besondere Localitäten anwenden solle, lässt sich nur von Männern lösen, welche die allgemeinen Grundsätze der National-Oekonomie und der Staatswissenschaft mit einer vollkommenen Forstkunde vereinigen. Unsre bisherigen Forst- und Jagdordnungen sind fast nur die Resultate höchst unvollständiger und einseitiger Forstkenntnisse und leidenschaftlicher Jagdliebhabereyen und tragen daher häufig noch Spuren theils der falschen Politik theils selbst der Barbarey an sich. Wenn gleich die Forstkunde in den neuern Zeiten ihrem technischen Theile nach, sich sehr vervollkommnet hat; so hat sie sich doch fast nur darauf beschränkt, wie die gröstmöglichste Quantität Holz zu erzeugen sey: ob dieses mit Vortheil geschehe, ob die Erzeugung nicht mehr koste, als das Product werth ist, ob der Verlust an andern Producten, die statt des Holzes gewonnen werden könnten, nicht den Werth des gewonnenen Holzes übertrifft, darum waren die Forstleute wenig bekümmert. Ihnen lag nur daran, recht viel Holz zu erzeugen, so wie noch vielen Bergwerkskundigen, recht viel Mineralien zu fördern; was ihre Erzeugung kostete darum brauchten sich die Techniker nicht bekümmern zu müssen, und eine falsche Theorie der Staatswirthschaft verleitete sie zu der Meinung, dass es der Staatsklugheit gemäss sey, den Bau dieser Producte fortzusetzen und zu vermehren, selbst wenn sie vielmehr kosteten als sie, nach Gelde berechnet werth sind. Aus solchen Begriffen denen die Gesetzgeber fast allgemein folgten, konnten nur unvollkommne und schädliche Gesetze für das Forstwesen und ähnliche Zweige der Wirthschaft, so wie falsche Maassregeln der Verwaltung derselben folgen.

Seit *Adam Smith* haben sich nun zwar die staatswissenschaftlichen und staatswirthschaftlichen Ansichten dieser Gegenstände gänzlich geändert, und es ist in den Schriften über National-Oekonomie und Staatswirthschaft, das Irrige der älteren Vorstellungen im Allgemeinen oft genug gerügt worden. Allein die Techniker haben sich, auf ihre Kunst und Detailkenntniss stolz, nicht selten wegwerfend und höhnisch über dergleichen allgemeine Urtheile erklärt, und ihre fragmentarischen und empirischen herkömmlichen staatswirthschaftlichen Begriffe für hinreichend gehalten, dergleichen neue Belehrungen mit Schnödigkeit zurück zu weisen. Es ist daher eine erfreuliche Erscheinung für die Freunde gründlicher und unparteyischer Untersuchungen, dass in obigem Werke ein Mann die Feder ergreift, der sowohl mit den Begriffen der älteren als neueren Staatswirthschaft bekannt, zugleich in der Theorie und Praxis der Forstwirthschaft erfahren, es in dem vorliegenden Werke unternommen hat, die alte und neue Theorie zu prüfen, und durch eine genaue und unparteyische Untersuchung und Vergleichung die Begriffe und Grundsätze festzustellen, nach welchen die Staatsgesetzgebung nach richtigen national-ökonomistischen Einsichten in Ansehung des Forstwesens zu verfahren hat. Diese Absicht hat Hr. Oberforstrath *Pfeil* bey Ausarbeitung des obgenannten Werks gehabt, und sie, nach des Rec. Urtheil im Ganzen, vortrefflich ausgeführt. Dass er unter denen, welche den alten Schlendrian für die höchste Weisheit halten, viel Gegner finden werde, lässt sich voraussehen, und mehrere davon sind schon laut genug gegen ihn geworden; nur haben sie ihm leider! mehr Schimpfreden und Bitterkeiten, als gründliche Widerlegungen entgegen gesetzt, welches ein schlimmes Vorurtheil für ihrer Sache erweckt. Manche seiner Behauptungen erscheinen allerdings noch sehr problematisch, bey vielen scheinen ihn auch selbst noch die alten mit der Praxis eingesogenen Vorurtheile getäuscht zu haben. Wie viele zweifelhafte Meinungen dieser Art sich aber auch in seinem Werke finden, oder wie manche Sätze darin noch ungewiss oder irrig erscheinen mögen, immer wird es gewiss bleiben, dass er durch seine Untersuchungen der Wissenschaft einen grossen Dienst geleistet und dass die Gründe, welche er für seine Behauptungen hervorgebracht hat, einer ernsten und sorgfältigen Prüfung werth sind.

Wir wollen hier einen kurzen Abriss von dem Inhalte dieses wichtigen Werks geben, und denselben mit unsern Bemerkungen begleiten.

Dieser *erste* Band ist ganz nationalökonomistischen und staatswirthschaftlichen Inhalts und beschäftigt sich mit der Untersuchung der bestmöglichsten Benutzung der Wälder überhaupt, sie mögen sich

ſich in Händen befinden, in welchen man will. Es iſt bloſs die Frage: wie ſie in denſelben zum Beſten des Nationalwohls am vollkommenſten gedeihen. Das Hauptproblem deſſelben iſt: (S. 16.) „zu unterſuchen, wie die Forſten, ohne Rückſicht auf Art und Form der Erzeugung behandelt werden müſſen, ſo daſs bey der gröſsten Sicherheit der Befriedigung unſrer Bedürfniſſe, der gröſste Ertrag für die Nation daraus entnommen werden kann, was die Regierung zu thun hat, um bey der gröſsten Freyheit der Benutzung gegen alle aus dieſer Freyheit entſpringenden Nachtheile geſichert zu ſeyn."

Hierbey wird vorausgeſetzt, daſs der Staat oder der bürgerliche Verein den Hauptzweck hat, die Freyheit, Rechte und Güter aller mit vereinter Kraft zu ſchützen und zu befördern, daſs folglich die Freyheit und das Eigenthum eines jeden durch die Freyheit und das Eigenthum aller übrigen, jedes Einzelnen gegen alle, und Aller gegen jeden Einzelnen beſchränkt ſeyn, und im Staate daher Niemand eine andere Freyheit oder ein anderes Eigenthum fodern könne als in wiefern beide unter den angedeuteten Schranken möglich ſind. Der Staat giebt die Geſetze und Anordnungen, wie dieſes in der Geſellſchaft zu realiſiren ſey. Ihm liegt auch insbeſondere ob diejenigen allgemeinen Anordnungen zu treffen, wobey die Urſachen der Vermehrung des Nationalwohlſtandes ihre vollen Wirkungen ausüben können und hierin beſteht ein Haupttheil der *Staatswirthſchaft*. Einen Beſtandtheil dieſer Staatswirthſchaft machen auch diejenigen Geſetze aus, durch die ſolche rechtliche Verhältniſſe der Forſten begründet werden, unter welchen deren Nutzen für die Geſellſchaft aufs höchſte getrieben werden kann. Dieſe Geſetze aber laſſen ſich nicht anders finden als vermittelſt einer gründlichen Forſtkunde. Dadurch nur wird eine Wiſſenſchaft möglich, wie die Benutzung der Forſten dergeſtalt zu leiten ſey, daſs der allgemeine Staatszweck, Sicherung der Rechte und Vermehrung der menſchlichen Güter dadurch am beſten erlangt werden könne. Warum in den älteren Zeiten die Forſten nicht ſehr geachtet, die Kenntniſs des Forſtweſens vernachläſſiget, und die ſtaatswirthſchaftlichen Principien in Anſehung deſſelben irrig geweſen, ſo wie die Nothwendigkeit gründlicherer Unterſuchungen in unſern Tagen, und den Zuſammenhang ſtaatswiſſenſchaftlicher Kenntniſſe mit denſelben entwickelt der Vf. in dem Laufe der Einleitung gründlich und ſchreitet ſodann in drey Abſchnitten zur Abhandlung ſelbſt, wovon der *erſte* handelt: von der Beziehung der Forſten zur Nationalökonomie; der *zweyte*, von den Gegenſtänden, welche zu unterſuchen ſind um die Grundſätze zu finden, nach welchen die Nationalforſtwirthſchaft zu ordnen iſt, und der *dritte* von den Einwirkungen der Regierung zur Wiederherſtellung der zweckmäſsigſten Nationalwirthſchaft.

Im *erſten* Abſchnitt wird nun gehandelt: 1) von der Wichtigkeit der Forſten im Allgemeinen, insbeſondere aber 2) der Bedürfniſſe des Brennholzes, 3) des Bauholzes, 4) der Bedürfniſſe für Fabriken und Gewerbe, welche Holz bearbeiten, 5) des Handels und der Schifffahrt, 6) für beſondere Staatszwecke u. ſ. w. In Hinſicht auf das *Brennholzbedürfniſs* wird bemerkt, daſs, wenn gleich die Wichtigkeit deſſelben als ausgemacht angenommen wird, der Schluſs doch viel zu voreilig ſey, daſs jedes Land deshalb für ſtete Erhaltung und Vermehrung deſſelben zu ſorgen habe, indem es gar wohl möglich ſey, daſs ein Volk dieſes Bedürfniſs auch von auſsen oder auf ſonſtige Weiſe befriedigen und dadurch an Reichthum mehr gewinnen als verlieren könne, die Gründe welche für und gegen letztere Politik ſprechen werden S. 55. angeführt, und geprüft. Vor allem ſucht der Vf. zuerſt einen richtigen Begriff von dem Werthe und dem Umfange der Waldproducte zu geben. Insbeſondere macht er darauf aufmerkſam, daſs der oft vorgebrachte Satz, als ob Holzland die geringſte Rente gebe, nicht allgemein wahr ſey, indem man *a*) oft den Boden, der zu nichts als zu Holzerzeugung taugt mit natürlichen Getreide- und Grasboden verglich und *b*) nur die theilweiſe Benutzung des Forſtes in Rechnung zog, die Nutzung durch Weide, Servituten, Streu u. ſ. w. aber nicht beachtete. Wo aber der Holzboden wirklich eine geringere Rente trägt, als wenn er zu andern Früchten benutzt wurde, da rührt es daher, daſs zu *viel* Holz vorhanden iſt, und man kann nur durch Veränderung deſſelben und durch anderweitige Benutzung des Bodens zu der wahren und natürlichen Rente deſſelben gelangen.

Ausführlich wird die Thorheit derjenigen Politik erwieſen, welche Holz bloſs um des Holzes willen erhalten und erziehen will, und daher die Forſten auch dann erhalten wollen, wenn ihr Boden auf andern Wegen viel mehr einbringen würde. Das ſtaatswirthſchaftliche Princip iſt: Jeder Boden werde ſo benutzt, wie er den gröſsten relativen Werth giebt. Die Ausnahmen können viel ſeltener gerechtfertigt werden als man glaubt, in dem die Furcht vor Holzmangel meiſtens auf ſchwachen Gründen ruhet. Nur wo höhere Staatszwecke die Erhaltung oder Erzeugung des Holzes mit Aufopferung gröſserer Geldvortheile mit evidenter Nothwendigkeit fodern, dürfen Beſchränkungen eintreten. Dieſer Fall iſt aber viel ſeltener, als gewöhnlich angenommen wird. In Beziehung auf die Sorge wegen Holzmangel wird die Grundloſigkeit derſelben, ſowohl im allgemeinen gezeigt (S. 73 u. ſ. w.) als auch insbeſondere dargethan, wie wenig die Furcht Grund hat, daſs in Deutſchland Holzmangel eintreten werde, wovon der 23ſte Paragraph die befriedigendſte Ausführung enthält. Vielmehr thut der Vf. dar, daſs Deutſchland immer noch zu viel Holz beſitze, und daſs ein zu groſser Vorrath von Brennholz ſo wie in jedem Lande, ſo auch in dem unſrigen mit groſsen Nachtheilen verbunden ſey. (§. 24.) Viele alte Vorurtheile und Irrthümer werden S. 93 u. ſ. w. aufgedeckt, als: wie ſchlecht und irrig gewöhnlich die Koſten der Holzerzeugung berechnet werden, daſs ein langer Um-

Umtrieb nothwendig sey, um uns gegen Holzmangel zu sichern, dass ein kurzer Umtrieb nothwendig mit Nachtheilen verbunden sey u. s. w. — Das Resultat dieser Betrachtungen ist, dass in den bisherigen falschen Begriffen der Forstmänner eine Menge verwerfliche Ursachen zu Beschränkung der Holzwirthschaft gelegen und dass die meisten dieser Beschränkungen gänzlich aufgehoben, und die Waldwirthschaft mit der gröfsten Sicherheit dem Volke frey gelassen werden könne, und dass dadurch am besten für den nöthigen Brennholzbedarf gesorgt werde.

Nicht viel anders wird über die Furcht vor Mangel an *Bau-* und *Fabrikhölzern* (S. 114 u. s. w.) geurtheilt, und gezeigt, dass zu viel Bauholz nur Nachtheil bringe und es an dem Nöthigen nie fehlen werde, wo der Holzindustrie Freyheit verstattet wird. — Dass es zweckwidrig sey Fabrikhölzer mit gröfsern Kosten zu erziehen, als wofür fremde Länder uns deren Fabrikate liefern, wird S. 129 u. s. w. gründlich gezeigt. Dagegen wird behauptet dass eine besondere Sicherstellung von Seiten der Regierung für die Erhaltung des nöthigen Holzbedarfs für solche nöthig sey, welche Erzeugnisse liefern, die sich nicht zum Transport oder zum Eintausche eignen; es scheint jedoch, dass der Vf. diese Sicherheit von der freyen Industrie ebenfalls erwartet, da er blofs die Triebfeder des gröfseren Nutzens bey der Holzerzeugung dieser Art, dazu hinreichend hält. Dieses bezieht sich auf solche Producte, die durch die Consumtion grofser Holzmassen in Fabricate von kleinem Volumen verwandelt und dadurch für den Welthandel tauglich werden. Die Ausnahmen, welche (S. 136 u. 143.) von dieser Regel gemacht werden, und wo die Freyheit der Eigenthümer des Holzbodens auf andere Weise und zum Nutzen anderer Gewerbe beschränkt werden soll, will dem Rec. nicht einleuchten. Wir werden darauf zurückkehren, wenn wir zu den Beschränkungen überhaupt kommen.

Wir wollen vorher nur noch eine Bemerkung über eine Aeufserung des Vfs. machen, welche öfters wiederholt wird, und welche wo nicht einen Irrthum, doch eine Unbestimmtheit in sich enthält, die zu vielen Irrthümern führen kann. — Der Vf. bemerkt nämlich in dem Kapitel: *über die Erziehung des Holzes zum Handel* (S. 137 u. s. w.), dass ein Land welches Holz zur Ausfuhr erziehe, arm seyn und bleiben müsse. Es läfst sich schon dieser Satz so allgemein gestellt, wohl in mehrerer Hinsicht bestreiten: indessen kann man ihn, so wie ihn der Vf. bestimmt und erläutert, wohl zugeben. In gröfserem Umfange würde der Satz wahr seyn, wenn er hiefse: dass ein Land, das seinen Boden zur Holzausfuhr benutzt, weniger *bevölkert* seyn müsse als ein Land, das ihm sein Holz abkauft, obgleich auch selbst dieser Satz einige Ausnahmen leiden dürfte. Es könnte aber gar wohl seyn, dass hundert Tausend Familien, welche ein kleines Inselvolk bilden, die nichts als schöne Eichen und Kiefern erziehen, mit deren Fällung alle Einwohner beschäftigt wären, und welche z. B. Dänemark Schiffsbauholz lieferten, dafür alle andere Bedürfnisse durch sie erhielten, mehr Vermögen besäfsen, als im Durchschnitt gerechnet, auf jede 100,000 Familien in Dänemark fallen, und dass also die Bewohner des Holzlandes in der That reicher wären, als die Bewohner des Landes, welche ihnen das Holz abkauften. — Es ist ferner unter den Ursachen, weshalb Holz ein nachtheiliger Ausfuhrartikel seyn soll unter andern S. 142, die aufgeführt, dass das Kapital in dem Holze so lange unthätig und nicht werbend ist, indem nur der *Umlauf* der Capitale sie zu werbenden mache. Allein 1) ist nicht einzusehen, weshalb das im Holze steckende Capital unthätig seyn solle. Hat die Natur das Holz in verkäuflichen Zustand gebracht; so ist auf die Erzeugung des Holzes gar kein Capital verwandt, und seine Thätigkeit und erwerbende Kraft geht mit dem Verkaufe an, indem es dadurch zu irgend einer nützlichen Anwendung gelangt. Wendet aber jemand ein Capital auf Erzeugung eines Waldes: so wird er dieses nicht eher thun, als bis sein zu erzeugendes Product dem darauf gewandten Capitale gleich kommt. Nun aber wachsen die gepflanzten Waldbäume ja täglich und der Werth des Waldes steigt mit jedem Jahre. Das in ihm steckende Capital ist also keines Weges unthätig. Denn Niemand wird es eher auf Erzeugung eines Waldes anlegen als bis er überzeugt ist, dass mit jedem Jahre seine Waldanlage um so viel mehr werth sey als sein hineingestecktes Capital Zinsen verlangt, dass er, wenn er die Anlage nach Jahresfrist verkaufte ihm so viel mehr als sein Anlagecapital dafür gegeben werde, als die Zinsen und der Capitalgewinn betragen, die ihm eine anderweitige Anlage des Capitales gebracht haben würde. Hat also jemanden die Anlage eines Waldes 1000 Rthlr. gekostet und verkauft er ihn nach 39 Jahren wieder, so wird er nicht anders zufrieden seyn, als wenn er wenigstens 2000 Rthlr. dafür wieder erhielte, nicht gerechnet den Ertrag den er während dieser Zeit dem Walde durch andere Arbeit abgenommen hat. Der Umlauf des ersten Anlage-Capitales ist aber dadurch gar nicht gehindert worden. Denn diese 1000 Rthlr. kommen in die Hände der Baumzüchtler und Arbeiter, welche es wieder andern geben u. s. w. — Dass aber Kapitale nur durch den *Umlauf* sich vermehren, ist gleichfalls ein sehr unbestimmter Satz. Vermehrung des Reichthums ist nicht nothwendige Folge des Umlaufs, sondern nur dann wirkt der Umlauf des Capitals auf Vermehrung der Güter, wenn das Capital in den Händen in welche es gelangt, *productive* Arbeit veranlafst. Nicht der *Umlauf*, sondern die *Production* ist die Ursache der Vermehrung des Nationalreichthums. An einem Spieltische, im Staatspapier- und Actienhandel läuft das Geld schnell genug um. Aber es wird dadurch nichts hervorgebracht. Man mag noch so viel Geld unter die Staatsbeamten, Soldaten und andere nicht producirende Staatseinwohner vertheilen, so lange es sich nicht

nicht weiter bewegt und einen Producenten bestimmt, einen reellen Bestandtheil des Reichthums zu erzeugen, trägt diese Circulation nichts zur Vermehrung des Nationalreichthums bey. Dass es aber aus den Händen der nicht producirenden Klasse zu den Producenten gelangt, ist doch immer ein Umweg. Denn hätte man nicht nöthig gehabt, es jenen zu geben: so wäre es gleich unmittelbar den Producenten zugeflossen, und die welche es gaben, hätten einen reellen Werth dafür erhalten. Es hat also der Actus dieses Ueberganges, die Erzeugung des Reichthums nur aufgehalten nicht vergrössert. Diese Bemerkung wird hier deshalb nöthig gefunden, weil der Ausdruck *Umlauf*, oder *Circulation*, gleichsam ein magisches Wort ist, womit wenige einen deutlichen Begriff verbinden, ob er gleich häufig gebraucht wird, um scheinbare Sätze auszusprechen, die bey näherer Beleuchtung keine Wahrheit enthalten.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Grass, Barth u. Comp.: *Heldenbilder aus den Sagenkreisen Karls des Grossen, Arthurs, der Tafelrunde und des Graals, Attilas, der Amelungen und der Nibelungen.* Herausgegeben von *Friedrich Heinrich von der Hagen.* — *Erster* Theil. Die Nibelungen, Heunen und Amelungen in dreyssig Bildern. (Ohne Jahrszahl.) — Ausser den Kupfern und den dazu gehörigen Erklärungen, noch 176 S. Text.

Wir erhalten hier die erste Lieferung einer Gallerie zu den Epopöen und Romanen aus der romantischen Vorzeit, und zwar in dem vorliegenden Bande zu dem Nibelungenliede und dem Heldenbuche, um welche beiden Denkmale uraltdeutscher Dichtkunst der Herausgeber sich schon so viele Verdienste erworben hat. Die hier dargestellten Fürsten, Fürstinnen, Helden, und Ungethüme sind folgende: König Gunther von Burgond; Chriemhild und Hagene; der hörnen Siegfried; Volker der Fiedler; der treue Eckewart; Gernot und Giselher, das Kind, des Königs Brüder; Dankwart, der Marschall; Ortwin von Metz, der Truchsess; Gere, der Markgraf; Ruomold, der Küchenmeister; Huonold der Kämmerer; der Riese Widolt; der Zwerg Alberich, und der Lindwurm; — sämmtlich aus dem Sagenkreise der Burgonden und Nibelungen — aus dem der Amelungen und Heunen aber: König Etzel; die Königin Helke und der Markgraf Rüdiger; Dietrich von Bern; Wolfart; Meister Hildebrand, und der Mönch Ilsan; Dietlieb; Helfrich; Siegestab; Wittich; Werbel, der Spielmann; Blödel, Etzels Bruder; der Riese Wade; der Zwerg Laurin, und der Bär von Bern. — Die Figuren sind alle in der Höhe von drey Zoll, von dem Bildhauer Friedrich Tieck, dem Bruder des Dichters, gezeichnet, radirt und gemalt; zum Theil haben die Manuscripte und alten Drucke rohe Vorbilder dazu hergegeben. Sie sind grösstentheils sprechend und ausdrucksvoll, dem Charakter, den die Dichtung diesen Personen beylegt, angemessen. Durch die in den Bildern vorherrschenden Farben, roth, blau, gelb und grün, werden die vier verschiedenen Sagenkreise, der Nibelungen und Burgonden, der Amelungen und Heunen, der Helden von der Tafelrunde und vom Graal, der zwölf Pairs Karls des Grossen, von einander unterschieden. Ein kritisches Urtheil über den künstlerischen Werth der Bilder muss Rec. eigentlichen Künstlern überlassen. Er erwähnt nur, dass ihm einige, nicht unbedeutende Verzeichnungen aufgestossen sind, die aber vielleicht der allzugrossen Treue gegen die Vorbilder in den Manuscripten zugerechnet werden müssen. Im Uebrigen muss Jeder, der sich gern in die höchst eigenthümliche und anziehende Helden- und Zauberwelt versetzt, aus welcher diese Bilder genommen sind, das Verdienst des Herausgebers und die Mühe dankbar anerkennen, die derselbe sowohl auf die kurze Geschichte jedes einzelnen Helden, als auch auf die zusammenhängende Darstellung ihrer mit einander verwachsenen Abenteuer gewendet hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Die theologische Facultät zu Rostock hat dem verdienten Senior und Pastor, Hn. *Joh. Christian Friedrich Wundemann* zu Walkendorf im Meckl. Schwerinschen, um demselben einen aufmunternden Beweis für die bisher bewiesene gelehrte Thätigkeit zu geben, die theolog. Doctorwürde unter dem Dekanat des Consistorialraths Dr. *Wiggers* unaufgefordert im März d. J. ertheilt.

Mit derselben höchsten Würde in der Theologie sind auch im März d. J. beehrt worden die beiden rühmlichst bekannten Dom-Pastoren zu Bremen, Hr. *Rotermund* und *Kottmeier.* So hat also die theol. Facultät zu Rostock die Verbindung, welche in längst verflossenen Zeiten die Universität zu Rostock mit Bremen durch die vielen dorther eilenden studirenden Jünglinge verknüpfte, durch drey Promotionen (die dritte ist die des berühmten Kanzelredners *Dräseke*, der bey der Feyer des Jubiläums zum Doctor der heil. Schrift ernannt worden) zu erneuern gewusst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Grundsätze der Forstwirthschaft* in Bezug auf die *National-Oekonomie* und die *Staatsfinanzwissenschaft* von Dr. *W. Pfeil* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Was die *Beschränkungen* der Holzwirthschaft betrifft, so muss im allgemeinen zugegeben werden, dass die Regierung das Recht hat, jede Art von Wirthschaft zu beschränken, wo die Allgemeinheit derselben dem Staatszwecke Abbruch thun oder ihn gar vernichten würde. Dieser Beschränkung ist überhaupt jede Art des Eigenthums und des Gebrauchs desselben unterworfen. Denn das Eigenthum ist bloss deshalb vom Staate sanctionirt, weil es das sicherste und beste Mittel ist, die Güter einer Nation zu vermehren und zu erhöhen: wo daher dieser Tendenz geradezu und offenbar widersprochen wird, da ist die Schranke des Eigenthumsrechts von selbst bestimmt, wenn gleich dem Einzelnen aus einer solchen Benutzungsart großer Vortheil entspränge. Denn nur solchen Vortheil verspricht der Staat jedem zu sichern, der nicht auf Kosten und mit dem Verlust der Güter anderer bewirkt wird. Indessen hat man sich in der Beurtheilung der Fälle, wo dergleichen Schranken zulässig sind, häufig geirrt, und unter denen, welche der Vf. als solche anführt, scheinen dem Rec. ebenfalls einige zu seyn, von welchen es sehr zweifelhaft ist, ob sie unter jene Regel der Beschränkung gehören. — „Es können Rücksichten eintreten," sagt der Vf. (S. 143 u. f. w.) „welche eine Regierung veranlassen und nöthigen selbst da die Holzerzeugung zu begünstigen, zu vermehren oder zu erhalten, wo es dem allgemeinen Wohlstande, auf den ersten Anblick nicht vortheilhaft erscheint, um entweder einer künftigen Gefahr zu begegnen oder weil der durch eine andere Benutzung des Bodens zu erlangende Vortheil nur mit zu großen Aufopferungen zu erlangen wäre. Sie können so mannichfaltig, so verzweigt und von so verschiedenen Verhältnissen abhängig seyn, dass es unmöglich seyn würde, sie alle vollständig und einzeln anzuführen. Es wird genügen durch einzelne verschiedene Beyspiele nachzuweisen dass sie vorhanden sind."

Die Beyspiele, welche zur Erläuterung und Bestätigung dieses Satzes hier und in den folgenden Kapiteln angeführt werden sind folgende: So kann es aus gewissen Staatsrücksichten nothwendig und rathsam seyn die Hütten, und Bergwerke welche dem Lande z. B. Eisen liefern, zu erhalten und zu diesem Behuf die dazu nöthigen Waldungen zu conserviren, wenn gleich der Waldboden, durch andere Nutzungen den Waldeigner eine höhere Rente bringen möchte, ja wenn man selbst das Eisen aus andern Ländern wohlfeil beziehen könnte. Als solche Rücksichten werden angeführt: Erstlich, weil der Staat sich in Ansehung eines so nothwendigen Bedürfnisses als das Eisen ist, nicht von andern Staaten abhängig machen will. Es scheint aber dieses in Europa wo nichts den Verkehr mit andern Ländern auf lange Zeit verschliessen kann, kein hinreichender Grund zur zwangmäßigen Erhaltung der innern Eisenerzeugung zu seyn. Denn *a*) wird da wo viel Eisen gebraucht wird, der Handel so viel Vorräthe anschaffen, besonders so bald Gefahr drohet, dass die Einfuhr Schwierigkeiten haben möchte, dass lange Zeit vergehen müsste, ehe Mangel daran im Lande entsteht, wenn auch alles vom Auslande gekauft werden müsste; *b*) würde das Land, das uns sein Eisen verweigern wollte, sich nur selbst schaden, indem es dadurch sein Gewerbe schwächen und zum Theil zerstörte, ohne dadurch etwas weiter zu bewirken, als dass wir das Eisen durch einen Umweg erhielten und es etwas theurer bezahlen müssten. Wenn es nicht einmal den Engländern möglich war, mit aller Anstrengung ihrer Seemacht die Zufuhr von fremden Getreide nach Frankreich zu verwehren, und wenn sein Aushungerungssystem nur zum Gespött wurde; so wird es auch einer andern Macht und selbst vielen vereinten Mächten noch weniger gelingen, anderen Gegenständen von geringerem Volumen als das Getreide ist, den Eingang in ein anderes Land zu verschliessen. Dieser Grund wird also in Zukunft schwerlich in der Europäischen Politik noch gelten können, um ein Product mit grösseren Kosten im Lande zu erzeugen, als man es in der Fremde kaufen kann. — *Zweytens* „weil man voraussehen kann, dass die Eisenpreise sich gleich ändern würden, so bald man dem Auslande das Monopol einräumt." Aber der Ausdruck Monopol passt nicht auf einen Handel, wo alle eisenerzeugende Staaten im Verkauf concurriren, und unser Land allein aus der Concurrenz tritt. Gehen aber die Preise des Eisens dadurch in die Höhe, dass unsre Bergwerke aus der Concurrenz treten; so werden letztere bald wieder hinzutreten, indem der höhere Ei-

Eisenpreis den sie mit geniessen, sie in den Stand setzt das Holz theurer zu bezahlen, und dadurch die Rente des Holzbodens zu erhöhen, wodurch dann, ohne alle Zwangsmaassregeln, die Verwandelung des Holzgrundes in eine andere Bestimmung aufhören wird. Es scheint daher der oberwähnte Umstand ebenfalls kein hinreichender Grund, Zwangsmaassregeln zur Erhaltung der Forsten anzuwenden. — *Drittens* „weil man zu berechnen im Stande ist, dass die Wälder in fremden Ländern ihrer Erschöpfung entgegengehen, sich dann die dortige Eisenproduction vermindern und der Preis sich erhöhen muss." — Allein es wird ja dann, wenn der Preis des fremden Eisens steigt, und der Preis die Gewinnungskosten im Lande zu erstatten anfängt, Zeit genug seyn, unsre Eisengruben zu öffnen, bis dahin aber die Capitale lieber mit andern Producten zu beschäftigen, für welche wir das Eisen wohlfeiler in der Fremde kaufen können. Was liegt daran, wenn unterdessen unser Eisen in der Erde unbenutzt bleibt, wenn wir unterdessen etwas anderes, das mehr werth ist, dafür gewinnen? Gehn unterdessen auch die Wälder zu Grunde; was schadet es wenn wir auf deren Grunde grössere Werthe hervorbringen als das dadurch geförderte Eisen werth gewesen wäre. Müssen wir auch in der Folge das Eisen etwas theurer bezahlen; der grössere Gewinn, den die freye Benutzung des Holzbodens gewährt, setzt uns mehrfach in den Stand das zu ergänzen, was durch die unökonomische und erzwungene Anwendung des Holzes hervorgebracht werden könnte. — *Viertens* „weil man das ungeheure Betriebscapital, welches in den Bergwerken und Hütten steckt, nicht verlieren will." Wo freylich der Staat durch Zwangsmaassregeln oder Privilegien den Hütten- und Gruben-Unternehmern niedrige Holzpreise gesichert und dadurch Capitale dahin geleitet hat, wo sie bey voller Freyheit nicht hingeflossen seyn würden, da hat der Staat durch seine Kunst die natürlichen Verhältnisse verrückt, und kann, ohne die Partey die er bisher begünstiget hat, zu verletzen, der leidenden Partey der Holzeigenthümer nicht plötzlich die Freyheit herstellen. Er kann den begangenen Fehler nur allmählig und mit Vorsicht verbessern. Wo aber die Freyheit von vorn herein nicht gestört ist, da kann dieser Fall nie eintreten. Denn die Betriebscapitale werden in kein Gewerbe in Menge fliessen, als in solche, wo die Unternehmer sicher sind, nichts dabey einzubüssen. Die Dauer des Gewinnstes kommt mit in Rechnung, und wo diese gilt, dass er bald aufhören werde, da ziehen sich die Capitale bey Zeiten zurück, und es wird nicht mehr auf Bauten, Maschinen u. s. w. gewandt, als man glaubt in der wahrscheinlichen Zeit der Ergiebigkeit der Werke wieder herausziehen zu können. — *Fünftens*, „weil der Staat nicht zugeben kann, dass die Berg- und Hüttenleute durch den Untergang der Berg- und Hüttenwerke nahrungslos werden." Wenn ein grosses Gewerbe seine Arbeiter nicht mehr durch seine eigene natürliche Production erhalten kann; so bleibt es immer unökonomistisch, dasselbe noch immerfort erhalten zu wollen. Das Problem, was in Ansehung der Leute zu thun sey, die dadurch brotlos werden, gehört nicht mehr vor die staatswirthschaftliche Finanzbehörde, sondern vor das staatswirthschaftliche Almosenamt. Findet es der Staat vortheilhafter, die Arbeiter lieber fortarbeiten zu lassen und ihnen einstweilen einen Zuschuss zu geben, als sie als Bettler ganz zu ernähren und sie ins Elend fallen zu lassen; so ist dieses gewiss vortrefflich und der besseren Politik gemäss. Immer aber wird seine Maxime bleiben müssen, ein solches Gewerbe, das sich nicht aus eignen Mitteln erhalten kann, so bald als möglich eingehen und die Arbeiter absterben zu lassen, keine neuen aufzunehmen, damit nach und nach, das so schlecht angewandte Capital eine bessere und vortheilhaftere Anwendung suche, wobey keine Unterstützung auf Kosten eines dritten oder des Ganzen mehr nöthig ist. Erhaltung eines Waldes, dessen Boden weit mehr einbringen könnte, bloss um ein Gewerbe zu erhalten und immerfort Menschen hinein zu locken, die es doch ohne Aufopferung des Vermögens das im Waldboden steckt, nicht zu erhalten vermag, ist und bleibt eine Maxime, die eben so ungerecht gegen die Eigenthümer eines solchen Waldes, als unpolitisch für das Ganze ist. — Das Beyspiel, was S. 153 und an andern Stellen von der Venetianischen Politik angeführt wird, deren Weisheit darin bestanden haben soll, dass die Regierung ihre Waldungen bloss deshalb erhielt und schonte, um hinlängliches Schiffbauholz für ihre Flotte und Handelsschiffe zu haben, scheint uns ebenfalls nichts für die Nothwendigkeit der Beschränkung der Waldbenutzung zu beweisen. War es für den Staat und das Volk bequem und am wohlfeilsten, das Holz zu ihren Schiffen aus eignen Waldungen zu nehmen, so war gegen solche Politik nichts einzuwenden. Die Venetianer hätten aber schlechte Handelsleute seyn müssen, wenn sie nicht begriffen hätten, dass sie Holz dazu in Menge, selbst bey ihren Feinden mitten im Kriege hätten erhalten können, wenn es ihnen nur nicht an Mitteln fehlte es zu kaufen. In Englands Schiffen steckt kein Baum, der in England selbst gewachsen ist, und doch würde dieses allein alle Völker der Welt mit hinlänglichem Schiffsbaumaterial versorgen, wenn sie es bey ihnen kaufen wollten. Diese Furcht vor Mangel eines Bedürfnisses, wozu die Mittel in irgend einem Lande vorhanden sind, muss bey dem jetzigen Zustande von Europa bald gänzlich verschwinden. Wenn also sonst Venedig seinen Waldboden anderweitig besser benutzen konnte, als durch Anbau von Mastbäumen und Planken: so war es unpolitisch, sich diesen grossen Nutzen aus eitler Besorgniss, jene entbehren zu müssen, entgehen zu lassen. Wie bald würde die Handels-Industrie für grosse Niederlagen und Vorräthe von Schiffbauholz ge-

gesorgt haben, wenn sie gewusst hätte dass politische Ereignisse die Zufuhr erschweren möchten. Venedig würde es vielleicht einige Zeit etwas theurer haben bezahlen müssen, nie aber würde es ihm an Gelegenheit gefehlt haben, solches zu kaufen. — Gegründeter scheinen die Bemerkungen zu seyn, welche im achten und neunten Kapitel über die Ermittelung des Werths der Forstproduction gemacht werden. Um nämlich den Werth der Waldproducte zu bestimmen, muss nicht allein das Schlagholz in die Rechnung gezogen werden, sondern auch der Werth des Raff- und Leseholzes, des Grases, Laubes, der Nadeln, des Mooses, der Fichten u. s. w. überhaupt alles was zum Viehfutter, zur Düngung oder andern nützlichen Zwecken dient. Was aus den Baumfrüchten, den Baumrinden, Baumsäften, aus der Jagd u. s. w. gezogen wird, muss gleichfalls in die Berechnung des Werthes der Waldproduction kommen, wenn gleich diese Nutzungen unter verschiedene Berechtigte vertheilt werden.

Eine andere Rücksicht, welche allerdings ein allgemeiner hinreichender Grund zur Beschränkung der Bewirthschaftung der Wälder ist, wird im zehnten Kapitel (S. 180 u. f. w.) erörtert. Es ist der Einfluss der Wälder auf die klimatische Beschaffenheit des Landes und auf den allgemeinen Nutzen, den sie dem ganzen Lande oder einem Theile desselben, abgesehen von ihrer Nutzbarkeit durch das Holz und ihrer unmittelbaren Producte gewähren, als wenn sie das Land gegen Versandung oder andere zerstörende Naturereignisse schützen. Dass Wälder, von welchen das Land so grosse allgemeine Vortheile zieht, geschont erhalten werden müssen, liegt in der Natur der Sache. Nur ist, wo dergleichen Fälle vorkommen, auch genau zu untersuchen, ob das was für Ursache eines Uebels gehalten wird, es auch wirklich sey. So ist zwar viel davon gesprochen, dass die Zerstörung einiger Wälder in Frankreich, das Clima verdorben und die Fruchtbarkeit der Ebenen vermindert haben soll. Aber viele Beweise solcher Behauptungen sind höchst schwach, und mehr ersonnen, um dem Hasse gegen die Revolution Nahrung zu schaffen, als durch kalte und unparteyische Prüfung entstanden. Was kann es auch z. B. für eine bedeutende Veränderung hervorbringen wenn z. B. ein Gebirge von 2 — 3000 Fuss durch Abköpfung von Bäumen etwa um 30 Fuss niedriger wird. Wenn jener Bergriese die Winde nicht von der Ebene abhalten kann, wird es der darauf gepflanzte Zwerg vom Walde thun? Bey dieser Betrachtung sind die Vorurtheile von der Wahrheit sehr sorgfältig zu sondern; damit die Freyheit der Benutzung nicht unnützer Weise beschränkt werde. Dass sie aber da beschränkt werden könne und müsse, wo des Landes Verderben offenbar aus der Freyheit folgen könnte, leidet keinen Zweifel; nur ist auch hier zu erwägen, dass da wo ein einmal zugestandenes positives Privatrecht beschränkt werden soll, der, welcher zum allgemeinen Besten diese Schranken sich gefallen lassen soll, auf Entschädigung wegen des daraus für ihn fliessenden Schadens Anspruch zu machen hat.

Der *zweyte* Abschnitt lässt sich nun ausführlicher über die Kenntnisse aus, welche den Grundsätzen einer zweckmässigen Forstwirthschaft zum Fundamente dienen müssen S. 196 u. f. w. In demselben werden eine Menge herrschender Irrthümer berichtiget, und diejenigen Kenntnisse gründlich erörtert, welche zur Feststellung zweckmässiger Gesetze für die Forstwirthschaft nöthig sind. Das Resultat davon ist, dass im allgemeinen *Freyheit* der Eigenthümer in Benutzung ihrer Forstgründe innerhalb der rechtlichen Verhältnisse, der Forstpolitik zur Regel dienen müsse und nur da Einschreitungen der Regierung gerechtfertiget werden können, wo evidente Rechtsgründe und höhere Staatszwecke sie nothwendig machen. Es wird hier gezeigt: 1) Wie nachtheilig zu grosse Waldflächen sind, und wie zweckwidrig die Sorge ist, den Ueberfluss von Holz auf Kosten der jetzigen Generationen für künftige Jahrhunderte zu erhalten, was für Vernachlässigungen und Vergeudungen der Holzvorräthe daraus entstehen und welchen Abbruch sie sonst dem Reichthum der Nation thun; 2) Wie unmöglich und vergeblich es sey allgemeine Regeln für die Bestimmung der Verhältnisse des Umfanges der Waldfläche gegen die Fläche der Felder, die zu andern Nutzungen gebraucht werden, zu geben; 3) Wie dagegen der Geldwerth des Bodenertrags und der Preis der Producte das beste Regulativ sey, wozu das Land zu benutzen. 4) Wie es sich hieraus leicht zu erkennen gebe, ob die mit Holz bewachsene Fläche zu gross oder zu klein sey. 5) Wie sich das auf diese Weise richtig und wünschenswerthe Verhältniss zwischen Feld und Wald von selbst herstelle, wenn Freyheit herrscht. 6) Wie Privateigenthum der Waldungen vor dem Staatseigenthum derselben vorzuziehen, jedoch unter manchen Umständen auch letzteres zweckmässiger beyzubehalten sey. — Ueber alle diese und mehrere andere Puncte wird man den einsichtsvollen Vf. mit Beyfall und Vergnügen sprechen hören. Ein reifes auf Sachkenntniss und richtige staatswirthschaftliche Principien gegründetes Urtheil characterisirt diesen ganzen Abschnitt, so wie überhaupt das ganze Werk.

Der *dritte* und letzte Abschnitt dieses Bandes betrachtet die Art und Weise näher wie eine Regierung sowohl durch die Administration oder Benutzung ihrer eignen Waldungen als durch die Gesetze für die Privatforsten einwirken kann. — Hierbey soll der Staat 1) von dem Princip ausgehn, dass er diejenige Waldbenutzung für die zweckmässigste erkennt, die das grösste Geldeinkommen gewährt. Was ein Privateigenthümer aus seinem Walde für Einkommen ziehen kann, wird ihm um so deutlicher werden, je-

jemehr er Herr aller Nutzungen seines Waldes ist. Unter dieser Bedingung wird auch allein dem Walde der höchst mögliche Ertrag abgewonnen werden können, sobald die nöthigen Mittel dazu vorhanden sind. Daher ist zu wünschen, dass alle Berechtigungen an den Wald an den Eigenthümer, jedoch gegen volle Entschädigung der übrigen Berechtigten, gebracht werden. 2) Der Staat soll daher alle Hindernisse wegzuräumen suchen, welche der bestmöglichsten Benutzung der Wälder d. h. dem grösstmöglichsten Ertrag derselben nach Gelde berechnet, im Wege stehen. Wie die Waldservituten mit der gehörigen Vorsicht und Gerechtigkeit abzuschaffen, wird hier nur kürzlich erwähnt, da der Vf. diesem Gegenstande eine besondere Schrift gewidmet hat. Jedoch sind auch die Gründe nicht vergessen, welche für die Vortheile der Servituten sprechen. Die Regel der Entschädigung der Berechtigten liegt allenthalben zum Grunde. 3) Wie die zweckmässigste und vortheilhafteste Waldwirthschaft aus der Freyheit folgt, wenn der Staat den Holzpreis seinem natürlichen Gange überlässt, wird S. 519 u. f. w. sehr befriedigend gezeigt, und die gegen diese Behauptung herrschenden bisherigen Vorurtheile, werden siegreich widerlegt. Wie sich die bisherigen Einmischungen des Staats in die Waldwirthschaft ohne alle genaue Kenntniss des Forstwesens gestaltet haben, und wie unentbehrlich daher den Regierungen eine bessere Kenntniss dieses Gegenstandes sey und wie deshalb eine zweckmässige Forststatistik zu erhalten, darüber erklärt sich Hr. *Pf.* (S. 549 u. f. w.) Das letzte Kapitel dieses Abschnitts entwickelt die allgemeinen Grundlagen der Forstpolizey: in wiefern sie Verhütung gemeinsamen Schadens der Waldungen zum Zwecke hat. Die Anzeige des *zweyten* Bandes, der uns so eben zur Hand gekommen ist, verschieben wir auf eine folgende Numer unsrer Zeitschrift.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Voss. Buchh.: *Ueber den Roman Gil-Blas*; oder die Beantwortung der Frage: Ist *Le-Sage* der ursprüngliche Vf. des *Gil-Blas?* Von *C. F. Franceson*. 1823. 112 S. 8.

Diese Abhandlung, welche anfangs für die Zeitschrift „der Gesellschafter," bestimmt war, jetzt aber, wegen ihres grössern Umfangs besonders gedruckt, als die Vorläuferin eines bedeutendern, französisch geschriebenen, Werkes über diesen Gegenstand in die Welt tritt, scheint dem Rec. doch nicht gründlich genug behandelt zu seyn, um die Frage genügend lösen zu können, obwohl er im Grunde mit dem Vf. derselben einverstanden ist. — *Le-Sage* hatte, trotz der Zweifel mehrerer Schriftsteller, besonders *Voltaires*, für den ursprünglichen Vf. des mit seinem Namen erschienenen, genug bekannten komischen Romans: „*Gil-Blas von Santillana*" gegolten, bis ein Jesuit, Namens *Isla*, denselben in das Spanische übersetzte, und ihn dabey für ein ursprüngliches, nur von *Le-Sage* geraubtes, spanisches Werk erklärte. Diese Meinung theilte in neuerer Zeit die *Biographie Universelle* und der Graf *François de Neufchateau*, trotz des Widerspruchs von *Barbier*. Mit grösserer Bestimmtheit wurde sie aber ausgebildet durch den berühmten Geschichtschreiber der Inquisition, *Llorente*; ohne dass derselbe jedoch zuverlässigere Gründe für diese Behauptung angegeben hätte, als den Umstand, dass *Le-Sage* durch den Abbé *Jules de Lyonne*, ein altes spanisches Manuscript, mit der Geschichte des Gil-Blas, *bekommen haben könne*, da dessen Vater, ehmaliger französischer Gesandter in Madrid, eine Menge solcher Manuscripte dort gekauft hatte. — Hr. *Franceson* nimmt seine Gegengründe zunächst aus der Unerweislichkeit jener Thatsache, da sie sich weder in einem historischen Dokumente, noch selbst in einer nur etwas verbreiteten Sage auffinden lasse; dann aber aus dem unverkennbar französischem Gepräge des Romans Gil-Blas, wodurch er sich von andern Werken des *Le-Sage*, deren spanischer Ursprung gewiss ist, z. B. *Gusman d'Alfarache*, bestimmt unterscheidet. Zudem kommen nach ihm darin Charaktere vor, welche getreue Kopieen einiger zu *Le-Sage's* Zeit in Paris lebender Originale sind, die sich sogar aus den, durch Buchstabenversetzung veränderten Namen leicht erkennen lassen. Dabey giebt er aber zu, dass einzelne Stellen, und besonders Episoden im Gil-Blas aus dem Spanischen, namentlich aus den *Relaciones de la vida del Escuderos Marcos de Obregon*, so wie andere aus dem Griechischen und Lateinischen des *Lukian* und *Apulejus*, entlehnt sind. Der vollständige deutsche und französische Abdruck dieser Stellen nimmt bey weitem den grössten Theil des Buches ein, und wir sehen nicht, zu welchem Zwecke, da eine blosse Angabe derselben völlig hinreichend war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Der Monat *März* des 3ten Jahrgangs der

allgem. Kirchenzeitung, herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann*. (Preis halbjährig 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. — So wie des 1sten Jahrgangs der

allgem. Schulzeitung, in Verbindung mit *J. C. F. Guthsmuths*, *B. C. L. Natorp*, Dr. *J. P. Pöhlmann*, *L. A. Schneider*, Dr. *H. Stephani*, Dr. *G. B. Winer*, herausgegeben von Dr. *Dilthey* und Dr. *E. Zimmermann*. (Preis halbjährig 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt.

Zugleich mache ich hierdurch bekannt, dass mit jeder dieser Zeitschriften ein besonderes Literaturblatt verbunden wird, welches möglichst schnell und vollständig alle neue theolog., pädagog. und philolog. Schriften kurz anzeigen, mitunter auch ausführlich beurtheilen soll. Von einem jeden wird vor der Hand wöchentlich eine Nr. erscheinen, und der Preis halbjährig für die Abnehmer der Zeitschriften 21 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. seyn Die A. K. Z. wie die A. S. Z. sind *ohne* das Literaturblatt zu haben, dieses jedoch nicht besonders, sondern nur mit der Zeitung. Das Literaturblatt zur A. K. Z. beginnt mit dem Monat *April* und es wird das erste Quartal 10 gr. oder 45 Kr. berechnet; das zur A. S. Z. soll mit dem Monat *May* anfangen und die ersten beiden Monate mit 7 gr. oder 30 Kr. berechnet werden. Man macht die Bestellung bey demjenigen Postamt oder der Buchhandlung, welche die Zeitschriften liefert.

Darmstadt, im April 1824.

C. W. Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

A. P. de Candolle und *K. Sprengel Grundzüge der wissenschaftlichen Pflanzenkunde.* Zu Vorlesungen. Leipzig, bey Cnobloch. 1820. VIII u. 611 S. gr. 8. Mit 8 Kupfertaf. 2 Rthlr. 12 gr.

Es fehlte, bey den schnellen Fortschritten, welche die Botanik in den neuesten Zeiten gemacht, an einem wissenschaftlichen Handbuch, das, zu Vorlesungen geeignet, alle Zweige jener Kenntniss in compendiarischer Kürze umfasste. Zu einem solchen Unternehmen aufgefodert, fand Hr. Prof. *Sprengel* am schicklichsten, die Kunstsprache, die Theorie der Classification und die Phytographie nach der neuesten Ausgabe von *de Candolle's* Theorie zu bearbeiten. Dann folgen die Anatomie und Physiologie der Pflanzen, die Geographie derselben, die Lehre von den Missbildungen und Krankheiten der Gewächse nebst der Geschichte der Botanik. Zwey Register über die Kunstwörter und merkwürdigsten Sachen und Namen vermehren die Brauchbarkeit des Buches. In dem praktischen Theile liefert der Verf. von einzelnen Gewächsen aus jeder Linnéschen Klasse genaue Beschreibungen, vollständige Diagnosen, sorgfältige Synonymen und Angabe der geographischen Verbreitung, um dem Anfänger Muster von Phytographien vorzulegen. Die Kupfer sind alle nach der Natur vom Sohne des Verf. gezeichnet, und von dem berühmten Sturm gestochen. Sie enthalten grossentheils eigenthümliche Darstellungen auch mehrerer neuer Pflanzen.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

So eben ist bey mir erschienen:

Rede über den Einfluss der Medicin auf die Cultur des Menschengeschlechtes. Am 15. December 1823 zum Antritte seines Lehramtes gehalten vom Professor Dr. *Ludwig Choulant*. gr. 8. Preis: 4 gr.

Leopold Voss in Leipzig.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sickler, Dr. *F. C. L.*, *Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterricht*, mit steter Rücksicht auf die numismatische Geographie und die neuern besseren Hülfsmittel mit 5 Kärtchen. gr. 8. Cassel, bey J. J. Bohné. 1824. 3 Rthlr. 12 gr.

Wir besitzen bisjetzt noch kein ähnliches Handbuch, dass sich durch Gediegenheit und solche umfassende Reichhaltigkeit, wie das Register schon zeigen dürfte, dem Obigen zur Seite stellen liess — und verweisen wir, uns aller Anpreisung enthaltend, alle

Schulmänner und Liebhaber dieses Studiums, auf die Ansicht des Buches selbst.

Ferner erschien daselbst:

Brauns, C. E., die Kynomachie. Ein humoristisches Heldengedicht in 3 Gesängen. 8. Cassel. 1824. Sauber broschirt. 12 gr.

An die Herren Schuldirectoren.

Bey mir ist jetzt erschienen:

Schulze, M. J. D., Exercitienbuch

besonders für die mittlern Klassen der Gymnasien, nach der Folge der Regeln in der grössern Bröder-schen lateinischen Grammatik, mit Nachweisung der Grotefend'schen und Zumpt'schen und der nöthigen lateinischen Ausdrücke und Redensarten.

Auch unter dem Titel:

An 250 ehemals 175 Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische,

zum Behuf eines vollständigen praktisch-grammatischen Cursus, nach Bröder, Grotefend und Zumpt, 3te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 10 gr.

Dem vielfach beschäftigten Schulmanne bietet der Verfasser in dieser neuen Auflage seines bekannten in mehrern Schulen längst mit Nutzen gebrauchten Exercitienbuches ein erwünschtes Hülfsmittel dar, um die Schüler zweckmässig *im Lateinischen zu unterrichten*, und ihn der Mühe des Dictirens sowohl, als des Sinnens auf eigene Aufsätze in jeder Woche, zu überheben. Bekanntlich sind hier eigentliche *Exercitia*, (nicht blos, wie in den meisten Anleitungen zum Lateinschreiben, abgerissene Sätze,) mitgetheilt, deren Inhalt mit Mannichfaltigkeit die stete Rücksicht auf Gegenstände vereinigt, welche dem sich bildenden Schüler besonders wichtig und nöthig sind und ihm gelegentlich manchen brauchbaren Stoff zu eigenen, auch deutschen, Ausarbeitungen zuführen. Nächst der grössern *Bröder*'schen Grammatik ist nun auch die *Grotefend*'sche und *Zumpt*'sche nachgewiesen, und keine Regel ohne Aufgaben, zur mannichfaltigsten Anwendung derselben geblieben.

Pherecydis Fragmenta.

E variis scriptoribus collegit emendavit illustravit commentationem de Pherecyde utroque et philosopho et historico praemisit, denique fragmenta Acusilai et indices adjecit *Fr. G. Sturz.* Editio altera aucta et emendata. 8 maj. 1 Rthlr. 4 gr.

Da die erste Auflage von diesem Buche schon seit mehrern Jahren vergriffen war, und sehr häufig verlangt wurde, so entschloss sich der Herr Herausgeber zur Bearbeitung dieser neuen Auflage, welche bedeutend vermehrt und verbessert worden ist. Der Druck ist schön und correct.

Platonis convivium;

in usum scholarum. Curavit *G. Dindorfius.* 8 maj. 5 gr.

Da die sämmtlichen Schulausgaben dieser Abhandlung des Plato vergriffen sind, so erfüllte Herr *Dindorf* meine Bitte, diese Ausgabe zu veranstalten, welche sich durch schönen und correcten Druck auszeichnet, und gewiss vielen der Herren Schulmänner sehr willkommen seyn wird.

Cicero, M. T., de officiis libri tres,

ad optimorum librorum fidem editi cum brevi notatione critica a *G. Olshauseno.* 8. 6 gr.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

Die J. G. Calve'sche Buchhandlung in Prag, um unangenehmen Collisionen vorzubeugen, zeigt hierdurch an: dass in ihrem Verlage von der jüngst in Paris im Druck herausgekommenen schätzbaren Abhandlung betitelt:

Nouveau traité sur la laine et sur les moutons; par *M. M. Vicomte Perrault de Jotemps, Fabry fils* et *F. Girod* (de lain). — Tous trois copropriétaires du trapeau de Naz. Paris, *Huzard.* 1824.

eine, vom Herrn Hofrath *C. André* veranstaltete, deutsche Uebersetzung erscheinen wird, wovon die diessjährigen *ökonomischen Neuigkeiten* (s. Nr. 32.) bereits den Anfang geliefert haben.

Prag, im März 1824.

Bey C. Brüggemann in Halberstadt ist jetzt vollständig erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Poetae scenici latinorum. Collatis codd. Berolinensibus, Florentino, Friburgensi, Gothano, Guelferbytanis, Helmstadiensibus, Monacensi, Palatino, Parisio, Ultrajectino, aliisque spectatae fidei libris, recensuit *F. H. Bothe.* Cont. Vol. 1. 2. Plautus. Vol. 3. Seneca. Vol. 4. Terentius. Vol. 5. P. 1. 2. Poet. lat. scen. Fragmenta.

Der der gelehrten Welt so vortheilhaft bekannte Herausgeber hilft durch diese Vereinigung der scenischen Dichter Roms, und Hinzufügung bisher bekannter Fragmente derselben, einem lebhaft gefühlten Bedürfnisse ab. Die Vergleichung vieler Codices, die genaue Benutzung aller andern Hülfsmittel, der Ueberblick der Metra und die fortwährende Andeutung derselben in den einzelnen Stücken, die beygefügten Zusätze, Verbesserungen und Vergleichungen, Auszüge aus andern Editionen, ein kritischer Apparat in einer fortlaufenden Reihe gedrängter Anmerkungen, deren Uebersicht durch meist zu diesem Zwecke eingerichteten

ten Indices für jeden einzelnen Dichter sehr erleichtert wird, und endlich alles andere, womit man einen classischen Autor ausgestattet zu sehen wünschen kann, findet sich hier vereinigt. Um den Ankauf dieser vorzüglichen Ausgaben einem Jeden und besonders den Schulen zu erleichtern, sind von jetzt an folgende mässige Preise bestimmt worden:

Das ganze Werk	– –	5 Rthlr. 12 gr.
Plautus 2 Voll.	– –	2 Rthlr.
Seneca	– – – – –	1 Rthlr. 4 gr.
Terenz	– – – – –	– 20 gr.
Fragmenta	– – – –	1 Rthlr. 12 gr.

Bey Craz und Gerlach in Freyberg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Anleitung zu den
Rechten und der Verfassung bey dem Bergbaue im Königreiche Sachsen,
von
Alexander Wilhelm Köhler,
vormals Königl. Sächs. Oberbergamtssecretär und Lehrer der Bergrechte bey der Bergakademie zu Freyberg, jetzt Bürgermeister und Director des Bergschöppenstuhles ebendaselbst.
Zweyte sehr vermehrte und zum Theil ganz umgearbeitete Auflage.
Mit zwey lithographirten Tafeln.
Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Anzeige
für Schulmänner und Freunde der römischen Literatur.

So eben sind in unterzeichneter Handlung erschienen:

M. Tullii Ciceronis de Re Publica quae supersunt et *Sex orationum partes*, cum antiquo interprete ad Tullianas septem Orationes, quibus accedunt scholia minora vetera, codicum CXLIX descriptio, palimpsestorumque specimina. — Ad editiones italas cum integris *Angeli Maji* Annotationibus, Dissertationibus indicibusque recusa.

Wir hoffen, dass allen Freunden der römischen Literatur der vollständige Abdruck dieser merkwürdigen, durch *A. Majus* ans Licht gezogenen, Ueberreste des Cicero willkommen seyn werde. Man findet darin alles zusammen, was dieser glückliche Entdecker theils aufgefunden, theils darüber commentirt hat, genau nach der *mailändischen* Originalausgabe. Auch fehlen die drey Kupfertafeln nicht, welche ein deutliches Bild der Handschriften geben, und den unendlichen Fleiss in der Entzifferung des fast verblichenen Textes beurkunden.

Dieses Werk ist zugleich als der Tomus Quintus zu der neuen Ausgabe des Ernestischen Cicero, von welcher der 4te und letzte Theil bereits ausgegeben ist, zu betrachten, und der Preis aller 5 Bände (14¼ Alphabet) ist auf 7 Rthlr. gesetzt. Der 5te Theil aber, *welcher zu allen Ausgaben des Cicero passt*, wird auch allein für 2 Rthlr. 8 gr. abgelassen.

Gedruckt wird an einem ganz neuen Supplementbande, welcher die in Deutschland zu wenig bekannten sämmtlichen Varianten, welche die grosse Oxforder Ausgabe liefert, desgleichen den kritischen Apparat des *Garatoni* enthalten und ebenfalls für alle Ausgaben des Cicero unentbehrlich seyn wird.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Bessel, F. W., astronomische Beobachtungen auf der Universitäts-Sternwarte in Königsberg. 8te Abtheilung vom 1. Januar bis 31. December 1822. Folio. 5 Rthlr. 16 gr.

Der gegenwärtige Band dieses Werks enthält die Beobachtungen des Jahrs 1822 und zwar, ausser den wie gewöhnlich fortlaufenden, einen ansehnlichen Theil der zur allgemeinen Durchforschung des Himmels gehörigen: dieses weitläuftige Unternehmen schritt 1822 von der 40sten bis zur 134sten Zone vor, in welchen etwa 10 bis 11 Tausend Sterne, meistens neue, beobachtet seyn mögen. Es ist, durch Anwendung einer eigenthümlichen Reductionsart, dafür gesorgt worden, dass aus den Originalbeobachtungen der zahllosen kleinen Sterne, fast ohne alle Mühe, die mittleren Oerter derselben für 1825 abgeleitet werden können, ohne dass man deshalb die Vortheile verliert, welche aus der Bekanntmachung der Beobachtungen in ihrer ursprünglichen Form entstehen. — Die Einleitung enthält die Untersuchungen des Verfassers über eine höchst auffallende, in anthropologischer Hinsicht sehr merkwürdige Verschiedenheit der absoluten Zeitangaben zweyer Beobachter; auch die Berechnung der im vorigen Bande bekannt gewordenen Beobachtungen über die horizontalen Strahlenberechnungen, wodurch eine wesentliche Lücke, welche noch ganz neuerlich unrichtige Urtheile über die Constitution der Atmosphäre erzeugte, ausgefüllt wird.

Bey C. Haslinger, Buchhändler in Linz, sind erschienen, und bey A. G. Liebeskind in Leipzig, so wie in den übrigen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Kurz, F., Oesterreichs Handel in den älteren Zeiten 8. 1822. 2 Rthlr. 16 gr.
— Oesterreich unter H. Rudolph dem Vierten. 8. 1821. 1 Rthlr. 18 gr.
Link, A., Gebetbuch für katholische Christen. Mit gestochenem Titel u. Titelkupfer. 12. 1822. 16 gr.

Link,

Link, *A.*, sieben Fastenpredigten über die Leidensgeschichte Jesus. 8. 1823. 8 gr.

— sieben Passionspredigten, nebst einer Homilie u. s. w. 8. 1822. 8 gr.

Nuffer, *K.*, kurze Predigten zum Frühgottesdienste auf alle Sonntage des ganzen Jahres. 3te Auflage. 8. 1824. 13 gr.

Paur, *J. V.*, neue Worte des Ernstes, oder: Glaubensstärkungen für unsere Zeit, ausgesprochen in sechs Fasten- und einigen Festtagspredigten. 8. 1824. 7 gr.

— Bilder aus dem Leben Jesu, zunächst zur Nachbildung für die reifere Jugend. 8. 1812. 8 gr.

— Geschichte des ägyptischen Josephs, als eine Mitgabe für die reifere Jugend. 12. 1821. 4 gr.

Pillwein, *B.*, Samenkörner des Christenthums, oder die heiligen Martyrer. Nach dem römischen Brevier, so wie nach sonstigen ältesten und bewährtesten Urkunden bearbeitet, und mit den nöthigen Erläuterungen versehen. 8. 1823. 16 gr.

Rechberger, *G.*, Enchiridion juris ecclesiastici austriaci. Edidit idiomate Germanico, dein latinitate donavit, multisque addimentis locupletavit. Editio tertia. 2 Tomi. 8. 1824. 2 Rthlr.

Scheibert, *J.*, Versuch einer stufenweisen Anleitung zum Kopfrechnen. 8. 1821. 12 gr.

Schmidberger, *Jos.*, leichtfasslicher Unterricht von der Erziehung der Obstbäume, gegeben in einer kritischen Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Obstbaumzucht in Oesterreich ob der Enns. Mit einem Anhange von der Naturgeschichte einiger den Obstbäumen schädlichen Insecten. 8. 1824. 1 Rthlr.

— leichtfasslicher Unterricht von der Erziehung der Zwergbäume. Mit einem Anhange von der Naturgeschichte des Zweigabstechers, des grünen Spanners und des Apfel-Rüsselkäfers. Für Gärtner und Gartenfreunde. 8. 1821. 20 gr.

— kurzer praktischer Unterricht von der Erziehung der Obstbäume in Gartentöpfen, oder der sogenannten Obst-Orangerie-Bäumchen. 8. 1820. 5 gr.

Bey mir ist jetzt erschienen:

Schottins, J. D. Fr., Beyträge zur Nahrung für Geist und Herz,
zweytes Bändchen. 8. 22 gr.

Ich darf hoffen, dass sich dieser 2te Theil einer eben so günstigen Aufnahme als der 1ste wird zu erfreuen haben, indem er in demselben Geiste bearbeitet ist. Er enthält, gleich diesem, Vorträge an heiliger Stätte, durch welche der Verfasser die höhern Angelegenheiten der Gemüthswelt, dem Geiste und Herzen gleich nahe zu bringen sucht; diesen folgen einige Gedichte religiösen Inhalts.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

III. Vermischte Anzeigen.

Berichtigung einer historischen Unwahrheit.

In dem „allgemeinen deutschen Volks-Kalender, oder *belehrenden* Volksfreunde für das Jahr 1824, Schmalkalden, im Verlag der Varnhagen'schen Buchhandlung," ist in einem Aufsatz „Ursprung der Brautführer" S. 107. gesagt: „Ein Graf von Waldeck raubte sogar des Kaisers *Wilhelm* von Holland Gemahlin *Elisabeth*, eine Tochter des Herzogs *Otto* von Braunschweig, auf der öffentlichen Heerstrasse, und gab sie nicht eher los, bis sie der Kaiser im Jahre 1254 mit vielem Gelde löste."

Unbegreiflich ist es, wie solche auffallende Unwahrheiten so keck dem Druck übergeben werden können. Die Sache verhält sich folgender Gestalt. Adolph, Graf zu Waldeck, ein in der waldeckischen Geschichte höchst merkwürdiger und zu seiner Zeit in dem deutschen Reich hochangesehener Herr, der sich in Ordnungsliebe, weisen Einrichtungen, grossen Einsichten in Staatssachen und treuer Handhabung der Gerechtigkeit besonders vortheilhaft auszeichnete, war des im Jahre 1247 zum König der Deutschen gewählten Grafen *Wilhelms* von Holland *Reichshofrichter*, und kommt als solcher in vielen Urkunden der Jahre 1251 bis 1256 vor. Er besass des Königs volles Vertrauen, und jene seine Würde ging erst mit dem am 28. Jan. 1256 erfolgten traurigen Tode Wilhelms zu Ende. Als die Königin Elisabeth von Braunschweig, während des Aufenthalts ihres Gemahls (dieser war nicht Kaiser, sondern nur König) zu Worms im Dec. 1255, in Begleitung jenes vertrauten Grafen und anderer angesehenen Hofleute, eine Lustreise nach dem damals wichtigen Reichsschlosse Trifels (bey Anweiler an der Queich) machen wollte, wurde sie, *mit ihrer Begleitung*, von dem Ritter Hermann von Rieperg, oder richtiger Rietberg, unterwegs in der Gegend von Oggersheim gefangen genommen, in seine Burg geführt, ihrer bey sich habenden Kostbarkeiten beraubt, und dann wieder frey gegeben. Man sehe hierüber nach: *Bernh. Hertzog's* Elsasser Chronik (Strassb. 1592. Fol.) S. 45. Allgemeine Welthistorie oder *Häberlin's* deutsche Reichsgeschichte, neue Historie, Bd. II. (Halle 1768. gr. 8.) S. 113. *Meermann's* Gesch. des Grafen Wilhelm von Holland, Th. II. (Leipzig 1788. gr. 8.) S. 262. 263. und die bey *Häberlin* und *Meermann* angeführten Schriftsteller, denen man noch viele andere hinzufügen könnte.

Diess mag beweisen, dass der Schmalkaldensche Volksfreund belehrend nicht ist. Der Graf Adolph von Waldeck nahm die Königin Elisabeth nicht gefangen, sondern wurde mit ihr gefangen genommen.

Arolsen, im März 1824.

Dr. F. Varnhagen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

GESCHICHTE.

Braunschweig, b. Vieweg: *Beyträge zu der Geschichte des Herzogthums Braunschweig* von *W. J. L. Bode*, Kreisamtmann zu Braunschweig. *Erster* Beytrag. Das Grundsteuersystem des Herzogthums Braunschweig geschichtlich verfolgt und erläutert. 1824. IV u. 186 S. 8.

Eben so bescheiden als gründlich tritt der Vf. in dieser Grundsteuergeschichte auf. Er selbst nennt sie nur einen Beytragsversuch und macht von dem Urtheil der Kenner abhängig, ob „das Studium der Landeskunde ihm bloss eine angenehme Erholung in den von Dienstgeschäften erübrigten Stunden, oder auch zugleich das Vergnügen gewähren solle, diese Beyträge mit Hoffnung auf Nützlichkeit fortsetzen zu dürfen." Er hat sehr richtig die geschichtliche Darstellung von den belegenden Urkunden getrennt, jene gibt dadurch eine schnellere, schärfere Uebersicht, gewinnt an Rundung und klaren Umrissen, und erleichtert das Orientiren sowohl für den Geschichtsfreund, als für den Geschäftsmann, für welchen die Urkunden ihrer seits am bequemsten zusammen sind, um gleich zur Hand zu seyn, da er nur nach und mit ihnen arbeiten, gutachten und entscheiden kann. Uebrigens hat die vorliegende Grundsteuergeschichte nicht bloss örtliches sondern auch allgemeines Interesse, und darf von den Geschichtsforschern nicht übersehen werden. Nicht: dass hier, wie so häufig geschieht, dieser Theil einer Landesgeschichte zu einem Theil der allgemeinen deutschen Staatsgeschichte ausgedehnt wäre, sondern weil von den germanischen Zeiten an gezeigt wird, wie sich das Allgemeine deutsche Steuerwesen auf diesem Punkte gestaltet, geartet, mit dem besondern verwebt und ein eigenthümlich Oertliches ergeben hat. Anfangs machte man es überhaupt, wie es unsere Bauern jetzt noch machen: „die Vertheidigung der Mark, nachbarliche Ausgleichungen, Erhaltung der Wege und Stege, Schuz der Menschen und Felder gegen Beschädigung von wilden Thieren, Bauten u. dgl. erfoderten zwar nachbarliche Hülfe und eine nähere Verbindung der Ortsgemeinde, allein nicht für Geld, nur durch Reihewerke und persönliche Leistungen, wurde dem gemeinsamen Bedürfnisse Genüge geleistet." Noch bey den Beden ist dieses Verhältniss, freylich durch das Lehnwesen modificirt, sichtbar. „Sie hatten die Natur erhöheter gutsherrlicher Gefälle, und bestanden zum Theil in Früchten, Vieh und Diensten. Die Abgabe wurde nach der Zeit der Lieferung sowohl als nach der Art der Leistung benannt. — Indess trat der gutsherrliche Bauer dadurch in unmittelbare Verbindung zu dem Staate, sein Werth wurde mehr erkannt und bald erstreckte sich der unmittelbare Staatsschutz auch auf diese wichtige Klasse der Staatsbewohner. — Schon um das Jahr 1396 hatte Herzog Friedrich in einem Theile des Landes die Baulebung aufgehoben. Folgenreicher aber war noch der zwischen Herzog Heinrich dem Friedsamen und der Landschaft 1433 errichtete Vertrag. Die persönliche Freyheit wurde darnach für den Bauer grundgesetzlich erlangt und die bürgerliche Laufbahn ihm eröffnet." So wird die Geschichte verfolgt bis zum jüngsten Landtage und zum 1. Jan. 1822, nach welchem alle bisher bestandenen Befreyungen von Steuern und öffentlichen Abgaben gänzlich aufhören sollen. Wir benutzen diese Gelegenheit unsern Lesern die Ergebnisse der Forschungen Hn. *Bode's* über die *Züge, Lagerungen und Gefechte der Ungern in dem Braunschweig'schen* mitzutheilen, die er an Ort und Stelle gemacht hat, und wovon das *Braunschweig'sche Magazin Nr. 19. v. 1823* Nachricht und Karte gibt. Die Ungern rückten 932 über die Saale und Bude in die ebene Gegend, worüber sich südwestlich der Elm mit dichten Buchforsten erhebt, und welche sich nordöstlich in die Ellernbrüche des Drömlings vertieft. Sie rückten nach den Chronisten durch den Nordthüringau, in den Mosdegau bis an die Grenze des Baldsamergaus. Diese Gauen gehörten zum Sprengel des Bischofs von Halberstadt, und ihre Lage lässt sich durch die urkundlich angegebenen Grenzen dieses Sprengels noch jetzt verfolgen. Nach den benannten Ortschaften muss angenommen werden, dass der Nordthüringau durch die Ohre von dem Mosdegau getrennt wurde, welcher eine Unterabtheilung des Balsamergaus sich an den Drömling erstreckte und hier mit der Unterabtheilung des Darlingau mit dem Holingau zusammenstiess. An diesen Gau erinnert noch der Name des Dorfes Holingen unweit Vorsfelde. In ihm lagen damals und liegen jetzt unter ähnlicher Benennung *Radi* oder *Riäde* (Rethen im Amte Gifhorn), Widila (Wodelheine), Kakerbiki (Kakerbeck bey Wittingen), Bucstodin (Büstedt). Kaiser Heinrich hatte sein Lager nach den Chronisten bey Riäde, und führte sein Heer gleich am folgenden Tage zur Schlacht, als er Kundschaft von dem Stande der Ungern am Balsamergau hatte. Sein Lager bey *Riäde* konnte also nicht weiter als einen Tagemarsch von ihren Lager entfernt seyn

seyn. Von dem jetzigen *Rothen* läfst sich an einem Tage mit Heeresmacht nach Bahrdorf gelangen, wo die Umgegend noch jetzt alterthümliche Spuren von Lagerstätten und Schlachten bewahrt. Zwey Wälle laufen dort neben einander hin, die gar keinen landwirthschaftlichen Nutzen, sondern nur kriegerischen Zweck gehabt haben können, und von deren hohem Alterthum noch die lebendigen Zeugen jene uralten Bäume sind, welche nun auf ihnen stehen. Weiter hinunter in den Brüchen finden sich von Zeit zu Zeit Kriegsgeräthe, Hufeisen, Steigbügel von fremder Gestalt und aus ferner Vorzeit. Es werden diese Hinweisungen auf das Schlachtfeld auch durch die Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts verstärkt, welche die Volkskunde so wiedergegeben haben werden, wie sie von Mund zu Mund gegangen war, und sich nach der Sitte des Mittelalters in Reim und Klangmaafs überlieferte. Nach ihnen hatten sich die Ungern bis an den Elm und die Missaha (Missau bey Schöningen) verbreitet, und wurden, als das Sächsische Heer von der Oker (wohl über die Brücke bey Ellardsheim, Hillerse, welche in der Halberstädtschen Grenzbeschreibung vorkommt, von Rothen links durch die Aller- und Ohrebrüche, rechts durch die Oker vor Ueberflügelung gedeckt) vorrückte, durch hohe Feuersäulen benachrichtigt und zusammengezogen. — Im folgenden Jahr 933 wurden die Ungern im Hasgau, unweit Marseburg geschlagen; worüber eben so wenig Zweifel ist, als dafs die Ungern, welche 938 aus ihrem Lager an der Bude über die Oker vordrangen, in der Gegend zurückgeschlagen wurden, wo jetzt das Kloster Stederburg, damals Burg Stedieraburg belegen. Sie theilten sich auf ihrem Rückzuge, der eine Theil gerieth nördlich vom Elm in den Drömling und dadurch ins Verderben, der andere südlich vom Elm erlitt durch die Besatzung von Hebesheim und Werla Niederlage. Die bisher sehr zweifelhafte Lage dieser Burgen wird durch sinnreiche Zusammenstellung urkundlicher und schriftstellerischer Angaben mit bekannten unverändert gebliebenen Oertlichkeiten und ihren Verhältnissen zu einander, fast zur augenscheinlichen Gewifsheit gebracht. Beide lagen am Elm, Hebesheim bey Evesen, Werla bey dem jetzigen Warl unweit Schoppenstedt. Vor ihnen auf dem Elm zwischen Schoppenstedt und Königslutter lag die Burg Ala, deren Thurm noch jetzt aus dem Dickigt hervorragt und die Aussicht bis Magdeburg und ins Lüneburg'sche gewährt. Diese Festen in ihrer Verbindung mit Seusum (Seehausen) mit Aseburg (Asseburg) und andern noch erkennbaren Schanzwerken sind Lichtpunkte, um das Befestigungswesen, oder die sogenannte Städtegründung Heinrich I in Sachsen gegen die Slaven und Ungern zu verfolgen und ins Klare zu bringen. Es war dieses ohne Zweifel schon ganz etwas anderes als die alten naturfesten Bergörter der Sachsen in Wald und Bruch, oder die Blockhäuser Karl des Grofsen an der Elbe und Saale; an ein städtisches Befestigungswerk mit Mauern und Schiefsthürmen, wie unter Heinrich IV. ist aber auch noch nicht zu denken. Der Vf. behält dieses einer besondern Abhandlung vor, und die Leser werden wünschen, dafs dieselbe wie die vorliegende, in den Buchhandel kommen möge. Uebrigens finden sich in den Gegenden, welche die Ungern erreichten, häufig Orte unter der Benennung: Hünenhügel, Hünengräber, Hünenburgen, Hünenringe. Bey Schöningen, bey Fitzum, bey Watzum trifft man auch solche Plätze; und bey Watzum fand man 1754 in einer Grube Hirnschädel, Menschenknochen, verrostete Klingen, grofse Messer und Dolche.

Schliefslich soll noch eines vielleicht bisher nicht genug beachteten Umstandes aus der vorliegenden Landesgeschichte erwähnt werden. Nach der Einführung des Christenthums hatten die namhaftesten Familien, das Sächsische Kaiserhaus eingeschlossen ihr Augenmerk auf die Benutzung der kirchlichen Aemter und Stifter für das Interesse ihrer Häuser: sie gründeten Klöster und ihre Angehörigen wurden Aebte darin, Stiftsstellen, und Niemand als ihres Gleichen sollte sie haben, sie sorgten die ihrigen auf die Bischofsstühle zu bringen, und, man sehe die Reihen der Bischöfe nach, die meisten waren aus nahmhaften Familien, die Ausnahmen selbst beweisen für die Regel, weil man ausgezeichneten Männern gar zu gern auch ausgezeichnete Abkunft andichtete. Hieraus entstand ein gemein*schaftliches* Interesse des Adels und der hohen Geistlichkeit, welches sich in den verschiedenen Landen verschieden gestaltete, aber immerfort blieb und nur durch die Reformation aufgehoben ward. Bey ihrer Einführung ereignete sich gerade das Gegentheil von dem was bey der Gründung der deutschen Kirche geschehen war: Alle namhaften Familien zogen sich in den protestantischen Landen von den Kirchenämtern zurück, und wenn auch der Adel einige Pfründen in mehr oder weniger bestimmten Erbgange erhielt, so gab das wohl etwas Einkommen, aber keinen Einflufs auf die Geistlichkeit, stellte das Schattenbild einer Corporation dar, aber keine lebenskräftige Vergliederung eines staatsrechtlichen Interesses, gab ein ständisches Stimm-Anrecht, aber keinen Grundton in und aus der öffentlichen Meinung. Der protestantische Adel hat sich von dem geistlichen Stande eben so scharf abgetrennt, wie der deutsche Adel überhaupt von dem Handelsstande (in England ist beides nicht geschehen). Aus unsern Specialgeschichten läfst sich die Frage schon beantworten, welche Folgen jene Trennung gehabt hat? aber sollte der Politik nicht auch daran gelegen seyn, die Frage zu beantworten, welche Folgen daraus noch ferner entstehen können? Schade, dafs Gagern nicht darauf kam, als er in der Ständeversammlung zu Darmstadt naheliegende kirchliche Verhältnisse berührte.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Longmann u. a.: *Journal of a ten months residence in New-Zealand* by *Richard*

o

a Cruise, Esquire, Capitain in the 84 th. Regt. Foot. 1823. IV u. 321 S. 8.

Dieses neue Werk über die australische Insel Neuseeland schliesst sich an *Nicolas Narrative of a Voyage to New - Zealand* performed in the gears 1814 und 1815 in company with the Rev. *Samuel Marsden* principal chaptain of the new South-Wales an, welche 1817 in zwey Bänden in London erschien. Das Journal des Hn. *Cruise* ist seiner Natur nach weitschweifig, hat aber für Liebhaber der Völkerkunde viel Anziehendes. Wir geben in folgenden zusammengefassten Bemerkungen den Lesern das jetzige Bild jener kannibalischen Insel, welche die Engländer nicht in Besitz genommen haben, deren Küste sie indessen zum Wallfischfang und zur Anwerbung dortiger Mädchen für die Ansiedler in Neu-Süd-Wales benutzen, wie mehrere englische Blätter versichern. — Die Mission des Hn. *Marsden* dauert noch fort, sie bekehrt zwar nur wenige Heiden zum Christenthum oder zu bessern Volkssitten, aber sie nutzt der Menschheit, da die als vernünftige Männer und Friedensboten sich zeigenden evangelischen Missionare die Fehden der Wilden wenn nicht vor, doch nach der Entstehung auszugleichen suchen und seit ihrer Ansiedelung die Menschenopfer aus Aberglauben und sinnlicher Fressfucht doch etwas sparsamer geworden zu seyn scheinen. Selbst ungeachtet des Häuptlings, der zugleich Priester ist, Taborerklärung der Person und des Eigenthums der Missionarien, beraubten die Wilden dennoch bisweilen derselben Person und Eigenthum. — Dagegen lassen die Häuptlinge (Rungoteedas) ihre Söhne bey Hn. *Marsden* in einem Erziehungsinstitut zu Paramatta in Neu-Süd-Wales für junge vornehme Australier erziehen. Die Verhältnisse dieser Häuptlinge zu den gemeinen freyen (Cookees) sind noch ganz die nämlichen und eben so zu den Sklaven, die aus einem Gemisch aller Nationen entstehen durch Kriege, Gefangenschaft und Geburt in der Sklaverey. Die Cookees haben kein Recht zu einer Ehrenkleidung, wie die Häuptlinge, deren höchster Staat ein mit eingestickten Emufedern vom feinsten neuseeländischen Flachs durch weibliche Hand gewebter Obermantel ist. (Die meisten Uebersetzer übertragen das Wort Mat mit dem deutschen Worte Matte. Allein die Mäntel, die Rec. sah, waren alle entweder von feinen Flachs oder von gröbem Werg dieses Flachses gewebt und, um diesem Weiche und Undurchdringlichkeit vor dem Regen zu geben, stark eingeölt mit Thran). Ueber die Sklaven verfügt jeder Herr wie über anderes Eigenthum. Man schlachtet deren einige zur Todtenfeyer eines Häuptlings und schlägt sie ohne Strafe todt, oft nur, um sich mit ihrem Fleische ein köstliches Mahl zu bereiten. Selbst junge Coockées des Stammes haben die traurige Ehre zur schnellen Bedienung des verstorbenen Häuptlings erschlagen zu werden. Es gibt übrigens unter diesen Wilden Feinschmecker, wie unter civilisirten Völkern; sie lassen alle Speisen in einem Backofen dämpfen, indem sie Fleisch und Pflanzenspeisen in Blätter schlagen und dann mit glühend gemachten Steinen dicht umschliessen, auch diese Blätter und Steinhülle mit Erde bedecken. Diese Bereitung ist wie natürlich, sehr schmackhaft. Von geschlachteten Männern geniessen sie nur Arme und Beine, von Weibern und Kindern alles nur nicht den Kopf. Ein Europäer schmeckt aber zu unserm Glücke lange nicht so gut als ein Neuseeländer, weil wir so viel Salz und die Neuseeländer gar kein Salz essen; wenigstens ist diess dortiger Volksglaube. Eine Unsterblichkeit gibt es für den gemeinen Mann (Cookee) nicht, eben so wenig für den Sklaven, wohl aber für die Familien der Häuptlinge. — Die Begriffe der christlichen Gleichheit *aller* Sterblichen nach dem Tode, *ohne* Standesvorzüge, sind zu empörend für die Vornehmen, um unter diesen ihr Glück zu machen. Sie sorgen aber durch stete Ueberfälle wozu Krankheiten sich gesellen, dass die Europäer mit denen sie sich einlassen, bald gänzlich aufgerieben werden. Daher erlaubt ihnen auch die brittische Politik, sich Feuergewehr anzukaufen, womit sie weit mehr ihrer Landsleute als Europäer erlegen. Als die ersten Europäer dort landeten, fanden sie an vierfüssigen Thieren dort nur Hunde und Ratzen. Die Einwohner nennen Beide eine edle Kost. Da die Ratzen Neuseelands kleiner sind als die europäischen: so schlug ein Häuptling die Veredlung der Ratzenrasse durch die grösseren europäischen vor. Die Sämereyen Cooks und seine zurückgelassenen Thiere pflanzen sich dort sehr fort, wenn die Besitzer es der Mühe werth halten ihre Küche damit zu versorgen. — Nur *einen* Kahlkopf fand dort der Vf. und sehr wenige Männer oder Frauen mit grauem Haar. Ein Häuptling, Namens Tetoro, dessen Bild das Werk schmückt, so tatowirt er auch erscheint, erzeigte sich den Fremden sehr gefällig, die nach seiner Meinung auf nichts so erpicht wären, als auf neuseeländische Mädchen. Selten erhielten sie aber andere als Sklavinnen. Einstmals überlieferte er auch Töchter von Familie (rungoteedas) aber das Volk fand darin eine solche Verletzung der Adelsrechte, dass Tetoro die vornehmen Jungfrauen, die ungern folgten wieder zurückholen musste. Der Kindermord ist in Neu-Seeland sehr gemein, selten scheint ein Mädchen ihre Kinder unehlicher Geburt beym Leben zu erhalten und tödtet gemeiniglich solche in der Geburt. Auch tödten Frauen edler Geschlechter die Töchter, weil sie ihr künftiges Schicksal fürchten. Die Freundinnen der britischen Schiffsmannschaft und des Militärs blieben gerne bey den Europäern, nahmen Kleidung, Sitten und Sprache der Britinnen an, hielten sich, so sehr sie sonst voll Ungeziefer sind, aus Liebe zu ihren Männern auf kurze Zeit sehr reinlich, keusch im Umgange mit Andern, waren Wäscherinnen und Verpflegerinnen ihrer Liebhaber und erfreuten die ganze Gesellschaft durch Gesang und Tanz. — Den Männern ist ein hoher und schöner Wuchs eigen; Dickbäuche findet man unter ihnen nicht. Sie lernten

bald

bald mit europäischem Jagdgewehr umgehen. Sie pflegen sich nach dem 20sten Jahre tatowiren zu lassen, eine mit vieler Entzündung verbundene Verletzung, die den Stamm des Kriegers sofort kund gibt. Wenn die Narben der Tatowirung endlich verwachsen, so läfst sich der Häuptling zum zweyten, ja bisweilen zum drittenmal nachtatowiren. Nach der ersten Tatowirung läfst sich der Neuseeländer zur Fehde einweihen, ehe er den Fehdezug beginnt, und glaubt dann allen Gefahren Trotz bieten zu können. Sehr abergläubisch ist jeder Neuseeländer. In seinen Krankheiten nimmt der Vornehme an, dafs das höchste Wesen (Atua) ihm in Gestalt einer Eidechse in den Leib krieche und seine Eingeweide verzehre. Die Häuptlinge schliessen nur mit Mädchen gleichen Standes, so genannte Haupt-Ehen, mifshandeln aber diese als Wesen, die weit unter ihnen stehen nach Belieben mit Grausamkeit, deswegen verlassen auch die Neuseeländerinnen so gerne ihr Vaterland, das übrigens einen schönen Himmel, aber viele Nebelluft hat. Nebenfrauen hat jeder Häuptling so viel er will, rauben und ernähren kann. Das edelste Naturproduct dieses Bodens ist das herrliche Masten- und Schiffsbauholz. Die Cowrie (Bergfichte) wächst bisweilen über 100 Fufs hoch ehe sie Zweige verbreitet. Sie ist es, die der Neuseeländer so zahlreich zu Masten und Schiffsbauholz liefert. Solche Riesen können nur auf einem jungfräulichen Boden mit Mistbeeterde verfaulter Bäume emporwachsen und durch Kunst und Pflege nirgends geliefert werden. — Der Dromedar, eine ehemahlige Fregatte, welche Verbrecher nach Port Jackson transportirt hatte, sollte Masten auf Neu-Seeland an Bord nehmen 74 bis 88 Fufs lang und am dünnen Ende von 21 bis 23 Zoll Diameter und fand solche, doch mufsten bisweilen Knüppeldämme über Moorgrund geschlagen werden, ehe die Riesenbäume an Bord gelangen konnten. Mit diesem Schiffe und einem Schooner machte der Vf. die Reise nach Neu-Seeland. Die Anpflanzung des *feinen* Neuseeländischen Flachses, der im Norden so gar trefflich gedeihet, können wir aus Erfahrung empfehlen. Er perennirt, ist *fester* und seidenartiger als der unsrige, verlangt aber einen tiefen und unkrautreinen Boden, mit fleifsiger Nachjätung. Der Saame mufs etwas gedörrt werden. Auch das Farrenkraut verdiente wegen seiner sehr nahrhaften Knollen wohl bey uns angepflanzt zu werden.

MATHEMATIK.

Wien, b. Heubner: *Lehrbuch der Mathematik für Militärschulen und zum Selbstunterrichte*, von *C. A.* Freyherrn *von Salis*.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Algebra für Militärschulen u. s. w. *Erste* Abtheilung. XX u. 300 S. *Zweyte* Abtheilung. 438 S. 1823. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hat durch diese gehaltreiche Schrift ein sehr verdienstliches Werk geliefert, das sowohl von Lehrern zur Unterlage des Vortrags, als von Schülern beym Selbststudium, alle Beachtung verdient. — Mit gehöriger Sachkenntnifs ist die Algebra von der Arithmetik geschieden, und erstere als Uebergang zur höhern Mathematik betrachtet. — Der Vf. hat sich ferner in diesem Lehrbuche möglichste Vollständigkeit der gegebenen Gegenstände, sorgfältige Strenge in den Beweisen und Entwickelung scharfsinniger Theorieen zum Gesetz gemacht und dem gemäfs auch ausgeführt. Höchst interessant war Rec. der Beweis für die Gültigkeit des *binomischen* Lehrsatzes bey einem gebrochenen und negativen Exponenten; so wie der, dafs jede Gleichung als das Product so vieler einfacher Binomieen betrachtet werden kann, als der Exponent des Grades Einheiten enthält. — Die aus Lagrange *Essai d'analyse numérique sur la Transformation des Fractions* zweckmäfsig benutzte Reihengattung, giebt einen Beleg, wie bewandert der Vf. mit der ausländischen Literatur seines Fachs ist. — Bey den Logarithmen sind Lavernède's Anleitungen, die in den *Annales de mathématique* aufzufinden ist, gebraucht und die unbestimmte Analysis ist nach Euler vorgetragen.

Mag dieses mit so viel Klarheit und mit einer so seltenen Vollständigkeit ausgearbeitete Werk vielfältig bekannt und benutzt werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23sten März starb zu Eisenach der grofsherzogl. S. Weimar. und Eisenach'sche Geh. Rath, auch Comthur des Weifsenfalkenordens, *Ernst Aug. Ant. v. Göchhausen*, durch viele Schriften über Freymaurerey, Politik u. s. w. bekannt, im 84sten J. seines Alters.

Den 5ten April starb zu Güstrow an der Brustwassersucht der Doctor der Rechte und Justiz-Kanzley-Advokat, *Wilhelm Enoch Ludwig Beeck*, im 41sten Jahre seines Alters. Als Schriftsteller hat er geliefert: *Diss. inaug. jurid. sistens disquisitionem quaestionis: num cautio pro reconventione referenda sit ad cautiones de judicio sisti, an judicatum solvi?* Rostochii litt. Adler. 1808. 3 B. 4.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

Utrecht, b. Altheer: *Specimen inaug. in Protagorae apud Platonem fabulam de Prometheo et generis humani ad humanitatem progressione*, quod — pro gradu doctoratus summisque in philosophia theoretica et literis humanioribus honoribus ac privilegiis, in Academia Rheno-Trajectina rite et legitime consequendis, publico et solemni examini submittit *Arnoldus Ekker*, Vollenhovia-Transisalanus. Die X. Junii MDCCCXXII. XVI u. 128 S. gr. 8.

Der Vf. dieser Inauguralschrift führt die Untersuchung seines Gegenstandes durch eine allgemeine Betrachtung über das Wesen und die Natur der alten Mythologie ein. Hierbey muss man freylich voraussetzen, dass dem Vf., als einem Holländer, der höhere Standpunct, den in unsern Tagen durch die vereinten Bemühungen so vieler Gelehrten unseres Vaterlandes das Studium der alten Mythen und Symbole gewonnen, und eine dem gemäße Behandlung der alten Mythologie fremd geblieben ist, dass er also mehr von eigenem Standpuncte aus diese Aufgabe zu lösen versucht. Insbesondere erklärt er hierzu durch die Vorlesungen seiner auch bey uns geachteten Lehrer, *van Heusde* und *Goudoever* angeregt worden zu seyn. Es ist nämlich nach dem Vf. die uncultivirte, rohe Griechenwelt, woher die alten Mythen ihren Ursprung genommen („*fuit quippe inculta Graecorum aetas unde antiquae fabulae originem duxerunt*" *p.* 9.); daher Einfachheit und Ungekünsteltheit der Charakter dieser Mythen, aber auch zugleich das bey der Erklärung und Deutung der Mythen vorherrschende Princip. Alle und jede allegorische Deutung müsse demnach beseitigt werden, da das Streben, geheime Lehren in die Hülle der Fabel einzukleiden, einer gebildeteren Welt, als jener ältesten, uncultivirten („*inculta aetas*") angehöre.

Als die Hauptquelle der alten Mythologie wird demnächst angegeben: *studium narrandi atque fingendi*; was auch aus einer sorgfältigen Betrachtung der hellenischen Natur übereinstimmend hervorgehe. Diesem Hange zu Erzählungen und Mährchen also hätten die unzähligen Griechischen Götter und Heroenmythen hauptsächlich ihren Ursprung zu verdanken. Was sie so anziehend für uns mache, liege besonders in dem jugendlichen ergetzlichen Charakter derselben, wobey auch die in den alten Mythen vorherrschende „*calliditas, astutia, decipiendi studium*" ein Hauptpunct sey, der eben so wenig zu übersehen, wie das Streben nach Anmuth und Schönheit (*cf.* S. 14.) Und allerdings lässt es sich wohl nicht in Abrede stellen, dass der Mythus (was er ursprünglich nicht war, später) ein bloßes Mittel der Ergetzung geworden seyn mag, wenn man nämlich den Mythus von dem rein poetischen Standpuncte aus betrachtet, wo sein Werth ganz anders erscheint, als auf dem Standpuncte der Theologie und Philosophie; freylich ist hier durch die poetische Richtung der hellenischen Mythik jener ernste Charakter derselben aus einer früheren Vorzeit her in ein freyeres Spiel der Phantasie ausgeartet, und die Spuren dieser Veränderung bey *Homer* und *Hesiod* wohl zu erkennen. Aber die andere Seite des Mythus, und zwar gerade die höhere, die religiöse — das Theomythische, umfassend den alten Glauben und die alte Lehre, — um so wichtiger als in ihm der Inbegriff des gesammten Glaubens und Wissens der ältesten Völker enthalten ist, diese Seite finden wir bey dieser Art der Betrachtung völlig übergangen. Es bedarf wohl keiner weiteren Erörterung, dass die Anlässe des Mythus, von dieser Seite betrachtet, nicht bloss die sind, welche der Vf. der vorliegenden Schrift anführt, sondern dass sie tiefer liegen, in einem edleren Gefühle der Menschheit begründet, in dem Gefühl der Abhängigkeit und Beziehung auf etwas Höheres, Ueberirdisches und Uebermenschliches. Dieser tiefere und ernstere Charakter des Griechischen Mythos, wenn ihn auch gleich die heitre Poesie der Griechen in ein lichteres Gewebe aufzulösen versucht hat, ging doch nie so unter, dass er nicht selbst in dieser Poesie durchschimmere und zu erkennen sey, selbst hier werden unter leichtfertigen Bildern tiefe Geheimnisse der Natur angedeutet, und so erst bey der außerordentlichen Achtung, welche die Griechenwelt gegen die Dichtungen des Homerus und Hesiodus hegte, es uns erklärlich, warum zugleich die ersten Philosophen Griechenlands die höchsten Resultate ihrer Philosophie im Mythus niedergelegt. Wir erinnern hier nur an Plato, der gerade die wichtigsten Lehren, wie die vom künftigen Leben, Fortdauer der Seelen und deren Belohnung oder Bestrafung und dergl. in bedeutungsvollen Mythen und Bildern ausgesprochen, und so an jene geheiligten Sagen der Vorzeit anknüpft. (Man vergleiche, was der Vf. selber §. 6. S. 50 ff. hierüber bemerkt hat.)

Erwägt man diess aus hier nur kurz angedeuteten Grunde, so wird man freylich zu einer ganz andern An-

Ansicht über das Wesen und die Behandlung der alten Mythologie geleitet werden, in der übrigens selbst der Vf. S. 19. ein vorherrschendes Streben zu philosophiren bemerklich macht. „*Dominantur philosophandi studia in tota Graecorum mythologia.*" Als Belege hierzu werden die Mythen von Eros, dem Ordner des Chaos, vom Orcus, der Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen u. s. w. angeführt, jedoch mit der Bemerkung, — „*non nisi semina placitorum fuerunt et prima studia hominum, qui ad philosophandum quasi proni, fabulis fingendis et enarrandis, simplicissima ratione notiones suas exprimerent.*"

Nach dieser Vorbemerkung folgt §. 2. die Erzählung des Hesiodus von Prometheus und Pandora (von ihr fällt der Vf. S. 25. das Urtheil: „*Spirat per eam totam adolescentiae alacritas, astutia, decipiendi ardor, nec minus, quae huic aetati sunt propria, pulcri venustique studium et inquirendi explorandique sagacitas!*") und §. 3. die Erzählung des Protagoras bey Plato nach dem Heindorfschen Texte von S. 320. C. oder §. 30. S. 504. *Heindorf.* an bis S. 322. D. S. 511. *Heindorf* mit einigen untergesetzten Noten und einer lateinischen Uebersetzung; und dann §. 4 eine Vergleichung beider Erzählungen. Was der Vf. von der Hesiodeischen Darstellung urtheilt, ist zum Theil in den eben ausgehobenen Worten enthalten. „In der Protagoreischen Mythe bey Plato findet der Vf. gleiche Einfachheit und Anmuth der Darstellung, aber auch zugleich *fallendi studium;*" jedoch bedeutend von der ersteren unterschieden, die bloss Ergetzung bezwecke (?), scheine sie abgefasst, um Beides zugleich: Belehrung und Ergetzung zu gewähren, ganz angemessen ihrem philosophischen Charakter im Gegensatz gegen die poetische Natur der andern, die jedoch nicht ohne eine gewisse philosophische Sagacität sey, indem durch die Büchse der Pandora der Ursprung der unzähligen, das Menschengeschlecht treffenden Uebel angedeutet, und durch die zurückgelassene Elpis, eben die Hoffnung, als die einzige erste Trösterin des Menschengeschlechts unter all diesen irdischen, der Büchse der Pandora entströmenden Uebeln. Wichtiger und bedeutender sey freylich der Inhalt der Protagoreischen Mythe, da in ihr der Ursprung der das Menschengeschlecht bildenden Künste, und zugleich die Keime einer bürgerlichen Verbindung, da in ihr ferner die Ansicht der Griechen von dem Fortschreiten des Menschen zur Cultur und Tugend ausgesprochen sey.

Betrachte man nämlich diese Mythe vom Standpuncte der alten Mythologie überhaupt aus, so enthalte sie die Art und Weise, wie sich die Menschen sinnlich ihre erste Entstehung und Bildung durch die Götter gedacht, und zwar ἔνδον γῆς, wie es in der Fabel heisst, weil aus der Erde Alles Angenehme und Liebliche in der Natur hervorgehe, die Erde die allgemeine, Thiere und Menschen aus ihrem Busen ans Tageslicht fördernde Mutter sey. Auch beym Feuer, das den Menschen verliehen wird, dürfe keine symbolische Deutung auf Einsicht, Intelligenz und dergl. angenommen werden, sondern es müsse dasselbe auf die das menschliche Leben erhaltende Künste bezogen werden — „*ad artium facultatem, quippe quae sine* **igne** *rite procedere vix potest. — Quae enim primum ab agrestibus populis usurpantur artes, sunt illae febriles, ad arma inprimis et instrumenta venatoria conficienda inservientes: quae ignis usum necessario requirunt,*" u. s. w. Wie hier, wo doch der höhere und edlere Begriff von Licht, Intelligenz so nahe lag — schon selbst durch die Namen Prometheus und Epimetheus angedeutet, eben diess ganz übersehen werden konnte, ist bey der sonst umfassenden Behandlung des Vfs. zu verwundern. Im §. 7. sucht der Vf. weiter die Ansichten der Griechen über die Fortschreitung der Cultur des Menschengeschlechts zu entwickeln („*ducuntur ex Protagorae fabula Graecorum opiniones de hominis ad humanitatem progressione*"); und zwar in zwey Hauptsätzen, deren jeder wieder in mehrere Untersätze zerfällt. Der erste Satz lautet: „*homo solus, in caeteris animantibus, nudus et inermis a diis erat relictus; sed nactus per Prometheum,* τὴν ἔντεχνον σοφίαν, *suo ipse ingenio sibi omnia comparavit.*" Unter dieser ἔντεχνος σοφία versteht der Vf. das, was man sonst *Kunstvermögen, Kunstsinn,* **artis facultas**, nenne, dasselbe was in einer Stelle Cicero's aus den Büchern vom Staate angedeutet sey mit den Worten: „*in quo* (nämlich *homine*) *tamen inest tamquam obrutus quidam* **divinus ignis** *ingenii et mentis.*" Es ist die Stelle, die jetzt in der Ausgabe von Angelo Maj. Lib. III. cap. 1. pag. 217. sich findet, ein Fragment aus Augustin *contra Julianum pelag.* IV ff. 60., worin nach Hn. *Ekker* eine bestimmte Beziehung auf die Protagoreische Fabel statt finden soll. Mittelst dieser Fähigkeit oder Anlage sey der Mensch dahin gekommen, Töne und Worte zu unterscheiden (— der Ursprung der Sprachen —) Wohnungen sich zu verschaffen (— Ursprung der Baukunst —), seine Blösse zu bedecken (— Ursprung der Kleidung —), sich die erfoderliche Nahrung aus der Erde zu verschaffen (— Ursprung des Ackerbaus —). Endlich sey es diese Anlage hauptsächlich, wodurch der Mensch den Vorzug vor allem Andern irdischen Wesen habe, diese Anlage (— ein Geschenk des Prometheus —), etwas Göttliches, ein göttliche Gabe, wodurch er des göttlichen gleichsam theilhaftig mit Gott verwandt werde; sonach aber auch in der Erinnerung an diese göttliche Abkunft, Gott allein zu erkennen und zu verehren vermöge — (Ursprung aller Gottesverehrung und Religion). — War demnach im ersten Hauptsatze der Mensch mehr in seinem Verhältniss zu sich selber betrachtet, so wird er im zweyten in seinem Verhältniss zu seinen Mitmenschen, wodurch alle gesellige Verbindung, insbesondere jede bürgerliche Gesellschaft bedingt wird, betrachtet. Es lautet nämlich dieser Satz S. 74: „*Homines his instructi dotibus et facultatibus, nondum erant apti ad firmam mutuo ineundam societatem. Nam deerat iis* ἡ πολιτική. *divinitus vero deinceps acceperunt* αἰδῶ τε καὶ δίκην, *pudorem et jus, quae essent*

sent πόλεων κόσμοι τε καὶ δεσμοὶ φιλίας ξυναγωγοί, civitatum ornamenta et vincula, quae amicitiam conciliarent. Sic tandem firma exstitit hominum societas." Der Vf. geht hiebey von der Platonischen Stelle *de Legg. III*, 680 D. ff. aus über die Bildung bürgerlicher Gesellschaften, Staaten, als hervorgegangen nicht sowohl aus Furcht vor Gefahren, als aus einem gewissen Geselligkeitstrieb, der auf diese Weise das Daseyn politischer Verbindungen, und somit die Sorge für Gottesdienst, Gemeinwesen, Sitte und Gesetz veranlasse. Diese mit der gehörigen Einsicht verbundene Sorge, heisse bey den Alten ἡ πολιτική, ihre Elemente seyen αἰδώς und δίκη — von Jupiter durch Mercur dem Menschengeschlecht gesandt, um es vor seinem gänzlichen Untergang zu bewahren — die Bande aller Freundschaft und aller geselligen Verbindung, gleichsam das Erhaltungsprincip der Staaten der alten Welt. Diese hier nur kurz angedeuteten Puncte werden nun vom Vf. weitläuftiger ausgeführt und zwar mit besonderer Rücksicht auf die bey Homer und Plato hierüber vorwaltenden Ansichten und Vorstellungen.

Man wird aus dieser vom Rec. mitgetheilten Uebersicht des Ganges dieser Schrift die Art und Weise, wie der Vf. seinen Gegenstand behandelt, schon abnehmen, und unser oben ausgesprochenes Urtheil würdigen können. Dass aber der Mythus von Prometheus in seinem innersten Grund und Wesen, dass derselbe ferner in seinen mannichfachen andern Beziehungen, zunächst auch in seiner Beziehung auf den Orient, — den Caucasus, aufgefasst sey, wird man nicht erwarten dürfen, obschon es nicht zu leugnen ist und auch nicht geleugnet werden soll, dass der Vf. mit vieler Umsicht und Ausführlichkeit seinen Gegenstand zu behandeln bemüht war, auch überall einer lobenswerthen Klarheit und Deutlichkeit sich beflissen, die in dem reinen lateinischen Ausdruck nicht verkannt werden darf.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Edinburg, b. Constable et Comp. u. London, b. Hurst et Comp.: *St. Ronan's Well.* By the *author of Waverley* etc. 1823. 3 vols. 8.

2) Leipzig, b. Herbig: *Der St. Ronans-Brunnen.* Von dem *Verfasser* des *Waverley, Quentin Durward* etc. Aus dem Englischen des Walter Scott übersetzt von *Sophie May.* 3 Theile. 1824. 1ster Theil 294 S. 2ter Th. 316 S. 3ter Th. 314 S. 8.

Dieser neueste Roman, dessen Vf. in Schottland und England *der grosse Unbekannte* genannt zu werden pflegt, obgleich man dort eben so allgemein, wie in Deutschland, *Walter Scott* für denselben hält, ohne jedoch, wie unsre Uebersetzer, eine solche Annahme geradezu auf Büchertiteln geltend zu machen, ehe der anonyme Schriftsteller selbst seine Maske abgelegt hat, dieser neueste Roman, welcher den voluminösen Werth seines fruchtbaren Dichters um drey Bände anschwellt, wird weder in England, noch in Deutschland, seinen poetischen Werth um ein Jota vermehren. Wir wollen mit dieser Behauptung den St. Ronans-Brunnen nicht geradezu als ein schlechtes Werk bezeichnen; denn, wenn auch nicht zu verkennen ist: — *bonus dormitat Homerus*, so ist doch auch zu bedenken: Homer bleibt auch schlafend Homer. Wir glauben daher, dass wenn der Vf. des *Waverley* im J. 1812 seine Laufbahn als Romandichter mit dem St. Ronans-Brunnen eröffnet hätte, dieses Werk nicht verfehlt haben würde, die Aufmerksamkeit des englischen und deutschen Publicums lebhaft in Anspruch zu nehmen, und wären ihm dann in umgekehrter Reihe Quentin Durward, Kenilworth, Ivanhoe, die *Tales of my Landlord* und endlich *Rob Roy*, *Waverley* u. s. w. gefolgt, mit welchem steigenden Enthusiasmus würden wir diese steigende Production poetischer Kraft und Fülle begleitet haben! Nun ist der entgegengesetzte Fall eingetreten, und es lässt sich nicht übersehn, dass seit *Ivanhoe* die Laufbahn des grossen Unbekannten bergunter geht, wenn schon einige Erscheinungen z. B. der *Pirat* und *Quentin Durward* in der Stellung zwischen *Kloster*, *Abt*, *Peveril* sich als Erhebungen bemerklich machen. Der vorliegende Roman bezeichnet den niedrigsten Stand der Muse seines Vfs., und mit Besorgniss muss der Freund der früheren Meisterwerke desselben der nächsten Erscheinung *nach* und *unter* dieser entgegensehn. Wir begreifen zwar nicht, wie der St. Ronansbrunnen einige Kritiker auf den Gedanken hat bringen können, als habe der Vf. des *Waverley* mehrere Gehülfen, deren Arbeiten er, um sie im Preise — pekuniär und ästhetisch — zu steigern, unter seiner Firma in das Publicum schicke. Der neue Roman trägt in allen seinen Zügen und Farben den Charakter jener älteren an sich, ja zur Schau: aber die Züge sind weniger scharf, und die Farben weniger hell und kräftig. Wer erkennt nicht schon in der Einleitung und namentlich in dem Bilde der Gastwirthin nach der alten Welt die Feder des Vfs. von *Waverley*? Und überhaupt zeigt sich in dem ganzen Roman nichts schülerhaft Nachahmendes, sondern eine durch Gewandtheit und lange Uebung zu flüchtiger und nachlässiger Arbeit verführte Meisterschaft.

Die Fabel des Romans ist eine in vielen Novellen und Schauspielen verbrauchte, und sie unterscheidet sich auch dadurch von den übrigen Erfindungen des Vfs. von *Waverley*, dass sie den Leser lange peinigt und quält und ihn endlich mit einem niederdrückenden Gefühle menschlicher Verworfenheit und menschlichen Elends entlässt. Der Held des St. Ronansbrunnen ist ein schöner und edler junger Mann, Francis Tyrrel, der natürliche Sohn des Grafen von Etherington von einer schönen Fremden. Die Frucht der legitimen aus Interesse geschlossenen Ehe des Grafen, Valentin, ist weniger gut gerathen. Als Erbe des Vermögens und der Titel seines Vaters verfolgt er den durch seine Ränke illegitim

ge-

gemachten Halbbruder. In böser Absicht hatte Valentin früherhin ein Liebesverhältniss des Francis mit Klara Mowbray, der Heldin des Romans, begünstigt und befördert. Nachher aber entdeckt es sich, dass auf die Verbindung eines Sohnes des Grafen Etherington mit dem Hause Mowbray von einem Grossonkel der ersten Familie eine grosse Erbschaft gesetzt sey, und nun nehmen Valentin's Ränke und Speculationen eine andre Richtung. Der leichtsinnige Bruder Klara's, ein Spieler, welcher den grössten Theil seiner väterlichen Güter vergeudet hat, wird von dem schändlichen Valentin und seinen Helfershelfern so umgarnt, dass er seine Schwester zwingen muss, um nicht zum Altare geschleppt zu werden, in einer strengen Novembernacht zu entfliehen. Ihr Geist und Körper unterliegen, und an demselben Tage fällt Valentin in einem Duell durch eine Kugel Mowbray's. Der unglückliche Tyrrel verschwindet und soll, der Sage nach, sich nach einer Missionärniederlassung Mährischer Brüder begeben haben. Mombray geht in den Krieg, thut Busse und bessert sich. Endlich wird das ganze Etablissement des St. Ronansbrunnens bis auf den Grund zerstört:

> Ein heitrer Ort, sagt man, in den vergang'nen Zeiten,
> Doch Etwas drückt ihn jetzt, ein Fluch ruht auf dem Ort.

Dieser St. Ronansbrunnen, von dem der Roman seinen Titel erhalten hat, und zu dem das Motto aus Woodsworth gehört, ist in dem südlichen Grenzbezirk von Schottland zu suchen. Er liegt in der Nachbarschaft des alten Stammsitzes der Mowbray's, unter dessen Ruinen die verlassenen Hütten des alten Dorfes oder Fleckens St. Ronans hinziehn. In diesem steht fast allein erhalten der Gasthof der erwähnten Normalwirthin nach der alten Welt, deren Wirthschaft einen entschiedenen Contrast mit der Einrichtung des neuen Hotels bey dem Gesundbrunnen bildet. Die Geschichte des Gesundbrunnens ist folgende: Eine wunderlich gelaunte gelehrte Dame aus der Nachbarschaft glaubte sich durch den Gebrauch einer mineralischen Quelle, die etwa eine halbe Meile von dem Dorfe entsprang, von einer eingebildeten Krankheit geheilt. Ein Modedoctor schrieb schnell eine Beschreibung der Heilquelle mit einer Liste mannichfach dadurch bewirkter Kuren; ein spekulirender Baukünstler pachtete einige Ländereyen und erbauete Wohnungen, Läden, ja ganze Strassen. Zuletzt ward auf Aktien ein Wirthshaus errichtet, welches, um es glänzender zu haben, ein Hotel genannt wurde. Dieses Hotel nun, und das altmodige Gasthaus der Meg Dods, jener in der Einleitung geschilderten und durch den ganzen Roman mit vieler Vorliebe behandelten Wirthin, sind die beiden contrastirenden Lokale, in welchen die Hauptfabel des Romans spielt. Die Handlung wird in die neueste Zeit versetzt und giebt also dem Dichter Gelegenheit, sein Darstellungstalent auf einem Felde zu zeigen, welches er früherhin noch nicht betreten hat. Aber wir müssen gestehen: seine Muse weiss sich auf diesem Felde, welches freylich auch an sich nicht eben poetisch ist, wir meinen in dem Kreise der höhern und feinern Geselligkeit eines Badeorts nach der Mode, nicht frey und anmuthig zu bewegen, und scheint sich in diesem leeren Gedränge des Brunnenhotels zurückzusehnen nach den rauchenden Hütten und Bergschluchten des schottischen Hochlandes. Zwar hat er die Eintönigkeit des neuesten geselligen Lebens dadurch interessant zu machen versucht, dass er seine Brunnengesellschaft aus lauter Originalen zusammengesetzt hat. Aber die wenigsten dieser Charaktere sind ausgeprägt, und ihre für das Ganze grösstentheils unnütze Originalität artet nicht selten in Karikatur aus, und wird befremdend in einer Welt, welche in der durchgängigen Schleiferey der conventionellen Sitten den Typus angeborener Originalität bis auf schwache Spuren zu verlieren pflegt. So erscheint uns z. B. der literarisch-artistische Hofstaat der Lady Penelope Penfeather, der Stifterin des Brunnens, und nicht minder die Dame selbst, als ein Gemälde, welches in einem komisch-satirischen Romane an seiner Stelle wäre. Der Verein der Regenten des geselligen Lebens auf dem Gesundbrunnen ist ebenfalls aus lauter Originalen gebildet, unter denen nur Mr. Winterblossom sich als ein treues Bild nach dem Leben geltend macht. — Die altmodige Wirthin hat der Dichter recht eigentlich *con amore* behandelt, und die Leser werden ohne Zweifel an der Darstellung dieser Figur und ihrer Umgebung mehr Geschmack finden, als an dem Treiben der Hotelgesellschaft, selbst wenn der Held und die Heldin des Romans darin verwickelt sind. Der Held wird, nach bekannter Weise, als interessanter Unbekannter eingeführt, und hat einige individuelle Züge, welche man nicht in allen Liebhabern der schottischen Novellen findet. Eben so scheint uns die Heldin mehr Physiognomie zu haben, als den Romanschreibern zum Lieben und Geliebt werden erfoderlich scheint, und ihr seltsam schwärmerisches Wesen motivirt den schnellen Einbruch ihrer Katastrophe.

Was die deutsche Uebersetzung des Romans betrifft, so ist sie nicht besser und schlechter, als unser Publicum englische Neuigkeiten, welche bogenweise verdeutscht zu werden pflegen, zu lesen gewohnt ist. Und warum sollten wir über Flüchtigkeit mit den Uebersetzern und Uebersetzerinnen des grossen Unbekannten rechten, wenn das Original selbst ein so auffallendes Beyspiel dieser Untugend giebt, wie in dem vorliegenden Romane geschehen ist?

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1824.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Hen-

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

Stu

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 74.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch - und Kunsthändlern.

102, 809. 811-815. Craz u. *Gerlach* in Freyberg 102, 813. *Fleischer*, Fr., in Leipzig 87, 691. *Fleischer*, G., in Leipzig 87, 689. *Fleischmann*. Buchh. in München 87, 693. *Frommann* in Jena 85, 678. *Gebauer* Buchh. in Halle 95, 753. *Hammerich* in Altona 95, 757. 98, 779. *Hartknoch* in Leipzig 95, 759. *Hartmann* in Leipzig 85, 679. 95, 754. *Haslinger* in Linz 102, 814. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 87, 692. *Hinrichs*. Buchh. in Leipzig 85, 679. 87, 690. 98, 780. Hofbuch- u. Kunsth. in Rudolstadt 95, 755. 98, 780. *Kümmel* in Halle 95, 753. *Leske* in Darmstadt 102, 809. *Liebeskind* in Leipzig 102, 814. *Max* u. Comp. in Breslau 95, 754. *Oswald's* Universit. Buchh. in Heidelberg 95, 757. *Perthes* u. *Besser* in Hamburg 87, 689. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 85, 680. *Tauchnitz* in Leipzig 98, 780. *Treuttel* u. *Würtz* in Strasburg 87, 693. Universit. Buchh. in Königsberg 87, 691. 102, 814. *Voss*, L., in Leipzig 85, 677. 87, 690. 692. 95, 753. 756. 757. 98, 778. 779. 102, 810. Waisenhaus-Buchh. in Halle 102, 813. *Weigel* in Leipzig 92, 735.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *Bergenersche* u. *Hübnersche* 95, 759. *Büntsch* in Cöthen, letzte Erklärung wegen seiner Bemerkungen gegen *Stenzel's* in Breslau Geschichtsstil 87, 696. *Barth* in Leipzig, dass durch *Gilbert's* Tod kein störender Einfluss auf die Fortsetzung der Annalen der Physik bewirkt worden, des 16ten Bandes 1s H. bereits unter *Mollweide's* Redaction erschienen u. der Druck der folgenden Hefte möglichst rasch folgen solle 92, 735. *Blume* in Halle ist mit dem Verkaufe einiger Exemplare der von *Peyron* herausg. Bruchstücke des theodosischen Codex beauftragt 87, 694. *Cruse* in Hannover, Verkauf eines grossen Herbariums das., *Lammersdorfsches* 95, 760. Erwiederung auf *Hudtwalkers* in Hamburg Ausfall in der Jen. L. Z. 1824 gegen den ungenannten Einsender des in der Kirchenzeitung vom J. 1822 befindl. Aufsatzes 87, 695. *Herbig* in Leipzig bietet zum Verkauf aus: *Minerva*, ein Journal von *Archenholz* vom Anfange 1792 an bis mit 1823. 98, 784. *Hudtwalker* in Hamburg, s. Erwiederung auf dessen Ausfall gegen einen Ungenannten. *Klinger* in St. Petersburg, Erklärung wegen der ihm zugesandten u. ihm dedicirten Schrift: Göthe als Mensch u. Schriftsteller, aus dem Engl. mit Anmerkk. von *Friedr. Glaver* 85, 680. *Lippert* in Halle, dass die *Otaheitischen* Sachen aus *Forster's* Nachlass bereits sämmtl. aus freyer Hand verkauft worden 98, 784. *Seebe* in Leipzig hat aus freyer Hand zu verkaufen: *de Marchi Architettura Militare*, illustrata *da Marini* 87, 694. *Sprengel* in Halle, Subscriptions-Anzeige auf *Fee's* Essai sur la cryptogamie des écorces exotiques officinales — 87, 694. *Varnhagen* in Arolsen, Berichtigung einer histor. Unwahrheit, den Aufsatz: *Ursprung der Brautführer* — im Schmalkald. belehrenden Volksfreunde für das J. 1824 betr. 102, 816.







